

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1819.



Göttingen
gedruckt bey J. C.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1819

by unknown author

Göttingen; 1819

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1819.

P a r i s.

1818, bey Vequet und andern Buchhändlern:
Des compensations dans les destinées huma-
nes. Troisième édition revue, corrigée et aug-
mentée Tome I. par H. Azais. XVIII u. 350
S., T. II. par M. et Mme Azais. XVI 274
S., T. III. von eben denselben 382 S., wovon
aber die 57 letzten im Appendice, eine Art Nach-
rede von dem alleinigen Verfasser des ersten Ban-
des sind. gr. Octav.

Vielleicht ist es einigen Lesern dieser Anzeige
gegangen, wie dem Verfasser derselben, daß sie
schon seit zehn Jahren dieses Buch bemerkt ha-
ben, ohne viel Weiteres davon zu erfahren. Aber
schwerlich ist es Jemand gegangen wie ihm, daß er
nach dem Titel dieses Buches hätte erwarten kön-
nen, dasjenige darin ausgeführt zu finden, wo-
mit er selbst sich schon viel früher so sehr be-
schäftigt hatte, sogar in schriftstellerischer Rück-
sicht. Mit einem stattlichen Buche darüber war
er schon fertig, wenn man es mit einem Buch
fertig seyn nennen will, sobald eine große Zahl

Q (6)

von Stellen gesammelt sind und man mit der Anordnung des Ganzen im Reinen ist. Daß nun der Verf. dieser Anzeige sich seitdem gar nicht weiter um seinen Französischen Gefährten bekümmert hat, könnte man für einen Beweis halten, daß er den großen Grundsatz *il y a compensation à tout* oder *a general compensation prevails thoroughly* noch viel strenger durchgeführt habe, als Hr. A., und ihm namentlich auch in Ansehung des Grundsatzes selbst treu geblieben sey, also auch glaubte, was A. zu glauben weit entfernt ist: auch bey diesem Grundsatz sey Vortheil und Nachtheil so ziemlich gleich, wobey man denn weiter sähe, wie viel kaltes Wasser gegen Alles, was Eifer heiße, darin enthalten sey. Doch kommt hier noch hinzu, daß ein Mann von Geist, der jetzt nicht nur als Schriftsteller oft genannt wird, mündlich versicherte, wie er bey seinem damaligen Aufenthalte in Paris Vorträge von A. gehört habe, ohne sonderlichen Trost daran zu finden. Indessen da noch in der vierten Rechtsphilosophie gesagt ist, das Buch sey nicht auf unserer Bibliothek, so ist es wohl nicht mehr als billig, nun auch zu melden, damit verhalte es sich nicht mehr so, und dann zu sagen, wie Jemand, der im Grundsatz so ganz mit A. einig sey, von der Ausführung erbaut werde.

Zuerst also aus den zwey Vorreden und der Nachrede die Geschichte des Buches und gewissermaßen auch des Verf. A. sollte nach dem 18. Fructidor (1797) deportirt werden. Er fand einen Zufluchtsort bey *loeurs de la charité* zu *Tarbes*, und in dieser gewissermaßen unglücklichen Lage, die aber Vergleichungsweise sehr glücklich gewesen sey, schrieb er den ersten Band, worin ein ehrwürdiger Alter, *Lorenzo*, der aus dem Verfasser und einer andern Person, vielleicht

einem seiner Freunde vielleicht einer Freundin zusammengesetzt ist, den Amedée (32 Jahr alt) über mancherley Leiden damit tröstet, daß er ihm zeigt, ein gerechter Gott könne die Menschen nicht durch Schicksale unglücklich werden lassen, die nicht von ihnen abhängen, alle angenehme Empfindung beruhe auf dem Gefühle des Daseyns, alle unangenehme auf dem des Aufhörens zu seyn, nun entstehe Alles und Alles vergehe, also sey Alles ungefähr gleich, oder auch wohl geradezu ohne allen Unterschied glücklich. Dieß sind so die allgemeinen Gründe, auf welche A. sein System stützt. Gegen den zweyten läßt sich einwenden, theils daß der Gedanke des herannahenden Todes gewiß nicht für alle Menschen so traurig sey, wie der Verf. glaubt, theils daß ja Menschen genug im Gefühle der völligen Gesundheit etwa von einer Kugel getroffen werden, die ihrem Leben plötzlich ein Ende macht. Noch ist ein merkwürdiger Zug in diesem Bilde der menschlichen Schicksale, daß die Tugend (Iagelle) glücklich macht, oder doch alles Unglück durch sie erträglich wird. Dabey wird weder auf die Nachtheile der menschlichen Tugend, auf die Opfer, die sie fodert (wär's sonst gehorchen, lieber Herr?), auf die Unverträglichkeit mancher guten Eigenschaft, mit mancher andern, noch auch darauf Rücksicht genommen, wie ja, von der einen Seite betrachtet, auch die Tugend zu dem gehört, was der Mensch empfangen hat. Ist es nicht eben so unmöglich, bey einer Erziehung unter lauter rohen und lasterhaften Menschen edle Gesinnungen anzunehmen, als bey schädlichen Nahrungsmitteln recht gesund zu werden? Wahrscheinlich fürchtete der Verf. der Sittlichkeit zu schaden, wenn er auch die Tugend in diesen beyden Rücksichten für einen Vorzug, wie alle andere auch, erkläre, denn die Lehre, nach

welcher die Tugend ohne alle Beziehung auf die Glückseligkeit sey, und die, nach welcher sie auch gar nicht als eine Erscheinung angesehen werden kann, ist ihm wohl die eine so unbekannt, wie die andere. Bey weitem das Meiste des ersten Bandes geht aber auf Betrachtungen über das Gleichgewicht des Guten und des Uebels in einzelnen Lagen, also der Ehe, des Umstandes, daß man Kinder hat, eines oder mehrere, des Körperbaues, der Anlage zum Umgange, des Reichthums, des Stadt- und Landlebens, des Geschlechts, der Kindheit, der Jugend und des reifen Alters. Der Verf. wollte noch weiter gehen und auch zeigen, daß es in keinem Lande, in keinem Zeitalter, in keiner Lage der Gesellschaft, in keinem Stande, in keiner Gemüthsart an Gründen der Beruhigung (aber auch nicht an solchen, welche den Genuß mäßigen) fehle. Allein er schränkte seinen Plan ein, weil sich seine Betrachtungen auf der andern Seite noch weit mehr ausdehnten und er das Gleichgewicht als das Grundgesetz der ganzen Natur zu erkennen anfang, was denn ein eigenes Werk erfordere. So erschien 1808 der erste Band, der sich bloß mit den menschlichen Schicksalen beschäftigte und an diesen schlossen sich bey der zweyten Auflage die zwey folgenden Bände, auch nur über diese Schicksale und auch nur als Vorbereitung auf das größere Werk über das Ganze an. Der Verf. hat nämlich eine Gattinn gefunden, die auch in der Schriftstellerey seine Gehülfinn ist, wie sie denn seit 1816 einen am Ende des Lebens in 24 Bänden mit einander erzeugt haben. Diese versuchte in einer Anzahl Erzählungen die Lehre ihres Mannes, daß Alles auch in Rücksicht auf angenehme und unangenehme Empfindungen zwey Seiten habe, anschaulich zu machen und er verbesserte ihre Arbeit, nur verwahrt er sich ausdrücklich, die

strengen Grundsätze über den Gehorsam, den eine Frau ihrem Manne schuldig sey (Grundsätze, die wie so Vieles, was Gehorsam predigt, in neuern Zeiten Noth gelitten zu haben scheinen), rührten nicht von ihm, sondern von Madame her. So sind denn zwey Dritttheile dieses philosophischen Werkes ein wahrer Roman, nicht im Mindesten anstößig, denn die Tugend wird immer belohnt, das Laster aber bestraft, hingegen könnte man zweifeln, ob Romanenleser viel Geschmack daran finden werden. Einige Verhältnisse, die sich am schönsten hätten ausmalen lassen, der Fehltritt einer vortrefflichen Frau, die der Mann dafür auf einige Jahre ins Kloster schickt, die Verfolgungen, die ein höchst rechtschaffener Mann durch einen falschen Schein von Schlechtigkeiten leidet, sind bloß erwähnt, also was die Landsleute des Verf. nennen: *étranglés*. Der Faden, an den das Ganze gereiht ist (*le cadre*) ist auch eben nicht rein glücklich erfunden. Eine Gesellschaft, fast von lauter warmen Verehrern des ersten Bandes, beschließt, jeder Einzelne soll seine Geschichte erzählen, um den Grundsatz des Verf. zu bestätigen, und doch kennen sie sich so wenig, daß erst durch diese Erzählungen herauskommt eine alte blinde Frau sey die zärtlich geliebte, schmerzlichst vermißte, Vaters Schwester eines andern Frauenzimmers aus der Gesellschaft. Nur ein junger Mann, gerade auch der einzige Gegner des Grundsatzes vom Gleichgewichte, erzählt seine Geschichte nicht der Gesellschaft und so denn auch nicht den Lesern, sondern dem Herrn des Hauses, wie man auf Universitäten sagt, *privatissime*, denn Einiges darin wäre für die jungen Frauenzimmer, die sonst doch Allerley zu hören bekommen, anstößig gewesen.

Diese Geschichten der Herren Belval, Belfort und Belmont u. s. w. sind übrigens der einzige

Theil des Buches, worin Nichts von dem Systeme universel des Verf. vorkommt. Aus den Vorreden und aus dem Anhange ergibt sich, daß dieses aus acht Bänden besteht (die sämtlichen Werke des Verf. und seiner Frau betragen wenigstens 42 Bände zu etwa 80 Fr. Einiges hat nämlich zwey Titel) und daß der erste Band die Lehre des Verf. im Allgemeinen enthält, die zwey folgenden die Anwendung auf das Weltgebäude, und die fünf letzten 1812 erschienenen, die auf Physiologie und Ideologie, welche denn auch als *traité de physiologie et d'idéologie d'après le système universel* in dem Verzeichnisse seiner Werke hier auf der Rückseite des Titelblatts noch besonders angeführt sind, und die Zahl und den Preis derselben noch bedeutend vermehren. Die Entschuldigung, daß nicht alle acht Bände zusammen erschienen, ja daß sie nicht eumahl alle geschrieben waren, da die drey ersten heraustramen, daß also die fünf letzten Bände Manches besser enthalten, als jene, wird man ihm in Deutschland gern glauben, so gewöhnlich ist es bey uns, etwas größere Werke nur nach und nach zur Welt zu bringen. Noch kündigt er ein Buch an *du fort de l'homme dans toutes les conditions, du fort des peuples dans tous les siècles* und man wird zugeben, daß es nur von ihm abhängt, es recht bändereich zu machen; an Stoff wenigstens kann es ihm nicht fehlen. Zum Beispiele, daß einzeln Bemerkungen gewiß neu seyn werden, mag hier noch eine aus einem bereits erschienenen einzeln Bande *jugement philosophique sur J. J. Rousseau et sur Voltaire* in den ersten Band unserer Weits S. 159 . . . 167 aufgenommene Ansicht dessen sehen, was an Voltaire zu loben und zu rabeln sey. Den Schlüssel des ganzen Räthsels findet der Verf. in dem unerlaubten Umgange mit *Me du Chatelet*. Die Gewissensbisse

140. St., den 2. September 1819. 1399

darüber hätten ihn genöthigt, ein Sophist zu werden, das Christenthum und alle große Männer (Kacine, Newton und etwa Corneille sind ausgenommen) zu verspotten! Hugo.

Bareuth und Hof.

De numo Cosano eiusque exemplari aureo hactenus incognito, quaedam dillerit Jo. Frid. Degen, Theol. D. Confist. Conf. Gymnas. Baruth. Rect. et Prof. 1816. 26 S. 8. Ein Glückwünschungsschreiben an E. Exc. den H. Grafen von Thürlheim bey dessen Ernennung zum K. Baierschen Minister des Innern, worin der Verf. über die berühmte Münze mit dem Namen ΚΟΣΩΝ eine gelehrte Untersuchung anstellt. Er erhielt davon ein schönes Exemplar in Gold, das in Bareuth in der unglücklichen Zeit Deutschlands, wo so mancher lange erhaltene Sparpfennig dem Unterhalt fremder Krieger aufgeopfert werden mußte, eben als es eingeschmolzen werden sollte, durch einen Münzliebhaber gerettet ward. In der Erklärung folgt der Verf. der ältern Meinung, daß die Münze zu Cosa in Etrurien (also vor dem J. 481 Roms) geprägt sey, und den Lucumo oder Consul der Stadt zwischen zwey Victoren einhergehend darstellte. Das Monogramm L. B. bezeichne das 2. Jahr. Schwerlich würde der Verf. diese Erklärung vertheidigt haben, wenn er die Schwierigkeiten derselben und die Unwahrscheinlichkeiten die man dabey annehmen muß, genauer erwogen hätte. Man muß annehmen, daß die Stadt Cosa, von deren Macht und Reichthum wir nichts wissen, Gold und Silber, ersteres sogar häufiger, gemünzt habe, da man sonst, ein paar Silbermünzen der Seestadt Populonia ausgenommen, nur Etruscische Kupfermünzen kennt. Auf die silbernen von Galeria wird sich der Verf. nicht beru-

fen, da sie anerkannt zu Elis gehören. Ferner daß Cosa Griechische Inschrift auf die Münzen setzte, wobey der Nennfall *Koza* angenommen werden muß. (Die S. 10 angeführten Bepispiele von Volksnamen auf Münzen würden *Koza* erfordern.) Diese Annahme wird um so unwahrscheinlicher, da auf sichern R. Münzen diese Stadt Cosa, Coza (Co)zano vorkommt. Endlich müßte Cosa unter allen Italischen Städten allein eine Jahrzahl auf Münzen gebraucht haben, wobey, wieder ohne Bepspiel, das L mit der Zahl monogrammatisch verbunden ist. Und wie will man es erklären, daß diese Münze nicht in Italien, sondern im östlichen Europa häufig gefunden wird? Auf der andern Seite ist die ganze Form und Manier dieser M. offenbar nicht alt, sondern sie sind, obgleich nicht von schöner Arbeit (Rec. hat ein vollkommen erhaltenes Exemplar in Silber aus hiesiger Sammlung vor sich) im Gepläge und Gewicht den Römischen Denarien ähnlich, und die Rehrseite kommt mit den Münzen des M. Brutus fast ganz überein. Legt man sie nun diesem bey, so erklärt sich auch das Monogramm, und das sinnvolle Bild der Vorderseite, ein Adler, der auf einen Scepter tritt, und einen Lorberkranz in der Klaue hält, und alles übrige auf die natürlichste Weise, bis auf den unbekanntem Münzaufseher Coson. Daß dieser im untern Abschnitte steht, ist auch nicht ohne Bepspiel, z. B. auf Denarien der gens Petillia, Cornelia, und selbst Junia. Rec. zweifelt nicht, daß der B. selbst bey genauerer Prüfung die überwiegende Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung, die sich schon Havercamp aufdrang, einsehen werde, enthält sich daher über die Aeußerungen S. 10 und die Einwendungen S. 21 fg. etwas zu bemerken. Die Münze selbst hat übrigens als Denkmahl eines großen historischen Zeitpuncts unstreitig einen höhern Werth, als sie, als Münze einer kleinen Etrurischen Stadt betrachtet, haben würde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1819.

Neuyork.

An elementary Introduction to the Knowledge of Mineralogy: including some account of mineral elements and constituents; explanations of terms in common use; brief Accounts of Minerals, and of the places and Circumstances in which they are found. Designed for the use of the student. By William Phillips. With Notes and Additions on American Articles, by Samuel L. Mitchill, Professor of Mineralogy etc. in the University of Newyork. 1818. XXXIV und 246 Seiten in Octav.

Wenn gleich das Original der vorliegenden Schrift die besondere Aufmerksamkeit Deutscher Mineralogen nicht verdient, indem sie keine Ausbeute für die Wissenschaft darbietet; so dürfen wir doch der Americanischen Ausgabe eine kurze Anzeige in unseren Blättern widmen, da die Anmerkungen des kenntnisreichen Herausgebers viele schätzbare Notizen über die im Ganzen noch wenig bekannten mineralogischen Merkwürdigkei-

K (6)

ten von Nordamerica enthalten. Wir wollen daher den Inhalt des Originals, welches für die ersten Anfänger in der Mineralogie und solche, die sich nur oberflächliche Kenntnisse von dieser Wissenschaft erwerben wollen, einige Brauchbarkeit haben mag, aber eine gründliche Vorbereitung zum ernstern mineralogischen Studium nicht wohl darzubieten im Stande ist, übergehen und nur das Eine und Andere aus den zahlreichen Anmerkungen mittheilen, in denen übrigens begreiflicher Weise gar Manches enthalten ist, was schon durch andere Schriften, besonders durch die von uns angezeigten Werke von Cleaveland und Bruce bekannt geworden.

Faserquarz kömmt häufig in Neuyork auf Gängen im Granit, Gneus und Thonschiefer vor; körniger Quarz ebenfalls in der Gegend von Neuyork. — Melanit soll sich zu Germantown in der Trapezoidal-Crystallisation von einer dunkelschwarzen Farbe und von lebhaftem Glanze in Gneus eingewachsen gefunden haben. Das eigenthümliche Gewicht desselben = 3,616. Eine chemische Analyse würde wohl erst entscheiden, ob dieser Körper wahrer Melanit ist, oder etwa zu einer andern Formation der Granat-Substanz gehört. — In einer Anmerkung zum Artikel Jade, pag. 59 führt der Herausgeber an: daß die früheren Bewohner der Gegend von Neuyork schneidende Werkzeuge aus gemeinem Quarz gehabt haben. — Eine Art von Seifestein von den Lagern des Schaykill, so wie eine andere von Orford in Neu-Hampshire ist neuerlich zu Feuerungsvorrichtungen in Zuckerraffinaderien, auf Dampfböten, zu Ofen, Heerden, Caminen u. dergl. benützt worden. Der Stein von dem letztern Orte zeigte sich aber bey längerem Gebrauche nicht anwendbar, wegen durchsetzender Quarzadern, die ein Springen der

Steinplatten bewickten. — Demantspath ist in der Nähe von Philadelphia, von Baltimore, und auch zu Haddam im Granit gefunden. An dem letzteren Orte ist auch Pinit in bedeutenden Crystallen vorgekommen. — Von dem Nordamericanischen biegsamen Marmor, den wir schon bey einer anderen Gelegenheit erwähnt haben, befindet sich zu Newyork eine Platte von 6 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und zwischen 2 und 3 Zoll Stärke, die sich in der Mitte aufheben läßt, während die beyden Enden ruhen. Er saugt Wasser ein und indem solches gefriert, wird der Stein unbiegsam. Auch zeigt sich seine Elasticität nach dem Aufthauen vermindert. — Zirkon ist sowohl in primitiven, als auch in Uebergangs-Gebirgsarten in verschiedenen Gegenden von Nordamerica, namentlich in der Nähe von Baltimore, Trenton und Sharon entdeckt worden. — S. 175 führt der Herausgeber an, daß das Stück vom sogenannten Columbit, in welchem Hatchett das Columbium-Metall entdeckte, durch Gov. Winthrop in die Sammlung von Sir Hans Sloane gelangt sey; und daß es nach den darüber angestellten Nachforschungen wahrscheinlich sey, daß Gov. Winthrop jenen Körper zu Nautneague gefunden habe. — Gediegen Kupfer kömmt an der Südseite vom Lake Superior wahrscheinlich in größeren Blöcken oder Massen vor, als an irgend einem anderen Orte der Welt. Es ist durch große Reinheit ausgezeichnet. Referent verdankt ein schönes Stück, von einem großen, ungefehr 5 Englische Meilen vom nordöstlichen Ende des Lake Superior gefundenen Blocke, seinem Freunde und vormahligen eifrigen Zuhörer, Hrn. Dr. Cogswell von Boston. Dieses hat eine unebene, zum Theil hackige Oberfläche und zeigt sich auf dem Schnitte vollkommen dicht und von einer hohen Farbe. Auch

zu Green Bay, an der westlichen Seite vom Lake Michigan, sind bedeutende Kupfermassen gefunden. — Hr. Prof. Mitchill hatte im Jahre 1800 Gelegenheit, ein großes Stück gediegen Gold zu untersuchen, welches von dem Vice-Könige von Mexico dem Könige von Spanien übersandt wurde, und 46 Unzen wog. Das Gold war mit Quarz verwachsen, und so wie dieser, völlig amorph. Es schien ein Gerölle zu seyn. Meadow Creek, ein Arm vom Rocky River in Nord-Carolina ist so reich an Gold, daß im Jahre 1803 der Werth, der aus dem Sande gewonnenen Stücke und Körner, 15,000 Dollars betrug.

Hannover.

Predigten von N. A. L. Hoppenstedt, Königl. Consist.-Rathe, und General-Superint. des Fürstenthums Lüneburg, Celleschen Theils. Erster Band. Predigten in den Jahren der feindlichen Unterdrückung, von 1805 bis 1813. Zu Harburg gehalten. 1818. S. 496 in 8. Zweyter Band Predigten in den Jahren der Befreyung und Wiederunterjochung 1813, und 1814. In Harburg gehalten. 1818. S. 236 in 8. Dritter Band. Predigten nach der erfolgten gänzlichen Befreyung 1814 und 1815. Zu Harburg gehalten. 1819. S. 312 in 8.

Es war nur das bestimmte Gesuch der Gemeinde zu Harburg, welches den jetzt von ihr entfernten und in einen andern Wirkungskreis versetzten Verf. zu der Herausgabe dieser Predigten bewog; gewiß aber traten nicht leicht in einem ähnlichen Falle Gründe ein, welche ein solches Gesuch und seine Gewährung so natürlich, wie in diesem, veranlaßten. Die Gemeinde und der Verf. haben ein Jahrzehend mit einander durchlebt, in welchem sie durch den gemeinschaft-

lich gefühlten Druck der härtesten Noth und zuletzt durch die erschütterndsten Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, von Verzagen bey scheinbarer Rettungslosigkeit und vom Wiederaufleben bey neuen Rettungsaussichten weit enger und inniger als durch ihr äußeres Verhältniß an einander geknüpft wurden. Was sie in dieser Zeit zusammen erfuhren, wird im gewöhnlichen Laufe der Dinge von einer ganzen Reihe auf einander folgenden Geschlechter nicht oft erlebt. Wenn sich nun dabey der Gemeinde durch die natürlichste aller Empfindungen der Wunsch aufdrang, sich und ihren Nachkommen ein Denkmahl aus dieser Zeit aufzubewahren, so mußte wohl auch in der Seele des Verf. etwas dafür sprechen: aber ein würdigeres, ein schicklicheres und ein allen ihren Zwecken entsprechenderes Denkmahl konnte für beyde Theile nicht gestiftet werden, als durch diese Predigten. — Daraus ergibt sich wohl zugleich, daß sie außer ihrem zeitigen Interesse noch ein brüchliches haben, das nur von den Einwohnern Harburgs und der umliegenden Stadt-Dörfer, oder von den Mitgliedern der Harburger Gemeinde ganz gefühlt werden kann. Allerdings sind sie auch nur zunächst für diese herausgegeben, wie sie zuerst nur für diese gehalten wurden. Am stärksten und mächtigsten müssen sie wenigstens auf diese wirken, denn bey ihnen mag manche einzelne Predigt, ja gewiß schon manches einzelne Wort Erinnerungen und Empfindungen erwecken, die ihnen wenigstens niemand mit allen ihren Schrecken und mit allen ihren Freuden nachfühlen kann, weil sie aus Lagen, in welche nur sie kamen, und aus Erfahrungen, welche nur sie machten, hervorgingen. Dieß wird und muß um so gewisser erfolgen, weil die Predigten ganz unverändert, nach der Versicherung des Verf. in der Zueignung an die Gemeinde, in der Form

abgedruckt sind, in welcher sie gehalten wurden, wiewohl er damahls bey keiner daran gedacht hatte, daß sie jemahls in das größere Publicum kommen sollten. Eben dieser Umstand wird und kann sie aber auch, wenn uns nicht alles täuscht, für das größere außer-Harburgische, wenigstens für das ganze Hannöversische Publicum, anziehender machen. Sie hätten vielleicht durch eine nochmalige Uebearbeitung eine kunstmäßigerer Bollendung erhalten können, aber von den Formen, in die man sich jetzt in diesen Predigten so oft die Empfindung des Augenblicks ergießen sieht, und von den Wendungen, welche nur die Noth und das Bedürfniß des Augenblicks dem Verf. zuweilen eingab, hätte sich unvermeidlich manches dabey verlieren müssen, und gerade diese sind es, die ihnen für Leser, welche eine ähnliche, wenn auch nicht ganz gleiche Vergangenheit erlebt haben, den größern Reiz geben, weil sie die Erinnerung an diese am lebhaftesten bey ihnen erwecken. Doch auch für ganz fremde Leser müssen sie schon dadurch einen eigenen bekommen, weil sie es jedem so anschaulich und so fühlbar machen, was der treue, der weise, der von der Größe seines Berufs durchdrungene Prediger in den Zeiten des höchsten Bedürfnisses für seine Gemeinde werden, und ganz vorzüglich auch in seinem Verhältniß als christlicher Lehrer und Prediger werden kann. Wir bedauern, daß wir nichts einzelnes ausheben dürfen, aber zeichnen nur als Beispiele die zwey hervorstechenden Predigten aus, von denen die eine am Charfreytage des J. 1813 nach dem Abzuge der Französischen Truppen zur Zeit des Aufstandes von Hannover und Hamburg "Ueber das Sterben für andere" B. II. S. 1 — 11. Die zweyte aber B. III. S. 1 bis 12, den 4ten Junius 1814, am Geburtstage des Königs zur Feyer der Befreyung von

141. St., den 4. September 1819. 1407

der siebenmonathlichen Belagerung in der Stadtkirche zu Harburg gehalten wurde.

G e r m a n i a.

Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des Jahres 1817; in topographischer, historischer, politischer und religiöser Hinsicht, an einen Freund geschrieben von Eleutherophilos. 1818, 3 Theile, von 359, 397 und 434 S. 8. Obgleich Schilderungen des gegenwärtigen Zustandes des Landes, welches der Verf. bereiset, und in welchem er sich schon früher einige Zeit aufgehalten hatte, nebst Nachrichten von den merkwürdigsten Ereignissen und Personen der neuesten Zeit überall einen Theil des Inhaltes ausmachen, so ist doch in den zwey ersten Theilen das Meiste ältere Geschichte; wie denn im 2ten Theil Utrecht allein von S. 274 — 390 Gegenstand ist. Im dritten Theil hingegen macht die neueste Geschichte seit 1813, die jetzige politische Lage und Verfassung, nebst der Schilderung des gemeinen Characters der Niederländer, den Inhalt aus; wobey der Verf. oft sehr genau ins Einzelne eingeht, dem Herrn von Hogendorp vorzüglich, mitunter auch dem Könige Lob ertheilt, überhaupt aber alles ziemlich scharf beurtheilt. Die Schriftsteller, die er bey der Ausarbeitung benützt hat, zeigt der V. in einer langen Reihe an; und es ist überall sichtbar, daß er gründlich unterrichtet ist. Deswegen wird das Buch für viele lehrreich seyn. Auch ist der Vortrag angenehm. Den auf dem Titel angenommenen S i n n : N a m e n hat der Verf. mehr als hinreichend gerechtfertiget; und hie und da wäre wohl Mäßigung zu wünschen. Nicht nur die abgesetzten Nachhaber werden

verb behandelt, Ludwig B. P. häufig mit dem Beynamen der *Lahme* bezeichnet; sondern bisweilen auch das noch Bestehende in Ausdrücken, die schwerlich vielen Beifall erhalten werden. So Th. I. S. 67 die Stelle, „der Uebermuth der Krieger, der so lange un-
 „aufhaltsam fortwähren wird, so lange der Bür-
 „ger, der sie zahlt, der sie nährt, der sie kleidet,
 „noch einen Groschen in der Tasche hat“ 2c.
 Kann durch Erweckung so feindseliger Gesinnun-
 gen der Staatsglieder gegen einander Gutes be-
 fördert werden? Und, bey aller rühmlichen Theil-
 nahme anderer Classen, wem haben wir die glück-
 lichen Ereignisse der neuesten Zeit hauptsächlich
 und allernächst zu verdanken? Auch bey der Be-
 urtheilung des Niederländischen Ministeriums
 Th. III. S. 252 ff. kommen dergleichen Aus-
 drücke vor. Des Schönen und Anziehenden ließe
 sich denn freylich auch sehr Vieles auszeichnen. Aber
 da die Schrift sicher bald im Umlaufe seyn wird,
 so schränken wir uns auf Weniges ein. Th. II.
 S. 237 — 240 wird die Befreyung des H.
 Grotius aus dem Gefängnisse mit verschiedenen,
 nicht gemein bekannten Umständen erzählt. Gou-
 da, welches ehemals, zwischen 1721 — 1751, an
 400 Fabriken mit der Verfertigung thönerner
 Pfeifen beschäftigte, und 15 bis 16,000 Arbeit-
 ter, hat jetzt etwa noch 123 Th. I. S. 263.
 Der Verf. ist auch sehr Freund von etymologi-
 schen Forschungen; sie machen einen beträchtli-
 chen Theil des Ganzen aus. Th. I. S. 309 steht
 Ostfriesland st. Oldenburg.

 Druckfehler.

- S. 1054 Z. 1 st. Redaction l. Revüen.
 1055 Z. 21 nach würde ist ausgelassen: den Oberbe-
 fehl über das Heer.
 Z. 32 st. sie, l. ihn.
 1056 Z. 12 st. von dem Prinzen l. für den Prinz.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1819.

Paris.

Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote, et sur des commentaires grecs ou arabes employés par des Docteurs Scholastiques; ouvrage couronné par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres; par M. Jourdain, Secrétaire-Adjoint de l'École Spéciale des langues orientales vivantes. Chez Fantin et Delaunay; 1819. 531 S. 8. Das Werk umfaßt mehr, als der Titel anzeigt. Es enthält eigentlich eine Beantwortung der von der Academie der Inschriften zu Paris aufgegebenen Preisfrage weitem Umfangs: Was für Werke Griechischer Philosophen, namentlich des Aristoteles, lernte die Lateinische Christenheit im Mittelalter zuerst durch die Araber kennen? — Wann und wie ward ihr jene Kenntniß mitgetheilt? — Welchen Einfluß hat sie auf die scholastische Philosophie gehabt? — Diese in vielfacher Beziehung wichtigen, und doch bisher sehr dunkeln und zweifelhaften, Gegenstände bedurften allerdings einer Untersuchung,

6 (6)

die keiner der frühern Literatoren ihnen hatte widmen wollen oder können, durch ein absichtlich für den Zweck, sie aufzuhellen, angestelltes Quellenstudium; denn nur eine solche ließ die Ausgleichung der widerstreitenden Meinungen neuerer Geschichtsforscher darüber, mittelst derselben genauere Bestimmtheit der Thatfachen, und eine richtigere Ansicht der gesammten Geschichte der Wissenschaften im abendländischen Europa während des Mittelalters, mit Zuverlässigkeit hoffen. Da aber gerade eine solche Untersuchung, außer nicht gemeiner philologischer und historischer Gelehrsamkeit bey denen, welche sich mit Nutzen ihr unterziehen wollten, eine Menge seltener, jetzt zum Theile vielleicht bloß einzig vorhandner, Hülfsmittel; und, was die Hauptschwierigkeit war, falls es hieran, wie zu Paris, nicht gebrach, eine höchst mühsame den Geist wahrlich nichts weniger als angenehm beschäftigende Lectüre, und sorgfältige critische Vergleichung und Prüfung der aufgefundenen zweckdienlichen Materialien erforderts; so gesteht Rec., daß er, zumahl unter den politischen Begebenheiten in Frankreich die letztern Jahre hindurch, kaum gewagt haben würde, irgend einen erheblichen Erfolg für die obige Preisfrage zu vermuthen. Um so mehr erfreut er sich gegenwärtig der vorliegenden trefflichen wider sein Erwarten durch dieselbe veranlaßten, und von der Academie der Inschriften gekrönten Abhandlung, die in der That jedem billigen Wunsche, wozu die Aufgabe berechtigen mag, genug thut, und für eine der interessantesten Erscheinungen in der Literatur des Tages gelten kann. Leider hat ein früher Tod ihren Verfasser, Hrn. Jourdain, bereits der Welt entrißen; er starb wahrscheinlich in Folge zu großer Anstrengung, noch nicht 30 Jahre alt, kurz nachdem er den ehrenvollen Preis seines

Verdienstes erhalten. Den Druck der Abhandlung hat ein ungenannter Freund des Verstorbenen mit Hülfe der Herren Sylvestre de Sacy und Bertrand de Carnay besorgt; die Kosten übernahm der Hr. Graf de Hauterive. Sie ist nicht ganz so gedruckt, wie der Verf. sie der Academie vorlegte. Er selbst hat noch die ersten drey Kapitel völlig umgearbeitet, und mehrere umständliche Erläuterungen in Noten verwandelt, die dem Texte angehängt sind. Hauptsächlich ist die zu erörternde Frage der Academie so von ihm abgeändert, wie der Gegenstand verlangte, und sie also gleich ursprünglich hätte ausgedrückt werden sollen. Das Factum nemlich, welches die Academie als schon entschieden voraussetzte, daß das abendländische Europa den Arabern die erste Kenntniß von philosophischen Werken der Griechen, besonders des Aristoteles, verdanke; so daß nach ihrem Dafürhalten demahlen zur Vollständigkeit und Berücksichtigung der Litterargeschichte des Mittelalters nichts weiter erforderlich sey, als die Werke im Einzelnen, und ihren Einfluß auf die Scholastik, historisch zu characterisiren, betrachtet und behandelt er als Problem; und zwar dieß mit Recht; da jene Voraussetzung, in welcher freylich Muratori ausgenommen, alle ältere Literatoren, und auch die neuern Geschichtschreiber der Philosophie, Ziedemann und Buhle, mit der Academie einstimmig waren, vor kurzem vom Hrn. Hofr. Heeren aus Gründen angefochten worden, die eine tiefer eindringende Discussion in Ansehung dessen, was sie wirklich beweisen, unerläßlich machen, wenn um befriedigende Aufklärung des Gegenstandes zu thun ist. Sofern übrigens die Aristotelischen Schriften die wissenschaftliche Cultur des Occidents von Europa im Mittelalter am meisten, und in mehr Fächern ausschließlich be-

stimmten; jene aber bloß, wie andere Werke der Griechen, in Lateinischen Uebersetzungen zuerst bekannt wurden; mußte auch dem Verf. von der Periode der Verfertigung der letztern, ihrer Beschaffenheit und Abkunft entweder unmittelbar aus dem Griechischen, oder mittelbar aus dem Arabischen, Hebräischen, Spanischen, von ihren Uebersetzern u. w., vorzugsweise und am ausführlichsten die Rede seyn: Hiervon rührt der Titel her, unter dem die Abhandlung ins Publicum gelangt ist; der jedoch allgemeiner und zu dem ganzen Inhalte des Werks passender gewählt ihr gewiß ein höheres Interesse bey demselben und größern Debit verschafft haben würde, als nunmehr wohl geschehen möchte.

Zur Entscheidung der Frage: wie sich Griechische Philosophie und Literatur unter der Lateinischen Christenheit im Mittelalter zuerst verbreiteten; ob durch die Araber, oder durch die Verbindung mit Constantinopel? war es nicht hinlänglich, in den Schriften der ältesten Scholastiker bloß dem Gebrauche Griechischer, besonders Aristotelischer, philosophischer Werke nachzuspüren, um auszumitteln, wann und auf welchem Wege diese nach dem abendländischen Europa kamen. Die hierauf beschränkte Forschung hat überdem das Ueble, daß sie häufig zu unsicheren Conjecturen verleitet; und am Ende, da die ältesten Scholastiker sich nicht der Griechischen Originale, sondern Lateinischer Uebersetzungen bedienten, der Cardinalpunct, woher die Uebersetzungen stammten, eben so unausgemacht bleibt, wie zuvor. Das beste Mittel vielmehr, Aufschluß zu gewinnen, war unstreitig: angeführte Stellen und Auszüge aus Aristotelischen Büchern bey den ältern Scholastikern zu sammeln, und mit den vorhandenen alten Lateinischen Uebersetzungen jener zu vergleichen; wodurch sowohl die einzelnen

Werke des Aristoteles, welche die Scholastiker hatten und benutzten, als Art und Ursprung dieser Lat. Uebersetzungen, am leichtesten und untrüglichsten entdeckt werden konnten. Die letztere Methode ist es, die der Verf. mit bewundernswürdig fleißiger Umsicht und gewissermaßen diplomatischer Strenge befolgt hat; indem er zugleich auch auf andere hierher gehörige historische Nachrichten und Urkunden achtete. Außerordentlich ist ihm dabey der Reichthum der Königl. Bibliothek in Paris zu statten gekommen, in welche aus den Stürmen der Französischen Revolution die literarischen Schätze der im Mittelalter so berühmten geistlichen Lehrstiftungen von St. Victor, Navarre, St. Germain de Pres u. a., glücklich gerettet sind; unter denen sich die Handschriften nicht nur von den Werken der angesehensten Scholastiker aus dem 12. und 13. Jahrhundert, sondern auch der damahls gebrauchten Lateinischen Versionen von Werken der Griechen, vorzüglich des Aristoteles, befinden. Für die Festsetzung des Alters und der Abkunft dieser Lateinischen Versionen im Verhältnisse zum Urtexte, so fern dieß nicht sonst erhellte, hat er sich nach folgenden innern Merkmalen gerichtet: 1. Ist das Latein reiner, minder wörtlich übersetzend, und mehr den Sinn wiedergebend; auch die Griechischen wissenschaftlichen Ausdrücke nicht selbst behaltend, wo es vermeidlich war; so sind die Versionen vor dem 10ten Jahrhundert verfertigt, wie z. B. die des Boethius. Hingegen 2. wurden sie später gemacht, wenn sie in durchaus verdorbenem Lateine bloß literal sind oft ohne alle Rücksicht auf den Sinn, und Griechische Redensarten und Wörter, die der Uebersetzer nicht verstand, häufig darin vorkommen. 3. Werden keine Arabische oder Hebräische Wörter, keine entstellte Griechische Namen und Wörter, darin angetroffen.

fen; harmoniren, Anordnung und Eintheilung mit dem gewöhnlichen Texte; so sind die Verfassungen unmittelbar aus dem Griechischen geflossen. 4. Sind sie aber zuweilen gar zu auffallend sinnlos, daß sich nicht errathen läßt, was im Originale stand; weichen sie zumahl, unverständlich, in Anordnung und Eintheilung vom Griechischen Texte ab; oder bieten sie, wenn auch wenig, Arabische, Hebräische Wörter, verstümmelte schlecht hin unkenntlich gewordene Griechische Namen und Wörter dar — da schon die Aussprache des Griechischen bey den Arabern ihre Schreibart desselben durch die selten richtig gesetzten diacritischen Punkte bey dem Dictiren in der Regel fehlerhaft werden ließ — so sind sie mehr oder weniger mittelbar, und stammen aus Arabischen, Hebräischen oder Spanischen Uebersetzungen her. Was bey den ersten Scholastikern die Citate Griechischer Philosophen betrifft, so bemerkt der Verf., es werde keinesweges durch ein Citat des bloßen Namens *Aristoteles*; oder eines bestimmten Werks derselben, bewährt, daß damahls die Aristotelischen Schriften überhaupt, oder jenes bestimmte Werk selbst, von den Scholastikern gekannt seyen; weil diese oft den wenigen ältern Lateinischen Profan- und Kirchenschriftstellern, deren Werke sie hatten, nachcitiren, wie er in mehr Beispielen darthut. Lediglich dann, wenn ein Scholastiker weitläufige Stellen aus einem Aristotelischen Buche beybringt, ist glaublich, er habe es selbst vor sich gehabt in einer Lat. Uebersetzung. Die Bemerkung ist um so schätzbarer, da sie warnend einen höchst verführerischen Anlaß zu der irrigen Meinung von Kenntniß mancher Aristotelischer Werke im abendländischen Europa schon während des frühern Mittelalters, die doch nicht existirte, aufdeckt.

Nach diesen des Verf. Abhandlung im Ganzen

betreffenden Erinnerungen geht Rec. zu der Untersuchung selbst über. Wie fast alle Geschichtsschreiber der Scholastik unterscheidet, auch jener bey Perioden derselben, von denen aber die letzte hier nicht in Erwägung kommt: 1. von Roscelin, wo der Streit der Nominalisten und Realisten begann, bis auf Albert den Großen (Saec. XI. XII); 2. von diesem bis auf Durand; 3. bis zur Reformation. Jede dieser Perioden hat durch die verschiedene Art, wie die Aristotelische Philosophie darin aus- und umgebildet wurde, je nachdem die Quellen vollständiger und reiner flossen, ihre Eigenthümlichkeit. In Rücksicht auf die erste ist unleugbar, daß die Kenntniß der Griechischen Sprache, wie mangelhaft sie seyn mochte, auch nach Carls des Großen Zeit vom 9ten bis zum 13ten Jahrh. sich doch im nordwestlichen Europa nicht schlechthin verlor. Dafür sprechen zu viel Umstände und Thatfachen. Den von andern hervor gehobenen fügt der Verf. noch einige denkwürdige aus der Französischen Literargeschichte hinzu. Inzwischen ist keine Spur, daß die Kenntniß Griechischer Sprache, welche damahls einige Individuen im Occidente Europa's hatten, zur Aufnahme Griechischer Philosophie und Literatur in ihrem Vaterlande irgend Etwas beygetragen habe. Man weiß von keinem unter ihnen, der sich durch Studium oder Uebersetzen originaler Aristotelischer, oder anderer älterer philosophischer Werke der Griechen, auszeichnete. Von Aristoteles hatten und behielten die Scholastiker der ersten Periode nur das Organon nach des Boethius Lat. Uebersetzung. Er war ihnen nichts weiter, als Lehrer der Dialectik; alle seine übrigen Schriften vermischten sie, und ihre Philosophie hatte deshalb nur dialectische Tendenz in Anwendung auf ihre theologische Dogmatik. Es erhellt dieß

offenbar aus den philosophischen Streitigkeiten Abälard's mit Wilhelm v. Champeaur, Hugo v. St. Victor, dem h. Bernhard; aus dem Polycraticus, dem Metalogicon, und den Briefen Johannes v. Salisbury; aus den im Mspte in der K. Bibl. zu Paris verwahrten Werken Adelard's von Bath (der zwischen 1105 und 1116 blühte, zu Salerno studirt, und große Reisen im Morgenlande gethan): De Eodem et Diverso, und Quaestiones naturales; aus des Alanus ab Insulis allegorischem Gedichte: Anti Claudianus, wo der Dichter von einem der Gemählsbe, die den Tempel der Natur schmücken, sagt: Illic arma parat Logico, Logicaeque palaestram Pingit Aristoteles. als ob dieser sonst nichts von der Natur geschildert hätte. Ueberall wird bloß der Dialectik des Aristoteles gedacht; nie seiner Physik, Metaphysik, der Bücher von der Seele, der Ethik, der Thiergeschichte u. a. Der einzige Wilhelm von Conches citirt zwar einmahl die Aristotelische Metaphysik; aber es zeigt sich, daß das Citat aus den Quaest. nat. des Seneca entlehnt ist. Zu allem dem kommt das ausdrückliche unverdächtige Zeugniß des Roger Bacon, der in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. zu Paris studirte: es seyen vor dem 13ten Jahrh. die Aristotelischen Schriften, außer den logischen, nicht ins Lateinische übersetzt gewesen. Er selbst lernte mit großer Mühe Griechisch, Arabisch, Hebräisch, um mit jenen bekannt zu werden. Welche politische, kirchliche, commercielle Verbindung demnach zwischen dem abendländischen Europa und dem Griechischen Kaiserthume im Mittelalter auch obgewaltet, wie viel Gelegenheit die Kreuzzüge zum Uebergange Griechischer Literatur von Constantinopel aus nach Westeuropa dargeboten haben mögen — obgleich das Vertrauen

zu rohen Fränkischen Fürsten, Kriegern, Rittern, Geistlichen, Kaufleuten damahls, die während ihres kurzen Aufenthalts im Oriente und bey den Griechen eher Beute, Reliquien, Waaren, als Wissenschaft, suchten, hierbey nicht zu groß seyn darf; so bestätigt sich dennoch die neuere historische Behauptung: Griechische Literatur sey im Mittelalter früher und mehr von den Griechen, als durch Vermittelung der Araber, den ältern Scholastikern mitgetheilt worden, zum mindesten in den Werken dieser selbst nicht; als welche nur mit Ausschlusse des Arist. Organon, des Platonischen Timäus, von welchem schon im 11ten Jahrh. eine Lat. Uebersetzung vorhanden war, und der Schriften des Dionys des Areopagiten, den gänzlichen Mangel daran beurfunden. Erst im 13ten Jahrh. fangen die Schriften des Aristoteles an vollständiger durch Lateinische Uebersetzungen in die Schulen des abendländischen Europa verbreitet zu werden; und etwa seit 1240 steigt sein Ruhm schnell aufs höchste, heißt er princeps philosphorum. In dieser zweyten Periode der Scholastik tritt aber die bedeutende Frage ein: Stammen jene Lat. Uebersetzungen zunächst, oder mittelbar, aus dem Griechischen? und, wenn das eine sowohl, als das andere, der Fall ist, welche Classe von Uebersetzungen ist die erweislich ältere? Auf einer gültig verbürgten Erläuterung dieser Frage beruht: ob die Araber, oder die Neugriechen, die wissenschaftliche Cultur im Mittelalter auf das Europäische Abendland zuerst übertrugen.

Der Verf. hat in der K. Bibliothek zu Paris sämtliche Handschriften der ältesten Lateinischen Versionen Aristotelischer und dafür gehaltener Bücher, so wie der Griechischen Commentare dazu, gemustert; und liefert aus 50 derselben im Anfange längere Stellen als Specimina. Die

meisten und wichtigsten jener sind sowohl in Arabisch-Lateinischen Uebersetzungen, oft in zwey verschiedenen desselben Werks, doch gewöhnlich mit den in der Ausgabe des Arist. von 1483 gedruckten übereinstimmend, als in Griechisch-Lateinischen dort. Allein das Alter der einen Classe Uebersetzungen vor der anderen ergibt sich aus den Handschriften entweder gar nicht, oder nicht deutlich und sicher genug: und auch die Urheber sind oft nicht angemerket, oder nicht, wenn sie lebten. Aus der häufigen Bezeichnung: *translatio vetus, nova, secunda*, läßt sich eben so wenig gewiß schließen, daß die Arabisch-Lateinischen, oder die Griechisch-Lateinischen Uebersetzungen älter seyen; weil die Bezeichnung bey den Classen gemeinsam ist, und sogar dieselbe Uebersetzung in verschiedenen Handschriften manchemal beyderley Bezeichnung hat. Indes ist doch dem Verf. dadurch, daß er theils anderweite historische Data zu Tage förderte, theils die bekannten überaus scharfsinnig combinirte, gelungen, die obige Frage so zu erörtern, daß nicht ferner an dem höhern Alter der Arabisch-Lateinischen Uebersetzungen Griechischer Werke vor den Griechisch-Lateinischen, und der früheren Verbreitung jener im Abendlande, gezweifelt werden mag; folglich die in der Literaturgeschichte hergebrachte Ansicht, nach welcher die Araber zuerst sich um die wissenschaftliche Cultur des Abendlandes im Mittelalter Verdienst erworben, sich behauptet. Rec. kann hier nur die wesentlichsten Punkte der Erörterung ausziehen. Bey den morgenländischen Arabern naturalisirte sich die Griechische Literatur anfangs bloß mit der Medicin, Astronomie und Mathematik; und auch die Maurer in Spanien waren den Lateinern zuerst nur von Seiten ihrer Ueberlegenheit in diesen Fächern bekannt. Constantini der Philosoph, Herbert (P. Sylvester II.), Hermannus Contractus

(welchem die ihm beygelegten Lat. Uebersetzungen Aristotelischer Bücher, wie der Verf. evident zeigt, nicht gehören), Adelard von Bath u. a. studirten bey den Mauren nichts weiter. Nach und nach aber schritten die morgenländischen Araber zur Logik, Physik, Metaphysik und Naturgeschichte hauptsächlich nach dem Aristotelischen Systeme fort. Avicenna trat auf, und ward für den Orient, was später Albert der Große für den Occident; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser in der Form seiner Schriften jenem nachahmte. Beyde verfaßten Werke unter denselben Titeln mit den Aristotelischen, die, ohne Uebersetzungen oder Commentare dieser im strengen Sinne zu seyn, doch vorzugsweise aus ihnen wörtlich geschöpfte Begriffe und Lehren enthielten; und durch eingeschaltete Zusätze, Aenderungen, Anwendungen verbrämt, wie sie ihre respective Theologie und sonstige literarische Kunde und Zwecke anheim gaben. Sey dem wie ihm wolle, Avicenna's Schriften waren es vornehmlich, mittelst welcher die Aristotelische Philosophie als System der Naturwissenschaften in Verbindung mit Mohammedanisch-Alexandrinischer Theologie zunächst im Oriente, und von dort aus in Spanien allgemein gangbar wurden. Noch mehr beförderte das Studium dieser die Bekanntschaft mit den Werken anderer Arabischer Philosophen, Alfarabi's, Alkendi's, Algazel's u. a.; und Averrhoes, den der Verf. sehr treffend mit Thomas von Aquino im Verhältnisse zu Albert dem Gr. bey den Scholastikern vergleicht, entschied vollends ihre Celebrität bey den Mauren. Gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts, nachdem schon gegenseitige politische Verührung und mannichfacher Verkehr die Christen in Spanien, im südlichen Frankreich und in Italien, besonders auch die Juden, der Sprache der Araber kundig und auf ihre Literatur aufmerksam gemacht hatten, ward es im nordwestlichen Europa Sitte, wie nach Palästina zum Kampfe gegen die Ungläu-

bigen, so um gelehrter Kenntnisse willen, den religiösen Fanatismus der Wißbegier aufopfernd, zu den Mauren nach Spanien zu reisen, und sich ihre Wissenschaft, ihre Schriften und Arab. Uebersetzungen von Werken der Griechen, mathematischen, astronomischen, medicinischen und philosophischen Inhalts, durch Lat. Uebersetzungen, so gut es sich thun ließ, anzueignen. Das Verfahren hierbey war oft einfacher, als man sich vorzustellen pflegt. Araber, Juden oder Christen in Spanien, wenn sie nicht Latein verstanden, übersehten auch wohl dem Ausländer mündlich das Arabische oder Hebräische Original in die Volkssprache, die Castilianische; und aus dieser übersehten der Ausländer in sein Latein; ohne durch dunkle unverständliche Wörter, Namen und Stellen im Originalen Sondernlich genirt zu werden, die er so niederschrieb, wie er sie aussprechen hörte, oder wörtlich so übersehten, wie er vermochte; daher die enorme Schlechtigkeit vieler solcher Arabisch-Lateinischer Uebersetzungen, welche zu uns gelangt sind, sehr begreiflich ist. Folgenreich für das nordwestl. Europa ward hauptsächlich die Uebersetzungsbetriebsamkeit einiger christlicher Ausländer in Spanien, die sich dadurch am eifrigsten hervorthaten. Raimund, Erzbischof von Toledo, damals einem Hauptorte für die Studien, ließ durch ein paar wenig bisher gekannte Personen, von denen aber der Verf. Mehreres beybringt, Dominicus Gundisalvi, und Johannes Avendath, einen getauften Juden, (bey Albert dem Gr. Joannes Hispalensis) innerhalb der J. 1130 — 1150 (nicht 1250, wie im Texte des Verf. verdruckt ist) verschiedene Hauptwerke des Avicenna und Aristoteles ins Lat. übersehten. Diese Uebersetzungen waren die ersten, welche im Anfange des 13. Jahrh. nach Frankreich kamen; vor dieser Epoche trifft man kein Citat eines Arabischen Schriftstellers bey den Scholastikern an; und daß Avicenna durch die Kreuzzüge vom Oriente her im christlichen Occidente bekannt gewor-

den, ist irria. Auf gleiche Weise verfertigte in derselben Periode mit den vorgenannten Individuen nach der von Muratori edirten Chronik des Fr. Pipini, Gerard von Cremona († 1187) angeblich 76 Uebersetzungen aus dem Arabischen; unter diesen namentlich vom Almagest des Ptolemäus, und den Meteorologicis des Aristoteles. Michael Scotus, der 1217 zu Toledo sich aufhielt, übersezte des Aristoteles Bücher de coelo et mundo, de anima, und die XIX B. de hist. animal. nach der Anordnung der Araber, wobey er einen Juden Andreas zum Gehülfen hatte. (Daß die letztere Uebers. der hist. anim. aus einer Hebräischen gemacht sey, wie Camus, ungeachtet er nicht Orientalist war, vermuthete, wird vom Verf. aus Sprachgründen bindig widerlegt). Die Bemühung, Arabische Originalschriften, oder Versionen Griechischer ins Lateinische zu übersezen, dauerte fast das ganze 13. Jahrh. hindurch fort; noch mehr begünstigt unter andern durch R. Alphons X. von Castilien, die Normännischen Fürsten in Sicilien und Unter-Italien, und Kaiser Friedrich II., der sogar in einem berühmten Ausschreiben unter Kaiserlicher Autorität des Aristoteles Sermoniales et mathematicas disciplinas (worunter nicht die Rhetorik und Physik, wie der Ausdruck gedeutet worden; sondern die Logik, die Probleme, die bestimmt für den Kaiser übersezt waren, und einige wirklich mathematische Schriften gemeint sind) den Universitäten seiner Zeit in den neuen Uebersetzungen zusandte und empfahl. Es darf daher nicht befremden, daß um das J. 1270 Arabisch-Lateinische Uebersetzungen von allen Werken des Aristoteles, echten und unechten, bey den Abendländern existirten. Wird nun gefragt, woher die Scholastiker des 13ten Jahrhunderts die Werke der Griechen, insbesondere des Aristoteles, kennen lernten? so ist zunächst aus den eben angezeigten Umständen einleuchtend; daß die Nachbarschaft der Mauren, von denen nur ein Gebirge sie trennte; der Verkehr ihrer Landsleute mit denselben; die Studien mehrerer von ihnen unter Anleitung Maurischer Gelehrten, die nächste Gelegenheit und Anreizung zu jener Kenntniß gewährten: eine Gelegenheit, wie sie das ungleich entferntere Griechenland, der vorübergehende Aufenthalt der Kreuzfahrer daselbst in ganz anderer Absicht, die größerc Seltenheit, Beschwerlichkeit, Kostbarkeit bloß literarischer Reisen dahin im Mittelalter unter den Gefah-

ren des heiligen Krieges, nicht darbieten konnten; und auch der Geschichte gemäß nicht dargeboten haben, bis zum 14ten Jahrhunderte, wo politische Ereignisse in Griechenland selbst eine nähere Verbindung der gelehrten Griechen mit dem Occidente allmählich herbeiführten. Der Verf. hat aber auch eine in dieser Materie höchst wichtige Entdeckung gemacht, die den Rec. eben so sehr überraschte, als vergnügte, über die libri de philosophia naturali des Aristoteles cum commentis, welche vom Pariser Concilium im J. 1209 (wo ihrer zum erstenmale in der Geschichte der Universität zu Paris Erwähnung geschieht), dann wiederholt 1215, und abermahls durch eine Bulle des P. Gregor IX. 1231 verdammt und verboten wurden; ungeachtet man nichts desto weniger, was sich seltsam zu widersprechen scheint, auf der Universität fortfuhr, die Aristotelische Naturphilosophie in den dahin einschlagenden Werken ihres Urhebers öffentlich zu erklären, wie die Beispiele des Alexander von Hales, Robert's von Lincoln, Albert's des Gr., beweisen, und der Griechischen Text derselben, der um das J. 1209 handschriftlich aus Constantinopel nach Paris gebracht war, unmittelbar aus dem Griechischen in's Lateinische übersetzte. Jene verbotenen lib. de philol. nat. c. comm. waren nicht die echte Physik und Metaphysik des Stagiriten in lat. Uebersetzung, wie alle neuere Literatoren geglaubt haben; sondern es waren nach den vom Verf. ans Licht gezogenen und in extenso mitgetheilten authentischen Actenstücken das Verbot betreffend, und der von ihm erörterten Geschichte Wilhelm's von Auvergne (Bischofs von Paris seit 1228, der 1248 starb), ihres heftigsten Widersachers und Verfolger's, Werke des Avicenna, al Gazel, und Averrhoes, ferner das dem Arist. beygelegte Buch de causis (eigentlich: de essentia purae bonitatis, welchen Tractat Thomas v. Aquino für einen Auszug aus der Elevatio theologica des Proclus hielt), und der Fons vitae des Avicennon, die sämmtlich unter dem allgemeinen Namen Aristotelischer Naturphilosophie, obwohl diese durch Alexandrinische Neuplatonische Schwärmerey darin verunstaltet war, damals in Paris gängig wurden; und die Nähererey Almarich's und David's v. Dinant erzeugt hatten, an denen der orthodoxe Clerus Anstoß nahm. Weil die gelehrten Dominicaner und Franciscaner der Pariser Universität jedoch einsahen, daß die echte Me-

taphysik des Aristoteles, in der Lat. Uebersetzung des Originalwerks darüber aus dem Griechischen Mscrpt. von Constantinopel, an diesen Kezereyen unschuldig sey; die Erhaltung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse aber und darauf gegründeter Ruhm mit dem Interesse ihrer Orden zusammenhieng; so ward das Anathema der Kirche gegen die Avicenna-Aristotelische Philosophie für sie ein kräftiger Impuls, sich nach der reinern Aristotelischen Lehre in den Quellen derselben, die das Anathema nicht treffen könne, angelegentlicher zu erkundigen. Deshalb sieht man, daß auf einmahl binnen einer kurzen Periode von 1230 — 1250 Lateinische Uebersetzungen vorher nicht gekannter Aristotelischer Bücher im Occidente in Umlauf kommen, darüber in Paris gelesen, und ihrer in den Werken der gleichzeitigen Scholastiker oft und mit hoher Theilnahme gedacht wird. Roger Baco bezeugt ausdrücklich, daß der Vortrag der Arist. Naturphilosophie in Paris gestattet worden, nachdem man sich besser von ihrer Beschaffenheit unterrichtet hatte. Die Verbindung des Occidents mit Constantinopel wirkte inzwisch auch hierauf durchaus nicht weiter ein. Die meisten jener Uebersetzungen waren anfangs Arabische Lateinische, und nur Arabischer Commentatoren bediente man sich, des Avicenna und Averrhoes vorzüglich. Albert der Große, der gegen die Mitte des 13. Jahrh. schrieb, hatte bey den Arist. Büchern de coelo et mundo, de generat. et corrupt., den Meteorologicis, der hist. anim. (zu XIX B. gerechnet) bloß Arabisch-Lateinische Versionen vor Augen; bey andern Werken, der Physik, Metaphysik, den Parvis Naturalibus u. s. w. gebrauchte er Arabisch-Lateinische und Griechisch-Lateinische zugleich, eine aus der andern erklärend und verbessernd; und es erscheint nunmehr als Thatsache, daß die Griechisch-Lateinischen Versionen sämmtlich erst im Laufe des 13. Jahrh., hauptsächlich noch auf Betrieb des Thomas von Aquino, verfertigt wurden. Uebrigens war unter den Urhebern der letztern, Hermannus Alemannus (mit Hermannus Contractus öfter verwechselt), Robert von Lincoln, John Basingstoke, Wilhelm von Moerbeke, Heinrich aus Brabant, Thomas Cantimpratanus u. s. w. nicht Ein Grieche von Geburt. Sie lernten das Griechische, mit Ausnahme des Engländers Basingstoke, der zu Athen die 20jährige Tochter

des hortigen Erzbischofs zur Lehrerin darin hatte, gemeinlich in — Spanien; Hermann, der um 1240 zu Toledo die Ethik des Arist. übersezte, sogar von einem Araber nach dem Zeugnisse des Roger Baco. Daher fielen denn auch wiederum die ersten Griechisch-Lateinischen Uebersetzungen Arist. Bücher nicht viel besser, zuweilen schlechter, aus, als die Arabisch-Lateinischen; weil die Verfasser das Griechische nur sehr unvollkommen verstanden; wiewohl jene nach und nach bewirkten, da sie überhaupt treuer waren, daß man sich mehr an sie hielt, bis die Arabisch-Lateinische späterhin ganz beseitigt wurden. Das Resultat aus Allem ist: daß unstreitig der christliche Occident im Mittelalter wissenschaftliche Cultur früher und unverhältnißmäßig mehr von den Arabern als von Griechen-land aus empfing, und der Character der scholastischen Philosophie im 13. Jahrh. gar sehr durch die Araber bekräftigt und modificirt wurde.

Der. denkt wegen dieser ausführlicheren Anzeige der Preßschrift des verstorbenen wackern Jourdain der Entschuldigung nicht zu bedürfen. Er bemerkt nur noch, daß derselbe so ziemlich Alles benutzt und geprüft hat, was neuerdings von Deutschen Gelehrten, z. B. Schneider, Hebran, Buhle, Tennemann, Ribbesdorph; über seinen Gegenstand verhandelt worden. Aus ihren Schriften sind mehrere Stellen Französisch übersetzt in die Noten eingerückt. Wo er gegen sie argumentirt, spricht er doch stets im Tone ehrender Hochachtung und wahrhaft Französischer Urbanität. Ueber einzelne berühmte Scholastiker, vorzüglich Albert den Großen, dessen philos. und naturhist. Werke er drey-mahl durchgelesen zu haben versichert, sind lehrreiche Nebenuntersuchungen in der Abhandlung und den Noten zerstreut. Die von ihm abermahls, nach Camus, angefochtene Behauptungen und Conjecturen des Hrn. C. Buhle in dessen schon vor etwa 25 Jahren verfaßten Abhandlung: de fontibus hist. animal. Alberti M. in Comin. Soc. Gott. XII. p. 94 hat dieser vorläufig in einer spätern Abhandlung: de libris Aristotelis vulgo in deperditis habitis eorumque ad superstites rationalibus, die dem Verf. fremd geblieben, zurückgenommen oder berichtigt. Einige kleine Versehen gegen die Orthographie, wie Hypocrate, Ptolemée, Gallien (Galéne), Stagyre, Tymée, u. dgl. hätte doch der Hr. Herausgeber vermissen sollen.

Beylage

zum 139. Stück der Göttingischen gel. Anzeigen.

Programm der Societät der Künste und Wissenschaften für die Provinz Utrecht (Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Konsten en Wetenschappen) auf das Jahr 1819.

Die Societät der Künste und Wissenschaften hielt zum 46sten Male ihre Sitzung den 26. Juny 1819. Der präsidirende Director, Professor J. Kops eröffnete diese Sitzung mit einer passenden Anrede, worin er von dem gegenwärtigen Zustande der Societät, und von dem, was seit ihrer letzten Sitzung den 20. Juny bey derselben vorgefallen war, einen allgemeinen Bericht abstattete, und lud hierauf den Secretair ein, über die, während dieser Zeit eingesandten Preisschriften und Beyträge, einen nähern Bericht zu geben. Hieraus ergab sich

- I. Auf die 5 folgenden Fragen, deren Concurrenz-Termin auf den 1. Oct. 1818 gesetzt war, sind keine Abhandlungen erfolgt.
 1. Ist das Brot, wie es öffentlich bey den Bäckern verkauft wird u. u.
 2. Welchen Einfluß hat Alexanders, des Macedoniers, Feldzug auf den Orient gehabt, und wie hat seitdem der Orient auf Macedonier und Griechen gewirkt?
 3. Da die Organisation der Eingeweide, vorzüglich der Verdauungswerkzeuge in den verschiedenen Thierarten, besonders der Kinder und Pferde u. u.
 4. In studiis Graecarum, Latinarumque literarum quid maxime praestiterunt inde ab Ernesti temporibus Germani, unde nos hodieque proficere possimus?
 5. disputatio critica de loco graviore historiae literariae.

II. Auf die drey übrigen Fragen von dem nehmlichen Concurrrenz-Termin sind Abhandlungen erfolgt, und zwar

1. auf die Frage: Historische Uebersicht über den Fortgang und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst im 15. und 16. Jahrhundert; und welchen Einfluß hat diese Kunst gehabt, und kann sie noch haben auf die Aufklärung der Menschheit?

Eine Antwort in Französischer Sprache, mit dem Motto: *les livres gouvernent le monde.*

Nach Anhören der Berichte wurde dieser Antwort einstimmig der gewöhnliche Ehrenpreis zuerkannt. Bey der Deffnung des mit der Devise versehenen Zettels fand sich als Verfasser dieser Antwort, Herr G. J. M. Delprat, Prediger bey der französisch-reformirten Gemeinde zu Lecuwarden.

2. auf die Quaestio Literaria: animadversiones in antiquum Scriptorem, sive Graecum, sive Latinum, quibus ejus Scripta vel emendentur, vel illustrentur,

war eingesandt, eine Abhandlung, welche enthielt: *Animadversiones in Euripidis Tragoedias* mit dem Motto: *Quotidie magis intelligo etc.*

Auch dieser Antwort wurde nach Anhören der Berichte in der Sitzung einstimmig der gewöhnliche Ehrenpreis zuerkannt. Bey der Deffnung des Zettels fand sich als Verfasser Herr Johannes Lenting, Rector der Lateinischen Schule zu Zutphen.

3. Auf die Frage, im Jahre 1817 mit Aussetzung eines doppelten Preises wiederholt: Welches sind die nächsten Ursachen des Erdbeben? Muß man die electriche oder galvanische Kraft mit unter diese Ursachen zählen; oder sind die Erscheinungen der Electricität, welche man nicht selten bey Erdbeben

wahrnimmt, für Mitwirkungen der nehmlichen Ursachen zu halten?

waren eingesandt 3 Abhandlungen, die erste in Holländischer Sprache, mit dem Motto: En het dondrend Vuurgebrak etc.; die beyden andern in Deutscher Sprache.

Nach Anhören der Berichte hielt man einstimmig die Holländische Antwort für zu oberflächlich, um einigenmaßen an den Preis Anspruch zu haben. Man urtheilte, daß die Deutsche Antwort mit dem Motto: inter mahum et mentum zwar Verdienste und Werth hätte, aber gleichwohl der Frage nicht Gerüge leistete, weil ihr gelehrter und erfahrener Verfasser auf lähne Behauptungen, durch keine hinreichende Gründe unterstützt, einen nicht geringen Theil seiner Theorie errichtet hätte. Auch fand die zweyte Deutsche Antwort mit dem Motto: Non miramur, tam tarde erui, quae tam alte jacent, nicht vollkommen befriedigend, besonders weil die Vorstellung der Erscheinungen, welche man als Wirkungen der nächsten Ursachen der Erdbeben betrachten muß, nicht vollständig, und die electriche Theorie der Erdbeben, so wie sie erst von Stuckely, und nachher von andern vorgetragen wurde, nicht genug entwickelt, und in jeder Rücksicht gründlich widerlegt ist. Da indessen diese Abhandlung sehr viele Verdienste hat durch Faßlichkeit, Ordnung, und gründliche Untersuchung, und durch die größten Theils sehr genaue Beschreibung unsrer jetzigen Kenntniß dieses Gegenstandes, so hielt die Gesellschaft sie würdig, unter die Abhandlungen der Societät aufgenommen zu werden, und bietet hiemit ihrem Verfasser die einfache goldne Medaille oder deren Werth an, falls er seinen Namen dem Secretair der Societät anzeigt.

Ferner berichtete der Secretair, daß ein Beytrag zu den acta literaria eingesandt wäre, und zwar Observationes Anacreonticae, und daß die Berichte, und mit ihr die Direction, einstimmig geurtheilt habe, daß sie vorzüglich verdiene, in den Theil der acta literaria, welcher dieses Jahr gedruckt wird, aufgenommen zu werden. Der Verfasser dieser Abhandlung ist der Herr P. Hofmann Peerlamp, Rector der Lateinischen Schule zu Harlem, Mitglied der Societät

Hierauf bestimmte die Societät die folgenden neun Preisfragen mit dem Concurrrenz-Termin am 1. Octbr. 1820.

I. Historische Darstellung der wichtigsten Unternehmungen, welche, um den moralischen und physischen Zustand der verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft zu verbessern, seit dem Anfange des 16 Jahrhunderts bis jetzt von besondern Personen bewerkstelliget sind, nebst einer genauen Anzeige des Erfolges dieser Unternehmungen, und der practischen Regeln, die man daraus für die Zukunft ziehen kann.

Der Zweck dieser Frage ist, um die mannigfaltigen Beispiele großer Verbesserungen, welche ohne Dazwischenkunft der Regierung in verschiedenen Ländern, entweder durch einzelne, oder in großer Zahl vereinigte Privatpersonen, und oft mit sehr beschränkten Mitteln bewürkt sind, allgemeiner und genauer anzuweisen, und dadurch zu ähnlichen neuen Bestrebungen aufzumuntern, und zugleich aus der Erfahrung zu zeigen, wovor man sich dabey zu hüten habe, und bey welchen Maaßregeln man sich einen guten Erfolg versprechen dürfe. Also auch die mißlungenen Unternehmungen müßten in dieser historischen Darstellung angezeigt werden.

Die Antwort auf diese Frage muß sich von den vielen theoretischen Schriften über denselben Gegenstand dadurch unterscheiden, daß sie

Nur historische Thatfachen und practische Regeln aus der Entwicklung, und Vergleichung dieser Thatfachen abgeleitet, enthält.

- II. Da im 17ten und in den folgenden Jahrhunderten viele Auswanderungen von Niederländern nach verschiedenen Orten Deutschlands zur Anbauung wüster oder verlassener Gegenden, oder auch zum Fischfang und Handel geschahen, und auch ähnliche Auswanderungen nach Nordischen Ländern in diesen Jahrhunderten Statt fanden, so verlangt man eine genaue historische Darstellung dieser Auswanderungen, und eine Untersuchung über deren Veranlassung und Folgen, so wie auch vorzüglich des Rechtes in Hinsicht dieser Kolonisten, welches in Deutschland oder in den Nordländern eingeführt, oder angenommen ist.
- III. Was ist eigentlich Enthusiasmus? Wird dieses Wort immer in gutem Verstande genommen? und welches sind denn die Vortheile des Enthusiasmus sowohl in Religions- und Staatsfachen als auch in schönen Künsten und Wissenschaften. Doch wenn es sowohl in gutem als bösem Verstande genommen wird, welches sind denn seine Vortheile und Nachtheile in Rücksicht auf dieselben Gegenstände? Und welcher Unterschied ist zwischen Enthusiasmus und Fanatismus?
- IV. Wenn es wahr ist, daß die allgemeinen Grundsätze der Staatsökonomie die Freyheit des Handels, und die freye Wirkung der Industrie anrathen; sind denn diese Grundsätze für diesen Gegenstand so allgemein, daß keine Ausnahme Statt finden sollte? Oder kann es jemahls für ein Land vortheilhaft seyn, die Producte anderer Völker durch Gesetze zu verbieten oder sie mit schweren Auflagen zu drücken, wenn kein andres Volk solche Gesetze gemacht? Und wenn auch bey andern Völkern solche Gesetze eingeführt sind, fordert es dann das Interesse anderer Völker, um, durch sogenannte Repressalien, verbotende Gesetze und hohe Auflagen auch einzuführen, oder müßte man, selbst in diesem Falle noch, dem Handel und der Industrie Frey-

heit lassen? Welchen Einfluß auf die Wohlfarth und den Reichthum der Völker, würde die Befolgung dieses oder jenes Grundsatzes haben?

V. Was muß man denken von der sogenannten Balans des Handels, wobey man es gewöhnlich für einen Beweis der Zunahme des nationalen Reichthums anseht, wenn die Ausfuhr der Waaren größer ist, als die Einfuhr? Ist diese Ansicht der Sache richtig, oder wenn sie nicht richtig ist, welche Irrthümer bemerkt man darin? Welchen Werth haben die Grundsätze, welche Say-Traité d'économie politique für diesen Gegenstand aufgestellt hat?

VI. Haben die großen Auströckungen, welche man noch 1608 innerhalb wenigen Jahren in Nordholland bemerkte, einen für der Einwohner Gesundheit nachtheiligen Einfluß gehabt, und von welcher Beschaffenheit war denn derselbe? Ist dieses nicht der Fall gewesen, durch welche Ursachen wurden sie für die Gesundheit nicht so nachtheilig, als man behauptet, daß sie jetzt sind? Hat man damals einige Verwahrungsmittel gegen die vorgewandte Ungeundheit derselben gebraucht, und worin bestanden diese Mittel? Oder haben endlich zufällige Umstände mitgewirkt, um diesen Nachtheil zu vermindern, und welche waren diese Umstände?

Quaestiones Literariae.

VII. Quanam fuit vis, quam Ionicae urbes mercatura sua, aliisque opportunitatibus in ingenii cultum apud reliquos Graecos habuerunt?

VIII. Animagveriones in antiquum Scriptorem, five Graecum five Latinum, quibus ejus scripta vel emendentur, vel illustrentur.

IX. Quibus causis factum est, ut omnes fere Latini primi seculi Historici Sallastium potius, quam Livium in Historia conscribenda secuti sint?

X. Protopographia Platonica, quae criticam contineat disquisitionem de vita et rebus illorum, qui in Platonis dialogis colloquentes inducuntur.

Die Societät erinnert, daß sie im vorigen Jahre die folgenden Fragen aufgegeben hat, deren Concurrenz-Termin ist der 1ste Octbr. dieses Jahrs 1819.

I. Hat man hinlänglich Kennzeichen, wodurch man den wahren Krebs von andern ihm ähnlichen Krankheiten mit Gewißheit immer unterscheiden kann, und welche sind diese Kennzeichen? Entsteht er immer aus einer allgemeinen Krankheit des ganzen Körpers, oder ist er hiemit nur bloß örtlich? Wenn man ihn für eine all-

gemeine Krankheit halten muß, können dann äußere Mittel so wie z. B. das Abziehen, die Arznei der sogenannten Nomen von Kees, der Gebrauch anderer beizenden Mittel, und besonders des Arseniks, etwas entweder zur Heilung oder zur Verminderung der Zufälle beitragen, oder muß man alle diese Mittel für nachtheilig halten? Wenn die Krankheit noch keine Kennzeichen des wahren Krebses hat, aber es zu befürchten ist, daß sie darein übergehe, und keine Gründe vorhanden sind, um sie für etwas anders als orlich zu halten, welche äußere Heilmittel kann man in diesem Falle mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges anwenden, und welche muß man als nachtheilig vermeiden?

- II. Die Societät verlangt eine chemische Analyse von wenigstens sechs verschiedenen Erdarten, genommen unter der Bauerde von verschiedenem Boden in den Niederlanden, mit einer Anzeige der Pflanzen, welche 10 Jahre nach einander darauf gebauet sind, und mit welchem Erfolge dieses geschehen sey; zugleich auch eine Untersuchung, in wie weit die mehr oder weniger vortheilhafteste Erzeugung dieser Gewächse aus der Natur dieser chemisch zerlegten Erdarten erklärt werden kann?
- III. Kann man immer mit hinlänglicher Gewißheit aus der bekannten Organisation der Theile eines Thieres auf den Gebrauch dieser Theile in der thierischen Oeconomie schließen, selbst dann noch, wenn man das lebendige Thier nicht wahrnehmen kann; so daß man also den Grundsatz der Endursache für einen nicht allem nützlichen, sondern auch stets sicher leitenden Grundsatz in der Naturgeschichte des Thierreichs halten dürfte?
- IV. Die Societät verlangt eine Probe einer Holländischen Uebersetzung des Herodot, welche wenigstens aus zwey ganzen nach Belieben gewählten Büchern bestehe. Allein die Uebersetzung muß, anstatt nach der jetzigen Schreibart künstlich zu seyn, das Natürliche, die edle kindliche Einfachheit des Originals, ausdrücken — mit einem Worte, Herodots Geist athmen.
- V. Hat man Gründe zur Hoffnung, daß man einmahl die Naturwissenschaft der Körper und der Seele für zwey so sehr verwandte Wissenschaften wird ansehen können, daß ihr allgemeiner Begriff in der theoretischen Philosophie vorhanden sey? Ist dieses der Fall, welche Gründe berechtigen uns dazu? — Oder, im entgegengesetzten Fall, warum müssen diese Wissenschaften, welche beyde für die Nachforschung der Philosophie so wichtig sind, von einander getrennt bleiben?

VI. Welche Verbindung ist zwischen der theoretischen Philosophie und Mathematik? Welchen Nutzen können beyde Wissenschaften aus dieser Verbindung ziehen? Warum ist das Studium der Mathematik, auch wenn man ihre Anwendung auf die Naturlehre nicht in Betrachtung zieht, dennoch für Philosophen nothwendig, und welche Mittel bietet die theoretische Philosophie an zur Erweiterung und Vervollkommnung der reinen Mathematik?

Quaestiones Literariae.

VII. Critica in situatur disquisitione de fide cum Polybii tum Livii in gravioribus bellorum Punicorum rebus enarrandis.

VIII. Memoria Ludovici Caspari Valckenaerii.

Der gewöhnliche Ehrenpreis ist eine goldne Medaille, deren innerer Werth 30 Ducaten ist, oder nach Belieben des Verfassers dieselbe Summe in Golde. Die Preisschriften dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einem andern geschrieben, statt des Namens des Verfassers mit einem Motto bezeichnet, und von einem versiegelten Zettel als Beylage begleitet seyn, welcher Zettel daselbe Motto zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich und eigenhändig aufgezeichnet stehen. Auch müssen die Abhandlungen in der Holländischen, Deutschen, Englischen, Französischen oder Lateinischen Sprache abgefaßt (mit Ausnahme der Lateinischen Fragen, zu deren Beantwortung ausschließlich die Lateinische Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienischen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey an den Director und Secretair dieser Societät, den Professor J. F. L. Schröder in Utrecht eingesandt werden, da denn auf die Abhandlungen, welche nach der bestimmten Zeit einkommen, keine Rücksicht genommen wird. Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbrochen verbrannt werden. Die Aufsätze, denen der Preis zuerkannt ist, werden in den Werken der Societät ausgegeben, und die Verfasser sind verpflichtet, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Direction der Societät sie weder einzeln, noch sonst wo drucken zu lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1819.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät vom 3. Junius wurde ihr durch Hrn. Hofr. Heeren ein Aufsatz des Hrn. Prof. Kommel in Warzburg vorgelegt, welcher eine Nachricht von einiaen im Hessischen gefundenen Alterthumern enthält, die altdeutschen Ursprungs zu seyn scheinen. Sie bestehen in Steinen, mit unbekanntem Charakteren, die Hr. K. bloß der Bezeichnung wegen Rattische Runen nennt. Sieben solcher Steine wurden in einer alten Grabstätte bey Willighausen an der Schwalm, in der Nähe zweyer altdeutschen Urnen gefunden; einen achten fand der Hr. Rittmeister von Schwerzel daselbst. Die Steine sind nur auf der Einen Seite beschrieben; die Charactere sind offenbar eingehauen; nicht etwa Spiele der Natur. Mit den sonst so genannten Runen haben sie nur eine sehr entfernte, zum Theil gar keine Ähnlichkeit. Sie gleichen fast alle kleinen Baumreisern (*Lurcilis*), die durch einander geworfen sind: und stehen nicht in geraden Reihen. Man kann sie daher nicht

Z (6)

für alphabetische Schrift halten; vielmehr stellt Hr. N. die sehr sinnreiche Vermuthung auf, daß sie sich auf die auch bey den alten Deutschen eingeführte *Nhabdomantie*, oder Wahrsagung durch bezeichnete Baumstäbchen, beziehen. Die Hauptstelle darüber findet sich bey Tacit. German. Cap. X. *Sortium consuetudo simplex. Virgam fragiferae arbori decifam; in furculos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. Mox, si publice consulatur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse paterfamilias, precatus deos, coelumque suspiciens, ter singulos tollit; sublato, secundum impresam ante notam, interpretatur.* — In der That haben die Charactere in der beygefügtten Zeichnung so ganz das Ansehen hingestreuter Reiser, daß diese Idee nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit ist. Auch begreift man allenfals wie man darauf kommen konnte, diese Figuren in Stein zu hauen, um als "stereotypische Orakeltafeln" zu Horoscopen oder zur Divination zu dienen; vorausgesetzt, daß man den alten Deutschen die Kunst des Einhauens in Steine einräumen will. Buchstabenschrift, wie man aus ein paar den Hebräischen ähnlichen Characteren vermuthen könnte, kann es nicht seyn, da die Zeichen keine Zeilen bilden. Dunkel bleibt uns nur immer, was Tacitus von den eingeschnittenen Characteren sagt; deren Deutung, (also nicht bloß die zufällige Lage der Reiser) das Orakel gab. Nach Hr. N. waren dieß massive Hieroglyphen, deren Bedeutung ein Geheimniß der Priester war. Dagegen aber scheint doch die Nachricht des Tacitus zu streiten, daß nur bey öffentlichen Angelegenheiten der Priester, bey Privatsachen jeder Hausvater sie deutete. Dunkelheiten bleiben also immer hier noch übrig.

Gern aber hören wir, daß die Nachgrabungen im Hessischen noch fortgesetzt werden; und wir also auch vielleicht hoffen dürfen, durch Auffindung mehrerer Denkmähler auch zu weitem Aufschlüssen zu gelangen.

In derselben Sitzung fand sich Hr. Hofr. Heeren veranlaßt, der Königl. Societät auch noch einige Vermuthungen über die an den Grenzen von Ostfriesland und Drenthe unter dem Moore gefundenen Römischen Brücken, (wovon schon in unsern Blättern bey Anzeige der darüber erschienenen Schriften St. 100 die Rede gewesen,) vorzulegen. Durch die Güte des Hrn. Ingenieur = Capitäins und Aide = General = Quartiermeisters Müller in Hannover kam ihm die Nachricht von der Auffindung eines alten Damms oder Brücke zu, welche ein Arm oder Fortsetzung der schon bekannten zu seyn scheint. Sie nimmt ihren Anfang bey Dankern, dem Gute eines Hrn. v. Martels, der sie aufgefunden hat; geht bey Kuitenbrok vorbei, bis nach Ter Haar, wo auch die früher schon aufgefundene endigt. Der Damm ist größtentheils aus runden, und besonders im Durchschnitt dreieckigten, zum Theil auch viereckigten Holzstücken gebildet, und liegt 4, an einigen Stellen 8 bis 10 Fuß tief unter dem Moor. Der weitere Bau läßt ohne eine Abbildung sich nicht wohl deutlich machen; gleiche Wahrscheinlichkeit aber, die wohl nahe an Gewißheit grenzt, daß sie ein Römerwerk sey, tritt auch hier ein.

In den bereits erschienenen Schriften über jene Brücken wird angenommen, daß sie die pontes longi des Tacitus seyn; welche nach Annal. I, 63 von Domitius, dem Großvater des Nero, der vom J. 7—2 v. Chr. den Oberbefehl in Germanien führte, und bis über die Elbe vorgezungen seyn soll, gebaut wurden; und über

welche Germanicus im J. Chr. 15 bey seinem Rückzuge einen Theil seiner Armee unter dem Legaten Lacinia zurückgehen ließ. Es war auch nicht die Absicht, diese Meinung zu bestreiten; sondern nur auf eine andre, bisher übersehene Stelle des Schriftstellers aufmerksam zu machen, die nicht weniger hieher zu gehören scheint; sie steht Annal. IV, 72. 73, wo von dem Zuge des L. Apronius gegen die Friesen die Rede ist. Mit diesem Zuge hatte es folgende Bewandniß: Schon durch Drusus war den Friesen ein Tribut aufgelegt worden, der aus Ochsenhäuten bestand, zur Verfertigung von Schilden und andern kriegerischen Gebrauch. Man war mit der Eintreibung dieses Tributs, weder was die Zahl noch die Größe der Häute betraf, sehr streng gewesen, bis ein Tribun Nennius, der dort den Befehl führte, darauf bestand, daß die gelieferten Felle die Größe von Auerochsen haben sollten. Als die Friesen diese nicht schaffen konnten, verfuhr man hart gegen sie; pfändete sie aus; ihr Vieh, ihre Ländereyen, selbst Weib und Kind wurden ihnen genommen. Sofort der Aufstand. Die Soldaten des Nennius wurden umgebracht; er selber entkam in das Fort Flevo; wurde aber hier von den Friesen belagert. Den Oberbefehl in Niederdeutschland führte damals der Propraetor L. Apronius, der schon vormahls unter Germanicus in Deutschland gedient, und für seine bewiesene Tapferkeit die insignia triumphalia erhalten hatte, Annal. I, 72. Er zog jetzt schnell zur Dämpfung des Aufstandes die Legionen aus Ober- und Niederdeutschland, nebst den Hülfsvölkern, zusammen, ging mit der doppelten Armee den Rhein herunter; (man wird sich erinnern, daß dieffel durch den Canal des Drusus mit dem Rhein verbunden, als ein Arm desselben betrachtet wird;) um das Fort Flevo

zu entsetzen; (dessen Belagerung jedoch schon von den Friesen aufgegeben war;) und in ihr Land einzudringen. Er stand also mit einer Macht, die schwerlich unter 50,000 Mann betragen konnte, an den Friesischen Grenzen; wo Sumpf und Moor das Vordringen für die Legionen erschwereten; die leichtten Truppen wurden durch aufgefundene Furthe den Feinden in den Rücken geschickt. Und nun heißt es Cap. 73: *Igitur proxima aestuaria aggeribus et pontibus, traducendo graviori agmini, firmat.* Daß die *aestuaria* das Moor (hier das Burtanger oder große Moor,) bezeichnen, leidet keinen Zweifel. In dieß Moor nun läuft bis da wo bey Dantsger die Brücke anfängt, eine Landzunge von festerem Boden; die hier aber endet; und bey weiterm Vorrücken Dämme unentbehrlich machte. Die *Aggeres et pontes* erklären sich also selbst; da nach Beschaffenheit des Locals Dämme und Brücken wechseln mußten; das *firmat* läßt allerdings eine doppelte Auslegung zu, da es sowohl von einer neuen Anlage als von einer Ausbesserung schon vorhandener Brücken verstanden werden kann. Welche Erklärung hier vorzuziehen sey, läßt sich schwerlich entscheiden. Wenn man aber sowohl die Lage als die Richtung der wieder aufgefundenen Brücke vergleicht, wird es höchst wahrscheinlich, daß es Ueberreste derjenigen sind, wovon Tacitus spricht. Sie liegt gerade auf dem Wege, auf welchem Apronius von der Ostsee herkommend in Friesland (Westfriesland) eindringen mußte; sie liegt in der Richtung von S. nach N. und führt durch das Moor, das hier, Kloster Apel vorbei, passirt werden mußte. Will man dieß Alles aber auch nur Vermuthungen nennen; so sind es doch wenigstens solche, die durch Untersuchung des Locals weitere Auf-

Klärungen, mögen sie nun Bestätigung oder Widerlegung seyn, erwarten. Uebrigens endete der Zug sehr schlecht für die Römer. Bey einem Haysn Baduhenna genannt, wurden 900 Mann von dem Nachtrabe niedergemacht; 400 andre nahmen sich selber aus Verzweiflung das Leben. Clarum inde inter Germanos Frisum nomen; dissimulante Tiberio damna, ne cui bellum permitteret. Es ist aus dem Allen also klar, daß der Zug des Apronius von bedeutender Wichtigkeit war; und Anstalten von solchem Umfange nöthig machte. Hn.

P r a g.

Zufällig ist der Recensent auf Küssel's Meisterstücke der Schönschreibekunst aufmerksam geworden, und obgleich ursprünglich auf die Erreichung mehrerer Zwecke berechnet, erwähnt er sie in diesen Blättern nur des Verdienstes wegen; daß sie zugleich darauf hinarbeiten, die Deutsche Current zur schnellsten Darstellung einfacher, leserlicher und im reinsten Ebenmaß stehender Schriftzüge auszubilden. Wir sind bisher darin hinter den Franzosen und Britten zurückgeblieben, nicht etwa durch die Schuld der Grundzüge der Deutschen Schrift, sondern durch die Steifheit und Pedanterey unserer Calligraphen; denn die Deutsche Schrift hat alle Anlage, alle nach Römischen Formen gebildete Schriften, deren Buchstaben, wenn sie schön geschrieben werden sollen, nicht in einem Zuge, sondern durch mehrmahliges Ansetzen der Feder gebildet werden, in Einfachheit und Schnelligkeit einer leserlichen Darstellung zu übertreffen. Außer fünf andern Currentschriften führt Herr Küssel in seinen Musterstücken eine eigene Deut-

sche Currentschrift vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durch, um eine eigene Deutsche Nationalschrift auszumitteln, die uns wirklich Vorzüge zu haben scheint; in ihr geht die Richtung aller Buchstaben ohne Ausnahme von der rechten zur linken Hand; in ihr können sowohl Current- als Anfangsbuchstaben, ja sogar fast alle Worte, in Einem Zuge dargestellt werden, ohne daß der Schönheit und Lesbarkeit der Handschrift Eintrag geschieht, woraus sich ihr Vorzug zur schnellsten Geschäftsschrift ergibt. Wern hätte der Recensent das Urtheil eines theoretischen und practischen Calligraphen darüber vernommen; aber wie selten ist ein Mann der Art, der nicht lieber dem, woran er einmahl gewöhnt ist, einen absprechenden Vorzug gäbe, und der bey der Beurtheilung des Fremden seine schreibmeisterische Natur ablegen könnte; er hat daher lieber seinem Auge und seiner Nachzeichnung trauen wollen, wornach es ihm dünkt, daß Herr Küfel auf dem rechten Wege zur Ausbildung einer musterhaften Deutschen Currentschrift sey, die einer vollkommenen Nationalschrift, nach der wir doch, wie unste Nachbarn, uns bemühen sollten, nahe kommt. Er hat sie in einer doppelten Form, in einer unten spizigen und einer unten gewölbten, von ihrem Grundstrich, bis zur Vollendung gegeben. Der Recensent kann nicht leugnen, daß er kein Freund der Spizigen und Ecken ist, und daher die gewölbte Schrift seinem Auge besser gefällt, sobald den Strichen etwas von ihrer zu großen Feinheit genommen wird. Doch glauben wir zugleich, daß sie auch in der Darstellung des Verfassers noch einzelner Verbesserungen fähig sey. Abgesehen von den Dimensionen einiger über und unter die Zeile reichenden Buchstaben, sind in ihr noch manch-

mahl die Anfangsbuchstaben mit den Currentbuchstaben nicht verbunden, sondern einzeln hingestellt, so daß zuweilen das Absetzen der Feder, was der Schnelligkeit Abbruch thut, nöthig ist. Fortgesetzte Versuche werden diesem und andern etwa sich noch findenden Mängeln abhelfen. — Dieß ist für den Zweck dieser Blätter und für den Gesichtspunct, aus dem der Recensent diese Musterstücke betrachtet hat, genug. Um eine Uebersicht der Rücksichten des Verfassers zu geben, setzen wir noch den ganzen Titel der Schrift her: Johann Jacob Küssel's Meisterstücke der Schönschreibekunst, an den Schriftzügen der gebildeten Europäischen Völker musterhaft dargestellt und vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt, in verschiedenen Arten Deutscher, Lateinischer, Englischer, Französischer, Italiänischer, Holländischer Schriftzüge, sowohl Current- als Anfangsbuchstaben, dann der Canzley- und Fracturschriften, der Gothischen, der Mönchs- und Kirchenschriften, der Böhmischen, Polnischen, Griechischen und Hebräischen Schriftzüge, nebst Lapidarschriften, kaufmännischen Zeichen, verzogenen Buchstaben u. s. w. nebst einer möglichst erschöpfenden Theorie der Schreibekunst für Lehrer und Lernende, sowohl für diejenigen, welche noch gar keinen Unterricht im Schreiben erhalten haben, als auch für jene, welche die Fehler ihrer Handschrift verbessern, oder über den Schreibunterricht Aufsicht führen wollen. Prag 1819 bey Fried. Tempsky, Firma: J. G. Calve. Bis jetzt vier Hefte Musterstücke, deren Schönheit und Richtigkeit im Strich wir rühmen müssen. Die versprochene Theorie nebst der folgenden Reihe der Musterstücke fehlt noch.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. 145. Stück.

Den 9. September 1819.

B o s t o n.

American medical Botany, being a collection of the native medical Plants of the united states, containing their botanical history and chemical analysis, and properties and uses in medicine, diet and the arts, with coloured engravings. By Jacob Bigelow, M. D. etc. Vol. 1. P. 1 et 2. 1817. XI u. 198 S. Vol. 2. P. 1. 1818, XVI u. 104 S. Text in gr. 8. und 30 Kupfert.

Des Verf. Absicht bey Herausgabe dieses Werks ist: auf den Reichthum der Nordamericanischen Flora in therapeutischer Hinsicht aufmerksam, und dadurch die ausländischen Arzneymittel wo möglich entbehrlich zu machen. Mit 20 Nordamericanischen Arzneygewächsen eröffnet der Verf. dieß Werk, und verspricht in der Folge solche Pflanzen nachfolgen zu lassen, welche für die Künste, für die Diät and als Giftpflanzen wichtig sind. In Hinsicht der Auswahl will der Verf. sich mehr durch die ausgemacht wirksamen Eigenschaften der Pflanzen, als durch das unzureichende Zeugniß des Volksglaubens bestimmen lassen.

Dieses Werk, dessen Umfang also sehr groß werden dürfte, hat gewiß in mehr als Einer Beziehung Werth. Es liefert eine Probe von dem regen wissenschaftlichen Geiste, der auf Nordamerikanischen Universitäten herrscht. Es zeigt den Standpunct an, auf welchem Botanik, Chemie, Materia medica, Pathologie und Therapie in Nordamerica stehen, und der Vergleich mit unserm Europäischen Thun und Treiben möchte um so interessanter seyn, da bekanntlich Nordamerica seine politische und wissenschaftliche Cultur zuerst von England erhalten hat. Tadelnswerth scheint es uns, daß der Verf. sich bey der Reihenfolge seiner Pflanzen durchaus an keine Ordnung gebunden hat, weder in botanischer noch in arzneyllicher Hinsicht. Man sieht daher keine Grenzen für ein Werk, dessen Umfang ohnehin schon sehr groß werden wird. Ob des Verf. System, Surrogate für Arzneymittel zu finden, in der Natur begründet sey, bezweifeln wir; ob es Nachahmung und Eingang bey den Americanischen Aerzten finden werde, muß die Erfahrung lehren; daß aber des Verf. Bemühen für die Wissenschaft überhaupt fruchtbringend seyn werde, hoffen wir. Nun zur speciellen Anzeige des Inhalts.

T. 1. 1. Abbildung. *Datura Stramonium* (der Abbildung nach *Datura Tatula*). Nach der Angabe ihres Vorkommens in den vereinigten Staaten bestreitet der Verf. die Meinung, daß *Datura Stramonium* eine ursprünglich Americanische Pflanze sey, durch die Gerardische Angabe, daß G. selbst die Samen von Constantinopel erhalten, und so die Pflanze nach England gebracht habe. Es folgt nun die botanische Beschreibung in Englischer Sprache, wobey der V. die *D. Tatula* für eine Varietät von *D. Stramonium* erklärt, weil er wahrscheinlich nur die eine

Art gekannt hat. Die Angabe der Wirkungen dieser Pflanze ist ausführlich und genau. Ihre Kräfte hat der Verf. theils an Kranken erprobt, theils führt er die Erfahrungen und Versuche anderer an. Da die Erfahrungen Americanischer Aerzte darüber noch neu seyn dürften, so erwähnen wir nur folgendes. Dr. Fisher fand sie bey Epilepsie nützlich, wo diese täglich oder in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrt, oder da wo sie Vorboten zeigt; unwirksam war diese Datura in solchen Fällen, wo weder Regelmäßigkeit noch Vorboten der Anfälle statt fanden. Der Verf. wandte das Extract in so starken Dosen, als der Magen es vertragen konnte, bey *Tic douloureux* an; die Wirksamkeit der Blätter als Tabak geraucht bey *Asthma* äußerlich als Salbe bey chronischen Geschwüren, wird hier durch Erfahrung bestätigt. Nun folgt die chemische Zerlegung der Pflanze, wöbey der Verf. Coopers Beobachtung durch einen Gegenversuch bestrittet. Cooper behauptet nämlich, in dem Residuo einer evaporirten Infusion von *Stramonium* Crystalle gleich denen des Salpeters gefunden zu haben, was der Verf. selbst mit dem Vergrößerungsglase nicht finden konnte. In Ansehung der pharmaceutischen und officinellen Verarbeitungsart stellt der Verf. folgende Präparate und die Dosis derselben auf. Gleich starke Wirkung haben nämlich gepulverte Samen $\frac{1}{2}$ Gran, Extract 1 Gr. (hiebey wird nicht erwähnt, ob das Extract auf dem gewöhnlichen Wege, oder durch die Kealsche Presse, oder durch Luftdruck bereitet wurde, sonst müßte 1 Gr. Extract wohl stärker wirken als $\frac{1}{2}$ Gr. Pulver.) Der Abschnitt über diese Pflanze wird mit Citaten in botanischer und medicinischer Hinsicht beschlossen.

2. Abbild. *Eupatorium perfoliatum*. Wegen ihres bitteren Geschmacks empfiehlt der Verf. diese

Pflanze als tonisches Reizmittel. Der China ähnlich, hat sie nach den Erfahrungen des Dr. Anderson in Newyork intermittirende tägliche, 3 und 4tägige Fieber geheilt. Diese Erfahrung bestätigen die bekannten Aerzte, Dr. Hosak und Barton. Das Pulver der Blätter zu 20 — 30 Gr. pro Dosis wirkt der China, ähnlich, eine stärkere Gabe wirkt als Brechmittel.

3. Abbild. *Phytolacca decandra*. Der purpurfarbene Saft der Beeren wird leicht von der Luft seines Farbestoffs beraubt. Wenn Leimwasser dazu getropfelt wird, so verwandelt sich das Purpur in Gelb, aber die kleinste Quantität Säure stellt die frühere Farbe wieder her. Versuche haben gezeigt, daß diese durch Leimwasser gelb gefärbte Flüssigkeit eine viermahl zartere Probestlüssigkeit zur Entdeckung der Säuern abgibt als Lackmus. Unter allen Americanischen Gewächsen kömmt diese Pflanze der Ipecacuana am nächsten, indem dieselbe Dosis der Blätter mit gleicher Sicherheit wirkt. Die *Phytolacca* wirkt langsamer (1 — 2 Stunden nach dem Genuß) und ihre Wirkung ist länger dauernd als die Ipecacuana. (Ob eine Aehnlichkeit auch in Hinsicht der krampfstillenden und antidiysenterischen Wirkung der Ipecacuana mit der *Phytolacca* statt finde, ist nicht angegeben.) Die jungen Schößlinge dieser Pflanze werden in den vereinigten Staaten als Substitut des Spargels gegessen.

4. Abbild. *Arum triphyllum*. Die Wurzel enthält ein scharfes caustisches, sehr flüchriges, und nicht rein darstellbares Princip, welches keine Affinität zum Wasser, Alcohol oder Del hat, und brennbar ist. In Ansehung der Wirkung auf den Körper hat die Wurzel viel Aehnlichkeit mit der *Squilla*, nur daß die Wurzel von *Arum* den Magen weniger belästigt und weniger diuretische

Wirkung zeigt. Wenn durch Hitze der flüchtig scharfe Stoff daraus vertrieben wird, liefert sie durch öfteres Auswaschen ein Pulver, welches der Arrow Root gleich kömmt.

Wir sind bis hieher etwas ausführlich in der Relative über dieses Werk gewesen, um die Art der Bearbeitung zu zeigen. Da uns der Raum nicht gestattet so fortzufahren, wollen wir uns begnügen, von den folgenden Pflanzen nur ein Verzeichniß nebst einigen wenigen Bemerkungen zu liefern.

5. Abbild. *Coptis trifolia*. (*Helleborus trifolius* L.) Die Abbildung dieser Pflanze ist so wie die von manchen andern nur mittelmäßig. Die trefflichen Abbildungen in *Pallas Fl. Rossica* und im 9ten Bande der *Flora Danica* tab. 1519 hat der Verf. nicht gekannt und citirt nur die älteren. In therapeutischer Hinsicht ist diese Pflanze der *Columbo*, *Quassia* und *Gentiana* ähnlich.

6. Abbild. *Arbutus uva ursi*. Die Anwendung ist bekannt.

7. Abbild. *Sanguinaria canadensis*. Gehört unter die scharfen *Narcotica*. In großen Dosen bringt sie örtliche Entzündung hervor, in kleinen hat sie Ähnlichkeit mit der *Digitalis*, indem sie den Pulsschlag vermindert. Diese Wirkung ist die secundäre, in primärer Wirkung vermehrt sie den Puls, in sehr kleinen Gaben wirkt sie stärkend.

8. Abbild. *Geranium maculatum*. Vorzüglich als Adstringens empfohlen.

9. Abbild. *Trioiteum perfoliatum*. Wird als catharticum und emeticum empfohlen.

10. Abbild. *Rhus vernix*. Ähnlich in der Wirkung mit *Rhus radicans*, *Anacardium occidentale* und *Hippomane Mancinella*. Merkwürdig ist es, daß ein Bienenschwarm durch die Blüthe vergiftet wurde, und daß hier also der

Instinct getäuscht worden. Die honigreichen Blüthen ziehen jedoch eine Menge anderer Insecten an, welchen das Gift nicht schadet.

T. 2. 11. Abbild. *Conium maculatum*. Des Verf. Versuche zeigen, daß der wirksame Bestandtheil dieser Pflanze ein flüchtiger narcotischer Stoff ist, und daß daher die getrockneten Blätter unkräftig sind.

12. Abbild. *Cicuta maculata*. Analog der *Cicuta virosa* in ihren Wirkungen. Die gewöhnlichen Gegenmittel der *Cicuta*-Vergiftung werden hier angezeigt.

13. Abbild. *Kalmia latifolia*. Die Analyse der Blätter liefert Pflanzenschleim Tamin und ein röthliches bitteres Harz. Für Kälber und Schafe sind sie Gift. Die gepulverten Blätter werden gegen Hautausschläge empfohlen. (Was ist nicht alles dagegen schon empfohlen worden! In therapeutischer Hinsicht hätte diese Pflanze recht gut wegfallen können.)

14. Abbild. *Spigelia marylandica*. Bekannt als Wurmmittel, dessen vorzügliche Wirksamkeit aber mit Recht sehr bezweifelt wird.

15. Abbild. *Asarum canadense*. Dieses unterscheidet sich in der Wirkung auf den Körper dadurch vom *Asarum europaeum*, daß jenes eine der *Serpentaria* ähnliche Wirkung hat und von angenehmem Geschmack ist, da hingegen die Europäische Wurzel Brechen erregt. Der Verf. nimmt hieraus Gelegenheit, den Schluß von der Aehnlichkeit der Pflanzen auf die Aehnlichkeit der Wirkungen zu bestreiten, gegen welchen sich leicht noch mehrere Beispiele, zumahl unter den Umbellaten anführen ließen.

16. Abbild. *Iris versicolor*. Die Wurzel wird als catharticum und diureticum empfohlen. *Iris gracilis* Fl. Boston. und *Iris Pseudacorus* scheinen ähnliche Wirkungen zu haben.

17. Abbild. *Hyoscyamus niger*. Die Wirkung ist bekannt. Bey Erwähnung der giftigen Wirkungen dieser Pflanze auf die Thiere, erzählt der Verf. gelegentlich, daß ein *Falco ossifragus*, welchen er durch Gift tödten wollte, ohne Nachtheil eine Drachme Sublimat und am andern Tage eben so viel Arsenik zu sich genommen habe.

18. Abbild. *Solanum Dulcamara*. Hier wird nur das allgemein Bekannte wiederholt.

19. Abbild. *Lobelia inflata*. Die Analyse dieser Pflanze liefert einen scharfen Stoff, dem des frischen Tabaks ähnlich, Kahutschouc und Extractivstoff.

20. Abbild. *Salidago odora*. Die Blätter enthalten ein flüchtiges Del, welches als aromaticum diaphoretisch wirken soll. Auch werden die getrockneten Blätter in einigen Gegenden von Nordamerica als Surrogat des Thees gebraucht.

Zweyter Band. In dem Advertilement, welches der Vorrede zu diesem Bande vorangeht, benachrichtigt uns der Herr Verf., daß die eine Hälfte seiner Arbeit mit diesem Theil beendigt sey, daß die Aufnahme, welche dieß Werk gefunden hat, seine Erwartungen übertroffen habe, daß die Kosten der Auflage (von 1000 Exemplaren) überreichlich ersetzt seyen, und daher der Fortsetzung und Beendigung nichts im Wege stehe. Als Beförderer des Werkes in wissenschaftlicher Hinsicht nennt er dankend Hr. J. Collinos in Philadelphia, den Prof. Yves in Newhaven und den verstorbenen Dr. J. Macbride in Charleston. In Ansehung der Kupfer erwähnt der Hr. Prof., daß colorirte Kupfer botanischer Gegenstände, zur Zeit, als der Plan dieses Werks entworfen wurde, in Nordamerica gänzlich unbekannt waren, und daß die Abbildungen von Originalzeichnungen genommen seyen. Dieß letzte können wir wenigstens für diesen letzten Band bestätigen,

doch müssen wir hiebey erwähnen, daß Zeichnungen und Colorit noch manches zu wünschen übrig lassen, wenn wir sie mit Deutschen und Französischen Werken ähnlicher Art vergleichen.

In der Vorrede zu diesem zweyten Band stellt der Hr. Verf. das Verhältniß der Hülfswissenschaften zur practischen Medicin auf, in so fern jene dazu beytragen, die Wirkungsart der Pflanzen auf den menschlichen Körper zu erfahren. Er gesteht ein, daß bey dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse die Versuche am Menschen das einzige Criterium eines positiven Wissens über die Wirkungen der Arzneymittel sind, und fügt nur hinzu, daß dessenungeachtet manche Dinge durch die chemische Analyse, durch die Sinne, und durch die botanische Verwandtschaft zu lernen seyen. Anscheinende Unregelmäßigkeiten wären mehr in der Unvollkommenheit des Wissens, als in der Natur begründet — worin wir gern dem Verf. bestimmen. Als Beyspiel in wie fern die chemische Analyse uns die Verwandtschaft der medicinischen und chemischen Eigenschaften der Pflanze zeige, führt er mehrere durch die Chemie entdeckte Elementar-Stoffe der Pflanzen nebst ihren allgemeinsten Wirkungen auf den thierischen Organismus an. In Ansehung der botanischen Verwandtschaft erwähnt er der Werke eines Petiver, Hoffmann, Linnée, Hasselquist und de Candolle, denen er bestimmet, ohne jedoch die Schwierigkeiten der Generalisirung zu verkennen. „Kein Botaniker indeß“ sagt er „selbst wenn er in Gefahr wäre, in einer unbedeutenden Gegend zu ver-
schmachten, würde seinen Hunger mit der Wurzel oder Frucht einer unbekanntten Pflanze aus der Familie der Lurideen, der Nullifliquen, oder der am Wasser wachsenden Doldenpflanzen stillen. Dagegen würde er über die Gramineen oder Pomaceen keinen Augenblick in Zweifel seyn.“

Obgleich die sinnlichen Eigenschaften der Pflanzen keine strenge Linie zu ziehen erlauben, so macht der Verf. jedoch auf den Instinct der Thiere aufmerksam, und behauptet, daß im Allgemeinen das Süße, Aromatische und Angenehme nahrhaft und heilbringend sey, daß hingegen die Pflanzengifte, nauseos, scharf und übelstschmeckend seyen. — Da hier nicht der Ort zu einer ausführlichen Vergleichung wissenschaftlicher Behauptungen ist, die mit einander in Widerspruch stehen, so erlaubt es sich Rec., nur kurz anzuführen, daß bey den oben für die Pflanzenchemie behaupteten Sätzen die Untersuchung noch sehr wichtig ist, was man bey der Pflanzen-Analyse als Product und was man als Educt der chemischen Operation anzusehen habe, und er erinnert dabey nur an die so höchst verschiedenartigen arzneylischen und diätetischen Kräfte, welche ein Pflanzenstoff z. B. im Getreide durch chemische Prozesse erlangt, von der milchichten Substanz in der Mehre bis zum acidum saccharinum, zum Kornbrantwein, oder zum empyreumatischen Stoff, wenn die Körner gebrannt werden. Rec. erkennt gern den Nutzen der Pflanzen-Analyse in theoretischer Hinsicht und für die Pharmacie an; in practischer Hinsicht, oder zur Erforschung der Arzneykräfte der Pflanzen aber kann er nur dem Versuch am Menschen, und der Analogie auf botanische Affinitäten gegründet, Zutrauen schenken.

Tab. XXI. *Pyrola umbellata*. Die Pflanze findet sich im ganzen Norden, von America bis zum stillen Meer hin. Sie hat unter dem Volke einen Ruf als Mittel gegen Fieber und Rheumatismen. Die Aerzte haben sie mit Erfolg als Palliativ-Mittel bey Strangurie und Nephritis, als Diureticum bey der Wassersucht (wie *Arbutus uva urki*) und äußerlich als Stimulans z. B. zur Zertheilung chronischer Geschwülste und bössartiger Geschwüre gebraucht.

Tab. XXII. *Gaultheria procumbens*. Der aromatische Geschmack und Geruch dieser Pflanze stammt von einem wesentlichen Del her, was durch Destillation leicht davon getrennt werden kann, und welches wohl das specifische schwerste Del der Art ist, weil es im Wasser zu Boden sinkt.

Tab. XXIII. *Podophyllum peltatum*. Enthält Harz und bitteren Extractiv-Stoff, faecula und Gummi, ist ein kräftiges und sicheres Catharticum. Der Verf. stellt die Wurzel in ihren Wirkungen der Jalappe, der Aloe und dem Rhabarber nicht allein gleich, sondern er erhebt sie sogar über diese. Nach Barton enthalten die Blätter einen narcotischen giftigen Stoff. Die Frucht ist säuerlich, und wird ohne Schaden genossen. So wie bey allen perennirenden Pflanzen soll die Wurzel dieser Pflanze auch im Herbst und Winter eingesammelt werden.

Tab. XXIV. *Ictodes foetidus*. Der eigenthümliche Geruch, welcher ihr den specifischen Namen gegeben hat, kömmt von einem eignen sehr flüchtigen Stoff her, der weder durch Abkochung noch durch Infusion, sondern nur durch Alcohol ausgezogen werden kann. Der scharfe Stoff in dieser Pflanze ist in der Wirkung dem von Arum und Ranunculus ähnlich. Resina und Gummi ist ebenfalls vorhanden, und der gepresste Same liefert ein fettes Del.

Tab. XXV. *Statice caroliniana*. Die Wurzel enthält ein sehr wirksames Adstringens, viel Tannin und Gallus-Säure. Dr. Mott in Newyork fand, daß Alcohol das beste Vehikel zur Ausziehung des kräftigen Stoffes sey. Man wendet diese Pflanze jetzt schon häufig als adstringens an und zieht sie der *Coptis trifolia* vor, welche nur bitter aber nicht adstringirend ist. Gegen chronische Dysenterie rühmt Dr. Mott sie vor andern ähnlichen Pflanzen.

Tab. XXVI. *Aclepias tuberosa*. Die wollicht-seidne Umhüllung der Samen hat manchen öconomischen Nutzen, z. B. in den Hutmanufacturen, und zu Betten. Die Wurzel ist von angenehm bitterm Geschmack, und wird als Diaphoreticum gebraucht.

Tab. XXVII. *Magnolia glauca*. Die Rinde ist bitter, und hat einen Beygeschmack von Calamus und Sassafras, welches von einem wesentlichen Oel herzurühren scheint. Als Arzneymittel gehört es zu den aromatisch-tonischen, und nähert sich daher der Calcarilla, Canella und selbst der China.

Tab. XXVIII. *Cornus florida*. Die Rinde ist abstringirend bitter, und wird als Tonicum und Antilepticum wie die China gebraucht.

Tab. XXIX. *Panax quinquefolium*. Ginseng. Diese vormahls so bekannte Pflanze, welche früher nur allein aus China nach Europa kam, findet sich auch in Nordamerica. Pater Zartour, Missionär zu Peking, erzählt, daß diese Pflanze zwischen dem 39 und 40° N. Breite gefunden wurde. Das Recht, die Wurzel zu sammeln, ist ein Monopol des Kaisers von China. Troß der vielen ausgestellten Wachen wagen Tausende von Chinesen ihre Freyheit, um heimlich diese Wurzel zu sammeln. Chinesische Aerzte legten dieser Wurzel Wunderkräfte bey. Nach Pater Zartour haben die grünen Blätter der Pflanze eine der Wurzel ähnliche stärkende, belebende Eigenschaft. Pater Lafiteau, ein Jesuit und Missionär bey den Irokosen, fand dieselbe Pflanze in Canada wieder, und schickte sie zuerst von da nach Frankreich. Bekanntlich nähert sich die Wurzel im Geschmack und in ihren Arzneykräften der R. Liquiritiae.

Tab. XXX. *Polygala Senega*. Diese Pflanze, deren Wirkungsart hinlänglich bekannt

ist, wächst in ganz Nordamerica. Die Abbildung ist schlecht.

Straßburg und Leipzig.

Bey J. H. Heiß und J. F. Gleditsch: *De librorum Paralipomenon auctoritate atque fide historica disputat Jo. Georg. Dahler in Semin. Protest. Argentor. Theologiae et Sacrae Exegeleos V. T. Professor. 148 S. 8.*

Eine mit kritischer Besonnenheit geschriebene Schrift. Sie ist zwar von Anfang bis zu Ende polemisch; aber mit einer seltenen Ruhe, Billigkeit und Mäßigung und dabey doch in der Sprache der Ueberzeugung abgefaßt, wie sie nur das reine Interesse für eine Sache eingeben kann. Der Verfasser der Chronik verweilt in seinen Erzählungen gern bey Gegenständen, die den Hebräischen Gottesdienst betreffen, und weicht nicht selten von den Büchern Samuels und der Könige ab. Hierauf ist in unsern Zeiten die Hypothese gebaut worden: aus Eifer für den Levitischen Gottesdienst, aus Haß gegen das Samaritanische Reich, und aus Wundersucht habe der Verfasser der Chronik die historische Schrift verfälscht, welche er bey seiner Erzählung mit den Verfassern der Bücher Samuels und der Könige gemeinschaftlich zum Grunde gelegt habe, und verdiene als Verfälscher keinen Glauben. Hr. Prof. Dahler stellt sich dieser Beschuldigung entgegen, und sucht zu zeigen, daß die Chronik reine, und unverfälschte Geschichte erzähle, die aus alten guten Quellen, meistens denselben, welche bey den Büchern Samuels und der Chronik gebraucht worden, ohne daß deshalb der Gebrauch anderer Quellen ausgeschlossen wäre, geschöpft und mit Treue ausgezogen sey. Es habe unter den Hebräern vor dem Exil viele öffentliche und Privatschriften

über ihre Geschichte gegeben; auf Reichsannalen beriefen sich ja die Bücher der Könige und Chronik ausdrücklich; davon wären noch die Schriften der Propheten, die nicht in die Reichsannalen eingetragen worden, verschieden gewesen. Aus solchen Quellen seyen nun unsre noch vorhandenen Bücher über die Hebräische Geschichte gekostet. Bald hätten ihre verschiedenen Verfasser, obgleich jeder seine eigenen Zwecke hatte, ganze Stellen wörtlich aus ihren Quellen abschreiben können, dabey hätten sie sich aber doch erlaubt, Synonyme mit Synonymen, auch wohl Ausdrücke dem Genius ihrer Zeit gemäß mit den frühern, die sie vorfanden, zu vertauschen; bald aber hätten sie, jeder seinem Zwecke gemäß, ausführlichere Erzählungen ins Kurze gezogen, und warum nicht auch ausgelassen, was ihrem Zwecke nicht diente? Mußten nun nicht, wenn einer, oder wenn gar beyde zusammenzogen, bey sonst gleichen Worten Verschiedenheiten entstehen? Verschiedenheiten, die von der größern, oder geringern Freyheit, mit der jeder beym Ausziehen seinem Zwecke gemäß verfuhr, entstanden. Und waren gar die Quellen verschieden, aus welchen jeder schöpfte, mußten dann nicht zuweilen die Abweichungen in der Erzählung an Widersprüche grenzen? Jede Erzählung muß in diesem Fall nach den Regeln der historischen Critik gewürdigt werden, wo dann ihre Waagschale bald auf diese, bald auf jene Seite sinken wird: den Stab über einen von beyden Scribenten im Allgemeinen zu brechen, wäre einer unpartheyischen Critik nicht würdig. Vieles mag uns unbedeutend scheinen, was es den Hebräischen Historikern bey ihren besondern Zwecken oder ihrem Zeitalter nicht war, da ja jedes Zeitalter auf eine gewisse Art von Merkwürdigkeiten immer besondern Werth und Gewicht zu legen pflegt.

Wollte der Verf. diese Vorstellungen gegen

die neuern Verächter der Chronik durchsehen, so mußte er sich der Mühe unterziehen, nicht nur was als Betrug, Erdichtung und Verfälschung der gebrauchten gemeinschaftlichen Quelle aus geheimen Absichten in Anspruch genommen worden, sondern auch (weil, wenn dasselbe Verfahren auf alle Schwierigkeiten paßt, dieß eine Bestätigung seiner Richtigkeit ist) alle Verschiedenheiten, durch die sich die Chronik von den Büchern Samuels und der Könige unterscheidet, durchgehen, und zeigen, daß die Anklage gegen die Chronik leerer Verdacht sey, und sich die Puncte, worauf sie sich gründet, bey genauerer Beleuchtung anders erklären. Und dieses ist mit so viel Genauigkeit und Bedächtigkeit geschehen, daß der Verf. seines Siegs bey Forschern gewiß seyn kann.

Die Genealogien eröffnen die Untersuchung des Verfassers. Die Uebersicht derselben lehrt, daß die Chronik alle Geschlechtsregister, die ihr Verfasser noch zusammenbringen konnte, auch zusammengerafft habe: was er nicht liefert, war schon untergegangen. Die Genealogien, die er noch mittheilt, sind aus Quellen von gar verschiedenem Ursprung genommen, die in sehr verschiedenen Zeitaltern, und zu ganz verschiedenen Zwecken abgefaßt waren. Von einigen Stämmen ließ sich mehr, von andern weniger, von Sebulon und Dan gar nichts auftreiben. Der genealogische Reichthum hier und die genealogische Armuth dort, und die verschiedene innere Beschaffenheit der Genealogien bürden für einen treuen Quellengebrauch. Nach letzterer werden die, in ihnen bemerklichen Erscheinungen auf die verschiedenste Weise aufgethört; und es ist Zeichen von echter Kritik, daß die in ihnen bemerkbaren mannichfaltigen Verschiedenheiten nicht aus einer Hypothese ihre Erläuterung erhalten. Ob gleich eine Vertheidigung der Chronik geführt wird, so ist doch ihr Abfasser nicht der Held, auf dessen Verherrlichung es abgesehen ist; er ist dem Apologeten jünger als der Verfasser von den Büchern Samuels und der Könige (doch nicht erst nach den Zeiten Alexanders des Großen

144. 145. St., den 9. September 1819. 1447

zu setzen, weil das so weit herabreichende Geschlechtsregister von Serubabel 1. Chron. 3, 19 — 24 und die Erwähnung der Dariken bey den Oblationen zum Tempelbau, 1. Chr. 29, 7, interpolirt sind); die Bücher Samuels und der Könige sind mit mehr Ordnung und Plan als die der Chronik geschrieben; sie ist nicht von dem Vorwurf der Nachlässigkeit loszusprechen, obgleich manche Fehler, die ihr denselben zuziehen können, auch auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden könnten. Der größte Theil ihrer Auslassungen aus den Quellen, die sie mit Samuel und den Königen gemein hat, ist erklärt, so bald man zugibt, daß es ihr hauptsächlich auf das ankam, was den Gottesdienst betraf, auf die Veränderungen, welche von Zeit zu Zeit mit ihm vorgingen, auf die Personen, die daran Antheil hatten, und so bald man nicht ableugnet, daß außer den obgenannten gemeinschaftlichen Quellen, auch noch schriftliche Nachrichten für jene Gegenstände, sey es in öffentlichen oder Privatschriften, aus den frühern Zeiten vorhanden gewesen sind. In den Vergleichen der historischen Bücher des A. T. mit denen der Chronik und den Analysen darüber kommen sehr scharfsinnige Bemerkungen vor, die genaue Prüfung verdienen, für die nur hier kein Ort ist. Wir wollen nur die einzige Frage aufwerfen, ob nicht auch unter die Quellen der Chronik mündliche Ueberlieferungen sollten gehört haben? Wir erinnern uns keiner Stelle, in der der Verf. sie zugelassen hätte; und so bündig er gezeigt hat, daß in dem größten Theil derselben gute alte schriftliche Quellen zum Grunde liegen; so scheinen doch einzelne Stellen eine leichtere und genughuendere Erklärung zuzulassen, wenn mündliche Sagen bey der Darstellung einzelner Begebenheiten gebraucht worden sind.

Halle und Leipzig.

Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardischen Synonymik, verglichen von J. Gebh. Ehrenreich Maass, ordentl. Lehrer der Weltweisheit zu Halle, Ritter des eisernen

Kreuzes. Auch mit einem zweyten Titel als siebenter Theil zu Eberhards Synonymik, von A bis D. 1813. 284 S. 8.

Der Verf., durch Philosophie und Litteratur vor andern zu dieser verdienstlichen Bearbeitung geeignet, ergänzt nicht nur, sondern verbessert auch mit unter die Eberhardsche Synonymik; nimmt dabey auch auf Heynagens Wörterbuch fleißig Rücksicht, und begründet seine Bestimmungen durch Etymologie, ältern und neuern Gebrauch der vorzüglichsten Schriftsteller. Daß der gemeine Gebrauch nicht immer so unterscheidet, wie er es thut, weiß er wohl; bemerkt aber mit Recht, daß man suchen müsse, ihn allmählich zu der Unterscheidung zu gewöhnen, die der Abstammung, oder Analogie, oder sonst einem überwiegenden Grunde gemäß ist. Dabey läßt er aber doch auch Ausnahmen gelten; wenn etwa die nöthige Abwechslung in den Ausdrücken, oder andern Regeln des guten Vortrages sie rechtfertigen können. Daß immer noch Verschiedenheit der Ansichten hiebey statt finden, wird nicht befremden; wie denn auch dem Recens. dergleichen geblieben sind; z. B. bey Abbringen (wo der Gebrauch bey dem was auf einmahl zum Aufhören gebracht wird, ihm zulässig scheint; auch weil bringen nicht den Begriff allmählich in sich schließt) Unheißig, Anfachen, und etlichn andern. Aber er legt zu wenig Werth auf diese seine abweichenden Ansichten, um dabey zu verweilen. Böllig aber theilt er mit dem Verf. das Misfallen an dem Gebrauche ganz entbehrlicher ausländischer Worte im Deutschen; oder, wie er es ausdrückt, das Befudeln der Schönheit unserer Sprache mit ausländischem Unrathe. Am meisten muß diese Unart befremden, wenn man sie bey Schriftstellern findet, die übrigens für Deutsche Eigenthümlichkeit fast schwärmerisch glühen, oder zu glühen scheinen wollen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 11. September 1819.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

K (6)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments trägt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die historischen Theile des Pentateuchs um 9 Uhr; Hr. M. Umbreit, das hohe Lied in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes, nebst der Geschichte der Apostel mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die drey ersten Evangelien um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Schriften des Johannes und die Apostelgeschichte (als die zweyte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. M. Cartorius, sämtliche Briefe des N. T., cursorisch, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Repetent Reiche, die drey ersten Evangelien, die

146. St., den 11. September 1819. 1451

Schriften des Johannes und die Apostelgeschichte, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Conf. N. Planck, nach seinem 'Abriß 1c. Aufl. 2. 1803' um 11 Uhr.

Die Moral-Theologie trägt Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen. 1817' um 8 Uhr vor.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. N. Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab. — Hr. Conf. N. Stäudlin trägt die allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem 18. Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universalgeschichte der Christlichen Kirche. Ausg. 2. 1818) um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, Sonnabends um 2 Uhr, die neueste Kirchengeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit.

Ein Repetitorium über die Kirchengeschichte wird Hr. M. Sartorius Sonnab. von 8 bis 9 und von 11 bis 12 Uhr halten.

Die Homiletik wird Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Tresurt trägt die Theorie der Homiletik verbunden mit den ersten practischen Anleitungen zur Kanzel-Beredsamkeit 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor, und gibt unentgeltlich eine fortgesetzte practische Anleitung zum Kanzelvortrage Mittw. um 6 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen, im Catechisiren, lehrt Hr. Superintendent Dr. Tresurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr fest, er, unentgeltlich, die practische Anleitung zu den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge fort.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbiethet sich Hr. Rep. Reiche.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Reiche, Mont. und Freyt. um 1 Uhr ausgewählte Stücke des Jesaias, Hr. Rep. Dr. Sartorius, Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr die wichtigsten Psalmen erklären.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das practische Studium der Rechtswissenschaft gibt Hr. Prof. Bergmann öffentlich, Mittw. und Freyt. um 2 Uhr. Hr. Dr. Balett trägt eine Einleitung in das Rechts-Studium 3 Stunden wöchentlich um 2 Uhr unentgeltlich vor.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, und die Institutionen des heutigen Röm. Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seiner Encyclopädie und der fünften der Institutionen, um 10 und 11 Uhr vor. Den Anfang dieser Vorlesung erbiethet sich Hr. Univers. Actuarus Niedel für diejenigen nachzuholen, die durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Das Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. um 11 Uhr ab;

146. St., den 11. September 1819. 1453

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Prof. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannoversche Staatsrecht (nebst dem Privatrecht). Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 8 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. W. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr, in Verbindung mit einer fünften zu Disputir-Übungen bestimmten Stunde;

Das Criminal-Recht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meiser, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, in Verbindung mit dem Criminal-Proceß und einer Anleitung zur Vertheidigung der Angeklagten um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatissime; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, in einer zu verabredenden Stunde;

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechtes, Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 5 Uhr;

Die Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Walett, nach Hauboldi institutionum historico-dogmaticarum lineamenta, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Dr. Evers in Verbindung mit seinem Vortrage der Institutionen.

Die wahre Bedeutung des Römisch-Justinianischen Rechtsbuches oder unseres sogenannten Corpus juris civilis erörtert Hr. Dr. Evers in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde.

Eine exegetische Vorlesung über seine Chrestomathie des heutigen bürgerli-

chen Rechts, Ausg. 3., hält Hr. Hofr. Hugo um 2 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, in Verbindung mit seiner Encyclopädie, von der Mitte des halben Jahres an, um 10 und 11 Uhr; Hr. Dr. Balett, nach Hugo, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Dr. Evers, Geschichte und Institutionen des Römischen Rechts 8 Stunden wöchentlich, Morgens von 10 bis 11 Uhr und Mittw. und Sonnab. von 2 bis 3 Uhr.

Pandecten liest Hr. Prof. Schweppe um 9 und 11, und Nachmittags, mit Ausnahme der Mittwoche und des Sonnabends, um 2 Uhr, und legt dabey sein 'Römisches Privat-Recht, Ausg. 2. Altona 1819' zum Grunde. Hr. Dr. Jordan er bietet sich die Pandecten privatissime vorzutragen.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Eichhorn, um 8 Uhr;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. Dr. Böhmer, nach seinem hier gedruckten Grundriffe des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Bauer, mit Beziehung auf die von ihm besorgte achte Ausgabe des Böhmerschen Handbuches, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Das Privatrecht des Königreiches Hannover (nebst dem Staatsrechte) Hr. Prof. Bergmann um 4 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 8 Uhr;

Die Theorie des Criminal-Processus, nebst einer Anleitung zur Vertheidigung

146. St., den 11. September 1819. 1455

gung der Angeklagten, Hr. Hofr. Bauer, verbunden mit seinem Vortrage des Criminal-Rechtes um 10 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, der Hr. Geh. Justiz-Rath Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr;

Die Theorie des Hannöverschen Civilprocessus, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Ein Processuale-Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processus und die Referirkunst um 3 Uhr.

Zu Privatissimis in den verschiedenen Rechtstheilen, besonders zu Examinatoriis in Deutscher oder Lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan.

Ein General-Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch Special-Examinatoria und Repetitoria über das Römische Recht, das Deutsche Privat- und das Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processus hält Hr. Dr. Rothamel;

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht, in Deutscher und Lateinischer Sprache, Hr. Dr. Elvers, so wie auch Hr. Universitäts-Actuarius Niesel.

H e i l f u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie' die Osteologie, Syndesmologie und Myologie vortragen. -- Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt Hr. Ober-Medical-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Prof. Hempel, nach seiner 'Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus', 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Allgemeine Biologie trägt Hr. Dr. Kraus, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vor;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Heilmittel-Lehre, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacologie, Hr. Dr. Kraus 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Arzneymittel-Lehre, verbunden mit einer Anleitung zum Recept-Schreiben, Hr. Prof. Osiander um 11 Uhr; Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr;

146. St., den 11. September 1819. 1457

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, um 11 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker um 4 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe, um 4 Uhr;

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respiration-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Zu einem Examinatorium über die specielle Therapie er bietet sich Hr. Prof. Oslander, um 6 Uhr Abends.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, um 6 Uhr.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungs-Unterricht in der chirurgischen Verband-Lehre ertheilt Hr. Dr. Pauli in beliebigen Stunden.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen

Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch = chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die Anatomie und Physiologie der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung, und gibt zugleich Anleitung im Präpariren.

Die Pathologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen königl. Thier = Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Ayres eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem 'Lehrb. der philosophischen Vorkenntnisse', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuchs der philoso-

146. St., den 11. September 1819. 1459

phischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameralwissenschaft, und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, um 5 Uhr;

Politische Oeconomie oder die Lehre von dem Nationalreichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Prof. Hausmann Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Die Eisenhütten-Kunde, derselbe um 8 Uhr, privatissime.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke gleichfalls um 5 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr.

Ein Repetitorium über die Analysis des Endlichen, hält H. M. Ulrich um 2 Uhr, oder in einer gelegenern Stunde.

Die analytische Geometrie trägt Hr. M. Ulrich um 4 Uhr vor;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie auch die Stereometrie, eben derselbe um 6 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die angewandte Arithmetik, H. M. Schrader, und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden.

Vorbereitungen zur practischen Geometrie, bestehend in den hierbey nothigen Rechnungen und Situationszeichnungen, stellt Hr. M. Iscke um 11 Uhr an.

Im Planzeichnen unterrichtet Hr. M. Schrader.

Die höhere Mechanik wird Hr. Hofr. Thibaut um 9 Uhr vortragen;

Die Theorie der Astronomie, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bewegung der Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 11 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Schifffahrts-Kunde, eben derselbe um 11 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr vor. — Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Die Lehre von den Säulen-Ordnungen trägt Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde vor.

Eine Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in einer zu verabredenden Stunde;

Eine Anleitung zur Verfertigung richtiger Bau-Anschläge, derselbe um 3 Uhr.

Die Brückenbau-Kunst, so wie auch die Entwerfung und Ausarbeitung von Fortifications-Rissen lehrt gleichfalls Hr. M. Schrader.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-Rath Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofrath Schläder Dienst. und Mittw. um 3 Uhr ab; die cryptogamischen Gewächse Mont. Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr — Freyt. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der Pflanzen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen, und Spinnab. um 2 Uhr stellt er voran die Excursionen in Hinsicht auf cryptoogamische Gewächse an.

Die allgemeine Mineralogie trägt Hr. Prof. Hauemann Mont. Dienst. Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr vor; und Mittw. von 10 bis 12 Uhr stellt er mineralogisch-physikalische Vorlesungen an.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofrath Mayer nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die Meteorologie, eben derselbe, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofrath Stromeyer, der jüngere, um 9 Uhr.

Für die practischen chemischen Vorlesungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofrath Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Dienst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte, trägt Hr. Hofrath Heeren, nach der dritten Ausg. seines Handb. um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofrath Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofrath Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs; Hr. M. Böbner, nach Voigtels Deutscher Geschichte von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Halle. 1818. 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den

Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, um 10. Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die Allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste, sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

„Poetik“, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Wunzen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage, Mont., Dinst., und Freytags um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey etc. und diebey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocöon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

146. St., den 11. September 1819. 1463

Die Theorie der Musik lehrt Hr. Musik-Director Heinroth Montag und Donnerstag um 1 Uhr. Für die Sing-Academie sind die Abende des Montag's von 8 bis 10 Uhr bestimmt; für Singübungen, als Vorbereitung zur Sing-Academie, von 8 bis 9 Uhr Donnerst. Abends. Außerdem wird der Hr. Musik-Director auch Privatunterricht im Clavierspielen und im Gesange ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Römischen Alterthümer trägt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Semitischen Sprachen gibt Hr. Hofr. Tychsen um 10 Uhr.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr. Zum Privatunterricht im Hebräischen er bietet sich Hr. M. Umbreit, und Hr. Rep. Reiche.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. M. Umbreit in beliebigen Stunden;

Die Persische Sprache, Hr. M. Umbreit.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testament s. beyden Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Argonautica des Apollonius von Rhodus

und Pindars vierte Pythische Ode um 2 Uhr. — Hr. Prof. Dissen liest mit den Mitgliedern des philologischen Seminars den Prometheus von Aeschylus Mont. und Dinst.

um 11 Uhr, und erklärt die Wolken und die Frösche des Aristophanes 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; — Hr. M.

Lion, Plutarchs Lebensbeschreibungen des Demosthenes und Cicero zwey Stunden wöchentlich um 1 Uhr; — Hr.

M. Dilthey die Homerischen Hymnen und kleineren Gedichte um 9 Uhr; — Hr. Rep. Reiche, Xenophons Socratica

Denkwürdigkeiten. — Zum Privat-Unterricht in der Griechischen Sprache er bietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. Biblioth. Secr. M. Hoef, Hr. M. Lion, Hr. M. Dilthey, Hr.

Rep. Reiche.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mittw.

um 11 Uhr im Disputiren, und liest mit denselben Donnerst. um 11 Uhr das zweyte Buch der Thebais von Statius; zu demselben Zwecke bestimmt Hr. Prof. Dissen Freyt.

um 12 Uhr den Panegyricus von Plinius. — Hr. Biblioth. Secret. M. Hoek erläutert den Caellust philologisch und historisch um 3 Uhr; Hr. M. Lion, Caellusts Catilinarischen Krieg, 2 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr. Hr. M. Dilthey, Tacitus Germania Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr, unentgeltlich. — Zum Privatunterricht in der Lateinischen Sprache erbietet sich H. M. Lünemann, Hr. Biblioth. Secr. M. Hoek, H. M. Lion, und H. M. Dilthey.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benede, und wird die Stunde am schwarzen Brete anzeigen.

Die Französische Sprache lehrt H. Prof. Artaud, u. Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird H. M. Dubois, und H. M. Lion Unterricht im Französischen erteilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benede, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er einige Stunden privatissime. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg fortfahren das Englische zu lehren.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und zu der Erläuterung Italiänischer Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde um 4 oder 5 Uhr. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg seinen Unterricht fortsetzen.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayzer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop, der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1819.

Mergentheim.

Voy Thomm: Recherches sur l'ancienne constitution de l'ordre teutonique et sur les usages comparés avec ceux des templiers; suivies de quelques éclaircissements sur l'histoire de l'ordre et de réflexions sur l'abolition de celui du temple. Par l'auteur de l'histoire de l'ordre teutonique. Tome I et II avec une table de sceaux. 8. 415 und 412 S.

Der Deutsche Orden und seine Verfassung gleichen den Trümmern unserer Burgen und werden von dem Verfasser im Licht, von seinem Nachfolger (v. Roschbue's Gesch. von Preußen) aber im Schatten betrachtet; von diesem als ein Gesamtbild, auf welchem, wegen Gewaltthaten, wofür er mitunter auch Wohlthaten ansieht, der Fluch ruht; von jenem stückweis unter Vorlesung der Urkunden, mit fleißiger, mühsamer Forschung und offenem Wahrheitsfann, wodurch zugleich sichtbar wird, daß seine Gedankenfolge oft gewunden und zuweilen unrichtig ist. Als letztes Ergebnis darf angenommen werden: die Urverfassung des Ordens war die Ordnung einer Caserne, aber die Kleidung ärmlicher, die Speisung karglicher (das Mehl wird anfangs aus Deutschland nach Preußen verschifft), die Zucht strenger und die Arbeit stärker für die damaligen

gen Edelknaben als für unsere gemeinen Soldaten. "Der Beginn und die Vorrede" des alten Ordensbuches sagt, daß gute Leute von Bremen und Lübeck bey der Belagerung von Acre (1190) ein Krankenzelt eingerichtet haben, und das öffentliche Gebet des Ordens nennt sie als Stifter. Ehrenmänner, Deutschlands hochwerth, vor der Pest und den Sarazenen gleich unerschrocken waren es, sie mögen als Ritter Bürger, oder aus Bürgern Ritter geworden seyn. Den wunderlichen Streit darüber läßt der Verf. (wahrscheinlich selbst Ordensritter) unentschieden, bemerkt aber, I. 276, daß man bis jetzt nur die Verordnung des Großmeisters Orselen (1324 bis 1330) über den Beweis von vier Ahnen altadelichen Geschlechts kenne; daß der Beweis desto genauer gefordert wurde, je mehr man sich von der Zeit entfernte, welcher der wahre Waffenadel, la vraie noblesse militaire, seinen Ursprung verdankte ic. und daß Kaiser Maximilian II. die Aufnahme jedes Ritters verbot, welcher nicht 8 Ahnen altadelichen Geschlechts nachweisen konnte. Mit aller Vorsicht hat sich indeß der Verf. bey den erwähnten guten Leuten von Bremen gewaltig geirrt und ihre Schiffe (Schepe) zu Schöpfen (Schöppen) gemacht, er übersetzt: De Stadt van Bremen maecte oec rede thor

Handt

Dehre Schepe und orloge dem Kaiser tho ehren la ville- envoya les échevins, ou les principaux magistrats avec des vailleaux armés en guerre. Die Verschiedenheit des Hochdeutschen und Plattdeutschen hat, wie jetzt dieses, so im Mittelalter die sonderbarsten Misverständnisse veranlaßt, besonders so lange die Urkunden in Latein abgefaßt, und in Norddeutschland größtentheils von Süddeutschen aufgenommen wurden.

Aus der Verfassung einer Caserne und eines Krankenhauses geht der Orden allmählich in eine Staatsverfassung über. Der Meister wird

147. St., den 13. September 1819. 1467,

zum Landesherrn, seine Gehülfen bey dem Dienstunterricht und bey der Aufsicht über die Pferde und Waffen, über die Verpflegung, Bekleidung und das Rechnungswesen: der Præceptor oder Großcomthur, der Marschall, Spitley, Trazier, und Tresler werden Minister, die Ritter Befehlshaber über Festen und Söldlinge, die dienenden Brüder theils Verwaltungsbeamte, theils Unterofficier (Sergenten werden nach ihnen benannt). Indem der Deutsche Orden mit der Kriegskunst fortging und eine strengere Kriegsschule seine Ritter zum Stolz ihrer Häuser und des Deutschen Adels erzog, gelangte er zu großer Macht. Seine Streitmacht zeichneten sich aus, hatten in Palästina den Anschlagpreis von 125 Ducaten, und wurden in Preußen auf Stutereyen, besonders im großen Werder gezogen, und von Pferdewarschallen dienstfähig gemacht. Die Ritter bestiegen sie im Felde nur, wenn es zur Schlacht kam, drangen, jeder einen dienenden Bruder zur Seite, auf das Zeichen des Angriffs in den Feind, und durften nicht weiter zurückgehen als bis zu ihrer Fahne, die unter guter Bedeckung hielt. Die Knechte mit den leichten Pferden folgten rothweis dem Banner eines Sergenten hinter dem Treffen. Alle Standorte, auch die Mühlen, wurden besetzt, bey den Städten, Burgen und in diesen Zeughäuser angelegt. So rasch eignete sich der Orden die neuen Erfindungen an, daß er schon 1339 Feuergeschütz, und bey einem Heer von 14,000 Mann in der zweyten Hälfte des 14ten Jahrhunderts 30 Stück Geschütz hatte. Aber zu einer weitem Ausbildung der Kriegskunst in Bezug auf die Feuerwaffen brachte er es nicht, obgleich er aus mehr als 1000 Rittern, 2000 dienenden Brüdern und 6000 Knechten bestand und über mehr als 2 Millionen Unterthanen und 4 Millionen Thaler Einkünfte gebot. Statt den Gebrauch des Feuerwaffen allgemein zu machen, Scharfschützen zu bilden, und eine

Landwehr einzurichten, wozu seine Knechte die Kerntruppen, die dienenden Brüder tüchtige Unterofficiere, und die Ritter wissenschaftlich gebildete Officiere geliefert hätten, statt alles dessen suchte sich der Orden durch unzuverlässige Schwärme von Söldlingen zu helfen, und der Großmeister Jungingen verbot, daß Niemand, außer Edelleuten, auf der Reise Waffen tragen sollte. — Als der Orden in der Kriegskunst zurückblieb *), konnte er auch kein sicherer Grenzhalter für Deutschland mehr bleiben, und verlor in diesem die gute Meinung und in Preußen sein Besizthum. Der Verf. schiebt von dem Letzteren die Schuld, wenn nicht auf den Protestantismus, doch auf den Abfall des Großmeisters Albrecht: aber dieser wollte später wieder zurücktreten, und ward von den Ständen daran verhindert, die sich von dem Orden befreyet hatten, weil er sie nicht mehr von den Polen befreyen konnte.

In Deutschland nahm der Orden nun, freygestanden, die Verfassung einer Versorgungsanstalt für den Adel an. Vor dem Französischen Kriege waren es in Allem doch kaum 600 Edelleute, welche Ritter- und Stiftspründen hatten, und 1805 zählte der Deutsche Orden nur noch mit Inbegriff des Hoch- und Deutschmei-

*) Zum wissenschaftlichen Sinn kam es nicht und der glaubige Sinn ging verloren, der in zu Vielem zu bewundern ist, um ihn z. B. zu belächeln bey dem Liebesgeschenk, welches den Deutschmeister Hirzperch den Stiftsfrauen von Quedlinburg 1274 machte durch die Verschreibung der Theilhaftigkeit an den guten Werken des Ordens und an seinen Opfern von Blut und Leben. — Vos suscipimus ad plenam fraternitatem ordinis, dan-tes, vobis participationem honorum operum omnium qui fiunt et fiunt — in missarum solemniis, jejuniis, — et corporalibus disciplinis. Infuper largimur vobis communionem effusionis sanguinis fratrum nostrorum in terra sancta — pro ampliacione fidei — occubentium et pro nomine J. Ch. II. S. 365.

147. St., den 13. September 1819. 1469

sters 60 Mitglieder, wovon mehrere keine Comthureien besaßen. Damahls ward im Presburger Frieden das Großmeisterthum für erblich im Hause Oesterreich erklärt, und der Verf. bemerkt, daß der Erzherzog Anton der letzte verfassungsmäßige Großmeister sey, und wenn sich auch der Namen des Ordens erhalte, so werde er nur eine Hofanstalt aber nicht jenen Orden bezeichnen, den die Frömmigkeit in Palästina stiftete und die Tapferkeit in Europa berühmt machte.

Es wäre noch mehr daraus wohl wieder zu machen gewesen; aber der Schönbrunner Frieden erklärte die Ordens Güter in den Rheinbundsstaaten für deren Eigenthum; die Deutsche Bundesurkunde versicherte ihren ehemahligen Besizern angemessene Jahrgelder, und das Großmeisterthum wie der Orden beschränkte sich also seitdem auf Oesterreich und auf die längst abgesonderte Vallei Utrecht. Der Hochmeister, Erzherzog Anton, schloß am 15ten August 1813 zu Mergentheim eine Uebereinkunft mit den vorzüglich theilhaftigen Höfen, wonach ihm alle allgemeine Ordensacten, mit denen über alle ehemahlige Ordensgüter außerhalb den Rheinbundsstaaten, und mit den Stammbäumen ic. ausgeliefert wurden. (Martens Supplement au recueil des traités, 6. 491, 7. 276.) Die Güter der Vallei Utrecht wurden von Französischer Seite eingezogen, aber nur zum Theil veräußert, und von dem König der Niederlande in so fern sie nicht verkauft, den noch vorhandenen 12 Rittern und ihrem Landcomthure zurückgegeben. Obgleich die 15 Comthureyen durch jene Zersplitterungen sehr an Einkommen verloren haben, so ist es doch noch beträchtlich; sie sind in der angezeigten Schrift übergegangen, aber in den "Vertrauten Briefen von Eleutherophilos 1818" I. 74 namentlich aufgeführt.

L o n d o n.

Bey J. White: Scriptorum logarithmici, or
a Collection of several curious Tracts on the

nature and construction of Logarithms, mentioned in Dr. Huttons, historical introduction to his new edition of Sherwin's mathematical tables, together with some Tracts on the binomial Theorem and other subjects connected with the doctrine of Logarithms. Vol. VI. 950 Quattf. 1817.

Von den ersten Bänden dieses Werkes s. m. unsere G. A. 1814. S. 1449. Der gegenwärtige enthält I. Bemerkungen über des Herausgebers (Hrn. Maseres) Berechnungsmethode des loxodromischen Courses eines Schiffs im Vten Bande dieses Werks, von Andr. Makay. Berichtigungen einiger daselbst vorgefallenem Rechnungsfehler. II. Derselbe lehrt eine indirecte Methode, jene Rechnungen zu bewerkstelligen, welche sich vor ähnlichen durch Einfachheit empfiehlt. III. Enthält Bemerkungen über die numerische Auflösung höherer Gleichungen durch Approximationsmethoden von Hrn. Friend. IV. Thom. Manning An investigation of the differential series etc. Lehrt Reihen, die sich langsam nähern, auf andere zu bringen, welche sich schneller nähern. V. Robert Simsons Tractatus de Logarithmis aus dessen zu Glasgow 1776 gedruckten Opp. posthumis. VI. Derselben Schrift de limitibus quantitatum et rationum, gleichfalls aus dessen opp. post. VII. The doctrine of maxima and minima aus Fermats opp. Diese Abhandlung sey merkwürdig, weil sie die erste sey, welche diese Lehre so begründet habe, wie sie jetzt gewöhnlich vorgetragen wird. VIII. Ch. Hugonii demonstratio regulae de maximis et minimis aus dessen Opp. IX. X. Additamenta ad praecedentem Hugonii diatriben von Hrn. Masers, mit Anwendungen auf die numerische Auflösung der Gleichungen. XI. Einiges über eben diesen Gegenstand von Hrn. Friend. XII. Florim, de Beaune, ein Zeitgenosse Dé Cartes, Tractatus de limiti-

bus aequationum. XIII. XIV. Erläuterungen und Zusätze zu diesem Tractat. XV. A method of ascertaining the number of figures that are exact in the Value of a root of an algebraic equation that has been obtained by Mr. Raphsons method of approximation, von James Ivory. XVI. Ein hieher gehöriger Aufsatz von Colonel Silas Titus, gleichfalls mitgetheilt von Hrn. Ivory. XVII. Ueber die Auflösung biquadratischer Gleichungen von Hrn. Mafferes. XVIII. Ueber die beste Berechnungsweise der Länge des Sinus eines Bogens von 1 Minute, durch fortgesetzte Halbierungen des Bogens von 60° dessen Sehne dem Halbmesser gleich ist. XIX. Enthält Neper's mirifici canonis logarithmorum descriptio. XX. Observations on the foregoing Tract of Lord Napier von dem Herausgeber. XXI. An account of J. Speidell's new Logarithms derived by Subtraction from the Logarithms of Lord Napier's first system mitgetheilt von Hrn. Ivory. XXII. Ferner über die Berechnungen der Tangente und des Sinus einer Bogenminute bis auf 18 Decimalstellen, ohne von der Ludolphischen Zahl $\pi = 3,14 \dots$ mehr als die ersten 4 oder 5 Decimalstellen als bekannt anzunehmen. Schwerlich wird die Anzahl der Leser groß seyn, welche an so ungeheuern Multiplicationen, Divisionen und Wurzelausziehungen, als in dieser Abhandlung, vorkommen, so wie auch an den vielen einzelnen und weitläufigen Zahlenerempeln, welche bey den Auflösungsmethoden der Gleichungen u. s. w. ausgeführt sind, ein besondres Vergnügen finden können. Aber in England finden solche voluminöse Werke dennoch ihre Verleger und Käufer, weil eine glänzende Bibliothek zu dem Hausgeräthe eines begüterten Gentlemans gerechnet wird, wenn er nicht für ungebildet gehalten werden soll.

M a r b u r g.

Hey J. Chr. Krieger: Anfangsgründe der Hebräischen Sprache, zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Johann Melchior Hartmann. 1819. 506 S. 8.

Was innern Werth hat, geht nicht unter. Der Verf. hatte seine Hebräische Sprachlehre ehedem unter den ungünstigsten Auspicien herausgegeben; er selbst hatte sie mit einer liebenswürdigen Schüchternheit ins Publicum treten lassen, und hatte keine Zunftgenossen, die sich ihrer annahmen; das Studium der Hebräischen Sprache selbst erfreute sich zu jener Zeit nur auf wenigen Deutschen Universitäten eines Schwungs. Was ihm an äußerer Hülfe abging, das leistete es sich selbst; es hat sich selbst den Eingang in die Lehranstalten durch seine Methode, seine critische Auswahl des Bessern, und manche neue grammatische Versuche geöffnet, und daher die Ehre einer neuen Ausgabe im eigentlichsten Sinn des Worts sich selbst verdient. Fleiß und Critik des Verf. sind seitdem nicht still gestanden; und wenn wir diese Anzeige für eine specielle Zeitschrift der Philologie abzufassen hätten, so würden wir reiche Proben eigener grammatischer Forschungen und critischer Sichtung dessen, was andere sprachgelehrte Zeitgenossen über die Hebräische Grammatik Eigenthümliches zu Tage gefördert haben, und andere glückliche Abänderungen anführen können. Da aber diese Anzeige Blättern bestimmt ist, welche das Wichtigste aus der gesammten Litteratur zu umfassen haben, so müssen wir es bey der Versicherung bewenden lassen, daß diese neue Ausgabe in ihrer Umarbeitung fast ein ganz neues Buch geworden ist, und zu den ersten Werken in seiner Art gehört.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1819.

Paris.

1818, bey Alexis Eymery: Mémoires du Comte Fortuné Guyon de Rochecotte, ancien Officier au Régiment du Roi. Commandant en Chef les Royalistes du Maine du Perche et du pays Chartrain, en 1795, 1796, 1797 et 1798. Rédigés sur les papiers et sur les notes de ses principaux Officiers, par M. Alphonse de Beauchamp, avec les pièces justificatives. 260 Seiten in 8.

Der unermüdete Compilateur, M. de Beauchamp, liefert uns hier die Geschichte eines der Helden, die lange, aber nicht mit günstigem Erfolge, für die Sache ihres Königs auf vaterländischem Boden fochten, dessen Tapferkeit, Unternehmungsggeist und Beharrlichkeit verdienen, der Nachwelt überliefert zu werden. Das Theater, auf welchem der Graf de Rochecotte eine bedeutende Rolle gespielt hat, war nicht die eigentliche Vendée, sondern die am rechten Ufer der Loire belegenen Provinzen, wo die im Aufstande begriffenen Royalisten, den Namen Chouans ange-

nommen hatten. Da aber diese mit den Wendéern in naher Verbindung standen, so will der Verf. die angezeigten Memoires, -als einen Theil seiner *histoire générale de la guerre de la Vendée* angesehen wissen. Den Namen einer Geschichte verdienen diese Memoires aber keinesweges, sie haben vielmehr das Ansehen eines Romans, wozu ein wirklich vorhandener Held das Sujet gab. Wir räumen ein, daß das Leben des Grafen Rochecotte viele romantische Scenen darbietet. Was soll man aber von der historischen Wahrheit dieser Memoires halten, wenn wir hier bogenlange Unterredungen lesen, die der Graf R. mit Personen gehalten haben soll, die dem Verf. ganz unbekannt sind, und die sich auf keinen schriftlichen Nachlaß des Helden gründen? Der Verf. wird sagen, wenn diese Reden nicht gehalten sind, so hätte man sie doch so halten sollen; allein wo bleibt dann die historische Wahrheit? Man sieht offenbar, daß dem Verf. nur wenige und dabey sehr dürftige Quellen zu Geböte standen; die Lücken auszufüllen, rief er seine Einbildungskraft zu Hülfe, und da auch diese nicht ausreichte, -einen Band auszufüllen, so rückte er geographische Beschreibungen, als z. B. die der Provinz Bas-Vendomois ein, die ein langes Kapitel ausfüllt, und mit dem Sujet in keiner andern Verbindung steht, als daß sich Rochecotte in selbiger eine Zeit lang verborgen hielt.

Graf Rochecotte war Officier in dem Regimente du Roi zu Nancy zur Zeit der im Anfange der Revolution dort vorkommenden Blutscenen, als der Marquis de Bouillé die im Aufstand begriffene Garnison entwaffnen ließ. Die Zeit hat bey nahe das Andenken an alle diese Gräucl verwischt; aber man sollte sie mit lebhaftem Farben auffrischen, um den Freyheits-Aposteln in einem Spiegel die Folgen zu zeigen, welche Ungehorsam ge-

gen Gesetze und Obrigkeiten veranlassen. Der Mensch, der keine Schranken gegen seine Begierden mehr anerkennt, ist nur mit den Raubthieren im Walde zu vergleichen. Rochecotte zeichnete sich bey dem Aufstande zu Nancy durch seine Unerblichkeit und standhaftes Betragen aus; während die ganze Garnison sich den schrecklichsten Unordnungen überließ, erhielt er einen Theil des Regiments, bey welchem er stand, in Ordnung, und trug dabey nicht wenig zu dem Siege bey, den Bouillé über die Aufrührer erhielt. Bald nachher emigrierte er, und trat in das Corps des Prinzen Condé, mit welchem er die Feldzüge von 1792, 1793 und 1794 machte, und sich bey allen Gelegenheiten sehr vortheilhaft auszeichnete. Er verließ das Condésche Corps im J. 1795, in der Absicht, an dem Kriege in der Vendée Theil zu nehmen. Unter unzähligen Gefahren, und in der Verkleidung eines reisenden Malers langte er gerade in dem Augenblicke in der Vendée an, als Chavette mit den Republicanern seinen Frieden geschlossen hatte. Er begab sich nach der Provinz le Maine, wo sich eine geheime royalistische Verbindung, unter dem Namen: le comité royaliste de Selli-le Guillaume geschlossen hat, welche ihn gern aufnahm. Die Chouans waren unsprünglich Schleichhändler, die, um ihr Handwerk desto ungestörter zu treiben, sich bewaffnet hatten. Da sich nach der Niederlage, welche die Vendéer unter La Rochejaquelein erlitten hatten, mehrere Flüchtlinge von selbigen zu ihnen gesellten, so bildeten sie verschiedene kleine Corps, die sich gewöhnlich bey Tage in den Wäldern verbargen, und des Nachts auf Unternehmungen, die beydes, den Krieg gegen die Republicaner, und Raub bezweckten, ausgingen. Das Französische Gouvernement brauchte keine so ernstliche Mittel zur Unterdrückung der Chouans,

als es gegen die Vendéer anwandte, weil erstere nicht so bedeutend als die letztern waren: daher hielten sich die Chouans während mehrerer Jahre, ohne jedoch für die gute Sache von wesentlichem Nutzen zu seyn. Rochecotte beschloß Chef der Chouans zu werden; dazu bedurfte er aber eines Patents von den in Paris sich heimlich aufhaltenden Agenten des Königs. Er ging heimlich nach Paris, erhielt von dem königlichen Agenten Vollmacht und Instructionen, begab sich dann zu Charette, der wieder zu den Waffen gegriffen hatte, unter dessen Befehl er dem blutigen, aber unglücklichen Treffen von Aigrefeuille beywohnte, und erhielt von diesem den Auftrag, provisorisch in der Provinz le Maine, den Oberbefehl über die Royalisten zu übernehmen. Rochecotte brachte bald 300 Chouans zusammen, mit denen er sich des Fleckens Saint Marc d'Outille, nach heftigem Widerstand bemächtigte. In einem nachfolgenden Gefechte ward er aber schwer verwundet, und fand auf dem Schlosse Rouillon einen Zufluchtsort, wo er sich bis zu seiner Genesung verborgen hielt. Hier lernte er die Frau eines Emigranten, Madame de D. kennen, die seine Geliebte ward. Diese Frau theilte mit R. die größte Anhänglichkeit an die königliche Parthey; sie gewann einen entscheidenden Einfluß über ihn. Wenn gleich ihr Rath ihm oft von großem Nutzen war, so setzte ihr heftiger Character und die wenige Vorsicht, mit der sie verfuhr, ihn oft in große Verlegenheiten. Kaum wieder hergestellt, versammelte R. seine zerstreuten Truppen wieder, bemächtigte sich des Fleckens Marqué, das er aber wieder räumen, und sich abermahls in dem Schlosse Rouillon verborgen mußte. Bald versammelte er einen Haufen, mit denen er eine Diverston zum besten der Vendéer unternahm; er ward geschlagen; nur

mit unendlicher Mühe gelang es ihm, die Sarthe zu passiren. Seine darauf folgende Unternehmung in die Provinz Le Perche lief eben so unglücklich ab. Er mußte seinen kleinen Haufen auseinander gehen lassen, und fand in dem Schlosse Ranc eine gütige Aufnahme. Dem republicanischen General Hoche unterwarfen sich in dieser Periode sowohl die Chefs der Vendée, als die der übrigen Chouans-Parteyen; nur K. nicht, der von dem König Ludwig XVIII. das Patent als Befehlshaber in der Provinz le Maine erhielt. Sich den Verfolgungen von Hoche zu entziehen, unternahm K. unter dem Namen eines reisenden Künstlers, eine Reise in die Provinz Bas-Vendomois. Eine Einkunft der königlichen Agenten, nach Paris zu kommen, brachte K. wieder nach der Hauptstadt. Es war wieder von einem allgemeinen Aufstande der Vendée die Rede. K. begab sich nach le Maine, wo er alles zum Aufstande vorbereitete. Jetzt ward er aber mit dem durch die Expedition von Quiberon bekannten Puisaye, der Namens des Königs in den benachbarten Provinzen befehligte, und die Befugniß des Rochecotte als Commandirender der Provinz le Maine nicht anerkennen wollte, in unangenehme Zwistigkeiten verwickelt. Puisaye erscheint hier in einem sehr unvortheilhaften Lichte. Madame de D. unternahm eine, mit den größten Gefahren verbundene Reise nach London, um ihrem Geliebten ausgedehntere Vollmachten von dem Grafen Artois zu verschaffen. Während Rochecotte mit der Wiederorganisation der Chouans beschäftigt war, wurden die königlichen Agenten in Paris in Verhaft gezogen. K. war kurz vorher so glücklich gewesen, einem in Gefangenschaft gerathenen Emigrirten durch seine Chouans die Freyheit zu verschaffen; jetzt wollte er auch die königlichen Agenten befreien, welches ihm aber nicht glückte. Bald nachher trat er mit Pichegru, der damahls im Conseil in Paris war, in enge Verbindung. Vergebens schlug ihm Rochecotte vor, sich mit Gewalt der Directoren zu bemächtigen. Die zu weit getriebene Vorsicht Pichegru's ließ ihn und

seine Parthey ein Opfer seiner Feinde werden. — Nach Checotte begab sich nach Blankenburg, wo sich Ludwig XVIII. damals aufhielt, von dem er neue Instruktionen erhielt. Bey seiner Rückkehr erfuhr er die Befangennehmung von Sir Sidney Smith, zu dessen Befreyung aus dem Tempel er wesentlich beytrug. Dieß war seine letzte That. Ein Officier, den er für seinen Freund hielt, M. . . . D. . . . (warum ist der Name bloß mit Buchstaben bezeichnet?) verrieth ihn. Er ward in Verhaft gezogen; Madame de D. machte einen vergeblichen Versuch, ihn mit Hülfe einiger ihr sehr ergebenen Chouans zu befreien; — er ward verurtheilt und erschossen. Als Ludwig XVIII. seinen Tod erfuhr, rief er aus: "Le seul homme dont le zèle et les services, le courage et le devouement à ma personne eussent mérité mon entière confiance, je l'ai perdu!"

Paris.

De la chute imminente de la science de la construction des bâtimens en France. Des causes directes et indirectes qui l'accélèrent; par Charles-François Viel. etc. Première partie. 1818. 4. 73 S.

Der Verf. ist einer der vorzüglichsten Baumeister Frankreichs, und unter mehreren Schriften von ihm, erschien im J. 1800 ein ähnliches Werk: *Decadence de l'Architecture à la fin du dixhuitième siècle*. In der Einleitung des gegenwärtigen Werks wird bemerkt, die vorliegende Schrift sey ganz verschieden von der Rede, welche im Anfang des 2ten Theils des oben angeführten Werks sich findet; indem er in jener vorzüglich de l'alteration survenue à cette époque dans l'ordonnance handelt; da hingegen im gegenwärtigen das Ganze sich bloß auf die Construction einschränke. Diese Schrift muß in Paris viel Aufsehen verursacht haben, indem der V. die ansehnlichsten neuen Gebäude und ihre Fehler, die Construction betrachtend, durchgeht, durch die sie theils den Einsturz drohen, theils durch eben so unsinnige Hülfsmittel restaurirt worden

sind. Das Ganze theilt sich in VI Abschnitte. I. *La Construction est destinée du mécanisme de la coupe des pierres; de toute main-d'oeuvres en Batimens.* Der V. beweiset, wie ungegründet es sey, die Construction von der Stereotomie [*la coupe des pierres*] abhängen zu lassen, da diese bloß jener untergeordnet sey. Bloß der Construction haben wir die herrlichen Aegyptischen, Griechischen und Römischen Gebäude zu verdanken, die Jahrtausende über der Zeit getroget haben, da hingegen S. Genevieve nach 40 Jahren schon mußte restaurirt werden, so wie die Halle au Vie, Vie, tre. c. Bloß Oeconomie hat seit 300 Jahren das künstliche Behauen und Schneiden der Steine für Gebäude eingeführt; daher Vitruvius, *la coupe des pierres* mit Recht eine Tochter unserer Armuth nennt.

II. *De la dispersion des Architectes; de les effets destructeurs, de l'Art et de la Science.* Der Hauptinhalt dieser Abschnitte betrifft die Abschaffung der Kön. Baukunst-Academie. Vor der Revolution hatte Frankreich große Männer im Fache der Baukunst erzeugt; Philibert de Lorme, Ducerceau, Blondel, Francois Mansard, Perrault, sind durch ihre herrlichen Gebäude sowohl als durch ihre Schriften unsterblich; und die Academie war die Verwahrerin der Lehre dieser großen Männer, sowohl in Ansehung der Anordnung als der Construction; denn ohne ihre Vereinigung ist jede Composition in der Baukunst nur vorhinfalliger Dauer. Dieses bezieht sich vorzüglich auf die Architecten, die sich seit 1792 gebildet, und die wahren Studien gänzlich vernachlässigt haben. Die wirklichen Architecten haben gegenwärtig keinen Vereinigungspunct, um sich zu berathschlagen, und einander ihre Bemerkungen mitzutheilen. Nachdem die vielen Misariffe angegeben worden, nennt der V. diese Architecten "par privilège qui ont du génie par brevet;" man hat auch außer Paris dergleichen Beispiele.

III. *Batilles diverses faites dans les grands Hopitaux de Paris* — sehr specielle Schilderungen der Gebäude von mehreren Hospitälern, als La Pitié,

Bicêtre, La Salpetriere und Hôtel-Dieu, die alle nach neuern öconomischen Plänen sind erbauet worden, welche aber aus Besorgniß des Einstürzens haben müssen mit dreyfachen Unkosten wieder hergestellt werden. IV. De la renaissance, et de l'extension du régime economique des Batimens. V. De l'Eglise de la Madeleine; des Constructions à faire pour la solidité de ce Temple; Rejet du fer et des points d'Appui indirects. VI. Examen des Deux Plans de l'Eglise de la Madeleine, Sujets de l'appel de la Commission Speciale de Dix, en 1817. Diese drey Abschnitte beziehen sich auf die im J. 1808 eingesezte neue Administration der öffentlichen Gebäude, in welcher Deconomie das Lösungswort war. Die beyden letzten Abschnitte beziehen sich bloß auf die Kirche der Madeleine, als das wichtigste Monument der Baukunst, welches in unsern Tagen unternommen worden. Aus der Geschichte dieses Baues erfährt man, daß er seinen Anfang im J. 1764, unter der Aufsicht von Contant nahm; Couture folgte ihm im J. 1774, und änderte den ganzen Plan. Im J. 1808 wurde der Bau wieder aufgefungen unter dem Namen Temple de la Gloire: wieder ein neuer Plan. Hier bezieht sich der B. auf mehrere Schriften, die er selbst bey dieser Gelegenheit bekannt machte; gegenwärtig wird wieder nach einem neuen Plan fortgebauet. Denn im J. 1817 wurde wieder eine Commission von 10 Mitgliedern ernannt, um das Ganze von neuem zu untersuchen. Diese hat nicht auf die Decoration, sondern auf die Construction ihren Hauptgesichtspunct richten sollen. Den Schluß macht eine genaue Untersuchung der zwey Pläne, wovon der letzte im J. 1816 vorgeschlaen wurde, die der B. mit Scharffinn seiner Critik unterwirft, und arge Fehler des neuen Plans aufdeckt. Er schließt mit den Worten: "Ce sont les architectes instruits qu'il faut consulter, et non ces ignorans de nos jours qui font tant de bruit, et qui, malgré l'arrogance de leurs pretentions, dans le fait, n'entendent rien à de pareilles matieres." § — c.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1819.

Tübingen.

· Bey Christian Friedrich Osiander: Dr. Friedrich Benjamin Osianders, Hofraths und Professors etc. Handbuch der Entbindungskunst. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Mit fortlaufenden Zahlen. S. 364 bis 802 in groß Octav.

Diese zweyte Abtheilung des ersten Bandes enthält im 13ten Kapitel die Lehre von den sichtbaren und fühlbaren Veränderungen, welche durch die Schwangerschaft im weiblichen Körper hervorgebracht werden. Größere Lebenskraft, und veränderte Richtung der Lebensthätigkeit, häufigere Blut- und Lympheerzeugung und größere lymphatische Kraft des Blutes sind vorzügliche Erscheinungen, daher Schwangere so manches ertragen und überwinden, was einer Nichtschwangeren oft ohne Lebensverlust nicht möglich ist. Die übrigen Veränderungen sind nach der fortsrückenden Zeit der Schwangerschaft angeführt. Im 14ten Kapitel werden die Zeichen der Schwangerschaft nach ihrem größeren oder geringeren

H (7)

Werth angegeben, und die Ursachen davon, die aus der Pathologie und Psychologie entlehnt sind, werden erklärt, wie die Neigung zum Erbrechen und Entwenden. Auch in Hinsicht der sonst gewöhnlichen Zeichen der Schwangerschaft wird große Vorsicht empfohlen, und die Nothwendigkeit derselben aus Beispielen erwiesen; die Zeichen von dem muthmaßlichen Geschlechte der Frucht werden aus dem Zeitpunkt der Schwangerschaft und der Constitution der Zeugenden erhoben. Im 15ten Kapitel wird genau angegeben, wie man bey der Untersuchung eines Frauenleibes in ärztlicher und geburtshülfflicher Hinsicht zu verfahren habe. Das 16te Kapitel handelt besonders umständlich von der menschlichen Frucht von ihrem Anfang an bis zur vollendeten Ausbildung. Eine große Reihe von Beobachtungen und eigenen Untersuchungen von menschlichen Eiern und Früchten liegt dieser Abhandlung zum Grunde, und widerlegt manchen Irrthum, der sich theils aus älteren Zeiten in dieser Lehre erhalten, theils in neueren aus unbehutsamer Benutzung der vergleichenden Anatomie eingeschlichen hat. Der Verf. hat aufs Neue gezeigt, wie nichtig alles ist, was man in neueren Zeiten von dem beständigen Daseyn eines Nabelbläschens und dem Anfang der Gedärme der menschlichen Frucht außer dem Leibe derselben so dreist und zuversichtlich aufstellte: wie hingegen die Ansicht des ungeborenen Menschen von seiner Entstehung an bis zu seiner Vollendung in umgekehrter Richtung, als *Homo inversus*, eine ganz andere, den Zweck und Nutzen erläuternde Vorstellung gewährt, als wenn man den Embryo und seine Theile, wie einen längst geborenen Menschen, mit dem Kopf nach oben gerichtet betrachtet. Dieß wird besonders an dem Gehirn recht klar; und ein Beispiel von den monströsen Früchten, welche die

Nase über den Augen haben, zeigt zugleich nach S. 520 aufs Deutlichste, daß die Nerven die Bildung und Richtung des Organs bestimmen. Auch die einzelnen Theile des Eyes, der Nabelschnur, des Mutterkuchens u. s. w. werden genau beschrieben, und die Art und Weise, wie der Verf. die lymphatischen Gefäße der Nabelschnur mit Quecksilber zuerst einspritzte, angegeben. Nach des Verf. Beobachtung hat auch jedes neugeborene Kind zwey große Milchgänge, ductus thoraricos, wovon der rechter Seite eben so stark ist, als der linke, und die man öfters mit weißer Feuchtigkeit angefüllt siehet, so wie die Milchgefäße des Gekröses; zum Beweis, daß das verschluckte nährnde Fruchtwasser in der Frucht ins Blut übergeht. Nerven der Nabelschnur, die schon Prof. Reichmeyer vor hundert Jahren in den Nabelschnüren der Kälber zeigte, lassen sich mit Grunde auch in der menschlichen Nabelschnur vermuten, obgleich nicht mit dem Messer darstellen, noch läßt sich ein Uebergang zur Gebärmutter denken. Daß die Früchte im Mutterleibe Wasser niederschlucken, und in seltenen Fällen nach Abfluß des Fruchtwassers atmen, und schreyen, kann und darf heutiges Tages nicht mehr bezweifelt werden, wenn man nicht als sehr fremd und unbekannt mit neueren unbezweifelten Beobachtungen erscheinen will. Das 17te Kapitel enthält die Lehre von dem vollkommenen und unvollkommenen Leben und Ernähren der menschlichen Frucht. Das Leben ist entweder verborgenes Leben, Daseyn der Lebenskraft, ohne Lebensäußerung, wie in Pflanzensamen, und bebrütbaren Eiern, oder sichtbarliches Leben, Ausßerung jener inwohnenden Lebenskraft durch Ausdehnung in Raum und Zeit. Erst Pflanzenleben, dann thierisches Leben. Erst weißes, dann rothes Blut; aber nie hellrothes, sondern dun-

felgefärbtes; nirgends überwiegender Sauerstoff, aber Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff in Menge. Ernährung der Frucht durch Haut, Mund und Nabelschnur erweisen unwiderlegbar die Früchte, welche weder Mund noch Nabelschnur haben, gewöhnlich Zwillingesfrüchte sind, und doch öfters einen bedeutenden Grad von Ausbildung erhalten haben. Im 18ten Kapitel werden die verschiedenen Arten der Misbildung einer Frucht beschrieben. Die Eintheilung des Verf. in Hautverunstaltungen, in Verunstaltungen durch überflüssige Theile, durch Mangel an einzelnen Theilen, durch Trennung von Theilen, die nicht getrennt seyn sollen, durch Verwachsung von Theilen, die getrennt seyn und bleiben sollten, durch Verwachsung zweyer vollkommener und unvollkommener Früchte mit einander, durch Abweichung verschiedener Theile des Körpers von dem gehörigen Orte, und endlich durch mancherley Krankheiten, besonders Wassersuchten, enthält alles, was unter den menschlichen Früchten monstroses vorzukommen pflegt. Im 19ten Kapitel endlich ist die Lehre von den ganz unheimlichen Fruchtgewächsen oder sogenannten Molen enthalten, die als wahre Fruchtgewächse von einer Zeugungshandlung entstehen, als falsche von irgend einer krankhaften Ursache, und entweder Blutmolen, oder Wassermolen, Blasenmolen, Luftmolen, Fleischmolen, Flehsenmolen, Har- und Hornmolen, Stein- und Knochenmolen, mannichfaltige aus mehrerley Massen zusammengesetzte Molen, oder endlich betriegerische Molen von allerley in die Geschlechtstheile. Betrugshalber eingebrachten fremden Körpern sind. — Als wesentliche Druckfehler sind auf dem Haupttitel erster Theil statt erster Band, und in den Zahlen der Kapitel S. 456 14tes Kapitel statt 15, 15 statt 16tes u. s. w. anzusehen und zu verändern.

149. St., den 18. September 1819. 1485

Landshut. Leipzig.

Landshut bey Weber: die öffentliche mündliche Strafrechtspflege und das Geschwornengericht, in Vergleichung mit dem Deutschen Strafverfahren von Dr. C. J. A. Mittermaier. 1819. 72 Seiten, in Octav.

Leipzig bey Fleischer dem jüngern: Prüfung der Gutachten der Königl. Preuß. Immediat-Justiz-Commission am Rhein über die dortigen Justizeinrichtungen, durch Dr. M. C. F. W. Grävell, Königl. Preuß. Regierungsrath. 1819. Erster Theil. XXXIV und 384 S. Zweyter Theil. XXX u. 442 S. in 8.

Die Organisation des Justizwesens auf dem wiedereroberten linken Rheinufer, hat bekanntlich im Preussischen Antheil, die große Frage über die Zweckmäßigkeit oder Zwecklosigkeit des öffentlichen Verfahrens in peinlichen und bürgerlichen Sachen, und der Geschwornengerichte, auf eine Art wieder zur Sprache gebracht, daß ein Krieg der Meinungen darüber entstanden ist, welcher an Parteysucht und Leidenschaftlichkeit kaum seines Gleichen findet, und den Streitigkeiten über Harms fast die Wage hält. Wenn eine Darstellung und Beurtheilung dieser Streitigkeiten die Grenzen dieser Blätter bey weitem überschreiten; ja, wenn sogar die bloße Anzeige der Titel, der dafür und dawider erschienenen Schriften, einige Blätter wegnehmen würde (man vergl. über dieselben Nr. 1. S. 7—10); so darf sich dennoch Ref. erlauben, die beyden obgenannten Schriften, da sie zu den wichtigern gehören, kürzlich anzuführen, um unsern Blättern wenigstens den Vorwurf zu entnehmen, als sey ihnen diese tief in das Wohl des Staats und seiner Unterthanen eingreifende Untersuchung zu unbedeutend, um von derselben Erwähnung zu thun. Am kräftig-

sten und mit Umsicht und Würde ist das Geschworenengericht, das öffentliche Ministerium, und die Oeffentlichkeit des Verfahrens, in dem Gutachten der Preuß. Immediat - Justiz - Commission in. Colln in. Schutz genommen; die Gegner dieser Anordnungen verstummten einige Zeit, aber sie schienen sich um so kräftiger gegen die, in diesem Gutachten aufgestellten Ansichten, erheben zu wollen; wenigstens läßt es sich nicht läugnen, daß in den beyden oben angeführten Schriften, manches widerlegt, und manches in so fern bestritten worden ist, daß eine nochmalige reife Prüfung durchaus nothwendig zu seyn scheint. Das Werk des Herrn Grävell entwickelt zuerst die Grundzüge der Metaphysik der Rechtspflege im Zusammenhange, gibt hierauf eine Uebersicht der Geschichte der Justizverfassung und der Form der Rechtsverwaltung in Deutschland, um die historischen Irrthümer derjenigen zu berichtigen, welche, in der Einführung der Oeffentlichkeit und der Geschwornen nur die Wiedereinführung eines uralten vaterländischen Instituts sehen, geht sodann die einzelnen Gutachten der Commission durch, und bestreitet die Richtigkeit der in demselben aufgestellten Sätze, und schließt endlich mit dem Project einer neuen gleichförmigen Organisation der gerichtlichen Behörden. Als Beylage befinden sich mehrere wichtige Actenstücke für die Geschichte der Entstehung des Preuß. Landrechts und der Gerichtsordnung so wie ein zu beachtender Entwurf zu einem Gesetze über Injurien, und Preßvergehen. Wenn dessen ganzes Werk das Gepräge eines scharfsinnigen und philosophischen Denkers und Geschäftsmanns trägt, so zeichnet sich dagegen das Buch des Hrn. M. durch ruhige Prüfung und wissenschaftliche Behandlung seines Gegenstands, welcher sich jedoch nur auf die peinliche Rechtspflege beschränkt, in

einem so hohen Grade aus, daß man es gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Auch Hr. W. ist gegen die Einführung der Geschwornen, und des öffentlichen Ministerii, und gegen eine Oeffentlichkeit des Verfahrens im Sinne des Französischen Rechts. Dagegen zeigt er aber überzeugend, wie mangelhaft unser gegenwärtiger gemeiner Criminalproceß sey, und stimmt für die Verwerfung unserer jetzt üblichen fehlerhaften Beweisheorie, und für die Oeffentlichkeit der Specialinquisition in dem Sinne, daß dieselbe unter den Augen des erkennenden Gerichts durch Abhörnung der Zeugen, Vernehmung des Angeeschuldigten, u. s. w. geschehe, um dadurch zugleich eine bessere und eindringende Ueberzeugung des ersten hervorzubringen, und den künstlichen und unvollkommenen Regeln über Beweis und Ueberführung zu entgehen. Musterhaft ist die Auseinandersetzung der Entstehung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens mit Geschwornen und des gemeinen Criminalprocesses, so wie die Darstellung der Bedingungen, für die Nothwendigkeit des einen oder des andern in Bezug auf die Verfassung eines gegebenen Staats.

Bei dieser Gelegenheit verdient auch noch eine andere Schrift des Verf. eine rühmliche Auszeichnung:

B o n n.

Bei Weber: Ueber die Grundfehler der Behandlung des Criminalrechts in Lehr- und Strafgesetzbüchern. Von Dr. C. F. A. Mittermaier, Prof. d. R. zu Bonn. 1819. 66 Seiten in Octav.

Jetzt, wo sich der Geist der Zeit in der Entwerfung schulgerechter Strafgesetzbücher "auspricht," verdienen die Warnungen und Rügen,

die in dieser kleinen aber sehr gewichtigen, Abhandlung enthalten sind, eine ernste Beherzigung. Mit Wärme und Freymüthigkeit, zeigt der Verf. daß die ungeheuern Irrthümer und Inconsequenzen, woran alle unsere neuen Strafgesetzbücher franken, durch die Sucht zu generalisiren, durch das Streben die einzelnen Verbrechen unter gewisse, häufig unrichtige Gesichtspuncte doctrinell aufzustellen, durch das Bestreben, die Willkühr der Richter, wie man es nennt, zu beschränken und absolut bestimmte Strafgesetze zu geben (wobey denn so vieles vom bloßen Zufall abhängig gemacht wird), durch das Haschen nach einem einzig möglichen Strafprincipe, durch Härte der Strafen, und durch die aus derselben hervorgehende unrichtige Berechnung des Strafmaßes, entstanden sind. Er belegt alles dieses sorgfältig mit Beyspielen — und das Ganze enthält ein goldnes Wort für die jezige Zeit, gleich zu beachtend von dem Gesetzgeber und dem Criminalrechtsteher!

L ü b e k.

Bey J. J. von Rohden, und gedruckt bey G. J. Oßchen, ist die Lateinische Grabchrift Klopstocks, die den Grafen von Moltke zum Verfasser hat, mit des Herrn Hofr. Reinhard's Deutscher Uebersetzung, für das größere Publicum, dem sie bisher wenig bekannt worden, erschienen: Klopstock's Manen geweiht. Lapidar-Inschrift. Lateinisch. Deutsch. 1819. 28 S. 4. Wir verweisen auf unsre Anzeige nach einem frühern Abdruck Jahrg. 1815. S. 1136.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 18. September 1819.

Amsterdam.

Bey Nieper und Ipenbûr sind folgende merkwürdige Werke erschienen: I. J. Blanken, Janszoon: *Befchouwing over de Uitstrooming der Opper-Rhyn en Maas-Wateren door de Nederlandsche Revieren tot in Zee*, benevens de overwegingen dezer Befchouwing van de Heeren Goudriaan, van Utenhove, Moll en Donker-Curtius etc. Met Kaarten en Tafels. 1819; VI u. 128 S. gr. 4.

II. *Memorie, ter verklaring van de Grondbeginselen, waarop rustende zyn, de Befchouwing en de daarby voorgestelde ontwerpen, tot het herleiden en geheel vereenigd openen van de zogenaamde Werkendamfche Killen in eene nieuwe Merve de als Hoofd-Revier enz. enz.* Door den Inspect. Generaal van den Waterstaat en der Publ. Werken: J. Blanken, Jlz., Ridd. van de Orde van den Nederlandschen Leeuw, enz. enz. (Mit einer Chartre und Kupfertaf.) 1818; XII u. 288 S. gr. 4.

Beyde vorliegende Werke handeln einen und den nämlichen Gegenstand ab, verdanken ihren

wichtigen Ursprung, in der Hauptsache einem und dem nehmlichen Verf., und sind im Wesentlichen so genau verbunden, daß man letzteres nicht ohne ersteres verstehen, dieses dagegen ohne jenes nicht als sacherschöpfend lesen und erklären kann. Das Erscheinen dieser hydrotechnischen Schriften, welche in Holland nicht nur bey dem unterrichteten Theil der Nation und deren höhern Ständen, eine wichtige Sensation erregt, sondern die Aufmerksamkeit des Königl. Niederländ. Gouvernements bewirkt zu haben scheinen, verdient daher in wissenschaftlicher, mercantilischer, politischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht erwogen, und selbst im Auslande, besonders in den Preuss. Niederrhein-Provinzen näher gekannt zu werden. Wir werden es daher versuchen, den Zweck und die Absicht dieser vorliegenden Schriften, über deren Resultat der Ausführung, allem Anschein nach, die Acten noch nicht geschlossen sind, unsern Lesern möglichst kurz darzustellen, indem Rec. seit mehr als 44 Jahren, mit dem Locale, so wie mit den Vor- und Nachtheilen des beabsichtigten hydrotechnischen Unternehmens unseres Hrn. Verf. aus eigener Anschauung ziemlich vertraut ist, ohne jedoch irgend etwas entscheidendes zu wagen. — Hr. Blanken, besorgte als Mitglied des Kön. Niederl. Instit. der Wissensch. etc. im April 1818, der 1sten Kl. dieses gelehrten Vereins, eine Abhandl. unter dem Titel (Nro. 1.): Betrachtung über das Ausströmen des Ober-Rhein und Maas-Wassers durch die Niederländischen Flußgegenden (Revieren) bis in die Nordsee, um solche verfassungsmäßig einer Commission vorzulegen, damit diese beurtheile, ob gedachte Abhandlung des Abdrucks in den Schriften dieser gelehrten Gesellschaft werth sey, oder nicht? — Die ernannte Commission bestand aus dem Herrn Gen. Insp. des Nordholländischen Wasserbau-

wesens (Waterstaat) Goudriaan, den Herrn van Uetenhove und Moll. — Der Zweck dieser Abhandlung ist der: Die unterhalb Garnichem immer seichter werdende Nerveve, zu Hardingfeld, gegen Werkendam über, wo sie am schmalsten ist, völlig abzdämmen, dem Flusse, unter dem Namen der neuen Nerveve, in gerader Linie bis zur östlichen Spitze der Dortrechter Insel, also durch den nördlichen Theil der alten Südholländischen Ward, oder den sogenannten Diesbos, dann von dortaus in gerader Richtung gegen Süd: Süd-West zum Süden durch den westlichen Theil des Diesbos auch Bergsche Feld genannt, ein neues Strohm- bette zu verschaffen, und sonach die Nerveve in den, unter dem Namen Hollands-Diep bekannten Busen, der Nordsee zwischen Hellesvoet-Schleis und Goerede zuführen. Dieses neue Flußbette der Nerveve müßte alsdann an beyden Ufern mit hohen Deichen geschützt werden, die an der Dortrechtischen Inselspitze, wie der Fluß selbst, einen äußerst stumpfen Winkel bilden würden; und damit die Strohmfahrt nach Dortrecht, Rotterdam, Schiedam u. s. w. dadurch nicht behindert werde, könne die Linge, von Gornichem aus, durch einen Kanal bis unterhalb Hardingfeld nach dem Sternenhoef verlängert und so nach mit der sogenannten Nieder-Nerveve vereinigt werden, um dadurch die Schiffahrt nach Dortrecht und Maas abwärts zu befördern. Um aber diese Schiffahrt im Großen auf der neuen Nerveve zu bewerkstelligen, schlägt der Hr. Verf. vor, daß alle oberländische Rheinschiffe von Eßln, Rhurort, Wesel u. s. w. durch das, aus dem Holländischen Lief, nordwärts nach Dortrecht führenden Strohm- bette (de Dordtsche Kille), mittelst dem sogenannten Neuen-Fahrwasser (welches 1648 gegraben), steuern müßten, und so nach nordwärts durch die untere Nerveve, mit welcher sich bey

Krimpen die Leck vereinige, nach Rotterdam u. s. w. Schiffen könnten.

Dies ist im Wesentlichen der Entwurf unseres Werf., der in Nr. I. der gelehrten Gesellschaft vorgetragen und von der Commission geprüft und beurtheilt wird; die Ansichten derselben sind dagegen jenem mitgetheilt, und von diesem in Nr. II. beantwortet und aus Gründen auseinander gesetzt worden, auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Es konnte daher nicht fehlen, daß bey einem so äußerst wichtigen Gegenstande wie dieser, von dessen Ausführung das Wohl und Wehe mehrerer Niederländischen Provinzen abhängt, die Aufmerksamkeit des Holländischen Gouvernements um so mehr gereizt werden mußte, als das Gutachten der vorhin genannten gelehrten Commissarien, wozu noch das von dem einsichtsvollen Rechtsgelehrten Donker-Curtius kommt, nicht mit dem Entwurf des Herrn Blanken übereinstimmt. Die erste Klasse des mehrerwähnten gelehrten Instituts, hat daher auf den Grund einer, vom Niederländischen Ministerio Namens des Königs schon im May 1818 an jenes erlassenen Verfügung, schon im Novbr. ged. J. Abschriften von diesen hydrotechnischen Verhandlungen an den Minister befördert, um solche dem Könige zur höhern Entscheidung vorzulegen, — inmittelst aber den Abdruck derselben, unter dem Namen ihrer Verfasser verordnet, wobey den beyden hydrotechnischen Staatsbeamten J. Blanken und Goudriaan frey gegeben wurde, ihre Gründe und Gegengründe näher zu vertheidigen und zu entwickeln, welches theils geschehen ist, und wahrscheinlich noch ferner geschehen wird.

Um aber mit den einzeln Daten, worauf das Ganze dieser beyden Werke gestützt wird, in ihren wesentlichsten Theilen in etwas bekannt zu werden, ist erforderlich, daß wir einige Stellen, worauf

es vorzüglich ankömmt, unsern Lesern anschaulich machen; demnächst die Bemerkungen und Einwürfe des Hrn. Donker-Curtius in Nr. I, durch die Beantwortungen und fachkundigen Erläuterungen des Hrn. Blanken in Nr. II. vergleichender Weise ausheben. Die früheren örtlichen Beobachtungen des Rec. werden zur Stelle, wo sie gehören, dabey angebracht werden. Nr. I. Enthält zuvörderst S. 1-64. J. Blankens Belchouwing over de uitstrooming der Opper-Rhyn en Maas-Wateren enz. Des Hrn. Verf. Absicht geht, mit Beseitigung aller Nebenumstände, vorzüglich dahin: Erstens die Hauptumstände zu erwägen; welche täglich durch Ebbe und Fluth sich in den Holländischen Provinzen ereignen, während die Ober-Rhein und Maas-Flüsse abwärts strömen, und jenen Naturerscheinungen begegnen; Zweitens die sichtbaren Wirkungen, die aus diesem Ereigniß entstehen, zu beobachten; und die traurigen Folgen, welche daraus für Volk und Staat erwachsen, durch eine kraftvolle Vorsorge, für die Gegenwart und Zukunft, möglichst unschädlich zu machen. Drittens die Mittel, die man anzuwenden habe, das zu erwartende Schicksal zu mildern, oder die gefahrvollen Umstände, in welchen diese Provinzen schweben, völlig zu heben, und dadurch vorzüglich Südholland zu retten. Hrn. Bl. Hauptaugenmerk ist daher auf die Merve gerichtet, die bekanntlich von Gorinchem an, bis unterhalb Dortrecht, wo sie, auf dem Wege nach Rotterdam, bey Krimpen den Lechirohm aufnimmt, diesen Namen führt, obgleich die Merve, von Woudrichem an, schon in der Wahl und Maas besteht. Et Huis te Merve, von Merväus dem Franken-Könige im J. 455 gestiftet, welches ehemals auf der, im J. 1421 untergegangenen Holländischen Waard, jetzt der Wiesbas, oder das Bergsche Feld genannt, gleichsam im

Angesicht der Stadt Dortrecht lag, und wovon im J. 1560 noch einige Spuren aus dem Wasser hervor ragten, hat der Wervede den Namen gegeben. Vergl. S. van Leeuwen Batav. illustr. I. p. 86 seq. 's Gravenh. 1685. fol.).

Zur Erlebigung des ersten Puncts wird in der Kürze der geschichtliche Zustand der, seit jener fürchterlichen Ueberschwemmung (1421) entstandenen Wiesbos, und der nach und nach bis auf die gegenwärtige Zeit dadurch verursachten Anschwemmungen, wodurch nicht nur das Bergsche Feld selbst sich zum Theil aus den vorigen Fluthen wieder erhoben, sondern durch Ebbe und Fluth der Nordsee, die sich bis oberhalb Gorinchem erstreckt, auch die Wervede durch mehrere Sandbänke unfahrbar zu machen droht; indem das Strömhett derselben an vielen Orten über allen Glauben in den neuesten Zeiten sich erhöht habe. In der Darstellung der Gefahr, die zweyten Südholland bedroht, werden S. 6—41 alle, auf Erfahrung gegründete Beobachtungen eingestreut, die theils früher Holländische Wasserbaukundigen, z. B. 's Gravesande, Wittichius, Cruquius, Lulofs, Volstra, Belsen, und Volmings, theils unser Verf. sehr scharfsinnig angestellt haben. Alles geht notorisch darauf hinaus, die wirkliche Größe der Gefahr anschaulich zu machen, die unvermeidlich dadurch entsteht, wenn bey harten Eisgängen, welche der Rhein und die Maas, der Wervede und andern Niederländischen Strömen zuführen, wenn diese noch vom Eise bedeckt sind. Dieses wird, ohne in die frühere Geschichte derartigen Ereignisse einzudringen, durch den verschiedenen Wasserstand in den Wintermonaten der Jahre 1810 bis 1816 erwiesen, indem überall die Pegelhöhen von Eln, Emmerich, Pannerden, und weiter abwärts sowohl über Arnheim, als über Nyrtwegen, aus officiellen Quellen ange-

geben sind. Daraus und mit Rücksicht auf die hohen Ueberschwemmungen in den Jahren 1784, 1799 und 1809 zieht der Hr. Verf. die Schlußfolge, daß die jährlich wachsende Gefahr für die Niederlande, seit den jüngsten 50 Jahren um so größer geworden sey, als sich dieselbe gegen die frühere Zeit verhielte, wie 6 zu 1. Dieß habe er in einer, mit Karten anschaulich gemachten Denkschrift, schon im April 1815, dem Könige erwiesen, und auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welcher einer ähnlichen Begebenheit, wie die Folgen der (Elisabetsfluth) v. J. 1421 vorbeugen könne, in der 72 Difer (die A. Bogart De Kersvloedt van den Jaare 1717, p. 41 44. beschreibt und namhaft macht), untergingen. -- Die Auseinandersetzung des dritten Punkts ist die wichtigste von allen. Hr. Vl. nimmt daher, S. 41 — 45, auf den Grund seiner, so eben erwähnten, dem Könige 1815 vorgelegten Denkschrift (Memorie), Gelegenheit, vier Fragen zu beantworten, welche Mittel anzuwenden seyn würden, die Merve, welche zu versanden drohe, schiffbar zu machen, und den, am rechten Ufer derselben gelegenen Ablasser = Waard, wie den Diesbos auf der linken Seite, gegen Ueberströmungen bey Eisverstopfungen und Einwirkungen der Seefluth zu sichern. Dazu bringt er zuvörderst die Verlängerung des Linge = Flusses von Gorinchem nach Steenenhoek (südostwärts bey Giesendam) in Anwendung, welche hydrotechnische Arbeit auf Königl. Befehl bereits im J. 1815 angefangen und 1819 schon vollendet worden. (Der Staatsrath Gouverneur von Holland, Hr. van Tels van Goudriaan hat in seiner am 6ten Julius 1819 gehaltenen Rede, womit er officiell die Sitzung der Staaten von Holland eröffnete, nicht nur die Beschaffenheit der ausgeführten Wasserbauwerke im Allgemeinen erwähnt, sondern

vorzüglich die großen hydrotechnischen Arbeiten gerühmt, die bey Steenenhoek nunmehr vollendet wurden, wovon sich die Vereinigung der Krimpenerwaard mit der Ablasserwaard erwarten lasse. Dieser sogenannte Königs-Canal, der, unter der Leitung unsers Hrn. Verf. von Gorinchem nach Steenenhoek gegraben wurde, ist, wie Rec. aus der, von der Kön. Canal-Commission d. d. Gorinchem v. 15. Julius 1819 erlassenen Bekanntmachung weiß, von letzterm Tage an für die Schiffahrt nach Dortrecht eröffnet, wobey das Königl. Regtem. v. 9. May 1819, allen Schiffen zur Gemäßelegung in Kraft getreten ist.) Um aber den Beabsichtigten Zweck ganz auszuführen, schlägt der Hr. Verf. S. 45 folg. ferner vor: Die alte Merve de van Hardinxveld an südwestwärts abzuleiten, dadurch eine Seiten-Merve de zu bilden, und diese geradesweges, durch den westlichen Theil vom sogenannten Diesbos, nach dem bekannten Hollands diep zu führen, die jetzige, lahmgewordene und gleichsam vertrocknete alte Merve de van Hardinxveld bis Paperisdrecht (etwan 600 Rheinl. Ruthen nordostwärts von Dortrecht), so wie auch den ganzen Diesbos durch welchen diese neue Merve de geführt werden soll, zu bedeichen, oder mit kräftigen Dämmen einzuschließen. Dadurch würde der bedrohte Ablasserwaard beschützt, die Schiffahrt auf dem Rhein, der Waal und der Maas nach und von Dortrecht verbessert, und der beständige Abfluß des Binnenwassers (uitwatering) für alle Ländereyen in dem weiten Umfange, von der uralten Bedeichung der Betüwen bis zur westlichen Grenze des Ablasserwaards mit eingeschlossen, völlig gesichert werden. Die Sicherungsmaßregeln habe er in jener Denkschrift schon angegeben.

Um aber die S. 47 — 54 beschriebene hydrotechnische Anleitung zu verständlichen, hat Hr. Bl.

150. St., den 18. September 1819. 1497

eine, 3 Rheinl. Fuß lange und 1 Fuß breite, schön gezeichnete und trefflich gestochene Strohm-Karte angehängt, auf welcher sowohl die ältern hydrotechnischen Anlagen, als auch der Entwurf der neuen Merveede und seiner Bedeckung anschaulich gemacht sind. Der Hr. Verf. will diesem neuen Strohmbedeckung, von Hardinxfeld an bis zum Hollands = Deep, überall eine Breite von 100 Rheinl. Ruth. geben, die hohen Strohmbedeiche aber zu beyden Seiten auf einen Abstand von 100 Ruthen anlegen, so daß beyde Deiche 300 Ruthen von einander entfernt wären. Dadurch glaubt er für die Landwirthschaft und die allgemeine Schifffahrt Vortheile zu erlangen, die dem Staate überhaupt und der Provinz Südholland insbesondere, von nicht zu berechnendem Nutzen seyn würden.

Der Hr. Gen. Insp. Goudriaan hat dagegen S. 55—90 eine Denkschrift ter overweging van het, door den Heer Insp. Gen. J. Blanken Iz. voorgedragen ontwerp, ter afsluiting van de Revier de Merveede, boven Steenenhoek by Hardinxfeld eingegeben, die nicht überall mit den Ansichten und den günstigen Erfolgen, die Hr. Bl. sich von jenem Unternehmen verspricht, übereinstimmt. Es würde für unsere Blätter zu weit führen, die Gründe und Gegengründe, die hier erwogen werden, auszuheben; dieserhalb müssen wir auf das Werk selbst verweisen; nur dieses wollen wir noch bemerken: daß die Beweggründe, die Hr. G. p. 72 enz. anheim stellt, allerdings aus der Natur der Sache abgeleitet sind; ob aber der Erfolg, welcher S. 17—20 S. 75—77 aus hydrotechnischen Gründen anschaulich gemacht wird, gerade der seyn würde, den die reine Theorie liefert, ist eine andere Frage, die wir nicht zu beantworten wagen. So viel ist gewiß, daß die beste hydrotech-

nische Theorie, wenn sie bloß auf Zahlen und Formeln gestützt wird, nicht immer die berechneten Resultate liefert. Die Natur läßt sich selten, wie die häufige Erfahrung lehrt, in die Grenzen des mathematischen Calculs einzwängen. Hr. G. bestreitet nicht, weniger S. 78 Not. 1 den Nutzen der Noth-Pegel, die Hr. Bl. seit 1809 in Süd-holland eingeführt hat. Um dieses recht anschaulich zu machen, ist S. 90 zuvörderst die Tafel Lit. A angehängt, aus welcher die Höhe und der Fall der Flüsse: Waal, Merve de und Maas im mittlern Stande und der gewöhnlichen Ebbe und Fluth zu Bommel, Woudrichen, Gornichem, Hardinxveld, Steenenhoek, Dortrecht, Krimpen, Rotterdam und Brielle, so wie auf dem Amer-Strom, als der Südgrenze des sogenannten Bergschen-Feldes, bis über das Holländische Tief nach Hellevooftsluis hervorgeht, wobei die Horizontallinie der Höhe des Amsterdamer Pegels, als Normal-Punct der Wasserstandshöhe für ganz Holland zum Grunde liegt. Die Tafel enthält 13 Columnen; in der 1. werden die Namen der besagten Städte, 2. die Entfernungen von dem nächstvorligen Orte in Rheinl. Ruthen, 3. und 4. die mittlere Höhe des Strahms ober- oder unterhalb des Amsterdamer Pegels zur Zeit der Fluth oder der Ebbe in neuen Holländ. Decimalellen (Frz. Meter); 5. Unterschied zwischen Fluth und Ebbe in diesem Maßstab; 6. und 7. Fallen der besagten Ströme an genannten Orten zur Zeit der Fluth und Ebbe in Dec.-Ellen; 8. und 9. Verhältniß des Fallens auf jeden Abstand von 100 Rheinl. Ruth. zur Zeit der Fluth und Ebbe in Dec.-Ell. 10. Höhe des mittlern Standes zwischen Fluth und Ebbe nach dem Amst. Pegel; 11. Fall des mittlern Standes zwischen Fl. und Ebbe nach demselben; 12. Verhältniß der beyden letztern auf jedem Abstand von 100 Rh. Ruth, und 13. hy-

hydrographische Bemerkung ausgedrückt. Die sauber in Kupfer gestochene Tafel Lit. B enthält eine Profilzeichnung des Wasserstandes in der Nerveede zwischen Gorinchem und Dortrecht, die Hr. G. zum Verf. hat, und wobey die Amsterd. Pegel-Linie zum Grunde liegt. Dieser Kupfertafel ist eine eigene Erklärung auf 2 Quartseiten angehängt, aber keines Auszugs fähig.

§. 91 — 95 schränkt sich die Untersuchung und der Bericht des Hrn. van Utenhove über das Blankensche Project im allgemeinen dahin: daß dieses große und kostspielige Unternehmen nicht nur vielen Bedenkllichkeiten unterworfen, sondern, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, wie jeder einräumen würde, völlig unausführbar sey. Hr. v. U. beruft sich dabey auf die hydrographischen Beobachtungen des Generals Kravenhoff, und glaubt, daß die von Hrn. Bl. angeführten Ereignisse des Jahrs 1815 (s. Bl. a. a. O. S. 45) gerade das Gegentheil von dem herbeyführen würde, was Bl. zur Abwendung der Gefahr für den Ablasserwaard, zu argumentiren, gutgefunden habe. Schon dieser Umstand allein verursache, daß man die Ausführung jenes Entwurfs eher ab- als anrathen möchte. Vielmehr ist v. U. der Meinung, zu erwägen: ob es nicht rathsam sey, nach Brünings (dem ält. jüngst. verstorbenen) und Wiebeking's Vorschlag (s. theoret. pract. Wasserbauk. 2te Ausg. 1r Th. S. 400 — 416; §. 276 bis 279); uur eine langsam fortschreitende Zudämmung des sogenannten alten Wasserwirbels (Oude-Wiel) und des hohen Flußstrangs (Hoogkil) vorzunehmen? (Das alte Wiel bildet südwärts Hardinxfeld die großen Wasserstränge von der Nerveede nach dem Biesbos; der Hohestrang, südwärts Giessendam schwächt ebenfalls die Nerveede und führt, wie jener, nach dem Bergschen Felde. Die Nerveede ist zwischen Hardinxfeld und Werkendam noch ungetheilt, hat ein

sehr enges, aber tiefes Flußbett, und war zur Zeit von Cornel. Welfen (s. Rivierkund. Verhand. p. 167. Harl. 1768. 8.) nur 100 Rthl. Rsth. und zwischen beyden Ortsdämmen etwa 180 Rthl. breit (Welfen l. c. p. 269). Dieses Flußbett hat sich im Wesentlichen bey Hardingsfeld, oberhalb dem alten Wiel seit 1773. (s. Martin. van Barnevelt Rivierkund. Warneem. p. 102. Arndt. 1773. 8.) bis auf die gegenwärtige (vergl. Bl. Bekhouw.) Zeit, im Wesentlichen nichts verändert; daher auch das alte Wiel nach und nach zuzudämmen, schon seit 1581 in verschiedenen Perioden von den Holländ. Wasserbauordnungen angerathen, aber nie zur Ausführung gebracht worden ist. Diese Idee hat Hr. v. Utenhove wieder erneuert; welchen Erfolg dieses haben wird, muß die Zeit lehren; wir wollen ihr daher nicht vorgreifen).

S. 96 — 104. Bericht (Rapport) des H. G. Moll über H. Blancken's Betrachtungen u., welcher im Wesentlichen dahin gerichtet ist, daß er in Rücksicht der Gefahr; mit welcher die in Rede stehenden Ströme (Rivieren) die Niederlande, besonders Südholland bedrohet, mit H. Bl. völlig einverstanden ist, und von dieser Seite seine Abhandlung als ein Meisterstück ansieht, das den Umfang des heillosen Zustandes der Ströme obgleich in einem Furcht erweckenden, doch getreuen Bilde sämtlichen Einwohnern des nördlichen Königreichs darstellt. In Absicht der Mittel, die Hr. Bl. zur möglichsten Abwendung der Gefahr, vorzuzukehren und anzuwenden vorgeschlagen habe, sey H. M. in der Hauptsache mit H. Bl. gleicher Meinung; nur wünscht er, derselbe möchte sich noch näher erklären: auf welche Weise die Fortsetzung des Canals von Steenenhoek nach Papendrecht, durch die alte Mervede zu veranstalten sey? (Man vergl. hiebey die Karte S. 54.) Uebrigens halte er dafür, wie auch Goudriaan und v. Utenhove bereits angemerkt hätten, daß Bl. Plan, durch die angepriesenen Mittel, in der Ausführung nicht den beabsichtigten Zweck erreichen würden,

indem die größte Schwierigkeit in dem Leckstrohm bestünde, welcher, wenn dieser, durch Unglücksfälle, den nördlichen Leckdeich durchbreche, den größten Schaden für alle Ländereyen ic. herursachen würde.

Den Beschluß von Nr. I. machen S. 105 — 128. die Anmerkungen über die Betrachtungen ic. des H. Bl. über den mehr erwähnten Gegenstand, von (dem Advocaten) Mr. W. B. Donker-Curtius. Diese Abhandlung ist mit vieler Sachkenntniß, und sowohl in hydrotechnischer als historisch-mercantilscher Hinsicht für die Schifffahrt der Städte, Dortrecht, Rotterdam ic. critisch-strenge abgefaßt. Keiner von allen Commissären, denen vom Nationalinstitut das Bl. Project zur Prüfung vorgelegt wurde, hat dasselbe mit einer solchen Schärfe, mitunter aber auch aus einem so strengen Gesichtspuncte betrachtet, wie letzterer, der Bl. Entwurf bisweilen verdächtig zu machen scheint. Wir würden die engen Grenzen unserer Blätter überschreiten, wenn wir auch nur die erheblichsten Einwürfe ausheben wollten; auf einige derselben werden wir ohnehin in Nr. 2 zurückkommen; und was die starken Ausdrücke betrifft, auf die man bisweilen in diesen Anmerkungen stößt, dazu ist die Tendenz unserer gel. Anz. gar nicht geeignet, selbige entfernt aufzunehmen; der Kürze wegen verweisen wir daher unsere Leser auf das Werk selbst.

Nr. II. Ist ganz gegen die Herren Goudriaan und Donker-Curtius, jedoch meistens gegen den Letztern gerichtet. Diese merkwürdige Denkschrift (Memorie), deren Titel viel zu weitläufig ist, um ihn abzuschreiben, oder in der Uebersetzung zu liefern, enthält die Erklärung der Grundsätze, auf welchen die Betrachtung (Beschouwing) und die dabey in Vorschlag gebrachten Entwürfe beruhen, die der Hr. Verf. (Bl.) in Nr. 1 schon anschaulich gemacht hat. So umfassend und gründlich die Mittel auseinander gesetzt werden, welche Bl. zur Ausführung der vorgeschlagenen Abdämmung der Nerve bey Hardinxveld ic. erfordert-

lich zu feyn erachtet, eben so bescheiden ist er in der Beantwortung des Tadels seiner Gegner, die er mit Ruhe und philosophischer Besonnenheit bekämpft, und jedem Einwurf durch Gründe, aus Theorie und Erfahrung abgeleitet, mit Anstand und Würde begegnet. Da, wo er Hrn. Goudriaan widerlegt, bedient er sich dessen Namen. Hrn. Donker Curtius hingegen, den er fast auf jeder Seite des Buchs erwähnt, nennt er: Verf. (Schryver), worüber Bl. sich S. VII. Note *) erklärt. Ueberhaupt zerfällt diese Denkschrift in drei Abtheilungen, Erste S. 1 — 13. Kurzer Begriff der Hauptsachen seiner Betrachtung. Diese Abtheil. ist gleichsam eine summarische Wiederholung der vorzüglichsten Gegenstände, die in Nr. 1 vorkommen, und hier unter reinen fünffachen Gesichtspunct gebracht werden. Zweyte Abtheil. S. 13 — 83. Enthält eine Sammlung theoretisch-practischer Beweise zur Erklärung und Beurtheilung der Gründe, auf welchen die in der angeführten Betrachtung u. u. uners Verf. vorgetragene Entwürfe beruhen. Hr. Bl. setzt hinzu: Daraus wird jeder, der Vergnügen findet, die Gründe zu prüfen, die in jenem Werke (Nr. 1) vorgetragen worden, und selbige mit den Anmerkungen zu vergleichen, welche Hr. D. E. darüber ausgesprochen hat, sehr leicht entnehmen und entscheiden können, auf wessen Seite Wahrheit und Recht sich wendet. Aus Mangel des Raums dürfen wir uns gegenwärtig auf diesen Punct nicht einlassen. Dritte Abtheil. S. 84 — 250. Diese ist die Wichtigste von allen. Der Verf. entwirft aus den, in den Anmerkungen des Hrn. D. E. enthaltenen Einwürfen und Schwierigkeiten, sieben Fragen, die er alle aus dem wahren Gesichtspuncte, und in den wissenschaftlichen Beziehungen, denen sie unterworfen sind, beantwortet und auflöst. Die erste Frage: Ist eine unbeschränkte Nothwendigkeit vorhanden, um die sämtlichen Wasserkümpel (Killen) in die neue Nerve, als Hauptstrom zu leiten, und diese, nach ihrer natürlichen Richtung, mit der erforderlichen Bedeckung der Nieder-Nerve und des ganzen Biesbos, nach dem Holländischen Tief zu führen? S. 84 — 108. die zweite: Ist die projectirte Vereinigung der erwähnten Kumpel in einen Gesamtstrom, mit der in Vorschlag gebrachten Bedeckung der alten Nieder-Nerve und des Biesbos nach dem Holländ. Tief zu leiten, mit hinlänglicher Sicherheit auch ausführbar? S. 109 — 123; die dritte: Wird durch den Entwurf der neuen Nerve, ohne Nachtheil den untern Strömen und ihren Mündungen in die Nordsee, dadurch zu verursachen, oder Eisgänge und Verstopfungen, milder oder mehr bedenklich zu machen, der beabsichtigte

Zweck wohl erreicht werden können? S. 123--160. Vierte Frage: Wird die Schifffahrt im Allgemeinen, so wie die nach Dordrecht, Rotterdam und Schiedam insbesondere daraus Nachtheile oder Vortheile zu erwarten haben? S. 161--205. Fünfte Frage: Werden die Abflüsse des Quell- und Regenwassers, das sich auf dem platten Lande sammelt, um sich in den Hauptstrom zu ergießen, durch die Ausführung jenes Projects, verbessert werden können? S. 205--219. Sechste Frage: Enthält die Ausführung des bezweckten Vorhabens, fortdauernde Vortheile zur Sicherheit der Bedeckungen, um dadurch die allgemeine Wohlfahrt des Staats zc. zu befördern? S. 219--243; und endlich in der siebenten Frage wird besonders untersucht: Ob alle die in Erwägung gezogenen Vortheile, die ansehnlichen Kosten werden aufwagen, welche die Ausführung des in Vorschlag gebrachten Entwurfs, unumgänglich erfordert? S. 244--250. Auf einzelne Data, dürfen wir uns, der Kürze wegen, nicht einlassen. Nach unsern Ansichten hat Hr. Bl. seinen Gegenstand trefflich auseinander gesetzt und factisch erwiesen. Zu mehrerer Verhinnlichung des Ganzen, gibt die, S. 250 angehängte, nach Keyenhoff vom Verf. selbst aufgenommene und schön gezeichnete, auch im neuesten Geschmacke trefflich gestochene Strohm-Karte, 1 Fuß 8 Zoll Rheinfl. lang und reichlich 1 Fuß breit, die beste Uebersicht. Alle Wasserwerke von Südholland sind auf derselben bis zum Jahr 1818 einschließlich angebracht. Den Beschluß macht S. 251--288 noch eine eigene Abhandlung über die Noth-Pegels, die der Verf. seit dem Januar 1809, in seinem Wasserbau-Departement (Südholland) eingeführt hat, und die von seinen Gegnern nicht weniger scharf, als die Merve de abjudammen, becrittelt, ja so gar für schädlich erklärt worden sind. Hr. Bl. hat dagegen ihren wesentlichen Nutzen anschaulich gemacht und evident erwiesen.

Hr. Donker-Curtius scheint sich nicht darüber zu beruhigen, indem er in einer eigenen im Junius l. J. erschienenen Schrift: *Bydraagen tot den Waterstaat der Nederlanden, byzonder in Opzigt tot zeker Ontwerp van den J. H. J. Blanken etc.* und demnächst in einem Nachtrag zu derselben: *Kort noodzakelyk Vervolg op myne Bydraagen tot den Waterstaat enz.*, byzonder gerigt tegen de laatste Memorie van den Heer J. Blanken enz. jene Beweise zu entkräften sucht, wovon wir unsern Lesern nächstens Rechenschaft geben werden. Dieser literarische Streit, (der an einen ähnlichen erinnert, welcher sich gegen die Mitte des 17. Jahrh. in Holland zwischen Wassenaer und dem jüngern Stampioen, wegen Aufösungen abgebrat-

scher Aufgaben vom dritten, vierten u. Geschlecht ereignete, welcher in Deutschland wenig bekannt worden) in den Hr. Blanken jetzt verwickelt ist, wird nicht allein in den vorhin genannten Schriften gerührt: Hr. D. C. verisolvat diesen Gegenstand auch im *Algem. Konst. en Lott.* Bode 1819, Juny, Nr. 24, p. 370-75 u. Nr. 25, p. 389-395, worauf aber bisher (Anfangs August 1819) Hr. Bl. nicht geantwortet hat.

Wie auch das Resultat dieser wissenschaftlich-literarischen Fehde dereinst ausfällt, Recens. ehrt und schätzt die Männer, die ihn führen, der Wissenschaft wegen hoch, ungeachtet er aufrichtig erklärt: Keinen von Allen persönlich zu kennen, noch weniger mit dem Eimen oder Andern in der entferntesten Verbindung zu stehen. Dunkel erinnert er sich, vor etwa 20 Jahren, einen der Hrn. Bl. Joh. Sohne, bey dem berühmten, aber längst verstorbenen ältern Brünings zu Schwanenburg bey Halbmegen, gesprochen zu haben. Irrten wir aber nicht, so verdankt der künstliche Schleusenbau zu Katwyk op See, durch welche der Holländ. Rhein, unter diesem Namen, sich jetzt der Nordsee mittheilt, unserm Verf. J. Bl. sein erfindertisches Daseyn. Die dreyfache Reihe dieser Schleusen, aus welchen dieser Bau zusammengesezt ist, und wodurch die Rhein-Lösung geschieht, ist ein Meisterstück der gesammten Hydrotechnik. Die Hauptschleuse, welche dem Meere Widerstand leisten muß, bildet einen Winkel von 40 Grad und ist so eingerichtet, daß die steigende Fluth sie fester und fester verschließt, die Ebbe dagegen sie wieder öffnet. So viel ist wohl gewiß, daß Bl. Verdienste um die Wasserbaukunst überhaupt, so wie um die Holländische insbesondere, vorzüglich aus dem Grunde längst bekannt sind, daß er seine genaue Beobachtungen der Natur, und ihre wirksamen — oft mannichfaltig von einander abweichenden Erscheinungen, als Resultate der Erfahrung, immer in seine darauf gegründete Theorie aufnimmt, ohne sich (nach dem großen Muster seines Lehrers des ältern Brünings), um den stringenten mathematischen Beweis, den Andve aus der höhern Rechenkunst ableiten, zu bekümmern. Dieses, dünkt uns, ist die wahre Methode eines praktischen Geschäftsmannes, dem vom Staate ein so wichtiger Posten, als der unserm Bl. zum Wohl der Niederländischen Gesellschaft anvertraut worden.

Aus Mangel an Raum müssen wir unsern Lesern die oben veriprochene Mittheilung unserer Ansichten über die Ausführung des Bl. Project's, dießmahl schuldig bleiben, und die Vollziehung unser's Versprechens, bis zur nächsten Anzeige der Schriften von Hrn. D. C. der Kürze wegen, aussetzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1819.

Göttingen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, aus der juristischen Facultät dem Hofrath N. Hugo Character und Rang eines Geheimen Justiz-Raths und dem Professor Eichhorn den eines Hofraths,

aus der philosophischen Facultät dem Hofrath N. Eichhorn Character und Rang eines Geheimen Justiz-Raths, und dem Professor Hausmann den eines Hofraths bezulegen.

Zu gleicher Zeit sind die außerordentlichen Professoren Hempel und Artaud zu ordentlichen Professoren, jener in der medicinischen, dieser in der philosophischen Facultät, und der bisher zu Breslau angestellt gewesene Dr. Carl Müller zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät gnädigst ernannt worden. Letzterer wird noch vor dem Anfang des Winter halben Jahrs eintreffen, und während desselben Privatvorlesungen über die Griechischen Alterthümer von 2—3, und in einer noch unbestimmten Stunde öffentliche Vorlesungen über das Orakelwesen bey Griechen und Römern halten.

E (7)

Leipzig.

Wey, Enobloch, Mythologische Dichtungen und Lieder der Scandinavier. Aus dem Isländischen der jüngeren und älteren Edda übersetzt und mit einigen Anmerkungen beglänzt von Friedrich Majer XVI und 247 S. 8.

Eine mittelmäßige Arbeit, die der sonst verständige und wohlmeinende Verfasser lieber nicht hätte sollen drucken lassen. Er versichert uns zwar, daß er bereits seit dem Jahre 1800 die Isländische Sprache studirt und die Edden gelesen habe; offenbar zog ihn, wie viele andere, der Inhalt dieser merkwürdigen Mythen an und die Sprache, worin sie verfaßt sind, beschäftigte ihn bloß nebenher. Es ist eine nachtheilige Wirkung der den alten Quellen beygefüzten Uebersetzungen in Lateinischer oder neuer Sprache, daß sie die gründliche Erlernung des Urtextes zu verhindern pflegen. Hätte der Verf. die Altnordische Grammatik nur einige Monate lang ordentlich getrieben, oder will er es noch jetzt nachholen, so wird ihm nicht entgehen können, daß, um mit Erfolg Uebersetzungen aus der ziemlich schweren Edda zu versuchen, man über dergleichen Fehler und Mißgriffe hinausseyn müsse, als wir ihm hier zur Probe einige ungesuchte aus seinem Buche herausheben wollen. S. 212. steht: der Sohn der Jar-da "jardar bunn" aber dieses jardar ist der Gen. von jörd (Erde), und ein Nom. jarda ganz unmöglich. S. 213. "Ich habe Hloridi's entwendeten Hammer" "ec hefi Hlorrida hamar um folgian" d. h. ganz einfach: ich habe H. Hammer verborgen, nicht aber: ich habe (besitze) den verborgenen Hammer. Es ist die in der Edda so häufige Declination des Participiums bey dem Hülfswort, so z. B. heißt es Helg:q. I. 33 ihu hefir etnær úlka králar (du hast die Wolfe: Ge-

richte gegessen); wahrscheinlich verführte unsern Uebersetzer und entschuldigt ihn dießmahl die Lateinische Version: ego habeo Hl. malletum absconditum, besser: ego Hl. malleum abscondidi. Sollte der Nachdruck auf dem Begriff des dermahligen Besizes ruhen, so würde im Isländ. stehen: "ec a" und nicht "ec hefi." Aber warum schreibt Hr. M. Floridi während er Lo ke (und nicht Loki) setzt? warum läßt er das Nordische männliche Geschlechtszeichen r bald weg und schreibt Thrym (st. Thrymr) bald nicht und schreibt S. 218 Tochter Niordes? Der Nom. lauset Niördr und nicht Niordr. Auf derselben Seite kommt vor; "aus Noaluna," im Text "er Nóa-túnom," welches Dat. Pl. von dem Neutr. Nóa-tún ist, wie aus Grimnismál 16 zu ersehen war, die Endung túna könnte lediglich dem, hier unpassenden, Gen. Pl. zukommen. Ebendasselbst "Sifias Mann" (Sifiar verr) da der Nom. zu Sifiar wiederum Sif lautet; S. 34 stehet sogar: die Kleider der Fryggjar (!) Freylich Kleinigkeiten, die dem (aus der trefflichen Copenhagener Latein. Version leicht zu gewinnenden) Sinn wenig benehmen, aber schlimme Anzeigen, wie es um Hr. M. Isländische Sprachkenntniß stehe. Wo er daher eine schlechtere Version zu Hülfe nehmen muß, wie bey der (ohne Vergleich an sich leichtern) profaischen Edda die des Resenius, da geräth auch seine Arbeit noch fehlerhafter. S. 75 nimmt er die Form midumheim an, weil in Dámsfaga 7. der Abl. "i midum heimi" (besser wohl: midium heimi) vorkommt, dessen Nom. midr heimr, oder im Fall einer Zusammensetzung mid-heimr heißen sollte. Ebendaf. wird Ifarnkol erklärt durch: Morgenlöstchen und beygefügt: daher kommt es, daß es am Morgen so frisch ist. Nun hat Resenius freylich auch eine aurula matutina

daraus gemacht, und etwa ár (frühe) dabey im Sinne gehabt. Die Quelle des Ausdrucks ist Grimmsm. 37; wiewohl seine Erklärung schwierig scheint, sieht man doch klar, daß ísarn so viel als Eisen (die ältere Form statt des späteren járn) bedeute; kol ist vielleicht nichts als carbo. — S. 79 stehet "Höllune, wahrscheinlich die Eingänge des Himmels," aber im Text: "í höllunni" was nichts anders seyn kann, als der Abl. mit angehängtem Artikel des Substantivs höll (d. h. Halle, aula); unser Uebersetzer schreibt aber auch bald Wallholl bald Wathalla (vergl. S. 40. 41) statt des allein richtigen Valhöll. Es verdriest, noch mehr solcher Verirrungen anzuführen, die meisten dürften sich S. 103 — 134 in der von Resenius nicht überall wohl verstandenen, dunklen Völu - Spä treffen, auch hier macht Hr. M. aus dem Gen. Völu einen Nom. Vole (statt Vala oder Völva) und die berühmte Stelle: ár var allda thar er Ymir bygdí. (es war in der Urzeit, daß Ymir lebte) gibt er "alt ist das Alter, wo Y. lebte" welches eine völlige Verkennung des wahren Sinns vermuthen läßt. S. 106. "Der Grund ward grün, grün glänzend von Lauch" (!) im Text: tha var grund gróin granum lauki (da war die Erde bewachsen mit grünem Lauch). — Wir bemerken noch, daß der Uebersetzer sich auch an die Alliterationen des Originals binden will, schwerlich aber in ihren wahren Geist gedrungen ist, sonst mußte er wissen, daß der Reimbuchstab durchaus nur auf sinnbedeutende Wörter und Wurzeln, nicht auf Nebenwörter und Partikeln fallen kann. Zeilen wie S. 211 "Den Bart er b. weget, das Haupt er schüttelt." S. 212 "ich würd es dir reichen und wár' es von Silber" S. 216 "die Asen sie werden mich weibisch nennen." alliteriren keineswegs. ¹

151. St., den 20. September 1819. 1509

Paris.

Histoire du Bourbonnais et des Bourbons, qui l'ont possédé, par M. de Coiffier Demoret, Membre de la chambre des Deputés de 1818. T. I. 433 S. T. II. 384 S. 8. — Nach der Versicherung des Verf. in der Vorrede ward das gegenwärtige Werk bereits 1812 verfaßt; weil aber die Censur wegen ein paar Stellen Schwierigkeiten machte, konnte es erst nach der Wiederherstellung des Königthums, und zwar unverändert (bis auf ein paar bemerklich gewachte geringe Zusätze) erscheinen. Es ist nicht überflüssig; da es uns zwar nicht an Geschichten der Bourbons fehlt; wohl aber an einer Geschichte der Landschaft woyon sie den Namen tragen; und wir müssen dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diese Grenzlinien genau beobachtet, und sich nicht in die Geschichte des regierenden Hauses verloren hat. Von den beyden Theilen des Werks ist der erste historisch; der zweyte statistisch. Der erste ist eine mit Fleiß gemachte Zusammenstellung aus den frühern Geschichtschreibern; den Namen einer critischen Geschichte kann man ihr aber keineswegs geben; da der Verf. seine Quellen selten, oder nur im Allgemeinen genannt, nie aber sie critisch gewürdigt hat. Der Verf. nukte besonders die ihm mitgetheilten handschriftlichen Sammlungen des damahligen Bibliothecars von Moulins, Herrn Desmorillon; die aber nicht genauer characterisirt werden. Das jetzige Haus der Bourbons stammt bekanntlich ab von Robert dem jüngsten Sohn von Ludwig IX. oder dem heiligen; der um 1272 Bourbonnais mit der Beatrix, der Erbin der Landschaft, ehheyrathete. Nach einer Einleitung, welche die Schicksale von Bourbonnais als Theil des alten Galliens und

Wohnsitz der Bituriger und Nedui darlegen soll, zuerst die Geschichte des ältern Hauses Bourbon, des Stammhauses der Beatrix. Der Verf. gesteht ein, daß sie sich nicht weiter als bis auf die Zeiten von Carolus Simplex zurückführen läßt; wo die Urkunden des Klosters Clugny anfangen das erste Licht zu verbreiten; durch die Schenkungen, welche von den Herren von Bourbonnais an dieß Kloster gemacht wurden. Als der erste in der Reihe erscheint nun 923 ein gewisser Adhemar; dessen Nachkommen den Namen Archibald (Archambeau) führten. Mit dem siebten dieses Namens starb nun 1187 der Mannstamm aus; ihm folgte die Erbtöchter Mahaut, die in zweyter Ehe mit Gui de Dam-pierre, Hrn. von St. Just und St. Dizier, der 1215 starb, einen Sohn Archibald VIII. erzeugte, der von der Mutter den Namen und das Wappen der Barone von Bourbon annahm. Sein Sohn Archibald IX. begleitete den h. Ludwig auf seinem Kreuzzuge nach Aegypten, wo er seinen Tod fand; und hinterließ zwey Töchter; Mahaut und Agnes; wovon die jüngere, nach dem Tode der ältern die Erbtöchter, sich mit Jean de Bourgogne, Grafen von Charolais verheyräthete; und die Mutter der Beatrix, Gemahlinn von Robert, Sohn von Ludwig IX. ward; dem sie Bourbonnais, Charolais, und die Herrschaft St. Just zubrachte. — Hier beginnt also nun die Geschichte der Ducs de Bourbon, als Zweig des R. Capetingischen Hauses. Bey dieser hat der Verf. nach seinem eignen Geständniß Desformaux Histoire des Bourbons zum Grunde gelegt; woraus also das Weitere als ein Auszug zu betrachten ist. Eingeschoben ist noch ein besondrer Auffatz über den Connetable Charles de Bourbon; besonders über seinen berühmten Proceß, über die großen Besitzungen seiner ohne Erben verstorbenen Gemahlinn, die zugleich seine Cou-

151. St., den 20. September 1819. 1511

fine war. Eine ausführliche Geschlechtstafel am Ende des Bandes gibt über die Genealogie des Hauses eine deutliche Uebersicht. — Der zweyte Band enthält, wie oben bemerkt, eine Statistik, oder eigentlich eine Specialgeographie von Bourbonnais; welches jetzt größtentheils das Departement de l'Allier ausmacht. Lage, Bevölkerung, Ackerbau. Der Verf. gesteht, daß dieser noch großer Verbesserungen bedürfe. Die Hölzungen der Privateigenthümer sind in der Revolution fast zu Grunde gerichtet; indes gibt es reiche Kohlengruben, die mit Fleiß bearbeitet werden. Die neuern Fabrikanlagen haben wenig Erfolg gehabt; die vor der Revolution bestehenden sind zu Grunde gegangen. Die Specialgeographie ist nach den einzelnen Städten und erheblichem Dittschäften, die in alphabetischer Ordnung aufgeführt werden. Allenthalben sind die historischen Merkwürdigkeiten angeführt. Die Stadt Bourbon ist klein, aber wohl gebaut, mit einem Schloß. Sie hat mineralische Wasser, und soll das Aquae Bomonis im Römischen Zeitalter seyn. Die Hauptstadt ist Moulins, deren Geschichte und Merkwürdigkeiten ausführlicher beschrieben werden. Am 29. Junius ward Meulins von der Herzogin von Angouleme auf ihrer Reise nach Bichy besucht; welches einen eignen später geschriebenen Zusatz veranlaßt hat. Bichy, Aquae calidae der Römer, ist nur durch seine Bäder wichtig; die Stadt selbst sonst unbedeutend. Auf die Specialgeographie folgt alsdann noch ein alphabetisches Verzeichniß der merkwürdigen Personen, die in Bourbonnais geboren sind; unter ihnen der Herzog von Berwick, und der Marschall von Villars. Am Schlusse des Bandes findet sich eine gute Specialkarte. Hn.

G o b u r g.

Ein Seitenstück zu den vom Herrn Hofrath Meusel mitgetheilten vermischten Nachrichten und Bemerkungen historischen und litterarischen Inhalts, die wir 1816 Z. 1995 angezeigt haben,

sind die historischen und litterarischen Unterhaltungen, theils selbst verfaßt, theils herausgegeben vom Hofrath und Professor Meusel zu Erlangen. 1818. 295. S. 8. Wie jene so werden auch diese dem Gelehrten in Stunden, die er keinem ernsthaften Geschäfte widmen kann oder mag, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Aus den hiesigen Gegenden würden die Nachrichten von dem Phantasten Magno Cavallo und seinem Brummkräufels = Proceß zu Hannover noch manchen Zusatz erhalten können, wäre so ein Abenteuerer, ist seine Gegenwart vorüber, noch wichtig. Gern werden einige Briefe von Spittler, die er noch als Magister zu Tübingen geschrieben hat, von seinen Freunden gelesen werden, und denen, welche sie ohne solches persönliches Interesse bloß als Mitgenossen desselben Zeitalters lesen, werden sie manches litterarische Treiben um und nach den Jahren 1778 wieder in Erinnerung bringen. In andern Abschnitten kommen Klagen alter academischer Lehrer über die öffentliche Benützung ihrer Vorlesungen von ihren jüngern Zeitgenossen vor. Die sie führen, mögen die Schicklichkeit derselben mit sich selbst abmachen. Was man in Vorlesungen mittheilt, das gibt man als Gemeingut Preis. Es scheint es wenigstens dem Rec., der, wenn irgend ein Universitätslehrer, seine Gedanken und Vorstellungen unter fremden Namen in gar vielen Schriften seiner ehemaligen Zuhörer wieder gelesen hat, ohne daß ihm je der Gedanke eingekommen, sich darüber zu beschweren; er hat es sogar geduldig ertragen, ohne ein armes Wort dagegen zu erwidern, daß ein erbohter Doctor der heil. Schrift ihn einstens eines Plagiums beschuldigt hat, weil sein Commentar über die Apocalypse mit dem Plan übereinstimmte, den einige Jahre früher einer seiner Zuhörer in einer Disputation bekannt gemacht hatte. Doch wir wollen nicht durch Auszeichnung des Inhalts der Neugierde der Leser vorgreifen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1819.

M a i l a n d.

Bey Pinotta: Opuscles appartenants à la science de la législation; par le Comte François Vigile Barbacovi, Chancelier émérite de la cidevant principauté de Trente. Vol. I. traduit de l'Italien. 1818. 264 Seiten in fl. Quart.

Lettre d'un professeur de droit sur les deux livres, dont l'un est intitulé de la pluralité des suffrages dans les jugemens civils et criminels, et l'autre: de la décision des causes douteuses, traduite de la langue Italienne. 1818. 51 Seiten in fl. Quart.

De l'usage des serments dans les jugemens civils. Discours du Comte François Vigile Barbacovi. Traduit de l'Italien. 1818. 104 Seiten in fl. Quart.

Alle diese, so wie die weiter unten aufgeführten Abhandlungen des Canzlers Barbacovi; enthalten Vorschläge zu neuen Gesetzen über einzelne hochwichtige Parteen der Gesetzgebung in Civil- und Criminalsachen; im Ganzen möchten

D (7)

dieselben jedoch für verunglückt zu halten seyn, wiewohl einzelne Bemerkungen Aufmerksamkeit verdienen, und das Ganze von einem billigen, menschenfreundlichen und humanen Geiste zeugt. Die Opuscules enthalten zwey Abhandlungen: de la pluralité des suffrages dans les jugemens civils, und de la pluralité des suffrages dans les jugemens criminels; die angebliche Lettre d'un professeur de droit, welche zu gleicher Zeit von einem andern Werke des Verf. de la décision des causes douteuses handelt, welches jedoch dem Verf. nicht zugekommen ist, ist offenbar ebenfalls aus der Feder des Verf. geflossen; sie enthält eine Lobpreisung der ersten, in den Opuscules befindlichen Abhandlung, nebst einer Beantwortung der Einwendungen, welche gegen dieselbe gemacht worden sind. Mit Vorbeziehung dieser Einwendungen, erlauben wir uns, die Grundidee beyder Abhandlungen kürzlich darzustellen. Der Verf. bestreitet den gewöhnlichen Grundsatz, daß Stimmenmehrheit in Civil- und Criminalsachen entscheiden müsse, und hält dafür, daß auch auf diejenigen Stimmen Rücksicht genommen werden müsse, welche anderer Meinung seyen, weil jede Stimme gleiche Kraft haben müsse, und also alle Stimmen gleiche Wirkungen hervorbringen müßten. In Civilsachen sey daher der Grundsatz anzunehmen, daß die streitige Sache unter die Parteyen, nach Proportion der Stimmenzahl, welche für jede Partey vorhanden sey, getheilt werden müsse, falls der Streitgegenstand eine Theilung zulasse; sonst aber sey der Grundsatz, daß die Stimmenmehrheit entscheide, bezubehalten. Sey mithin Stimmgleichheit vorhanden, so sey der Gegenstand zu $\frac{1}{2}$ dem Kläger, und zu $\frac{1}{2}$ dem Beklagten zuzusprechen; sey Stimmenmehrheit vorhanden, so sey nach Anzahl der verschiedenen Stim-

men dafür und dawider, der Gegenstand so zu theilen, daß jede Partey so viele Theile erhalte, als Stimmen vorhanden seyen, welche ihr beyfällig wären. Um jedoch die hieraus nothwendig erwachsende Proceßsucht zu zügeln, schlägt der Verf. ein Gesetz dahin vor, daß man verfügen solle: wenn die Stimmenmehrheit für eine Partey $\frac{2}{3}$ der Stimmen übersteige, so solle ihr die ganze Sache zugesprochen werden; wenn dagegen nicht $\frac{2}{3}$ Stimmen für sie vorhanden seyen, für die andere Partey aber mehr als $\frac{1}{3}$, so solle die erste Partey $\frac{2}{3}$ der Sache; die andere $\frac{1}{3}$ erhalten. In Criminalsachen legt dagegen der Verf. folgende Sätze zum Grunde: Verschiedenheit der Stimmen könnten eintreten, in Betreff der Frage, ob der Angeklagte überführt sey, ob die That strafbar sey, welche Gattung der Strafe zu erkennen sey, und welche Dauer der Strafe zu verhängen sey? Seyen die Richter verschiedener Meinung über die Strafart, so solle die Stimmenmehrheit dieselbe bestimmen, allein von der Strafe selbst so viele Grade abgerechnet werden, als Stimmen vorhanden seyen, welche auf eine gelindere Strafe gerichtet seyen. Indessen müsse die gedachte Stimmenmehrheit in einer absoluten bestehen, nicht in einer relativen. (Was hier gegen die Maxime, nach welcher sogar die Todesstrafe durch die Mehrheit Einer Stimme, erkannt werden kann, gesagt wird, ist allerdings sehr richtig, da sie eine wahre Grausamkeit in sich enthält). Seyen mehrere verschiedene Meinungen vorhanden, von denen keine eine absolute Stimmenmehrheit in sich fasse, sondern nur eine, eine relative, die andern beyden, Stimmengleichheit, wie z. B. in dem von Gellius N. A. XIX. 15 gedachten Falle, so müsse die Meinung den Vorzug haben, von welcher alle oder die größere Anzahl der Richter, selbst diejenigen eingerechnet,

welche der obengedachten Meinung seyen, am wenigsten dissentirten; also in dem erwähnten Falle, die Strafe des Exils. Seyen die Richter verschiedener Meinung über die Frage, ob der Angeklagte überführt sey, ob die That an und für sich strafbar sey, oder welche Dauer der Strafe zu erkennen sey, so müsse zwar im Ganzen Stimmenmehrheit den Ausschlag geben, jedoch von der Strafe, die jene Mehrzahl ausgesprochen habe, so viel Grade abgezogen werden, als Stimmen vorhanden seyen, welche die Strafe für ungerecht, oder von zu langer Dauer hielten. Wie dieses geschehen solle, berechnet der Verf. nach den möglich denkbaren Fällen auf mathematische Weise; eine Berechnung, die aber in dem Werke selbst nachgelesen werden muß, da sie die Grenzen dieser Blätter überschreitet. — Auch auf die Gerichte zweyter und letzter Instanz dehnt der Verf. seinen Grundsatz der Theilung des Gegenstandes aus; und zwar folgendermaßen: Erkennt das Gericht letzter Instanz, entweder abändernd oder bestätigend, so bleibt es dabey. Sind aber die Stimmen getheilt, so soll man die Zahl der für eine Parthey stimmenden Richter, mit der Zahl derjenigen Richter der ersten und zweyten Instanz, die derselben Meinung wären, addiren, und ebenfalls so in Rücksicht der andern Parthey verfahren. Ist dann eine Stimmengleichheit vorhanden, so wird der Streitgegenstand zu gleichen Theilen getheilt; sind $\frac{2}{3}$ der sämtlichen Stimmen der ersten, zweyten und letzten Instanz, für eine Parthey vorhanden, so wird dieser die Sache ganz zugesprochen; sind nicht $\frac{2}{3}$ für eine Parthey vorhanden, und mehr als $\frac{1}{3}$ für die andere, so wird der Gegenstand der einen zu $\frac{2}{3}$, und der andern zu $\frac{1}{3}$ zugesprochen.

Die Veranlassung zur dritten Abhandlung über den Eid war folgende. Der Verf. verfertigte im

152. St., den 23. September 1819. 1517

Jahre 1786 den Entwurf einer neuen Proceßordnung für das Fürstenthum Trient, und schlug in demselben die gänzliche Abschaffung des Eides in Civilsachen vor, also sowohl des Schiedseides, des Ergänzungseides, des Manifestationseides, und Würderungseides, als auch des Zeugeneides, welcher letztere nur in Betreff der Criminalsachen beybehalten wurde. Der Entwurf wurde den Gerichten des Landes zur Berathung mitgetheilt, und wiewohl sich einige Gerichte gegen die Abschaffung des Eides erklärten, so wurde dieselbe dennoch durch ein eigenes Gesetz genehmigt. Gegenwärtig sucht nun der Verf. den schon gesetzlich beseitigten Widerspruch der Gerichte, durch eine vollständigere Entwicklung seiner Motive, nochmahls zu widerlegen. Nachdem der Verf. den Gebrauch der Eide in den Gerichten historisch entwickelt hat, sucht er die Nutzlosigkeit desselben zu zeigen; und zwar in Betreff des Schiedseides, durch das Dilemma, daß, weyn der Delat ein rechtschaffener Mensch sey, es gar keines Eides bedürfe, da er ohne denselben vor Gericht die Wahrheit sagen werde; falls aber dieses nicht der Fall sey, und er vor Gericht gelegnet habe, er gewiß auch einen Meineid schwören werde. Den Ergänzungseid betreffend, so verwirft ihn der Verf. aus dem Grunde, weil kein Mensch in seiner eigenen Sache zugleich Partey und Richter seyn dürfe. Sey der Beweis nur zur Hälfte geführt, so sey er gar nicht geführt, mithin müsse der Beweisführer in einem solchen Falle für sachtfällig erklärt werden: sey der Beweis vollkommen geführt, der directe Gegenbeweis aber eben so vollkommen, so habe der letztere den erstern vollkommen elidirt, und es bedürfe also gar keines Ergänzungseides. In Hinsicht des Würderungseides, ließe sich der Werth der Sache auf andere Art ausmitteln, oder ex aequo et bono bestimmen; statt des Manifestationseides würde die Auflage zu manifestiren, mit Bedrohung ei-

1518 Göttingische gel. Anzeigen

ner päflichen Strafe für das Verfehlen, viel zweckmäßiger feyn; und der Zeugeneid fey, wie er gegenwärtig gefchworen werde, entweder ganz unnütz, oder, wenn man ihn beybehalten wolle, fo folle man doch eindringendere Feyerlichkeiten bey Ableistung desselben, vorschreiben.

Da die Anzeige verhältnißmäßig schon fo lang geworden ist, fo fey es dem Verf. erlaubt, der Vollständigkeit wegen, einige frühere Abhandlungen des Verf. nur ihrem Titel-nach anzugeben. Diese find:

O r i e n t

•bey Monauni: De litigatorum mendacii coercendis diatriba Franc. Vigilii Barbacovii. Accedit alia diatriba de temerariis litibus coercendis. Editio II. 1807. 63 und 47 Seiten, in gr. Octav.

Franc. Vigil. Barbacovii de mensura poenarum, sive de poenarum crimitibus adaequandarum ratione, Commentatio. Ed. II. 1810. 144 Seiten, in gr. Octav.

Franc. Vigilii Barbacovii, de poenis pecuniariis recte adhibendis. Accedit Dissertatio de poena publicationis bonorum. Ed. II. 1810. 48 Seiten in gr. Octav.

Alle diese Abhandlungen enthalten, wenigstens aus dem gegenwärtigen Standpuncte unserer Wissenschaft betrachtet, nicht viel Eigenthümliches, und so möge dann hier die Anzeige ihres Daseyns genügen. Sp.

Berlin.

Bey Reimer: Aegineticorum liber. Scripsit Carolus Mueller, Silesius, Doct. Philos. AA. LL. M. 1817. S. 206. In Octav.

Sehr zu rechter Zeit erscheint diese Schrift eines achtungswerthen Humanisten, der aufgemuntert von seinem trefflichen Lehrer, dem H. Prof. Boeckh in Berlin, dem sie zugeeignet ist, zum Gegenstande seiner Studien eine Zeit lang die

152. St., den 23. September 1819. 1519

Geschichte und Verfassung der Insel Aegina nahm, deren Andenken durch die bekanntlich dort vor einigen Jahren entdeckten, jetzt für die königliche Kunstsammlung in München durch den Kronprinzen angekauften, und bereits durch die Wagnerische und Schelling'sche Vermählung erläuterten Kunstwerke unter uns lebhaft angeregt wurde. Aegina, dieß felsichte und ziemlich unfruchtbare Inselchen im Saronischen Meere zwischen Attica und Peloponnes, einige Meilen von Athen belegen, ist in Hinsicht des Flores, wozu es einst gelangte, mit der nicht weit davon entfernten, im Alterthume unberühmten Insel Hydra zu vergleichen, und bietet von mehr als einer Seite Gelegenheit zum fruchtbaren Nachdenken dar. Auch dieß so stiefmütterlich von der Natur ausgestattete Inselchen bestätigt den alten Satz, daß die Armuth der Künste und Wissenschaften Mutter sey. In fünf Kapiteln, nebst einem Nachtrage, bringt der Verf. das Geographische und Geschichtliche, kurz alles das bey, was sich auffinden ließ, mit einer Gelehrsamkeit und Umsicht, die wenig zu wünschen übrig lassen. Unserer Blätter Zweckes und Raumes eingedenk, können wir nur das hauptsächlichste kurz berühren. Das erste Kapitel umfaßt *fabularum incunabula*. Achäer aus Phlius und Myrmidoner aus Thessalien waren die ersten Bewohner, und Aeacus nebst seinen Nachkommen die Beherrscher Aegina's. Zur Sicherheit gegen die Feinde entstand schon vor dem Trojanischen Kriege eine Eidgenossenschaft, die Amphiktyonie von Calauria, wozu sieben Seestädte, unter ihnen auch Aegina, gehörten. Das zweite Kapitel ist überschrieben *Aegina metropoli subjecta*. Der Einfall der Herakliden, 80 Jahr nach Trojas Zerstörung, deren dreyfache Vertheilung des Peloponnes der Verf. S. 39 wohl zu rasch für eine Fabel erklärt, wirkte auch auf Aegina, indem die Dorer aus Epidaurus, seitdem die Mutterstadt der

Negineten, dahin kamen, weshalb die Insel nun die Dorische hieß (*δωρική νῆσος* Pind. Nem. III, 3). Dorische Sprache und Sitten hatten hier also die Oberhand. Sie schlossen sich daher gern den Thebanern an. Herodot erhält bey Gelegenheit der Untersuchung über die Metropolis viel Licht. Ausführlich handelt der V. dann von dem in der Geschichte des Münzwesens so berühmten *Phidon*. Dieser König von Epidaurus und Eroberer von Corinth legte in Neginia eine Münzstätte an, worin anstatt der bis dahin üblichen kleinen Spießchen zuerst Münzen, wenn gleich Anfangs noch roh, in der Mitte des 8ten Jahrh. vor Ehr. Geb. geprägt wurden. Vielleicht verlegte Phidon die Münze hieher des Handels, der hier schon wohnenden Künstler, oder der Sicherheit wegen: denn Metalle brachte und bringt Neginia nicht hervor. An Lykurgs Verbote der Münze ist also billig zu zweifeln. Allmählich entziehen sich die Negineten den Epidaurern. Das dritte Kapitel, *Potentiae incrementa. Manufacturen, Handel, Schifffahrt, auch Seeräuberrey* blühen hier schon im 8. Jahrh. vor Ehr. Geb. bis zum Peloponnesischen Kriege. Neginia's Colonie, Gebiet, Flotte, Münze, Künstler und Kunstwerke, über welche lehrt sich der V. weitläufig und gelchrt ausbreitet, so daß die Wagnerischen und Schellingischen Ansichten hieraus einige Berichtigungen erhalten. Den Beschluß dieses Kap. macht die Geschichte von Ol. 60 bis 73, 3. Das vierte Kap. *Florens Aeghaetarum status*. Das fünfte Kap. *extrema civitatis aetas* bis auf die neuere Zeit, wohin das *epimetrum* gehört. Jetzt ist die Insel im tiefsten Verfall: sie hat eine Stadt Egina (mit mittler kurzer Seylbe, die im ganzen Alterthum lang war) mit 800 baufälligen Häusern, ohne Hafen und Wohlstand. Den Beschluß macht ein Register. Je mehr uns diese gründliche Monographie angezogen hat, desto mehr wünschen wir, daß der Verf. seine angefangne Schrift über Samothracien zu vollenden Muße haben, und in der schönen Laufbahn und Amtslage, die ihm jetzt eröffnet ist, der Alterthumskunde die wohlthätigsten Dienste leisten möge. Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1819.

H a l l e.

Bey Ruff: *Essais philosophiques sur l'homme, les principaux rapports et sa destinée, fondés sur l'expérience et la raison, suivis d'observations sur le beau; publiés par le conseiller d'état L. H. de Jacob d'après les manuscrits confiés par l'auteur. 1818. XX und 472 Seiten in Octav.*

Ein neues System der Philosophie, von einem Ruffen aufgestellt, ist eine ganz neue Erscheinung in der philosophischen Litteratur. Der Verf will anonym bleiben. Es ziemt uns daher nicht seinen Namen zu verrathen, ob er gleich aus der politischen Zeitungen bekannt ist. Unsr Achtung würden wir ihm aber bezeigen müssen, auch wenn er nicht einer der aufgeklärtesten und edelsten Staatsmänner seiner Nation und auch in andrer Hinsicht einer der würdigsten Männer wäre. Da er sein Werk Französisch geschrieben hat, scheint es es mehr für das Europäische Publikum im Ganzen, als für das Russische besonders, bestimmt zu haben. Hr. Staatsrath von Jacob zu Halle

E (7)

der es nach der ihm anvertrauten Handschrift herausgegeben hat, erklärt es in einer kurzen Vorrede mit Recht für das Werk eines selbstdenkenden Kopfs, anziehend auch durch das moralische und religiöse Interesse, das den Verf. bey seinen Untersuchungen leitet. Der enge Raum, auf den wir diese Anzeige beschränken müssen, gestattet uns nicht einmahl eine vollständige Darlegung des neuen Systems, viel weniger eine gründliche Critik. Wir wollen also unsre Leser nur auf das Eigenthümliche der Ansichten des Verf. aufmerksam machen. Mit der Deutschen Philosophie, besonders mit der Kantischen, wie man aus mehreren Stellen sieht, nicht unbekant, hat er doch nichts von ihr entlehnt. Mit dem Französischen Materialismus hat seine Philosophie noch weniger gemein, ob gleich Französische Bildung, wie sie unter den höhern Ständen in Rußland eingeführt ist, in der Form seines Buchs, auch in der Eleganz des Styls, sich zeigt. Der erste Theil des Werks (denn das Ganze besteht aus zwey Theilen, aber mit fortlaufenden Seitenzahlen) enthält die allgemeine Wissenschafts- oder Erkenntnißlehre des Verfassers. Von der Betrachtung einer Rose nimmt sie den Auslauf, um zu beweisen, daß in dem menschlichen Erkenntnißvermögen (l'intelligence) das Denken mit der sinnlichen Wahrnehmung in einem und demselben Acte des Geistes zusammenfalle, indem die sinnliche Wahrnehmung, durch die wir Dinge außer uns erkennen, unzertrennlich verbunden sey mit einem Urtheile, durch das wir unsre subjective Existenz von der objectiven und deren Eigenschaften unterscheiden. Ueberhaupt müsse die gewöhnliche Absonderung der Seelenkräfte in der Theorie dahin berichtigt werden, daß die Intelligenz in Beziehung auf Wahrheit und Irrthum als ein ungetheiltes Ganzes

betrachtet werden müsse, und daß das Criterium der Wahrheit in der völligen Wirksamkeit der Intelligenz liege. Eben dadurch unterscheidet sich die Vernunft von dem bloßen Verstande. Die Vernunft sey die Intelligenz, oder das Ich *dans toute la plénitude*. Ausführlich wird hierauf das Empfindungsvermögen (*sensibilité*) erläutert. Es sey eben so wenig als die übrigen Seelenkräfte schlechthin von der Vernunft verschieden; denn indem das denkende Ich seine eigne Existenz erkennt, finde es sich in Berührung (*contact*) mit den Außendingen, die es wahrnimmt. Diese Berührung aber würde unmöglich seyn, wenn das denkende Ich nicht auch ausgedehnt wäre, und zwar so, daß es in der Berührung mit den Außendingen seine eigne Existenz verengt und erweitert. Das Denken, die Wahrnehmung, und die Existenz gehören nach dieser Lehre so unzertrennlich zusammen, daß eine Existenz ohne Empfindung eben sowohl ein Unding ist, als Vernunft ohne Empfindung. Auf das Bewußtseyn, welches das Ich von sich selbst hat, müssen alle Begriffe von Existenz überhaupt zurückgeführt werden. Aber ehe der Verfasser aus diesem ersten Grundsatz seines Systems, der an das Cartesianische *Cogito, ergo sum*, erinnert, die überraschenden Folgerungen zieht, die wir bald näher kennen lernen werden, analysirt er psychologisch die Verschiedenheit der Wahrnehmung nach der Natur der Sinnesorgane. Unter andern feinen psychologischen Bemerkungen findet man hier eine neue Theorie des Sehens, die auch den Physiker interessiren muß. Aber unsre Anzeige darf dabey nicht verweilen, wenn wir Platz für das Wichtigere behalten wollen. Dieses Wichtigere, wie wir es nennen dürfen, entwickelt sich erst gegen das Ende des ersten Theils. Die Kantische Theorie von Raum und Zeit, auch die zu

ihr gehörende Categorienlehre, und überhaupt den Kantischen *Apriorismus* verwirft der Verfasser gänzlich. *Factum* sey in allem Erkennen das Erste. Auf der Aufklärung des *Factums* der Existenz, die sich selbst beweise, ruhe alles philosophische Erkennen. Auch der Begriff der Causalität, ohne den sich weder philosophisch, noch auf eine andere Art, etwas begreifen lasse, müsse auf das *Factum* der *Ichheit* zurückgeführt werden. Von der intuitiven Causalität, die wir unmittelbar erkennen, indem das *Ich* selbstthätig auf etwas wirkt, wovon es wieder eine Rückwirkung empfängt, führe der Weg zu derjenigen Causalität, die wir unter den Dingen außer uns mehr muthmaßen, als mit völliger Sicherheit erkennen, und die der Verfasser deswegen *causalité conjecturale* nennt. Auf der innern Anschauung oder dem Bewußtseyn, in welchem alle Kräfte der Intelligenz in ungestörter Thätigkeit zusammenwirken, beruhe der Begriff der Wahrheit. Aus dem gestörten Gleichgewichte dieser Kräfte entspringe aller Irrthum. Die Intelligenz sey aber auch kein bloßes Erkenntnißvermögen. Das Moralische in ihr sey ein eben so unbezweifelbares *Factum*, als das Denken und Empfinden. Dieses Moralische könne ursprünglich nichts anders seyn, als die *Selbstliebe* oder das Interesse, welches das *Ich* nothwendig an seiner eigenen Existenz nimmt. Indem aber dem *Ich* seine eigne Existenz nicht genügt, fühle es das Bedürfnis, sich selbst zu erweitern durch Theilnahme an der Existenz Anderer, deren Freuden und Leiden es zu den seinigen macht. Eine andre Grundlage der Sittlichkeit gebe es nicht. Die Kantische Moral widerspreche sich selbst, indem sie sich auf reine Vernunft gründen wolle, und doch verlange, daß man öblich zwecklos, also nicht vernünftig, handeln solle. Gleichwohl sey

Das Gesetz der Sittlichkeit in unserm Gewissen eine Stimme aus einer andern Welt, die uns zuruft, daß wir schuldig oder unschuldig sind, und uns über kein Unrecht beklagen dürfen, wenn uns innerlich und äußerlich Lohn oder Strafe trifft, je nachdem wir handeln und gesinnt sind. Bis hierher werden ohne Zweifel die Leser, die mit dem Buche nähere Bekanntschaft machen, dem Verfasser mit Vergnügen folgen, auch wenn ihre Philosophie eben so weit, wie die des Recensenten, von dieser neuen Erkenntnißlehre abweichen sollte. Aber mit dem zweyten Theile tritt eine neue Metaphysik hervor, die uns gerades Weges zu einem Hylozoismus führt, wie ihn unser Zeitalter noch nicht kennt, und der auf eine besondere Art noch dadurch merkwürdig wird, daß er sich als die wahre Philosophie des Christenthums geltend machen will. Auf das Ich, dessen Existenz sich selbst bewährt, bauet der Verfasser seine neue Kosmologie. Da der Begriff des wahren Seyns oder der Existenz unter keinem andern Begriffe steht, und da der Grundsatz der Identität: "Was ist, das ist," unerschütterlich steht, so muß, nach dem Verfasser, das wahre Seyn oder die Existenz als etwas schlechtthin sich selbst Behauptendes gedacht und gesetzt werden. Also, sagt er, widerspricht Entstehung der Existenz sich selbst; oder, was ist, ist ewig; es kann eben so wenig einen Anfang gehabt haben, als ein Ende nehmen. Nun ist oder existirt das sich selbst denkende Ich; und das Bewußtseyn, das es von sich selbst hat, ist die Wurzel aller Begriffe, die wir uns von einer Existenz überhaupt machen können. Folglich, schließt er, kann das Ich eben so wenig Product eines andern Dinges, als, nach der gewöhnlichen Erklärung des Begriffs der Schöpfung, von Gott erschaffen seyn. Es muß von jeher gewesen

seyn, weil es sonst gar nicht wäre. Nun ist die Existenz des Ich einerley mit der Thätigkeit, deren es sich bewußt ist; folglich ist das Ich thätig durch sich selbst von Ewigkeit her; und diese Selbstthätigkeit des Ich ist die Freyheit. Aber Existenz ohne Ichheit ist überhaupt ein leeres Wort. Folglich existiren überhaupt nur Ichheiten oder Seelen; und die ewige Totalität dieser Seelen ist die Welt. Da sähen wir also den Leibnizischen Monadismus, die Schöpfungslehre abgerechnet, in einer neuen Gestalt wieder hergestellt, wenn der Verfasser nicht auch über das Verhältniß der Seele zum Körper anders, als Leibniz, sich erklärte. Zur Möglichkeit eines Körpers, sagt er, gehört, daß er ursprüngliche Bestandtheile habe, die seine Elemente genannt werden müssen. Nun können diese Elemente nicht selbst wieder körperlich seyn, weil jeder Körper ein zusammengefügtes Ding ist, dasjenige aber, was die Zusammensetzung möglich macht, nicht selbst zusammengefügtes seyn kann. Das Element kann aber auch kein körperliches Atom seyn, weil ein solches Atom ein erdichtetes Ding ist. Wirthin sind alle Elemente geistige Wesen, oder, das Ich ist mit den Elementen im Grunde einerley. Aber diese Geistigkeit der Elemente ist auch nicht das contradictorische Gegentheil der reellen Körperlichkeit oder Materialität. Ausdehnung ist vielmehr eine nothwendige Eigenschaft der sich selbst erweiternden und verengenden Ichheit. Auch wird nur dadurch die gegenseitige Berührung der Ichheiten oder Elemente in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung möglich. Eben durch diese Berührung der Elemente unter einander bilden sich auf eine freylich unbegreifliche Art um das Ich die körperlichen Organe, ohne die das Ich nicht körperlich wirken und keine sinnlichen Eindrücke empfangen.

Kann. Körper, als solche, haben also, nach dem Verfasser, wie nach Leibniz und auch nach Kant, keine metaphysische Existenz. Aber wie das menschliche Ich sich verhält zu den Elementen, deren Vereinigung den menschlichen Körper bildet, so verhält sich Gott zur Totalität der Elemente oder zur Welt. Nun folgen des Verfassers Beweise des Daseyns Gottes, der alte teleologische Beweis mit wenigen Abänderungen, und der moralische Beweis aus der Stimme des Gewissens, die wir in uns vernehmen, und die sich, nach dem Verfasser, weder aus der menschlichen Natur, noch aus der Natur der Dinge überhaupt erklären läßt. Ueber die Ausführung dieser Beweise müssen wir auf das Buch selbst verweisen. Die religiöse Innigkeit, mit welcher der Verfasser von den göttlichen Dingen spricht, läßt keine Zweifel über die Festigkeit seiner Ueberzeugung übrig. Von der göttlichen Gerechtigkeit und von den übrigen Eigenschaften Gottes, das Dogma der Schöpfung abgerechnet, spricht er ganz der christlichen Dogmatik gemäß. Die Unsterblichkeit der Seele bedurfte nach dem Princip, von welchem diese Metaphysik ausgeht, keines besondern Beweises. Um so länger verweilt der Verfasser bey den Untersuchungen, durch die er die Art, wie die Seele nach der Auflösung des irdischen Körpers fortdauert, begreiflich machen will. Auch das Wiedersehen nach dem Tode soll nach diesen Untersuchungen keinen Zweifel leiden. Aber der Stein des Anstoßes, den die Theologie an dem Systeme des Verfassers nehmen wird, bleibt die Lehre, daß die Welt, metaphysisch betrachtet, ewig, wie Gott, und daß Gott nur die in seiner ewigen Welt waltende Weltseele sey, die alles nach weisen und beschweden auch moralischen Zwecken ordnet und leitet. Vor der Einführung des Chri-

stenthums waren bekanntlich alle philosophischen Religionsysteme, die man theistisch nennen darf, im Grunde hylozoistisch, selbst das Platonische nicht ausgenommen. Seit dieser Zeit hat sich aber auch die Metaphysik, unabhängig von dem christlichen Glauben, längst über den Hylozoismus zu erheben gesucht. Wie der Recensent über den Hylozoismus denkt, hat er an einem andern Orte deutlich genug gesagt. Der Verf. sucht nun auch zu beweisen, daß sein System mit der christlichen Schöpfungslehre völlig übereinstimme, wenn diese Lehre, den Worten der mosaischen Genesis gemäß, richtig erklärt werde. Aber damit ist noch nicht ausgemacht, ob die Theologen diese Erklärung unterschreiben werden. Um so mehr wünschen wir, daß diejenigen Theologen, die mit des Verfassers Metaphysik nicht einverstanden sind, nicht übersehen mögen, wie er zum Beschlusse seines Werks die Göttlichkeit des Christenthums philosophisch zu beweisen sucht. Dem Systeme der Griechischen Kirche gemäß, zu dem der Verf. sich bekennt, vertheidigt er auch das Dogma, daß der heil. Geist nur vom Vater und nicht auch vom Sohne ausgehe. Dafür verdient er denn doch wohl zum Danke, daß die Theologen dieser Kirche ihm seine Abweichung von ihrem Schöpfungsbegriffe nicht zu hoch anrechnen. Daß niemand ernstlicher, als er, nach Wahrheit streben kann, indem er wahre Sittlichkeit und Religion gegen sophistische Freydenkerey eben so eifrig, als gegen den Fanatismus, und immer mit Würde und Milde, zu vertheidigen sich bemüht, leuchtet aus dem ganzen Buche hervor. — Den Anhang, der einige nicht uninteressante Bemerkungen über das Schöne enthält, müssen wir unberührt lassen, um die Grenzen dieser Anzeige nicht zu überschreiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. September 1819.

London.

For Longman etc. Medico - chirurgical Transactions. Vol. VII. Part. I. pag. 299. with four cooper plates. 1816. in 8.

Auch dieser Band der Schriften einer ärztlichen Gesellschaft, die die bedeutendsten Männer in unserem Fache zu ihren Mitgliedern zählt, zeichnet sich wieder durch manche treffliche Aufsätze aus, die wir den Lesern dieser Blätter durch eine kurze Inhaltsanzeige bekannt machen wollen.

1. Chemische Analyse der mineralischen Quellen in Spa von Edwin Godden Jones, M. D. Diese Analyse erstreckt sich auf den Rouhon Brunnen als die stärkste Quelle, die Genonstere, die Sauviniere, Grosbek, die beyden Tonnelet, und Watros-Quellen. Sie ist einfach, kurz und sehr deutlich und alles dabey vermieden, was eine Abänderung der Bestandtheile und ihrer Verhältnisse bewirken konnte, und aus ihr erhellet, daß alle diese untersuchten Mineral-Quellen zwar einerley Bestandtheile, aber in verschiedenen quantitativen Verhältnissen enthalten. Eisen, Luftsäuer in

§ (7)

welcher dasselbe gelöst ist und die sich auch frey in großer Menge darin befindet, freyes kohlen- saures Natrum, schwefelsaures und salzsaures Na- trum, kohlen- saure Kalk und Bittererde, etwas Thon und Kieselerde sind die Bestandtheile der- selben. Von hepatischem Gas enthalten sie kei- ne Spur, obgleich Ash es behauptete, sie zeich- nen sich von andern ähnlichen Quellen besonders den Pyramonten, die ihnen in Eisen und Luftsäu- regehalte am nächsten kommen, dadurch aus, daß sie viel weniger Erden enthalten, also weniger hart sind. Die Wirkungen derselben sind vor- züglich stärkend, aber sie wirken dabei auch auf- lösend und wegen ihres Natrumgehalts auf Nie- ren und die Harnwerkzeuge, werden deswegen bey Steinbeschwerden zuweilen mit Nutzen angewandt.

2. Zwey Fälle von angina pectoris von Samuel Black M. D. Die krankhaften Erscheinungen in beyden waren so, wie sie gewöhnlich beobachtet zu werden pflegen, und die Leichenöffnungen er- geben eine theils gänzliche theils partielle Ver- ändderung der Kranzadern des Herzens.

3. Ge- schichte einer sehr bösen Affectio der äußern Ge- schlechtstheile bey weiblichen Kindern von Kinder- wood Wundarzte in Oldham mitgetheilt von Abernethy. Dieses Uebel, welches sich bey jungen Mädchen von 1 bis 6 Jahren zuweilen zeigt und bey Vernachlässigung leicht tödtlich wird, bestehet in einer Entzündung der äußeren Geschlechtstheile, welche sich auf das Mittelfleisch, den After, den oberen Theil der Schenkel und den Schamberg ausbreitet und zuweilen auch in die Scheide dringt. Es zeigen sich bald nach Entstehung derselben auf den sehr geschwollenen und schmerzhaften Stellen Pusteln oder Blattern in Bläschengestalt, welche aufbrechen und geschwürartig werden, einen fau- len Geruch verbreiten und mit ihrer Jauche die noch gesunden Theile ergreifen und gleichfalls ent-

zünden. Dabey findet sich schleichendes Fieber, Beschwerde oder Unmöglichkeit den Harn zu lassen, große Gesichtsröthe und Schwäche, und wenn nicht bald zweckmäßige Hülfe angewendet wird, so nimmt die Exulceration und mit ihr der Schwacheszustand so überhand, daß der Tod erfolgt. Nach dem Verf. hat dieses Uebel die mehreste Ähnlichkeit mit der Nase der Neugeborenen, bildet aber eine ganz eigene Krankheitsform. Die dagegen sich wirksam zeigenden Mittel sind Abführungen aus Kalomel mit Rhabarber, und äußere Umschläge von warmem Bleywasser so wie Kataplasmen von Brotkrumen mit demselben Mittel und nach dem Aufhören der Entzündung und Eintreten der Exulceration das Verbinden mit Bleyfalbe, zum inneren Gebrauche aber die China.

4. Geschichte der Heilung eines nicht vereinigten Bruches des Schulterknochens vermittelst des zwischen die von einander abstehenden Enden des Knochens eingelegten Haarseils von Josias Stanfield zu Leeds mitgetheilt, von Brodie. Die Heilung erfolgte, obgleich der Bruch schon 5 Monate alt war, doch in einem Zeitraume von 3 Monaten vollständig.

5. Heilung einer Gesichtswunde von Charles Collier mitgetheilt von James Macgregor. Es war eine Stichwunde, welche am linken Winkel der untern Kinnlade hineindrang und die Zunge an mehreren Stellen mitgefaßt hatte. Es entstand eine heftige Blutung die sich bald als eine arterielle zeigte und durch keine Mittel gestillet werden konnte. Der Verf. entschloß sich also, da die Kräfte des Verwundeten sichtbar sanken, die *carotis communis* zu unterbinden, und bewerkstelligte dieses auf eine höchst geschickte Weise. Gleich nach der Unterbindung stand die Blutung, es kamen keine schlimme Zufälle, keine Abweichung irgend einer Lebensverrichtung zum Vorschein und der Patient konnte nach kurzer

Zeit das Hospital gesund verlassen. 6. Hinwegnahme einer großen Sackgeschwulst im Gesichte und dem Nacken von William Woodlad mitgetheilt durch Abernethy. Auch dieser Fall zeigt wie der vorhergehende, was der Wundarzt durch ein kühnes auf gründliche Kenntniß gebautes Verfahren und mit geschickter Hand ausrichten kann. Die Geschwulst, von der die Rede ist, fing an dem einen Augenrande an, erstreckte sich über die Backen, hinter dem Ohre bis in den Nacken, von da ging sie vorne an der Kehle herunter und endigte sich am Schlüsselbeine. Ihre Lage, Verbindung, Größe und die Menge der auf ihr herumlaufenden aufgetriebenen Gefäße ließen eine gefährliche Verblutung bey ihrer Operation befürchten, weswegen sich der Verf. entschloß, vor derselben die Carotis zu unterbinden; nachdem dieses geschehen war, nahm er die Geschwulst weg, welches zwar sehr mühsam war, aber doch glücklich vollbracht, und durch sie die Kranke gerettet wurde. Sie genas ohne weitere Beschwerden. Eine Kupfertafel gibt die Lage und Größe der Geschwulst, die 28 Zoll im Umfange hatte an. 7. Geschichte einer Unterbindung der arteria iliaca externa von Charles Collier, mitgetheilt von Macgregor. Bey einem nach einer Schußwunde entstandenen Aneurisme der arteria femoralis 1 Zoll unter dem ligamentum Pupartii wurde vom Verf. mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit die Unterbindung der arteria iliaca externa gemacht, ob sie aber gleich glücklich zu Stande gebracht wurde, so erfolgte doch der Tod nach einem an der ganzen Extremität entstandenen Brande. 8. Ueber die Kräfte der *pyrola umbellata* und *uva urli* von Prof. Smith Barton in Philadelphia in einem Briefe an Brodie. Die *pyrola umbellata*, welche schon von Dr. Commerville wegen ihrer Harn-treibenden Kraft empfohlen wurde, ist ein von

den Americanern häufig gebrauchtes Arzneymittel in Fiebern, Wassersuchten und Steinbeschwerden. Dr. Barton rühmet ihre Kräfte sehr, sezet sie *der uva ursi* an die Seite und schreibt ihr die wirksamsten Kräfte in Wassersuchten und Steinbeschwerden zu. Sie ist überdem dem Magen angenehm und stärkend, und verdient in dieser Rücksicht in manchen Fällen den Vorzug vor der *Squilla* und der *Digitalis*. Da sie auch in Europa wild wächst, so wäre es wohl der Mühe werth, mit ihr Versuche anzustellen, da wir von unsern Mitteln in der Wassersucht und Steinkrankheit so oft verlassen werden.

9. Verknochung und Vergrößerung des *cartilago crycoidea* und *arytenoidea* mit einer ähnlichen Desorganisation einiger knorplichten Ringe der Luftröhre beobachtet von Francis Travers M. D.

10. *Observationes quaedam de Hottentotis praesertim de structura genitalium peculiari Hottentotaram* auct. Guill. Sommerville M. D.

Eine unterrichtende Beschreibung der Eigenthümlichkeiten des weiblichen Theils dieser Nation.

10. Fall einer Schußwunde, wornach der Kopf, des Oberarmknochens mit einem Theile des übrigen Knochens entfernt wurde, von William Rich. Morell mitgetheilt von James Macgregor. Eine Kugel hatte den ganzen Kopf des Oberarmknochens zerschmettert und einen Theil des übrigen Knochens zersplittet, wobey sie vorne an der Schulter hineingegangen und hinten wieder herausgekommen war. Beide Wundöffnungen gaben viele Jauche, und durch dieselben konnte man verschiedene Splitter fühlen. Der Patient hatte sehr an seiner Gesundheit gelitten, ob er gleich sonst gesund und stark war. Da die Natur allein hier keine Heilung bewirken konnte, so waren nur zwey Wege dazu vorhanden, entweder die Amputation des ganzen Gliedes oder bloße Entfernung

des desorganisirten obern Theils des Schulterknochens. Aus dem edlen und nachahmungswürdigen Wunsche des Hr. M. die Verstümmelung des Kranken zu verhüten, entschloß er sich zur letztern sehr mühsamen Operation. Durch einen Zirkelschnitt von einer Kugelöffnung zur andern trennte er den untern Theil des musculus deltoides los, nahm die Splittern, welche los waren, heraus, sagte den verletzten Knochen durch und trennte ihn aus seiner Verbindung mit dem Kapselfligament und der benachbarten Theile. Die Operation wurde glücklich zu Stande gebracht, die äußere Wunde einfach verbunden und mit kalten Umschlägen so lange behandelt, bis die Entzündung erweichende erforderte. Ohne besondere Beschwerden ging die Heilung glücklich von Statten, und war in drey Monaten vollendet. Der Arm war wenig verkürzt, der Oberarm sogar etwas beweglich und den Vorderarm mit der Hand konnte der Kranke gut gebrauchen. 12. Bemerkungen über den Einfluß des Nervensystems auf die Regulirung der thierischen Wärme von Henry Earle. Nach den Versuchen und Behauptungen der neueren Physiologen ist die thierische Wärme größtentheils vom Nervensystem und dessen Thätigkeit abhängig. Der Verf. dieser Bemerkungen hat durch pathologische Beobachtungen und Versuche mehr Licht in diese noch nicht ganz klare Sache zu bringen gesucht und ziehet daraus folgende Resultate. 1. Daß die Integrität des Nervensystems zur Entwicke lung der thierischen Wärme unumgänglich nothwendig sey. 2. Daß der Reiz des arteriellen Blutes sowohl zur Erregung der Nerven als auch zur Wärme-Erzeugung erfordert werde. 3. Daß vermöge der Sympathie zwischen dem Nerven- und Gefäßsysteme eine Verlesung des Nervens mit erhöhter arterieller Thätigkeit und örtlichem Blutandränge verbunden

sey. 4. Daß ein solcher örtlicher Blutandrang die Vermehrung der thierischen Wärme zur Folge habe. 13. Ueber die Behandlung der Krampfadern (varices) an den Beinen von B. C. Brodie. Die partiellen Anschwellungen der Venen, welche man varices nennt, kommen sehr häufig besonders bey Schwängern vor und verursachen mancherley Beschwerden besonders Schmerz, Gefahr von Blutungen oder üble Geschwüre. Bey einer allgemeinen varicösen Ausdehnung der Hautvenen, wie sie gewöhnlich bey Schwängern vorkommt, sind wohl Einwickelungen des Gliedes die Hauptmittel, findet aber eine mehr örtliche Ausdehnung mit den erwähnten übeln Zufällen statt, so ist die Hülfe schon schwieriger. Die Wundärzte fürchten mit Recht die Verletzung größerer Venenstämme, weil darnach sehr oft böse Entzündungen, Eiterungen der inneren Oberfläche und gefährliche Fieber erfolgen; dieses findet aber bey den Nesten nicht so leicht statt. Der Verf. hat alle Methoden, diesen Varices fortzuschaffen, versucht, sie haben aber nicht seinen Wünschen entsprochen; er ist daher auf eine andere verfallen, die alles leistete was er verlangen konnte. Die Hauptsache war, die Luft von der innern Venenfläche abzuhalten und eine Verschließung derselben zu bewirken. Zu dieser Absicht wählte er ein schmales spitzes gekrümmtes Bistourie, bey welchem an der convexen Seite die Schneide war; mit diesem sticht er an der einen Seite der Krampfadern ein, drehet es dann, daß die eine Fläche nach oben die andere nach unten kömmt, und führet es so bis zur entgegengesetzten Seite zwischen der Haut und der Krampfader durch; dahingekommen drehet er es wieder mit der convexen Schärfe nach unten, ziehet es zurück und schneidet damit nun die ganze ausgedehnte Ader ihrer Länge nach durch. Darnach bringet er,

nachdem die Blutung gestillet ist, einen Druck an, wodurch die Venenwunden in Verührung und zur Verklebung gebracht werden. Vier angeführte Fälle beweisen den guten Erfolg dieser Methode, die sehr empfehlungswerth zu seyn scheint. 14. Krankengeschichte und Tod von Professor H. Benedict de Saussure aufgezeichnet von Louis Odier M. D. Prof. in Genf. Die letzte Krankheit dieses berühmten Naturforschers bestand in Schwindel und Lähmung, nachdem er schon viele Jahre vorher an Schwäche der Verdauung, besonders an einer Säureerzeugung im Magen und öfterem Erbrechen gelitten hatte. Bey der Lähmung fand sich Anfangs das Besondere, daß er nur die natürliche Empfindlichkeit verloren hatte, die Beweglichkeit nach Willkür aber geblieben war. Von der Behandlung seiner Krankheit ist nichts besonderes aufgezeichnet, als daß der Gebrauch des mit Sauerstoffgas angeschwängerten Wassers bey ihm Zufälle von Diabetes hervorbrachten. Nach vollkommen ausgebildeter Lähmung ließ das saure Erbrechen nach. Bey der Leichenöffnung fand man ein bedeutendes Extravasat sowohl von gerinnbarer Lymphe, als auch seröser Flüssigkeit zwischen der pia mater und tunica arachnoidea, und letztere auch im kleinen Gehirne und den Gehirnhöhlen. Im Unterleibe waren das colon und coecum zu einer ganz widernatürlichen Größe ausgedehnt, und ersteres lag über die Leber und den Magen dergestalt herüber, daß es das Zwergfell ganz in die Höhe gedrängt und den Magen zusammengedrückt hatte. Hiedurch war auch der Umfang der Brusthöhle verengert worden. Im Nachtrage wird noch von Dr. Marcet eine Krankengeschichte des berühmten Dr. Ferguson anführt, der in frühern Jahren an ähnlicher Lähmung wie Saussure litt, und vom Dr. Black durch eine sparsame und größten Theils aus

Pflanzenspeisen bestehende Diät geheilt wurde, und dessen Heilmethode Caussure auch bey sich, aber ohne Nutzen angewendet hatte. 15. Geschichte eines Weittanzes beschrieben von Kinderwood, mitgetheilt von John Abernethy. Eine ausführliche Beobachtung eines Weittanzes, der durch das Schlagen einer Trommel, besonders wenn ein starker Wirbel geschlagen wurde, geheilt ist. Bey eintretender Schwangerschaft stellte er sich zwar in geringerem Grade wieder ein, fand aber in Aderlassen und Absührungsmitteln Heilung. 16. Beschreibung einer Mißgeburt von Diaunier, Prof. in Genf, mitgetheilt von D. Marcet. Eine sehr seltne Mißgeburt; indem zwey Fötus mit den beyden Becken in der Quere verbunden waren, die obern und untern Extremitäten kamen an beyden Seiten hervor, an den entgegengesetzten waren die Köpfe gegen einander über, der eine vollkommen, der andre unvollkommen. Die Beschreibung ist so, daß sie nicht gut ohne die beygefügtten Kupfertafeln verstanden werden kann, deswegen muß Ref. den Leser auf sie selbst verweisen. 17. Geschichte eines Kaiserschnittes, gemacht von Kinderwood, mitgetheilt von John Abernethy. Diese Operation hatte einen unglücklichen Ausgang, so wie sie noch nie in England mit Glück gemacht seyn soll. Die Frau hatte vorher 5 Kinder glücklich geboren, bey der letzten Niederkunft aber eine phlegmasia dolens bekommen, wornach sie lahm geworden war, und das Becken so verändert geworden seyn mußte, daß kaum zwey Finger durchgebracht werden konnten. Einen ähnlichen Fall hat Hr. Dr. Nicolaus Meyer in Minden vor kurzem beobachtet, und den Kaiserschnitt glücklich gemacht. Die Frau ist nachher wieder schwanger geworden und an einer Ruptur der Gebärmutter gestorben. Hesa

fentlich wird er diesen merkwürdigen Fall dem Publicum mittheilen; welches um so vollständiger geschehen kann, da er in dem Besitze des Beckens und der Gebärmutter ist, die Ref. bey ihm gesehen hat. Sein ganzes Verfahren bey diesem Falle gereicht ihm sehr zur Ehre. 18. Ueber die zufällige Zerreißung der Muskelfasern, besonders der Wadenmuskeln von James Wardrop. Dieses ist ein nicht seltenes, obgleich wenig geachtetes Ereigniß, welches in seinen Folgen sehr nachtheilig werden kann. Ofters ereignet es sich nämlich, daß man beym Gehen plötzlich einen empfindlichen Schmerz an einer kleinen beschränkten Stelle der Waden bekommt, als wäre man von einem Steine oder andern harten Körper geworfen worden. Bald darauf wird das fernere Gehen beschwerlich, ja zuletzt unmöglich, und legt man das Bein jetzt nicht ruhig hin, und gebraucht die nöthigen Hülfsmittel, so schwillt es unter großen Schmerzen und Entzündung an. Die Ursache dieses Ereignisses ist die Zerreißung einiger Muskelfasern, besonders in der Nähe des Anfangs der tendinösen Veränderung des Muskels. Der Verf. dieses Aufsatzes, bekannt als ein geschickter Wundarzt, macht nicht allein auf diese Verletzung aufmerksam, sondern gibt auch die Mittel zur Heilung derselben an. Der Zweck der Behandlung ist der, die getrennten Fasern in genaue Berührung und dadurch zur Wiederzusammenwachsung zu bringen, und dieses kann dadurch bewirkt werden, daß man den Muskel in den höchst möglichen Grad der Erschlaffung bringt, und ihn darin bis zur Heilung zu erhalten sucht. Der Fuß muß ausgedehnt, und das Knie gebogen werden. Zu dem Ende bringt man einen Streifen festen Leinens auf den obern Theil des Fußes, wickelt ihn um die Zehen längs der

Fußsohle, Hacke und Wade, bis über die Kniebeuge, und untern Theil des Oberschenkels, und befestigt ihn daselbst; über diesen wickelt man denn noch eine Cirkelwinde von den Zehen an über den Fuß und das Bein. So verbunden bleibt das Bein ruhig liegen, bis die Heilung vollständig ist und dasselbe die gehörige Stärke wieder erhalten hat. 19. Beobachtung über die Veränderung der Hautfarbe nach dem anhaltenden Gebrauche des salpetersauern Silbers von Dr. J. A. Albers, mit einem Zusätze von Dr. Roget.

Unser würdiger Landsmann theilt hier die Geschichte eines blau und dunkel werdens der Haut mit, welches von ihm bey einem epileptischen Frauenzimmer nach dem wider sein Wissen zu lange fortgesetzten Gebrauche des salpetersauern Silbers beobachtet worden ist, und erwähnt noch drey ähnlicher Beobachtungen von Dr. Schloiden und Dr. Chaufepié in Hamburg. Zu diesen fügt Dr. Roget eine ähnliche von ihm gemachte Beobachtung bey, und macht auf eine von Fourcroy in seiner *Médecine éclairée par les sciences physiques* T. I. p. 342 angeführte Geschichte aufmerksam. Diese Hautveränderung, die sehr oft dem Gebrauche des erwähnten Metalls folgt, hat seit Kurzem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und es wäre zu wünschen, daß man bald dahin käme, dieses physiologische Räthsel zu lösen. Daß wirklich, wie Einige glauben, das salpetersaure Silber in Substanz im Malpighischen Netze abgesetzt werde, will Ref. nicht einleuchten, und ihm scheint, daß man mehr auf eine allgemeine Wirkung desselben auf den Organismus, besonders auf den dadurch vielleicht eine Störung erleidenden Entkohlungsproceß des Blutes Rücksicht nehmen müsse.

Sulzbach.

In des Commerzienraths Seidel Kunst- und Buchhandlung: Synodal-Reden, gehalten von protestantischen Districts-Decanen im Königreich Bayern, gesammelt und herausgegeben von Dr. Gottl. Wilh. Meyer, und Dr. Christ. Ernst Nicol. Kaiser. Zweyter B. 1816. X und 196 S. gr. 8.

Die, in diesem zweyten Bande von Synodal-Reden enthaltenen acht Aufsätze sind nach der, in der Vorrede gegebenen Nachricht des Hrn. Decan und Hauptpred. Dr. Kaiser in Sulzbach, der den Antrag der Verlags-Handlung, nicht nur zur Herausgabe dieses Bandes, sondern auch zur Fortsetzung des Unternehmens überhaupt angenommen hat, noch sämmtlich von dem würdigen, auch für die gelehrte Welt zu früh verstorbenen Prof. und Decan Dr. Meyer in Erlangen gesammelt, und bereits mit einer fast vollendeten handschriftlichen Vorrede begleitet worden, welche der jetzige Herausgeber, Hr. D. Kaiser, als ein Vermächtniß und Denkmahl des edeln Strebens des Vollendeten, in seine Vorrede wörtlich aufgenommen hat.

Das Interesse, was diese Synodal-Reden, nach der Bemerkung des Recens. des ersten B. (Gött. gel. Anz. 1813. S. 1886 ff.) durch ihren Inhalt, und als Beyträge zur näheren Kenntniß des protestantischen Kirchenwesens im Königreiche Bayern, haben, ist in diesem zweyten Bande nicht nur erhalten, sondern wirklich erhöht, und wir glauben, unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn wir aus den, in den vorliegenden Reden zerstreut enthaltenen historischen Nachweisungen über die Bayerische Synodal-Einrichtung einige Notizen

zusammenstellen. Schon unter dem Markgrafen Georg Friedrich, und zwar zwey Jahre nach dem gcendigten Tridentiner Concilium, und zu gleicher Zeit mit der Petri-kauer Synode kam im Bayerischen die Synodal-Einrichtung durch die Kapitels-Ordnung auf. Ueber zwey Jahrhunderte hatte sie sich bereits als nützlich erprobt, als das Consistorium zu Baireuth mit dem zu Ansbach über deren zweckmäßigere Einrichtung in Unterhandlung trat. Die Folge davon war, daß dem Baireuther Clerus aufgegeben wurde, über die Augsburgische Confession Circularpredigten zu halten, womit aber die Haltung von Synoden, und die Bearbeitung besonderer Synodalfragen nicht durchgängig verbunden war; dagegen wurde im Ansbachischen jährlich durch besondre Synodal-Ausschreiben ein Artikel der Augsburgischen Confession in eine Decade von Fragen zerlegt, und mußten diese Quästionen sofort einactiefert werden, durch welches alles die Aufrechthaltung der symbolischen Orthodopie beabsichtigt wurde. Mit der Vereinigung der beiden Consistorien zu Baireuth und Ansbach, zu Anfange dieses J. H., begann für die Synodalfragen eine neue Epoche, indem dem Clerus beider, aus 652 Parochien bestehenden, Fränkischen Fürstenthümer eine Decas zweckmäßiger Fragen aus allen Theilen der theoretischen und practischen theologischen Wissenschaften zur Bearbeitung vorgelegt wurde. Man überzeugte sich indeß bald, daß ihr Zweck schon durch eine Dyade vollkommen erreicht werden könne. Dahin kam es denn auch durch die, im J. 1809 von der Regierung erlassene Instruction für die Generaldecanate, in deren Gemäßheit die Geistlichen jährlich eine wissenschaftliche und eine practische Frage zur

Beantwortung erhalten, und die eine davon in Deutscher, die andere in Lateinischer Sprache einliefern sollen. Diese Fragen werden, nachdem sie zuvor auch wohl der höheren Behörde zur Prüfung und Approbation vorgelegt worden, von den (Kreis):Decanen aufgegeben, unter denen sich die protestantischen Geistlichen eines Bezirks, als Capitularen, in ein Decanatscapitel (deren 55 sind), vereinigen; die Decanate eines Kreises kommen durch ihre gemeinschaftliche Untergebung unter eins der 4. Generaldecanate in Vereinigung, und die Generaldecanate concentriren sich in dem Generalconsistorium. Sind die aufgegebenen Quästionen von den Capitularen bearbeitet und eingeleistet, so tritt die Synode zusammen, und der Decan ist Vorstand und Wortführer der Versammlung, und redet theils im Namen Aller, theils zu allen um ihn Versammelten.

Von solchen Synodalreden haben wir nun mit der angezeigten Schrift eine zweyte Sammlung erhalten, und je erfreulicher der damit gegebene öffentliche Beweis der rühmlichen Thätigkeit und des zeitgemäßen Strebens der Wortführer in der protestantischen Kirche Bayerns ist, desto mehr muß auch das Ausland wünschen, daß die uneigennützigere Bereitwilligkeit des jetzigen Herausgebers und Verlegers zur fortgesetzten Mittheilung der Synodalreden nicht ohne Unterstützung bleibe.

Die acht Synodalreden dieses Bandes behandeln folgende Gegenstände: I. Ueber den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie und der Religionslehre. Vom Herausgeber, Hrn. Dr. Kaiser. Es werden zuerst die Hauptepochen der Veränderungen der protestantischen Theologie historisch angegeben, und sodann einige der, für den Religionsleh-

rer daraus hervorgehenden Pflichten, dem Paulinischen Grundsatz (Röm. 14) gemäß, bemerkt gemacht. II. Ueber die Einheit des Glaubens in der Kirche und die Einigkeit der Lehren bei der Verschiedenheit ihres Glaubens. Vom Prof. und Decan Dr. Vogel zu Erlangen. — Mitteltst der alten catholischen Idee der kirchlichen Einheit, wie sie sich, von Irenäus aufgefaßt, hauptsächlich seit der Mitte des 3ten Jahrhunderts ausgebildet und erhalten hat, und in welcher zwey Bestandtheile zu unterscheiden sind, Einheit nämlich in der Verfassung und Regierung und im Cultus, und Einheit im Glauben, unterjochte die Hierarchie die Kirche, der apostolischen Einrichtung der Kirche, so wie der Idee der Kirche, als eines Reiches Gottes, durchaus zuwider. Dennoch muß sich eine gewisse Einheit in der protestantischen und christlichen Kirche erhalten, wenn diese noch eine protestantische und christliche bleiben soll. III. Daß der Friede in der Gemeinde des lebendigen Gottes gar nicht in Gefahr ist, sondern überall fest steht. Vom Decan J. W. Schniglein zu Roth. — Die Idee zu diesem Vortrage gab eine kleine, im J. 1810 zu Paris gedruckte Schrift des vor-mahligen Großherzogs von Frankfurt: *De la paix de l'église dans les états de la Confédération Rhénane.* — Der Friede der Seele, oder die Seligkeit, welche auf Wahrheit und Liebe gestützt ist, wird in Gottes ganzem großen Reiche stets erhaben bleiben über Alles, was nur mit der gröbren menschlichen Sinnlichkeit zu vernehmen ist. — IV. Ueber den Einfluß des Zeitgeistes auf den Protestantismus. Vom Districts-Schul-Inspr. Fr. Chr. Thomasius zu Ehingen. — Nach einer kräf-

tigen und warmen Darstellung des Einflusses der bürgerlichen und politischen Lage, des Standes der theologischen und philosophischen Wissenschaft, und des Gebäudes der protestantischen Kirche selbst, erinnert der Redner seine Zuhörer sehr treffend an das Wort jenes edeln Römers: *Qui sibi hoc sumit, ut corrigat mores aliorum, ac peccata reprehendat, quis huic ignoscat, si qua in re ipse ab religione officii declinavit.* — V. Ansichten unserer Zeiten in Beziehung auf Religion und die christliche Predigt in ihnen. Vom Herausgeber Dr. Kaiser. — Nach der eigenen Aeußerung des Verfassers (Vorrede VII.) dürfte dieser Aufsatz aus Schott's Begründung der Rhetorik und Homiletik, und Kaisers geistlicher Rhetorik noch genauere Bestimmungen und Nachweisungen erhalten können. VI. Ueber den Mysticismus. Vom Decan C. E. Prinzling. — Nicht tief genug. — VII. Ueber Lieblingsgegenstände zur Beschäftigung für Prediger in Mußestunden. Vom Decan E. J. A. Muck. — Der Verf. wünscht für solche Stunden jedem Prediger sein Steckenpferd. — VIII. Ueber das Strafsamt des Geistlichen. Vom M. Fr. Ph. H. Rabus. — Voran die Geschichte des geistlichen Strafsamts seit der Reformation, und dann einige Resultate. Der Prediger soll nicht Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde predigen. Sein Geschäft ist es mehr, durch seine Vorträge Uebel in ihrer Entstehung zu heilen, als verübte Laster zu rügen. — Als Zugabe ist die, vom Hrn. Prof. Dr. Bertholdt auf den verewigten ersten Herausgeber dieser Synodal-Reden gehaltene Gedächtnispredigt über 2. Petr. 1, 5–8 nochmals abgedruckt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1819.

L o n d o n.

Observations on those Diseases of Females which are attended by discharges; illustrated by Copper-Plates of the Diseases etc. By Charles Mansfield Clarke. Member of the R. College of Surgeons and Lecturer on Midwifry in London. Part. I. Mucous Discharges. 1814. 304 Seiten in gr. Octav. Der Vorrede zufolge, bemühte sich der Verfasser, ein Schüler von Dr. Denman, Dr. Osborn und seinem Bruder Dr. Clarke, nicht nur die Frauenzimmer-Krankheiten besser zu ordnen, sondern auch zu zeigen, daß Krankheiten, welche gleiche Zufälle erregen, dennoch einen gar ungleichen Character haben, folglich auch eine ganz verschiedene Behandlung erfordern, falls man nicht Gefahr laufen will, Zufälle statt Krankheiten zu behandeln. Da nun von diesen Krankheiten, einige allemahl, andere hingegen gar nicht von Ausflüssen aus der Scheide begleitet würden, so wählte er diesen Umstand zum Unterscheidungsgrunde, und handelt demgemäß in gegenwärti-

S (7)

gem Werke, von den mit Ausflüssen begleiteten Krankheiten. Introductory Remarks. Die Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane seyen vielleicht weniger als andre Beschwerden des menschlichen Körpers bekannt, weil sie anfänglich aus Delicateſſe verschwiegen, den Aerzten erst entdeckt würden, wenn ihnen nicht mehr abzuhelfen stünde. Man behandelte in vielen Fällen beschwerliches Harnlassen als ein idiopathisches Leiden der Harnblase, welches doch in der That nur als ein symptomatisches von dem kranken Zustande des Uterus abhing. Es fehle für Anfänger in der Heilkunde sowohl ein eigenes Werk, als ein diesen Krankheiten eigens gewidmetes Hospital. Außer den blutigen Ausflüssen werfe man alle übrigen unter dem Titel fluor albus zusammen, und ist Schmerz mit einem stinkenden Ausflusse verbunden, so nenne man es ohne weiteres Krebs. Indessen lasse sich der Nutzen nach dem Leben, nicht bloß nach Leichen gefertigter Abbildungen solcher Krankheiten nicht verkennen. Chap. I. Respecting the Sexual Organs in the Female, as far as their Secretions are concerned. a) Zuerst betrachtet der Verf. den monatlichen Blutabgang (menstruous Secretion), welcher für eine Secretion nicht für eine Effusion des Bluts zu halten sey, weil dieses Blut nicht gerinne. b) Secretion von der schleimigen Haut des Uterus und seiner Fallopiſchen Röhren. Dieser Schleim gleicht an Consistenz und Ansehen, dem ungeronnenen Eyweiß, gerade wie der Schleim an andern Theilen des Körpers. c) Secretion von den Drüsen in dem Halse des Uterus. Diese Drüsen im Halse des Uterus lassen sich leicht erkennen in Personen, die schwanger sterben, und scheinen in einigen Personen häufiger als in andern. Der von ihnen abgeforderte Mucus enthält weniger Wasser

als anderer Mucus im Körper, und nähert sich mehr einem soliden als flüssigen Körper, ist halb durchsichtig und sehr zähe, und hängt am Finger wie Bogelleim so sehr, daß man ihn ganz ohne Zerreißung von den Theilen abziehen kann, an welchen er sich befindet. In einem schwangern Uterus läßt sich dieser Schleim aus den Mündungen der Drüsen, welche ihn absondern, herausziehen. Außer der Schwangerschaft ist dieser Schleim sehr verschieden und von gemeinem Schleime nicht zu unterscheiden. Wahrscheinlich sey die Secretion dieser zähen (viscid) Substanz auf den Anfang der Schwangerschaft beschränkt, und habe wahrscheinlich einen noch ungekannten Nutzen, außer dem daß er das Eychen in seinem frühesten Zustande gegen das Entweichen schützt.

2. Secretion von der inneren Membran der Scheide. Der Mucus der Scheide ist dünner, als der von der Schleimhaut des Uterus, welches man am überzeugendsten bey einem Vorfalle des Uterus wahrnimmt. Je runzlicher die Scheide, desto geringer ist die Quantität dieser Secretion, z. B. bey Kindern und Unverheyratheten. Je mehr die Runzeln durch öftere Geburten sich verlieren, desto mehr nimmt sie zu. Große Schwäche durch irgend eine Ursache veranlaßt, ist fast immer von diesem Ausfluß begleitet, welcher sich mit zunehmenden Kräften vermindert, bis er gänzlich verschwindet.

3. Secretion aus den Lacunen, welche sich im Vestibulum befinden. Dieser Mucus ist glutinös, und hat einen eigenthümlichen Geruch.

4. Secretion von der schleimigen Haut der Harnröhre. Dieser Schleim ist zähe (viscid). Ch. II. Profluvium Vaginale, or Vaginal Discharge. Der sogenannte weiße Fluß. Namen und Definitionen desselben bey Hippocrates, Sydenham, Mead, Cullen, Denman, Heberden, La Motte und Hamilton. Die irrige Idee von Schwäche

bey dieser Krankheit wird oft den Leidenden sehr nachtheilig. Der Verf. nennt sie Vaginal Discharge und wünscht, daß dieser Ausfluß als Symptom betrachtet und nicht als eine Krankheit behandelt werden möchte, da auf die Erkenntnuß der Ursache das meiste ankomme. Er unterscheidet fünf Arten von Scheidenausfluß. 1. Durchsichtiger schleimiger Ausfluß (Transparent mucous Discharge). 2. Weißer schleimiger A. 3. Wärriger A. 4. Eitriger A. 5. Blutiger A., welche Ausflüsse er sodann einzeln betrachtet. Chap. III. Allgemeine Beobachtungen über Krankheiten der Geschlechtstheile und über die Nothwendigkeit und Art der Untersuchung durch die Scheide. Chap. IV. Ueber Sympathien. Hier ist hauptsächlich nur die Rede von krankhaften Sympathien, welche sich im gesunden Zustande nicht vermuthen lassen, z. B. den Schmerz in der Schulter bey einer kranken Leber, würde man nach dem gesunden Zustande der Leber zu urtheilen nicht vermuthen. Diese krankhafte Sympathien lassen sich in einfache Sympathie, zusammengesetzte und wechselseitige (reciprocal) abtheilen, z. B. geräth der Magen einer Nichtschwangern in Unordnung, so werden die Brüste welk und schlaff. Ascariden im After machen Jucken in der Nase, aber nicht umgekehrt ein Keiz in der Nase durch einen Polypen oder durch Entzündung, Beschwerden im After. Wechselseitige Sympathie zeigt sich zwischen dem Gehirn und dem Magen. Denn ein angegriffenes Hirn macht Uebelkeit des Magens, und Uebelkeit im Magen macht Kopfweh. Die Sympathie ist von zusammengesetzter Natur, wenn z. B. ein kranker Uterus durch die im Magen bewirkte Uebelkeit Kopfweh veranlaßt, denn so lange die Krankheit des Uterus nicht auf den Magen wirkt, bewirkt sie auch nicht Kopfweh. Der Uterus stehe mit dem Magen in

besonderer Sympathie, so auch mit dem Mastdarme und der Harnblase. Einige Krankheiten des Uterus verursachen durch Sympathie mit dem Zwerchmuskeln Schluchzen. Auch das Gemüth sympathisirt mit dem Uterus sowohl mittelbar durch den Magen, als unmittelbar, daher Wahnsinn häufiger im weiblichen als männlichen Geschlechte, in England wie 5 zu 4. Der schwangere Zustand des Uterus sey eine häufige Ursache des Wahnsinnes. Chap. V. Ueber einige Krankheiten, welche von einem Ausflusse aus der Scheide begleitet werden, nämlich 1. Vorfall des Uterus. 2. Vorfall der Harnblase. 3. Vorfall der Scheide. 4. Umwendung des Uterus. Die Kennzeichen dieser Vorfälle werden genau und deutlich beschrieben, und durch treffliche Kupfer versinnlicht. Chap. VI. Behandlung der Procidentia Uteri. Der Verf. setzt sehr gründlich auseinander, warum er eiskalte und adstringirende Aufschläge, selbst das Einbringen von Eis in die Scheide, und kalte Bäder empfiehlt. Beym Einbringen der Spritze rath er Vorsicht, weil er durch Ungeßchicklichkeit Entzündung der Harnblase entstehen sah. Die Löcher einer Muttersprüge sollten sich rings um ein Knöpfchen befinden. Sulphate of Zinc Höllenstein oder Kupfervitriol-Auflösungen passen mehr bey der Erschlaffung der Mündungen der Schleimdrüsen, und werden von Wenigen vertragen, Bleyzucker hilft wenig, vorzüglich ist eine Alaunauflösung besonders mit zugemischtem weißem Vitriol, dergleichen der Liquor Aluminis compositus, der Londoner Pharmacopoe. Von vegetabilischen adstringirenden Mitteln empfiehlt der Verf. grünen Thee, rothe Rosenblätter, Eichenrinde, Granat- und Galläpfel. Innerlich Gentiana, Colombo, Quassa, Anthemis und Hopfen, sowohl allein, als verschiedentlich zusammengemischt, oder mit gewürz-

haften Rinden und Saamen oder flüchtigem Alkali-verfest. Die Leibesöffnung unterhalte man durch Rhabarber oder Senna, nicht durch erzigende Mittel. Auch Seebäder nutzen, und das Reiben nach einem gemeinen Bade mit trockenen in Salzwasser getränkt gewesenen Tüchern. Man empfehle horizontale Lage des Körpers, und richte die Diät nach den Umständen ein. Chap. VI. Ueber die Art den Uterus zu unterstützen. Die besten Pessarier sind die hölzernen, von runder oder ovaler Gestalt. Auch Schwangerschaft kann mit dem vierten Monate den Vorfall des Uterus heben: Ist der Damm verlegt, so nuzt ein kugeliges Pessarium. Chap. VIII. Vorfall der Harnblase. Wird bisweilen mit dem Vorfalle der Scheide verwechselt. Der Verf. sah ihn mehrtheils durch Husten entstehen. Ein Ziehen am Nabel ist ein dieser Krankheit eigenthümliches Symptom, deßgleichen die Abwesenheit von Magenbeschwerden, und die Verkleinerung der Geschwulst durchs Harnablassen. Ein hohles kugliches oder eysförmiges Pessarium leistet die angemessenste Hülfe. Chap. IX. Vorfall der Scheide. Entsteht durch eine Erschlaffung der hinteren Wand der Scheide, z. B. bey dem beschwerlichen Stuhlgange, bey Hämorrhoiden oder bey dem Sacke eines kranken Eyerstocks, auch hier hilft ein kuglich Pessarium. Chap. X. Inversio Uteri. Kommt bey dem jetzigen vollkommenern Zustande der Entbindungskunst selten, und fast nur bey übler Behandlung der Nachgeburt vor. Der Verf. sah in einer sechzigjährigen Frau den vorgefallenen Uterus durch Unterbindung am eilften Tage glücklich weggeschnitten. Chap. XI. On Mucous Discharge produced by an increased Determination of Blood to the sexual Organs. Hämorrhoiden. Chap. XII. Ascariides in the Rectum. Pfiemenschwänze veranlassen nicht selten Ausfluß aus der

Scheide, welcher am besten durch Elystiere von Absud des Semen Santonici geheilt wird. Ch. XIII. Carcinoma Recti. Bey dieser bis jetzt unheilbaren Krankheit zeigen sich mitunter Schmerzen, welche bey der Verengung des Mastdarms nur beym Stuhlgange eintreten. Bey dieser Gelegenheit theilt der Verf. einige seine Bemerkungen über die Behandlung verborgener Krebsen an der Brust mit. Ch. XIV. Carcinoma Uteri. Ch. XV. Behandlung des Carcinoma Uteri. Schröpfen, leichte salzige Abführungsmittel, besonders mit Sodae phosphas, Einsprühungen lauen Wassers, warme Kleidung, milde Nahrung, wenig Fleisch, zeigt sich Nesselausschlag, so schadet Pflanzennahrung, auch Eisenmittel sah der Verf. nur schaden. Chap. XVI Polyp des Uterus. Der Verf. bildet zur Abbildung desselben ein eigenes Instrument ab. Ch. XVII. Fleshy Tubercle of the Uterus. Nach William Hunter, welcher diese Krankheit zuerst characterisirte abgehandelt. Werden die Gefäße des Uterus künstlich auch noch so gut ausgespritzt, so sieht man doch keine ihrer Zweige in diese Fleischgeschwülste übergehen. In vielen Präparaten fand H. C. sie in einiger Entfernung vom Halse des Uterus sitzen. Die Ursache dieser Geschwülste ist unbekannt. Bisweilen scheinen sie von selbst aufgesaugt zu werden. Dem Verf. glückte es, durch Verschiebung einer solchen Geschwulst in die Bauchhöhle, mittelst der in den Mastdarm und in die Scheide eingebrachten Finger allen dadurch entstandenen Beschwerden abzuhelfen. Chap. XVIII. Verrucae or Warty Tumours, arising from the Vestibulum, in so fern sie nämlich Ausflüsse aus der Scheide verursachen. Mittel dagegen sind Abbinden, Wegschneiden, Wegsägen. Chap. XIX. Vascular Tumour of the Orifice of the Meatus Urinarius. Wird eben so behandelt. Chap. XX. A Thickening of the Cellular Membrane surrounding the Urethra throughout its whole Extent, accompanied by a varicose State of the Vessels of the Part. Anstecken mit der Lanzette &c. Blutegel, Druck und adstringirende

Auffschläge werden nebst horizontaler Lage empfohlen. Chap. XXI. On the Transparent Mucous Discharge from the Vagina, not accompanied by any Alteration of Structure of the Sexual Organs. Dieser durchsichtige Ausfluß ist sehr verschieden, je nachdem er entweder durch vermehrte Wirkung der Gefäße, oder aus Schwäche entsteht. Im ersteren Falle, wo er in wohlgenährten Körpern aus Plethora mit Vergrößerung der Leber entsteht, und man Schlagfluß oder Wassersucht zu befürchten hat, fand der Verf. nach dem Tode die Leber hart und gelb. Er empfiehlt Schröpfen zwischen den Schultern, in den Weichen oder in der Gegend der Leber, Aderlassen, salzige Abführungen, Pflanzennahrung, Einspritzungen lauen Wassers, oder Auflösung weissen Vitriols. Ist die Krankheit örtlich, so muß auch alles obige örtlich angewendet werden. Chap. XXII. On the Cause of Transparent Mucous Discharge depending upon Debility. Alles den Körper und die Seele schwächende kann Ursache dieser Krankheit werden, welche vom Verf. sehr treffend beschrieben wird. Die erste Sorge des Arztes müsse seyn, die Ursachen derselben wo nur immer möglich zu entfernen. Z. B. bringt man die Kranke in eine gesunde Wohnung, so verschwindet sie gar bald, falls feuchte Wohnung daran Schuld war. Innerlich und äußerlich stärkende Mittel nach den Umständen. Erklärung der Kupfertafeln. Plate I. Procidentia Uteri im Leben und in natürlicher Größe gezeichnet, nebst einem runden und einem ovalen Pessarium. Pl. 2 und 3. Ein anderer Fall von Procidentia Uteri im Leben und nach dem Tode gezeichnet. Ueber die veränderte Lage der Harnblase bey dieser Krankheit sehr belehrend. Pl. 4. Procidentia Vesicae. sehr genau abgebildet, nebst einem kuglichen und einem eysförmigen Pessarium. Pl. 5. Krebsige Verdickung des Mastdarms. Pl. 6 u. 7. Carcinoma Uteri, von vorn und hinten. Pl. 8. Mutterpolyp. Pl. 9. Fleischgeschwulst im Uterus. Pl. 10. Instrumente, nämlich zum Unterbinden eines Polypen, zum Einsprützen und Halbbade.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1819.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Ueber die polarische Wirkung des gefärbten heterogenen Lichts von Dr. Ruland, Akademiker zu München. Eine im Jahre 1816 von der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. 63 Quartseiten. 1817.

Aus den zahlreichen Versuchen, welche seit einigen Jahrzehenden über das chemische Verhalten der Körper in dem Sonnenlichte, und insbesondere dem prismatischen gefärbten Lichte, angestellt worden sind, scheint fast mit Gewisheit hervorzugehn, daß das violette und blaue Licht eine größere Wirksamkeit besitze, ihm ausgesetzte oxydirte Substanzen zu reduciren, als die anderen Strahlen des prismatischen Spectrums, und also diese Desoxydationskraft des verschieden gefärbten Lichtes nur dem Grade nach verschieden sey. Andere wollen dagegen behaupten, und durch Versuche es bestätigt haben, daß man dem gelben und rothen Lichte, also dem minder brechbaren, vielmehr eine dem violetten und blauen entge-

S (7)

gegensezte Thätigkeit beyzulegen habe, vermöge welcher die Wirkungen des minder brechbaren Lichtes ganz oder zum Theil durch die des stärker brechbaren wieder aufgehoben würden, daß demnach in diesen Wirkungen sich ein Gegensatz offenkundig, den man mit dem Namen der Polarität bezeichnen wolle. (Begreiflich, daß diese Bedeutung der Polarität hier eine ganz andere als bey den Malus'schen Versuchen ist.) Ritter ist der erste, welcher diese Polarität durch Versuche mit salzsaurem Silber gefunden haben will. Er nimmt an, daß die desoxydirende Eigenschaft des Lichtes $\frac{1}{2}$ Zoll jenseits des Violets im farbigen Spectrum ihr Maximum habe, von da bis zum Blau abnehme, und mit ihm aufhöre, von wo dann, als dem Indifferenzpuncte, die oxydirende Eigenschaft anfangt, welche ihr Maximum an der innern Grenze des Roth habe, und gewöhnlich mit der sichtbaren Grenze des Farbenbildes selbst aufhöre, in manchen Fällen aber sich noch eben so über das Roth, wie die desoxydirende Wirkung über das Violet hinaus erstreckt. Mit diesen Versuchen stimmen auch ähnliche vom Hrn. D. Seebeck angestellte überein, er weicht jedoch darin von Ritter ab, daß er für manche Fälle geneigt scheint, den minder brechbaren Strahlen nicht gerade eine der desoxydirenden entgegengesetzte Kraft zuzuschreiben, als vielmehr dieselben bloß als ganz unthätig anzusehen. Bey diesen verschiedenen Meinungen und Ansichten, war es allerdings der Mühe werth, die Gründe ihrer Verschiedenheit nachzuweisen, und durch genaue Versuche das Wahre auszumitteln, so wie auch überhaupt andere angebliche Wirkungen des gefärbten Lichtes einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Es zeigt sich bey Anstellung der hieher gehörigen Versuche sehr bald, daß je nachdem sie hinter gefärbten Gläsern, oder im prismatischen

Spectrum selbst angestellt worden, man nicht immer den Grad der Durchsichtigkeit solcher Gläser, und ihrer Fähigkeit auch einen Theil weißen Lichtes durchzulassen, sodann auch die Substanz der Prismen, und den mehr oder mindern Einfluß, den sie auf das Maximum der Wärme im farbigen Spectrum äußert, so wie mehr andere modificirende Einflüsse hinlänglich berücksichtigt hatte. Um reine Resultate zu erhalten, hat sich der Verf. bemühet, auf alle diese Umstände mit möglichster Genauigkeit zu achten, und die fremdartigen Einflüsse entweder ganz zu vermeiden, oder doch wenigstens näher zu bestimmen. So also in dem ersten Abschnitte dieser Abhandlung, worin alle diejenigen Versuche beschrieben werden, welche er über die chemische, physicalische und physiologische Einwirkung des farbigen Lichtes angestellt hat, und wodurch sich zugleich die Frage über die oxydirende und hydrogenisirende Eigenschaft der einzelnen Strahlen, beantwortet. Der zweyte Abschnitt enthält die Versuche, welche die oben angeführte Polarität beweisen sollen, und die zu deren Beantwortung angestellten Gegenversuche. In dem dritten Abschnitte geht dann der Verf. zur Beantwortung der Frage über, ob diese Wirkung des Lichtes, wirklich den farbigen Strahlen, als solchen zukomme, oder ob es nach Herschel von dem farbigen Licht verschiedene, chemisch wirkende Strahlen gebe, und die chemische Wirkung nur zufällig auf die Seite des Violett und Blau falle, oder ob endlich die Wirkung von der dem Lichte beywohnenden Wärme herrühre, welche den Oxydationsproceß entweder einleite, begünstige, oder unter andern Umständen auch wohl hemme u. dgl. Das Resultat aus allen Versuchen ist, daß die Wirkung der brechbarern Strahlen, weder auf desoxydirende noch chemische Wirkung im allgemeinen zurückzuführen sey,

sondern daß sie eben so verschieden als diejenige des Lichtes überhaupt zu seyn scheine, daß das Licht in den Körpern nur in so weit Veränderungen hervorbringe, als es von ihnen absorbiert, und in ihre Substanz aufgenommen wird, und es also hauptsächlich auf die reagirende Kraft dieser Körper selbst ankomme, und wenn daher die brechbarern Strahlen so ausgezeichnete Wirkungen auf die meisten Proesse äußerten, dieß nicht von einer ihnen besonders zukommenden Eigenthümlichkeit, sondern bloß von ihrer größern Brechbarkeit und davon abhängenden größern Fähigkeit, von Körpern absorbiert zu werden, herrühre; dagegen die minder brechbaren Strahlen, als elastischer, schwerer von den ihnen ausgesetzten Körpern bezwungen und absorbiert würden. Während die brechbarern Strahlen in die Masse des Körpers eingehen, gäben sie dem Körper einen neuen Character, dessen Kennzeichen hauptsächlich Abnahme der Cohäsion zu seyn scheine. Die minder brechbaren erhöheten dagegen die Cohäsionskraft des Körpers, der sie ihres elastischen Zustandes zu berauben, und in sich aufzunehmen suche, in dem Grade, als ihm dieses schwieriger werde, welches denn eine Zusammenziehung des Körpers in sich selbst, zur Folge habe, und aus diesem Streite zwischen Licht und Cohäsionskraft, als einander entgegengesetzten Factoren, sey es auch abzuleiten, warum der zärtere organische Körper in den minder brechbaren Strahlen sichtlich leide, die Pflanze darin bleiche, etiolire, und zuletzt umfalle, und nicht weniger manche Thiere durch den Anblick der rothen Farbe gereizt und scheu würden. Die Wirkung der mehr und minder brechbaren hebe sich also nicht im eigentlichen Sinne auf, und es habe also auch keine wirkliche Polarität in dieser Bedeutung statt, sondern eine und dieselbe Substanz erleide in jedem Strahle eine Wirkung, welche zusammengesetzt sey, aus

156. St., den 30. September 1819. 1557

Derjenigen, welche das in größerer oder geringerer Menge absorbirte Licht hervorbringt, und aus derjenigen, welche Folge der Cohäsionserhöhung ist, die in der Mäße gesteigert werde, als ein Körper größere Schwierigkeit habe, das ihn treffende Licht seiner Elasticität zu berauben, keinem Strahle komme demnach irgend eine oxydirende oder desoxydirende Eigenschaft ausschließlich zu, daher auch die minder brechbaren Strahlen weißes salzsaures Silber noch etwas färben, geschwärztes zum Theil entfärben, weil sie die Cohäsion in so weit direct erhöhen, daß ein Theil des absorbirten Lichtes wieder ausgetrieben werde. Diese verschiedene Thätigkeit der Farben richtet sich nicht allein nach der Brechbarkeit, sondern zugleich nach der Menge oder Intensität der in jeder Farbe des Spectrums vorkommenden Strahlen. Auf diese Art glaubt der Verf. aus seinen Versuchen folgern zu dürfen, daß die verschiedenen Eigenschaften des farbigen Lichtes, bloß auf der größern oder geringern Elasticität und Absorptionsfähigkeit desselben beruhen, wovon denn auch ihre größere oder geringere Fähigkeit Wärme zu erregen, abhängt. Da die Academie d. Wiss. zu Berlin sich mit diesen Folgerungen und Ansichten befriedigt hat, auch hier der Ort nicht ist, in ein genaues Detail dieser Untersuchungen weiter einzugehen, und unsere etwanigen Erinnerungen gegen einige Folgerungen des Verf. hier beizubringen, so müssen wir die Gründe, die den Verf. berechtigt haben, obige Ansichten über die Wirkungsweise des Lichtes und seiner Bestandtheile, zu wählen, jedem Leser in jener Schrift selbst nachzusehen überlassen.

Greifswald.

Dietr. Herm. Wiederstedts, Dr. der Theol. Königl. Consist. Raths, und Archidiaconus der Nicolai-Kirche zu Greifswald, Beyträge zu der Geschichte

der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, vom Anfange der Kirchenverbesserung des Herzogthums bis zum Ende des Jahrs 1817. Th. II. S. 112 in 4. Th. III. S. 84. in 4. 1818. Eb. d. d. Nachlese zu den Beyträgen zu einer Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern. Erste Sammlung. 1818. S. 64 in 4. — Wir zeigen damit die Fortsetzung eines Werks an, das den vollendetsten dieser Art, welche wir über die Specialgeschichte von einer unserer Provinzialkirchen besitzen, an die Seite gesetzt werden darf, die meisten aber an Reichthum, Mannichfaltigkeit und Genauigkeit der darin gesammelten persönlichen und localen Notizen noch übertreffen mag. Der bescheidene Titel kündigt zwar bloß Beyträge zu der Pommerischen Kirchengeschichte an, woran der Verf. seine Leser auch noch in der Vorrede zum zweyten Theil besonders erinnert; doch aus solchen Beyträgen wächst die Geschichte von selbst zusammen, und wenn es ja noch ein eigenes Geschäft erfordern mag, sie zu ordnen und auszulesen, so kann doch dieses niemahls mit dem unendlich mühsamern und also auch unendlich verdienstlicheren verglichen werden, das auf ihr Zusammensuchen und Herbeyschaffen verwandt werden müßte. Die Ordnung, welche der Hr. D. dabey befolgt hat, ist sich gleich geblieben, da sich ohnehin keine bessere und natürlichere wählen ließ. Der zweyte Theil begreift die sämtlichen Kirchen und Kirchspiele, die zu der Loizischen und Greifswaldischen Probstey gehören, für den dritten Theil aber lieferten die Kirchen der einzigen Probstey Wolgast noch Stoff genug. In diesen zwey Theilen hat es jedoch der Verf. schicklich gefunden, auch die Notizen über mehrere zu den verschiedenen Probsteyen ehemahls gehörige, jetzt aber verschwundene Dorfschaften und Höfe, die er aufreiben konnte, sogleich einzutragen, und da er dieß in dem ersten Theile noch

nicht gethan hatte, so sind von ihm in der Vorrede zu dem zweyten Theile alle diejenigen S. V. VI. nachgetragen worden, die schon in jenen, oder unter die drey in jenem beschriebenen Probsteyen Barth, Franzburg und Grimmen gehört hätten. Dem dritten Theile hingegen sind Nachrichten von den Predigern angehängt, die bey den zwey seit dem J. 1721, und 1749 in Pommern stationirten Schwedischen Regimentern angestellt waren: wie genau aber sein forschendes Auge das schon abgelesene Feld immer auf das neue durchspähte, um ja keine einzelne Aehre darauf stehen zu lassen, dieß beweiset die Nachlese zu diesen Brestücken, von der er schon die erste Sammlung liefern konnte, noch ehe er sein Werk mit dem vierten Theile, dessen Erscheinung jedoch bald erfolgen soll, vollendet hat. Dabey bleibt es nun freylich gewiß, was wir schon bey der Anzeige des ersten Theiles bemerkten, daß alles von dem Hrn. D. gesammelt nur für seine Landsleute, und besonders nur für die Pommerische Geistlichkeit das größte Interesse und den höchsten Werth haben kann. Einiges davon kann überhaupt nur für diese Werth und Interesse, jedoch für diese ein mehrfaches, und selbst auch in Beziehung auf die Pommerische Familien-Geschichte ein sehr anziehendes haben: wir können aber doch auch auswärtigen Lesern versprechen, daß sie sich durch mehrere der persönlichen und biographischen Notizen, von so verschiedenen und zum Theil wahrhaftig merkwürdigen Menschen auf die man in diesem Werke stößt, zuweilen auf eine sehr angenehme Art angeregt fühlen werden. Gesezt aber auch, daß dabey der Verf. weniger Rücksicht auf ein auswärtiges Publicum hätte nehmen können, so wird dadurch das Verdienst nur desto größer, das er sich um seine vaterländische Kirche erworben hat, und zuverlässig wird auch in die-

fer, so lange sie sich erhalten wird, sein Name nie ohne eine dankbare Erinnerung ausgesprochen werden.

Heidelberg.

Hey Jos. Engelmann: In Agamemnonis Aeschylei carmen epodicum primum commentatio, quam auctoritate amplissimi ordinis philosophorum in Academia Ruperto Carolina facultatis docendi rite adipiscendae causa scripsit Car. Aug. Ludov. Feder, Phil. Dr. AA. LL. M. 1819. S. 86. In Octav.

Der Ausdruck des Aeschylus, der seine Tragödien Brocken von Homers großen Gastmählern nannte, dient nebst Bentleys Entschuldigung seiner kritischen Thätigkeit dem Verf. zur Einleitung und Rechtfertigung dieser Critik und Exegese einer schwierigen Stelle im Agamemnon des Aeschylus 144 ff. Hier macht er es nun sehr wahrscheinlich, daß $\tau\acute{o}\sigma\sigma\omicron\nu\ \pi\epsilon\rho$ nicht stehen könne, sondern daß $\delta\acute{o}\varsigma\ \delta\upsilon\pi\epsilon\rho\ \acute{\epsilon}$., so daß Apollo angeredet wird, die bessere von ihm vorgeschlagne Lesart sey. Die so hervortretende Oeconomie der Weisagung veranlaßt ihn, über das Augurium selbst und über die der Diana widerfahrne Beleidigung, über die Emendation selbst, dann über das Metrum, endlich über die Trefflichkeit des Plans, die so gewinnt, sich von S. 25 an auszubreiten. Den letzten Punct ist er aber wegen der schleunigen Veränderung seiner Lage schuldig geblieben. Auch in dieser Schrift hat sich der Verf., dessen wir vor kurzem in diesen Blättern gedacht haben, durch Fleiß, Sprachkunde und Einsicht ausgezeichnet. Am Ende zeigt er an, daß er wegen eines ihm übertragenen Amts Heidelberg verlassen müsse. Doch wir hoffen, daß er, zum Lehrer des ältesten hoffnungsvollen Prinzen des Herrn Erbgroßherzogs von Hessendarmstadt Hoheit bestimmt, auch bereits nach Lausanne abgegangen, nicht aufhören werde, den Mufen zu opfern, die ihm gewiß nicht abhold sind. Apf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1819.

H a l l e.

Bey dem Verfasser und in Commission der
Waisenhausbuchhandlung ist die siebente durchaus
verbesserte und vermehrte Ausgabe des bekannten
Werks erschienen: Grundsätze der Erzie-
hung und des Unterrichts für Eltern,
Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. Au-
gust Hermann Niemeyer. Erster Theil,
S. XXI und 610. Zweyter Theil, S. VI und
770. 1818. Dritter Theil, S. VI und 430.
1819. In Octav. Ladenpreis aller 3 Theile 5
Rthlr. 12 Ggr. Mit drey in Erfindung und
Ausführung sehr gelungenen Titelvignetten, nach
der Zeichnung eines gemüthvollen Künstlers D.
Weise. Vor dem ersten Bande wird die durch
die Mutter beginnende Erziehung dargestellt; vor
dem zweyten Minerva, als Symbol aller Weis-
heit, breitet für die geweckte Lehrbegier alle Schätze
der Erkenntniß aus. Vor dem dritten Theile:
Die Jahre der Kindheit sind vorüber, der erwach-
sene Sohn wird einem erfahrnern Führer, einem
heiteren Weisen übergeben: Die Eltern trennen
sich, und weihen sich nun ganz der Tochter.

J (7)

Dies Werk, das in 20 Jahren sieben Auflagen verdient hat, und so oft in fremde Sprachen übersezt und in Deutschland nachgedruckt ist, in seiner neuen Auflage bloß anzuzeigen, heißt es, schon mit dem Ruhme anzupreisen, der ihm stets verbleiben wird, so lange Erziehung und Unterricht in Ehren bleiben, da über seinen hohen Werth nur Eine Stimme ist. Unsr Blätter erwähnten mit Beyfall und Theilnahme seiner schon früh und oft, als im Jahrgange von 1802. S. 1817 ff., und zuletzt bey der Anzeige der sechsten Ausgabe desselben im Jahrgange 1811. S. 537. ff. Je trüber die Aussicht war, in welcher die letzte Ausgabe im J. 1810 erschien, um desto heiterer und froher ist die jegige, und daß der Einfluß davon auf diese Ausgabe sehr merklich sey, wird eine auch nur oberflächliche Ansicht und Vergleichung lehren. Alle Vorzüge, wodurch die letzte sich auszeichnete, finden sich hier in einem erhöhten Grade, und man kann das Werk in seiner jegigen Gestalt mit dem vollkommensten Rechte fast zur Hälfte als ein neues betrachten; welches alle an sich schon unzuverlässigen Nachdrücke vollends um den Beyfall bringen, und wegen des nicht zu hohen Preises die Nachdrucker abschrecken wird. Da das schäßbare Werk schon so bekannt ist, so wird die Anzeige des Inhalts völlig überflüssig. Es reicht hin, daß alles Neue und Merkwürdige dieses Faches, alles was reifes Nachdenken gab, sich dem Leser darstelle. Wenn der Leser diese ganz neue Uebersetzung des Ganzen aufmerksam betrachtet, so wird er nichts hiehergehöriges vermissen, und sich überall befriedigt finden. Ihn wird die große Belesenheit und umfassende Kenntniß des Stoffes anziehen; ihm werden die feinen und gründlichen eignen Beobachtungen aus einem vierzigjährigen Leben der practischen Pädagogik, die Wärme der Theil-

nahme, die Umsicht und Richtigkeit des Urtheils nebst der Geistesruhe, Billigkeit und Bescheidenheit eben so wohl mit Achtung und Liebe für den Verfasser, als mit Freude über das Werk erfüllen. Keine andre Nation kann sich eines Werks rühmen, das mit diesem verglichen werden könnte, und der Verf. darf hoffen, wenn es erlaubt ist, die Zukunft in Anspruch zu nehmen, daß diese Schrift besonders seinen Namen bey der Nachwelt im rühmlichen Andenken erhalten werde. Daß die ausführliche Beurtheilung der Pestalozzischen Methode im historischen Anhangе weggeblieben ist, wird doch manchem Leser nicht ganz gefallen: der Verf. entschuldigt indeß diese Weglassung damit, daß sie, nachdem der Streit darüber ruhiger geworden, weniger Interesse gehabt haben würde, und daß sie in einem besondern Abdrucke in der Verlagshandlung immer noch zu finden sey. Bey der ersten Erscheinung im J. 1799 umfaßte diese Schrift nur einen Band, und hatte die beschränkte Bestimmung, für Eltern und ihre Erziehungsgehülfen ein Handbuch zu seyn. Von der dritten Ausgabe an ward der Plan sehr zweckmäßig erweitert, indem nun das öffentliche Schulwesen hineingezogen wurde: es enthielt nun Theorie, Anleitung zur Praxis, Geschichte und Litteratur der Pädagogik. Bey der fünften Ausgabe (s. Göt. gel. Anz. 1807. S. 489 ff.), erschien noch ein dritter Theil, Nachträge und Zusätze enthaltend, welche wie man leicht denken wird, seitdem gehörig dem Texte beygefüget worden sind. Bey der wiederholten Revision und Uebersicht sowohl des litterarischen als theoretischen Theils dieser Schrift, worin unter vielen andern neu hinzugekommenen der unbesangne und sachverständige Leser gewiß mit uns gern die Urtheile über das Griechischschreiben in den Schulen, über die Bell-Lancastrische Me-

rhode und über das Turnwesen unterschreiben wird, rühmt der Hr. Verf. die Hülfe von mehreren Freunden des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Insonderheit rühmt er den Beystand des H. D. Bernhardt, jetzigen Schulraths bey der Königlich Pommerschen Regierung zu Stettin für die sechste Auflage, und bey dieser Ausgabe den Beystand des würdigen Mitaufsehers des Königl. Pädagogiums Hrn. Prof. Jacobs. Höchstschätzbar ist auch der litterarische Theil, und musterhaft, wenn gleich, wir der Verf. zu erkennen gibt, hier und da ihm etwas entgangen seyn möchte, was sich von selbst versteht. Fast überall werden die Preise beygefügt: bey Schellers ausführlichem Lateinischen Wörterbuche, das bekanntlich aus 7 starken Octavbänden besteht, ist der Preis zu 16 Rthlr. angegeben, er ist aber von der Verlagshandlung schon vor einiger Zeit auf 12 Rthlr. herabgesetzt worden. Einige Druckfehler, woran das Werk sonst zu seinem Ruhm arm ist, sind uns aufgefallen, 2 Th. S. 359 H. Stephans Griechischer Sprachschatz erschien im J. 1572 und nicht 1512. S. 364 ist Hirts mythol. Bilderbuch gemeint. Noch erwähnen wir die Schlussworte an den Leser bey der Beendigung dieser Ausgabe, als eine Art von pädagogischem Glaubensbekenntnis des Verfassers, namentlich die letzten fünf Decennien betreffend. Sie stehen zu Ende des 3ten Theiles S. 407. Wir heben daraus besonders die wahre Bemerkung aus, daß mehr Geneigtheit zum Experimentiren und zum Organisiren auch im Fache der Pädagogik noch immer hervortrete, als Beharrlichkeit, das so reichlich vorhandne Gute alter und neuer Zeit zu erkennen, und mit Lust und Eifer treu und weise zu benutzen. Geschieht dieß lehre, so wird es immer besser werden: welches nicht ganz nach Wunsch oder doch nicht

so sehr in die Augen fallend geschehen kann, so lange die Praxis mit der Theorie nicht gleichen Schritt hält. Es leidet hierbey keinen Zweifel, daß es schwer zu bestimmen sey, was und wie viel Erziehung und Schulwesen durch die Bemühungen der Pädagogen in den letzten sechzig Jahren gewonnen oder verloren haben, weil wir als Zeitgenossen darüber urtheilen: wenn wir aber nach den Früchten schließen dürfen, so sehen wir wenigstens, daß es nicht schlimmer geworden sey, womit schon ein Gewinn angedeutet wird. Wer das Gegentheil behauptet, kennt die Vorzeit nicht, oder nur ihre Lichtseite. Man lese nur die Moralisten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, und so weiter zurück; immer findet man dieselben Aeußerungen von der Unsittlichkeit, und der Barbarey sowohl als von der Wichtigkeit und vom Verderben der Gegenwart, so wie von dem viel bessern Zustande der Vorzeit, *laudator temporis acti Se puero, censor castigatque minorum* heißt es auch hier. Daß die Nation um hier nur bey Deutschland stehen zu bleiben, von der Erziehung und vom Schulwesen richtigere Begriffe habe, und daß der Schul- und Erzieherstand gehoben sey, daß das Schulwesen in allem Betrachte gewonnen habe, und daß überall ein kräftiger ehrenvoller Eifer rege sey, es zu verbessern, besonders die Lehrer in niedern wie in höhern Schulen zu ehren, sie vor der Armuth zu schützen, durch bessere Besoldung ihren Zustand zu sichern, ihnen Muth zu geben, ihre Gesinnung zu veredeln u. c., sind angenehme Wahrnehmungen. Hieraus wird und muß auch eine bessere Zukunft hervorgehen. Für diese äußert der Verf. die besten Wünsche, — und wer wird sie nicht mit ihm freudig hoffend theilen? — daß die Zahl der tüchtigen und treuen

Lehrer immer größer werde, daß die fromme Amtstreue wiederkehre, daß Religiosität Familien, und Schulen durchdringe u. s. w. "Große der Erde! Hirten der Völker! sagt der Verf. zu Ende, so viele von Euch hat ein edler Geist ergriffen, zur Bildung Eures Volks kräftig zu wirken. Ermüdet nicht! Noch viel Verdienst ist zu erwerben übrig! Noch seufzen unzählige Lehrer der untern Classen unter dem Drucke der Armuth; noch gleichen unzählige Lehrstuben dumpfen Gesfängnissen! Noch strecken unzählige Kinder ihre Hände nach Euch aus, weil ihnen aller Unterricht fehlt, oder die frühe Noth ihren aufstrebenden Geist abstumpft. Es ist vortrefflich, daß Ihr den höhern Wissenschaften und Künsten Tempel bauet und sie reichlich ausstattet. Aber im Volke liegt des Staates Kraft; das Volk hebt aus dem Drucke empor; erleichtert seine Lasten und hilft ihm mit Weisheit und Güte zu seinem angeborenen Rechte. Nur ein erleuchtetes frommes und freyes Volk ist ein zufriednes, und bleibt des Thrones sicherste Stütze." Kpf.

Tübingen.

Diss. inaug. jur. de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales, quam praefide Eduardo Schradero, prof. publ. ord., eruditorum examini submitit auctor Georgius Albertus Merz, Helveto-Sancto-Gallenensis. Tubingae MDCCCXVIII. 8. Pag. IV. 42.

Das Studium der Rechtswissenschaft hat seit dem Anfange des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts, anfangs nur durch das große Verdienst eines einzeln dastehenden Lehrers und Schriftstellers, einen ganz neuen Aufschwung ge-

wonnen; allein dem Verfall der academischen Würden ist es wohl mit zuzuschreiben, daß von diesem wissenschaftlichen Geiste in den Inauguraldissertationen so gut, wie gar nichts, herrschend geworden ist. Desto mehr verdient es gerühmt zu werden, hier auf eine Arbeit dieser Art zu treffen, welche sich vor ihres Gleichen vortheilhaft auszeichnet und wissenschaftliches Verdienst hat. Es ist bekannt, wie die gewöhnliche Meinung das Generalpfandrecht auf das ganze Vermögen beschränkt und alle übrigen weniger umfassenden Pfandobjecte dem Specialpfandrechte überweist. Hiergegen führt nun der Verfasser im 1. Abschnitt weiter aus, daß das Generalpfandrecht jedesmahl eintritt, wenn die verpfändeten Objecte, ohne einzeln namhaft gemacht zu seyn, unter einem allgemeinen Ausdruck zusammengefaßt sind: Zuförderst wird dieß aus der Römischen Bedeutung der Wörter *genus* und *Species*, *generatim* und *Speciatim* im Allgemeinen gerechtfertigt; dann aber auch durch Exegese der in unseren Quellen vorkommenden Stellen über das Pfandrecht weiter nachgewiesen. Den entscheidendsten Beweis für die verbesserte Begriffsbestimmung gibt C. II. §. 2. D. *qui pot. in pign.*, worin die Verpfändung der *invecta* und *illata* als eine generelle vorkommt. Demnach ist nun das Pfandrecht am ganzen Vermögen nur eine Unterart des Generalpfandrechts, wenn gleich nicht ohne manche eigenthümliche Bestimmung. Im 2. Abschnitt ist das verschiedene Recht des General- und Specialpfandrechts gründlich auseinandergesetzt; nur ist übersehen l. 7. C. *qui pot. in pign.*, welche das *privilegium pignoris* wegen des *Creditum* zum Besten einer Sache auf specielle Verpfändung beschränkt. Der 3. Abschnitt vergleicht die Eintheilung des Pfandrechts

in generelles und specielles mit der Unterscheidung der *successio per universitatem* und *lingularis*, des *procurator omnium bonorum* und *certae rei*, und findet hier freylich andere Begriffe, als bey der Eintheilung des Pfandrechts anzunehmen sind; es wird indessen richtig bemerkt, daß in der einen Lehre recht gut ein anderer Gesichtspunct der Unterscheidung gewählt seyn könne, als in der andern; auch sind ja die Bezeichnungen nicht die nämlichen. Aber warum führte der Verfasser als Belege für die Begriffe beym Pfandrechte nicht an das *mandatum generale* in l. 60. D. de procur., was nach der Vergleichung mit l. 12. D. de pactis, l. 17. § 3. D. de jurej., gewiß nicht auf den *procurator omnium bonorum* zu beschränken ist? Warum nicht l. 12. D. de tranf., worin das *generaliter transigere* nicht auf die sämtlichen, sondern bloß die im Allgemeinen verglichenen Ansprüche geht? Der 4. Abschnitt zeigt literär-historisch, wie schon die Basiliken die Generalhypothek auf das ganze Vermögen bezogen; auch die Glossatoren über diese Beziehung einig waren, und diese nun im Occident die allgemein herrschende wurde. Erst *Bachov de pignor.* I, 5 bestimmte den Unterschied richtig; seine Meinung wurde aber nur von Wenigen bemerkt und angenommen, was nach dieser neuen Erinnerung daran in einer so regen Zeit, wie der unsrigen, gewiß weit weniger der Fall seyn wird. Der Antheil, welchen Herr Professor Schrader als Präses an dieser Arbeit genommen, ist dem Recensenten unbekannt; nur so viel darf er sagen, daß die Schrift jedem Verfasser Ehre machen würde.

Schweppe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 2. October 1819.

L e i p z i g.

Bey Wih. Engelmann: Historisch = kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien, von Dr. Johann Carl Ludwig Gieseler, Conrector am Gymnasium zu Minden. 1818. 203 S. in 8.

Diese mit Scharfsinn, Umsicht und Belesenheit geschriebene Schrift hat zur Absicht, die Entstehung unsrer drey ersten Evangelien aus einem Urevangelium durch eine neue Hypothese entbehrlich zu machen. Zwar ist der Verf. so billig einzuräumen, daß durch ein Urevangelium das Verhältniß der Evangelien untereinander vollkommen erklärt werde: nur setze es Facta ohne Zeugnisse voraus; und man könne nicht gelten lassen, daß die Critik aus dem Verhältnisse der Evangelien untereinander eben so nothwendig das ehemalige Daseyn eines Urevangeliums folgere, als der mathematische Geograph aus den Petrefacten südlicher Länder beweise, daß dieselben einmahl nördliches Klima gehabt hätten. Ein bloß mündliches Evangelium erkläre alle Erscheinungen in dem Verhältnisse der drey ersten Evangelien

K (7)

unter einander weit vollkommener. Ohne alle schriftliche oder mündliche Normalform habe unter den Aposteln bey der Gleichheit ihrer Bildung, der Einfachheit ihres Characters, und der Armuth der Aramäischen Sprache, eine gleichartige Darstellung des Lebens Jesu in Aramäischer Sprache entstehen müssen. Zu Jerusalem habe sich darauf nach und nach aus dem Aramäischen mündlichen Evangelium ein gleichlautendes Griechisches, gleichfalls mündlich ausgebildet. Noch war keine Griechische Ausbildung nicht zu Stande, als die erste Gemeinde im Heidenland zu Antiochien entstand, wo man nun auch anfing, das mündliche Aramäische Evangelium (von den Aposteln unabhängig) ins Griechische zu übersetzen. Da nun die Apostel den Griechischen Ausdruck, in welchem das mündliche Evangelium den Griechisch redenden Juden und Heiden vorgetragen werden sollte, den Lehrern daselbst nicht hätten überlassen wollen, so hätten sie sich zu Jerusalem angestrengt, ihre dort bereits mündlich angefangene Griechische Uebersetzung des mündlichen Aramäischen Evangeliums, so schwer es ihnen auch bey ihrer geringen Kenntniß der Griechischen Sprache geworden wäre, mündlich zu vollenden, weil sie ihnen nothwendig schien, damit die Prediger des Christenthums in Heidenländern ohne Anstoß und in einem passenden Ausdruck das Evangelium möchten vortragen können. In dieser festen mündlichen Form nahmen also die Judenapostel ein Griechisches Evangelium in die Heidenländer mit sich. Doch fuhr man auch in den Heidenländern fort, unabhängig von den Aposteln an Griechischen Uebersetzungen zu arbeiten; und so kamen die vielen Lebensbeschreibungen Jesus zum Vorschein, von denen Lucas 1, 1 — 3 redet: sie sind nicht in Palästina, sondern unter den Griechen entstanden.

Dasſelbe mündliche Evangelium ward nun in zwey Sprachen geprediget, Aramäiſch den Juden in Paläſtina, und Griechiſch den Heiden und Juden in den übrigen Ländern. Als man endlich dasſelbe niederschrieb, wurden auch noch andere Erzählungen beygefügt, die in das mündliche Evangelium nicht aufgenommen waren. Matthäus ſchrieb es in den Ausdrücken nieder, in denen er es zu verkündigen pflegte, und ſetzte das zu, wovon er außerdem genau unterrichtet war; Marcus ſchrieb es ſo wie es Petrus, und Lucas ſo wie es Paulus auszudrücken pflegte. Doch waren dieſe drey Evangelien nur Privatſchriften, und ob ſie gleich zur Zeit der apoſtoliſchen Väter ſchon ſchriftlich vorhanden waren, ſo waren ſie doch noch keine Syngraphen von kirchlichem Gebrauch; daher noch die apoſtoliſchen Väter in ihren Citationen der Reden Jeſus immer nur das mündliche Evangelium anführen. Die Keger gaben erſt Veranlaſſung, unfre vier Evangelien zum kirchlichen Gebrauch zu beſtimmen u. ſ. w.

Fragt man, was doch die Apoſtel veranlaſſen konnte, das Leben Jeſu der Tradition faſt durch das ganze apoſtoliſche Zeitalter zu überlaſſen, ſo ſoll es bloß die unter den Juden damahls herrſchende Gewohnheit geweſen ſeyn, ſich nur an Tradition zu halten, und ſo gut wie gar nie Bücher zu ſchreiben. Nach dem Schluß unfreer kanoniſchen Schriften des N. T. habe es gar keine Schriftſteller mehr unter den Juden gegeben; gelehrt und mitgetheilt habe man alles durch mündliche Ueberlieferung. Joſephus ſelbſt ſage am Schluſſe ſeiner Archäologie, daß unter ſeiner Nation keine hiſtoriſche Schriften geſchrieben würden, und ſein Werk eine wahre Ausnahme ſey; ja ſelbſt ihre heiligen *δευτερονόμιον* (das zweyte Geſetz, die Tradition), die, ſeit dem Babiloni-

sehen Exil ausgebildet, im N. T. als hochangesehen im Volke erwähnt werden, wären trotz ihres Ansehens bis 200 Jahre nach Chr. nur von Mund zu Munde fortgepflanzt worden, ohne daß die Gelehrten — die Erhalter dieser Sagen — das Bedürfnis gefühlt hätten, sie durch schriftliche Aufzeichnung zu fixiren.

So weit der Verfasser. Wir möchten nun dagegen fragen: fänden sich wirklich seit den letzten historischen Schriften im A. T. bis auf unsre Zeiten weiter keine von Juden geschriebenen Geschichtswerke? gibt es nicht Bücher der Maccäber, wovon das eine gewiß in der Jüdischen Nationalsprache abgefaßt war? gibt es keinen Hekataüs Abderita u. s. w.? lehrten und theilten sich die Juden bloß mündlich mit? gibt es nicht eine ganze Reihe von Apokryphen des A. T.? Sagt Josephus wirklich, daß keine historische Schriften von seiner Nation geschrieben würden? sagt er nicht vielmehr bloß, daß er sich entschlossen habe, die Geschichte seiner Nation Griechisch zu verfassen, weil er es in der Griechischen Sprache bis zur grammatischen Kenntniß gebracht habe, so weit es seine Jüdischen Zeitgenossen nicht zu bringen pflegten, weshalb sie auch nicht Griechisch schrieben? Und ist es wirklich an dem, daß man die *deurpawōsis* (das mündliche Gesetz) bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts nicht schriftlich gemacht habe? Ist es mehr als ein bloßes Vorgeben, wenn die Jüdischen Gesetzgelehrten behaupten, Jehova habe Moses verboten, das zweite mündliche Gesetz so wie das geschriebene (den Pentateuch) herauszugeben oder allgemein bekant werden zu lassen? haben sie nicht bloß die Traditionen für sich als Geheimniß zu behalten gesucht, damit man sich in jedem zweifelhaften Fall an sie möchte wenden müssen? Gegen das Aufschreiben zum Privatgebrauch protestirten

sie nicht, sondern nur gegen das Sammeln der Traditionen zur allgemeinen Bekanntmachung oder Herausgabe. Vielmehr wissen die Jüdischen Gelehrten nicht anders, als daß in jeder Generation das Oberhaupt des Consistoriums und jeder Prophet sich das mündliche Gesetz aufgeschrieben habe, wie es ihm von seinem Lehrer mündlich vorgetragen worden; ja die Jüdischen Gesehlehrer hätten auch ihren Schülern erlaubt, sich von ihren schriftlichen Uebersichten Abschriften zu nehmen. Ob aber gleich jeder das mündliche Gesetz in einer schriftlichen Uebersicht besaß, so bediente er sich doch derselben bey dem Unterricht nicht; sondern jeder war vielmehr verpflichtet, die ganze Tradition mündlich vorzutragen, damit sie ein mündliches Gesetz bliebe. Die Neuerung des Rabbi Juda am Ende des zweyten Jahrhunderts bestand eigentlich nur darin, daß er seine schriftliche Uebersicht der Tradition allen Juden ohne Unterschied zum Abschreiben gab, wodurch sie aufhörte ein Geheimniß der Schule zu seyn. Kein Jüdischer Gelehrter glaube je, daß Rabbi Juda alles aus seinem Gedächtniß genommen, und wenn es christliche Gelehrte so verstanden haben, so war es ein Irrthum. Veruft sich ja der Talmud selbst hie und da auf frühere Privatschriften. Wollen wir also die christliche Schriftstellerey für eine Fortsetzung der Jüdischen ansehen, wie andere christliche Einrichtungen eine Nachahmung der Jüdischen waren, so ist die Entstehung solcher Privatschriften, wie die Evangelien anfangs waren, erklärt. Und wenn der Verf. S. 65 sagt: „es geht aus dem Vorhergehenden hervor, daß die Apostel nach ihrer Lage ohne besondere Gründe nicht darauf kommen konnten, schon früh ein Evangelium zu schreiben, da selbst die Gelehrten ihrer Nation ihre heiligen *deurpwasig* durch mündliche Tra-

„dition erhielten,“ so ist die Antwort: die besondern Gründe waren, — Nachahmung dessen, was bey den Juden herkömmlich war: wie Schüler der Gesetzgelehrten ihre mündlich ihnen mitgetheilten *δευτεράριαι* zum genauern Behalten aufschrieben, so schrieb auch ein Schüler der Apostel das mündlich ihm vorgetragene Leben Jesus zum genauern Behalten auf: siehe da das Ur-*evangelium*! Da die Apostel nichts, was Geheimniß der Schule bleiben sollte (wie die Gesetzgelehrten der Juden) vortrugen, so war jedem eine solche Schrift freygegeben, und was die Gesetzgelehrten (ihre schriftliche Uebersicht ihres mündlichen Vortrags) bloß ihren vertrauten Schülern zum Abschreiben und Geheimhalten mittheilten, das gaben die Apostel allen Preis; jeder, wer wollte konnte sich das von einem apostolischen Schüler niedergeschriebene mündliche *Evangelium* abschreiben und vermehren, da bloß von einem Privatbesitz dabey die Rede war. Die Uebereinstimmung dessen, was die Apostel mündlich lehrten, mit dem Aufgeschriebenen war bey den nachmahlichen Lehrern die beste Empfehlung der schriftlichen Uebersicht vom Leben Jesu; sie kam in Gebrauch ohne besondern Befehl der Apostel; die welche das Christenthum in die Heidenländer trugen, hatten sie schon in Händen, als sie dahin aufbrachen: es richtete sich alles von selbst ein. Ein Gewicht darauf zu legen, daß aller Unterricht damahls *παράδοσις* gewesen sey, heißt doch das damahlige Zeitalter und die Lage der ersten Christen dabey vergessen. Wie viele von denen, welche die Apostel unterrichteten, hätten wohl aufs Lesen einer Schrift verwiesen werden können? Besteht nicht auch jetzt noch der Hauptunterricht des Volks von der Geistlichkeit in einer *παράδοσις*, so verschieden auch die Zeitalter, und verändert

ihre Lage ist! Was würde aber aus der Geschichte Jesus geworden seyn, wenn es gegen 50 Jahre der bloßen mündlichen Ueberlieferung überlassen worden wäre? Das mündlich Fortgepflanzte über einen bewunderten Mann wächst und verfälscht sich unvermerkt.

Geht man nun zur Beleuchtung des mündlichen Evangeliums selbst über, so wird es schwer das Ende der vielen Schwierigkeiten zu finden, die ihm entgegenstehen. Was durch das mündliche Evangelium erklärt werden soll, ist eine Zahl von Merkwürdigkeiten aus dem Leben Jesus, die in einer eigenen Form in den drey ersten Evangelien enthalten ist. Soll das, was die Tradition mittheilt, nur in einer einzigen Form auf Zeitgenossen und Nachkommen übergehen, so muß es entweder von einem einzigen Erzähler kommen, oder wenn es ursprünglich mehrere Erzähler hatte, die alle als Zeugen davon sprechen konnten, so muß unter ihnen die Form, in der es in Umlauf kommen soll, verabredet werden, sonst wird die Tradition mannichfach in Ansicht und Einkleidung, in Umfang und Anreihung: denn jeder legt dann seine Individualität in sie. Da nun das Leben Jesus eilf Zeugen unter den Aposteln hatte, so konnte Einheit der Form des mündlichen Evangeliums nur dann entstehen, wenn eilf auf Einen zurückgebracht wurden, und dieser alles in eine feste mündliche Form brachte. Dieß ließ sich kaum anders bewirken, als wenn ihm entweder die ganze Ausführung, folglich auch die Bestimmung des Umfangs, welchen das Leben Jesus erhalten sollte, übertragen ward, oder wenn die übrigen Apostel mit ihm verabredeten, was in das Leben Jesus aufgenommen werden sollte, und dann die übrige Ausarbeitung ihm allein überließen. Nachdem nun dieser mit sich oder andern über den Umfang des Lebens Jesu und

seine Darstellung einig geworden war, mußte er den Stoff in seinem Gedächtniß einzeln verarbeiten, und ihn bis auf die Worte zusammensetzen, und sich dabey seine Composition so geläufig machen, daß er jedesmahl, so bald und so oft man es wollte, das Evangelium Wort für Wort herzusagen im Stande war. War auf diese Weise das mündliche Evangelium von dem dazu ausersehenen Apostel in seinem Gedächtniß vollendet, so mußte er es vor den Ohren seiner Mitapostel so oft entweder ganz hersagen, oder Stückweis wiederholen, bis sie alle es in einer gleichartigen Darstellung in ihr Gedächtniß eingedrängt hatten. Nur aber wäre ein solches Memoriren der Apostel würdig? wäre eine solche Verabredung gut und wünschenswerth? Diese vorausgesetzt, blieben die Apostel nicht mehr das, wofür sie bisher angesehen wurden, nicht mehr Zeugen, die in keinem Verdacht schlauer Verabredung und frommen Betrugs könnten gezogen werden; sie hätten in ihrer Erzählung des Lebens Jesu sich ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit begeben. Wer daher sonst noch ein mündliches Evangelium annahm, hat, aus Scheu hievon, jedem Apostel den freyen mündlichen Vortrag des Lebens Jesu nach seiner Individualität und der Art und Weise, wie er jede Begebenheit aufgefaßt hatte, vorbehalten, und mit diesem den stehenden Typus nicht verwechselt. Herder nahm neben der mündlichen Ankündigung noch einen schriftlichen, aber nicht edirten Entwurf, Eckermann, einen Aramäischen Matthäus, der das mündliche Evangelium fixirt habe, an. Und solche unabhängige, selbstständige Zeugen von Jesu bleiben die Apostel auch bey einem geschriebenen Urevangelium. Zwar enthielt es gleichfalls nur das Zeugniß eines Apostels, dessen nämlich, aus dessen Schule der schriftliche Concipient desselben war; aber die übrigen Apostel

traten darneben als unabhängige Zeugen auf, und jeder erzählte das Leben Jesus auf seine Weise. Doch vielleicht soll den Aposteln ein bis auf Synonymen und einzelne Variationen gleichlautendes Evangelium geworden seyn; ohne daß man recht weiß wie? Wir wollen gleich hierauf zurückkommen.

Wendet man sich von den Aposteln zu ihren Gehülften, den apostolischen Männern, die auch bey unsern Evangelien geschäftig waren, so mußten auch sie sich dem Memorien des mündlichen Evangeliums durch Vorfagen unterwerfen. Denn ein in Umfang, Zusammenhang und Worten gleichlautendes Evangelium ließ sich von ihnen nicht aus den öfters angehörten öffentlichen Vorträgen der Apostel schöpfen, da die Apostel, wie die Beyspiele im N. T. lehren, das Leben Jesu nur theilweis zum Stoff brauchten, den sie in ihren Vorträgen weiter auseinander setzten, nie aber ein zusammenhängendes Leben von Anfang bis zum Ende, wie es die Grundlage unser Evangelien geworden ist, in einem weg mündlich vorzutruagen. Wi. könnte man nun sagen, Marcus schrieb wörtlich das mündliche Evangelium Petrus, Lucas das des Apostels Paulus nieder? Sie hatten ja nicht die Gewohnheit, ihr mündliches Evangelium vollständig und im Zusammenhang öffentlich zu wiederholen; so etwas wäre Sache des Privatunterrichts gewesen.

Doch der Urheber dieser neuen Hypothese wird einwenden, er lasse das mündliche Evangelium von keiner Normalform ausgehen. So fielen demnach die bisher vorgetragenen Einwendungen weg: wie soll denn aber doch das mündliche Evangelium bis auf Umfang und Anreihung der Begebenheiten, bis auf Synonymen und einzelne Variationen gleichlautend geworden seyn? Der Verfasser antwortet, obwohl versteckt: durch den Parakletes, durch das Apostelamt als einer *διανοητῆς πνεύματος* (2. Corinth.

3, 3—7), durch den Gebrauch des N. T. bey der Verkündigung des Evangeliums. Die Gleichheit der wörtlichen Darstellung sollen nach ihm, die Boten im Homer, die mit denselben Worten ihre Aufträge ausrichten, mit denen sie dieselben empfangen haben, und andre wörtlich sich wiederholenden Stellen des N. T. erläutern; die hohe Wichtigkeit, welche die Begebenheiten in den Augen der Jünger hatten, die besondere Aufforderung, die unablässig an sie gethan wurde, alles treu darzustellen, die große Gedächtniskraft, mit der sie ausgerüstet waren, — diese Umstände sollen ihre Aufmerksamkeit geschärft und gleichförmige Wiederholung der Erzählung bis auf Umfang, Ideen- und Wortfolge bewirkt haben. — Es sey. Aber wenn der scheidende Lehrer seinen Schülern zur Aufrichtung sagt, sein vollständiger und durch den Erfolg berechtigter Lehrbegriff werde ihnen als beständiger Lehrer, der sie nie verlasse, gegenwärtig bleiben, hat er damit zugesagt, seine Jünger würden eine Darstellung seines Lebens gleichförmig im Umfang der darin aufgenommenen Begebenheiten, gleichförmig in der Ideenreihe, gleichförmig in den Worten erhalten? War das Amt eines Apostels keine *διακονία γραμμάτων*, sondern ein *διακονία πνεύματος* sollte es deshalb ein Amt seyn, für das nichts brauche aufgeschrieben zu werden, weil ihnen alles vom *πνεῦμα ἅγιον*, dem Parakletes, werde mitgetheilt werden? ist nicht Sprache und Zusammenhang gegen einen solchen Sinn? Und wie konnten die Apostel eine gleichförmige Darstellung der Merkwürdigkeiten des Lebens Jesu durch den Dienst des N. T. erhalten? Erinnern konnte es wohl an die Eigenschaften, die man am Messias erwartete; aber weder den christlichen Lehrbegriff, noch ein Leben Jesus, noch seine gleichförmige Dar-

stellung konnte es geben. Im Homer und Lucas und andern Schriften des N. T. kommen wörtliche Wiederholungen vor. Was kann es aber beweisen, daß im Homer Boten wörtlich die ihnen gewordenen Aufträge wiederholen? daß Lucas in der Apostelgeschichte die Erzählung von der Bekehrung Pauli, und von den Visionen des Cornelius und Petrus zu verschiedenen Mahlen mit denselben Worten bis auf kleine Abänderungen gibt? daß Stellen in den Briefen an die Epheser und Colosser, daß das zweyte Capitel im zweyten Brief Petri und im Briefe Judá Stelleweis in den Worten übereinkommen? Die Ursachen davon liegen ja klar am Tage. In den beyden ersten Beyspielen erklärt sich die Identität daraus, daß Homer und Lucas das einmahl Niedergeschriebene nicht zum zweytenmahl ausarbeiten wollten, und kein Bedenken haben konnten, ihre bereits gebrauchten Worte mit oder ohne Veränderung zu wiederholen, weil es bey ihnen auf keine variirende Schulübung abgesehen war; die Briefe an die Epheser und die Colosser stimmen oft wörtlich mit einander überein, weil sie unmittelbar hinter einander geschrieben wurden, und der Brieffsteller bey gleicher Materie in dem spätern Brief in den Ausdruck des frühern, von dem er noch voll war, unvermerkt wieder hinein kam; der Brief Judas und der zweyte des Petrus, weil einer den andern vor Augen hatte: — wie können solche Beyspiele zur Erläuterung des Ursprungs eines gleichlautenden mündlichen Evangeliums, das so bald es von ganz verschiedenen Zeugen unverabredet erzählt wurde, in eines jeden Darstellung zugleich die Individualität des Erzählenden in Worten und Auswahl verrathen mußte, brauchbar seyn? Und was könnte die Wichtigkeit der Begebenheiten und die beständige Aufforderung, sie treu zu erzählen, zur Gleich-

heit der Darstellung beygetragen haben? Wer war mehr von beidem voll, als der Evangelist und Apostel Johannes, und er hätte nun die Begebenheiten, die er mit den übrigen Evangelisten gemeinschaftlich berührt, in einer so ganz andern Manier darstellen können? Und wollte man nach allem dem doch endlich ein Einlernen zugeben: können Beispiele von außerordentlicher Gedächtniskraft zur Empfehlung eines schnell eingeleiteten mündlichen gleichlautenden Evangeliums dienen? Habe man auch ein Beispiel, daß einer einst die ganze Bibel von einem Vorlesen im Gedächtniß behalten habe: hätten es deshalb auch 20 andre Zeitgenossen neben jenem vermocht? läßt sich eine Ausnahme zur Regel machen? Habe ich auch Scenäus im Greisenalter dessen genau erinnert, was er als Knabe von Polykarp gehört hatte, was soll hier die gewöhnliche Erfahrung, daß alles in der Jugend gehörte unauslöschlich ist? Die Apostel haben ja offenbar nicht die Worte Jesus sich so eingeprägt, daß sie alles, was sie von ihm gehört, wörtlich wiederholt hätten: denn die Apostel, Matthäus, Jacobus, Johannes, und wenn man will, auch Petrus — jeder derselben drückt sich in einem eigenen religiösen Dialect aus.

Wie man sich in Ansehung der gleichförmigen Darstellung des Lebens Jesu in einem mündlichen Evangelium wenden mag, so bleibt dasselbe ohne Normalform seinem Ursprung nach unbegreiflich. Da nun die Entstehung derselben durch das bloße Camponiren eines Apostels im Gedächtniß nach einem ihm dazu von seinen Mitaposteln gewordenen Auftrag unübersteigliche Schwierigkeiten hat, so bleibt keine andere, als eine schriftliche übrig — das Urevangelium. Und diese war auch da, selbst nach Spuren im Alterthum. Einmahl vergessen, was wir Luk. 1, 1 — 3 lesen und von sogenannten apokryphischen Evangelien wissen, die

das Daseyn einer Grundschrift voraussetzen, wie kam es doch, daß die apostolischen Väter, die doch, nach dem Verf., noch zur Zeit des noch fortdauernden bloß mündlichen Evangeliums geschrieben haben, von einer *γραφὴ*, einem *εὐαγγέλιον*, einem scriptum est reden, wenn sie Jesus Reden anführen? Clemens von Rom sagt doch in seinem zweyten Brief (c. 8): λέγει ὁ κύριος ἐν τῷ εὐαγγελίῳ und (c. 2): ἑτέρα δὲ γραφὴ λέγει ὅτι οἶκ' ἤλθεν καλεῖσαι δικαίους ἀλλὰ ἀνομωλοῦς und Barnabas (c. 2): sicut scriptum est; multi vocati, pauci electi. Können wohl ihre von unsern catholischen Evangelien abweichenden Citationen bloß aus der mündlichen Ueberlieferung seyn? müssen sie nicht etwas Schriftliches zur Grundlage gehabt haben? Dem Citatum des Barnabas kann doch die Beweiskraft seines sicut scriptum est ohne Partheylichkeit nicht dadurch genommen werden, daß wir seine Worte bloß Lateinisch haben. Und ist auch der zweyte Elementinische Brief unecht, so beweiset doch seine ἑτέρα γραφὴ und sein εὐαγγέλιον bey der Anführung eines Ausspruchs Christi, daß die Tradition zu des Verf. Zeit, die an die der Apostel gränzte, nicht bloß ein mündliches, sondern auch ein schriftliches Evangelium in das apostolische Zeitalter verlegt habe; und kann dieß nicht für einen Beweis gelten, daß die alte Kirche der Meinung war, man habe früh Evangelien niedergeschrieben und nicht alles der mündlichen Ueberlieferung überlassen? Wie läßt sich also behaupten, daß es einer frühen schriftlichen Darstellung eines Lebens Jesu an historischen Spuren fehle?

Wendet man sich nun zu einer Analyse unstec

catholischen Evangelien mit der Voraussetzung, daß ein bloß mündliches Evangelium die Grundlage derselben gewesen sey, welche Berge von Schwierigkeiten! Und hätte der Verf. sich dieser unterzogen, seine Vorliebe für eine bloße Tradition würde sich um so mehr verloren haben, da er mehr als einmahl in seiner Schrift alles einräumt, was ein Vertheidiger eines Urevangeliums sich eingeräumt wünschen möchte. "Zwar (sagt er S. 91) können allerdings einzelne Evangelisten die empfangene Evangelien-Tradition ganz oder zum Theil zu desto sicherern Stütze ihres Gedächtnisses aufgeschrieben haben. Aber eine solche Schrift blieb doch nur Privatschrift, eine παράδοσις ἑγγύχου zum Privatgebrauch." Verlangen die Vertheidiger eines Urevangeliums mehr? "Einer oder der andre (unsrer Evangelisten) kann allerdings ältere Schriften benutzt haben. Da diese aber aus der allgemeinen Tradition geschöpft haben, so schöpfte er doch im Grunde durch jenes Medium nur aus dieser." Welch ein Herumführen im Kreise!

Wir haben uns bloß auf die Darstellung der Hauptideen des Verf. eingeschränkt. Wäre seinem Scharfsinn und seiner belesenen Umsicht der Beweis von diesen gelungen, so könnten die Nebenpartieen, gegen die sich vieles erinnern ließe, immer im Hintergrunde stehen bleiben. Um so mehr unterlassen wir nun ihre Prüfung, da wir der Hauptsache des Verf. nicht beytreten konnten, so sehr wir übrigens seine Schriftstellergaben ehren.

Meinungen.

In Commission bey F. Ehr. Keyser: Das Magusanische Europa, oder: Phönizier in den Innen-Landen des Europäischen Westens

bis zur Weser und Werra. Ein Blick in die entfernteste Vorzeit Germaniens, Galliens und Britanniens. Historisch numismatischer Versuch, veranlaßt durch eine neugefundne Goldmünze. Mit Münzen und Karten. Bearbeitet vom Freyherrn von Donop, Sachsen-Meinungischen Vice-Canzler. 1819. S. 438. In Octav.

Der einsichtsvolle Verf., voll seines Gegenstandes stürzt sich und den Leser in die Mitte desselben und beschreibt die Bevölkerung der auf dem Titel genannten Gegend durch Hercules, seine Nachkommen und durch die aus Troju rückkehrende Griechen. Magura, Magusana magus Enna am südlichen Abhange des mons Jovis in Africa ist die Hauptquelle, aus welcher die Bevölkerung vpr sich geht. Dieß wird in Rhapsodien geschildert, von 2000 vor Chr. Geb. bis 400 nach Christo, S. I—26. Nun erst folgt die Erläuterung. Im J. 1816 wurde am Dolmar in Hennebergischen zwischen Meinungen und Suhl, einem isolirten basaltischen Hochpunkte, dessen Fuß sich bis ans rechte Werra-Ufer erstreckt, eine Goldmünze, etwas schwerer als ein Ducat, worauf ein Horn am Munde, ein Granatzweig, drey Äpfel und eine Keule, gefunden, und bald erkannt, daß sie unfehlbar nicht, etwa nach Hunter, für eine Massalische, sondern für eine sehr interessante Heraklee zu halten sey. Diesem Gedanken von der Phönizischen Herkunft der Münze bemüht sich nun der hellsehende und bescheidne Verf. durch eine von Bochart u. a. unterstützte Gelehrsamkeit, die Rec. an dem Verf. bewundert, als seiner Hypothese Festigkeit zu geben, so daß aus dem Atlantischen Herakliden-Reiche die Forschung zu begründen sey; wobey der Verf. jedoch wie billig

nicht vergißt, daß er eine Hypothese mittheile und bearbeite. Ihm stellte sich der Gedanke lebhaft vor die Seele, daß in der Platonischen Sage über die Atlantis und die große Weltexpedition der Atlantiden der Schlüssel zu einer frühesten bis zu unsern Gegenden, und dem Fundorte der Münze ausgedehnten Anwesenheit der Phönizischen Atlantiden verhüllt liegen könne. Mit vieler besonders etymologischer Gelehrsamkeit und mit einer Ausführlichkeit, worin wir nicht folgen können, sucht er die Identität des Phönizischen, folglich Magusanischen mit dem westlichen Europa, in so fern dasselbe nach seiner Meinung daher bevölkert und aufgeklärt worden, zu erweisen. Angenommen, daß die Münze Phönizischen Ursprungs sey, darf nun die ganze vorhin angedeutete, mit so vielem Scharfsinn und so gelehrt durchgeführte Behauptung, daß die Bevölkerung, folglich auch ein gewisser Grad von Aufklärung, so fern Colonisten Kenntnisse und Fertigkeiten mitbringen, durch Phönizier nach Westeuropa gekommen sey, aus dem Funde einer Phönizischen Goldmünze in Thüringen geschöpft werden? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß ein Eingeborner aus der Fremde heimkehrend sie mitbrachte, oder daß dem Handel oder ähnlichen Verhältnissen diese Münze sowohl als die goldnen Münzen, die unter dem Namen der Regenbogenschüsseln in jener Gegend gefunden sind, am einfachsten zugeschrieben werden? Wenigstens hat man für gerathen gefunden, bey ähnlichen Ereignissen lieber dieser Schlußart zu folgen, und z. B. die Arabischen Münzen, die man vor einiger Zeit in Pommern fand, von einem Verkehre der Araber mit jener Gegend herzuleiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1819.

Göttingen.

Durch des H. G. F. Zeugmeisters v. d. Decken Exc. ist der K. Gesellschaft der Wissensch. eine interessante Nachricht von einigen, bey Aufgrabung des alten Festungsgrabens der K. Georgsbastion bey Stade, im Frühling d. J. 9 Fuß tief unter dem Sommerlande des Wassers gefundenen deutschen oder nordischen Alterthümern zugekommenen, deren Beschreibung und historische Erläuterung von einem Forscher an Ort und Stelle, etwa in einem vaterländischen Blatt, wohl zu wünschen wäre. Wir gedenken hier nur eines daselbst aufgefundenen metallenen Beckens, das jetzt, als Geschenk Sr. Excell. auf hiesigem Museum sich befindet. Es ist aus gemischtem Metalle gegossen und abgedreht, inwendig überall mit eingegrabenen Figuren, Inschriften und Laubwerk verziert, aber mit roher Kunst. In der Mitte sitzt in einem Kreise eine gekrönte Figur, die in jeder Hand einen Reichsapfel, als Bild der Herrschaft zu halten scheint, mit der Inschrift Superbia; um diese sind 4 Brustbilder Iola.

L (7)

tia (idololatria) ANdia (invidia) Ira, Luxuntia (Luxuria) bezeichnet. Man sieht, es sollten 5 Hauptfünden dargestellt werden, welchen der Taufling entsagen sollte; denn das Gefäß war wahrscheinlich ein Taufbecken, und hat mit den im V. VI B. der Curiositäten beschriebenen in Größe und Form große Aehnlichkeit. Näher am Rande steht zwischen den Köpfen viermahl wiederholt ODCIC DOCIC DOIC. ungewiß, ob Worte oder Siglen. Aus dem Idololatria könnte man schließen, daß das Becken aus einer Gegend sey, wo unter dem Volke noch Abgötterey nicht ganz aufgehört hatte. Da die Capital der Inschriften auf das 13. Jahrh. deutet, so möchte es vielleicht in Dänemark, wo erst im 11. Jahrh. das Christenthum festen Fuß faßte, verfertigt seyn. Der Umstand, daß es neben alten Schwertern und Beilen gefunden ward, könnte auf die Vermuthung führen, daß es von Seeräubern, wie Störbecker, Wichmann ic. um 1400 irgend wo geraubt, und bey einem abgeschlagenen Angriff auf Stade verloren worden sey; wenn nicht irgend ein anderer Zufall es in den Graben führte. Was die Metallcomposition betrifft, aus welcher das Gefäß besteht, so fand H. Hofrath Stromeyer bey angestellter Analyse in 100 Theilen 88,278 Kupfer, 5,596 Zinn, 4,918 Zink, 0,565 Bley, 0,333 Eisen, nebst einer Spur von Silber. Es sey also eine Art Bronze, die vielleicht von einem Götzenbilde herrührte. H. Hofr. Hausmann bemerkte noch schwache Spuren von Vergoldung der äußern sowohl als inwendigen Seite des Beckens.

Paris.

Bey Goujon, 1817: Lettres inédites de Fénelon, pour servir à deux passages de son

Histoire par M. de Bauffet, publiées d'après les manuscrits de la Bibliothèque de Grenoble par M. Champollion-Figeac. de l'Institut royal de France etc. 48 S. gr. 8.

Wie viel Verdruß, Verfolgungen sogar, die im Jahr 1697 aus seiner Feder erschienenen *Maximes des Saints* dem guten Erzbischof zugezogen, ist bekannt; und selbst kurz vor der Revolution noch durfte das Tractätchen in die Ausgabe seiner sämtlichen Schriften nicht aufgenommen werden. Eben so bekannt ist die exemplarische, ja überverdienstliche Mäßigung, womit er sogleich erklärte, dem Ausspruche der Oberbehörde seiner Kirche ohne den mindesten Vorbehalt sich unterwerfen zu wollen. Auch that er dieß wirklich, indem er das von dem Römischen Stuhl endlich erfolgte Verdammungsurteil selbst von der Kanzel ablas, und das Lesen des Buches seinem Kirchsprengel untersagte. Bey so bewanderten Umständen scheint der Abdruck des einen der hier mitgetheilten Briefe ziemlich überflüssig zu seyn; weil jedoch, so lange der Proceß noch im Gange war, die Neider und Widersacher des Prälaten mit der Beschuldigung nicht aufhörten, daß am Ende sich wohl zeigen würde, mit dem unbedingten Gehorsam gegen den Ausspruch der Kirche sey es ihm keineswegs ernstlich gemeint gewesen, so dient dieser an einen seiner vertrauten Freunde, den Bischof von Blois, gerichtete Brief allerdings zum Belege, daß er diesem Entschluß unwandelbar treu, und seinem edeln Herzen jede sophistische Ausflucht immer fremd geblieben. Was übrigens für und wider die erwähnten *Maximes des Saints* sich sagen ließe; so wie über sein in Betreff des päpstlichen Stuhls gegebenes, zum Glück indeß selten genug befolgetes, Beispiel, sind ein paar Fragen, deren Beantwortung hier zu viel Raum kosten würde. Daß

die Franzosen aber fortfahren, dem Andenken ihres Fenelon bey jedem Anlasse zu huldigen, gereicht unstreitig ihnen zur Ehre.

Die zweyte und größere Hälfte des Heftchens enthält, nach der hierzu nöthigen historischen Einleitung, einen über das Befehrungsgeschäft der Jesuiten in China ziemlich umständlich sich erklärenden Brief des Erzbischofs. Von jeher machte man bekanntlich diesen schlaunen Vätern über die Nachgiebigkeit Vorwürfe, womit solche im Anfange wenigstens zu Werk gingen, und das Neue mit den vorgefundenen Sitten und Gebräuchen in Einklang zu bringen suchten. Auch in Frankreich wurden die Klagen hierüber immer lauter, und als der Papst in Verdammung ihrer Methoden und Maximen — die freylich von denen des Saints sehr verschieden waren — nicht sogleich einwilligen wollte, erhoben die strengern Catholiken über diese ausländische Angelegenheit einen so gewaltigen Lärm, daß man dem Römischen Hofe endlich vorstellte, Christenthum und Kirche ständen in Gefahr, wenn mit Entscheidung der Sache noch länger geizögert würde. Der bekannte Père de la Chaise, Jesuit und Beichtvater Ludwigs XIV, glaubte die wahren Besinnungen der Französischen Clerisey besser zu kennen, schrieb daher, oder ließ an alle Bischöfe des Reichs deßhalb schreiben, und erbat sich ihre Meinung über die der Kirche mit so vielem Geschrey angedrohte Gefahr. Bossuet und der Jesuitenfreund Le Tellier, Erzbischof von Rheims, waren die einzigen, die er unbefragt ließ: erstern vermuthlich aus Scheu vor dessen Gelehrsamkeit. Auch an F. also erging eine solche Einladung, und der hier gleichfalls mitgetheilte Brief des Königl. Beichtvaters enthält eben nichts was den Jesuiten verriethe. Die sehr umständliche, im September 1702 geschrie-

bene, Antwort des Erzbischofs, der damals in entschiedener Ungnade bey Hofe stand, ist mit ungemainer Gewandtheit abgefaßt, ohne die Redlichkeit seines Herzens deßhalb zweifelhaft zu machen. Da z. B. die Gebräuche, womit die getauften Chinesen das Andenken des Confuzius und ihrer Vorältern zu feyern fortfahren durften, einem förmlichen Gottesdienst nicht unähnlich schien, und dieß den Gegnern der Jesuiten erwünschtesten Anlaß gab sie der Abgötterey zu bezichtigen, so ermangelt F. nicht, gegen ein so vorschnelles Urtheil ernstlich zu warnen: *les signes de culte, schreibt er, sont par eux-mêmes arbitraires, équivoques et sujets à variation en chaque pays; was er dann mit Beyspielen belegt. A combien plus forte raison peuvent-ils être équivoques entre des nations dont les moeurs et les préjugés sont si éloignés! — Dem Papsst müsse man also Zeit lassen, der Sache tiefer auf den Grund zu kommen; weßhalb solcher ja auch einen allgemein geschätzten Mann, den Cardinal de Tournon nämlich, nach China selbst geschickt habe; dessen Berichte oder Zurückkunft mithin geduldig abzuwarten wären! Plût à Dieu, heißt es am Schlusse des Briefes, que les Jesuites et leurs adversaires n'eussent jamais publié leurs écrits, et qu'on eût épargné à la Religion une scène affreuse! — Einige Jahre später, wurden, trotz aller Protestationen und Gegenanstalten der Jesuiten, durch päpstliche Breven dergleichen Ceremonien doch wirklich, als dem Christenthum zuwider, und daher für verdamulich erklärt!*

Daß ein so besonnen-thätiger Schriftsteller wie Herr C. das Tractätchen nicht ohne lehrreiche Erläuterungen lassen würde, war zu erwarten. Wegen Mangel an Raum hier nur ein paar solcher mit Dank anzunehmender Zugaben. Was

für eine bedeutende Rolle die Frau von Maintenon in der Geschichte Fenelon's spielt, ist bekannt; auch hat es den von La Beaumelle herausgegebenen Briefen dieser Dame, so wie den von ersterm darüber geschriebenen Mémoires nie-mahls an Lesern gefehlt; wie flüchtig nun und oscitant dieser Herausgeber sich dabey benommen, wird hinreichend dargethan, und zugleich angegeben, aus was für Hülfquellen sein Nachwerk zu berichtigen und zu ergänzen sey. Bey Gelegenheit der Jesuitenhandel in China, fällt auch auf die papiernen Schätze der Propaganda zu Rom die Rede: Herr C. hat diesen unermesslichen Vorrath (ob in Paris, wohin er mit dem päpstlichen Archiv vielleicht gerathen, wird nicht gesagt) selber benutzen können, und erwähnt hierbey, daß nicht nur die für den Erdbeschreiber und Sittenforscher oft so brauchbar gewesenen Lettres édifiantes, um noch einmahl so viel daraus vermehrt werden könnten, sondern daß auch die Kenntniß Asiatischer und Africanischer Sprachen dabey gewinnen würde; unter andern mehrerer Dialecte der Arabischen, als womit unsre Bekanntschaft bisher noch sehr unvollständig geblieben wäre.

Göttingen.

Bey Wandenböck und Kuprecht: Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processes für das Königreich Hannover, von G. H. Desterley dem jüng., Doctor d. R., Vice = Syndicus bey der Georg Aug. Universität und außerordentlichem Beyseßer des Spruchcollegii daselbst. Zweyter Theil. Bürgerlicher Proceß, zweyte Abtheilung. 631 S. gr. 8.

In dem vorliegenden Theile ist die Darstellung des bürgerlichen Processes vollendet. Auf dem Titelblatt ist jetzt angedeutet, daß dieser

Theil die zweite Abtheilung des Civil-Processus enthält, und es ist daher auf das Titelblatt des ersten Theils, unter: bürgerlicher Proceß zu setzen: Erste Abth. So viel den Inhalt betrifft, ist die Lehre von dem Subject des Processus, in Hinsicht dessen, bereits im ersten Theil von dem Richter und dessen Competenz gehandelt war, fortgesetzt, und im 2ten Kap. von den sonstigen Rechtsverhältnissen desselben sowohl im Allgemeinen als gegen andere Gerichte, den Landesherren, solche Collegien, welche keine Gerichtshöfe sind, und die Parteyen gehandelt. Art. II. Von den streitenden Theilen. Hierauf ist das Verhältniß der Nebenpersonen im Proceße, sowohl bey den Gerichten als den streitenden Theilen dargestellt. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich dann mit der Rechtsverfolgung selbst und zwar nach folgender Eintheilung: A. Allgemeine Grundsätze. — Parteyvorträge. Thätigkeit des Richters, wobey die einzelnen Zweige berücksichtigt sind. B. Besondere Grundsätze. I. Ordentl. Proceß. A. erstes, B. zweytes Verfahren. C. Rechtsmittel; nämlich sowohl im Allgemeinen, als besonders von der Appellation, Revision, Supplication, Reutung, Nullitätsquerel, Restitution und Syndicatsklage. D. Von der Execution, II. Summarische Proceße, a) bestimmte, 1. Arrest: 2. Executiv: 3. Mandats: 4. Concurso-proceß; b) unbestimmte. III. Von Zwischenhandlungen — Ungehorsam, Fristen, Widerklage, Versuch zur Güte, Litisdenuntiation, Intervention, Actenverschickung, Eid gegen Gefährde, Recusation des Richters, Beschwerde über verweigerte Justiz und Commissionen. Als Anhang sind mehrere Zusätze und Verbesserungen zu beyden Theilen hinzugefügt.

Bey der Beurtheilung der Bearbeitung selbst, welche, nach dem Zwecke dieser Anzeigen, hier nicht

statt findet, wird man besonders von dem doppelten Gesichtspunct ausgehen müssen, einmahl, daß der Verfasser nicht die Absicht hatte, ein vollständiges System des Processus zu liefern, sondern nur das in systematischer Ordnung darzustellen, worüber im Königreiche Hannover entweder durch Gesetze oder Gerichtsgebrauch Bestimmungen vorhanden sind, und zweitens daß er eben bey der Erreichung dieses Zweckes, nur jenen Bestimmungen, nicht seiner Ansicht folgen durfte, ob er sie gleich, zumahl wo der Gerichtsgebrauch noch schwankt, angegeben hat. Ganz besonders erschwert wurde die Arbeit dadurch, daß bey jeder Lehre die in den verschiedenen Provinzen geltenden oft von einander abweichenden Proceßrechte sichtbar gemacht werden mußten, ohne daß die Darstellung selbst wiederholt werden durfte. Es ist dieses dadurch zu erreichen gesucht, daß bey jedem Satze in den Noten die verschiedenen Quellen angeführt sind, woraus sich dann leicht bestimmen läßt, in welchen Provinzen der im Texte bemerkte Satz gilt. Besonders abweichende Provinzial-Normen sind in den Noten angegeben. Da das Königreich, das Herzogthum Bremen und Verden ausgenommen, keine brauchbare Untergerichtsordnung hat, so fehlt es auch an einer charakteristischen Verschiedenheit des Ober- und Untergerichtsprocesses. Der in dem vorliegenden Werke dargestellte Proceß mußte aus den Obergerichtsordnungen geschöpft werden, und gilt, einige näher angegebene Modificationen abgerechnet, auch für die Untergerichte. Wenn daher auch für einzelne oder alle Provinzen eine neue Untergerichtsordnung erscheint, so wird dadurch das vorliegende Handbuch keinesweges unbrauchbar werden, und die hier vorgetragenen Erörterungen für die Obergerichte in Anwendung bleiben. Nur für die Untergerichte wird das neue Gesetz daneben angewandt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1819.

L e i p z i g.

Bogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von D. C. F. Stäudlin und D. H. G. Schirner. IV. Bd. 2. St. 1819. 15 Bogen. gr. 8.

In diesem Stücke ist I. die Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808 von David Bogue und Jacob Bennett, abgekürzt und übersetzt von C. F. Stäudlin, vollendet. Darauf folgt II. eine Abhandlung über die Nazaraer und Ebioniten von D. Joh. Carl Ludw. Giesele. Erst seit dem J. 400 haben wir von diesen Secten Nachrichten von Schriftstellern, die mit ihnen genauer bekannt waren, nämlich Epiphanius und Hieronymus. Aus den Schriften dieser Männer also muß man vor allen Dingen die Schilderung des Zustands jener Parteyen um die gedachte Zeit schöpfen, die einzelnen Nachrichten anderer Schriftsteller aber benutzen, um jene Schilderung zu vervollständigen und über den Zustand jener Secten in anderen Zeiten belehrt zu werden, und zuletzt in die Zeiten des Urchristenthums zurückgehen, um in ihnen die Spuren des Entstehens derselben zu entdecken. Dieß ist der vom Verf. eingeschlagene Weg, die Hauptresultate, die er auf demselben Wege gefunden hat, sind folgende. Na:
M: (7).

zardäer und Ebioniten waren wirklich verschiedene Secten. Jene beobachteten das Mosaische Gesetz, wollten übrigen's die Beobachtung desselben nur auf solche, die ihrer Abkunft nach Juden waren, beschränkt wissen und erwarteten von derselben die Seligkeit nicht. Die Ebioniten aber meinten, daß auch Menschen aus anderen Völkern jenes Gesetz halten müßten und daß diese Haltung nothwendig zur Seligkeit sey. Jene hielten Jesum für den Sohn Gottes, der durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria empfangen sey, diese aber für den Sohn Josephs und der Maria. Beyde stammten von den Judenchristen ab, die von den Aposteln bekehrt worden waren, und theilten sich erst später in zwey Parteyen. Einen Mann Namens Ebion hat es wahrscheinlich nicht gegeben. Der Namen Ebioniten wurde Judenchristen von ungläubigen Juden gegeben, sie wollten damit den Glauben an einen ärmlichen Messias, der sich seine Anhänger aus Verachteten und Armen sammelte, bezeichnen. Der Grund des Unterschieds, welcher zwischen Nazaräern und Ebioniten statt findet, war schon früher bey den ersten Christen gelegt. III. Ueber die Ausbreitung des Christenthums. Ein critischer Beytrag zur Kirchengeschichte der ersten drey Jahrhunderte von M. G. N. O s i a n d e r, Diaconus zu Balingen. Der Verf. bestreitet die gewöhnliche Vorstellung von der außerordentlich schnellen und weiten Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten mit folgenden Gründen 1. die Zeugnisse der Kirchenväter darüber sind leere Declamationen; sie wollten durch die Vergrößerung der Anzahl der Christen den Gegnern imponiren oder beredeten sich aus schwärmerischer Verehrung ihrer Religion, daß die Zahl ihrer Bekenner größer sey, als sie wirklich war. An historische Critik war hier gar nicht zu denken. 2. Eben so wenig beweisen die Zeugnisse der Profanscribenten. Tacitus redet nur von einer großen Anzahl Christen, auf welche man die Schuld einer Feuersbrunst zu Rom gewälzt, und sein Zeugniß ist erst ungefähr 60 Jahre nach

der Begebenheit gestellt. Das Leerstehen der Heidnischen Tempel, welches Plinius als Beweis für die große Vermehrung der Christen anführt, läßt sich daraus erklären, daß der Heidnische Cultus schon längst sehr verfallen war. Auch redet er nur von Bithynien und der damaligen Zeit. Der Eifer für das Christenthum konnte momentan und local seyn. 3. Man hat kein Recht, einer Religion eine außerordentlich schnelle und weite Ausbreitung, zuzuschreiben, die nach dreihundertjährigen Kämpfen endlich zu einer politischen Existenz und zufälliger Weise auf den Thron gelangt, ohne darum die herrschende und ausschließliche zu seyn. 4. Daß Constantin die Christen begünstigte und immer mehr für sie that, war nicht Folge ihrer starken Vermehrung, es war für ihn ein politisch-gefährlicher Schritt, den er bloß in Folge individueller Ueberzeugung that. 5. Die christliche Religion war in den ersten Jahrhunderten von den Nichtchristen theils gar nicht gekannt, theils gänzlich verkannt und zwar sowohl von der Regierung als von anderen. Wären die Christen so zahlreich gewesen, so würde auch ihre Religion bekannter und besser beurtheilt worden seyn. Auch die allermeisten Römischen Autoren schweigen gänzlich von derselben, einige berühren sie nur. 6. Die Verfolgungen waren eigentlich Sache und Werk des Volks, dessen Masse wider die Christen war. Man glaubte, die Christen, als eine schwache Secte, nicht nur einschränken und allmählich aufheben zu müssen, sondern sie mit einem Schlage vertilgen zu können. Daß die Christen sich wider ihre Verfolger nicht zur Wehr setzten und vereinigen, kommt gleichfalls von ihrer verhältnismäßig geringen Anzahl her. 7. Was das apostolische Zeitalter betrifft, so darf man sich nicht alle in demselben vorgegangene Bekehrungen als vollständig und dauerhaft denken, auch nicht annehmen, daß alle Reisen der Apostel von Erfolg oder doch wenigstens von großem Erfolge für die Ausbreitung des Christenthums und daß die von ihnen gestiftete Gemeinden sehr bedeutend gewesen seyen. Noch ergeben

sich aus einer scharfen Beobachtung des Gangs, welchen die Ausbreitung des Christenthums in diesen Jahrhunderten nahm, folgende Bemerkungen: 1. das Christenthum ist zwar frühe schon sehr weit gedungen, aber keineswegs in allverbreiteten blühenden Gemeinden, sondern in einzelnen wenigen Gliedern oder schwachen, isolirten Bruderschaften; 2. die Ausbreitung geschah nicht in stetiger Progression, sondern sie unterlag vielfachen Stillständen, ja selbst Rückzügen; 3. die Fortschritte des Christenthums waren weder gleichzeitig noch gleichmäßig in allen Ländern. Wir müssen die Prüfung andern Blättern überlassen.

IV. Beyträge zur neuesten Geschichte der catholischen Kirche in Frankreich aus der Schrift des Hrn. de Pradt von den vier Concordaten von H. G. S z i r n e r. 1. Stimmung des Französischen Clerus in der Epoche der Restauration, 2. Unterhandlungen mit Rom, 3. das Concordat von 1817, 4. gegenwärtiger Zustand der Religion in Frankreich.

V. Die im Königreiche Württemberg entstehenden religiösen Gesinnungen von Ludw. Pflaum, Pfarrer in Helmrechts. Ein Bürgermeister und Notar Namens Hoffmann zu Leonberg, machte im J. 1817 eine Vorstellung an den König, daß viele Unterthanen beßwogen auswanderten, weil sie die seit 7 Jahren eingeführte neue Liturgie der alten Lutherischen Lehre nicht gemäß fanden und von ihren geistlichen und weltlichen Obern öfters durch Strafen zu derselben gedrängt würden, und bat zugleich, diesen Leuten zu erlauben, eigene Gemeinden im Königreiche anzulegen. Er wurde darauf vom Oberconsistorium aufgefordert, seinen Plan vorzulegen und anzugeben, ob er solche wisse und nennen könne, welche durch Gestattung der Bitte von der Auswanderung zurückgehalten werden würden. Er antwortete, daß er mit den Auswanderungslustigen in keiner Verbindung stehe, daß übrigens manche durch die Erlaubniß eigene Gemeinden anzulegen würden zurück gehalten wer-

den, und legte einen Plan folgenden wesentlichen Inhalts vor. In den vorgeschlagenen Gemeinden soll die alte evangelischlutherische Lehre bekannt und befolgt werden. Sie erhalten von der Regierung die Freyheit, ihre Kirchenordnung, Disciplin und Liturgie einzurichten, ihre Prediger, Schuldiener und weltliche Vorsteher zu wählen, wogegen sie dieselbe auch besolden. Sie werden von der Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Consistorien befreyt und stehen mit ihrer Verfassung unter dem geheimen Rathscollegium. Statt der persönlichen Militärpflichtigkeit leisten sie im Verhältnisse der Seelenzahl entweder einen Geldbeytrag oder stellen einen Mann. Sie kaufen sich Plätze im Königreiche an. Eine Gemeinde oder mehrere miteinander wählen sich ein Collegium, das ihre Obrigkeit ist und aus einem geistlichen Vorsteher, einem weltlichen Beamten, einem Schullehrer und einem Gemeinderathe besteht. Dieß Collegium ist der Regierung für die Erhebung der Staatsabgaben verantwortlich, man wünscht, daß für Friedensjahre etwas Bestimmtes an Abgaben festgesetzt werde. Jedes Mitglied der Gemeinden ist vom Eidschwure in allen Fällen frey, aber verpflichtet, auf Verlangen der Obrigkeit die Wahrheit, die sie als wahre Christen mit Eideskraft sagen, durch Handgelübde zu bestätigen. Die Gemeinden haben das Recht, Bibel- und Missionsanstalten zu errichten und ihre religiöse Schriften durch eigene Buchdruckereyen an den Tag zu fördern. Es findet keine Zunftanstalt statt, aber niemand darf ein Gewerbe oder eine Handthierung ohne Erlaubniß der Vorsteher anfangen. Auch darf niemand ohne eine solche Erlaubniß Geld borgen. Jeder kann die Gemeinde verlassen und sein Eigenthum mitnehmen oder an einen von der Gemeinde anerkannten Käufer überlassen und, wo sich ein solcher nicht finden sollte, muß es entweder die ganze Gemeinde nach einem pflichtmäßigen Anschlage übernehmen oder, wenn

dem Verkäufer der Anschlag nicht angenehm wäre, administriren, bis es verkauft werden kann. Förmliche Proceffe sollen in den Gemeinden nie aufkommen, sondern alle Rechtsstreitigkeiten durch Besprechung oder Vermittlung anderer oder Aussprüche der Vorsteher beigelegt werden. Die Gemeinden wollen keine besondre Secte bilden, sondern treu über der Schriftlehre halten. Die geistlichen Vorsteher verwalten die Sacramente, unterrichten die Jugend in den christlichen Heilswahrheiten, führen die Aufsicht über die Schulen; das Lehren und Erbauen aber ist keinem Mitgliede ausschließlich übertragen. Die geistlichen und weltlichen Vorsteher nebst einigen erwählten Gemeindegliedern erhalten die Ordnung, bestrafen Vergehen, die sich nicht für einen höheren Richter eignen, und schlichten Personen, die sich den Gemeindeordnungen nicht fügen, von den Gemeinden aus. Die Regierung ging in den Plan ein, machte aber verschiedene Forderungen und Beschränkungen, unter welchen sie ihn allein genehmigen könne. Die Mitglieder sollten erst noch eine ausdrückliche Erklärung in Betreff ihres Glaubensbekenntnisses, ihrer Kirchenordnung und Liturgie übergeben, die erwählten Prediger und Schullehrer können ohne Prüfung von der gesetzlichen Behörde nicht zu ihren Amtsverrichtungen zugelassen werden, dem Ministerium des Cultus und der Schulen müsse überlassen bleiben, Visitationen vornehmen zu lassen, in Ehefachen müssen die Gemeinden unter dem evangelischen Ehegerichte stehen, in Hinsicht der Unterordnung unter das Oberamt könne den Gemeinden keine Ausnahme von der bestehenden Verfassung eingeräumt werden, in Ansehung der Militärpflichtigkeit hänge es allein von den sich darauf beziehenden Landesgesetzen ab, in wie fern die Gemeindeglieder Mittel finden dürften, um sich des persönlichen Militärdienstes durch Stellvertreter oder auf andere Weise zu erhalten; von körperlichen Eiden könnten sie entbunden werden, und an ihrer Statt Handgelübde leisten, welche aber ganz die Wirkung eines abgelegten Eides haben müßten, Criminaluntersuchungen müß

160. St., den 7. October 1819. 1599

ten auch bey ihnen den gewöhnlichen Behörden verbleiben, wenn Streitigkeiten unter ihnen nicht durch Vergleich oder Compromiß erledigt werden können, so dürfte niemand gehindert werden, den gewöhnlichen Rechtsweg durch alle Instanzen einzuschlagen, die Aversalsumme für die Abgaben müsse von der Finanzbehörde erst jedesmahl genehmigt werden u. s. w. Nach dem Inhalte dieser Anordnungen modificirte Hoffmann seinen Plan und reichte ihn aufs neue ein. Es wurde namentlich angegeben, daß die Gemeinden die Altwürttembergischen Gesangbücher und die Liturgie des J. 1747 gedruckten Württembergischen Kirchenbuchs gebrauchen wollen. Die Regierung machte darauf noch einige neue Einschränkungen, und gab zu erkennen, daß, da die neue einzurichtende politisch-religiöse Gemeinde keineswegs als ein Bestandtheil der Württembergisch-evangelisch-Lutherischen Kirche angesehen und behandelt werden könne, vielmehr die rechtlichen Verhältnisse derselben ganz allein auf den ihr besonders zu ertheilenden Privilegien beruhen, die wirkliche Ertheilung dieser Privilegien davon abhängen, daß bestimmter angegeben werde, welche Personen und Familien in die neue Gemeinde eintreten wollen und welches Lokal sie sich ausersehen und als ihr Eigenthum zu erwerben die gewisse Hoffnung haben. Hoffmann erklärte darauf, daß die Gemeinden bereits von der Stadt Heilbronn den Hof Lauterbach bedingungsweise gekauft hätten und wegen des Ankaufs mehrerer Güter in Unterhandlung ständen. Diese Erklärung war außer Hoffmann von 16 Mitgliedern und unter ihnen von einem Pastor Friedrich, der bey Einführung der neuen Liturgie außer Dienst gekommen war, unterschrieben. Bald aber reichte er ein Verzeichniß von mehr als 700 Familien ein, und nachher kamen noch ungefähr 1000 Familien hinzu. Jetzt erfolgte die billigende Königliche Resolution und Hoffmann gab eine Schrift heraus: Geschichte und Veranlassung zu der Bitte — Hoffmanns — um Erlaubniß zu Gründung und Anlegung religiöser Gemeinden, unabhängig vom Consistorium, mit den darauf

erfolgten Resolutionen, dem Plan zur Errichtung und dem Glaubensbekenntniß dieser Gemeinden 1818. Die Rechte und Pflichten dieser Gemeinden werden darin so zusammengefaßt: Die Gemeinden haben die Befugniß, ihre Lehrer, Prediger, Schuldiener und weltliche Vorsteher selbst zu wählen, die ersteren aber müssen sich einem Examen jedoch allein nach dem reinen Lutherischen Dogma unterwerfen, sie sind von aller Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Consistorien befreuet, und stehen mit ihrer Verfassung unter der Oberaufsicht des Cultministeriums, welches periodische Visitationen anordnet. In staatsbürgerlichen Angelegenheiten, so weit solche auf ihre religiösen Grundsätze keinen Einfluß haben, stehen sie unter dem weltlichen Oberamte und ausnahmsweise in Ehesachen in zweyter Instanz unter dem gemeinschaftlichen Oberamte, welches hierzu den besondern Auftrag erhält. Die Aufnahme neuer Mitglieder, die Freyzügigkeit ist ihnen anstanden. Sie sind von Ablegung körperlicher Eide befreuet, sind aber auf Verlangen der Obrigkeit Handgelübde schuldig, die in Ansehung des Meineids die Wirkung von Eiden haben. Sie dürfen Bibelanstalten und Missionen errichten und ihre religiösen Schriften durch eigene Pressen drucken lassen. In den Gemeindegörtern dürfen alle Professionen und Gewerbe getrieben werden, ohne an die Zunftordnung gebunden zu seyn. Ohne Berechtigung der Gemeinde-Vorsteher darf kein Mitglied Schulden machen oder Geld aufnehmen. Unordentliche Mitglieder dürfen von den Gemeinden ausgeschlossen werden, wenn für deren Aufnahme in einen andern Gemeindeverband gesorgt worden. Die Gemeinden werden nach dem Vorbilde der apostolischen eingerichtet, erwählen keine andere als erleuchtete Lehrer, halten strenge an Sinn und Worte des Evangeliums, betrachten die Vorschriften der Bergprediat als die höchste Moral. Wir halten diese Begebenheit für ungemein merkwürdig und sind auf ihre weiteren Folgen begierig. Dem Urtheile des Verfassers dieser Abhandlung über diese Leute hätten wir mehr Wille gewünscht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1819.

L o n d o n.

Physiological Lectures, exhibiting a general view of Mr. Hunter's Physiology and of his Researches in Comparative Anatomy delivered before the Royal College of Surgeons in the Year 1817. By John Abernethy, Surgeon to St. Bartholomew's and Christ's Hospital. 1817. 352 Seiten in gr. Octav.

Lecture I. H. A. bricht seinen Entschluß, keine Vorlesungen mehr zu schreiben, oder Hrn. Hunter länger zu loben, indem er sich vorsezte, die große Arbeit des Lebens desselben, sein Museum nämlich, gleichsam das vorzüglichste Archiv seiner Thaten und Meinungen, zu preisen. Er zeigt den Nutzen und Zweck der Physiologie, behauptet, daß niemand dieselbe in gleichem Grade mit H. Hunter studirte, und bemüht sich, Hunters Meinungen gegen den Vorwurf der Unverständlichkeit oder Unzulässigkeit zu vertheidigen. Hunters Meinungen schienen gleichsam in Chiffer geschrieben, zu welchen den alleinigen Schlüssel seine Begriffe von dem Leben bilden. Um die

N (7)

Lebensproceſſe zu prüfen, nach der Art wie Hunter that, müſſe man ſich nothwendig auf die in ſeinem Muſeum enthaltenen Thatſachen beziehen. Hunter war, dem Verſ. zuſolge, der Eiſte, welcher in dem weitteſten Umfange vergleichende Anatomie ſtudirte, wiewohl er auch unſerm Haller und Blumenbach, ſo wie Buſſon, Daubenton, Pallas und Cuvier alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Der Verſ. ſchildert denn, in der Kürze, Hunters bis an ſein Lebensende unübertrroffenen Eifer, Fleiß und eigentlichen Zweck ſowohl bey ſeinen Unterſuchungen als bey der Anlegung ſeines koſtbaren Muſeums, wödrin ſich kein einziges ſeinem Generalzwecke fremdes Stück befindet. Alles iſt darin mit Eleganz, Deutlichkeit und Wahrheit aufgeſtellt. Der Verſ. bemüht ſich, darauf die Ausdehnung der Kenntniſſe in der vergleichenden Anatomie, welche Hunter beſaß, im Einzelnen darzuſtellen, und mit den von Cuvier bekannt gemachten zu contrastiren, lobt Hrn. Clifts, des gegenwärtigen Conservators des Hunterſchen Muſeums Geſchicklichkeit und edlen Character, äußert ſein Bedauern, daß Hunter ein Buch wie Cuviers vortreffliche Lectures on comparative Anatomy noch nicht habe benutzen können, deren hohen Werth er aufs lebhafteste darthut. Gründlich und umſtändlich erläutert er die Hrn. Hunter eigene Lehren vom Leben, welche noch manchen Gelehrten, wie ſchon vorhin bemerkt worden, unverständlich oder unzuläſſig ſchienen, zeigt daß Hr. Davys Behauptung, nämlich daß Electricität in die Zuſammensetzung aller der Subſtanzen, welche wir Materie nennen, ein-gehe, ſchon Hunters Anſicht war, daß damit aber gar nicht geſagt werde, Electricität ſey Leben, zeigt in welchem Sinne Hunter das Leben einen großen Scheidekünſtler, oder Baumeiſter nannte indem es als eine ſubtile Subſtanz, von einer

schnell und mächtig beweglichen Natur, jedes Ding durchdringe, als Leben der Welt erscheine, und deshalb wahrscheinlich sey, daß eine ähnliche Substanz die organisirten Körper durchdringe, und somit das Leben dieser Körper ausmache. Der Verf. scheut sich nicht als Advocat der Hunter'schen Theorie des Lebens aufzutreten, gegen alle diejenigen, welche die Natur des Lebens "in dem ruhigen Lichte der milden Philosophie" betrachten, und sucht diese modernen Sceptiker, welche er jedoch nicht namentlich anführt, ausführlich, ohne Schonung tüchtig zu widerlegen. Er müsse noch immer der Analogie nach urtheilen, daß das Leben mehr der Electricität und dem Magnetismus, als der Gravitation und Elasticität gleiche, da seine Operationen gelegentlich vorkämen und gradweise variirten, sich entziehen oder vernichten ließen, ohne auffallende Verschiedenheit in dem Subjecte, welchem es angehörte, zu bewirken. Die Atome, welche die sichtbaren und tastbaren von uns Materie genannten Substanzen zusammensetzen, mögen so klein seyn, als sie nur immer wollten, so bewiesen doch Sir Humphry Davy's Versuche, daß jedes Atom umgeben sey von electricischen Substanzen, welche Attractions- und Repulsionskräfte besitzen, und welche Substanzen fähig sind, nicht allein auf integrirende Theile der Körper, sondern auch auf die größten Massen der Materie zu wirken. Diese electricischen Substanzen brächten Decomposition und Recombination hervor und zerstörten auf solche Weise die mechanischen Eigenschaften, welche zuvor statt fanden. So sähen wir z. B. das festeste Holz entweder langsam zerfallen, oder plötzlich durch Feuer verzehrt S. 44 und 48. Die Wirkungen des Lebens hängen nicht lediglich von der Organisation ab, oder (Seite 215.) Hunter believe a life to be a principle independent on structure,

which could exercise its functions with diversity of means. Am Schlusse dieser Vorlesung eifert er mit Bitterkeit dagegen, daß Engländer sich durch Französische Anatomen verleiten ließen, bloße Meinungen der Theorie des Lebens von Hunter entgegen zu stellen. **Lecture II.** Nach einigen Bemerkungen über die Mangelhaftigkeit der Anwendungen der sogenannten Naturreiche von Linneus, und darüber, daß Hunter, den der Verf. selbst unlettered nennt, vieles von Andern bereits entdeckte, ebenfalls durch eigene Untersuchungen fand, welches Manche ohne ihn zu nennen benutzten, zeigt er, daß Hunter dem Zwecke bey der Anlegung seines Museums gemäß, in der ersten Abtheilung (department) desselben, die festen und starren Theile der Vegetabilien und Thiere aufstellte, die Identität der Lebensprocesse in beyden Reichen, so wie die Aehnlichkeit der krankhaften Processe, z. B. das Verdicken und die Auswüchse der von Insecten angestochenen Pflanzenblätter und die Entlaugungen im Herbst beobachtete, daß er über das Wachsthum der Keime, über die Analogie der Bewegungen mancher Pflanzen mit der Irritabilität der Muskeln eigene Versuche machte. Daß er die ernährenden Flüssigkeiten sowohl in Pflanzen als Thieren, z. B. das Fett, das Blut, die Pflanzensäfte, die Identität der Fasern im Blut mit den Fasern der Muskeln, welche die neuere Chemie beschäftigte, untersuchte. Der Verf. gibt einen Auszug aus einer Handschrift von Hunter vom Jahre 1776, welcher ihn überzeugt, daß in Prof. Cuviers Lectures, kaum Etwas Huntern unbekannt gewesenes enthalten sey. So sey auch Hunter der erste gewesen, welcher lehrte, daß aufs äußerste zusammengezogene Muskeln gradweise eine neue Sphäre von Contraction erhalten könnten. H. U. würdigt Hunters Beobach-

161. St., den 9. October 1819. 1605

eungen über das Wachsen der Hirschhörner und des Bartes bey alten Weibern; über die Vergleichung der menschlichen Schädel und Gerippe sowohl miteinander nach Verschiedenheit der Nationen mit denen der Thiere, macht seine Bemerkungen über die Griechische ideale Gesichtsbildung und Galls und Spurzheims Schädellehre, welche ihm zwar nicht misfällt, jedoch noch der Bestätigung anderer Gelehrten durch sorgfältige Nachprüfungen zu bedürfen scheint, um für wahrscheinlich gelten zu können. Sonderbar genug, daß binnen so vielen Jahren noch Niemand Galls Behauptungen durch eigene bestimmte Thatsachen weder geradezu bestätigte noch widerlegte. Der Verf. rühmt Hunters Verdienste um die Kenntniß der Zähne und um das Wallfisch Geschlecht. **Lecture III.** Flüchtige Schilderung des menschlichen Körpers nebst einigen wenigen Hinsichten auf vergleichende Anatomie. Im *Squalus maximus* befindet sich in der *substantia intervertebrali ligamentosa* ein Wasser enthaltender Sack, welcher von H. Clift angestochen vier Fuß weit dieses Wasser ausprügte. **Lecture IV.** **On Digestion.** Beginnt mit der Ernährung der Pflanzen nach Knight und fährt fort mit der Ernährung nach Hunters Grundsätzen, tadelt sehr heftig Spalanzani wegen unnöthig grausamer Versuche an Thieren. Hunter habe als Physiologe Anatomie getrieben, und keine Sachen in seinem Museo aufgestellt, welche nicht zu einem besondern physiologischen Schlusse führten. Seine Meinung, daß das Lebensprincip zum Theil im Hirne sich angesammelt befände, und daher eine Quelle vitaler Energieen schiene, und daß durch die Nerven als vermittelnde Seile die Affectionen des Lebens wechselseitig mitgetheilt würden, sey durch Haightons, Brodies und Harwoods Versuche an Hunden bestätigt worden, Verzeichniß der Thiere, von welchen sich die Verdauung betreffende

Präparate in Hunters Sammlung befinden. *Lecture V. On the absorbent Vessels.* Hunter nannte diese wunderwirkenden Gefäße *modelling vessels*. Das erste Präparat in dieser Abtheilung seiner Sammlung sey eine Hyacinthenwurzel. Da sich nun in solcher keine Saugadern darlegen ließen, so vermuthet der Verf., daß Hunter damit habe andeuten wollen, daß was dem sinnlichen Auge wenig darböte, dem Auge des Verstandes viel zu demonstriren vermöchte. Niemand könne Hunters Werke lesen, ohne überzeugt zu werden, daß er ein Mann war of perfect candour and scrupulous veracity. Der Verf. kann sich von Hunters und Cuviers Behauptung, daß die Polypen keine Gefäße hätten, und die Nahrung wie ein Schwamm einsögen, nicht überzeugen, weil er dem Auge der Vernunft (*eye of reason*) mehr als dem Auge des Sinnes vertraue. Daß man keine Gefäße sähe, sey kein Grund um sie zu läugnen. Es sey kaum glaublich, mit welcher Geduld Hunter die Structure der Thiere aus den niedern Classen untersucht habe. Der Verf. bat Hrn. Clift den Darmcanal der Aphrodite, der Seeigel, Insecten und Würmer fein einzusprühen und fand denselben eben so wie in den höhern Classen beschaffen. Man finde in der Hunterschen Sammlung Bienen und Seidenwürmer ausgesprüht, ohne daß man wisse wie? (*but how no one can tell*) Cuvier behaupte von Insecten *tout le corps est nourri par une fluide stagnant*, Allein wenn keine Strömung in den Säften der Insecten statt fände, wie könnten denn die Säfte so frey rinnen, als man bekanntlich auf dem Wege von den zusammengedrehten Nieren, welche ihre Drüsen ausmachen, bemerkt. Cuvier sey geneigt, die Irritabilität der Thiere als größtentheils von Aëration des Blutes abhängig zu betrachten, jedoch könne dieß nicht allgemein gelten, z. B. nicht von den so sehr beweglichen Fischen, deren Blut wohl nur sehr unvollkommen mit Luft versorgt (*aerated*) wird. Hunter glaubte, daß das Leben die Kraft

161. St, den 9. October 1819. 1607

habe, die thierische Wärme unabhängig vom Athmen zu reguliren. Lecture VI. On Secretion and Nutrition. Hunter hätte die Arterien lieber Werkleute und Arbeiter nennen mögen. Wie aber die Arterien die äußerste Verschiedenheit von Flüssigkeiten und Substanzen zu präpariren vermögen, sey eine von Hunttern niemahls gesezte Aufgabe gewesen. Seiner Meinung nach, wirkte das Lebensprincip des Gefäßes auf das Lebensprincip der in demselben enthaltenen Flüssigkeit, und brächte dadurch diese chymische Veränderung hervor. He thought that there was a correspondence or concert of affection and action between them a harmony as he calls it. Hunters Theorie vom Leben rühmt der Verf. wegen ihrer Einfachheit und Klarheit, schildert kürzlich dessen Versuche über Verpflanzung der Theile eines Thieres in das andere, über Degeneration und Reproduction, spricht über Erasmus Darwins Meinungen ohne ihn zu nennen, widerlegt Le Gallois Behauptung, daß Sensation in dem Rückenmarke nach der Entfernung des Gehirns noch fortdaure, welche doch nach Allem was man nur wissen könne, ausschließlich dem Gehirne zukomme: Nature has superadded to life sensation, but confined the sentient principle to the brain alone. Was der Verf. über die in der Hunterschen Sammlung befindlichen anatomischen Präparate als Resultat anführt, ist schon aus andern Schriften bekannt. H. Abernethy aber irrt sich mit Hrn. Clift wenn er auch das, was H. Director von Schreibers über den Proteus anguinus in den philosophical Transactions 1801 bekannt machte, als Hunttern schon 1780 bekannt behauptet, indem er Siren lacertina vom Proteus nicht unterscheidet, welchen Hunter damahls gewiß noch nicht kannte. Lecture VII. handelt von der sogenannten Generation der Pflanzen und Thiere. Des Verfassers Aeußerung: The problem, why nature doomed the human female to the periodi-

callos of so much nutriment and proportionate power, can only, be solved by supposing that it relieves uterine irritation, and mitigates the extreme of sexual desire; thus enabling her to conform to the laws of morality scheint gar sehr eines Beweises zu bedürfen und könnte leicht zu einer menschenfeindlichen Consequenzmacherey verleiten. Aus Hrn. Hunters Handschriften über die Bienen und über die Absonderung im Kropfe der Tauben wird einiges schon Bekannte angeführt, und gezeigt, wie er sich um die Darlegung der anatomischen Thatsachen, welche sich auf die Ernährung und Schätzung der jungen Pflanzen und jungen Thiere beziehen, verdient machte. Der Verf. deutet unter andern auf die Weisheit bey der Einrichtung der Natur, in welcher ein Thier zur Nahrung eines andern dient und eifert nochmahls gewaltig gegen die Atomistiker, welche Hunters Theorie des Lebens absurd and untenable schalten, ohne irgend Jemand näher zu bezeichnen, weil er seine Zuhörer zu Richtern auffordernd gegen keinen Einzelnen derselben, sondern gegen sie in Masse als Brittischer Advocat mit Brittischer Freyheit für vernünftige (rational) Freyheit kämpfte. The consideration of the *quo animo* is the vital principle of the British law. Der Appendix besteht in einem Auszuge aus dem European Magazine for 1782, containing a syllabus of a Course of Lectures on the Principles of Surgery, delivered by Mr. John Hunter, with Anecdotes of his Life, und enthält kaum Etwas bedeutendes, was Hr. Abernethy im Vorhergehenden nicht selbst bereits vortragen hätte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 9. October 1819.

P a r i s.

Voy Barrois dem ältern 1819: Histoire de la guerre soutenue par les François en Allemagne en 1813. Par le General Guillaume de Vaudoncourt. Tome Premier, contenant le texte. 296 S. 4. Tome second. Atlas militaire.

Der Französische General Vaudoncourt hat in kurzer Zeit mehrere historisch-militärische Werke geliefert, als: Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie, en 1812; — Relation impartiale du passage de la Berezina; — Histoire des campagnes d'Italie, en 1813 et 1814; — Histoire des campagnes d'Annibal en Italie. — Das angezeigte Werk ist aus dem doppelten Gesichtspuncte als Geschichte, und als ein Abdruck der Ansichten der Franzosen über den innern Zustand von Deutschland vor und während des Jahrs 1813 merkwürdig.

Der Verf. geht von dem Gesichtspuncte aus, daß das Deutsche Volk im Allgemeinen, bis dahin daß der Tugendbund ihm eine andre Richtung gab, und die Französische Armee in Rußland Schiffbruch erlitt, für die Franzosen günstig gewesen sey; weil die Deutschen die constitutionelle Verfassung der Franzosen

liebten. Nur der Adel, weil er den Verlust seiner Lehnsrechte besorgte, und die Preussischen Officiere wegen der in Gefolge des Tilsiter Friedens erfolgten Verminderung der Preussischen Armee wären feindselig gegen die Franzosen gestimmt gewesen. — Als der Französische General Montesquieu im J. 1792 zuerst im Namen der Franzosen in Savoyen Krieg den Palästen und Friede den Hütten verkündigte, da gab es Schwachsichtige in Menge unter uns, die die Sache für Ernst nahmen. Seitdem aber die Hütten mit den Palästen litten, sollte man billig diese Tactik der Franzosen für veraltet halten. Indessen geht aus dem ganzen Werk sichtbar hervor, daß die Absicht des Verf. dahin gehe, das Deutsche Volk dadurch den Franzosen geneigt zu machen, daß er die letztere als diejenige Nation, die seinen Drang nach einer, der Französischen ähnlichen freyen Verfassung zu unterstützen bereit sey, darstellt. Er warnet vor den Russen, als den Barbaren des Nordens, und vor den Engländern, deren Constitution in ihren Urprincipien zerrüttet sey, die nicht mehr die wahre Freyheit kennen. Wenn aber erst die Deutsche Verfassung mit der Französischen übereinstimmend ist, dann wird der Nationalcharacter der Deutschen und Franzosen sich immer mehr ähnlich werden. Und Frankreich wird dann um so mehr als der natürliche Allirte Deutschlands angesehen werden, welches es eigentlich immer war. Diese Lehre recht süß zu machen, damit sie desto besser hinuntergleite, wird das Volk mit dem seiner Eitelkeit schmeichelnden Gedanken unterhalten, daß es allein die Franzosen aus Deutschland vertrieb. — Der Adel und die Officiere in Preußen, sagt der Verf., vereinigten sich mit dem sogenannten Jugendbund in dem Bestreben, das Deutsche Volk zum Kriege gegen die Franzosen zu electrificiren; sie versprachen Freyheit, und eben dadurch, daß sie die Franzosen als das Haupthinderniß die Freyheit zu erlangen darstellten, veranlaßten sie, daß in Deutschland der Krieg gegen die Franzosen ein Volkskrieg ward. Wir müssen

beyläufig bemerken, daß die Begriffe des Verf. über das eigentliche Wesen des Jugendbundes sehr verworren sind. Anfangs scheint er bloß den Adel und die Preussischen Officiere mit dieser Benennung zu bezeichnen; später (S. 120) heißt es: die verschiedenen Clubs der Jugendbündner, welche auf eine seltsame Weise ihren angenommenen Namen misbrauchten, vereinigten sich mit den Revolutionärs in Deutschland, deren erstes Feldgeschrey, Haß der Despoten war, und die nachher die Flagge des Jacobinismus aufgezogen haben. "L'Allemagne fut inondée d'écrits, qui par leur virulence ne le cedaient pas à ceux des temps les plus anarchiques de la révolution française." Von dem Einfluß dieses Jugendbundes, sowohl auf die politische als militärische Führung des Krieges in Deutschland im J. 1813 hat der V. die übertriebensten Vorstellungen, er schreibt die großen Anstrengungen Deutschlands in selbigem gänzlich dieser Verbindung zu.

Es ist bekannt, daß sich gleich nach dem Frieden von Tilsit zu Königsberg unter dem Namen vom Jugendbunde eine Vereinigung von patriotisch gesinnten Preußen bildete, deren Zweck das Wohl ihres Vaterlands zu befördern, vorzüglich es aber von dem Joche der Franzosen zu befreien, war. Bekannt ist nicht weniger, daß der König von Preußen später diese Verbindung in seinen Staaten untersagte. Aus mehreren über den Jugendbund erschienenen Schriften scheint hervorzugehen, daß selbiger dessenungeachtet, obwohl nicht in dem ursprünglichen Geiste seiner Stifter, ins Geheim fortdauerte. In so weit ist die Darstellung des Verf. der Wahrheit angemessen. Dagegen haben wir sehr große Zweifel, daß der Jugendbund wirklich den großen militärischen und politischen Einfluß gehabt habe, den ihn der Verf. beylegt. Daß Preußen sich gegen Frankreich erklärte, daß es nachher im Kampfe gegen selbiges so große Anstrengungen leistete, war das Werk seines Königs. Bald nach dem Frie-

den von Tilsit befolgte Preußen das von dem General Scharnhorst vorgeschlagene System, nach und nach die ganze streitbare junge Mannschaft in den Waffen zu üben. Ohne diese Vorbereitung würde es für Preußen unmöglich gewesen seyn, im Feldzuge von 1813 in so kurzer Zeit, eine so große Anzahl von Kriegern aufzustellen. Der König von Preußen wollte im J. 1812 den Krieg nicht gegen Frankreich erklären, so heftig dieß von mehreren Mitgliedern des Jugendbundes damahls verlangt ward, weil er den Zeitpunkt dazu noch nicht günstig hielt. Als er es 1813 that, waren diejenigen, welche man in Preußen für die eifrigsten Anhänger des Jugendbundes hielt, von seinem Hofe und zum Theil selbst aus Preußen entfernt. Alle die großen militärischen Einrichtungen, die schnelle Verstärkung der regulären Truppen, die Errichtung der Landwehr und des Landsturms, so wie die der freiwilligen Jäger, waren nicht das Werk des Jugendbundes, sie entstanden vermöge königlicher Verordnungen. Wenige Tage nach der Ankunft des Königs von Preußen in Breslau, am 3. Febr. 1813, erschien die merkwürdige Verordnung, daß ein jeder Preuße vom 17. bis zum zurückgelegten 21. Jahre, der sich nicht schon in Staatsdiensten befände, weder einen Civilposten bekleiden, oder irgend eine Würde, oder einen Orden erhalten könne, wenn er nicht in der Armee, oder unter den freiwilligen Jägern Dienste genommen hätte. Dieß Edict war ganz im Geiste der Preussischen Monarchie; es ließ zwischen der Nothwendigkeit, entweder freiwillig, oder gezwungen zu dienen, keine Wahl. Wenn das Preussische Volk, wie der Verf. behauptet, schon vorher zum Kampfe gegen die Franzosen electricit gewesen, so würden die nachfolgenden Verordnungen unnöthig gewesen seyn. Allein schon am 9. Febr. ward verordnet, daß alle frühere Ausnahmen vom Militärdienste im Preussischen aufhören sollten (indem die Reclamationen um Befreyungen ohne Zahl waren), mit Ausnahme derjenigen jungen Leute, deren

Väter mit Tode abgegangen wären, oder die einen eigenen Hof besäßen. Da man aber die Erfahrung machte, daß viele Väter ihren Söhnen zum Schein Grundeigenthum abtraten, um sie vom Militärdienste zu befreien, und daß viele junge Leute den nämlichen Zweck zu erreichen, sich für jünger oder älter, als das Conscriptiionsgesetz für den Eintritt in den Dienst bestimmte, fälschlich angaben; endlich daß andre, ohne Grund, schlechte Gesundheit, oder körperliche Mängel zum Vorwande brauchten, so erschien unterm 24. Febr. eine Verordnung, nach welcher ein Vater, der Eigenthum an seinen Sohn abtreten wollte, das 50. Jahr und der Sohn das 24. Jahr zurück gelegt haben mußte. Gegen die jungen Leute, welche sich unter irgend einem fälschlichen Vorwande dem Militärdienste entzogen, oder gegen Eltern oder Vormünder, die dieß befördern würden, wurden sehr nachdrückliche Strafen festgesetzt. Alle Preußen, geborne, die sich im Auslande aufhielten, oder daselbst Dienste genommen hatten, wurden bey Strafe des Verlustes ihres Vermögens, zur Rückkehr ins Vaterland aufgefordert. Der GeneralYork gab am 9. Febr. den Provinzialständen in Preußen den Befehl, auf Kosten der Provinz ein neues Cavallerie-Regiment zu errichten und zu equipiren.

Der Plan der Preußen bey Formirung ihrer Streitkräfte im Anfange des Jahrs 1813, war nicht auf einen Volkskrieg, sondern auf ein regelmäßiges Heer berechnet, und zwar folzte man darin den Einrichtungen der Oesterreicher im Jahre 1809. Die ganze Stärke der Pr. Kriegsmacht kurz vor der Schlacht bey Lützen betrug mit Inbegriff von 16,000 Cavallerie, 109,000 Mann, wovon nach Abzug der Garnisons, und Reserve-Depots etwa zwischen 60 und 70,000 Mann für den Dienst im Felde übrig blieben. Daß die Preußen mit großer Thätigkeit verfahren, ist ein Beweis, daß unter diesen 109,000 Mann 60,000 Mann seit dem 1. Febr. neu eingestellte Mannschaften sich befanden. Diese waren nicht alle Recruten; ein

Theil hatte schon in der alten Preussischen Armee gedient; etwa ein Viertel war vorher in den Garnisons, aber freylich nur auf kurze Zeit, in den Waffen geübt worden. Unter diesen neuen Mannschaften befanden sich viele freywillige Jäger zu Pferde und zu Fuß, die sich auf eigene Kosten equipirt hatten, und ein Freycorps. — Die Idee, in Preussen einen Volkskrieg an die Tagesordnung zu bringen, spricht sich zuerst in der Verordnung vom 21. Apr. 1813 über Einrichtung des Landsturms aus. Allein der Verf. gesteht selbst, daß in allen den Fällen, wo die Franzosen nach Erscheinung dieser Verordnung das Preussische Gebiet berührten, die strengen Vorschriften, welche dieß Edict den Preussen auferlegt, niemahls zur Ausführung gebracht sind. Mit der einzigen Ausnahme, daß Abtheilungen vom Preussischen Landsturm zur Einschließung von Festungen gebraucht sind, (welches auch in frühern Kriegen der Fall gewesen ist) findet sich kein Beispiel, daß die nicht zu dem Heere gehörenden Preussen feindlich gegen die Franzosen gehandelt hätten. Dieß ist aber ein unläugbarer Beweis, daß der Krieg in Preussen, nicht so wie in der Spanischen Halbinsel, oder 1814 in Elsaß ein eigentlicher Volkskrieg war, wozu der Verf. ihn machen will.

Viele Schriftsteller in Deutschland haben die Idee, die Deutschen Völker, und namentlich die Preussen hätten im Feldzuge von 1813 den Impuls gegeben, und ihre Fürsten zum Kampfe gegen die Franzosen gleichsam fortgerissen, zu verbreiten gesucht. Andre haben, auf diese irrige Voraussetzung sich gründend, theoretische Sätze von neuen Rechten, welche sich die Völker gegen ihre Regenten dadurch erworben haben sollen, aufgestellt. Noch andre haben, indem sie nicht den Fürsten, sondern den Völkern die Befreyung Deutschlands zuschreiben, die Nothwendigkeit von Staatsrevolutionen zu beweisen gesucht. Allein die angeführten Thatsachen beweisen, daß die große Kraftanstrengung der Preussen im J. 1813 durch die näm-

lichen Mittel von Seiten der Preussischen Regierung zu Stande gebracht ward, durch welche einst Friedrich der Gr., oder später Bonaparte, ihre Kriegsheere auf die Beine brachten, das heißt: durch die Strenge der Gesetze. Das Preussische Volk hat sich der Aufforderung seines Königs zum Kampfe gegen Frankreich würdig gezeigt; es hat aber nicht mehr und vielleicht nicht einmahl so viel geleistet, als dessen Vorfahren, unter Friedrich dem Gr., denn länger und schwerer war der Kampf, den Preußen unter der Regierung dieses Fürsten bestand, als der von dem wir Zeitgenossen gewesen sind. Wenn den Preußen die Ehre gebührt, den Deutschen Völkern zuerst das Beispiel von großen Kraftanstrengungen gegeben zu haben, so muß man dagegen nicht vergessen, daß sich ihnen die erste Gelegenheit, sie mit Erfolg zu entwickeln, darbot. Alle andre Deutsche Staaten haben dem Beispiele der Preußen gefolgt, so bald sie es konnten. Mehrere Deutsche Staaten, als namentlich Bayern, Hannover, u. a. m. haben nach Verhältniß ihrer Volksmenge eine eben so große Anzahl von Kriegern aufgestellt, als Preußen. Allein kein Deutsches Volk darf mit Wahrheit behaupten, daß diese Kraftanstrengungen, ohne Zuthun seiner Regierungen, von ihm allein ausgingen. Die Regenten waren es, die aus eigener Bewegung den Krieg gegen Frankreich erklärten, die Rüstungen anordneten, und sie leiteten; eben dadurch geben sie aber den Beweis, daß die gemäßigten monarchischen Verfassungen, deren sich die Deutschen Staaten seit einer langen Reihe von Jahren erfreuten, ihrer Natur nach völlig dazu geeignet sind, den Staat gegen äußere Feinde zu vertheidigen. Wenn unsere Monarchien im Kampfe gegen die Französische Revolution eine Zeit lang unterlagen, so müssen wir die Ursachen nicht in den Urprincipien unserer monarchischen Verfassungen, sondern im Zufälligen suchen, dessen Entwicklung nicht hierher gehört. Der Verf. ist aber mit dem Wesen unsrer jetzt bestehenden Verfassun-

gen so unbekannt, daß die Benennung Despot und Monarch bey ihm synonym sind. Dans tous les gouvernements despotiques" sagt er, indem er von Preußen spricht, "la noblesse et l'armée ont usurpé le nom de nation."

Es ist ungegründet, wenn der Verf. von Deutschland sagt: "des promesses devenues plus tard loquelles assurèrent aux peuples des constitutions bases sur l'abolition de tous les privilèges opposés et garanties par une représentation nationale." In allen Verordnungen, welche in Preußen und übrigen Deutschen Staaten über die Vertheidigungsanstalten gegeben sind, ist auch nicht ein Wort enthalten, dem eine Deutung dieser Art gegeben werden könnte. Dasjenige, was in dem Wiener Congress über die künftigen Verfassungen der Deutschen Staaten bestimmt ist, war nicht den Fürsten von den Völkern abgedrungen, sondern das Erzeugniß ihres freyen, durch keine vorhergegangene Versprechungen geleiteten Willens.

Wir wenden uns nunmehr zu dem geschichtlichen Theile des Werks des Generals de Baudoucourt. Der Verf. nimmt zwey Hauptperioden in dem Feldzuge von 1813 an: die erste vom Anfange dieses Jahrs, bis zu dem Waffenstillstand, der unter den Mauern von Breslau geschlossen ward; die zweyte bis zu dem Rückzuge der Französischen Armee über den Rhein. Jede dieser beiden Perioden, theilt er wieder in zwey Theile: in der ersten sind die Abtheilungen, vom 1. Januar 1813 bis den 1. May, der Tag, da die Französische Armee bey Lützen vereinigt war, und von da bis zu dem Tage des abgeschlossenen Waffenstillstands; in der zweyten bezeichnet er den Zeitraum von dem Anfange der Feindseligkeiten den 10. August, bis zum Uebergange der Blücher'schen Armee über die Elbe, am 1. Oct., und dann bis zum 10. Dec., an welchem Tage die Allirten den Rhein passirten.

Als Bonaparte seine Arme in Rußland verließ,

übertrug er dem Könige von Neapel den Oberbefehl über selbige. Dieser verließ die Weichsel, um sich hinter der Oder aufzustellen; er beging aber den großen Fehler, die einzigen dienstfähigen Corps der Französischen Armee, nämlich das 9. und 10. in Danzig zu werfen. Er hätte, nach der Meinung des Verf. die Festungswerke von Danzig sprengen, und die Garnison an sich ziehen sollen. Allein war dieß den Absichten Bonaparte's gemäß? Der Vice-König von Italien übernahm nach Abreise des Königs von Neapel den Oberbefehl. Er stellte sich bey Posen, wo er bald der Gemeinschaft mit Danzig entsagen mußte. Hier benutzte er den Halt, welchen die Russen jenseit des Niemen machten, um die Trümmer der Französischen Armee wieder zu organisiren. Unter seiner Leitung nahm eine Handvoll Menschen, der es an Kleidung, an Waffen, Munition, an Artillerie, und vorzüglich an Cavallerie gebrach, die Gestalt einer großen Armee an, in der Absicht, den Feind über die wahre Stärke zu täuschen. Die Armee-Corps, die Divisionen, die einst bey dem Einmarsche in Rußland die große Französische Armee formirt hatten, wurden dem Namen nach wieder hergestellt. Allein so viele tausend Menschen eine Abtheilung damals ausmachten, so viele Hunderte waren ihr jetzt kaum übrig geblieben, und diese waren größtentheils dienstunfähig. — Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung, die uns richtig zu seyn scheint. Ist man schwach, sagt er, so muß man seine Truppen nicht in zu starke Bataillons eintheilen. Der Feind denkt sich unter einem Bataillon eine gewisse Anzahl Streiter, ohne genau zu untersuchen, wie viele. Gesezt, ein Staat, der 20,000 Mann Infanterie im Frieden unterhält, wird mehr imponiren, wenn er sie in 40 als in 20 Bataillons eintheilt, indem es leichter ist, 40 schwache, als 20 sehr starke Bataillons bey dem Ausbruche eines Kriegs schnell um das Doppelte der Mannschaft zu verstärken. — Der Vice-König hielt sich 20 Tage bey Posen, in der Absicht, den

aus Frankreich kommenden Verstärkungen Zeit zu geben, sich ihm nähern zu können. Unterdeffen verließ der König von Preußen Berlin, und begab sich nach Silesien. Der General York nahm in Einverständniß mit den Russen, die ihn in Besiz von Pillau setzten, den Oberbefehl im Königreiche Preußen an, wo er starke Rüstungen anstellte. Die große Russische Armee ging über den Niemen, und vereinigte sich mit den Preußen. Wittgenstein ging über die Oder, und die Armee von der Moldau drang auf Posen vor. Jetzt war es für den Vicekönig Zeit, auf seinen Rückzug zu denken; er bezog sich nach Berlin, wo er sich noch drey Wochen hielt. Als aber der König von Preußen sich nun öffentlich gegen die Franzosen erklärte, da ward der Vicekönig genöthigt, sich hinter die Elbe zu ziehen, wo Magdeburg gleichsam der Pivot seiner Unternehmungen ward. — Wir übergehen die heftigen Ausfälle des Verf. über das Betragen des Preussischen Hofes; er, der den Aufenthalt der Franzosen in Deutschland als heilbringend für die Deutschen schildert, der unter den übrigen von ihm bewunderten Thaten Bonapartes, die Großmuth gegen besiegte Feinde, oben anstellt, erblickt in dem Bestreben der Preußen das ihnen aufgedrungene Joch abzuschütteln, nur Verrätherey. — Eben so wenig erwähnen wir die Angriffe auf die Englische oder Russische Politik, oder auf einzelne Officiere der Allirten, die an die bey nahe vergessenen Französischen Bulletins erinnern. Die Stellung, die der Vicekönig bey Magdeburg nahm, war sehr gut gewählt, um der großen Französischen Armee, die Bonaparte unterdeffen in Frankreich wieder gebildet hatte, das Vordringen nach Sachsen zu erleichtern. Diese kam in den letzten Tagen des Aprils, an den Ufern der Saale an, und gewann die Schlacht bey Lützen, wodurch die vereinigten Russen und Preußen gezwungen wurden, über die Elbe zurückzugehen. Bald darauf wurden die letztern genöthigt, in Gefolge eines zweyten Siegs, den Bonaparte

nah bey Baugen erfocht, über die Oder zu gehen. Der Vortheil war in diesem Feldzuge gänzlich auf der Seite der Franzosen, und der Untergang der feindlichen Armeen war unvermeidlich, wenn ihnen die Franzosen jenseits der Oder hätten nachfolgen dürfen. Durch zwey Ursachen wurden sie hieran verhindert: den schlechten innern Zustand der Französischen Truppen selbst, und dann die zweifelhafte Neutralität der Oesterreicher. Diese nämlichen Ursachen veranlaßten Bonaparte, den von den Allirten vorgeschlagenen Waffenstillstand anzunehmen. Man unterhandelte um den Frieden; allein der Erfolg war vorauszu sehen. Rußland wollte in Oßen, Oesterreich sich in Italien erweitern: Preußen, dessen heterogene Theile nur durch die Bajonnette zusammengehalten werden konnten, dachte nur auf Eroberungen. Frankreich konnte nimmer einwilligen, Italien in den Händen der Oesterreicher zu sehen. Seit dem 14. Jahrhundert hatte es, um dieß zu verhindern, Kriege geführt.

Am 10. August lief der Waffenstillstand zu Ende, und nun trat auch Oesterreich in die Reihen der Feinde. Jetzt neigte sich die Waagschaale zu sehr auf Seiten der Allirten, als daß der Ausgang des Kampfes ferner zweifelhaft seyn konnte. Schon waren die Russischen und Preussischen Armeen durch die erhaltenen Verstärkungen, und durch 30,000 Schweden, die zu ihnen gestoßen waren, den Französischen Armeen an Stärke gleich, wenn nicht überlegen; nun kamen noch 150,000 Oesterreicher hinzu, und eine Reserve von 50,000 Oesterreichern war bereits formirt. Auch die militärische Lage war den Franzosen ungünstig. In Schlesien stand eine feindliche Armee, die stärker war, als die Bonaparte bey Lützen und Baugen geschlagen hatte. In der rechten Flanke waren 150,000 Oesterreicher, in der linken bey Berlin 100,000 Mann unter dem Kronprinz von Schweden. Zahlreiche Corps von Partisans schwärmten am linken Ufer der Elbe, selbst über Hamburg hinaus. Der Verf. untersucht nun die

Frage: was blieb der Französischen Armee in dieser Lage zu thun übrig? Sollte sie sich sogleich über den Rhein zurückziehen, oder im Herzen von Deutschland bleiben, und in offenen Feldschlachten das Kriegsglück, das ihr so lange günstig gewesen war, noch einmahl versuchen? Den ersten Schritt konnte nur die Feigheit rathen, und er bot nur anscheinende Vortheile dar. Frankreich gewährt große Vortheile und Hülfsmittel zur Vertheidigung, wenn der Herrscher und das Volk unter sich einig sind. Aber die Stimmung des Französischen Volks war verändert. Abgeschlossen hatten die Allirten die Sache Bonaparte's von der der Franzosen getrennt, nur gegen ihn führten sie nach ihren Manifesten Krieg, nicht gegen das Französische Volk. Der Verf. erklärt diese angeblichen Gesinnungen der Allirten für betrügerisch. "Le but de l'armement européen n'étoit que l'humiliation et la ruine de la France," — aber die Franzosen sahen dies damahls nicht ein. Diese Ausrüstung des Verf. ist merkwürdig. Er gesteht ein, daß nur Bonaparte und seine Armee, nicht das Französische Volk den Krieg liebte, daß Siege und immer Siege im Auslande erfochten die Existenz des Französischen Herrschers zu sichern vermochten. Nächstdem muß es unsern Unwillen erregen, nach der schonenden Behandlung, welche die allirten Mächte dem überwundenen Frankreich im Jahre 1814 angedeihen ließen, diese noch mit dem harten Vorwurf: sie hätten nur dessen gänzlichen Untergang vor Augen gehabt, belastet zu sehen. Der Zusatz: "ce n'est qu'en le rendant forté que la France peut le sauver," — der an mehreren Stellen des Werks vorkommt, zeigt den Gesichtspunct, der noch jezt unter den Militärs der ehemahligen Bonapartschen Heere herrscht. Eben so wenig können wir die Gründe, welche der Verf. für seinen Cas, die Französische Armee

mußte sich an der Elbe halten, überzeugend finden. Daß dieß auf die Länge unmöglich war, scheint der Verf. selbst einzuräumen. Warum aber dann Kräfte, die an der Französischen Grenze aufgestellt, bedeutend waren, in einem zwecklosen Kampf im voraus aufopfern? Nach mehreren erfolgten Niederlagen an die Französische Grenze zurückgedrängt, und nun unfähig sie zu decken, mußte Bonaparte die ihm ungünstige Stimmung des Französischen Volks doppelt fürchten. Wichtig ist allerdings der Grund, daß Bonaparte nur durch sein Bleiben an der Elbe, seine Deutschen-Hilfsvölker vom Abfall abhalten konnte. Allein unsichere Hilurte, die nur auf Gelegenheit zum Abfall warten, leisten nur geringen Beystand, und werden der Sache oft schädlicher als vortheilhaft; eine Wahrheit, wovon die Franzosen selbst die bittere Erfahrung gemacht haben. — Sagen wir aber die Wahrheit: es war der falsche Stolz, der Bonaparte und sein Heer befeelte, immer der angreifende Theil, wenn nicht wirklich seyn, doch scheinen zu wollen, der die Französischen Heere an die Elbe fesselte und sie endlich zu ihrem Untergange führte.

Ueber den Operationsplan, den Bonaparte unter den bemerkten ungünstigen Verhältnissen entwarf, theilt der Verf. folgendes mit: Nachdem Oesterreich der Coalition beygetreten war, war die Französische Operationslinie zu Dresden, und selbst hinter dieser Stadt bedroht. Ein in Schlesien erfochtener Sieg konnte für die Franzosen keine entscheidende Vortheile, eine Niederlage bey Dresden ihren Untergang herbeiführen. Man hoffte die feindliche Armee in Böhmen durch offensive Demonstrationen in Unthätigkeit zu halten, und wenn es glückte, die Armee in Schlesien zu schlagen, den Feind zu irgend einer falschen Bewegung zu verleiten, wovon man Nutzen zu ziehen, sich schmeichelte. Man setzte voraus, der Befehlshaber der feindlichen Armee in Böhmen, dieß Land nicht Preis

geben würde, um der geschlagenen Armee in Schlessien zu Hülfe zu eilen, indem das Corps des Herzogs von Castiglione Eger bedrohte. Drang man aber in Böhmen ein, so mußte die Armee aus Schlessien dieser Provinz zu Hülfe eilen. In diesem Fall war es nicht schwer, die Armee des Kronprinzen von Schweden aufzuhalten, und die Französische Armee konnte dann ihre Communicationslinie leicht behaupten. Wenn im Gegentheil der Prinz Schwarzenberg aus Böhmen nach Schlessien ging, so drang der Herzog von Castiglione in dieß Land ein, und sicherte dadurch die Communicationslinie. Bonaparte, die Wichtigkeit, Dresden, als den Schlüssel seiner Position, zu decken, einsehend, hatte nicht nur die Festungswerke dieser Stadt hergestellt, sondern auch bey Pirna ein festes Lager für 50,000 Mann eingerichtet. Bey Königstein war eine Brücke erbaut. Um im Fall eines Bruchs mit Bayern die Communication mit Frankreich einigermaßen zu sichern, waren Würzburg, Erfurth und die Citadelle auf dem Petersberg in Stand gesetzt. Imgleichen wurde Hamburg befestigt.

Es braucht nur eine oberflächliche Prüfung dieses Operationsplans, um das Gewagte desselben aufzufinden. Die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs beruhete auf drey Voraussetzungen: Die Oesterreichische Armee in Böhmen sollte zu falschen Bewegungen verleitet, die Blücherische Armee in Schlessien geschlagen, und die des Kronprinzen von Schweden, in Unthätigkeit gehalten werden. Auf den Fall aber, daß die Armee aus Böhmen bey Dresden siegte, so wie überhaupt auf Niederlagen war der Operationsplan nicht berechnet; die Entfernung, in welcher die verschiedenen Französischen Armeen von einander fechten mußten, war zu groß, um sich zeitig genug unterstützen zu können, welches erforderlich war, da sie einzeln genommen sich nicht im Stande befanden, es mit denen der Allir-

ten aufzunehmen. Nur eine gänzliche Veringschätzung der feindlichen Heere und der Talente ihrer Anführer, konnten einen günstigen Erfolg hoffen lassen, und es ist fast unbegreiflich, daß ein, in seiner Grundlage so fehlerhaft entworfener Plan, nicht noch nachtheiligere Resultate lieferte, als er wirklich gehabt hat.

Naparte eröffnete den Feldzug mit Demonstrationen gegen Böhmen, die keinen Erfolg hatten. Er begibt sich darauf nach Schlesien, um der dortigen von Blücher sehr gedrängten Armee zu Hülfe zu eilen. Die Nachricht von dem Marsche der feindlichen Armee aus Böhmen nach Sachsen, ruft ihn nach Dresden zurück, aber während dessen wird seine Schlesiische Armee am 26. Aug. völlig an der Ragbach geschlagen. Noch einmahl lächelt ihm das Kriegsglück; er treibt die Deste reicher am 26. und 27. August mit großem Verlust von Dresden zurück. Dieser Sieg rettete ihn nur vom augenblicklichen Untergange. Er hält sich nur aber wieder in den Zustand der entscheidendsten Offensive versetzt. Das Mißgeschick Wandammes bey Culm, die verlorenen Schlachten bey Groß-Deeren und Dennewitz belehren Naparte endlich, daß seines Bleibens an der Elbe nicht mehr sey. Doch will er dem chimärischen Project, Herr dieses Flusses zu bleiben, nicht entsagen, er läßt in Dresden ein Corps zurück, dessen er so nothwendig bedurfte, um die Zahl der Französischen Gefangenen bald zu vermehren. Er faßt das chimärische Project, über die Elbe zu gehen, und basirt auf seine Festungen an der Elbe, seine Gemeinschaft mit Frankreich vor der Hand aufzugeben. Zu Düben, wo er mehrere Tage in Unentslossenheit zubringt, erfährt er am 14. Oct. den Abfall der Bayern. Diese Nachricht bewegt ihn seinen Plan fahren zu lassen, von dem der Verf. sagt: daß kein Feidherr, aber wohl der Souverän selbst, weil er nicht verantwortlich ist, ihn hätte annehmen dürfen. Zu sehr gedrängt durch den überlegenen Feind, der seine linke Flanke umgangen hatte, ward Naparte gezwungen, sich, ehe er

über die Saale ging, aufzuhalten, und eine Schlacht anzunehmen. Dieß war, sagt der V., die Ursache, welche die ruhmvollen aber unglücklichen Tage von Leipzig veranlaßten. Aber, fragt man billig, warum ging Bonaparte, als er sah, daß er sich an der Elbe nicht halten konnte, nicht zeitig genug zurück, ehe seine linke Flanke umgangen war? Es scheint uns, daß nicht die Nothwendigkeit, sondern die Hoffnung, einen entscheidenden Sieg zu erfechten, Bonaparte zu der Schlacht von Leipzig veranlaßte. Der V. bemerkt über die Schlacht bey Leipzig folgendes: "Bonaparte konnte das Treffen vom 16. Oct. nicht vermeiden, außerdem hätte die Oesterreichische Armee den Vorsprung nach Leipzig genommen, und ihn von seinem einzigen Rückzugswege abgeschnitten. Aber daß er die blutige Schlacht am 18. Oct. lieferte, kann nicht entschuldigt werden. Der Tag bey Bachau hatte für ihn keinen glücklichen Erfolg hervorgebracht. Wie konnte er noch auf den Sieg rechnen, nachdem die feindlichen Armeen eine Verstärkung von 150,000 Mann erhalten hatten? Am Abend des 16. Oct. mußte er schon seinen Rückzug anfangen." — Nachdem der Verf. noch eine Erzählung der Schlacht von Hanau, die er unnöthig nennt, geliefert, schließt er seine Geschichte mit den Belagerungen von Dresden und Danzig. — Wir bedauern, daß der Raum uns nicht gestattet, dem Verf. in der Beschreibung der einzelnen Positionen, Gefechten und Schlachten zu folgen, die deutlich und gründlich sind. Seine scharfsichtigen Bemerkungen zeugen von großen theoretischen Kenntnissen in der Kriegskunst und vielen Erfahrungen im Felde selbst.

Der zweyte Theil dieses Werks enthält die militärischen Karten und Pläne, zu den im 1. Theile beschriebenen kriegerischen Ereignissen; diese sind: I. Environs de Hambourg; II. Combat de Moekern; III. Combat de Weissenfels et Bataille de Lutzen; IV. Bataille de la Katzbach et combat de Goldberg; V. Bataille de Dresde; VI. N. 1. Combat de Crois-Boeren, N. 2. Bataille de Kulm; VII. Bataille de Jüterbogk; VIII. Bataille de Leipzig; IX. N. 1. Environs de Francfort et de Hanau, N. 2. Bataille de Hanau; X. Carte du théâtre des opérations militaires en Silésie. XI. Carte du théâtre des opérations militaires en Saxe; XII. Carte du théâtre de la guerre en Allemagne Environs de Danzig. Der Titel dieser Karten und Pläne ist zwar ziemlich deutlich, aber nicht schön.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1819.

Paris.

Bey Michaud: Histoire de Napoléon Buonaparte, depuis sa naissance, en 1769, jusqu'à la translation à l'île St. Helène, en 1815. Par une société de gens de lettres, 1817. Tome I. S. CXX. 160. Tome II. Erste Abtheilung S. 176, zweyte Abtheilung 166. Tome III S. 610. Tome IV. S. 379. In Octav.

Je größer schon an und für sich selbst die Schwierigkeiten sind, mit denen der Erzähler der Zeitgeschichte zu kämpfen hat, um so mehr kann man mit Fug und Recht die sorgfältigste Aufmerksamkeit von ihm erwarten, daß er nicht durch eigene Schuld die Mängel vermehre, an denen beynähe unvermeidlich ein jedes solches Werk mehr oder weniger leiden muß, daß er die strengste Critik anwende, um das wahre von dem falschen, das wahrscheinliche von dem unwahrscheinlichen, das ganz erwiesene von dem nur zum Theil erwiesenen zu sondern, sich so viel als dieß überhaupt möglich ist, denn ganz wird man es nie erreichen, über die augenblicklichen Gefühle von

P (7)

Haf und Liebe zu erheben. Rec. verkennt keinesweges die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens; durch eigene Erfahrung mit ihnen vertraut geworden, ist er weit entfernt unbillige Anforderungen an eine Geschichte der Zeit, zumahl einer so bewegten Zeit als die unsrige zu machen, auch gehört er keinesweges zu denen, die, wie es jetzt nicht selten der Fall ist — eine gewöhnliche Erscheinung in Zeiten von Revolutionen, in denen so leicht alle moralischen Begriffe verwirrt werden — schon jede außerordentliche Kraftäußerung, gleich viel zu welchem Zweck, für etwas großes und herrliches erklären. Was aber die Verfasser, oder, wie aus mehreren Stellen sehr deutlich hervorgeht, der Verfasser, Herr Gallais, hier geliefert, ist von der Art, daß es auch selbst die mäßigsten Ansprüche durchaus unbefriedigt und es selbst zweifelhaft läßt, ob wir das vorliegende Werk ein geschichtliches oder einen historischen Roman nennen sollen. Eine Geschichte Bonaparte's, in dem Sinne, daß darin seine gesammte politische Wirksamkeit entwickelt wäre, ist daselbe nicht, indem es dazu viel zu wenig enthält und die Geschichte der Kriege und Friedensschlüsse und der auswärtigen Verhältnisse überhaupt gewöhnlich nur mit einigen Worten angedeutet ist; eben so wenig aber mag man das Buch eine Biographie Bonapartes nennen, so daß daselbe nur das Privatleben des Mannes beschriebe, eine Arbeit, die freylich immer sehr unvollkommen bleiben mußte; dazu gibt der Verfasser zu viel. Zugleich aber liefert er eine solche Menge erwiesener falscher Thatsachen, der unwahrscheinlichsten Erzählungen, verräth eine solche Unkunde in der Geographie und den ersten Grundsätzen aller politischen Wissenschaft, daß sein Beruf als Geschichtschreiber nicht nur, sondern als Schriftsteller überhaupt, mehr als ver-

dächtig erscheinen muß, indem die vielen eingestreuten leeren Declamationen und trivialen Bemerkungen schwerlich den Leser sehr befriedigen werden. Einzelne Belege werden unser Urtheil rechtfertigen. In der Einleitung wird außer einer weitläufigen Erzählung der Vereinigung Corsica's mit Frankreich, zugleich sonderbar genug die Jugendgeschichte Bonaparte's, bis zu seiner Uebernahme des Oberbefehls in Italien eingeschaltet, wobey der Verf. mit schlechten Gründen die gewöhnliche Angabe des Tages und Jahres der Geburt seines Helden, den 15. August 1769, gegen Calgues in Schutz nimmt. Dem Gemähld der Kriege Bonaparte's in Italien, wie der Verf. es nennt, wird auf siebenzehn Seiten ein Abriß der Revolutionen Italiens seit dem Falle des westlichen Römischen Reichs bis auf unsere Tage vorausgeschickt, dagegen die Geschichte von der Eröffnung des Feldzugs selbst bis zur Schlacht von Millesimo, auf einer halben Seite abgefertigt; andere nicht bedeutendere Vorfälle aber werden mit unverhältnismäßiger Umständlichkeit erzählt. Daß hier, so wie in dem ganzen Werke, die Tage beynah nie, die Jahre nur äußerst selten angegeben sind, ist bey der bequemen Art, mit der unsere überheisslichen Nachbarn die Geschichte zu behandeln pflegen, weniger auffallend. Manche der wichtigsten Ereignisse sind gänzlich übergangen; so geschieht zum Bepspiel der Verträge, durch welche Bonaparte, nicht weniger als durch die Gewalt der Waffen Italien in seine Gewalt brachte, so gut als gar keine Erwähnung; der Frieden von Campo Formio selbst wird in zwölf Zeilen, der Untergang von Venedig auf einer halben Seite erzählt, eben so die Veranlassung zu dem Unternehmen gegen Aegypten. Der Aufruhr zu Cairo wird unbedingt Bonaparte selbst Schuld gegeben,

um das Volk in Furcht zu setzen und gegen jeden Ueberfall von seiner Seite gesichert zu seyn; an Beweisen für diese Behauptung mangelt es jedoch gänzlich. Die von vielen, wiewohl ebenfalls ohne Beweis, gänzlich abgeläugnete Vergiftung der Pestkranken, die jedoch auch Miot nicht undeutlich zuzugeben scheint, wird dagegen hier mit manchen bisher weniger bekannten Umständen, weitläufiger erzählt. Der Apotheker Royer war es, der den Kranken das Gift reichte, da der Oberarzt Desgenettes die Aufforderung Bonaparte's dazu, unwillig verworfen; mehrere von den zu Jaffa vergifteten, wurden von den Türken die unmittelbar darauf an dem Orte einkrafen, gerettet.

Die erste Abtheilung des zweyten Theiles begreift den Zeitraum bis zur Thronbesteigung Bonaparte's; das ganze erste Kapitel enthält nichts weiter, als die Erzählung von der Auswechsellung der Herzogin von Angouleme. Zwar möchte man schwerlich auf den ersten Blick begreifen, wie dieses Ereigniß hier Platz finden könne, allein unser Verf. weiß sich deßhalb gar leicht zu rechtfertigen. *Ces faits, so schließt er seine Erzählung, paroîtront peut-être étrangers au sujet que nous traitons, mais ils ne le seront jamais pour le coeur des vrais François et si nous les avons retracés, c'est pour nous dédommager d'avance d'avoir à montrer si longtemps le crime heureux et triomphant!* Wiewohl aber die Verschwörung von Gracchus Baboeuf, so wie die des Abbé Brotier, Duvéne's de Presle und Berthelot's de la Villehurnois weitläufig erzählt sind, ist dagegen des Antheils, den Bonaparte an den Vorfällen des 18ten Fructidor genommen, durchaus gar keine und der gleichzeitigen, zum Verständniß der Geschichte Bonaparte's höchst wichtigen äußeren Verhält-

nisse der Republik, vorzüglich der kriegerischen Ereignisse in Deutschland und Italien, nur äußerst unvollständige Erwähnung gethan. Auch die Erzählung der Revolution vom achtzehnten Brumaire enthält nur das allgemein bekannte. Dagegen aber ein ganzes Kapitel über den Nutzen der Anschläge und Proclamationen, ein anderes über militärische Regierung, ein drittes endlich über den Mißbrauch politischer Verfassungen, ganz im Sinne der Ultraroyalisten. Bey Gelegenheit der ersten Consularverfassung werden zwar eine Menge bisher unbekannter Züge und Anekdoten angeführt, allein leider gleichfalls ohne alle Belege. So habe, wie unser Verf. erzählt, Sieyes anfangs den Plan gehabt, den Herzog von Braunschweig auf den Französischen Thron zu erheben, und deshalb selbst an ihn geschrieben. Der Herzog aber habe dem Eilboten den Brief mit den Worten zurückgegeben: "man hat sich in der Aufschrift geirrt, der Brief gehört nach Mitau," wo sich eben damals Ludwig XVIII. aufhielt. — Wie mag der Verfasser seinen Lesern zumuthen, solchen Erzählungen auf sein Wort allein Glauben zu schenken! — Das 16te Kapitel: "von der Niederträchtigkeit mancher Schriftsteller" paßt leider nicht allein auf die Zeiten Bonaparte's. — Die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes beginnt mit einer kurzen Erzählung des Feldzugs von 1800 und des Friedens von Luneville; dann die Geschichte des Vorfalles mit der Höllemaschine, der zwar ein eigenes Kapitel gewidmet ist, in dem aber nur das allgemein bekannte noch einmahl erzählt wird. Erst Fescourt hat in seiner *histoire de la double conspiration de 1800 contre le gouvernement consulaire* (1819) über dieses, bisher noch immer in ein undurchdringliches Dunkel gehüllte

Ereigniß befriedigende Aufschlüsse gegeben. Dagegen versäumt unser Verf. nicht, eine bey jener Gelegenheit von ihm unter dem Titel *Théorie des conspirations* verbreitete Satyre, von neuem uns zum Besten zu geben, so wie auch eine heftige Diatribe gegen die ausschweifenden Pariser Moden von 1802, wie dagegen Bonaparte zum lebenslänglichen Consulate gelangt sey, wird nur mit zwey Worten, des Friedens von Amiens aber gar nicht erwähnt.

Der dritte Band enthält die Geschichte des Kaiserthums und je mehr sich die Geschichte unsern Tagen nähert, um so mehr häufen sich auch die Unrichtigkeiten und Anachronismen. So wird die Vereinigung von Genua in das Jahr 1806 gesetzt, als gleichzeitig mit der Einverleibung von Toscana und der Verjagung der Bourbonischen Dynastie aus Neapel, und dann erst von Bonaparte's Plane einer Landung in England und der Schlacht von Trafalgar gesprochen. So läßt der Verf. in der Erzählung des Krieges von 1805 eine Französische Armee unter Bernadotte durch Baireuth dringen, um nach Hannover zu ziehen, und dort die Oesterreicher anzugreifen (S. 85), so die Französische Armee vor den Thoren von Wien durch den Fürsten Auersperg, der den Brückenkopf über die Donau vertheidigt, aufhalten, bis Murat den Fürsten überlistet, ein Vorfall, der sich bekanntlich erst nach der Einnahme von Wien, bey der Verfolgung der nach Mähren zurückweichenden Russisch-Oesterreichischen Armee zutrug. Die Darstellung der innern Verwaltung, welche auf die Geschichte des Oesterreichischen Krieges folgt, ist beynahewörtlich aus Pichon's bekanntem Buche abgeschrieben; dagegen aber erfüllt der Verfasser in dem siebenten Kapitel, welches die Ueberschrift führt: "Bonaparte vertheilt Kronen und Scepter," wieder in die unverzeihlichsten Irrthümer. Aus der Landung der

Englisch-Russischen Armee in Neapel im Jahre 1805 macht er die Landung eines einzigen Russischen Schiffs, welches ein paar Mann an der Küste von Calabrien ans Land gesetzt habe: so wird Hieronymus hier als Großadmiral von Frankreich aufgeführt, den sein Bruder gebeten, de l'embarquer dans je ne sais quel port de France et de faire son apprentissage de grand amiral, worauf er bey seiner Rückkehr alsbald zum Könige von Westphalen ernannt worden sey!!! Nicht besser ist die Erzählung des Preussischen Krieges im Jahre 1806 ausgefallen; so nimmt hier nach der Schlacht von Jena Bonaparte sein Heerlager zu Braunschweig in dem Pallaste des Herzogs von Weimar; daß dabey die Deutschen Namen jämmerlich verunstaltet werden, z. B. Odenbourg st. Oldenburg, Schwein st. Schwerin, darf uns weniger auffallen. Bey Gelegenheit des Friedens von Tilsit werden unter den Pièces justificatives auch geheime Artikel dieses Friedens mitgetheilt, bey denen nur wieder gar sehr zu bedauern ist, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, seine Quelle anzugeben. Demzufolge hätte Rußland die Europäische Türkei in Besiz nehmen und seine Eroberungen in Asien nach West-Indien ausdehnen sollen, die Spanische und Portugiesische Dynastie sollte vertrieben und die Kronen von Spanien und Portugal einem Prinzen aus Napoleons Geblüte ertheilt werden, die weltliche Herrschaft des Papstes aufhören und der Kirchenstaat einen Theil des Königreichs Italien ausmachen. Rußland würde seine Seemacht an Frankreich überlassen, um demselben zur Eroberung von Gibraltar behülflich zu seyn, auch die Städte an der Africanischen Küste, Tunis, Algier u. s. w. sollten von Frankreich in Besiz genommen und bey dem allgemeinen Frieden dem

Königen von Sicilien und Sardinien zur Entschädigung gegeben werden. Malta würde von Frankreich besetzt und nur unter dieser Bedingung von demselben mit England Frieden geschlossen werden, Aegypten aber sollte ebenfalls Frankreich zu Theil und das Mittelmeer allein von Französischen, Russischen, Italiänischen und Spanischen Schiffen befahren werden; Dänemark endlich sollte seine Flotte an Frankreich überlassen, und dafür zur Entschädigung die Hansestädte erhalten. — Auf die Geschichte des Preussischen Krieges folgen weitläufige Betrachtungen über den Character Bonaparte's und das letzte Ziel, welches sich derselbe vorgesetzt, worin ebenfalls gar wunderliche Sachen vorkommen. Den Beschluß der ersten Abtheilung des dritten Bandes macht die Erzählung der Spanischen Angelegenheiten, ein magerer Auszug aus der Schrift von Cevallos, der Handel mit dem Papste, nach Beauchamp, und die Geschichte des Oesterreichischen Krieges von 1809, größtentheils ebenfalls nur ein Auszug aus den Bülletins und den gleichzeitigen Französischen Zeitungen. Die zweyte Abtheilung des Bandes führt auf ähnliche Weise die Geschichte bis zu Bonaparte's Abfahrt nach Elba fort. Der vierte Band endlich begreift die Geschichte der zweyten Usurpation Bonaparte's im Jahre 1815; jedoch enthält nur die Erzählung der Kriegsthaten, des Herzogs von Angouleme im Süden, so wie auch der letzten Verhandlungen der Cammern nach der zweyten Abdankung Bonaparte's einige weniger bekannte Anführungen. Den Beschluß macht eine Beschreibung von St. Helena.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. 165. Stück.

Den 14. October 1819.

Göttingen.

Mit der Anzeige der Vorlesung, welche Herr Hofrath Schrader am 5. Junius in der Königl. Societät der Wissenschaften "de Asperifoliis Linnei" hielt, verbinden wir zugleich den Auszug einer der Gesellschaft früher von dem Verf. vorgelegten Abhandlung, da sie als Einleitung der letztern zu betrachten ist. — Bekanntlich hat Jussieu die von Linné zuerst aufgestellte Familie der Asperifolien mit der Veränderung in sein natürliches System aufgenommen, daß er die dahin gerechneten Gattungen, nach dem verschiedenen Verhalten der Frucht, in mehrere Abtheilungen vertheilte, und Linné's Bezeichnung mit dem Namen Boragineae vertauschte. Ventenat sonderte später in seinem Tableau nicht nur die Jussieusche Abtheilung mit beerentragenden Gattungen, sondern auch diejenige, welche die capseltragenden enthält, als eine gemeinschaftliche Familie, unter dem Namen Sebestenae, ab. Die Meinung der Botaniker ist aber hierüber noch immer getheilt ge-

Q (7)

blieben, wenn man gleich darin größtentheils einverstanden zu seyn scheint, daß *Cordia* nebst mehreren verwandten Gattungen aus der Abtheilung der beerentragenden von dieser Familie getrennt werden müssen. Die Sache scheint indes wenigerem Zweifel unterworfen, so bald der wesentliche Character der Familie genauer bestimmt seyn wird. Um diesen desto leichter auszumitteln, ist es nothwendig, den allgemeinen Character zu kennen. Hr. S. betrachtet daher die *Asperifolien*, wie sie *Wentena*t, unter dem ihnen von *Jussieu* beygelegten Namen *Boragineen*, als besondere Familie aufstellt (doch mit Ausschluß der *Heliotropien*), in so weit als zur Vergleichung mit den beeren- und kapseltragenden oder den sogenannten *Sebasteen* *Wentena*t's erforderlich ist.

Wir folgen dem Verf. bey der Vergleichung der verschiedenen Theile dieser Gewächse, um die daraus hervorgehenden Resultate leichter übersehen zu können. Was zuerst die Wurzel betrifft, so scheint dieselbe bey den nicht strauchartigen Pflanzen mehr zweyjährig als ausdauernd zu seyn; wenigstens beweiset die Cultur, daß mehrere, die man für ausdauernd hielt, schon im zweyten Jahre abstarben. Bey dem Stängel, dessen Theilungen in der Regel zerstreut oder wechselsweise stehen, verdient besonders das denselben, so wie auch die Blätter und die übrigen Theile, betleidende Indument berücksichtigt zu werden. Selten zeigt es sich weichhaarig, zottig oder seidnartig; meistens scharfhaarig. Im letztern Falle (doch nicht, oder wenigstens sehr selten, wo wahre Stacheln zugegen sind) entspringen die Haare aus kleinen unmerklichen Erhabenheiten, die in Höcker und Papillen unterschieden werden können. Zu jenen gehören die harten, aus dichten Zellen bestehenden und mit einer grumösen dunkeln Masse angefüllten Punkte, welche nie abfallen und ge-

wöhnlich kleiner, weniger erhaben, und aus mehreren Zellen zusammengesetzt sind, und in der Folge des Wachstums blässer und härter werden, so, daß sie während der Fruchtreife weiß und schwielig erscheinen, von der Oberfläche sich los lösen, und nicht selten mit dem aus ihnen entspringenden Haare abfallen. Der Unterschied ist, wie man sieht, sehr wesentlich, und doch würden sich leicht mehrere Pflanzen nachweisen lassen, denen man Höcker zuschreibt, die aber nichts als Papillen enthalten. Auch ist es einleuchtend, daß nach obigen, über die Natur der Papillen mitgetheilten Bemerkungen, die bey den Schriftstellern im Gegensatz einer höckerigen Oberfläche (*superf. tuberculata*) häufig vorkommenden Bezeichnungen von *foliis callolo-pilosis*, *pilis c-illo indentibus* u. s. w., bey der Untersuchung und Vergleichung lebendiger, besonders blühender, Pflanzen keine Anwendung finden können. — Die Blätter kommen gewöhnlich wechselweise oder zerstreut, sehr selten gegenüberstehend vor, und findet eine solche Stellung statt, so ist sie, wie bey den Aesten, oft nur scheinbar, indem durch die allmähliche Verlängerung des Stängels gegenüberstehende Blätter wechselweise zu stehen kommen. Rippige Blätter konnte der Verf. bey keiner ihm bekannten Art wahrnehmen; denn was von einigen Neuern fälschlich so genannt wird, sind adrige Blätter. Auch bemerkte der Hofr. Schrader in der Vertheilung der Adern und Nerven eine große Uebereinkunft bey den zu einer Gattung gehörigen Arten, wie z. B. der *Myosotis*; weshalb diejenigen sehr irren, welche bloß der *alpestris* dreyrippige Blätter zuschreiben. Die Blumen mögen in Trauben (wie es der gewöhnliche Fall ist), in traubenartigen Aehren, oder auf irgend eine Art vertheilt seyn, so erscheint der Blumenstiel vor der vollkommenen

Entwicklung (nur mit weniger Ausnahme) schneckenförmig zurückgerollt, mit durchgehends wechselweise stehenden Blumenstielchen, die sich während der Fruchtreife zugleich mit dem Kelche vergrößern; doch ohne bedeutende Veränderung des gegenseitigen Verhältnisses der Länge, wohl aber bisweilen der Richtung. Mit der Vergrößerung des fruchttragenden Kelchs verändert sich auch nicht selten seine ursprüngliche Gestalt, was indes nur bey gespaltenen oder gezähnten Kelchen der Fall ist. Der getheilte Kelch erhält ein nicht weniger verschiedenes Ansehn, indem sich die Zipfel, wie z. B. bey *Omphalodes*, nach der Befruchtung allmählich zurückschlagen, so, daß dadurch die Frucht, welche dort eingeschlossen ist, hier ganz entblößt erscheint. Die Blumenkrone zeigt sich stets einblättrig, von verschiedener Gestalt, mit einem in fünf, gewöhnlich regelmäßige, Zipfel getheilten Rande. Eine besondere Berücksichtigung verdient der Eingang der Röhre oder der Schlund, der nicht selten mit Schuppen von verschiedener Bildung, doch ohne eine sichtbare Oeffnung zu lassen, geschlossen ist (*faux fornicibus clausa*), wie bey *Anchusa*, *Cynoglossum* u. m. a.; oder der Schlund ist durch kleinere und weniger vortretende Schuppen nur verengt, welchen bey *Myolotis* u. a. vorkommenden Fall der Verf. durch *faux fornicata pervia* unterscheidet. Selten ist der Schlund mit Höckern, Fältchen oder Haaren besetzt. Noch seltener findet man den Schlund von allen Erhabenheiten entblößt, wenn gleich vortretende Staubbeutel die Röhre zu verschließen scheinen. Sind Schuppen oder ähnliche Erhabenheiten zugegen, so stehen diese den Zipfeln des Randes (mit welchen sie auch der Zahl nach übereinkommen) gegenüber, und entsprechen zugleich den außerhalb an der Basis des Randes mehr oder weniger wahrzunehmenden

Eindrücken. Der Staubfäden sind durchgehends fünf, welche in der Röhre oder dem Schlunde sitzen, mit den Zipfeln abwechseln und meistens aufrecht stehen. Die Staubkölbchen oder, wie man sie bisher zu nennen pflegte, die Staubbeutel sind in der Regel getrennt, von mannichfaltiger Gestalt, öffnen sich der Länge nach in zwey Fächer, und streuen Blumenstaub aus, der sehr oft aus Körnern besteht, die je zwey und zwey mit einander verbunden sind.

Die sogenannten weiblichen Werkzeuge bestehen aus 4, sehr selten aus 2 getrennten, einer fleischig-drüsigen Scheibe (dem künftigen Fruchtträger) eingefügten, Fruchtknoten, zwischen welchen ein ausdauernder Griffel steht. Da bey diesem eigenthümlichen Verhältnisse, wie leicht zu erachten, keine Befruchtung auf die gewöhnliche Weise vorgehen kann: so glaubt der Verf. aus Gründen, welche hier genauer erörtert sind, mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß der Griffel den befruchtenden Stoff der Scheibe mittheilt, von dem es die demselben eingefügten Fruchtknoten aufnehmen. Daß bey den Labiaten und allen übrigen Gewächsen, deren weibliche Geschlechtstheile einen ähnlichen Bau haben, auch die Befruchtung auf ähnliche Weise bewerkstelligt werde, scheint keinem Zweifel unterworfen.

Die Frucht dieser Gewächse, welche man bald als eine Samendecke (arillus), bald als Karyopsen, bald als Nüsse beschrieben hat, erklärt der Hofrath Schrader (womit auch Richard vollkommen einverstanden ist) für Achänen, und bezeichnet ihre Verschiedenheiten in Hinsicht auf Gestalt und Substanz, so wie auch besonders das Verhalten des Nabels. Dieser erscheint nämlich nicht selten in Gestalt einer tiefen, von der

vortretenden Fruchthülle gebildeten, Aushöhlung, welche einen schwammartigen, etwas fleischigen, die ganze Höhlung ausfüllenden, Fortsatz einschließt. Früchte der Art hat man fast allgemein *fructus perforati* genannt: eine Bezeichnung, welche keinesweges dieser Bildung entspricht, indem nicht die Aushöhlung, sondern das *foramen umbilicale* die einzige, wenn auch oft sehr unmerkliche, Oeffnung der Fruchthülle ausmacht, die aber, da sie allen Früchten der *Borragineen* eigenthümlich ist, hier in keinen besondern Betracht kommen kann. Es scheint dem Verf. daher passender, jene Aushöhlung am Nabel *Hölnabel* (*Coelomphalus*), Früchte, welche mit einem solchen Hölnabel versehen sind, *fructus coelomphalati*, und im Gegensatz *acoelomphalati* zu nennen. Was den schwammartigen Fortsatz anlangt, so schrumpft derselbe, nach der Trennung von dem Fruchtträger, nach und nach zu einem mehr kegelförmigen Körper zusammen, in welcher veränderten Gestalt ihn nur Gärtner (vergl. t. 67. Bugloss. amoenum u. *Lycopl. pulla*) wahrgenommen zu haben scheint, und vielleicht auch deßhalb für die Nabelschnur hält, worin ihm fast alle Neuere beypflichten. Bey genauer Untersuchung bemerkt man indeß noch einen andern zarten fadenförmigen Fortsatz, der aus dem Fruchtträger entspringt, und durch das *foramen umbilicale* bis zu dem Samen heraufsteigt, an dessen innere Seite er sich befestigt. Da dieser fadenförmige Fortsatz ganz der Natur einer Nabelschnur entspricht, von Gärtner selbst bey *Cerithe* und andern Gattungen dafür erkannt wird, und bey allen Früchten, mit und ohne schwammartigen Fortsatz, vorhanden ist: so glaubt Hr. C. mit mehrerem Rechte diesen für die eigentliche Nabelschnur, den schwammar-

tigen Fortsatz hingegen für eine Nabelwulst (Strophium) ansehen zu müssen.

Die Anheftung der Nabelschnur zeigt sich meistens in der Mitte des Samens, seltener nach der Spitze oder der Basis zu. Der Same selbst besteht unveränderlich aus einer einfachen Samenhaut, worin der Embryo, ohne Eiweißkörper verkehrt liegt. Der Fruchttträger (Carpophorum), dessen früheres Verhalten, als fleischig = drüsige Scheibe, zuvor erwähnt worden, erscheint im Ganzen von fester, trockner, ja selbst harter Substanz; selten ganz eben, meistens mit Erdrücken, Ausbühlungen u. s. w. versehen, die von der mehr oder wenigern Einsenkung der Früchte gebildet werden. Eine besondere Berücksichtigung verdient aber die Gestalt des Fruchttträgers, deren Verschiedenheit folgendermaßen von dem Verf. verzeichnet wird: eben oder unverändert (*plana* s. *immutata*), als der gewöhnliche Fall, wenn die drüsige Scheibe im Fruchtzustande, in Hinsicht auf Fläche, unverändert bleibt; 2. gewölbt (*convexa*), wenn die Scheibe bey der reifen Frucht mehr oder weniger gewölbt erscheint; 3. kegelförmig (*conica*); 4. säulenförmig (*columnaris*), wenn die etwas erhabene Scheibe eine säulenförmige Gestalt bekommt; und 5. pyramidenförmig (*pyramidalis*), deren Scheibe sich allmählich so erhebt, daß sie bey der vollkommen ausgebildeten Frucht mehr oder weniger pyramidenförmig wird, und gleichsam in den Griffel überzugehen scheint. Bedenkt man nun, daß, wie zuvor bemerkt worden ist, bey allen wahren Boragineen der Griffel frey zwischen den Fruchtknoten steht, diese der fleischig = drüsigen Scheibe, welche zum Fruchttträger wird, angeheftet sind: so folgt unläugbar, daß auch die Früchte nur dem Fruchttträger — wie

seine Gestalt übrigens seyn mag — angeheftet seyn können. Wenn daher noch manche Botaniker zu glauben scheinen, die Frucht sey der Basis des Kelchs oder auch dem Pistill eingefügt: so erklärt sich dieser Irrthum dadurch, daß man den ebenen oder wenig erhabenen, auf dem Boden des Kelchs sitzenden Fruchttträger übersah, den säulen- oder pyramidenförmigen Fruchttträger hingegen für den Griffel hielt.

Nach dieser critischen Untersuchung wird von dem Verf. der allgemeine Character der Boragineen festgestellt, und zugleich dargethan, daß die Heliotropien nicht länger mit denselben verbunden bleiben können, sondern als eine besondere Familie betrachtet werden müssen, die in der natürlichen Folge nach den Boragineen aufgezählt werden kann. Es gehören indeß zu dieser Familie nur die bisher unter der Gattung *Heliotropium* vereinigten Pflanzen, welche aber, wie Brown schon zum Theil bemerklich gemacht hat, in mehrere Gattungen zu vertheilen sind. Ueber die zunächst verwandten Gattungen *Coldenia* und *Tiquilia* beyläufig einige Bemerkungen.

Was nun die Jussieu'schen beeren- und kapseltragenden Boragineen anlangt, welche Ventenat als eine eigene Familie aufgeführt, und nach dem Verhalten der Frucht in zwey Abtheilungen gebracht hat, so muß man die Absonderung derselben um so mehr billigen, als hier noch bedeutendere Abweichungen, wie bey den Heliotropien, in Betracht kommen. Eine andere Frage aber ist, ob diese Familie als selbstständig betrachtet werden kann. Die hierher gerechneten Gattungen (*Hydrophyllum*, *Ellisia*, *Cordia*, *Ehretia*, *Varronia*, *Tournefortia*, *Mel-serschmidia*) kommen freilich in mehreren Merkmalen mit einander überein; auch ist bey allen

164. 165. St., den 14. October 1819. 1641

der Embryo mehr oder weniger von Eiweißkörper umgeben. Bey genauer Vergleichung überzeugt man sich indeß sehr bald, daß die Vereinigung dieser Gattungen keinesweges den Forderungen einer natürlichen Anordnung entspricht. Die kapseltragenden Sebestenen, wohin *Hydrophyllum*, *Ellisia* und die von *Went* nicht erwähnte *Phacelia* *Juss.* (*Aldea Flor. Per.*) gehören, zeichnen sich durch eigenthümliche Bildung der Fruchtheile, so wie auch durch die getheilten Blätter (in welchen schon *Brown* eine Veranlassung zur Absonderung zu finden glaubte) sehr wesentlich aus, daß sie mit vollem Recht eine besondere Familie auszumachen verdienen, die man *Hydrophyllen* nennen kann. Weniger Uebereinstimmung zeigen dagegen *Cordia*, *Ehretia*, *Varronia*, *Tournefortia* und *Mellerschmidia*, welche zu der zweyten Abtheilung der Sebestenen gehören. *Cordia*, womit *Brown* *Varronia* und *Cedrela* *Flor. Per.* vereinigt (und wohin auch ohne Zweifel *Linné's* *Patagonula* und *Mennai* zu rechnen sind), schließt sich in Hinsicht des entwickelten und gefalteten Embryo an die *Convolvuleen*, weicht aber in andern Theilen zu sehr ab, um wirklich mit denselben verbunden werden zu können. *Tournefortia* und *Mellerschmidia* nähern sich dem äußern nach den *Heliotropien*; doch ist die Frucht verschieden, und der Embryo, welcher nicht selten aufrecht vorkommt, von reichlichem Eiweißkörper eingeschlossen. Da *Ehretia* in den Hauptcharacteren mit *Tournefortia* und *Mellerschmidia* übereinkommt, so können auch diese Gattungen vielleicht eine besondere Familie bilden; worüber sich indessen bestimmter urtheilen lassen wird, so bald alle noch zweifelhafte *Ehretien* und *Tournefortien*, besonders in Hinsicht des Embryo, genauer untersucht seyn werden.

Aus dem bisher gesagten geht, wie der Verf. glaubt, das Resultat hervor, daß die Asperifolien, so wie sie Linné aufstellte, und Jusseu im Allgemeinen beybehalten hat, keine naturgemäße Vereinigung bilden, daß ferner die Theilung derselben in Boragineen und Gebestenen, nach Bentenat's Vorschlag, den Forderungen eines natürlichen Systems gleichfalls nicht entsprechen; sondern daß sie, außer einigen noch zweifelhaft bleibenden Gattungen, in drey wesentlich verschiedene Familien, die Boragineen, Heliotropiceen und Hydrophylleen zerfallen, deren Diagnosen, mit Berücksichtigung der verwandten Labiaten, hier genauer bestimmt sind. — Die beygefügte Kupfertafel dient zur Erläuterung der wesentlichen Fruchttheile der Boragineen und Heliotropien.

Paris und Genf.

Bey Paschoud 1818: *Esquilles Européennes, commencées en 1798, et finies en 1815. Pour servir de suite à la Correspondance du Baron de Grimm et de Diderot.* IV und 416 Seiten. Großoctav.

Europäische Skizzen! Was soll das heißen? Und welche Anmaßung ein so geistleeres Geschwätz als Fortsetzung der Grimm'schen Correspondance, die mit ihm doch gar nichts gemein hat, anzukündigen! Im Vorbericht greift ein gleichfalls ungenannter Herausgeber, der am Ende mit dem Verfasser wohl gar eine und dieselbe Person ist, zu dem kläglichen Hülfsmittel, uns vorpiegeln zu wollen, das Werk sey aus einer unlängst zu London entdeckten, sehr authentischen Handschrift gezogen, die eine noch uns

gedruckte Fortsetzung der so eben erwähnten Correspondance enthalte. Und weshalb wird der Name Diderot's ihr beygefügt, der doch vielleicht nicht den hundertsten Theil dazu beygetragen, das à potiori fit denominatio hier also vollkommen anwendbar blieb? Daß übrigens der, wie gesagt, ungenannte Verf. entweder Franzos, oder ein dieser Nation doch ergebener ganz naher Nachbar sey, wird aus einer Menge Stellen ersichtlich; z. B. gleich auf einem der ersten Blätter, wo er in den Ausruf ausbricht: Eh bien! toutes les forces réunies, toutes les horreurs accumulées pour atteindre un but si funeste, — die Unterjochung Frankreichs nämlich — n'ont servi qu'à rendre la France et plus militaire et plus religieuse qu'elle ne l'avoit peut-être encore jamais été; plus militaire avec autant de puissance et de gloire, plus religieuse avec autant de tolérance et de raison. — Weit zweifelhafter schon, ob unter allen den andern Ländern Europens, über deren Verfassung, Sitten, politischen Einfluß u. s. w. hier darauf losgeschwaht wird, auch nur ein einziges von ihm wirklich besucht worden; denn was er darüber uns aufzischt, ließ ganz bequem aus ein paar Jahrgängen Französischer Journale sich schöpfen.

Mehr als ein halbes Schock einzelner Aufsätze sind es, worin seine nicht nur Europäischen sondern auch Cosmopolitischen Ansichten mitgetheilt werden. Wer indeß unter den Rubriken: Handelsgeist, Reichthum, Bevölkerung, Slavery, Adelstand, Religion, Erziehung, Pressfreyheit u. irgend etwas durch Geist, Neuheit, oder sonst wodurch sich empfehlendes erwarten sollte, wird sehr sich betrogen finden; denn Alles läuft auf schon unzähligemahl benutzte Wahrnehmungen

hinaus, auf eben so abgedroschne Gemeinplätze, oder auf Anführungen aus Büchern, die in Jedermanns Händen sind; und bringt er etwas noch unbekannt scheinendes zu Markt, so fehlen die Belege, S. 339 z. B. wird erzählt, daß im Jahr 1804 bereits 10 bis 12 Millionen Menschen sich gefunden, die Nationalgüter an sich gebracht hätten. Demnach wäre beynähe allen mannbaren Franzosen etwas davon zu gute gekommen! denn durch Weiber und noch unmündige Kinder oder Ausländer wird doch nur sehr wenig angekauft worden seyn. Diese Vereinzelung der Ländereyen preiset er als unschätzbare Wohlthat fürs ganze, ohne sich im mindesten daran zu kehren, daß durch eben diese in der Folge immer weiter getriebene Zersplitterung, wie flügere Staatsrechner in Frankreich selbst eingestehen, schon Schwierigkeiten eintreten, und meist überall ein Unbehagen sich fühlen läßt, die mit baldiger Rückkehr der ehemahligen Armuth drohen. — Was in Hinsicht auf Statistik und Politik anderer Europäischen Reiche sich hier zu lesen findet, ist um nichts gründlicher, oder wenigstens anziehender. An Englands Constitution vergreift er sich zwar eben nicht, desto öfter aber an allem was von den Britten außer ihrem Eilande jemahls unternommen und verhandelt worden: vermuthlich, weil es nicht durch Franzosen geschehen. In Helvetien scheint es ihm noch am besten gefallen zu haben, und seine Beredsamkeit wird alsdann so überströmend, daß man nicht ungeneigt ist, ihn für einen Französischen oder Französisirenden Schweizer zu halten. Bald hätte man anzuzeigen vergessen, daß solcher auch ehemals auf Humaniora sich gelegt haben muß; denn nicht nur prangt auf dem Titelblatt schon eine aus dem Max. Tyrius entlehnte Griechische Flos:

164. 165. St., den 14. October 1819. 1645

kel, ionbern weiter hinein auch Stellen aus dem Aristoteles und Andern; zum Theil aber nur in Lateinischer Uebersetzung. Da schwerlich die edle Zeit schätzende Philologen sein unfruchtbares Werk lesen werden, hätte er, wenn er so was vermochte, lieber gleich Alles ins Französische übertragen sollen! Was die chronologische Angabe von 1798 bis 1815 anlangt, so hat sie den Umstand zum Grunde, daß den meisten Aufsätzen das Jahr ihrer Entstehung beygefügt worden. Was also z. B. im Jahr 1801 ihm entwischt war, oder worüber er seitdem sich eines bessern besonnen, wird 1814 u. s. w. nachgeholt und verbessert, oft auch verschlimmert; an baaren Wiederholungen fehlt es ebenfalls nicht; im Nothfall hilft der vorgebliche Herausgeber mit Glossefen und Berichtigungen aus, alles, mit einem Wort ist hier vereinigt, was eine Leserey langweilig und ermüdend machen kann.

Mehr als zu viel schon vielleicht über einen Schriftsteller so dürftigen Gehalts! Da solcher aber auch unser Deutsches Vaterland nicht nur in einem eignen Kapitel, sondern auch anderswärts mit seinen Considérations beehrt, glaubt man doch ein und andres daraus noch zum Besten geben zu müssen. Zuerst also wird uns Glück dazu gewünscht, daß Bonaparte, der Deutschlands so sehr entkräftenden Vielherrschaft ein Ende gemacht, und eben dadurch — zwar zum großen Nachtheil für Frankreich — uns zu einer Centrakraft (?) verholfen, die wir bisher noch gar nicht gekannt hätten. Ob dieser so hellsehende Politiker jemahls einen Fuß dießseits des Rheins niedergesetzt, oder auch nur unsre Sprache verstehe, geht nirgend mit einiger Zuverlässigkeit hervor; denn was er über Deutsche Verfassung und Eigenheiten in den Tag hinsins

schwagt, ist nichts als Wiederhall Französischer Tagesblätter und Flugschriften. Ganz gewiß ist dieß der Fall mit seiner langen Diatribe über den, wie er versichert, beynahе allgemein gewordenen Speculirkißel; als worüber die Pariser Zeitungen, wie bekannt, sich oft genug lustig machen, und in der tollern Meinung stehen, daß von gar keiner andern Philosophie mehr bey uns die Rede sey! Auch über die Fortschritte der schönen Redekünste in Deutschland gibt er sein Urtheil ab, und stellt sich an, z. B. drey Schauspiele, die Weiße der Kraft nämlich, die Jungfrau von Orleans, und den Doctor Faust plößlich zu bewundern, erlaubt hinterdrein sich aber die verfängliche Frage: *le peuple, pour lequel ce genre d'ouvrage deviendroit classique, le genre national par excellence — ne risqueroit-il pas d'être bientôt un peuple de fous, et de fous passablement dangereux?* — Seit 30 bis 40 Jahren erst (um 1780 oder 90 also) soll es mit Anbau der Deutschen Sprache bedeutend vorgerückt, vorher aber von den besten Köpfen alles in Latein seyn geschrieben worden; was er vermuthlich von irgend einem unsrer noch milchbärtigen Geschmacksrichter her weiß; nach Andern hätte unsre Literatur — man weiß was die Franzosen unter diesem Worte verstehen — den Gipfel seit kurzem doch wirklich schon erreicht; da noch Andre hingegen zu behaupten wagten, daß solche von ihrem Culminationspuncte bereits merklich wieder herabsänke! Schade, daß er zu allen diesen Aeußerungen nicht die noch fügte: Ob es mit unsrer durch schönes Aufblühen so viel versprechenden Literatur jemahls zur Reife und zum Classischen habe gedeihen können, oder noch gedeihen werde? weil nämlich das sie umgebende Unkraut Alles zu er-

164. 165. St., den 14. October 1819. 1647

sticken drohe, und eine kaum erklärbare Wandelbarkeit des Geschmacks auch dem gehaltlosesten und tadelnswürdigsten Eingang verschaffe. Wenn er übrigens die Denkfreyheit für eine erst aus England und Frankreich uns zugekommene Wohlthat erklärt, so hätte er nur der vor 300 Jahren schon unternommenen Glaubensreinigung sich zu erinnern gebraucht, um uns die Fähigkeit hierzu aus eigener Geisteskraft zuzugestehn. Genug hoffentlich zum Belege, daß auch aus dem Artikel Deutschland es nichts für uns zu lernen gibt!

N e a p e l.

Soluzione esatta e sintetica del celeberrimo Problema della Trisezione dell' angolo, dell' Avvocato Gaetano Roffi di Catanzaro nel Regno delle due Sicilie. Prima edizione; mit dem Motto: Quot in geometria visa sunt primam impossibilia, quae tempore suam capiunt perfectionem? nebst dem Bildnisse des Verfassers mit der Unterschrift: Novi systematis Polygonometriae ad usum trifariae et multifariae sectionis anguli inventor. 156 Octav. 3 Kupfertafeln.

Daß die allgemeine Theilung eines Winkels in drey gleiche Theile auf eine kubische Gleichung führt, und daher durch Kreis und gerade Linie so wenig zu bewerkstelligen ist, als die berühmte Verdoppelung des Würfels, weiß wohl jeder Anfänger der höhern Geometrie. Von Constructionen, wodurch eine solche Theilung sich mehr oder weniger nahe bewerkstelligen läßt, ist hier die Rede nicht, man kennt dergleichen von Campani, Albrecht Dürer u. m. a. Aber der Verf. dieser Schrift hält sich für über-

zeuge, daß die verschiedenen Constructionen, welche er hier dem Publicum mittheilt, der Aufgabe völlig genau ein Genüge leisten, und behauptet mit großer Sicherheit, daß ihm auch die Verdoppelung des Würfels, ja die Theilung eines Winkels in so viel gleiche Theile man will bloß durch Kreis und gerade Linie, und hiemit auch die Quadratur des Kreises zu Gebote stehe. Wir wollen ihm diese Freude gerne lassen, müssen aber jedoch gestehen, daß die für die Trisection eines Winkels hier mit großer Weisläufigkeit ausgeführten Constructionen keine große Erwartung erregen, und um nichts besser sind, als mehr andere, welche von Zeit zu Zeit für jene Theilung bekannt geworden sind, und von denen erwiesen ist, daß sie nur dem bloßen Auge, aber nicht einer streng geometrischen Untersuchung ein Genüge leisten, und die Erfinder derselben bald auf diese bald auf jene Art getäuscht worden sind. Wir wollen hier nur sogleich die erste Constructionsart des Verf. einer Prüfung unterwerfen, und den in drey Theile zu theilenden Winkel (ABC Fig. 1) zu 120° annehmen. Hätte es mit dieser Construction ihre vollkommene Richtigkeit, so läßt sich daraus leicht ableiten, daß

$$60^\circ - \text{Arc sin } 2\sqrt{\frac{3}{5}} + \text{Arc sin } \frac{1}{2}\sqrt{\frac{3}{5}}$$

genau $= 40^\circ$ seyn müßte, welches aber nur auf ein paar Minuten richtig ist. Man findet auch bald, worin sich der Verf. getäuscht hat, seine Construction völlig für geometrisch genau zu halten. Für mehr andere Winkel ist der Fehler noch größer. Dieß überhebt uns der Mühe, auch nur ein Wort noch über die übrigen Constructionen des Verf. zu verlieren.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 16. October 1819.

Paris.

Aus Firmin Didot's Druckerey: **Choix des poésies originales des Troubadours**, par M. Raynouard, Membre de l'Institut royal de France etc. Tome II, CLXIV und 319 Seiten. 1817. Tome III, 475 Seiten. 1818. In Octav.

Die Fundgrube, die ohne die seltenen Kenntnisse und den ausdauernden Fleiß des Hrn. Raynouard wahrscheinlich noch lange Zeit verschlossen geblieben wäre, hat sich also endlich aufgethan. Unsere Leser wissen schon, welchen Weg dieser Gelehrte eingeschlagen hat, um Alles zu leisten, was man von einem Restaurator der alten Provenzalpoesie erwarten kann. Seine *Elémens de grammaire de la langue Romane avant l'an 1000* wurden von uns vor zwey Jahren (1817, S. 1593) angezeigt. Als wir in dem gegenwärtigen Jahre (S. 599) den ersten Band dieser *Choix des poésies des Troubadours* anzeigten, wußten wir noch nicht, daß unsre Hoffnung, den Titel durch den Inhalt gerechtfertigt zu sehen,

K (7)

so bald erfüllt werden würde; denn jener erste Band enthielt anstatt der versprochenen provenzalischen Gedichte eine weitere Ausführung der romanischen Grammatik in ihrem ganzen Umfange, verbunden mit den dazu gehörenden historischen und litterarischen Untersuchungen. Auch in diesem zweyten Bande finden sich noch keine Gedichte der eigentlichen Troubadours. Er enthält erstens Abhandlungen über die Poesie der Troubadours im Ganzen, über die Cours d'amour, und über die Dichtungsarten, die bey den Troubadours üblich waren; zweytens die Originale der ältesten prosaischen und poetischen Denkmähler der romanischen Sprache aus den Zeiten vor der Entstehung der eigentlichen Troubadourspoesie. Aber nur einem Critiker, der das Unternehmen des Hrn. Raynouard nicht ganz zu schätzen weiß, könnte einfallen, zu tadeln, daß er die Resultate seiner sämtlichen Bemühungen, diesen höchst merkwürdigen Theil der Litteratur des Mittelalters aufzuklären, zusammengestellt und sich eines für das Ganze nicht passenden Titels bedient hat, um Leser, die voreilig nach den Gedichten der Troubadours greifen, zu einem gründlichen Studium dieser Gedichte vorzubereiten. Wenn es sich ziemte, würde der Recensent aus dieser Anzeige eine förmliche Lobrede machen; denn mit mehr Fleiß, Verstand und Geschmack ist die Litteratur des Mittelalters noch nicht bearbeitet worden. In dem dritten Bande, den wir hier mit dem zweyten zugleich anzeigen, tritt denn auch der Anfang der versprochenen Auswahl aus den Gedichten der Troubadours wirklich hervor. Wenn diese Auswahl nicht zu früh abbricht, und wenn dann noch zum Beschlusse ein provenzalisches Wörterbuch folgt, wie Hr. Raynouard es uns hoffen läßt, so ist durch das Verdienst eines einzigen Mannes alles gelei-

stet, was mehrere Jahrhunderte noch von Jedem vermisst wurde, der die Kenntnisse, ohne die man über die Entstehung und erste Ausbildung der Europäischen Romantik gar kein sicheres Urtheil fällen kann, aus der Quelle schöpfen wollte. Unser Geschäft ist nun, von dem Inhalte der vor uns liegenden Bände genauere Nachricht zu geben.

Durch die Abhandlung über die Poesie der Troubadours, zu Anfange des zweyten Bandes, werden zuerst die zum Theil unbestimmten, zum Theil irrigen Meinungen, die man bisher über diese Poesie überhaupt hatte, näher bestimmt und berichtigt. Zugleich wird man vorbereitet, die Gedichte der Troubadours im Original leichter zu verstehen, weil der Verfasser eine Menge von Stellen aus den Gedichten, die der folgende Band enthält, und auch schon aus dem noch nicht erschienenen vierten Bände, als Beyspiele ausgehoben, nicht eigentlich übersetzt, aber mit Fleiß in die Phrasen und Wendungen übertragen hat, die jetzt der Französischen Poesie eigen sind. In diesen Phrasen und Wendungen nehmen sich nun freylich die übertragenen Stellen anders, als im Original, eleganter in einem gewissen modernen Sinne, aber auch viel prosaischer und dazu weitschweifig aus. Indessen ist doch das Wesentliche der Gedanken und Bilder beygehalten. Nach diesen Proben allein kann es schon keinen Zweifel mehr leiden, daß die Poesie der Liebe, in der die Troubadours, wie unsere Deutschen Minnesinger, sich am meisten hervorthaten, wirklich so zart und so edel: schwärmerisch war, wie man bis auf die neuesten Zeiten fast allgemein angenommen hat; daß die Ausbrüche höherer Sinnlichkeit, die man neuerlich dieser Poesie vorgeworfen hat, nicht zu ihrem Wesen gehören, und nur bey wenigen dieser Dich-

ter vorkommen; daß außer der Frauenliebe auch Religion, Sittlichkeit und Heldenehre der Stoff ihrer lyrischen Dichtungen waren; daß ihre *Sirventes* eben so muthig die geistlichen, als die weltlichen Großen notorischer Laster und Thorheiten anklagten, obgleich persönlicher Haß in diese Satyren gewöhnlich sich einmischte; daß ihre lyrische und didactische Poesie überhaupt das öffentliche Leben des Zeitalters von allen Seiten berührte. Gegen die Humanität, die aus diesen Gedichten im Ganzen spricht, sichtet besonders in einigen eine wilde Kriegslust ab, die man eher einer rohen Soldateske, als so minniglich gebildeten Rittern zutrauen sollte. — Die zweite Abhandlung, über die Liebesgerichtshöfe (*cours d'amour*), deren historische Wirklichkeit man neuerlich auch in Zweifel gezogen hat, gibt über diese in ihrer Art einzigen Instituts genaue Auskunft, besonders nach dem, auch in Deutschland schon von dem Hrn. v. Arétin zu demselben Zwecke benutzten, vorher fast unbekannt gebliebenen, Lateinisch geschriebenen, auf der Königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Buche des Meisters Andreas de arte amatoria. Da dieser Meister Andreas um das Jahr 1170 Französischer Hofkanzler war, und die Urtheile, die in mehreren Minnegerichten von namentlich angeführten Damen gefällt wurden, aufgezeichnet hat, so darf man allerdings annehmen, daß die Entstehung dieser Gerichte über das zwölfte Jahrhundert hinab reicht. Hierher hätte nun, unsers Erachtens, auch die dritte und wichtigste Abhandlung, über die Dichtungsarten der Troubadours, gehört. Aber der Verf. hat für gut befunden, ehe er uns die Dichter näher kennen lehrt, nach denen sein Werk sich nennt, zwischen die sie betreffenden Abhandlungen auch die ältesten Denkmähler der romanischen Sprache einzufügen.

schalten. Bewundernswerth ist die Mühe, die er an die Auffuchung und critische Bearbeitung dieser alten Denkmähler gewandt hat, die zwar mit dem ästhetischen Character der Gedichte der Troubadours wenig gemein haben, aber für den Sprachforscher von ausgezeichnetem Werthe sind, weil sie die Geschichte der romanischen Sprache, die durch die Troubadours vervollkommenet wurde, von ihrer Entstehung aus dem verdorbenen Latein bis zu ihrer grammatischen Vollenbung diplomatisch documentirt. Die Reihe fängt an mit der bekannten Eidesformel vom Jahre 842. Dann folgt das in philologischer Hinsicht so merkwürdige, vom Verf. schon in seiner romanischen Grammatik oft angeführte Gedicht über den Boethius, dessen Restauration wir fast ganz Hrn. Raynouard verdanken. Es gelang ihm im Jahre 1813, die verschwundene alte Handschrift, von der schon einige Litteratoren Nachricht gegeben hatten, auf der Bibliothek der Stadt Orleans wieder zu entdecken. Das Alter dieser Handschrift, von der auch ein Facsimile beygefügt ist, wird nach diplomatischen Regeln in das eilfte Jahrhundert gesetzt; das Gedicht selbst soll noch älter seyn. Nach diesem Documente, in welchem die romanische Sprache schon beynahе ausgebildet und von der Sprache der Troubadours wenig verschieden erscheint, war es kaum nöthig, zur Fortsetzung der Geschichte dieser Sprache auch die Stellen aus den Actes und titres oder alten Schenkungsbriefen, Verträgen und dgl. von der Mitte des zehnten Jahrhunderts an, wo man Romanisch und schlechtes Latein in den Urkunden durch einander zu mengen anfing, bis in das eilfte und zwölfte Jahrh., wo die romanische Sprache auch in den Urkunden gewöhnlicher wurde, mit diplomatischer Genauigkeit beyzufügen. Sprachforscher werden indessen auch diesen Theil

der Bemühungen des Verf. mit Dank annehmen. Aber das folgt noch immer nicht aus dieser documentirten Geschichte der romanischen Sprache, was der Verf. schon in seiner romanischen Grammatik zu beweisen gesucht hat, daß dieses Romanzo, das dem provenzalischen zum Grunde liegt, in jeder Hinsicht das älteste sey, oder, daß das Italiänische und Castilianische, dem alten Latein ähnlicher gebliebene Romanzo nicht ursprünglich eben so alt sey, ob es gleich nach derselben Analogie gebildet ist. Um das alte Gedicht über den Boethius lesbar zu machen, hat Hr. Raynouard mehrere Abbreviaturen und Unreelmäßigkeiten der Handschrift entziffern müssen. Auch hat er durch die Umschrift die metrische Form mit den zu ihr gehörenden Reimen sichtbar gemacht. Diese Umschrift, nebst beygefügter Uebersetzung ins Französische, ist dem genau und ohne Absatz der Reimzeilen abgeschriebenen Originale gegenüber abgedruckt. Der Schluß fehlt in der Urschrift; aber aus dem, was von diesem ältesten Denkmale einer Art von Poesie in romanischer Sprache noch vorhanden ist, sehen wir doch deutlich, daß der unbekante Dichter, wenn wir ihn so nennen wollen, nicht etwa das Buch des Boethius de consolatione philosophiae zu übersetzen, oder zu paraphrasiren versucht hat; er wollte in einem didactischen Gedichte ein Muster der Weisheit und Tugend aufstellen, und wählte zu seinem Helden den Philosophen und Staatsmann Boethius, dessen Geschichte ihn besonders interessirt haben muß. Poesisch im eigentlichen Sinne können nur ein paar Stellen genannt werden. Die Versart in unregelmäßigen jambischen Zeilen von meistens fünf Sylbensüßen ist sehr einförmig, zeigt aber doch, wie der Reiz des Reims in der romanischen Poesie so früh vordrang; denn eine Reihe von Wör-

tern, fünf, sechs, und noch mehrere, reimen sich nicht selten unmittelbar auf einander, und erinnern dadurch an die ältesten Romanzen in Castilianischer Sprache. Nicht weniger merkwürdig sind in dieser Reihe alter Sprachdenkmähler die vom Verfasser mitgetheilten geistlichen Gedichte der Waldenser (Vaudois), deren Name aus der Kirchengeschichte so bekannt ist, nach Handschriften aus der Stadtbibliothek zu Genf. Proben von diesen Gedichten haben schon in den Jahren 1618 und 1669 zwey Engländer, Moreland und Cogan, gegeben, aber nur als Beyträge zur Kirchengeschichte. Das ausführlichste, die edle *Lectio* (*la noble leyczon*), in der Handschrift, was der Verf. glaubwürdig findet, vom Jahre 1100 datirt, enthält biblisch-moralische Betrachtungen in einer Versart, die sich dem Alexandriner nähert. Auch die meisten der übrigen sind didactisch, nur einige wenige lyrisch. Poesitischen Werth haben sie sämmtlich fast gar keinen. Aber die romanische Sprache erscheint in ihnen schon fast ganz ausgebildet und von der Sprache der Troubadours wenig verschieden. Bey der Bearbeitung der Kirchengeschichte werden sie künftig um so weniger zu übersehen seyn, da sie beweisen, wie dieses unglückliche, nach religiöser Aufklärung in einem so dunkeln Zeitalter ringende und ungeachtet aller Verfolgungen bey seiner Glaubensreform in der Nähe des Römischen Stuhls beharrende Völkchen die Landessprache zum Orgau seiner religiösen Begriffe machte, also auch darin dem glücklicheren Reformator Luther voranging. Von diesen geistlichen Gedichten wendet der Verfasser sich wieder zurück zur Poesie der Troubadours selbst. Was er über diese Poesie noch im zweenen Bande, besonders in der schon erwähnten Abhandlung über die provenzalischen Dichtungsarten, sagt, glauben wir mit

der Anzeige des dritten Bandes, der auf dreißig Bogen lyrische Gedichte der Troubadours im Original und ohne Uebersetzungen und Anmerkungen liefert, am besten zu verbinden.

Ueber die Handschriften, die von Gedichten der Troubadours noch vorhanden sind, hat der Verf. schon im ersten Bande seines Werks Nachricht gegeben. Proben dieser Handschriften finden sich als Facsimile diesem dritten Bande angehängt. Aber der Verfasser selbst bezweifelt nicht, daß viele solcher Handschriften verloren gegangen sind. Diese Notiz scheint uns besonders wichtig in Beziehung auf die Geschichte der romantischen Dichtungsarten. Was wir längst im Allgemeinen wissen, daß die Poesie der Troubadours größtentheils lyrisch war, wird durch Hrn. Raynouard's Versicherung bestätigt. Mit der Sammlung der lyrischen Gedichte, die der dritte Band dieses Werks enthält, ist daher auch vollkommen zweckmäßig der Anfang der Mittheilung der Gedichte gemacht, die wir nun bald beisammen zu sehen hoffen dürfen. Aber die Aufschlüsse, die der Recens. durch diese Sammlung über das Verhältniß der Troubadourspoesie zu der ältesten Poesie der Italiäner und der Spanier zu erhalten hoffte, hat er nicht gefunden, weder in der Abhandlung des Verfassers, noch in den provenzalischen Gedichten selbst. Der gemeinschaftliche Name für alle Arten von lyrischen Gedichten der Troubadours ist Gesang (Chanson oder Chansó). Dahin gehören auch die Trauergefänge (Planhs), die Wettgefänge (tensons), und die Sons oder Sonette. Daß einige dieser lyrischen Gedichte, ohne besondern Gattungstitel, neben die eigentlichen Oden gestellt werden können, wollen wir auch zugeben. Aber überraschend war für den Recensenten die Aehnlichkeit, die mehrere dieser Gedichte mit der lyrischen Poesie der Spanier

aus dem funfzehnten Jahrhundert haben, und der große Abstand zwischen ihnen und den ältesten bekannt gebliebenen Gedichten der Italiäner. Nach der bis jetzt allgemein angenommenen Meinung, daß die Italiänische Poesie aus der provenzalischen entstanden sey, die Spanische oder eigentlich Castilianische aber (denn die im Königreich Arragonien blühende war mit der Poesie der Troubadours einerley) sich fast ganz aus sich selbst entwickelt habe, gibt es hier neue Räthsel zu lösen. Was mehrere Litteratoren, unter ihnen auch der Recensent, über die Selbstständigkeit der ältesten Castilianischen Poesie, die erzählenden Romanzen abgerechnet, gesagt haben, muß nun unbedenklich berichtigt werden. Wir finden bey den Troubadours die alten Spanischen Coplas dem Geiste und der metrischen Form nach, auch mit den trochäischen, in der Spanischen Poesie vorherrschenden Sylbenfüßen. Aber wenn die Italiänische Poesie aus der Provenzalischen entstanden ist, warum finden sich nicht auch in ihr solche Coplas oder Couplets, die zu den eigentlichen Liedern gehören? Warum blieben die trochäischen Versarten, bis zur Entstehung der Oper, der Italiänischen Poesie fast ganz fremd? Und woher stammt das eigentliche Sonett, dessen bekannte Form schon in den Italiänischen Gedichten vor Dante hervortritt, und von der sich doch keine Spur in den vom Hrn. Raynouard uns mitgetheilten provenzalischen Gedichten findet? Auch in der vorangeschickten Abhandlung sagt Hr. Raynouard ausdrücklich, daß das Wort Son oder Sonet bey den Troubadours fast ganz dieselbe Bedeutung hat wie Chançon oder Chançon, und daß ihm eigentliche Sonette unter den Gedichten der Troubadours gar nicht vorgekommen sind. Das von Crescimbeni aufbewahrte regelmässige Sonett in provenzalischer Sprache

(auch in Bouterwek's Geschichte der Poesie und Bereds. Band I. S. 54 wieder abgedruckt), beweiset hier nichts; denn es ist vom J. 1321 und vermutlich in Italien verfaßt. Aber wenn wir annehmen wollen, daß die kunstreiche Sonettenform, die sich so weit über Europa verbreitet hat, eine Erfindung der Italiäner sey; warum finden sich denn unverkennbare Spuren dieser Form in den Gedichten unsrer alten Deutschen Minnesinger, die mit den Provenzalen wetteiferten, aber bey den Italiänern zuverlässig nicht in die Schule gingen? Hr. Raynouard, dem unsre Minnesinger wahrscheinlich nur dem Namen nach bekannt sind, hat sich diese Zweifel nicht vorgelegt. Vielleicht löset sich das Räthsel, wenn einmahl mehrere Gedichte der Troubadours aus andern Handschriften bekannt werden. Es könnte aber auch gar wohl seyn, daß unter den verloren gegangenen sich Sonette befunden haben. Und doch wird auch unter dieser Voraussetzung noch nicht klar, warum das eigentliche Lied in seiner volksmäßigen Einfachheit bey den Italiänern bis ins siebzehnte Jahrhundert fast ganz dem gemeinen Mann überlassen blieb, da es doch bey den Troubadours so cultivirt erscheint. Denn die Italiänische Canzone, obgleich dem Namen nach einerley mit den provenzalischen Chançons, wird nicht leicht jemand mit dem eigentlichen Liede verwechselt, das bey den Italiänern Canzonetta heißt. Unvollkommene Vorbilder der Italiänischen Canzone, auch mit dem angehängten Geleit (envoi), finden sich allerdings unter den vor uns liegenden Gedichten der Troubadours, aber bey weitem nicht so kunstreich, weder in der metrischen Form, noch in der Verflechtung der Gedanken und Bilder. Bey dieser Gelegenheit wünschen wahrscheinlich mehrere unsrer Leser auch eine Antwort auf die Frage zu erhalten, wie vieles, oder we-

niges, nach den vor uns liegenden Gedichten unsrer Deutschen Minnesinger der lyrischen Poesie dieser Troubadours verdanken. Aber hierüber zu entscheiden, ist nicht nur eine genaue Vergleichung nöthig, die in dieser Anzeige nicht statt finden kann; auch eine solche Vergleichung kann nur dem gelingen, der in der Sprache der Troubadours größere Fortschritte gemacht hat, als der Recensent. So viel sieht man indessen schon klar, daß unsre Minnesinger nicht einmahl in der metrischen Form bloß Nachahmer der Troubadours waren. Dactylische Verse, wie sie in den lyrischen Gedichten der Deutschen Minnesinger vorkommen, scheinen in der Sprache der Troubadours ganz gefehlt zu haben. Aber auch hier bleiben noch Zweifel übrig, so lange nicht noch mehrere dieser Gedichte an das Licht gezogen sind. Zu der Art von Gedichten der Minnesinger, die wir in dieser Sammlung von Gedichten der Troubadours vergebens gesucht haben, gehören auch die sogenannten Tagelieder, die eben kein Beweis der Züchtigkeit der Phantasie ihrer Verfasser sind. Woher stammen nun diese? Aus der Deutschen Sinnesart sind sie doch wohl nicht unmittelbar entsprossen. Doch wir dürfen unsre Anzeige dieser lyrischen Gedichte nicht noch weiter ausdehnen. Wir finden auch überflüssig die Namen der Troubadours abzuschreiben, mit denen uns Hr. Raynouard durch diese Sammlung näher bekannt gemacht hat. Es finden sich unter ihnen mehrere von noch vorhandenen angesehenen Familien. Aber einiges von den Notizen, die der Verfasser in der angeführten Abhandlung vorläufig über die übrigen von den Troubadours cultivirten Dichtungsarten gibt, glauben wir noch mitnehmen zu müssen. Die satyrischen *Sirventes*, von denen man bisher nur unbestimmte Kunde gehabt hat, gehö-

ren, wie wir nun sehen, auch noch in das lyrisch Fach, nicht zu den didaktischen Satyren. Es sind kühne Spottlieder in raschen Versen. Auch andre lyrische Gedichte in ähnlichen Versen, besonders Heldenlieder, wurden *Sirventes* genannt. Die Schäfergedichte (*pastorelas*) der Troubadours sind ebenfalls lyrisch. Die Episteln aber die unter verschiedenen Namen bey den Troubadours vorkommen, nähern sich mehr der Dichtungsart, die wir jetzt gewöhnlich so nennen. Auch sind sie fast alle in gleichförmig fortlaufenden Versen à rimes plates geschrieben, und sehr verständlich. Endlich lernen wir aus dieser Abhandlung, daß die poetische Litteratur der Troubadours auch nicht arm an erzählenden Gedichten gewesen ist. Ihre Novellen (*novas*) haben ungefähr denselben Character wie die nordfranzösischen *fabliaux*. Eine solche kleine Erzählung hat sich auch unter die lyrischen Gedichte in dem vor uns liegenden Band S. 498 verirrt. Daß es große epische Rittergedichte in provenzalischer Sprache gegeben hat, wußten wir schon so gut wie gewiß aus unserm deutschen *Liturel* und *Yarcival*. Drey noch vorhandene werden von Hrn. Raynouard angeführt. Aber gegen die Schlüsse, die er aus mehreren Stellen anderer Gedichte der Troubadours zieht, um zu beweisen, daß die Anzahl der Ritterepopeen oder Ritterromane in Versen, wie sie gewöhnlich genannt werden, in der provenzalischen Litteratur sehr beträchtlich gewesen sey, sind wir noch mißtrauisch; denn wenn ein Troubadour einen Ritter, oder eine Frau, als Helden, oder Heldinn, eines berühmten Ritterromans anführt, beweiset das noch nicht, daß der Roman, auf den seine Notiz sich bezieht, in provenzalischer Sprache vorhanden gewesen. Es leidet vielmehr selbst nach den vom Herrn Raynouard zur Geschichte dieser No-

mane gesammelten Nachrichten keinen Zweifel mehr, daß die fabliaux und epischen Rittergedichte der nordfranzösischen Trouveres auch im südlichen Frankreich nicht unbekannt waren; denn die aus England stammenden Sagen vom König Artus und der Tafelrunde sind doch offenbar aus dem nördlichen Frankreich, wo die Poesie der Trouveres einheimisch war, zu den Provenzalen hinabgewandert. Also auch in dieser Abtheilung der romantischen Litteratur des Mittelalters wird nach den Bemühungen des Verfassers noch vieles genauer aufzuklären übrig bleiben. Sehr bedauern würden wir, wenn Hr. Raynouard in den folgenden Bänden nicht wenigstens Einen der drey in provenzalischer Sprache noch vorhandenen metrischen Ritterromane uns mittheilte. Beyläufig glauben wir noch den Wunsch äußern zu dürfen, daß dieser Restorator der provenzalischen Poesie uns auch über die Aussprache des Provenzalischen genauer unterrichten möchte, was durch Beziehung auf die Italienische und Spanische Sprache nicht schwer seyn würde. Nicht recht wissen, wie man die Wörter in Versen aussprechen soll, an deren Reizen der Wohlklang so vielen Antheil hat, ist wenigstens dem Recensenten sehr beschwerlich.

L e i p z i g.

B. Weygand. Frederici Adolphi Schillingi, I. Dr. et Prof. Halens. Dissertatio critica de Fragmento juris Romani Dositheano, denuo graece et latine edito. Pars prior, continens et ipsam textum fragmenti Dositheani et quaestiones nonnullas ad totum hoc fragmentum spectantes. 1819. 63 Seiten in gr. Octav.

Diese Schrift verdient in jeder Hinsicht eine

rühmliche Auszeichnung. Der Verf., ein würdiger Schüler Haubolds, liefert nicht allein eine neue Recension des bis auf die neuesten Zeiten ziemlich vernachlässigt gebliebenen Bruchstücks, welches bekanntlich aus den grammatischen Werken des Dositheus ausgehoben und unter dem Titel des *fragmenti veteris Iurisconsulti de juris speciebus et manumissionibus* herausgegeben worden ist; sondern auch manche neue Ansichten über den ursprünglichen Text, und die Beschaffenheit der Quelle, aus welcher Dositheus schöpfte. Er zeigt genügend, daß der Griechische Text offenbar nicht ein Original sey, der Lateinische aber ebenfalls nichts anders, als eine Rückübersetzung seyn könne, welches oft von den Abschreibern geschehen sey, wie solches mit dem Beispiel des rückübersetzten Commentars des Simplicius über den Aristoteles *de coelo et mundo* erläutert wird. Aus dieser Thatsache leitet hierauf der Verf. sehr consequent die kritischen Regeln ab, welche bey der Wiederherstellung sowohl des Griechischen als Lateinischen Textes zu befolgen sind, und zeigt endlich, daß die ursprüngliche Quelle, welche Dositheus benutzte, weder Ulpian, dessen Werke später, als das Werk des Dositheus erschienen sind, noch, innern Gründen nach, Gajus seyn könne; daß vielleicht aber Pomponius der wahre Verfasser sey, wenn man nicht lieber annehmen wolle, was denn durch manche scheinbare Gründe zu beweisen gesucht wird, Dositheus habe jenen Tractat weder aus einem und demselben Werke, noch aus einem und demselben Rechtslehrer ausgehoben, sondern in demselben Gänge verschiedener Werke und Verfasser mit einander verbunden. Um deswillen schlägt der Verf. denn auch statt des bisher üblichen Titels, nur die Bezeichnung des Werks, als *Fragmentum juris Romani Dositheanum* vor.

166. St., den 16. October 1819. 1663

Hannover.

Helwing. Ueber die Wahl des Prediger-Standes und die Vorbereitung darauf von G. C. Breiger, Superintendenten zu Dransfeld. 1819. 247 S. kl. 8.

In dem ersten Haupttheile dieser Schrift werden die Einwendungen, die man besonders in unsern Zeiten wider die Wahl des Predigerstands machen könnte, in ihrer ganzen Stärke angeführt und geprüft, und die Vorzüge, welche er noch jetzt hat, ins Licht gesetzt. Es ergibt sich, daß sich in diesem Stande, jedoch nur wie in jedem anderen, viel Kästiges und Drückendes findet, daß eben deswegen Viele, welchen es an Anlagen und Kraft zur Führung des geistlichen Amtes und zur muthigen Erduldung seiner Beschwernungen fehlt, sich lieber einem andern Berufe widmen möchten, daß vor der Entscheidung für diesen Stand immer eine sorgfältige Prüfung vorhergehen sollte, daß übrigens keine einzige jener Einwendungen so abschreckend sey, um geradezu und allgemein von der Wahl dieses Standes abzurathen und zurückzuhalten, daß endlich derselbe vorzugsweise Gelegenheit zu der edelsten und vielseitigsten moralischen und religiösen Wirksamkeit und zu eigener höherer Selbstausbildung gebe. Im zweyten Haupttheile wird von der Vorbereitung auf den Predigerstand gehandelt und hier kommt auch Manches vor, was nicht dem Jünglinge selbst, sondern anderen dabey zu thun obliegt. Im Besonderen werden hier die Anlagen eines Jünglings, der diesen Stand wählen will, seine Vorübungen in niederen Schulen, seine Studien auf der Universität und seine Bildung zum Aufseher der Elementar-Schulen in Betrachtung gezogen. Wir empfehlen diese Schrift allen, welche sie näher oder entfernter angeht. Sie ist mit wahrer Kennt-

nist der Sachen, auf welche es hier ankommt, geschrieben, sie erkennt das Ideelle und Erhabene des Predigerstandes an, gründet sich aber auch auf die Wirklichkeit und auf lange und vielfache Erfahrungen und Beobachtungen. Sie ist den Bedürfnissen des Zeitalters recht angemessen, und man findet in ihr Manches, was bisher in Schriften dieser Art nicht vorgekommen ist.

London.

Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown. A practical Treatise on the Diseases of the foot of the horse etc. etc. Dedicated by permission to Sampson Hanbury. Esq. by Richard H. Budd, Vet. Surgeon 1816. 8.

Eine Beschreibung der vorzüglichsten Fußkrankheiten beyrn Pferde, ihrer Ursachen, Erkenntniß und Behandlung. Der Verf. dieser nützlichen Schrift hat den bearbeiteten Gegenstand in 8 Kapiteln abgehandelt. Im ersten beginnt er mit den Hornspalten (Sandcrack). Kap. 2. Von den Steingallen (corns); Kap. 3. Vom Strahlenschwären (Thrush), mit einer anatomischen Beschreibung der betreffenden Theile. Kap. 4. Vom Krebs (cancer), wobey Hr. B. zugleich seine Meinung über die der Beugesehne zugefügten Verletzungen sagt. Kap. 5. Von der Spale oder dem Ringbein (ringbone); Kap. 6. Von der Kronen- oder Knorpelfistel (quittor); Kap. 7. Vom Zwanghuf (Contraction); überhaupt beschäftigt sich der Verf. hier mit Demonstrationen über die Wirkung des Hufbeschlags mit Rücksicht auf Theorie anderer Schriftsteller. Kap. 8. Von der Rehe oder dem Verschlagen der Pferde (Founder). Das Ganze ist mit Wärme und Fleiß vorgetragen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1819.

Göttingen.

So wie wir im 127. St. dieser Blätter vom vorigen Jahr eine Beschreibung des Repsoldschen Meridiankreises und einige der ersten damit auf der hiesigen Sternwarte angestellten Beobachtungen mitgetheilt haben, geben wir jetzt eine kurze Nachricht von dem Reichenbachschen Mittagfernrohr, als dem zweyten Hauptinstrumente, dessen Aufstellung seit kurzem vollendet ist. Da die Einrichtung der Mittagfernrohre, so wie sie bey dem gegenwärtigen Zustande der Beobachtungskunst angewandt werden, in allen wesentlichen Beziehungen immer dieselbe ist, so dürfen wir uns hier auf dasjenige beschränken, was dem hiesigen eigenthümlich ist. Das Fernrohr hat sechs Pariser Fuß Brennweite und 52 Linien Oeffnung, und wird also in letzter Rücksicht nur von dem neuen Mittagfernrohr der Greenwicher Sternwarte übertroffen, welches bey 10 Fuß Brennweite eine Oeffnung von 5 Engl. Zollen hat. Die Axe hält 37 Zoll, die Zapfen von Stahl ruhen in Pfannen von Glockenmetall. Oculare sind 4, welche nach einer vorläufigen Bestimmung 80, 110, 150 und 210 mahl vergrößern. Auch die stärkste Vergrößerung gibt

G (7)

vollkommen scharfe Bilder; Hr. Hofr. Gauß bedient sich derselben gewöhnlich, obwohl sie, da das Gesichtsfeld dabey nur 9 Minuten im Durchmesser hält, eine etwas sorgfältigere Stellung der Höhe erfordert. Das Netz besteht aus Spinnenfäden; der verticalen sind sieben, deren Zwischenräume von Sternen im Aequator in 10 Secunden durchlaufen werden. Hat man die Fertigkeit, welche das Beobachten bey diesen kleinen Intervallen erfordert, einmahl erworben, so findet man es überaus angenehm, in kurzer Zeit eine so große Anzahl Antritte beobachten zu können, so wie es bey dieser größern Fädenzahl auch weniger auf sich hat, wenn, absichtlich oder zufällig, an einem oder einigen Fäden kein Antritt beobachtet worden ist. Hr. Hofr. Gauß findet den sogenannten wahrscheinlichen Fehler des beobachteten Antritts an einem Faden, aus mehreren hundert von ihm gemachten Beobachtungen von Sternen, die nicht zu weit vom Aequator abstehen, = $0''095$. An der Libelle, mit welcher die Axe horizontal gemacht wird, entspricht ein Ausschlag von einem Pariser Zoll einer Neigung von 20 Secunden. Das Stellen des Fernrohrs für jede vorgeschriebene Declination geschieht vermittelst eines kleinen am Fernrohr selbst nahe bey dem Ocularende befestigten, unmittelbar in Viertelsgrade und durch den Vernier in Minuten getheilten Kreises, auf dem sich eine Alhidade mit einer kleinen Libelle dreht; der Index an der Alhidade gibt sofort die Declination an. Diese Einrichtung gewährt den großen Vortheil, auch bey umgekehrter Lage des Instruments mit gleicher Leichtigkeit auf jede Höhe richten zu können; durch einen zweyten ähnlichen auf der andern Seite anzubringenden Kreis, welchen der Künstler noch nachliefern wird, wird noch der neue Vortheil erreicht werden, zwey schnell nach einander durch die Mittagsfläche gehende Sterne

167. St., den 18. October 1819. 1667

ohne Zeitverlust beobachten zu können. — Die optische Vollkommenheit des Fernrohrs ist bewundernswürdig. Einige Proben, die wir hier aus den Beobachtungen des Hrn. Hofr. Gauß anführen, mögen zeigen, was gute, jedoch nicht gerade ungewöhnlich scharfe Augen, in unserm Klima bey günstigem aber doch keinesweges außerordentlichem Zustande der Luft, bey gehöriger Aufmerksamkeit, aber ohne peinliche Anstrengung, zu erkennen vermögen. Bey voller Fadenbeleuchtung ist ein Saturnstrabant, öfters zwey, gut zu erkennen und zu beobachten. Eben so der Nebenstern des Nordsterns. Der kleine Stern, welcher jetzt nur 5 Minuten vom Pole absteht, verträgt noch hinlängliche Beleuchtung, um gut beobachtet zu werden; schon in der Dämmerung, wo die Fäden noch gar keiner Beleuchtung bedürfen, läßt er sich erkennen und beobachten. Bey Tage sind die Sterne bis 3 Größe, wenn sie weder zu tief, noch zu nahe bey der Sonne stehen, meistens mit Leichtigkeit zu beobachten. Bey günstiger Luft und unter Anwendung einiger Vorsichtsregeln sind auch Sterne vierter, ja selbst fünfter Größe noch bey Tage recht gut zu erkennen. So hat z. B. Hr. Hofr. Gauß die Sterne fünfter Größe γ' im kleinen Bär, ϵ im großen Bär, ι im Drachen nach Hevel, g im großen Bär (Alcor) bey hellem Tage, letztern selbst im Mittage beobachtet. Die Schwierigkeit, dergleichen kleine Sterne bey Tage zu observiren, liegt eigentlich nur darin, daß die Natur des Instruments kein ganz scharfes Einstellen verstattet: wo diese Schwierigkeit wegfällt, und das Auge also nur einen sehr kleinen Theil des Gesichtsfeldes zu fixiren braucht, erkennt man Sterne 5r Größe, ja selbst noch kleinere, leicht. Dieß ist der Fall bey Doppelsternen; z. B. der Begleiter von ζ im großen Bär, dem die Sternverzeichnisse nur die sechste Größe beylegen, ist am hellen Mit

tage sehr schön zu sehen; eben so ist der noch kleinere Bealeiter von α im Hercules, gegenwärtig, wo er Nachmittags um 4 Uhr culminirt, sehr gut zu erkennen. Uebrigens sind die mannichfaltigen Vortheile, welche die Möglichkeit, auch kleinere Sterne bey Tage gut beobachten zu können, gewährt, Kennern von selbst einleuchtend. Wir erwähnen hier nur des einen, sehr wichtigen, daß man zur Verichtigung des Instruments durch Circumpolarsterne, die bekanntlich die einzige eines solchen Instruments würdige, und so oft als möglich anzustellen ist, nicht auf den Nordstern beschränkt bleibt, dessen eine Culmination oft in eine unbequeme Nachtstunde fällt, oder dessen Beobachtung durch ungünstige Umstände vereitelt wird.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Vorrichtung zum Ausheben und Umlegen des Instruments. Aus den Lagern gehoben wird das Fernrohr vermittelst eines Seils, welches oben über eine Rolle geht, und bis zu einer unten an der Mauer befestigten Winde geführt ist. Das Fernrohr wird dann frey in der Luft schwebend ohne alle Erschütterung umgewandt, und wieder eingelegt. Die ganze Operation erfordert nur wenige Minuten, die über dem Fernrohre der Decke des Zimmers befindliche Rolle wird nach vollendetem Geschäft, um bey dem Beobachten von Zenithsternen nicht hinderlich zu seyn, durch Einen Zug an die Seite geschoben. Dieser ganze schöne Apparat ist von dem hiesigen Hrn. Inspector Kumpf sehr zweckmäßig und solide ausgeführt.

Wir fügen hier zur Probe noch einige von den ersten mit diesem Instrumente gemachten Beobachtungen bey, und bemerken nur, daß die Declinationen dießmahl nicht haben beobachtet werden können, weil der Repsold'sche Meridiankreis in diesem Monat abgenommen gewesen war.

167. St., den 18. October 1819, 1669

Beobachtungen des Saturn.

1819 Mittlere Zeit		Scheinb. G. Aufst.
Septemb.	4 13u 5'43''9	359°40' 2''7
	5 13 1 22, 0	36 2, 7
	6 12 57 10, 7	32 9, 6
	7 12 52 58, 8	28 10, 3
	8 12 48 46, 1	24 4, 0
	9 12 44 34, 4	20 0, 4
	10 12 40 22, 2	15 55, 6
	11 12 36 10, 1	11 51, 7
	12 12 31 57, 5	7 41, 2
	13 12 27 45, 0	3 30, 4
	14 12 23 32, 3	358 59 18, 1
	15 12 19 19, 8	55 9, 0
	16 12 15 7, 0	50 54, 4
	19 12 2 28, 6	38 10, 6
	21 11 54 3, 0	29 42, 9
	24 11 41 24, 2	15 56, 4
	28 11 24 33, 4	0 5, 1
Octob.	1 11 11 55, 9	357 47 36, 3

Beobachtungen der Vesta.

1819 Mittlere Zeit		Scheinb. Ger. Aufst.
Sept.	7 13u32' 52''0	9°28' 7''2
	9 23 32, 6	6 10, 5
	10 18 51, 1	8 54 44, 7
	11 14 8, 6	43 1, 8
	12 9 25, 1	31 6, 9
	15 12 55 18, 7	7 53 49, 8
	16 50 21, 4	40 58, 5
	19 35 55, 5	1 18, 0
	21 26 15, 9	6 34 15, 9
	24 11 43, 4	5 52 58, 0
	28 11 52 18, 1	4 57 24, 3
Octob.	1 37 45, 3	16 1, 2

Da diese Beobachtungen noch nicht mit Tafeln oder Elementen verglichen sind, so sehen wir auch

noch die Beobachtungen eines Fixsterns her, nebst der Reduction auf den mittlern Ort für den Anfang des Jahrs 1820.

Gerade Aufsteigung von 85 Pegasi.

1819 Sept.	Beobachtete	Mittlere für 1820
4	358° 11' 40'' 8	358° 11' 43'' 0
5	41, 4	43, 4
6	40, 2	42, 0
7	43, 9	45, 5
8	42, 6	44, 0
9	42, 9	44, 1
10	43, 0	44, 1
11	42, 6	43, 6
12	45, 4	46, 2
13	41, 8	42, 4
14	44, 7	45, 1
15	44, 8	45, 1
16	43, 0	43, 2
Im Mittel....		358. 11. 43'' 97

Dieser Stern zeichnet sich durch eine starke eigene Bewegung aus; die Vergleichung seiner aus diesen Beobachtungen hervorgehenden geraden Aufsteigung mit der Bradleyschen für 1755 gibt die eigene Bewegung in 64,7 Jahren $+ 54'' 65$, also in Einem Jahre $+ 0'' 845$.

Wien und Hamburg.

In Commission bey Perthes und Besser: Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Ruhländchens, herausgegeben und erläutert von Joseph George Meiner. Erster Band. 1817. XXIV und 462 Seiten in Octav.

Ein guter Beytrag zu ähnlichen Sammlungen, durch die man alte Lieder, deren, wer weiß wie viele? schon auf immer verschwunden seyn mögen, von dem Untergange zu retten sucht. Das Ruhländchen, wo

Diese unmittelbar aus dem Munde des Volks gesammelten Lieder einheimisch sind, ist ein District von etwas über vier Quadratmeilen in einem Theile der Schlesiſchen Gebirge unweit Troppau. Die meisten Bewohner dieses Ländchens, größtentheils von der Viehzucht sich nährend, sind Deutscher Abkunft, wahrscheinlich schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert in dieser Gegend angesiedelt, aber mit slavischem Blute vermischt. Ueber alles dieses, auch über die Natur des Deutschen Dialects, der in diesen Gegenden gesprochen wird, geben die Vorrede und ein ausführlicher Anhang befriedigende Auskunft. Die gesammelten Liedchen selbst, zum Theil auch balladenartig, sind von ungleichem Werthe. Aber auch das gehört, unsers Erachtens, zur Zweckmäßigkeit solcher Sammlungen, daß sie Alles aufnehmen, was das Volk selbst von alten Zeiten her nicht unwerth findet, gesungen zu werden, mag auch dem Critiker manches trivial und platt erscheinen; denn nur dadurch lernt man das Eigenthümliche der nationalen Denk- und Sinnesart, die sich in solchen Liedern ausdrückt, von allen Seiten kennen. Einige der hier zusammengetragenen Lieder waren indessen auch aus andern Sammlungen bekannt, auf die der Herausgeber verweist. An Heldenthaten aus der Vorzeit erinnert keines von ihnen. Aber das in diesem Ruhländchen übliche Wort *Fyelgie*, das eine Art von prophetischem Schußgeiste bezeichnet, an den das Volk glaubt, und nach welchem diese Lieder Sammlung auf einem zweyten Titel sich nennt, erinnert allerdings an die alte scandinavische Mythologie nach einer angeführten Stelle aus einer Abhandlung von Suhm, auf dessen Autorität man schon eigne Vermuthung wagen kann.

Göttingen.

Gedruckt bey J. C. Baier, Univ. Buchdrucker:
Eichsfeldisches Urkundenbuch, nebst ei-

ner Abhandlung von dem Eichsfeldischen Adel
Von Johann Wolf, Canonicus zu Nörten.
XIV, 77 und 388 S. in Quart. 1819.

Eine Sammlung von 268 bisher ungedruckten Urkunden, die der Herausgeber durch seine verdienstvollen, rastlosen Bemühungen, aus verschiedenen Archiven zusammengebracht hat. Lesenswerth sind die Nachrichten, die er über seine Reisen und Nachforschungen in der Vorrede mittheilt. Die Urkunden sind aus den Jahren 1206 — 1649. Aus dem 13ten Jahrhundert kommen 28 vor, die meisten aber aus dem 17ten, nämlich 129 Stück. Die älteste Deutsche ist vom J. 1335. Sie bestehen aus Privilegien, Verträgen, Kaufbriefen, Schenkungen, Stiftungen, Berichten u. s. w., welche die Landesgeschichte und Verfassung, die Besitzungen der Klöster, der Grafen und des Adels, auch die Genealogie, auf mannichfache Weise erläutern. Die Stücke, welche dem Ref. besonders merkwürdig erschienen, sind: Herz. Heinrichs Privilegien für das Dorf Obernsfeld, vom J. 1320; die kurf. Holzordnung und die Polizeyordnung bey Hochzeiten, beyde von 1573; die Schenkung eines Grundbisses von Duderstadt, durch "M. Godefridus Mascopius, Chur. G. zu Wenz Cosmographus, der das Eichsfeldt geometriche describiret hatte," von 1575; denn auch, von 210 an, mehrere Berichte und Schreiben aus den Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs. — Voran steht die Abhandlung von dem Eichsfeldischen Adel, die der Herr Verf. selbst zwar nur eine kurze Vorarbeit für den künftigen Geschichtschreiber der adelichen Familien nennt, die aber auch gewiß als solche von denen, welche dieses Fach bearbeiten, gern aufgenommen und geschätzt werden wird. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. 169. Stück.

Den 21. October 1819.

Mannheim.

Auf Kosten des Verfassers: Bilder und Schriften der Vorzeit, dargestellt von Ulrich Friedrich Kopp aus Hessen-Cassel. 1819. 295 S. 8.

Auch dieses Buch des berühmten Verfassers zeichnet sich wieder, wie einst sein classisches Werk über die tironischen Noten, durch mehrere Eigenthümlichkeiten aus, durch die Vielseitigkeit der darin niedergelegten Forschungen und Kenntnisse, und die Schwierigkeit, in den Besitz desselben zu gelangen. Um von den letztern anzufangen: der Verf. hat sein Buch der großen Kosten wegen, welche seine vielen Kupfer sammt ihrer Colorirung erfordern, keiner Buchhandlung zum Verlag anbieten mögen, und daher nur eine kleine Zahl von Exemplaren, die man sich von ihm selbst verschreiben muß, auf seine Kosten drucken lassen, daß daher auch diese seiner Schriften in Kurzem zu den litterarischen Seltenheiten gehören wird, ob sie gleich mehrere Classen von Gelehrten zu besitzen wünschen werden. Denn wie

Z (7)

der Verf. als Gelehrter die ungleichartigsten Kenntnisse, die sich höchst selten beyammen finden, in sich vereiniget, so hat er sich auch in den Aufsätzen dieses Buchs in die disparatesten Untersuchungen eingelassen, worüber er sich selbst in der Vorrede mit Wis und Laune geäußert hat. Unsere Blätter werden daher auch nicht bloß Einem Gelehrten die Anzeige desselben anvertrauen, sondern sie zwischen einem philologisch-antiquarischen und juristisch-historischen Mitarbeiter theilen. Zum philologisch-antiquarischen Theil gehören folgende Aufsätze.

Reisebemerkungen (S. 167—194). Sie betreffen einzelne merkwürdige Handschriften auf den Bibliotheken zu Wien, Straßburg, Bamberg und Würzburg. Aus einer uralten Wiener Handschrift der Evangelien nach der Vulgata auf äußerst feinem, ehedem purpurnen, jetzt violeten Pergament mit silbernen Buchstaben geschrieben, von denen sich aber jetzt nur noch die weiße Grundfarbe zeigt, wird eine singuläre Variante bey Mark. 5, 41 angeführt, und ihrem Ursprunge nach richtig erklärt, wo die Handschrift ohne Alinea hat: *introivit ubi erat puella et dixit ei tabea aculi ha cumi, quod est interpretatum puella puella tibi dico exlurge.* Eine ähnliche, mit silberner Schrift auf purpurnem, jetzt bläulich roth aussehendem Pergament geschriebene Handschrift zu Straßburg, gibt dem Verf. Veranlassung, die Vermuthung vorzutragen, daß solche purpurne Handschriften ursprünglich blau gefärbt gewesen, und nur mit der Zeit die rothen Flecken durch Zufall bekommen haben. Bey Gelegenheit eines zu Würzburg befindlichen Codex rescriptus werden die bisherigen Begriffe von solchen Handschriften berichtigt und genauer bestimmt. Die Natur der Sache bringt es schon mit sich, daß man von den ältesten Zeiten her Aegypt-

168. 169. St., den 21. October 1819. 1675

tisches und Baumwollenpapier und Pergament mehr als einmahl zum Schreiben benutz, und das auf die erstern Stoffe Geschriebene mit dem Schwamm ausgelöscht, die Schrift auf dem Pergament aber, das man schon härter behandelte, mit einem eigenen Instrument ausgekratzt habe. Es läßt sich daher kein Zeitpunkt für den Anfang der Codices rescripti festsetzen, wie mehrere Paläographen gethan haben, wenn sie dieselben bald im 10ten, bald im 11ten Jahrhundert ihren Anfang nehmen lassen.

Phöniciſche Inſchriften (von S. 195 bis 272): ein anziehender Abschnitt, der die bisherigen Forschungen über dieselben einer critischen Revision unterwirft, von dem Verf. hauptsächlich in der Absicht abgefaßt, um noch mehr Sicherheit und Festigkeit in die Entziefierung einzelner Consonanten des Phöniciſchen Alphadets für seine künftige orientaliſche Paläographie zu bringen. Und unſers Erachtens iſt es ihm wirklich gelungen, zwey Consonanten, D und V, wovon den einen bisher noch niemand, den andern nur der Koſtocker Tycheſen vermuthungsweise auf Münzen und Steiſchriften der Phöniciſier, entdeckt hatte, mit der Gewiſſheit, die in ſolchen Materien zu erwarten ſteht, nachzuweiſen. Jeder Schritt, den dabey dieſer Meiſter in der Paläographie thut, iſt ſicher und feſt. Um das richtige Leſen des Phöniciſchen iſt es ihm zwar hauptſächlich zu thun, wie er mehrmahls ausdrücklich verſichert; nur konnte er dabey das Erklären der Aufſchriften nicht umgehen, weil er durch die Erklärung beweiſen mußte, daß man da falſch entziefert habe, wo er die frühere Entziefierung nicht gelten läßt. "Denn weit (ſagt er, S. 198) bin ich davon entfernt, mit einem unſrer Zeitgenoffen Gemeinſchaft zu machen, der ſich die auffallende Behauptung erlaubt hat: nur das Leſen ſey des Pa-

läographen Sache; das Verstehen müßte man dem Philologen überlassen." Was man nun auch gegen einzelne seiner Erklärungen einwenden möchte, das richtige Lesen der von dem Verf. durchgegangenen Phöniciſchen Aufſchriften hat durch ihn sehr gewonnen. Doch kommen auch Erklärungen vor, die ihm offenbar besser als seinen Vorgängern gelungen sind. Z. B. mag ſogleich למבחרי auf dem ersten Orfordor, aus Cypern herſtammenden Marmor dienen; und z. B. des richtigern Lesens auf eben demſelben יטנחא statt יקנחא. Deſſen ungeachtet können wir dem Verf. in dem Sinne, den er dem Ganzen deſſelben Marmors (um bey dieſem ſtehen zu bleiben) untergelegt hat, nicht beſtimmen, wenn er den Abadoſir in der Aufſchrift ſeines Grabdenkmahls ſagen läßt:

אנכי אבראסיר מצבתי

למבחרי יט נאח על משכב נחתי לעלם כלל

שתי לאמת עשתרות

Ego Abadofir monumentum ei quod ex hac vita mea extendet habitationes ad cubile requiei meae. Ad secula inclusus repositus sum in conjunctione cum Aſtarte etc., was mit Auflöſung des Hebraismus heißen ſoll: "mein Abdaloſirs . . . Denkmahl für dasjenige, was von meinem vorigen Daſeyn ſeine Ruheſtätte im Grabe gefunden hat. Auf ewig eingekloffen bin ich beygeſetzt worden bey Aſtarte u. ſ. w. Gegen אנכי, als nominativus absolutus könnte niemand etwas einwenden, wenn die erste Person im Nennwort מצבתי, oder in einem Zeitwort wiederholt wäre. Da dieſes der Fall nicht iſt, ſo bleibt nur die zweyte vom Verf. vorgeschlagene Auskunft übrig: ego fui Abadofir et c. Und dann Monumentum (est) ei etc. was nur nicht ganz geſchmeidig im Ausdruck iſt.

168. 169. St., den 21. October 1819. 1677

Der Zusammensetzung in למבחי hat zwar der Verf. zuerst durch glückliche Parallelen Licht gegeben: aber dem על נאת יט למבחי מצבת למבחי — ego Abadur — monumentum ei quod ex vita mea extendet habitationes ad cubile requiei meae — in dem Sinn: "Denkmahl für dasjenige, was von meinem vorigen Dafeyn seine Ruhestätte im Grabe gefunden hat" — diesem stehen große Schwierigkeiten entgegen: wollte man auch für למבחי ex vita mea nicht lieber zu lesen wünschen למבשרי ex corpore meo; tann auch wohl aus extendet habitationes ad cubile requiei meae der angenommene Sinn ohne Zwang hervorgehen? Wozu נאת im Pluralis? wäre nicht extendet habitationem natürlicher, wenn man einmahl extendere habitationem ad cubile sollte sagen können, woran man zweifeln möchte? ושר repositum kann aus Ps. 49, 15 nicht erwiesen werden: ושר heißt niemahls poni, reponi und im

Psalm bedeutet ושר segregati sunt von שרת segregatus fuit, welches aber in die Grabschrift nicht paßt. Wäre das übrige alles annehmbar, so würde die Vergleichung von למבחי mit לעמח in conjunctione gar wohl zugegeben werden können. — Der Rec., der mit andern mehr als gewöhnlich beschäftigt, das so sehr beschränkte und ungewisse Studium der Orientalischen Aufschriften nie zu seinem Hauptstudium gemacht hat, sollte es kaum wagen, neben den vielen misslungenen Versuchen über die Orforder Inschrift mit einem neuen hervorzutreten: es geschieht bloß, um die Aufmerksamkeit zu belegen, mit welcher er des Verf. scharfsinnige und gelehrte Untersuchungen geprüft hat. Vorausgesetzt, daß

מצבת שתי, obgleich durch einen langen Zwischenfaß getrennt, zusammen verbunden werden können, (woran sich kaum zweifeln läßt, da der Zwischenfaß eine eigene Zeile füllt), so könnte die Aufschrift ohne alle Abänderung (die ohnehin bey der Deutlichkeit aller Buchstaben nicht wohl zulässig wäre) übersetzt werden: „ich, Ebedosir, Sohn des Ebed Susim, Enkel Ehur's, habe dieses Grabmahl errichtet der Amat Aschtarot, der Tochter Theom's, des Enkels Ebedmelech, weil sie während meines Lebens mit mir zusammengelebt hat in meiner stillen Wohnung auf dieser kerkerartigen Welt.“ Diesen einfachen Sinn empfiehlt auch die Sprache. אני für אני (אני) ist fast allgemein zugestanden. למבחי als ein Wort kann nichts anders heißen, als propterea quod in vita mea. אני ist nur in zwey Worte zu theilen, אני אני commorata est mecum, von אני commoratus est in aliquo loco. Nachdem fast allgemein zugestanden ist, daß אני für אני stehen könne, so kann auch אני für אני so wenig befremden, als die Vernachlässigung des Genus in אני für אני , die sich mit unzähligen Beispielen belegen läßt. אני אני mundus carceris, carceri similis, wiederholt nur einen oft vorkommenden figürlichen Ausdruck von der Welt; und אני quod attinet ad mundum carceri similem, stünde wie oft für אני .

Noch gedenken wir der paläographischen Critik S. 273 — 285 1. über die Inschrift von Heilsberg und 2. das abenteuerliche Alphabet raisonné des Abbé Roussaud, und lassen nun den juristisch-historischen Recensenten das Wort nehmen.

168. 169. St., den 21. October 1819. 1679

In der ersten Abhandlung "über den Geburts-Adel" werden S. 1 bis 42 einzelne Stellen aus einem Deutschen Gedicht, der Ritterspiegel genannt, mitgetheilt. Es findet sich in einer Casler Handschrift, auf Papier, welche der H. Verf., der daraus S. 4 eine Schriftprobe beifügt, in das Ende des 14ten oder den Anfang des 15ten Jahrhunderts setzt. Sie enthält außer diesem Gedicht, welches die ersten 80 Blätter füllt, auf den übrigen (etwa 70) ein wie es scheint noch unbenutztes Stadtrecht von Eisenach, dessen Abfassung etwa mit der Handschrift gleichzeitig seyn mag. Der Ritterspiegel scheint, nach dem Einzelnen welches daraus mitgetheilt wird, dem Adel der damaligen Zeit ein Bild ritterlicher Sitte und Tugenden aufzustellen, das er durch seine Thaten zu verwirklichen streben müsse. In der daraus S. 14 und 15 abgedruckten Stelle, tadelt der Dichter die Beschwerden, welche er vernehme, daß der Adel durch das Emporkommen von Männern niederen Standes, an Reichthum und Ehre verliere; der Adel müsse vielmehr bemüht seyn, hinter Niemand an Verdienst und "togintlichen mud" zurückzustehen, und damit seine Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten. Bey dieser Gelegenheit entwirft der Dichter eine Beschreibung, wie ein Geschlecht durch Verdienst und Glück innerhalb einer Reihe von Generationen, von der untersten Stufe der Unfreyheit, sich bis in den Stand des hohen Adels emporschwingen könne, so daß ihm selbst die höchste weltliche Würde der Christenheit nicht unzugänglich bleibe. Die Stelle ist historisch merkwürdig, als Beweis, daß auch vor der Zeit, wo in Deutschland Standeserhöhungen üblich wurden, der Uebergang aus den niederen Ständen in die höheren, bloß mittelst des Erwerbs von Gütern und des Eintretens in Verhältnisse des

öffentlichen Lebens möglich war, durch welche ein Geschlecht der Lebensweise und der politischen Stellung der höheren Stände theilhaftig wurde, so fern es sich mehrere Generationen hindurch in einem solchen Verhältniß zu behaupten wußte. Nur war freylich, seitdem sich das Lehnrecht vollständig ausgebildet hatte, der Zugang zu dem ritterlichen Stande dadurch erschwert, daß wer nicht ritterlicher Geburt war, des Lebensfolge-rechts entbehrte; die Standeserhöhungen die im 14ten Jahrhundert üblich wurden, sonderten die Stände noch schärfer von einander, und je größer die Anzahl nicht ritterbürtiger Personen, welche Rittergüter besaßen, gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts geworden war, wie man aus den Monumenten der damaligen Zeit sieht, desto mehr befestigte sich der Rechtsatz, daß der bloße Besitz von Ritterlehen nicht adle, den bekanntlich schon das Longobardische Lehnrecht hat, dessen ungeachtet aber selbst noch im 15ten Jahrhundert die nichtadlichen Erwerber von Rittergütern Titel und Wappenrecht der Ritterschaft ansprachen, welche ihnen aber damahls schon nicht mehr allgemein zugestanden wurden. Der Ritterpiegel kennt noch das frühere Verhältniß. Nach ihm tritt der freygelassene eigene Mann, nachdem er ein Bauergut erworben, von dem er bloß dingliche Leistungen zu übernehmen hat, zuerst in den freyen Bauernstand. Seinen Kindern steht nichts im Wege Bürgerrecht zu gewinnen, und ihre Descendenz wird zu Ritterdienst und dem Besitz von Rittergut ("Freyguthin") zugelassen, ohne daß von einer Standeserhöhung die Rede wäre. Selbst die Ritterwürde kann nun von den weiteren Abkömmlingen dieses Geschlechts, wenn es eine Zeit lang rittermäßig gelebt hat, erworben werden, und diese können dann späterhin durch die Erwerbung

von Gütern, zu welchen rittermäßige Dienstleute gehören, selbst in den Stand des (hohen) Adels aufzudecken, worauf ihnen selbst Grafschaften und Fürstenthümer vom Reich geliehen werden können. Gerade dieses Aufsteigen zu den höchsten Stufen des Adels, durch bloßen Gütererwerb, kann aber nach dem Zeugniß der Geschichte, nur als etwas unter besonderen begünstigenden Umständen in seltenen Fällen Mögliches betrachtet werden, weil bekanntlich nach den Grundsätzen des Lehenrechts, Niemand seines Genossen Mann zu werden brauchte, folglich der Erwerb solcher Güter für den bloß Rittermäßigen, in den meisten Fällen so gut als unmöglich gemacht wurde. Nur von einzelnen Ausnahmen zeugen auch die von dem Herrn Verf. aus dem reichen Vorrath seiner Urkundenkenntniß mitgetheilten Belege zu dieser Stelle (S. 31. 32), in Rücksicht der Regel aber würde zu erinnern seyn, daß sich die Verhältnisse in Dichtungen anders ausnehmen als in der wirklichen Welt. Die zahlreichen historischen Nachweisungen, mit welchen der ganze Aufsatz ausgestattet ist, leiden keinen Auszug.

Die zweite Abhandlung "Gemähde des Sachsenrechts" S. 45 bis 164, beschäftigt sich mit einem Heidelberger Codex picturatus des Sachsenspiegels, welcher ungeachtet er sehr defect ist, die größte Aufmerksamkeit verdient. Er ist in einer Form, die man Folio oder gr. Quart nennen kann, auf Pergament geschrieben, und wird unter den von Rom zurückgekommenen Handschriften von Wilken (Gesch. der Heid. Büchersamml. Nr. 164) als Sächsisches Lehenrecht aufgeführt. Nur die ersten sechs Blätter enthalten aber Bruchstücke des Lehenrechts (Art. 1 bis in den 10ten und von der Mitte des 14ten bis zum 25sten Art.), auf den 24 übrigen stehen Bruchstücke des 2ten und 3ten Buchs des Land:

rechts (B. 2. Art. 19 — 22. dann B. 2. Art. 48 bis B. 3. Art. 51. Art. 57 bis zu Ende). Das Lehenrecht stand auch hier, wie gewöhnlich, hinter dem Landrecht, als zweyter Theil des Rechtsbuchs, und ist erst bey dem Binden der defecten Lagen zum Anfang geworden. Die Handschrift gehört zu den ältesten des Rechtsbuchs, welche wir besitzen, denn sie muß allen Umständen nach in die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts gesetzt werden. Zwar schwanken die Schriftzüge (von welchen S. 152 eine Probe mitgetheilt ist) zwischen dem 13ten und 14ten Jahrhundert, sie lassen sich aber wie S. 152 bis 155 bewiesen ist, demungeachtet dem 13ten Jahrhundert zueignen, und nach den Zeichnungen müssen sie diesem angehören, wie hierauf sehr überzeugend ausgeführt wird. Das Sächsische Wappen hat hier (S. 111) noch die Gestalt, welche es vor dem Jahre 1266 hatte, und die seitdem, noch mehr aber zu Anfang des 14ten Jahrhunderts verändert wurde, auch wird auf dem Siegel einer Urkunde, das in einer Zeichnung (S. 158) abgebildet ist, K. Friedrich II. dargestellt. Wollte man auch annehmen, daß die Handschrift und die Zeichnungen bloß Copie eines älteren Codex seyen, so würden wir wenigstens eine so treue Abschrift und Nachbildung besitzen, daß man sie dem Original gleichschätzen könnte. Die Zeichnungen zeugen durchaus von einer genauen Kunde der damaligen Verfassung und von dem vollkommenen Verstehen des Inhalts der einzelnen Artikel, welcher dargestellt werden sollte; sie geben, wie es scheint, auch den Inhalt viel vollständiger, als wenigstens die des Wolfenbüttler Codex an. Die Figuren der Oldenburger Handschrift, welche Rec. in Nachzeichnungen zu sehen Gelegenheit gehabt hat, scheinen indessen den Werth gleicher Vollständigkeit der bildlichen Dar-

168. 169. St., den 21. October 1819. 1683

stellung zu haben. Wie wichtig dergleichen Abbildungen, die nur niemand als Kunstwerk ansehen und richten wolle, für das Verständniß des Rechtsbuchs sind, weiß Jedermann, der sie auch nur aus Grupens Deutschen Alterthümern kennt, wo doch die Farben fehlen, durch welche viele Bilder erst verständlich und zur Erklärung des Textes brauchbar werden. Hier werden auf 26 Platten die colorirten Zeichnungen zu 31 Artikeln des Land- und Lehenrechts mit einer Genauigkeit und Treue mitgetheilt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die reichhaltigen Erläuterungen, mit welchen Bilder und Text begleitet sind, mögen als der beste Beweis angeführt werden, wozu sich jene benutzen lassen, wenn der Ausleger mit Sitte, Geschichte and Recht des Mittelalters so vertraut ist, als der Verf. Da sie keinen Auszug leiden, so mögen wenigstens zwey Stellen ausgehoben werden. Bey B. 3. Art. 62 werden die vollständig ausgemahlten Wappen der Fürsten geliefert, welche im 13ten Jahrh. die Fahnlehen im Lande Sachsen besaßen; nur das der Pfalzgrafschaft ist unausgeführt geblieben. Das Wappen, welches hier die Markgrafschaft (Nieders.) Lausiz bezeichnet (die obere Lausiz führte im 13ten Jahrh. diesen Namen noch nicht), ist, wie der Hr. Verf. sehr richtig vermuthet, kein Anderes als das der sogenannten Mark zu Landsberg. Es bestätigt sich nemlich auch hier, was schon Adelong annahm, daß die Marchia orientalis nichts als eine weitere Ausdehnung der nordthüringischen Mark, und folglich zur Zeit der Handschrift, Markgrafschaft zu Landsberg (wie man späterhin von einem abgerissenen Theil der Marchia orientalis sagte) und Markgrafschaft Lausiz einerley war. Das spätere Wappen von der M. Lausiz ist ohne Zweifel erst bey ihrer Trennung entstanden, und das ur-

sprängliche von der M. Landsberg fortgeführt worden, so daß auch in diesem Umwand ein neuer Beweis für das Alter der Handschrift liegt. — Die Stelle von der Herren Geburt im Lande zu Sachsen, die sonst bey den Vorreden steht, findet sich hier am Schluß, und ist S. 133 vollständig mitgetheilt. Unter den Fürsten, welche von Geburt (Nord-) Schwaben sind, fehlt hier der Markgraf von Meissen. Rec. würde indessen nicht mit dem Hrn. Verf. annehmen, weil er nicht vom (Nord-) Schwäbischen Geschlecht war, denn die Grafen von Brene die im 13ten Jahrh. auch Meißnischen Geschlechts waren, stehen auch hier unter den Schwaben, sondern weil die Handschrift, wenn sie in die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts gehört, während der Minderjährigkeit Markgraf Heinrichs des Erlauchten geschrieben seyn mag. Da dieser bey dem Tode seines Vaters (1221) erst 2 Jahr alt war, und die Landschaft dem Vormunde Landgraf Ludwig dem Heiligen (für den Fall, daß Heinrich ohne Erben abginge, selbst als Nachfolger, und unter ertheilter Kaiserlicher Eventualbelehnung) gehuldigt hatte, so konnte dieser, der nachher unter den Fürsten Fränkischen Stamms im Lande Sachsen genannt wird, gar wohl einem Zeitgenossen für den regierenden Markgrafen von Meissen gelten. Der Herzog von Lüneburg, der in den gewöhnlichen Handschriften zu den Sachsen gezählt wird, und dadurch so vielen Anstoß gegeben hat, da das Welfische Geschlecht zu den Fürsten Schwäbischen Stamms gezählt werden mußte, heißt in der H. Handschr. der Herzog zu Limborch. Ganz richtig werden aber zuvör die von Braunschweig und die von Lüneburg zu den Schwaben gerechnet, wenn damit überhaupt das Welfische Haus gemeint ist, welches sich allerdings noch bezweifeln läßt, dem Rec. aber sehr wahrscheinlich ist, wenn

168. 169. St., den 21. October 1819. 1685

die Stelle von Eise von Ketzow selbst herrührt, wie nach dem Zeitalter der Heidelberger Handschrift gar wohl angenommen werden kann. Der Basall des Anhaltischen Hauses hätte dann, da er vor der Errichtung des Braunschweig-Lüneburgischen Herzogthums schrieb, den Erbprinzen und dem Enkel Heinrichs des Löwen den Herzogstitel nicht gegeben, und H. Wilhelm heißt ja auch anderwärts bloß Wilhelmus de Luneburg. Sehr zu beklagen ist, daß die für die Critik des Rechtsbuchs so wichtigen Vorreden zum Landrecht, mit dem ganzen ersten Buche fehlen. K. F. E.

P a r i s.

Des Moyens de parvenir à la vessie par le rectum, avantages et inconveniens attachés à cette méthode pour tirer les pierres de la vessie, avec des observations à l'appui par L. J. Sanson Dr. Chirurgien interne à l'Hôtel-Dieu de Paris. Mit einer Kupfertafel. 50 Seiten in groß Quart.

Chapitre I. Des différentes méthodes usitées pour l'opération de la taille. Trotz aller von den Wundärzten aller Zeiten angewendeten Bemühungen sey der Steinschnitt noch immer eine der allergefährlichsten Operationen. H. S. schildert kürzlich, die vier gewöhnlichsten Methoden; nämlich den sogenannten petit appareil, grand appareil, haut appareil, und appareil latéral, und zeigt die Schwierigkeiten bey diesen Verfahrensarten, insbesondere noch diejenigen, die selbst bey der besten Art des Seitensteinschnitts eintreten. Chap. 2. Art. 1. Taille par le rectum. Unter allen wählte sich Jean des Romain den kürzesten Weg bey dem Steinschnitte, indem er ihn auf der linea mediana verrichtete. Considérations anatomiques. Der Verf. beschreibt ge-

nau die Lage, die Nachbarschaft in Verbindung des Mastdarms im Becken, in dem er drey Portionen, nämlich eine obere, eine mittlere und eine untere Portion unterscheidet. Art. 2. Méthode pour arriver à la Vessie par son bas-fond. Der Verf. schneidet den Sphincter ani, und den Mastdarm gegen die Wurzel der Ruthe zu ein, und hat es somit in seiner Gewalt in die Höhle der Blase zu gelangen, entweder durch den Hals dieses Organes, die Prostata durchgehend, oder durch den Grund (bas-fond) der Blase längst ihrer hintern Portion. Auf diese Art verrichtete er die Operation an einer Leiche nach eingebrachtem Catheter. Cette méthode exposerait-elle à des accidens graves? Er müsse, wenn er die Natur der betreffenden Theile in Betrachtung zöge, auf diese Frage mit Nein, antworten. In der That müßten die täglich vorkommenden Mastdarmsfistel-Operationen alle Furcht verbannen, welche der Zerschneidung der Fasern des Schließmuskels des Afters, und der Steinschnitt selbst, die Furcht, welche man vor der Verwundung der Harnblase haben könnte; und warum sollte eine ihr unten beygebrachte Wunde weniger leicht als eine ihr seitwärts beygebrachte heilen? Der Verf. sucht den theoretischen Einwendungen zu begegnen, welche man von der Hartnäckigkeit der Heilung der recto-vesicales Fisteln hernehmen könnte, und bemüht sich durch das Studium analoger pathologischer Fälle, diese Aufgabe zu lösen. Observations qui prouvent, que les plaies du bas fond de la vessie gueriraient, si le rectum ne contenait rien. Außer den kürzer erzählten Fällen, wo die Harnblase der Länge nach, durch die Scheide eingeschnitten glücklich heilte von Roffet im Jahr 1591, von Fabricius von Hilden 1598, von Nussch im Jahr 1681, Stauber, Wery,

168. 169. St., den 21. October 1819. 1687

Louis und Dupuytren führt er ein paar noch ungedruckte umständlicher erzählte vollkommen glückliche Operationen des Steinschnitts durch die Scheide von H. Clément zu Rochefort an. Einer der Fälle betraf ein zwölfjährig Mädchen, wo nicht einmahl das Hymen durch die Operation zu leiden schien. *Observation sur une ouverture par cause externe de la partie antérieure du Rectum, aus dem Dictionnaire des Sciences médicales.* Doch sah der Verf. diese von einer fistule vesico-vaginale geheilte Kranke. *Obl. sur les effets du séjour des matières fécales dans la cavité de la Vessie.* Zwischen dem Ileon und der Harnblase hatte sich, ohne vorhergegangenes sonderliches Leiden eine Communication gebildet, welche zwey Jahre lang fürchterlichen Blasenkrampf (*ténelme vésical*) verursachte. *Observations de plaies d'armes à feu communiquant du bas-fond de la Vessie dans la cavité du Rectum, von Larrey. Avantages* 1. Man braucht nur zwey Schnitte mit dem Bistouri, 2. die Verletzung der betroffenen Theile ist wenig gefährlich, 3. die Wunde ist nicht tief, welche doch bis ins Innere der Harnblase schauen laßt, 4. man vermeidet Blutung, indem sich auf dieser Mittel-Linie kein bedeutendes Blutgefäß findet, 5. Prostata und Blasen Hals bleiben verschont, 6. die Möglichkeit, die voluminösesten Steine herausbringen zu können. *Art. 3. Procédé opératoire pour pénétrer par le col de la Vessie.* Nach durchschnittenem Sphincter ani, wird die Blase, statt, wie in der vorhergehenden Operation hinter der Prostata, jetzt in der Mittellinie der Furche des Catheters folgend, ferner die Prostata, die prostatiche Portion der Urethra und der Hals der Blase eingeschnitten, ohne weiter den Mast-

darm zu berühren, folglich vereinigt man die Vortheile des Lateral-Apparates mit denen des großen Apparates nebst Vermeidung ihrer bedenklichsten Nachtheile (inconveniens). Uebrigens hat dieses Verfahren die nämliche Leichtigkeit und die nämlichen Vortheile in Vermeidung der Blutung und Verletzung des Mastdarms, welchen man beständig unter den Augen und in der Hand behält. Examen. Eine Menge pathologischer Thatsachen unterstützten diese Behauptung. 1. Täglich zerschneidet man beym Steinschnitte den Hals der Blase, und die Prokata, und bey dem Mastdarmfistel den Schließmuskel des Afters; 2. verletzte man beym gewöhnlichen Steinschnitte den Mastdarm, so bliebe ja nichts anderes zu thun übrig, als alle zwischen dem Anstiche und dem äußeren Schnitte befindlichen Theile vollends zu zerschneiden, wie man vor einigen Jahren bey dem Steinschnitte des Grafen A.... (Artois) zu thun genöthigt war. Observations de tailles pratiquées par le Rectum, et en pénétrant dans la Vessie par son col, suivies de succès. Endlich machten den Beweis der Nützlichkeit dieses Vorschlages die von Herrn Dupuytren glücklich verrichtete wirkliche Ausführung desselben vollständig; wie die zwey unständlich erzählten Beobachtungen die Belege dazu enthalten. Seitdem habe nun Hr. Dupuytren diese Operation auf der Mittellinie verrichtet, ohne den Mastdarm zu verletzen. Die Erklärung der doch etwas zu rohen Abbildung der Durchschnittsfläche eines halbrunden männlichen Beckens in fast natürlicher Größe, macht den Beschluß dieser interessanten Schrift.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 23. October 1819.

D r e s d e n.

In der Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung:
Die Lehre der Situationszeichnung oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, in topographischen Karten und Situationplanen, von Joh. Georg Lehmann, Kön. Sächs. Maj. v. d. Inf. . . . und Plankammer-Direct. Zwey Theile. Zweyte sehr verb. und verm. Aufl. 1816. 1r Th. VIII und 55 S., 2r Th. X und 60 S. gr. 4. Nebst 17 Kupfertaf. in einem queer gr. Fol. Bande. — Der 2te Theil führt auch den besondern Titel: Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Nektisches u. s. w., von Joh. Georg Lehmann, Kön. Sächs. Maj. 1c. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Gotth. Aug. Fischer, Prof. der Mathemat. an der Kön. Sächs. Ritter-Academie. 1816; u. s. w. — Hiemit verbinden wir eine kleine Schrift, welche als Beylage zu vorstehendem Werke, von der obigen Verlagshandl. unentgeltlich ausgegeben wird, mit der Ueberschrift:
U (7)

Das militärische Aufnehmen u. von C. Decker, in Vergleichung der Lehre von der Situation: Zeichnung u. von J. G. Lehmann. 1816. 8 S. 4.

Die erste Ausgabe des Hauptwerks (1812) haben wir nicht zur Hand, um damit Vergleichen anstellen zu können; wir werden dagegen die vorliegende als eine selbstständige, ganz für sich bestehende, und bisher gewiß einzige Schrift, von mehreren Seiten auseinander zu setzen Gelegenheit nehmen, und zuvörderst voran gehen lassen, was, gleichsam in historischer Hinsicht, früherhin die Lehre vom Situationzeichnen leistete, bevor der zu früh verstorbene Verf. auf den Gedanken kam, diese vielseitige Wissenschaft vortheilhaft auszubilden und sie durch den Druck bekannt zu machen. — Unstreitig zerfällt die Ausführung einer Landesvermessung, bey welcher vorzüglich die Lehre vom Situation: Zeichnen in Anwendung kömmt, in zwey Hauptabtheilungen; erstens in das Aufnehmen des trigonometrischen Netzes, verbunden mit astronomischen Operationen, zweitens: in die Aufnahme des topographischen Details. — Ohne in die Geschichte, was die Situation: Zeichenlehre früher leistete, hinaufzusteigen, wollen wir nur kurz erwähnen, daß sie von der wissenschaftlichen Seite betrachtet, bis zum siebenjährigen Kriege, völlig in ihrer Kindheit blieb. Einigen thätigen Männern schwebten damals nur dunkle Ahnungen von einer richtigen Darstellung des Terrains vor, wie man z. B. in den Petrischen Karten, die, als ein Product des siebenjährigen Krieges, nach Beendigung desselben erschienen, ausgesprochen findet. Die bisherige Bezeichnung des Terrains und der Erhöhungen des Bodens durch Seitenansicht, wurde in der Folge durch die verticale oder Vogelansicht allgemein verdrängt. Die Bergabbildungen

wurden entweder mit Tusche, oder brauner Farbe verwaschen, oder durch neben einander liegende Striche angedeutet, die theils mit der Feder, theils mit dem Pinsel gemacht wurden. Grundsatz war dabey der: Hohe Berge bekommen eine schwarze Haltung, niedrige eine blasse. Lange war dieser Satz in Ausübung. Dann fing man an, die dunkelen und hellen Seiten auf die mehr oder mindere Steilheit der Böschungen anzuwenden, bis endlich dieses wichtige Princip von dem verstorbenen Lehmann aufgefaßt, und zuerst im J. 1796 in seiner Schrift: "Darstellung einer neuen Theorie der schiefen Flächen im Grundrisse" 1c. ausgebildet und bekannt gemacht wurde. Unserm Zeitalter und besonders dem thätig forschenden Sinn unsrer Landsleute, welche zugleich, wie Reichenbach, durch Vervollkommnung der Winkelmess-Instrumente einen neuen Geist in die astronomischen und geodätischen Beobachtungen einführten, und dadurch auch der Topographie ungemein nützten, haben wir es zu verdanken, daß Deutscher Fleiß die alte Bahn brach, und die ausgebildete Situationzeichnung in ein neues System schuf, wodurch Lehmann gleichsam der Schöpfer der neuen Topographie wurde. Möge deshalb sein Andenken, bey allen Nachkommen im In- und Auslande immer fortleben! —

Nach diesem kurzen historischen Rückblick, wenden wir uns zu dem vorliegenden Werk, das, wie der Verf. 1c Th. S. 1 bemerkt, bloß den verkehrten Urtheilen und Misverständnissen, welche seine oben erwähnte Schrift: Darstellung u. s. w. veranlaßt hatte, sein lehrreiches Daseyn verdankt. — Obgleich der erste Theil bloß in 29 fortschreitende Sphen mit ihren Ueberschriften eingetheilt ist, so kann man dieselbe doch in drey Abschnitte zerlegen, deren Tendenz die ist: A) Allgemeine Uebersicht der Gegenstände

auf der Erdoberfläche, welche in Karten und Planen abzubilden sind. B) Mathematische Theorie der Bezeichnung aller Terrain-Gegenstände, besonders aber der Bergabbildungen, angewendet auf die mannichfaltigsten Bergformen, mit beständiger Anleitung zur Bildung des Augemaßes, C) Anweisung zum Beurtheilen der topographischen Zeichnungen, zunächst für den Militärstand, in Beyspielen an den berühmtesten Karten und Planen. Diese drey verschiedenen Zwecke wollen wir einzeln berühren. Erster Abschnitt. S. 2—14. Der Verf. gibt in denselben einen Begriff von Kartenbildern, sowohl in Hinsicht auf die Verschiedenheit der Größe ihres Maßstabes zur Ausdehnung des Bodens, als auch in Beziehung auf die verschiedenartigen Zwecke für das Bedürfniß der Menschen. Demnächst werden einige Erläuterungen aus der mathematischen Geographie über die Größe und Bewegung der Erde, und der Wasserspülung gegeben, wovon die letztere einzige Ursache der jetzigen Gestalt der Erdoberfläche seyn soll. Auseinandergesetzt werden ferner die näheren Verhältnisse der fließenden Gewässer, ihre Entstehung, Benennung, ihre Eigenschaften und Wirkungen, welche sie auf die Bildung der Berge und Thäler, des Terrains überhaupt, ausüben. Das alles ist sehr interessant; aber der Satz S. 13 zu Ende des 8. Spßs dürfte, nach des Rec. Ansicht, wohl zu den Hypothesen gehören, wenn es heißt: "Der Terrainkennner, der einen Fluß an einem Orte sieht, erräth aus seiner Größe, Form und Richtung, so wie aus der Beschaffenheit des Wassers, des Grundes und des nebenliegenden Bodens, das Land im ganzen Flußgebiete." Wer, selbst der ausgebildete Terrainkennner, wird z. B. bey Ansicht des Rheins in der Gegend von Bingen oder Coblenz, auf die Formation der Umgebungen von Nees, Emmerich und auf den fernern Lauf die-

ses Flusses durch Holland schließen können, da solche, wie bekannt, einen so entschiedenen Gegensatz darbieten! — Eben so wird im 14ten Spß, in welchem der Verf. seine bis dahin vortragenen Lehren im Ganzen auffasst, und denselben den Namen rationale Terrainkunde beylegt, der daraus entspringende Nutzen gewiß zu weit ausgedehnt, wenn es S. 20 heißt: "Der Terrainkenner, der durchaus Ursache und Wirkung in der Bildung des Landes anerkennt, übersieht danach in den fremden Staaten den Zustand der Regierung und aller ihrer Kräfte, den Zustand der Künste und Wissenschaften; — die Vergangenheit und die Zukunft." — Wir überheben uns des Beweises vom Gegentheil, der sehr nahe liegt, indem wir solchen andern Sachkennern zu führen überlassen. — Zweyter Abschn. S. 21 — 45. S. 15 — 27, welcher von der Theorie zur Bezeichnung der schiefen Fläche handelt. Diese Bezeichnung gründet sich 1. auf eine geometrische Ansicht der Erdoberfläche, bey der die Gesichtslinien nicht von einem Punkte, wie bey der perspectivischen Ansicht ausgehen; sondern, wo dieselben alle parallel laufen, das Auge nämlich über jedem Punkte der Fläche senkrecht steht. Durch diese Ansicht erscheint die Größe aller Theile der Erd-Oberfläche in einerley Maßverhältniß, welches in der Topographie gefordert wird. 2. Gründet sich die Bezeichnung der schiefen Flächen auf die Beleuchtung derselben. Wie in der Topographie die Ansicht der Erd-Oberfläche senkrecht angenommen werden muß, muß auch die Beleuchtung als senkrecht betrachtet werden. Denn eine Fläche ist am stärksten beleuchtet, wenn die Lichtstrahlen rechtwinkelig auffallen; sie ist gleichmäßig, mithin am deutlichsten beleuchtet, wenn diese Lichtstrahlen sämmtlich parallel laufen.

Bei der vertikalen Beleuchtung läßt sich nun die Größe des Neigungswinkels der schiefen Fläche aus der Stärke der Beleuchtung ermessen. Denn, je größer der Flächenwinkel, d. i. der Abhang des Berges ist, desto schwächer die Beleuchtung, je flacher hingegen, desto stärker. Die Stärke der senkrechten Beleuchtung, d. i. die Menge des Lichts, das auf die schiefe Fläche fällt, verhält sich bei den verschiedenen Flächenwinkeln, wie die Cosinus dieser Winkel.

Auf diese Grundsätze hat der verstorbene Verf. die Bezeichnung der Berge so sinnreich gebauet. Als äußerste Grenze der Flächenwinkel nimmt der Verf. die Neigung von 45° an (eine Grenze, die ihm neuerdings wieder streitig gemacht worden ist), und gibt ihr die vollkommne Schwarze zum Zeichen; der horizontalen Fläche aber die vollkommne Weiße. Zur Bezeichnung der zwischen 0 und 45° liegenden Neigungen, dienen schwarze Striche, indem der kleinere oder größere Zwischenraum den größeren oder kleineren Neigungswinkel ausdrückt. Der Verf. stellt daher S. 26 eine Tafel auf, welche eine Uebersicht der Strichverhältnisse für die Winkel von 5 zu 5 Graden darbietet. Rec. bemerkt hiebei, daß nicht allein die Größe des Flächenwinkels für die topographische Zeichnung hinlänglich ist, sondern auch die Richtung der Bergabdachung ein nothwendiges Erforderniß wird, indem durch dieselbe erst der Nutzen eintritt, den man von dem Plane verlangt. Diese Richtung wird durch die Lage der Striche ausgedrückt, wenn man dieselbe rechtwinkelig auf die, durch die schiefen Flächen gelegten Horizontallinien stellt.

Es würde zu weit führen, wenn wir mehrere Theile der vom Verf. aufgestellten Theorien durchgehen, und sie, nach ihrer practischen Anwendung, mit andern neuen Systemen vergleichen

wollten. Es sey uns genug, nur noch einen Blick auf den Einwurf zu werfen, welcher der Lehmannschen Theorie gemacht worden, den nämlich, daß eine in ihrem Geiste auszuführende Landesvermessung weit kostspieliger an Zeit und Geld werden würde, als würde sie nach andern Grundsätzen veranstaltet, so trifft dieser Vorwurf auch die spätern Modificationen der Lehmannschen Berg: Scale. Denn der größere Zeitaufwand wird nur in der Erkennung der Neigungswinkel — und nicht in ihrer Bezeichnungsart zu suchen seyn, vorausgesetzt, daß der Aufnehmer, bey Anwendung der Lehm. Scale, diese völlig inne habe, oder mit ihr vollkommen vertraut sey, die, — wie räumen es gern ein — mehr Zeit und Mühe, auch mehr Talent erfordert, als die Schinertsche u. a. m. Allein, dürfen wir durch Erfahrung bestätigt, Kühn hinzusetzen, der in der Lehmannschen Scale gut ausgebildete Aufnehmer wird eben so rasch aufnehmen, als der in der Schinertschen Scale Fertigkeit besitzende Aufnehmer; jener wird in sehr kurzer Zeit in der Schin. Scale arbeiten können, dieser aber gewiß nicht so leicht in der Lehmannschen.

Von dieser Seite wird die Lehm. Bergscale wohl keiner Anfechtung unterworfen seyn: Erwägen wir aber, den vielfältigen Gebrauch topographischer Karten, so müssen wir den symbolischen Zeichen, als Maßstab für die Bergböschungen, den Vorzug vor der Lehm. Scale einräumen. Denn, wie wenig in diese Theorie vollkommen Eingeweihte wird es geben, die eine solche Terrainzeichnung zu lesen und in Anwendung zu bringen verstehen? Wer kann und wird sich immer der Mühe unterziehen, das Verhältniß des schwarzen Strichs zum weißen Zwischenraume durch Schätzung zu suchen, um daraus die Größe des Neigungswinkel zu bestimmen? Wünschens-

werth bleibt es daher, daß bey großen Landesvermessungen, conventionelle Zeichen — wie die Namen der Sternbilder — allgemein eingeführt werden! Erfreulich ist es uns, hier zu bemerken, daß dieses der Kbn. Preuß. Gen. Lieut. Freyh. v. Müffling bey den, unter seiner Leitung am Rheine statt findenden Aufnahmen bereits gethan hat (s. Astronom. Zeitschr. 5r Bd.).

§. 32 fg. S. 23 gibt der Verf. Unterricht, wie man die Bezeichnung der schiefen Flächen auf modellirte Berge anwendet, und im 24. Sp. auf die Darstellung der natürlichen Berge selbst. Die Methode, nach Modellen zu zeichnen, ist ganz vorzüglich. Sie allein gibt dem Auge die Fähigkeit, die großen unübersehbaren Gegenstände der Natur und ihre verschiedenartigen Formen richtig erkennen zu lernen. Diese Methode verdient in jeder Unterrichtsanstalt, wo die Situationzeichnung gründlich gelehrt werden soll, eingeführt zu werden. Sie ist für den sich bildenden künftigen Aufnehmer zu wichtig, um ihr nicht alle sorgfältige Beachtung zu widmen.

§. 85 fg. S. 35 wird mit Rücksicht der dem Werke besonders beygefügt Kupfer, die Beziehung der übrigen Terrain-Gegenstände erläutert. Die mehrentheils neuen Zeichen sind ganz der Natur angemessen, und verdienen eine allgemeine Nachahmung. Auch in diesem Punct tritt das große topographische Talent des Verf. hervor. §. 26 erhält der Lehrling eine Anweisung zum Copiren und Beschreiben der Karten und Plane, wobey der Schriftmuster erwähnt werden, welche das *Mémorial topographique (et militaire rédigé au Dépôt de la guerre à Paris)* aufgestellt hat. Bekanntlich sind diese nach bestimmten Grundsätzen jeglichem Maßstabe angepaßt. Nec. pflichtet aber der Meinung unseres Verf. Lehmann völlig bey, wenn er a. a. O.

sagt: nur der gute Geschmack könne bey der Auf-
schrift der topographischen Zeichnungen Befehle ge-
ben. Als Schema kann Rec. die neuerdings in
Berlin herausgekommenen "Musterblätter für die
"topographischen Arbeiten des Königl. Preuß.
"General-Staabes" — anführen. Der 27. Sp
entwickelt endlich noch den großen Nutzen, der
aus der Vergleichung der Zeichnung mit dem Bo-
den selbst, für die Ausbildung des militärischen
Augenmaßes, sowohl in geometrisch-physicalischer,
als tactischer und strategischer Hinsicht entspringt.

Dritter Abschn. S. 41 — 55. S. 28 und 29.
Im 28. Sp kommen Aufgaben zum Prüfen und
Benutzen einer topographischen Zeichnung vor.
Dahin gehören: die Neigungswinkel des Bodens
an irgend einem Orte zu suchen; alle gleich hoch
liegenden Punkte und den Höhenunterschied zweyer
Punkte auszumitteln; das Profil des Bodens
nach einer gegebenen Linie aufzutragen und zu
bestimmen, welche Theile des Bodens einem Be-
obachter an irgend einem Standorte sichtbar, oder
welche durch die Wölbung des Bodens verdeckt
sind. Der Nutzen, welcher aus der Auflösung
dieser Aufgaben für den wissenschaftlichen Militä-
r entspringt, ist einleuchtend und bedarf keiner
weitem Auseinandersetzung. — Die Anwendung,
welche der Verf. von den in diesem Sp vorgetragenen
Lehren im 29. Sp auf die Lecogische Charte von
Westphalen macht, und die er spöttelnd die ge-
priesenste nennt, könnten wir schweigend über-
gehen, da der General v. Lecog sich bereits
selbst gerechtfertigt hat (s. Neue allg. geograph.
Ephemeriden 11 Bd.), allein wir können doch
die gerechte Bemerkung nicht unterdrücken, daß
zwar scharfe Critiken zum Fortschreiten der Wis-
senschaft und Kunst vortheilhaft und wünschens-
werth sind, nur müssen sie, nach des Rec. mo-
ralischem Gefühl, mit mehr Schonung und weni-

ger Selbstsucht, wie hier S. 46 fg. überall vorherrschend sich aufdrängt, vorgetragen werden. Rec., der Westphalen seit mehreren Jahren in vielen Richtungen durchreiset, und besonders mit den, im angeführten Spb so scharf geräuten Einzelheiten des, auf den Sectionen 8 und 12 der Lecog'schen Charte dargestellten Terrains, gewiß genau vertraut ist, kann aufrichtig versichern, daß die Summe des Guten und Richtigen in diesen Blättern, die Zahl des Mancaelhaften und Irrigen, welches Lehmann, als Gesamtfehler äußerst bitter tadelt, weit übertrifft. Unser Verf. vergleicht jene Blätter S. 48 fg. mit den Schriften von Venturini und Porbeck; allein auch hiebey muß Rec. zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß ihre Schriften gegen die Lecog'schen Karten völlig in den Hintergrund treten. Um dieses zu beweisen, wollen wir nur ein paar Beispiele anführen. S. 94 Lin. 16 v. u. sagt Lehmann: „Nach Venturini ist Bentheim ein Flecken und „Steinfurt ein Städtchen etc.“ Bentheim ist sowohl ein Städtchen mit einem (auf einem Berge gelegenen) Schlosse versehen wie Steinfurt. Venturini, der Lehmann zum Führer diente, hätte sich, wie dieser, aus den Begebenheiten des Französischen Krieges erinnern sollen, daß, als die Franzosen im Anfange des Jahres 1795, in die vereinigten Niederlande eindrangen und alle 7 Provinzen besetzten, selbige im Februar von Ober-Öffel aus, sich nach der Grafschaft Bentheim wandten, und die Stadt mit dem festen Schloß Bentheim bombardirten, welches sie nicht nöthig gehabt hätten, wäre der Ort ein offener Flecken gewesen. Rec. sah im Herbste 1812 in Bentheim noch Spuren dieser feindlichen Behandlung. Ferner a. a. O. Lin. 9 v. u. heißt es: „Gräven (Greven) ist auf der (Lecog'schen) Karte ein Kirchdorf wie Hawingsbeck (Havirbeck),

nach Porbeck und Venturini ist es ein Städtchen.“ — Greven ist aber weiter nichts als ein bloßes Kirchdorf, das schon seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts, wie Rec. aus archivärischen Nachrichten weiß, einen berühmten Markt hat, der am 30. August jährl. gehalten wird, und Keimann veranlaßt haben mag, den Ort als Marktflecken zu bezeichnen, welches er auch im eigentlichen Sinne ist. Mehrere Druckfehler kommen hier vor, die nicht angezeigt sind. So werden 'a. a. O. geschrieben: Coesfeld st. Coesfeld, Schoppingen st. Schöppingen, Zwickel st. Zwickel, Amelsbüren st. Amelsbüren, Züpfen st. Zütpfen; Bevergeven st. Bevergern; mehr anderer; der Kürze wegen nicht zu gedenken.

Uebrigens vermiffen wir S. 2, in welchem der Verf. von den Karten überhaupt handelt, eine theoretische Anleitung von der Gestalt und Größe der Karten, die dem höhern Militärstande wahres Bedürfnis sind, wie Lehmann S. 46 mit Bezug auf v. Massenbach's Schriften selbst geschieht. Rec. wagt es, folgende Bemerkungen darüber hier einzuschalten, ohne den Hauptzweck jedes Erfordernisses, aus dem Auge zu verlieren: Der (wissenschaftliche) Soldat, wenn er seinen Standpunct des höhern Wirkens ausfüllen soll und will, bedarf 1. des allgemeinen Ueberblicks eines Landes, den er durch eine Karte im Maßstabe von $\frac{1}{1000000}$ erhält. Auf ihr müssen vorgestellt seyn: alle Hauptgebirgszüge, die Hauptflüsse, die militärisch-merkwürdigsten Ortschaften und die zwischen ihnen stattfindenden Straßenverbindungen. 2. Eine Karte im Maßstabe von $\frac{1}{500000}$, welche den Totalanblick des Terrains und der Gewässer gewährt. Außer allen Städten muß sie die, dem Militär wichtigen Orte, z. B. an Haupt-Engpässen u. dgl., die großen Heerstraßen mit Rücksicht auf Chaussees enthal-

ten. Auf den Grund derselben wird der Operationsplan entworfen, 3. Einer chorographischen Karte in einem Verhältniß von $\frac{1}{200000}$, oder höchstens $\frac{1}{150000}$ zur Natur, die alle Ortschaften enthält, und durch diese Eigenschaft, zum Wegweiser bey Verlegung der Truppen sich eignet. 4. Einer topographischen Karte im Maßstabe von $\frac{1}{50000}$, welche das Terrain mit jeder Einzelheit im ähnlichen Bilde darstellt. Sie dient der Generalität und den Officieren des Generalstabes als Führer bey Erfüllung der Befehle des commandirenden Feldherrn. welche dieser für die tactischen Operationen zu geben für nöthig findet. Diese vier Gattungen von Charten müssen in Kupfer gestochen und in den Händen desjenigen seyn, der sie von Amtswegen nöthig hat. Außer ihnen beschäftigt aber noch das Armee-Commando 5. die Copie der Original-Aufnahme, nach welcher es die einzelnen Truppenstellungen, Manöver u. s. w. am Tage der Schlacht entwirft.

Sachkundigen Lesern überlassen wir es zu beurtheilen: ob die Darstellung dieser Erfordernisse gegründet, oder in wie fern dieselbe annoch zu berichtigen seyn dürfte?

Wir wenden uns nunmehr zum 2ten Theil des Lehms. Werks: der rühmlichst bekannte Herausg. Hr. Prof. Fischer) sagt in der Vorrede S. VI, nachdem er zuvor von dem Aufnehmen topographischer Risse im Allgemeinen, und dem Gebrauche des Nivestisches und anderer Werkzeuge insbesondere gehandelt hat, "Wer könnte wohl aber in dieser Hinsicht mit gerechtern Ansprüchen als Lehrer auftreten, als der verstorbene Verf. dieses Werks, da derselbe die oben angegebenen, zur practischen Belehrung erforderlichen Eigenschaften in vorzüglichem Grade in sich vereinigte; da er fortdauernd Gelegenheit hatte, seine unermüdete Thätigkeit auf dieses wissenschaftliche Fach zu

berühmten, und noch über dieses mit seltenen Geistesgaben und künstlerischen Fertigkeiten ausgerüstet war, die bildliche Darstellung der aufgenommenen Gegenstände mit Wahrheit und Schönheit auszuführen und zu versinnlichen." Wer von uns wird mit diesen Worten ausdrucksvoller Empfindungen, durch welche der Hr. Herausgeber seinem verstorbenen Freunde Hochachtung und gerechte Anerkennung seiner Verdienste zollte, nicht einverstanden seyn? Für Anfänger im Feldmessen sind diese Bogen nicht geschrieben, sondern für solche, welche, außer den theoretischen Kenntnissen, practische Geschicklichkeit mitbringen. Daher ist der hierauf Bezug habende Unterricht, in diesem Buche nicht anzutreffen; vielmehr beschränkt es sich auf das, was der Titel sagt: nämlich auf eine Anleitung zum vortheilhaftesten und zweckmäßigsten Gebrauche des Nivellirwesens.

Der Verf. gibt zuvörderst S. 1 — 11, und 1 — 15 einen allgemeinen Begriff über das Aufnehmen der topographisch-militärischen Karten, dem er eine Erklärung der Wensel hinzufügt, und lehrt dann S. 11 — 26, S. 16 — 28, die Auflösung einiger Elementar-Aufgaben, wobey er den Grundsatz befolgt: "Suche deinen Zweck in der kürzesten Zeit durch den wenigsten Aufwand physischer Kräfte zu erreichen." Bey Aufnahmen von großer Ausdehnung, denen ein trigonometrisches, astronomisch orientirtes Netz zum Grunde liegt, wird nur eine Linie unmittelbar gemessen, und dadurch Basis des Dreyecksystems. Aus dieser Linie folgt die Relativ-Entfernung aller mit ihr in Verbindung stehender Punkte, die theils trigonometrisch durch Rechnung, oder geometrisch durch Zeichnung gefunden wird. Auf einem Wenselblatte sind solcher-

gestalt zwey, oder mehrere Punkte festgelegt, diese durch Linien verbunden, bilden die Basis zur Aufnahme des Details. Mit ihrer Hilfe sucht der Detailleur die Lage anderer Nichtobjecte mittelbar zu bestimmen, die ihm zur Fortsetzung der Arbeit nöthig scheinen. Hiebey sind drey Fälle möglich, die Winkel, welche die Gesichtslinien nach den Objecten mit der Basis machen, können gemessen werden, entweder: A) Auf beyden Endpunkten der Basis, oder B) nur auf einem Ende derselben, oder C) auf keinem von beyden. In letzterm Falle geschieht solches alsdann nur 1. auf der Verlängerung der gegebenen Linie, oder 2. auf der Linie zwischen den Endpunkten, oder 3. außer dem Alignement der gegebenen Linie.

Alle diese und mehr andere sehr deutlich vortragene Auflösungen, haben noch mehr an Klarheit gewonnen durch die, von dem Herrn Herausgeber am Ende des Buchs S. 46 — 58 hinzugefügten Erläuterungen. Ueber das Rückwärts-Einschneiden ist noch S. 59 fg. ein Nachtrag angehängt, der den vormahls Gräfl. Püchl. Musk. Conduct. Hrn. F. A. W. Netto (jetzigen Lehrer an der Kön. Krieges-Schule in Berlin) zum Verf. hat. Den Beschluß machen S. 26 — 45, S. 29 — 39 practische Lehren, wie das Aufnehmen geschehen, und das bey dieser und mehr andern dahin gehörigen Operationen anzuwendende Verfahren angegeben und geprüft werden soll. Es würde zu weit führen, uns über einzelne Data zu verbreiten; nur dieses dürfen wir nicht unterlassen, bey dem 35. Spß, in welchem Anweisung zum Gebrauche der Wensel gegeben wird bey Aufnahmen, welche bey Recognoscirungen, Gefechten und bey Belagerungen geschehen, noch zu bemerken, daß es im

Kriege sehr häufig vorkommt, daß der General-Staabs-Officier zur schnellen Aufnahme eines gewissen Terrains beordert wird, ohne daß Zeit und Umstände es erlauben, künstliche Instrumente dabey anzuwenden. Dann tritt das Aufnehmen nach dem Augenmaß ein, wozu im 36. und 37. Sph Anleitung ertheilt wird, welcher der nöthige Unterricht zur Bildung des geometrischen Augenmaßes voran geht. Das Entwerfen der Karten einer Gegend nach bloßen Nachrichten der Einwohner, erläutert der 38. S., so wie im letzten (S. 39) gelehrt wird, wie der Soldat sich in irgend einer Gegend nach den vorhandenen Karten orientiren müsse.

Die zum Ganzen gehörigen Kupfertafeln sind von den Herren Bach und Stölzel in Dresden gestochen. Meisterhaft ist das Terrain und die Situation. So leicht dürften diese Deutschen Künstler, welche Gelegenheit hatten, sich unter den Augen eines Meisters, wie der verstorbene Lehmann, auszubilden, in dieser Hinsicht wohl nicht übertroffen werden. Etwas störend ist es, daß die Schrift, wie es uns vorkommt, mit dem übrigen schönen Etiche nicht harmonirt, eine Bemerkung, die jedoch nur die Wachsen Blätter trifft. Wäbten dagegen alle Kupferstecher, den Wachsen Terrainstich als Muster vor sich legen! Dann werden wir dereinst des Besißes von Karten uns erfreuen, die, mit Eleganz, wahren Nutzen verbinden und gewähren.

Wir schließen diese Anzeige in der festen Ueberzeugung, daß die Lehmannschen Lehren nicht allein unter uns Deutschen, sondern auch unter den übrigen Europäischen Völkern, mit der Zeit allgemeine Theilnahme finden werden. Zugleich verbinden wir hiemit den aufrichtigen Wunsch,

daß man dem schon so oft ausgesprochenen und vom Recens. hier wieder angedeuteten Vorschlag zur Bezeichnung der schiefen Flächen eine symbolische Berg-Scale in Anwendung zu bringen, einige Aufmerksamkeit schenken möge!

Endlich müssen wir noch einige Worte von dem Inhalte der angehängten kleinen Schrift unsern Lesern mittheilen. Dieser Bogen ist eine, von vielen Gründen unterstützte Recension über das militärische Aufnehmen, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, Gegenden sowohl regelmäsig als nach dem Augenmaße aufzunehmen. Mit besonderer Rücksicht auf die herrschenden militärischen Verhältnisse und auf eigends dazu erfundenen Instrumenten genau bearbeitet von E. Decker, Hauptmann im Kön. Preuß. Generalstabe (Ritter mehrerer Orden). Berl. 1816, mit 8 Kupf. und 6 Tabellen. Es gehört nicht zum Plane unserer Blätter, über Recensionen Anderer, Critiken anzuzeigen; daher wir auf den vorliegenden Bogen Bezug nehmen müssen, welcher die Deckersche Schrift mit dem von uns angezeigten Lehmannschen Werke vergleicht. Wer Verf. jener Critik ist, läßt sich nirgend entnehmen; aber immer gereicht ihm der Beschluß derselben zur Ehre, obgleich er übrigens mit dem Deckerschen Buche nicht überall einverstanden ist, wenn er am Ende derselben S. 8 Z. u. sagt: "Ich schließe mit dem Wunsch, daß es dem Hrn. Verf. (D.) gelingen möge, sowohl seine Zeichnungslehre, als die Art seiner Vermessung, mit eben so vielen schönen Arbeiten, oder besser Kunstwerken zu documentiren, als der viel zu früh für die Wissenschaften verstorbene Major Lehmann hinterlassen hat."

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1819.

St. Petersburg.

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersburg. Tom. VI. avec l'Histoire de l'Ac. pour l'année 1813 et 1814. Die Histoire auf 66 Quartf. die Mémoires 836 S. 18 Kupfert. 1818.

Die Geschichte erzählt wie gewöhnlich die Ereignisse der Academie, den Bestand derselben an gegenwärtigen und abwesenden Mitgliedern, die Geschenke, welche der Academie gemacht worden sind, Abhandlungen, welche eingesandt worden, Nachrichten von wissenschaftlichen Reisen u. s. w. Die Section des Sciences mathématiques enthält folgende Abhandlungen. I. Commentatio in fractionem continuam, qua ill. La Grange potestates binomiales expressit, auct. Leonhardo Eulero vom. 20 März 1780. Es ist dieß der merkwürdige Kettenbruch,

X (7)

welchen La Gr. in den Mem. de l'Ac. de Berlin 1776 für die Binomial-Potenz $(1+x)^n$ gegeben hat, und welcher Bruch jedesmahl abbricht, wenn n eine ganze bejahende, oder verneinte Zahl ist. Euler bemüht sich, diesem Bruche eine etwas regelmäßigere Form zu ertheilen, und leitet dann daraus einige merkwürdige Kettenbrüche für die Tangente eines vielfachen Bogens, aus der Tangente des einfachen, für die Bestimmung eines Bogens aus seiner Tangente, für den Logarithmen einer vorgegebenen Zahl u. dgl. ab.

II. *Analysis facilis aequationem Riccatianam per fractionem continuam resolvendi* von demselben. Das Integral dieser berühmten Differentialgleichung durch einen Kettenbruch auszudrücken, hat Euler schon an einem andern Orte gezeigt; dieß Verfahren war aber etwas verwirrt, und der Kettenbruch ungeschmeidig. Hier wird gezeigt, wie man auf einem einfacheren Wege dazu gelangen, und zugleich dem Kettenbruche eine brauchbarere Form ertheilen kann.

III. *De integralibus quibusdam inventu difficillimis.* Beschäftigt sich mit den Integralen

$$\int \frac{dx \log x}{\sqrt{(1-xx)}} \text{ oder allgemeiner } \int \frac{x^{m-1} dx \log x}{\sqrt{(1-x)^n}}$$

von $x = 0$ bis $x = 1$, woraus mehrere wichtige Theoreme sich ergeben. IV. *De solutio succincta et elegans problematis, quo quaeruntur tres numeri tales, ut tam summae quam differentiae binorum sint quadrati.* Eine Aufgabe, die schon von mehreren behandelt worden ist. Die in dieser Abhandlung gegebene Auflösung beruht auf analytischen Kunstgriffen, wodurch auch andere noch schwerere Fälle entwickelt wer-

den können. V. De radio curvedinis curvarum duplicis curvaturae, deque circuli osculantis positione facillime determinanda auct. N. Fuss. Anwendungen auf Curven, welche in einer ebenen Fläche, oder auf einer Cylinderfläche, Kegelfläche u. dgl. beschrieben worden sind, mit noch einigen andern damit verwandten Untersuchungen. VI. Duarum curvarum transcendentium earumque proprietatum investigatio auct. C. Collins. Es sind dieß ein paar von logarithmischen Functionen abhängige Curven, welche merkwürdige Relationen gegen einander haben, und auf welche man durch die von dem Verf. vorausgeschickte geometrische Aufgaben gelangt. VII. Methodus facilior investigandi novas illas series, quibus Eulerus sinum et cosinum anguli multipli postremo exprimere docuit auct. N. Fuss. Beschäftiget sich mit denjenigen Reihen, welche Euler in dem Vten Tom. dieser Memoires für $\sin 2x\phi$ und $\cos 2x\phi$ aufgefunden hatte. VIII. Der selbe Investigatio terminorum seriei ex datis productis quotcunque terminorum contiguorum. Eine Aufgabe, die eben nicht mit besondern Schwierigkeiten verknüpft ist, jedoch auf einige interessante Folgerungen leitet. IX. Investigatio curvarum quarundam, quas describit punctum curvae datae, dataque lege motae von E. Collins. Waring hat sich mit dergleichen Curven schon in seinen Miscellaneis analyticis Lib II. cap. II beschäftigt, von den hier beygebrachten sind einige in Rücksicht auf den Halbmesser der Krümmung, Rectification u. dgl. merkwürdig. X. Reflexions sur la théorie du Calcul différentiel par F. T. Schubert. Ein nützlicher Beytrag die wahre Bedeutung von $\frac{dy}{dx}$ darzustellen, ohne

die Differenziale dy , dx selbst als Nullen zu betrachten, mit Anwendung auf die gewöhnlichen Fälle, wo y als Function von x gegeben ist, oder auch umgekehrt aus $\frac{dy}{dx}$ die Function y wieder

gefunden werden soll. XI. *Anomaliae verae per mediam determinatio* auct. Littrow. Durch die von dem Verf. angewandte Methode ergibt sich eine Formel von der er behauptet evolutionem numericam aequationis inventae commodissimo simplicissimoque calculo absolvi posse, ita ut inde aequatio centri ad duodecimam usque excentricitatis potestatem (spatio paucarum horarum elici possit, id quod de aliis hucusque datis expressionibus vix ac ne vix quidam affirmare licebit. XII. *Observations de la grande Comète 1811, faites au nouveau — Tcherkask, au mois d'Aout. 1812, par V. Wisniewski.* XIII. *Des Maxima et Minima d'une fonction de plusieurs variables* par F. T. Schubert. Eine detaillirtere Ausführung dessen was La Grange hierüber gelehrt hat. XIV. *Determinatio latitudinis Geographicae Observatorii Casanensis* auct. Littrow. XV. *Calcul des observations de la Comète 1815* par F. T. Schubert. XVI. XVII. Von Demselben *Astronomische Beobachtungen z. B. der Opposition des Jupiters im Jahr 1816. Bedeckungen von Fixsternen* 16.

Die Section des Sciences physiques enthält I. *De monstruosa genitalium deformitate et spina bifida commentatio* auct. J. A. Lobenwein. Bey einem Kinde, welches 14 Tage nach der Geburt starb, und schon äußerlich durch mehrere merkwürdige Deformitäten sich auszeichnete, fanden sich nach der Section auch im innern des Ab-

domens höchst abnorme Zustände, unter denen insbesondere der Uebergang oder vielmehr Verwandlung des intestini ilei in formam penis praegrandis alle Aufmerksamkeit verdient. Dabey zeigten sich aber auch nicht undeutlich abnorme Spuren von weiblichen Geschlechtstheilen, welche den Verf. bestimmen, dieses Monstrum als von hermaphroditischer Art anzuerkennen. Nun Muthmaßungen über die Entstehungsart dieser Deformitäten, wobey denn mehrere von Olen, Krieger, Schimmering u. a. aufgestellte Ideen benutzt werden. II. Coleoptera Capensia, antennis lamellatis sive clava filifili instructa auct. C. P. Thunberg. Unter diesen Käfern, welche der Verf. bey seinem Aufenthalte auf dem Cap selbst gesammelt hat, finden sich viele, welche bisher weder von ihm noch von andern beschrieben worden sind, und deren hier mitgetheilte genaue Charakterisirung den Entomologen sehr angenehm seyn wird. III. Decades tres cleutheratorum novorum descriptit L. R. Eschholz. Hierunter mehrere zum Genus Cetonia und Melolontha Fabric. gehörige, zum Theil neue, zum Theil neu geordnete, fast sämmtlich in Livland einheimische Species, einige vom Caucasus und zwey aus Surinam. IV. Plantarum novarum aut minus cognitarum Pentas prima auct. C. B. Trinius. Meistens Pflanzen aus der Provinz Gilan in Persien, welche der Verf. in dem reichen Herbarium des unglücklichen Smelin vorfand, und theils als neue theils nicht hinlänglich bekannte anzusehen sind. V. De piscatu Volgeni auct. N. Ozeretscovsky. Zuerst die landesüblichen Namen der Fische selbst, welche in der Provinz Astrachan in der Wolga gefangen werden. Beschreibung der Werkzeuge,

deren man sich daselbst zum Fischfange bedient, nebst den besondern Kunstgriffen, welche unterweilen angewandt werden müssen, um diese oder jene Art von Fischen herbeizulocken. Ueber das Ausnehmen derselben, Einsalzen, Trocknen, Versenden und dergl. VI. *Descriptiones quatuor Proteae novarum specierum auct. C. P. Thunberg.* Hier die Gattungen *P. plumigera*, *coarctata*, *laevis* und *ovata*, sämmtlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung. VII. *De nova Medusarum specie auct. Tilelio.* Beschreibung und Abbildung der *Medusa saltatrix* aus dem Hafen von Nangasaki, in der Japanischen Landessprache *Calla curragé* genannt. VIII. *Description et analyse chimica Steinheilithi auct. J. Gadolin.* Dieses vom Grafen Steinheil in Finnland gefundene, und bisher *quartzum coeruleum* genannte Fossil enthält nach Hrn. G. Untersuchung in 100 Theilen desselben 45,5 Kieselerde; 23,0 Alaunerde; 8,5 Bittersalzerde; 5,6 Eisenoxid; 7,4 an verflüchtigten Bestandtheilen vorzüglich Wasser, und 10 Th. einer neuen bis jetzt noch problematischen Substanz. IX. *Arundo Wilhelmii auct. Ledebour.* X. *Disquisitio de limitatis in compositione salium proportionibus auct. J. Gadolin.* Zuerst gibt der Verf. eine kurze Uebersicht der bisherigen Verwandtschaftstheorien, und der damit in Verbindung stehenden Lehre von den veränderlichen oder constanten Verhältnissen, nach denen sich diese oder jene Substanzen mit einander vereinigen sollen, wobey er ganz richtig bemerkt, daß wenn man sich mit Hrn. Berzelius z. B. bey den verschiedenen Oxydationsstufen des Bleies, Zinns, und Schwefels kleine Correctionen erlauben will, man statt der arithmetischen Progressionen, welche Hr. B. für jene Oxydationsstufen herausbringt, eben so gut geometrische erhalten kann, und daß überhaupt auf

die wenigen Versuche, welche für solche Progressionen zu sprechen scheinen, noch keine allgemeine Theorie gegründet werden könne. Hierauf sucht nun der Verf. zu beweisen, daß wenn man hier Geseze aufstellen wolle, man vor allen Dingen erst noch weiter untersuchen müsse, was die beyden Electricitäten für einen Einfluß auf die gegenseitigen Verbindungen und Trennungen der Stoffe haben, indem es wahrscheinlich sey, daß der Conflict jener beyden Electricitäten hiebey eine Hauptrolle spiele; ja selbst ein und derselbe Stoff oft unter verschiedener Form erscheinen könne, je nachdem sich $+E$ oder $-E$ mit demselben verbunden habe, wie z. B. das Wasser, welches sich in Orygen oder Hydrogen verwandele, je nachdem es sich mit der einen oder andern jener beyden Electricitäten verbinde u. s. w. In wie fern der Verf. insbesondere dieß letztere aus dem Erscheinen von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas bey der Einwirkung der Voltaischen Säule auf das Wasser, mit Sicherheit ableiten kann, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Wenn er aber nun aus dieser Theorie vom Orygen und Hydrogen, in Verbindung mit dem Satze, daß wenn z. B. eine Säure sich mit einer Base neutralisire, beyde Electricitäten sich in ein Gleichgewicht versetzen, sogar durch eine mathematische Rechnung die Quantitäten von $+E$ und $-E$ in jenen beyden sich neutralisirenden Stoffen zu bestimmen sucht, so ist dieses, so wie auch mehr Anderes, was er aus diesen Ansichten abzuleiten wagt, bis jetzt doch noch zu hypothetisch, als daß wir demselben bestimmen könnten. Indeß ist es immer nützlich, einen Gegenstand aus mehreren Gesichtspuncten zu betrachten. XI. *Extrait des observations météorologiques fai-*

tes à Si. Pétersbourg par feu Mr. Inochodlow redigés par P. Petrov, nebst noch andern hieher gehörigen Beobachtungen von Hrn. Petrov selbst, machen den Beschluß dieser Section.

Die Section des Sciences politiques enthält I. Données statistiques sur les principales soires de la Russie par C. T. Herrmann. Gibt interessante Vergleichen, aus denen zugleich sich der Zustand der Manufacturen und Nationalindustrie in Rußland überhaupt übersehen läßt. II. Derselbe Resultats statistiques sur l'étendue de la surface et sur la population de l'Empire de Russie. Die Resultate in Tafeln zusammengestellt. III. Des entraves à l'importation des marchandises étrangères comme moyen d'encourager la production nationale par H. Storch. Umständlich über die Nachtheile der Monopole. IV. Tableaux statistiques sur le commerce étranger de la Russie etc. par C. T. Herrmann.

Kopenhagen.

Von der S a g a b i b l i o t h e k med Anmærkningene og indledende Afhandlingene. Af Peter Erasmus Müller, von der wir schon die aus der Handschrift gemachte Deutsche Uebersetzung (Jahrg. 1818 S. 204) angezeigt haben, ist nun auch das Original erschienen Forste Bind 1817. 371 S. Under Bind. 1818. 675. 8. Wegen des Inhalts verweisen wir auf die genannte Stelle des vorigen Jahrgangs.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28 October 1819.

L e i p z i g.

Einleitung in das gemeine Deutsche Privatrecht, von Dr. Christian Ernst Weiße, Oberhofgerichtsrath und ordentlichem Professor der Rechte zu Leipzig. Nebst einem tabellarischen Grundriß des Deutschen Privatrechts. 1817. 130 S. in 8.

Der Herr Verfasser liefert hier die Prolegomena des Deutschen Privatrechts in fünf Abschnitten. 1. Grundbegriff (S. 3 — 8); 2. von den Quellen des D. Pr. R. (S. 9 — 58); 3. Existenz, Gebrauch und Methode des gem. D. Pr. R. (S. 59 — 62); 4. Hülfswissenschaften (S. 63 — 71); 5. Litteratur (S. 72 — 81). Hierauf folgt (S. 84 — 130) der tabellarische Grundriß des Systems, in welchem nicht nur die Anordnung des Materials nach gewissen Haupttheilen, sondern auch der Inhalt jedes einzelnen Theils durch die Angabe der Gegenstände näher bezeichnet wird, die bey jedem einzelnen Rechtsinstitut zu erörtern sind. Als die Aufgabe, welche die Bearbeitung des Deutschen Pri-

V (7)

vatrechts zu lösen habe, betrachtet Hr. W. daß aus den Deutschen Rechtsquellen Regeln entwickelt werden müssen, nach welchen jedes vorkommende Deutsche Rechtsinstitut, das nicht bloß einzelnen Particularrechten angehört (S. 54 S. 38), beurtheilt werden kann; den Gebrauch des Ausdrucks gemeines D. Pr. R. für den Inbegriff jener Regeln, rechtfertigt er (S. 59) dadurch, daß sie überall angewendet werden können, wenn "weder das Institut, auf welches sie sich beziehen, noch die Rechtsidee desselben, durch particuläre Vorschriften und Einrichtungen aufgehoben sey," — Voraussetzungen, durch welche ja auch die Anwendung der fremden Rechte, bedingt sey. Zur Begründung jener Regeln aber, wird erfordert, die Rechtsidee durch geschichtliche Untersuchung der Bildung des Rechtsinstituts aufzusuchen, welche bey allen Rechtsnormen das eigentlich bildende Princip ihrer Bestimmungen ausmache; was von dem Hrn. Verf. zwar zunächst nur (S. 47 u. f.) in Beziehung auf die Gewohnheiten als Quellen des D. R. aufgeführt wird, aber seiner Erklärung (S. 53 S. 38), über die Art wie gemeinrechtliche und particuläre Bestimmungen über ein Rechtsinstitut von einander geschieden werden sollen, und (S. 59 S. 42) der Erörterung über die Bedingungen der Anwendung jener Regeln zum Grunde liegt. Diesen Grundsätzen gemäß ist in der Lehre von den Quellen des D. Pr., nicht bloß von den jetzt unmittelbar zur Anwendung zu bringenden Rechtsnormen die Rede, sondern zuerst (S. 9 — 40) die Geschichte der Rechtsquellen seit den ältesten Zeiten entwickelt, da sich aus dieser zunächst der innere Zusammenhang unserer Rechtsquellen ergeben muß, durch welchen es möglich wird, Regeln jener Art aufzustellen, unerachtet das Deutsche Recht, der Beschaffenheit der jetzt

unmittelbar und zunächst in Anwendung zu bringenden Rechtsnormen zufolge, nur als particulares Recht erscheint. Ueber die Rechtsquellen der älteren Zeit (d. h. bis zum 10ten Jahrhundert) und des Mittelalters, findet man hier zugleich eine sehr zweckmäßig ausgewählte Litteratur der einzelnen Rechtsquellen; bey der Geschichte des neueren Deutschen Privatrechts seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts, wird nur der Gang bezeichnet, den die Fortbildung des Rechts durch Gesetzgebung und Autonomie nahm, ohne, mit wenigen Ausnahmen, in die Angabe einzelner Rechtsquellen einzugehen. Hierauf folgt eine Angabe der jetzt geltenden verschiedenen Rechtsquellen nach ihren Gattungen, mit Hinweisung, theils auf die Sammlungen selbst, theils auf die in litterarischen Schriften zu findenden Verzeichnisse des Einzelnen was vorhanden ist, mit hinzugefügten Ergänzungen. Besonders verdienstlich ist was hier bey Gelegenheit des Gewohnheitsrechts S. 47 bis 52 über die wahre Bedeutung der Gewohnheiten, gegen die gewöhnliche am ausführlichsten von Hufeland vorgetragene Meinung, ausgeführt wird. Der tabellarische Grundriß stellt die Materialien des Deutschen Privatrechts in eine von den Systemen der bisher gangbaren Lehrbücher sehr abweichende Ordnung, mit deren Zweckmäßigkeit jedoch Rec. nicht durchgängig einverstanden seyn kann. Die Abhandlung der einzelnen Haupttheile des Deutschen Privatrechts kann nach Rec. Dafürhalten mit nichts Anderem beginnen, als mit der Lehre von der Verschiedenheit der Stände, weil die wichtigsten Lehren des Sachenrechts ohne jene nicht deutlich gemacht werden können. Gleichergestalt muß aus dem nehmlichen Grunde im Sachenrecht die Lehre vom Eigenthum und den Reellasten, welche auf dem Eigenthum haften können, allen übrigen

Erörterungen vorangehen; übrigens hat allerdings die Anordnung der einzelnen Rechtsinstitute sowohl im Sachenrecht, als im Recht der Forderungen manches willkürliche, weil aus dem gesammten Material sich doch kein vollständiges zusammenhängendes System aufstellen läßt, sofern man nicht aus dem Römischen Recht gar zu vieles mit aufnehmen will, was wenigstens für den academischen Vortrag mit Recht als unpassend verworfen wird. Der Hr. Verf. hat das ganze Material in drey Bücher vertheilt. Das erste umfaßt unter dem Namen *Allgemeiner Theil des Deutschen P.R.* die Rechtslehren, die sich nicht auf besondere Stände beziehen. Im ersten Abschnitt, überschrieben: *gemischtes allgemeines Privatrecht*, werden die Gegenstände zusammengestellt, die zum Theil aus Grundsätzen des Staatsrechts beurtheilt werden müssen; er umfaßt die Lehre 1. von den Beschränkungen des Eigenthums durch Rechte der höchsten Gewalt, sowohl überhaupt, als nach den einzelnen Gegenständen, bey welchen dergleichen Beschränkungen vorkommen, weil jene entweder nur kraft einer Verleihung der höchsten Gewalt besessen werden können, oder diese vermöge der Natur der Gegenstände, aus den wesentlichen Rechten des Staats entspringen; 2. die Lehre von der Regalität der Gewerbe, wo auch von den Bannrechten gehandelt wird, und 3. die Patrimonialgerichtsbarkeit. Der zweyte Abschnitt umfaßt unter der Rubrik: *reines allgemeines Privatrecht*, fünf Abtheilungen: 1. *Personenrecht* (mit Ausschluß der Lehre von den Ständen), 2. *Recht des Eigenthums*, wobey die Lehre von den Gemeindegütern, und bey diesen das Weidrecht, und als Beschränkungen des Eigenthumsrechts, Servituten, Retract und Pfandrecht vorkommen. Die Lehre von der Erblosung wird jedoch zu den

Stammgütern erwiesen. 3. Recht der Forderungen, mit Verweisung jedoch des Wechselcontracts in das Handelsrecht; 4. Erbfolge; 5. Besitz und Verjährung. Das zweyte Buch ist überschrieben: Besondrer Theil oder Recht der verschiedenen Stände: im ersten Abschnitt, Einleitung zum 2ten Buch, geht eine historische Entwicklung der Entstehung der Standesverschiedenheit voraus; die drey folgenden Abschnitte enthalten die Privatrechte des Adels: Bürger: und Bauernstandes, wo denn bey dem Adelsrecht auch die Lehre von den bey dem Adel vorzüglich häufig vorkommenden Instituten des Eherechts, und die Lehre von den Stammgütern; bey dem Bürgerstand das Handels-, See- und Handwerksrecht, die eheliche Gütergemeinschaft und Einkindschaft, bey dem Bauernrecht aber die Lehre von der Leibeigenschaft abgehandelt wird. Ein eigner fünfter Abschnitt dieses Buchs ist überschrieben: Recht der nichterblichen Stände, in so weit letztere nicht bloß zum Bürgerstand gehören; dessen Unterabtheilung bilden die Lehren 1. vom Amts- oder Dienstadt, 2. von den Doctoren, 3. von den Geistlichen, 4. von den Soldaten; die beyden letztern werden aber in das Kirchen- und Kriegsrecht verwiesen. Das dritte Buch handelt von den persönlichen Verhältnissen, wodurch Privatrechte geändert werden, und umfaßt die Lehren vom Einfluß der Religionsverschiedenheit, Ehrlosigkeit und Anrüchlichkeit auf die Privatrechte, wobey Ehrlosigkeit und Infamie für identisch angenommen zu werden scheinen. Nach Rec. Ueberzeugung sollte wenigstens von den beyden Abschnitten des ersten Buchs, der zweyte vor dem ersten stehen, und beyden der erste Abschnitt des zweyten Buchs vorangehen. Auch würde Rec für vortheilhafter halten, die einzelnen Materien mehr nach dem innern Zusammenhang der Rechtsinstitute zu stel-

1718 Göttingische gel. Anzeigen

ten, als nach den Ständen, bey welchen gewisse Modificationen des nehmlichen Rechtsinstituts häufiger vorkommen, als bey andern. K. F. E.

Gießen.

Im Verlage von Georg Friedr. Heyer: Geschichte des Großherzogthums Hessen, von Dr. Joh. Ernst Christian Schmidt, Großherz. Hess. Geistl. Geheimen Rath und Historiographen, des Großherz. Verdienst-Ordens Commandeur. Erster Band XII, IV und 331 S. in Octav, ohne die Stammtafeln. 1817. (Auch unter dem allgem. Titel: Geschichte und Beschreibung 2c. von J. E. C. Schmidt, E. L. Nebel, J. L. Wagner und J. K. Dahl. Erste Abthl. Geschichte).

Das Buch gehört zu der, in unsern Zeiten nicht großen, Anzahl gründlich geschriebener historischer Werke. Der gegenwärtige erste Band enthält in drey Abschnitten die Geschichte von Oberhessen, vor dem Anfall von Katzenelnbogen: 1. Die älteren Zeiten bis auf Carl Martell und Bonifaz, oder ungefähr 722; 2. von da zum Landgrafen Ludwig I. von Thüringen, bis etwa 1120, und 3. die Geschichte der Thüringischen Landgrafen, bis zum Tode des Heinrich Raspe IV., im Jahre 1247. Nach seinem trefflichen Plane erzählt der Hr. Verf. die Thatfachen in gehöriger Ordnung, deutlich und mit jedesmaliger Anführung der Quellen, wodurch der Leser leicht in den Stand gesetzt wird, weiter nachzuforschen. Die Lücken hat er lieber nachweisen, als verdecken und ausfüllen wollen. Der Hr. Verf. besorgt, daß durch das Bestreben, das Gesagte belegen zu wollen, der Zweck des Geschichtschreibers, dem des Geschichtsforschers nicht selten untergeordnet worden; allein diese Untersuchungen waren in einer Specialgeschichte nothwendig,

und sie stören keineswegs, da sie ihren Platz meistens in den Anmerkungen finden, und eine Menge specieller Erörterungen in besondere Anhänge verwiesen ist. In diesen Anhängen wird nämlich die ältere Geschichte des Abbaues und die ältere Ortsgeschichte und darauf die Geschichte des Landgräflich Thüringischen Hauses und der andern bedeutenden Häuser, als der Grafen des Lahngaus, der Wetterau, der Niederhessischen Grafen u. s. w. abgehandelt, wovon im nächsten Bande noch eine Fortsetzung folgen soll. Sieben genealogische Tafeln sind zur Erläuterung beigelegt. — Eine einzige Berichtigung will Ref. zu S. 92, S. 37 versuchen.

Im Jahre 938 hatte K. Otto I. den unruhigen Herzog Eberhard von Franken nach Hildesheim verwiesen, aber im Anfange des folgenden Jahres begnadigte er ihn. Sogleich verband sich Eberhard aufs neue mit dem Herzog Gisbert von Lothringen und mit des Königs Bruder, Heinrich. In Nieder-Lothringen ward der Sitz der Empörung. Der König brach über Dortmund, etwa in der Richtung von Wesel, gegen den Rhein auf und ließ sofort einen Theil seiner Truppen den Strom passieren. Er selbst hatte noch am rechten Ufer die Rückkehr des an seinen Bruder abgeordneten Commandanten von Dortmund erwartet. Indem er mit diesem sich unterredete, gewahrte er, daß schon am linken Ufer die Feinde gegen die Seinigen heranzogen. Es fehlte an Schiffen zum Succurs. Für die Königlichen war also Sieg oder Tod! die Losung. Sie zogen sich NB nach Xanten, wo sie ihr überflüssiges Gepäck in Sicherheit brachten und erwarteten den Feind, "juxta Bistontanam." Zwischen beyden Parteyen befand sich ein großer Teich; die Deutschen theilten sich, umgingen ihn, und griffen den sehr überlegenen Feind von zwey Seiten an. Er wurde geschlagen und durch ein falsches: Sauve qui peut! was einige Deutsche, die Gallisch verstanden, zu rechter Zeit ausbrachten, vollends in die

Flucht getrieben. Vermuthlich kamen Nebel oder Dämmerung dabey zu Hülfe. Der König verfolgte nachher die Anführer und blockirte sie in dem festen Schlosse Chevremont. (Lütticher Dioces.) — Nach dieser, unmittelbar aus Zeitgenossen [Reginon. contin. ad ann. 938. 939. Witichind. p. 646] geschöpften Erzählung, kann es wohl nicht mehr zweifelhaft bleiben, daß *Virthen* im Clevischen, an der Straße von Xanten nach Rheinberg, der Ort ist, welchem das bellum hiertanicum [S. diese gel. Anz. oben St. 35. S. 1349] seinen Namen verdankt.

In die späteren Monate des Jahres 939 fallen nun die Kriegsbegebenheiten bey *Breisach* und *Andernach*. Man kann es aber dem Hrn. Verf. nicht zugeben, wenn er S. 93 den Ort *Bierzuni* an diese Begebenheiten knüpft und S. 328 behauptet: "es sey hier durchaus nicht an *Breisach* zu denken, sondern an *Brisich* oder *Breysich*, einige Stunden unterhalb *Andernach*." Das *Bierzuni* beyhm *Luitprand*, ist ganz gewiß jenes *Virthen*. Dieser Schriftsteller redet in dem ganzen Kapitel [Lib. IV. c. 11] allein von jenem ersten Feldzuge und dem wundervollen Siege, in genauer Uebereinstimmung mit den corveyischen Annalen. [Witichind. l. c.] Ferner ist das *Breisach*, was König *Otto* damahls belagerte, ganz gewiß *Breisach* im *Elsas*. "Est in Alsatiae partibus castrum *Brisecgaune*" sagt *Luitprand* ausdrücklich cap. 14, und auch *Witichind.* p. 648, setzt es ins *Fränkische* Herzogthum, indem er sagt: *Briseg urbs, Everhardi ditionis*. — Endlich sind auch *Breisach* und *Andernach*, in dessen Gegend die beyden Herzoge umkamen, gar nicht zusammen zu stellen; im Gegentheil: es waren weit von einander entfernte Orter; denn eben, weil die Herzoge den König im *Elsas* wußten und nun völlig sicher zu seyn glaubten, wagten sie den Rückzug bey *Andernach*, wo sie denn von den Grafen *Udo* und *Conrad* überfallen wurden. [*Luitprand.* c. 16.]

Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1819.

Paris.

Chez l'Auteur et chez Crochard rue de Sarbonne Nr. 3. *Traité des Maladies des Yeux, avec des planches coloriées représentant ces Maladies d'après nature, suivi de la description de l'oeil humain, traduite du latin de S. T. Soemmering. Par A. P. Demours, Médecin oculiste du Roi etc. 1818. Vol. I. 8. p. XXXVI und 551. Vol. II. 8. p. 518. Vol. III. 8. p. 517. Vol. IV, 4. p. 127 mit 15 schwarzen, 40 colorirt abgedruckten Kupfern, und dem Brustbilde von Pierre Demours dem Vater.*

Fünfzig Jahre lang sammelte Demours der Vater ophthalmologische Beobachtungen, zwanzig Jahre lang Demours der Sohn, Verf. des vorliegenden Werkes, und jetzt theilt letzterer den Schatz ihrer beyderseitigen Erfahrungen dem ärztlichen Publicum mit. Daß derselbe sehr reichhaltig ausfallen mußte, läßt sich aus der geraumen Zeit, welche sie auf die Sammlung desselben verwendeten, und aus der Gelegenheit zum Sammeln, welchen ihnen, die in einer so großen

Stadt als Paris wohnten, offen stand, schließen, wohl nur selten möchte es der Fall seyn, daß eine Reihe von siebenzigjährigen fleißigen Beobachtungen über einen einzelnen Zweig der Arzneywissenschaft in die Hände eines Mannes gerathen, der sie zu benutzen vermag, und aus ihnen ein Werk liefert. Die Erwartung auf dasselbe kann nicht anders als höchst gespannt seyn, und viel muß der Verf. liefern, wenn er ihr entsprechen will, ja viel kann man von ihm fordern, denn viele Materialien standen ihm zu Gebote. Ob und wie unser Verf. diesen Anforderungen entspricht, wird am besten aus dem Verfolge dieser Anzeige zu ersehen seyn.

Der Vorrede zufolge zerfällt das Werk genau genommen, in zwey Theile; der erste füllt den ersten Band, und besteht in einer mehr oder minder systematischen Ophthalmologie, der zweyte, den zweyten und dritten Band umfassend, enthält nur Beobachtungen, 468 an der Zahl, aus den Tagebüchern der beyden Demours, die gleichsam als Commentare zu den im ersten Theile aufgestellten Augenkrankheiten dienen, und auch unter dieselben Rubriken wie erstere gebracht sind. Im vierten Bande endlich findet man nun die Uebersetzung von Sömmerings Abhandlung de organo vitus nebst den Kupfern, und die Abbildung von hundert und zwanzig krankhaften Veränderungen des Augapfels, und der dazu gehörenden Theile. Daß diese Form des Werkes dem Leser angenehm sey, möchte Ref. wohl bezweifeln; indem es ihm angemessener dünkt, wenn der Verf. der Beschreibung eines Augenübels gleich die dazu gehörenden Beobachtungen hätte folgen lassen, der Leser würde dann die Unbequemlichkeit nicht haben, immer alle vier Bände zugleich gebrauchen zu müssen, um vollständig von seinem Gegenstande unterrichtet zu werden.

Noch sucht sich der Verf. in der Vorrede zu rechtfertigen, daß er die Beobachtungen seines Vaters so mittheilt, wie er sie vorfand, und sie nicht den jetzigen Ansichten von der allgemeinen Therapie und Pathologie gemäß, umformte, allein schwerlich möchte er irgend Jemand einen Dienst damit geleistet haben, wenn gleich es sich wohl erwarten läßt, daß manche jener Ansichten seit den siebenzig Jahren daß diese Sammlung begann, einer ganz andern hat Platz machen müssen. Eine Umformung der Beobachtungen würde ihnen nur das Gepräge der Treue, worauf es hier doch vorzüglich ankommt, genommen haben, und doch nicht von Nutzen gewesen seyn. Was des Verf. eigne therapeutische Ansichten anbetrifft, so bekennt er sich, wie fast alle Franzosen, als ein Anhänger der *Methodus expectatoria*, wie dieses auch schon aus dem Werke selbst hervorgeht.

Eine kurze Biographie von Demours, die der Verf. aus Portal *Biographie générale* ausgezogen, übergeht Ref., und wendet sich jetzt zu dem Werke, und zwar Vol. I. Erster Abschnitt, über den Bau einiger Theile des Auges. Diese anatomischen Beschreibungen kann man als einen Commentar zu den von Cömmerring gelieferten ansehen. Größtentheils beziehen sie sich nur auf die den Augapfel umgebenden Theile als die Orbita, die Augennerven und Augenadern, die Augenlider, die Thränenwege, denen Einiges über die *Conjunctiva*, die *Cornea*, die Iris und den *Nervus opticus* hinzugefügt ist. Nur in wenig Stücken weicht der Verf. von der gewöhnlichen Ansicht ab, von ihnen hier ein paar Worte. Die *Coniunctiva* betrachtet er nicht als eine Fortsetzung der allgemeinen Bedeckungen, sondern als ein für sich bestehendes Gebilde, weil sie bey den Negern weiß sey, und nie bey langbauern:

den Ectropien die Gestalt derselben annehme, auch bey Heilung dieses Uebels ganz wieder ihre vorige Gestalt gewinne, die *Puncta lacrymalia* sieht er nicht für die alleinigen die Thränen in den Thränensack leitenden Organe an, sondern glaubt, daß sich noch verborgene Wege zu diesem Endzwecke vorfinden müssen, weil sich bey Verstopfung der Thränenpuncte dennoch oftmahls der Thränensack anfüllt. Sehr hübsch sind die Bemerkungen über die Gestalt der Cornea, die nicht sphaeroidisch, sondern hyperbolisch ist, welche Gestalt dazu dient, eine vollkommene Brechung der Lichtstrahlen zu bewirken; rücksichtlich der Iris stimmt er mit Maunoir überein, der bekanntlich circular- und longitudinal Fiebern in ihr zu finden glaubt, nur weicht unser Verf. darin von M. ab, daß er erstere für musculös, letztere für tendinös und elastisch hält, weil bey plötzlicher Einwirkung eines starken Lichtes sich die Pupille zwar plöglich auch verengert, sich aber gleich darauf wieder etwas erweitert, und nur erst allmählich den dem Lichte angemessenen Stand einnimmt. Den Bemerkungen über die Decussation der Augennerven, welche der Verf. nach einer Leichenöffnung, bey welcher sich deutlich das Gegentheil zeigte, verwirft, folgen einige aus verschiedenen Schriftstellern gezogene Beobachtungen über Amaurose, aus denen hervorgeht, daß sie oft Folge organischer Fehler des Gehirns ist, eine Thatsache, die wohl kaum noch der Bestätigung bedarf.

Der zweyte Abschnitt umfaßt die Krankheiten der Augenlieder, und zwar zuerst die Entzündung der Meibomschen Drüsen und des Augenliederrandes, wobey der Verf. die subtile Unterabtheilung derselben mit Recht verwerfend, meistens auf das Kapitel von den Augenentzündungen verweist; seiner Beobachtung zufolge sind sie oftmahls ansteckend; zur Heilung bediente er

sich Umschläge von Apfelsbrey oder *Scandix Cerefolium* L. und einer Salbe aus sechs Gran Präcipitat auf eine Drachme Fett, welche letztere im Anfange doch wohl etwas zu stark seyn möchte; auch fand Ref. in der Heilung dieses Uebels oft weit mehr Schwierigkeit, wie der Verf. sich hier macht, und nur in wenig Fällen sah er von der Anwendung nasser Mittel Nutzen. Was von der Verletzung der das Auge umgebenden Theile durch äußere Gewaltthätigkeiten gesagt wird, übergeht Ref., da er nichts Bedeutendes darin findet; aufgefallen nur ist es ihm, daß der Rath gegeben wird, beym sogenannten Coloboma nichts zu thun, immerhin würde er das Wundmachen der Ränder und die blutige Nacht versuchen.

Vom Ectropium. Der Verf. setzt hier in den dazu geeigneten Fällen, wo eine Anschwellung der innern Haut der Augenlieder, oder eine Geschwulst an denselben die Veranlassung des Uebels ist, ein vorzügliches Vertrauen auf das Bestupfen mit Hüllenstein, jedoch bedient er sich auch abwechselnd mit diesem des Bistoluri, wogegen er die Methode von Adamo als zu weilläufig verwirft. Das Ectropium will er in den meisten Fällen durch Auflegung eines Stückes Englischen Pflasters, wodurch er das Augenlid nach außen zieht, geheilt haben, besser aber noch dadurch, daß der Kranke mit dem Zeigefinger das Augenlid nach außen zieht, und in dieser Stellung unausgesetzt so viel als möglich drey bis vier Tage und Nächte verharret, die erste Methode versuchte Ref. einigemahl ohne den mindesten Erfolg; daß von der letztern viel zu erwarten sey, möchte er a priori wohl sehr bezweifeln, auch gesteht der Verf. ein, daß er in vielen Fällen zur Operation seine Zuflucht hat nehmen müssen, bey welcher er nur darin abweicht, daß er statt der

Pinzette zum Fassen des Hautlappens sich eines zusammengebogenen Eisendrahts bedient, vor welchem er den Schnitt führt, die blutige Naht fand er gleich Scarpa überflüssig. Die hierauf folgenden Geschwülste in den Augentledern, wozu die Gerstenkörner, Hydatiden und Balggeschwülste derselben gerechnet werden, handelt der Verf. ziemlich ausführlich ab. Was die letzteren anbetrifft, so hat er eine eigene Methode, sie auszurotten, falls der Eigensinn des Kranken oder andere Umstände die Anwendung des Messers nicht erlauben. Er sticht nämlich mit einem Bistouri in dieselben, und führt dann in die Wunde entweder ein zugespitztes Stück Höllenstein, oder bringt einen Tropfen Salpetersäure und hierauf ein paar Faden Charpie hinein; welches er alle vier und zwanzig Stunden wiederholt. Anfänglich wird die Geschwulst größer, verschwindet aber allmählich. Enthält sie eine Flüssigkeit, so soll das öftere Entleeren schon hinreichen.

Dritter Abschnitt. Krankheiten des Thränencanals. Da diese Partie von Augenübeln nach des Verf. Aeußerung sein Lieblingsgegenstand sind, so erwartete Ref. vielfache Aufschlüsse über dieselben zu finden, Aufschlüsse, deren sie in mannichfacher Rücksicht gewiß noch bedürfen. Indes fand er sich in der Hoffnung etwas Neues zu finden sehr getäuscht, indem der Verf. es sich selbst zum Verdienst anrechnet, nichts oder doch beynahe nichts Neues aufgefunden zu haben. Mag es nun freylich von Nutzen seyn, ältere Nachrichten durch neuere Erfahrungen zu bestätigen, so wird doch wohl Niemand einen Zweig der Arzneywissenschaft für so ausgebildet halten, daß er der Verbesserungen unfähig wäre. Gerade die Krankheiten des Thränencanals liefern den Beweis, wie viel sich noch Schönes und

Mögliches über einen viel besprochenen Gegenstand sagen läßt, denn wer möchte noch jetzt wohl den Werth des classischen Werks von Adam Schmidt über die Krankheiten des Thränenorgans bezweifeln, und doch hatte er von Anell und Morgagni an so viele Vorgänger. Gewiß würde dieser Abschnitt weit reichhaltiger und belehrender ausgefallen seyn, wäre unserm Verf. jenes eben genannte Werk bekannt gewesen; allein unbekannt mit ihm, so wie mit den meisten Erzeugnissen Deutschen Fleißes und Deutscher Kenntnisse bleibt er in den gewöhnlichen Schranken, wie sie vor Adam Schmidt gesteckt waren, ja oftmahls noch hinter ihnen zurück.

Nichts findet man von den feinern Unterschieden der Krankheiten des Thränenschlauchs, der Verf. spricht fast nur von dem Symptome, der Verstopfung, und gegen sie richtet sich fast auch einzig die Behandlung, die er so einfach schildert, daß Ref. ihren Erfolg sehr in Zweifel setzen möchte. In den gewöhnlichen Fällen von Verstopfung des Thränenschlauchs führt er eine Sonde durch die Thränenpunkte in den Thränen canal, und macht, nachdem sie herausgezogen ist, Einsprühungen von lauwarmen Wasser; selbst wenn man mit der Sonde deutlich eine Entblößung des Os anguis fühlt, soll dieß Verfahren genügen, und durch die öftere Reinigung des Thränenschlauchs dessen Ulceration gehoben werden. Gelingt es auf diese Weise nicht, die Verstopfung zu heben, so macht der Verf. die Operation, und zwar auf die von Petit empfohlne Weise. Er öffnet den Thränenschlauch, nachdem er durch eine Einsprühung ausgedehnt worden ist, bringt dann eine silberne Sonde ein, die er nach einigen Tagen mit einer dickeren, und diese wiederum mit einer noch di-

deren verwechselt; täglich werden dabey einige Einsprühungen gemacht, und erweichende Dämpfe aufgeschoben. Die Bleysonden werden verworfen, weil an der Stelle, wo sie gelegen haben, ein schwarzer Fleck zurück bleibt, das Einbringen von Darmfäden scheint unser Verfasser gar nicht zu kennen, zum wenigsten erwähnt er derselben mit keinem Worte. Kein Wunder ist es daher, wenn er eingestehen muß, gar oft sey ihm die Operation misglückt, und in gar vielen Fällen ein Thränen der Augen zurückgeblieben, welches indessen nur ein ganz unbedeutendes leicht zu ertragendes Uebel wäre. Noch unzureichender möchten aber wohl die einfachen Einsprühungen bey Caries des Thränenbeins seyn, und dennoch beschränkt sich der Verf. auch bey ihr darauf; ist gleich der Erfolg nicht immer glücklich, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, einen Versuch zu machen, den Kranken von einem so lästigen Uebel zu befreuen.

Vierter Abschnitt. Von der Augenentzündung. Als Einleitung zu dieser Reihe von Augenübeln theilt der Verf. Auszüge aus Hippocrates Schriften, diesen Gegenstand betreffend, mit; indem er zu erkennen gibt, daß die Worte dieses Altvaters auch jetzt noch ihm zur Richtschnur dienen; mögen sie indessen auch immerhin, was keiner läugnen wird, goldene Körner enthalten, so glaubt Ref. dennoch bemerken zu müssen, daß gerade dieser Theil der Arzneywissenschaft erst weit später seine Ausbildung erhielt, und also auch Hippocrates Lehren darüber oftmahls unzureichend befunden werden müssen.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 30. October 1819.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige von Demours, traité des maladies des Yeux.

Der Verf. betrachtet denn die Ophthalmien aus fünferley Gesichtspuncten, nämlich erstens rüchichtlich ihres Sitzes, zweyten ihres Grades, drittens ihrer Dauer, viertens ihrer Verschiedenheiten und fünftens endlich ihrer Ursachen. Ersterer, der Sitz, ist entweder die Conjunctiva, 2. das Zellgewebe unter dieser, 3. die Sclerotica, 4. die Cornea, 5. die innere Lamella der Cornea oder mehrere dieser Organe zugleich, und nur von ihnen aus soll sie sich auf die übrigen Theile des Auges verbreiten, wogegen doch wohl die Erfahrung spricht, daß manchemahl die innern Theile des Auges gleich zu Anfange heftig leiden, während die mehr äußern wenig ergriffen zu seyn scheinen. Noch weniger haltbar ist das was von dem Grade und der Dauer der Ophthalmien gesagt wird; bey ersterem wird mit einiger Ausführlichkeit der Chemose erwähnt, letztere beruht aber auf so viele Nebenbedingungen und Zufäl-

H (8)

igkeiten, daß sich allgemein nichts darüber bestimmen läßt; dann werden die Augenentzündungen in idiopathische und symptomatische getrennt, und erstere nach den vorwaltenden Ursachen wiederum geschieden. So unterwirft der Verf. zuerst einer kurzen Untersuchung die Ophth. neonatorum. Sie soll ihren Sitz vorzüglich in dem Zellgewebe unter der Conjunctiva haben, und zwar vorzugsweise da, wo sie die innere Fläche der Augenlieder bekleidet, ihre Entstehung verdankt sie fast einzig der zu starken Einwirkung des Lichtes (sollten nicht gewöhnlich wohl noch andere Schädlichkeiten, als schlechte Luft, mangelhafte Reinigung der Augen nach der Geburt u. s. w. sie hervorrufen?); dann folgt die Ophthalmie bey Frauen im Wochenbette. Sie soll von einer Milchmetastase nach den Augen herrühren, und sich durch das Aufhören der Milchabsonderung zu erkennen geben; 3. Ophthalmien von Plethora sanguinea; 4. Ophthalmia scrophulosa; 5. scorbutica, beyde nur mit wenig Worten erwähnt; 6. Ophth. syphilitica, unter welcher nur die eigentliche Ophth. gonorrhoeica von unterdrücktem Tripper verstanden wird, dagegen die gewöhnliche Ophth. syphilitica als Symptom der Lues universalis ganz übergangen ist; 7. Ophth. arthritica nimmt eine halbe Seite ein, eben so 8. die Augenentzündung von zurückgetretenen Hautausschlägen; den Schluß endlich macht 9. die Ophthalmie in Folge von Fiebern. Dieß sind die Augenentzündungen alle, welche von innern Ursachen herrühren können, denen die von äußern Ursachen folgen. Sie sind folgende: 1. Ophthalmien, von der Einwirkung der Luft, wozu die epidemischen gerechnet werden, ohne daß bey ihnen jedoch etwas von der sogenannten Aegyptischen Augenentzündung gesagt wird; 2. von äßenden Substanzen; 3. von

fremden Körpern; 4. vom Feuer; 5. von Verwundungen des Augapfels. Mit einigen Worten über Ophthalmia interna, oder eigentlich beynahe nur Iritis schließt sich schon das ganze Kapitel über die Augenentzündungen, und geht der Verf. zur Behandlung derselben über. Aus dem was hier daraus mitgetheilt ist, wird der Leser dieser Anzeigen schon ersehen, was er darin zu finden hoffen darf; unbegreiflich ist es wie der Verf. ganze Reihen dieser wichtigen Krankheit übersehen und ganz mit Stillschweigen übergehen konnte, da ihre Kenntniß ja gerade auf die Behandlung von so ungemessenem Einflusse ist. Wohl sind die zu feinen Unterscheidungen Micrologie zu nennen, wenn sie übertrieben werden, allein so einfach und leicht wie der Verf. es sich macht; möchte es der Praxis doch wohl wesentlich genügen. Der Nachtheil, welchen diese allzugroße Vereinfachung nach sich zieht, zeigt sich schon im folgenden Kapitel dieses Abschnittes, wo der Verf. von der Behandlung der Ophthalmien redet. Er beginnt mit der Behandlung der Chemose im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf ihren specifischen Character. So bald wie ein mäßiges Licht, sagt er S. 238, Schmerzen erregt, lasse ich zur Ader, und zwar am Fuße, oftmahls in zwey etwa eine Stunde von einander entfernten Zeiträumen (Ref. würde einen raschen Aderlaß vorziehen). Am folgenden Tage wiederhole ich den Aderlaß. wenn sich die Entzündung nicht sehr bedeutend gemindert hat, am dritten Tage lasse ich die Vena jugularis öffnen, zuweilen auch noch am vierten Tage, am fünften Tage setze ich sieben bis acht Blutegel an den Rand des untern Augenlides, oder die doppelte Menge in die Schläfe. Hierbey läßt er eine magere Diät führen, nebst gelinden Abführungen durch Neutralsalze, und legt ein Blasenpflaster zwischen

die Schultern. Wenn nun gleich auch diese Behandlungsweise der Vorwurf treffen möchte, sie sey zu allgemein; so hält sie Ref., den vielfache Erfahrungen für kräftige Blutaussäuerungen bey den Chemosen stimmen, doch in den meisten Fällen für sehr passend. Schwerlich wird durch zu vieles Aderlassen so viel Nachtheil gestiftet werden können, als durch zu weniges. Nicht immer wird man sich freylich so nach den Tagen der Krankheit richten können, wie der Verf. will, da die Hartnäckigkeit des Uebels oft in gar keinem Verhältnisse zur anfänglichen Heftigkeit desselben steht, nicht immer möchte wohl das Aderlaß am Fuße vor der Oeffnung der Jugularvene, welche erst am dritten Tage gemacht werden soll, oder vor der Oeffnung der Arteria temporalis, welche der Verf. gänzlich verwirft, weil die nachherige Compression derselben dem Auge nachtheilig werde, den Vorzug verdienen, eben so wenig würde Ref. die Blutegel an den Rand des untern Augenlides dicht an die Wimpern setzen lassen, dagegen er den Vorschlag, einen Blutegel an der innern Fläche des untern Augenlides saugen zu lassen, für sehr zweckmäßig hält. Von der localen Behandlung wird weiter nichts gesagt, als daß man in ganz einzelnen Fällen, wo die Reizung zu heftig sey, erweichende Cataplasmen auflegen könne, welche jedoch den Bewegungen der Augenlieder nicht hinderlich seyn dürften. Weniger ausführlich ist die Behandlung der einzelnen Species der Augenentzündungen abgehandelt. Ophthalmia infantum. Blasenpflaster hinter die Ohren, Auswaschen mit einem Aufgusse von Fliederblumen und ein Syrop de chicorée ist Alles was empfohlen wird!! Bey der Ophthalmie im Wochenbette und von Plethora werden nur allgemeine Mittel an gegeben, bey der Oph. serophulosa der Sirop

antiscorbutique dépuratif von Portal aus Kräutern und etwas Sublimat bestehend, bey der Scorbutica dergleichen, bey der Gonorrhoeica die gewöhnliche Behandlung der Chemose und zum Schlusse etwas Merkur innerlich, auch wird das Einbringen einer Bougi in die Urethra gerühmt. Bey der Ophth. arthritica außer den Blutaussäuerungen, die hier, zum wenigsten die örtlichen, nach des Verf. Meinung sehr gefährlich sind, die gewöhnlichen ableitenden Mittel, bey der Ophthalmie von zurückgetretenen Granthemen das Wiederhervorrufen derselben; und eben so beschränkt sich der Verf. bey den übrigen Augenentzündungen fast einzig und allein auf die allgemeinen Mittel. Bey der sogenannten Ophth. interna besteht neben den allgemeinen antiphlogistischen Mitteln die Behandlung vorzüglich im Eintröpfeln von Extr. belladonnae und einem Haarfelle im Nacken; ersteres wendet der Verf. bey verengter Pupille oft mehrere Jahre lang in Zwischenräumen von acht Tagen an, und will den besten Erfolg davon gesehen haben; Ref. würde bey dem so lange fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels Amaurose fürchten.

Fünfter Abschnitt. Von den organischen Veränderungen des Auges als Folge von Entzündungen. Hierzu werden gerechnet: 1. die Flecke der Hornhaut, 2. der Abscess derselben, 3. Geschwüre derselben, 4. das Hypopion, 5. Procidencia iridis, 6. Fistula Corneae, 7. Verlegungen der Gestalt des Auges, 8. das Pterygium, 9. die Synizesis pupillae. Auf den ersten Blick ist es auffallend, warum der Verf. hier so ganz verschiedene Zustände in einen Abschnitt zusammendrängt, die meistens an anderen Stellen seines Werkes einen weit angemessenern Platz gefunden haben würden, da aber dasselbe eine rein practische Tendenz hat, so war es ihm wohl er

laubt, wenn er es seinem Zwecke förderlich hielt, hier einen eignen Abschnitt von den Folgen der Entzündung einzuschalten. Zuerst also von den Flecken der Hornhaut. Die meisten derselben sollen ihren Sitz in der Adnata haben, und dann etwas über der Cornea erhaben seyn, einige aber auch zwischen den Lamellen der letzteren, welche dann Folge einer heftigen Augenentzündung sind, und sich leicht nach außen, oder auch in die vordern Augenkammern öffnen. Die Behandlung besteht in der Ausschneidung der sich in den Flecken erstreckenden Adern oder auch Scarificationen, Augenbäder von einer schwachen Auflösung von Steinsalz, und Einstichen in den Flecken mit einer kleinen Lanzette; ein Verfahren, welches bey neugebildeten mit Entzündung verbundenen Hornhautflecken wohl von Nutzen ist, gewiß aber nie bey den so häufigen veralteten helfen wird. Da der Verf. dieser letztern, die doch auch Folge von Entzündung sind, bey der Beschreibung der Flecke gar nicht erwähnt, so mußte er ihre Behandlung auch wohl übergehen, und doch darf man sie gewiß nicht der Natur allein überlassen. Sollte dem Verf. denn das so große Heer, der gegen dieses Uebel anwendbaren Heilmittel und ihre rationelle Anwendung gänzlich unbekannt seyn? 2. Absceß der Hornhaut. Es werden hier eigentlich nur die Phlyctänen und Pusteln der Hornhaut beschrieben, nicht aber der eigentliche Absceß derselben, welcher sich durch seine schiefelförmige Gestalt so genau characterisirt, nie aber wie der Verf. will, über der Hornhaut hervorragt. Die Oeffnung dieser Abscesse ist leichter wie derselbe meint, da es nicht von Wichtigkeit, ja zuweilen selbst von Nutzen ist, wenn auch die vordere Augenkammer mit geöffnet wird, einen Theils, weil der dicke Eiter durch den humor aqueus ausgespült, andern Theils aber die Entz

zündung sehr durch die Entleerung der vordern Augenkammer gemindert wird. Die allgemeinen Mittel gegen die Entzündung werden auch als die hauptsächlichsten gegen die Abscesse angegeben. 3. *Ulcerata corneae*. Ueber die specifische Verschiedenheit dieser Geschwüre, welche sich zum Theil durch das Allgemeinleiden, zum Theil durch ihr Aussehen zu erkennen gibt, wird nichts angegeben; im Allgemeinen empfiehlt der Verf. ein Augenwasser von einem Fliederauffusse mit etwas Honig. 4. *Hypopion*, soll sowohl von Ausschwizung einer serösen Feuchtigkeit aus der innern Membran der Cornea, als auch von einem nach innen sich öffnenden Abscess der letzteren entstehen. Das Öffnen der vordern Augenkammer beschränkt der Verf. nur auf sehr wenige nicht ganz genau angegebene Fälle, indem es in den meisten mindestens nutzlos sey. 5. Vorfall der Iris. Die Anwendung jeglicher Mittel gegen denselben wird untersagt; von den Narkotika und einem operativen Verhalten möchte Ref. dieses wohl gelten lassen, nicht so aber in frischen Fällen vom Eintropfen des *Hyoscyamus*, wodurch sich die Iris oftmahls noch aus der Öffnung der Hornhaut zurückzieht. Eine Compression auf den Prolapsus würde er aber in jedem Falle widerrathen. 6. *Fistulae corneae*. Das hier Gesagte bezieht sich nur auf die *Fistula completa*, die *F. incompleta* und ihre Behandlung wird nicht erwähnt. 7. Verletzungen der Form des Augapfels. *Staphyloma*. Es werden hierunter vom Verf. sowohl das *Staph. corneae* und *Scleroticae* als auch der *Hydrops oculi* verstanden. Erstere sollen von einer Schwäche der Cornea oder Sclerotica in Verbindung mit einem Misverhältnisse zwischen Absonderung und Einsaugung im Augapfel entstehen. Beym *Staph. pellucidum* soll man sich unthätig verhalten, bey

den übrigen aber die Operation verrichten, wozu sich der Verf. eines eignen Instruments bedient, womit er auch einen kleinen Theil der Sclerotica fortnimmt. Ref. fand hierzu ein gewöhnliches Staarmesser nach einem etwas vergrößerten Maßstabe nebst einer gebogenen Scheere hinreichend. 6. Pterygium; 9. Synizesis pupillae. Von ersteren wird nicht viel mehr gesagt, als daß man es mit Scheere und Bistouri wegnehmen, von letzterm, daß man anhaltend die Belladonna eintröpfeln müsse.

Sechster Abschnitt. Von den Verletzungen des Augapfels durch äußere Ursachen. Handelt ausführlich von den Wunden, Quetschungen und Contusionen des Auges.

Siebenter Abschnitt. Von den Neurosen des Sehorgans. Hierunter werden verstanden: die Amaurose, die Hemeralopie, die Nyctriasis, die Nyapie, die Presbyopie, das Glaucom und die Neurosen der Augenmuskeln. Der Verf. beginnt bey der Amaurose mit Aufzählung der dieselben veranlassenden Ursachen, wobey er so vollständig ist, wie man es von einem ophthalmologischen Handbuche immer nur verlangen kann; dann theilt er die Amaurosen ein, in A. von Hypersthenie, hierunter diejenigen verstehend, bey denen die Sensibilität der Retina erhöht ist, A. von Asthenie, wenn die Sensibilität vermindert ist, A. die ihren Sitz im Nervus opticus haben, A. von Druck des Nerv. opticus bey seinem Durchgange, und endlich A. von Desorganisation des Gehirns oder vom Druck auf den Ursprung der Sehnerven. Wie wenig logisch diese Eintheilung sey, wie wenig Nutzen sie mit Ausnahme der ersten beyden Classen schaffe, leuchtet wohl auf den ersten Blick ein; Dies. verweilt sich deshalb auch nicht länger bey ihr. Rücksichtlich der Diagnose dieser verschiedenen Zustände be-

schränkt sich der Verf. fast einzig darauf, auf die zu derselben gehörenden Krankengeschichten im dritten Bande zu verweisen; was endlich die Heilung dieser Krankheit anbetrifft, so ist sie so kurz abgefertigt, daß sie nur drey Seiten einnimmt, und selbst auf diesen findet man nichts Neues, als vielleicht die Anempfehlung von Räucherungen mittelst Olibanum, Benzoe, Bernstein, Myrrhen und dergleichen Substanzen. Hemeralopie. Der Verf. sieht sie als ein rein nervöses Uebel an, das meistens von Unreinigkeiten im Unterleibe herrühre, gegen welche daher die Behandlung auch vorzüglich gerichtet seyn müsse, in den meisten Fällen jedoch heile sie die Natur selbst. Die Nyctalopie verwirft er, indem sie seiner Meinung nach gar nicht existirt. Mydriasis. Sie ergreift immer nur ein Auge, und die Kranken sehen Alles verkleinert; der Verf. theilt sie in die idiopathische und symptomatische; erstere nur ist der Gegenstand dieses Kapitels. Auch sie wird meistens von der Natur schon geheilt, sehr nützlich aber fand der Verf. die Electricität. Er läßt etwa hundert Schläge durch den Augapfel gehen, berührt ihn dann mit einer silbernen Sonde, und tröpfelt hierauf einige Tropfen eines kalten Tabacksinfusum ein. Die Pupille zieht sich hierbey schnell zusammen, welche Zusammenziehung einige Minuten anhält. — Myopie und Presbyopie. Bey beyden beschränkt sich der Verf. vorzüglich darauf, das Ursachliche derselben aus bekannten dioptrischen und catoptrischen Gesetzen zu erklären. — Glaucom. Der Verf. beschreibt das erste Erscheinen desselben als einen Nebel vor einem Auge, wodurch es sich von der anfangenden Amaurose unterscheidet. Dieser Nebel schwinde und komme wieder, und später sey das Kerzenlicht in Nebel eingehüllt, und von Regenbogenfarben umgeben; sey dieß erst

Der Fall, so wäre das Uebel schon unheilbar, denn gehöre noch zur Diagnose die gewöhnliche Farbe der Pupille, die Schmerzen um die Orbitas, und die varicösen Gefäße der Conjunctiva. Mehrere dieser Zeichen möchten indeffen wohl eben so gut auf eine Amaurose als auf ein Glaucom passen; für ein weniger geübtes Auge möchte doch wohl das sicherste Zeichen, die grüne Farbe der Pupille seyn, die eine stärker saturirte Stelle hat, welche nicht wie bey dem grauen Staare feststeht, sondern den Bewegungen des Auges folgt, und dem beobachtenden Auge jedesmahl gegenüber steht. Ueberall möchte es doch wohl gefährlich seyn, jede Erübung des Gesichtes mit Erscheinung von Regenbogenfarben sogleich für Glaucom auszugeben; und somit auch als außer dem Bereiche unserer Kunst aufzugeben, oft sind jene Erscheinungen doch Vorläufer eines noch zu heilenden schwarzen Staars. Da das Glaucom anfänglich nur ein Auge ergreift, später aber meistens auch das zweyte, so schlägt der Verf. vor, ob es nicht rathsam seyn sollte, das zuerst leidende Auge auslaufen zu lassen, um das zweyte zu retten. Ref. erwartet nichts von diesem Verfahren, welches Herr D. auch noch nicht versuchte, indem die unbekanntnen Ursachen dieses Uebels wahrscheinlich zu tief liegen, um dadurch gehoben zu werden.

Nevrosen der Augenmuskeln. Hierzu werden gerechnet: die krampfhaften Zusammenziehungen des Orbicularis. (daß sich nichts dagegen thun lasse, möchte Ref. doch wohl bezweifeln). Lähmung des Levator palpebr. (Soll wie Amaurose behandelt werden). Strabismus, der Verf. nimmt zwey Arten desselben an, die eine von einem aufgehobnen Gleichgewichte zwischen den Augenmuskeln, die andere von einer ungleichen Sehkraft der beyden Augen herrührend. Die Behandlung wird nicht erwähnt.

Achter Abschnitt. Exophthalmie. Hier wird mit ein paar Worten gelegentlich des Carcinoma oculi und des Fungus haematodes erwähnt, welche beyde doch wohl einen besondern Abschnitt verdient hätten, und ganz vermisst Ref. die Extirpation des Augapfels. Daß bey Exophthalmie die Compression nützen könne, möchte derselbe wohl sehr in Zweifel setzen.

Grauer Staar. Dieses Kapitel sollte genau genommen überschrieben seyn, von der Ausziehung des grauen Staars, denn wenig mehr als eine Beschreibung dieser Methode nach Richter liefert der Verf. hier. Von dem Ursächlichen desselben, von seinen verschiedenen Abarten, von Vergleichung der verschiedenen Operationsmethoden gegen einander; u. s. w. ist beynah gar die Rede nicht, die Depression wird mit etwa' dreyßig Zeilen abgefertigt, und dabey auf Scarpa verwiesen, die Keratonixis empfängt in' einem halben Duzend ihre Verdammungsurtheile. Die Extractionsmethode ist dagegen sehr ausführlich beschrieben, da sie aber ganz die Richtersche ist, so glaubt Ref. sich nicht weiter dabey aufhalten zu dürfen. — Von der künstlichen Pupille. Historisch geschieht hier der verschiedenen Methoden der künstlichen Pupillenbildung Erwähnung, die der Verf. aber sämmtlich nicht so vortheilhaft fand, wie die seinige im achten Bande des Journal général de Médecine beschriebene. Hiermit schließt der Verf. nun den ersten Band seines Werkes, und mit ihm auch sein Handbuch der Ophthalmologie. Mit dem zweyten beginnen die Beobachtungen, und gehen durch den dritten durch. Die Form dieser Beobachtungen ist meistens die der schriftlichen Consultationen, und die Antworten in Briefen darauf. In manchen derselben ist diese Gestalt nicht ohne Nachtheil, indem von der einen Seite die Anfragen oft manz

gelhaft sind, und von der anderen es dem Verf. manchemahl an Nachrichten über den Erfolg seiner ertheilten Rathschläge fehlte. Da er sein und seines Vaters Journal bey weiten noch nicht erschöpfte, so glaubt Ref., der Verf. würde weit besser gethan haben, wenn er in der Regel nur solche Krankengeschichten mitgetheilt hätte, welchen diese Mängel nicht vorzuwerfen gewesen wären, und welche er selbst vom Anfange bis zum Ende beobachtet hätte. Würde dann das Werk auch um einen Band weniger stark geworden seyn, wie bey einer strengen Auswahl und bey Vermeidung von Wiederholungen nicht zu zweifeln ist, so würde es gewiß weit ehender gewonnen als verloren haben. Oft hat sich Ref. bey Durchlesung derselben des Gedankens nicht erwehren können, die Beobachtungen seyen der schönen Kupfer wegen erzählt, und nicht, wie es doch seyn sollte, die Kupfer der Beobachtungen wegen da. Diese Mängel abgerechnet bleibt vielen unter ihnen dennoch gewiß ein hoher Werth, sie sind gleichsam die Beweisstellen für des Verf. Ansichten und Methoden, und aus ihrer Anzahl, aus dem großen Rufe, dessen sich die beyden Demours so lange Zeit erfreuten, schon läßt sich schließen, daß der in ihnen niedergelegte Schatz von Erfahrungen sehr reichhaltig seyn müsse. Trotz allem diesem hält Ref. es indessen für sehr überflüssig, ja beym beschränkten Raume dieser Blätter für unmöglich, hier ein Mehreres darüber zu sagen, oder sogar Einzelheiten aus ihnen mitzutheilen. Mit den Ansichten des Verf. glaubt er die Leser der g. A. in den vorangegangenen Blättern hinlänglich bekannt gemacht zu haben, und dieß genügt zu seinem jetzigen Zweck. Zum Schlusse noch einige Worte über den vierten Band. Ref. möchte ihn die Hauptsache des ganzen Werkes nennen, und wohl behaupten,

daß so viel theure Kupferwerke uns auch die Engländer über Augenkrankheiten geliefert haben, dennoch keines ihnen an Reichhaltigkeit und Schönheit nachkommt. Nicht müde kann man werden, die Menge der Tafeln, deren jede Einzelne schon ein Meisterstück ist, zu betrachten, Zeichner und Kupferstecher scheinen mit einander gewetteifert zu haben, etwas Vollkommenes, und bis ins geringste Detail Genaueres und Richtigeres zu liefern. Der einzige Vorwurf, den man den Kupfertafeln vielleicht machen könnte, wäre der, daß viele Abbildungen mahlerischer dargestellt sind, wie die Natur sie uns zeigt, und einige ganz füglich hätten wegbleiben können. Die nachgestochenen Kupfer von Schramm kommen dem herrlichen Originale ganz gleich, ja, was sehr viel sagen will, übertreffen sie vielleicht noch an Reinheit des Stichs und besonders des Abdrucks, auch findet man nicht so viele Figuren auf einem Blatte, wodurch beim Originale dem Eindrücke mannichmahl sehr geschadet wird. Die erste und siebente Tafel, so wie die erste Figur der dritten hat der Verf. geglaubt weglassen zu können, seine erste, zweyte, dritte und vierte Tafel liefern die zweyte von S., seine 5te und 6te die dritte, seine 7te und 8te die vierte, seine 9te und 10te die fünfte, seine 11te und 12te die sechste, seine 13te endlich die achte, auf der vierzehnten und funfzehnten sind Augeninstrumente abgebildet, und mit der sechzehnten beginnen die Abbildungen kolorirt abgedruckter Augenkrankheiten. Auf jeder einzelnen Tafel findet man drey Figuren, und an jedem so dargestellten Augen meistens nicht eine, sondern mehrere Krankheiten. Die Zeichnungen dazu sind sämmtlich von Laguiche; der Stich von Benoist, Fanny Toyau, Prud'hon, Schmelz, Lefevre, Cardon, Pomel, Lambert und andern Meistern.

So viel hier von diesem bedeutenden Werke,

das, bey einigen Mängeln, dennoch gewiß der größten Aufmerksamkeit werth ist, und trotz seines hohen Preises in keiner Bibliothek eines Kunstsammlers fehlen sollte! Sn.

Kopenhagen.

Hey Christoph Gräbe: *Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae ab Henrico Paulino Sandal verbi div. ministr. ad aed. arc. reg. Cronborg. Particula I.* Mit dem Motto aus Cicero: *Nec vero desertarum relictarumque rerum patrocinium suscepimus; non enim hominum interitu sententiae quoque occidunt.* 1811. S. 315. In Octav.

Zufolge der kurzen Vorrede veranlaßte den Verf. Garvens Aeußerung in der lateinisch geschriebenen akademischen Abhandlung *de ratione scribendi historiam philosophiae* Lipsi. 1768. 4., welche der sel. Fülleborn im XI. und XII. seiner bekannten Beyträge wieder abdrucken ließ und dadurch ins größere Publicum eingeführt hat. Dasselbst heißt es S. 89: *interno vicissitudinibus et conversionibus ingenii humani, variasque sapientiae ruinas et restorationes cognoscam etc.* Im 9. Stück hat Fülleborn diese Stelle Deutsch übersetzt. Mit großem Fleiße hat der Verf. sich bemühet, ein Werk zu schreiben, das diesen Erwartungen, die sich Garve von einer Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes machte, entsprechen sollte, aber wir zweifeln, ob sich Garve befriedigt fühlen, ob er nicht zu demselben Resultate gelangen würde, was ihn so wenig ansprach. Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, daß die Alten über den Ursprung der Welt und über die Götter philosophirend sich beständig in Allegorien und Symbolen ausgesprochen, und durch ein solches Symbol, durch ein solches Bild oft eine ganze Gedankenfolge, ja eine ganze Wissenschaft ausgedrückt hätten. Dieß beweiset er aus dem Plotinus, Aristoteles in *sua theologia aegyptiaca* l. 1. c. 14. Kirk. Oedip. t. 3. p. 544. Solche Gewährsmänner, wogegen jeder kritische Kenner protesti-

das, bey einigen Mängeln, dennoch gewiß der größten Aufmerksamkeit werth ist, und trotz seines hohen Preises in keiner Bibliothek eines Kunstsammlers fehlen sollte! Hn.

Kopenhagen.

Bey Christoph Gräbe: *Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae* ab Henrico Paulino Sandal verbi div. ministr. ad aed. arc. reg. Cronborg. Particula I. Mit dem Motto aus Cicero: *Nec vero desertarum relictarumque rerum patrocinium suscepimus; non enim hominum interitu sententiae quoque occidunt.* 1811. S. 315. In Octav.

Zufolge der kurzen Vorrede veranlaßte den Verf. Garvens Aeußerung in der lateinisch geschriebenen akademischen Abhandlung *de ratione scribendi historiam philosophiae* Lipsi. 1768. 4., welche der sel. Fülleborn im XI. und XII. seiner bekannten Beyträge wieder abdrucken ließ und dadurch ins größere Publicum eingeführt hat. Dasselbst heißt es S. 89: *interno vicissitudinibus et conversionibus ingenii humani, variasque sapientiae ruinas et restauraciones cognoscam etc.* Im 9. Stück hat Fülleborn diese Stelle Deutsch übersetzt. Mit großem Fleiße hat der Verf. sich bemühet, ein Werk zu schreiben, das diesen Erwartungen, die sich Garve von einer Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes machte, entsprechen sollte, aber wir zweifeln, ob sich Garve befriedigt fühlen, ob er nicht zu demselben Resultate gelangen würde, was ihn so wenig ansprach. Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, daß die Alten über den Ursprung der Welt und über die Götter philosophirend sich beständig in Allegorien und Symbolen ausgesprochen, und durch ein solches Symbol, durch ein solches Bild oft eine ganze Gedankenfolge, ja eine ganze Wissenschaft ausgedrückt hätten. Dieß beweiset er aus dem Plotinus, Aristoteles in *sua theologia aegyptiaca* l. 1. c. 14. Kirk. Oedip. t. 3. p. 544. Solche Gelehrten, wogegen jeder kritische Kenner protesti-

ren wird, sind des Verf. häufige Zeugen. Nachdem er nach dieser seiner Weise gezeigt hat, daß alle Weisen des Alterthums nur einen Gott annahmen, und daß die andern Götter nur Naturkräfte vorgestellt, folglich die ihnen erwiesene Verehrung stets sich allein auf den einen allmächtigen und allweisen Gott bezogen hätte, kommt er auf diese letztern, und zunächst auf das Chaos und im dritten Hauptabschnitte auf den Raum. Hier befolgt er nun zwar Garvens Wunsch oder Vorschlag, wenn man will, *prudentialia opes inter varias variarum aetatum homines, quasi distractas et distributas, in unum colligam*, verfährt aber so wenig nach den Grundsätzen der Critik, welche Zeiten, Sprach- und Denkart zu prüfen und zu unterscheiden lehrt, daß vielmehr alles durcheinander geworfen und von den letzten Schriftstellern der Anfang gemacht wird. Die Belesenheit des Verf., sein guter Wille und seine Bemühung, nichts unerforscht zu lassen, sind durchweg nicht zu verkennen, und endet mit demselben Wunsche, womit unsre Anzeige, die sich um nicht stets zu widerlegen, nicht in eine ausführliche Recension einläßt, endigen muß, daß diese schönen Eigenschaften zweckmäßig angewandt seyn möchten.

D a s e l b s t.

Hier sind mit Schulzischen Lettern gedruckt: *Observationes in Sophocli tragoediam, quae inscribitur Oedipus Rex Prolusio qua commilitones philologiae studiosos ad aestivas audiendas praelectiones invitat Dr. Phil. F. C. Petersen, prof. Philol. P. E. Societ. litter. Scand. Sodal. 1819 S. 22. In Quart.*

Der unsern Lesern vielleicht noch aus dem Jahrgange von 1817 St. 198 dieser Blätter bekannte Verf. liefert hier zu Sophocles Oedipus der König einige Bemerkungen, welche ihm Ehre machen, und eine Anzeige verdienen. Er hat 18 Stellen ausgehoben, und sie kritisch oder exegetisch behandelt, wir führen einiges an: 80. 81 schützt er gegen Marklands von den mei-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1819.

Tübingen.

C. F. Osiander: Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausgegeben von D. C. G. Bengel, ord. Prof. der Theologie und Superintendent des theol. Seminarium in Tübingen I. Bd. 1816. 859 S. II. Bd. 1818. 828 S. gr. 8. Jeder Band aus 3 Stücken bestehend.

Diese Zeitschrift besteht theils aus Abhandlungen, die in alle Gebiete der Theologie einschlagen, theils in Recensionen neuerer Schriften, von welchen manche gleichfalls als Abhandlungen gelten können, theils aus Nachrichten von kirchlichen Veränderungen und Vorfällen.

Hr. D. C. C. Flatt vertheidigt seine Behauptung, die er schon im J. 1806 im "Magazin für christliche Dogmatik und Moral" aufgestellt und durchgeführt hatte, daß Jesus ohne übernatürliche Bekehrung und Anweisung Gottes weder seinen Tod mit der Gewißheit, womit er ihn ankündigte, habe vorhersehen, noch sich demselben eben in dem Zeitpunkte, in welchem er sein Leben aufopferte, freywillig habe unterziehen kön-

B (8)

nen, vorzüglich wider die Einwendungen von H. D. N i s s e, welcher behauptet, daß Jesus aus natürlichen moralischen Gründen sich öffentlich für den Sohn Gottes und Welterlöser habe erklären, sich in Todesgefahr begeben, seinen gewaltsamen Tod habe voraussehen und sterben müssen. Uns dünkt, daß weder für die eine, noch für die andere Behauptung entscheidende Beweise aus Reden Jesu, aus seinem Verhalten und den Umständen seines Todes hergenommen werden können, daß aber in beyden Fällen dieser Tod zu allen den Zwecken dienen konnte, welche ihm im N. T. ausdrücklich zugeschrieben werden. Die Flattische Abhandlung führt den Titel: "Noch etwas über die Ueberzeugung Jesu von der Gewisheit und moralischen Nothwendigkeit seines Todes." Hr. Prof. Steudel liefert einen neuen Versuch, die Stelle Gal. 3, 16 zu erklären, nebst einer Anfrage über die Deutung von Gal. 3, 19. 20. Dort steht er die Worte: $\epsilon \lambda \epsilon \gamma \epsilon \iota$ bis $\sigma \pi \epsilon \rho \mu \alpha \tau \iota \sigma \varsigma$ als Parenthese an, und bezieht $\delta \varsigma$ in den Worten $\delta \varsigma \epsilon \sigma \tau \iota \chi \rho \iota \sigma \tau \circ \varsigma$ auf $\epsilon \pi \alpha \gamma \gamma \epsilon \lambda \iota \alpha \iota$, wo dann der Sinn entsteht: "Dem Abraham wurde eine große Verheißung gegeben und seinem Saamen (es heißt nicht: den Saamen, wie von Vielen, sondern als von Einem: deinem Saamen) und diese große verheißene Sache ist Christus." Diese Erklärung wird vollkommen durch philologische und exegetische Gründe gerechtfertiget und ist sehr annehmlich. Der Verf. gesteht selbst, daß sie mit der von Bengel im Gnomon gegebenen Ähnlichkeit habe, versichert aber, daß sie sich ihm von selbst dargeboten habe und er vertheidigt sie auch mit eigenthümlichen Gründen. Nicht so einleuchtend ist die vom 19. und 20. B. gegebene Erklärung. Jener soll als Einwurf eines Gegners, dieser als Beantwortung eines Theils des Einwurfs betrachtet werden. Der Einwurf: "Wofür denn nun das

Gesetz? Wurde es etwa bloß der Uebertretungen wegen (um übertreten zu werden) als Zugabe ertheilt, bis der Saame käme, welchem die Verheißung gilt? Und doch wurde es durch Engel bekannt gemacht und durch den Dienst eines Vermittlers (war also etwas sehr wichtiges). Antwort: "(Allerdings ist das Gesetz durch den Dienst eines Vermittlers gegeben.) Nur war dieser nicht Vermittler Eines, vereinigten Saamens (des *πνεύματος των πιστευόντων*) Gott aber ist Einer (nicht ein anderer Gott für die Juden, ein anderer für die Heiden; es ist also auch nur das die wahre Erfüllung der großen Verheißung, wo Juden und Heiden im Glauben an Christus vereint sind und gleichen Antheil an seinem Reiche haben)." Muß man sich da aber nicht gar zu viel hinzudenken und zwar gerade solches, was Hauptsache ist? Pfllegt Paulus sich sonst irgendwo in einer so dunkeln Kürze auszudrücken? Wir wissen wohl, daß sonst zuweilen die wahren Glaubigen der Saamen Abrahams heißen, aber konnte hier die nähere Bezeichnung des Hauptbegriffs, worauf es hier ankam, fehlen? Kann *ένος* so viel heißen, als die aus Juden und Heiden vereinte wahre Nachkommen Abrahams? Und können *εις* und *ένος*, so nahe bey einander, in diesem Zusammenhange zwey verschiedene Bedeutungen haben, also das einemahl eine Vereinigung zweyer, das andremahl eine absolute ursprüngliche Einheit ausdrücken? "Der neue Versuch über chronologische Standpuncte für die Apostelgeschichte und für das Leben Jesu" von H. Dir. u. Ob. Conf. N. S ü s k i n d berücksichtigt die frühern Untersuchungen darüber, besonders die von B o g e l und E i c h h o r n, geht übrigens seinen eigenen Gang. Er läßt sich nicht auf verwickelte astronomisch-chronologische Untersuchungen ein, aber er zeichnet sich durch seine und mannichfaltige historisch-ergetische Combinationen aus der Apostelgeschichte, andern Büchern des N. T. Jüdischen, Griechischen und Römischen Autoren

aus und gelangt dadurch zu manchen Resultaten, welche, wenigstens unter Voraussetzung der Richtigkeit der Daten, sehr befriedigend sind. Nur mit diesen Voraussetzungen sieht es oft mislich aus. Wer unbekümmert darum, was das Resultat einer genauen und kritischen Zusammenstellung der noch vorhandenen Angaben der Geschichte und Chronologie seyn möchte, an die mühsame Arbeit geht, wird dem Verf. oft nicht folgen können. Um nur ein paar Beispiele anzuführen: der Aufruhr, den der Goldschmid Demetrius gegen Paulus erregt hat, soll nicht die Ursache einer beschleunigten Abreise von Ephesus gewesen seyn: und welcher unbefangene Leser kann die Geschichte des Aufbaus in der Apostelgeschichte und die von ihr gebrauchten Worte am Schluß derselben *μετὰ δὲ τὸ παύσασθαι τὸν Ἰόρυβον, προσκαλεσάμενος ὁ Παῦλος τοὺς μαθητὰς ἐξῆλθε* lesen, ohne darin eine ungesäumte Abreise des Apostels zu finden? Aber sie soll darin nicht liegen, weil sich sonst der erste Brief an den Timotheus als eine echte Schrift Pauli nicht retten läßt. *Τρόφιμον κατέλιπον ἐν Μιλήτῳ ἀσθενούντα* soll (zu eben diesem Zweck) sagen "ich habe den Trophimus zu Knidus (das nicht einmahl in der ganzen Reisegeschichte genannt ist) nach dem Sturm als krank ans Land gesetzt, von wo aus er in das nahe Milet gebracht wurde, und als krank blieb," damit der 2te Brief Paulus an den Timotheus gerettet werde. Wenn hier nicht vorgefaßte Meinung den Griffel geführt hat, wo könnte sie es denn? Zu der grundlosen Annahme einer zweiten Gefangenschaft Pauli zu Rom, kann sich freylich das historische Gewissen des Verf. nicht entschließen: aber um das daraus folgende Resultat nicht zuzulassen, dehnt er dafür die Dauer der Gefangenschaft des Apostels bis ins *n e u n t e* oder *z e h n t e* Jahr aus. Ein ähnlicher Fall ist, wenn Paulus schon im September des Jahrs Chr. 59 seine Abreise aus Ephesus angetreten, und von da 8 Monate bis Jerusalem zugebracht

haben soll, welches mit den ausdrücklichen Aeußerungen der Apostelgeschichte im Widerspruch steht. Wenn man Paulus vom September 59 an auf der Reise nach Macedonien begriffen seyn läßt, so müßte er seine dritte Missionsreise im März, spätestens im April 57 angetreten haben. Denn wie viele Zeit er auf ihr bis zu seiner Abreise von Ephesus zugebracht hat, wissen wir: 1. zwey Jahre und drey Monate zu Ephesus selbst Apg. 19, 8, 9, zu denen muß 2. so viele Zeit hinzugefügt werden, als zur Durchreise durch Galatien und Phrygien nöthig gewesen ist: der Verf. setzt sie (weil sie nicht ausdrücklich angegeben wird) auf 2½ Monath (der Rec. würde schon mit 2 Monathen zufrieden seyn): es verfloß demnach von Paulus Abreise von Antiochien bis zu seiner Abreise von Ephesus nach Macedonien 2 Jahre 5 Monate oder (nach dem Verf.) 2 Jahre 5½ M. Ist er von Ephesus im September 59 abgereiset, so muß er zu Antiochien seine Reise im März spätestens im April 57 angetreten haben. Nun war Paulus unmittelbar vor dem Antritt dieser Reise auf einem hohen Fest zu Jerusalem (Apg. 18, 21 — 23) und begab sich nach den acht Tagen seiner Feyer von da nach Antiochien, wo er eine kurze Zeit blieb, daß man für Feyer des Festes, die Reise nach Antiochien und den Aufenthalt daselbst schwerlich weniger als einen Monath rechnen kann. Hat nun Paulus im Jahr 57 sein Osterfest zu Jerusalem gefeyert, das in den April fiel, so kam er nicht vor dem Anfang des Junius; hat er sein Pfingstfest zu Jerusalem gefeyert, so kann er nicht vor dem Anfang des Julius 57 seine dritte Missionsreise aus Antiochien angetreten haben. Rechnet man die 2 Jahre 5 Monate dazu, die bis zu seiner Abreise von Ephesus nach Macedonien verfloßen, so kann nach der einen möglichen Bestimmung des Festes nicht vor dem November, nach der andern nicht vor dem December 59 seine Abreise von Ephesus, wohl aber später anzusetzen seyn. Alle Künste, wodurch man den Briefen an den Timotheus als Schriften Pauli durchhelfen will,

sind umsonst. — Doch um auf das Allgemeine zurückzukehren: Die Bestimmungen betreffen vornehmlich die Zeit der Geburt Jesu, des Auftretens Johannis des Täufers, des Todes Jesu, der Bekehrung Pauli und seiner Reisen. Hr. Prof. Wurm wurde durch diese Abhandlung veranlaßt, eine ältere Arbeit, die ihn schon in seinen academischen Jahren beschäftigte, nach 33 Jahren wieder hervorzufuchen, durchaus zu revidiren und sie hier unter dem Titel: „Astronomische Beyträge zur genäherten Bestimmung des Geburts- und Todes-Jahrs Jesu“ zu liefern. Die astronomischen Untersuchungen betreffen Tibers 15. Regierungsjahr, Herodis I. Todesjahr, die Bestimmungsart des altjüdischen Osterfestes und die von Phlegon erwähnte Sonnenfinsterniß mit Beziehung auf die Finsterniß bey Jesu Tode. Ein großer Astronom, welchem Rec. diese Abhandlung zu lesen gegeben, hat ihn versichert, daß der astronomische Theil mit sehr viel Gründlichkeit durchgeführt sey, der exegetische und historische, so weit sich der Verfasser darauf einlassen zu müssen glaubte, ist es nicht minder, und konnte es um desto mehr werden, da die Göttingische Abhandlung zu Rath gezogen wurde. Uebrigens weichen die beyden Abhandlungen da, wo sie denselben Gegenstand betreffen, zum Theil z. E. in der Bestimmung des Todesjahrs Jesu, wieder von einander ab. Wurm spricht übrigens von den Endresultaten, die er gewinnt nicht entscheidend und schließt mit den Worten: „Wo mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen zur Entscheidung hauptsächlich beytragen müssen, da hängt vieles von der subjectiven Ansicht eines jeden ab; ich gedenke keinem Leser die seinige zu verkümmern, und wollte mit diesen Beyträgen bloß versuchen, ob nicht durch nüzere und genauere astronomische Untersuchungen die Frage über Jesu Geburts- und Todesjahr der Entscheidung wenigstens etwas näher gebracht werden könnte. Untersuchungen aber müssen immer, selbst in dem Falle vorangehen, wenn man am Ende auch bloß zu der Ueberzeugung gelangt

gen sollte, daß auf dem gewählten Wege der Nachforschung nichts oder nur wenig zu finden sey. Was oder wie viel auf andern Wegen, als auf dem von mir eingeschlagenen, sich entscheiden läßt, wage ich nicht zu beurtheilen." "Beitrag zu den Erläuterungen des Propheten Zephania von F. A. Herwig, Diak. in Eßlingen." Ist eine Einleitung und Erklärung, welche sich vornehmlich mit der Sammlung und Prüfung der verschiedenen neueren Meinungen beschäftigt. Die "historisch = exegetischen Bemerkungen über die Stelle Math. 11, 2 — 19. besonders ihren inneren Zusammenhang; mit Vergleichung der Parallelstelle Luc. 7, 18 — 35 sind vom Herausgeber selbst. Er untersucht zuerst den Sinn der Frage, welchen Johannes der Täufer durch seine Jünger an Jesum bringen läßt: *Εὐ εἰ ὁ σπυροῦμος ἢ ἕτερον προσδοκῶμεν*; und vertheidiget mit Recht die Ansicht, nach welcher Johannes diese Frage in seinem eigenen Namen an Jesus ergehen läßt, und ihm seinen Wunsch zu erkennen geben will, daß er sich jetzt entscheidend als den Messias darstellen möge. Darauf wird die ganze Stelle gelehrt und gründlich erläutert. Von dem verewigten Jahn in Wien finden sich zwey Abhandlungen, welche beyde seiner würdig sind, und deren Inhalte wir im Wesentlichen bestimmen. Die eine enthält eine Erklärung der Weissagungen Jesu von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, des Tempels und des Jüdischen Staats. Sie dehnt sich auch auf die Weissagungen vom jüngsten Gerichte und auf die Stellen in den Schriften der Apostel aus, welche sich auf diese Gegenstände beziehen. Sie rettet, ohne der grammatisch = historischen Interpretation zu nahe zu treten, das Göttliche im Geiste Jesu, indem Keil und andere in der Erklärung dieser Stücke

auf ganz antichristliche Behauptungen gekommen sind. Die andere Abhandlung enthält Beyträge zur Vertheidigung der Echtheit des Pentateuchs. Jabn hatt dem Herausgeber vier Abhandlungen zu diesem Zweck versprochen, die beyden ersten sollten die Hauptwendungen hinwegräumen, und zwey folgende die inneren und äußeren Gründe für die Echtheit ausführen, nur jene beyden sind kurz vor dessen Tode für das Archiv noch eingeschickt worden, in welchem, so weit wir es vor uns haben, die Einwürfe, die an der Sprache und Schreibart hergenommen werden treffend beantwortet sind. Den größten Raum nimmt ein langes Verzeichniß von Wörtern und Redensarten und ihren Bedeutungen ein, welche in jüngeren Büchern nie oder äußerst selten vorkommen, weil man nämlich eingewandt hat, daß die Sprache des Pentateuchs fast eben dieselbe sey, die in den Psalmen den Propheten und selbst in Esra und Nehemia herrsche. Hr. D. Bahnmayer theilt einige Bemerkungen über den Geist und die Quellen des Separatismus und die Mittel, ihm entgegenzuarbeiten, mit welche sehr tief gegriffen, Zeit- und Ortgemäß sind und einen schönen religiösen Sinn verrathen. Eine ungenannten Bemerkungen zu der Abhandlung: Ueber einige wahrscheinliche Interpolationen im Evangelium Johannis von D. L. A. Dieffenbach, retten meistens theils siegreich die in Frage stehenden Stellen wider den Verdacht der Interpolation. In den Erläuterungen über die Taufe Johannis und Jesu und über das Alter der Jüdischen Proselytentaufe liefert der Herausgeber einen Nachtrag zu seiner im J. 1814 erschienenen Untersuchung über das Alter der Jüdischen Proselytentaufe und zwar aus Veranlassung der in Göttingen herausgegebenen Schriften von Zimmermann und jetzigen Receptanten Reiche, die er zugleich recensirt. Seitdem hat Hr. Gen. Sup. Ruperti in den theologischen Miscellen die Frage mit Benutzung aller Streitchriften aufs neu zur Sprache gebracht, und zwar in einer Abhandlung über die Sacramente der Christen, welche bey der Entscheidung zu Rath gezogen zu werden verdient. Der Character der ganzen Zeitschrift ist Gründlichkeit, ruhiges Forschen, Achtung für die christliche Offenbarung und Bibel.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1819.

Stuttgart und Tübingen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung: *Techno-
n o i o g i s c h e s L e x i c o n*, oder: genaue Beschrei-
bung aller mechanischen Künste, Handwerke, Ma-
nufacturen und Fabriken, der dazu erforderlichen
Handgriffe, Mittel, Werkzeuge und Maschinen,
mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse der neue-
sten Zeit, auf die wichtigsten Erfindungen und
Entdeckungen, der dabey anzuwendenden geprüf-
testen chemischen und mechanischen Grundsätze und
einer vollständigen Litteratur aller Zweige der
Technologie, sammt Erklärung aller dort einschla-
genden Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung.
Von D. Joh. Heinrich Moriz Poppe,
Math und Professor zu Frankfurt am Main (ge-
genwärtig Hofrath und Professor der Technologie
zu Tübingen). Erster Theil A — C. VI u.
802 Octavseiten. Mit sieben Kupfertafeln.
Zweyter Theil. D — G. 702 Octavseiten.
Mit neun Kupfertafeln. 1816.

Der um die Verbreitung technologischer Kennt-
nisse sehr verdiente Verfasser, befriedigt durch die
C (8)

Herausgabe eines technologischen Wörterbuchs ein allgemein gefühltes Bedürfnis. Das bekannte Jacobson'sche Werk war bisher das einzige brauchbare dieser Art. Aber wenn es gleich für die Zeit, in welcher es verfaßt wurde, seinen Zweck erfüllte, so kann es demselben gegenwärtig, bey den außerordentlichen Fortschritten der technischen Gewerbe, nicht wohl mehr entsprechen. Wir sind daher dem Hrn. Hofrath Poppe für die mühsolle Bearbeitung eines ähnlichen, aber ungleich vollständigeren Werkes, dessen Brauchbarkeit durch die beygefügtten Kupfertafeln ungemein erhöht wird, dankbar verpflichtet, und sehen mit Vergnügen seiner baldigen Vollendung entgegen.

Die großen Schwierigkeiten bey einem Werke dieser Art sind nicht zu verkennen. Es muß darin möglichste Vollständigkeit mit einer zweckmäßigen, bündigen und gleichmäßigen Kürze vereinigt seyn. Die erstere hat der belehene Verf. in einem hohen Grade erreicht und überall leuchtet sein Bestreben hervor, das Werk auch in Hinsicht des zweyten Erfordernisses musterhaft einzurichten.

Was die Erklärung der Ausdrücke und überhaupt die Ausführung der einzelnen Artikel betrifft, so gibt sich dabey die umfassende Sachkenntniß des Verfassers zu erkennen. Daß es übrigens bey einem Werke, welches so höchst verschiedenartige Gegenstände umfaßt, sehr schwierig seyn müsse, allen Theilen gleiche Vollkommenheit zu geben, ist einleuchtend. In dem vorliegenden sind die Artikel, welche mechanische Gegenstände betreffen, mit besonderem Glücke bearbeitet, wozu gegen bey manchen chemischen Artikeln Verbesserungen wünschenswerth seyn dürften.

Wir glauben dem Verfasser unsere Achtung und unseren Dank nicht besser an den Tag legen zu

können, als wenn wir hier einige Bemerkungen mittheilen, die wir, als kleine Beyträge für eine neue Auflage dieses Werkes, bey der Durchsicht desselben aufzeichneten. Wir wollen dabey der alphabetischen Ordnung folgen.

Abstrich wird nach dem Verfasser die wilde Materie genannt, welche bey dem Silberabtreiben oben auf dem Freibherde schwimmt. Diese Erklärung dürfte durch Angabe der Bestandtheile dieses hauptsächlich aus verschiedenen Metalloxyden bestehenden Hüttenproductes, zu verbessern seyn. — Vom Abstrichbley wird gesagt, daß es spröde sey, nicht aber, daß die Beymischung von andern Metallen, besonders von Antimonium, die Ursache dieser Sprödigkeit ist; daher denn auch ein solches Abstrichbley von Schriftgießern vortheilhaft angewandt werden kann. — Adouciren hat nicht bloß die S. 54 angegebene Bedeutung, sondern man versteht darunter auch eine gewisse Behandlung des Roheisens im Feuer, wodurch dasselbe, ohne daß seine Form verändert wird, einen gewissen Grad von Geschmeidigkeit erlangt. — Bey der Erklärung des Alaunmehls S. 61 fehlt die Angabe des Einflusses, den der Zusatz von Pottasche oder anderer Substanzen, welche ein Kali enthalten, auf die Bildung desselben äußert. Das was von der Vereitung des Römischen Alauns gesagt ist, wird künftig durch die treffliche Beschreibung des zu Tolfa üblichen Verfahrens von Collet Descotils in dem ersten Bande der Annales des mines ergänzt werden können; so wie das über die Schwedische Alaunfabrication beygebrachte, aus Hausmann's Reise durch Scandinavien verbessert und vervollständigt werden kann. Die Erwähnung der Resultate von Bauguelin's Untersuchung der verschiedenen Alaunforten wird vermißt. — Amalga-

mirwerke dienen nicht bloß dazu, um Gold und Silber durch Hilfe des Quecksilbers aus den Mineralien zu bringen, wie S. 95 gesagt ist, denn auch gewisse Hüttenproducte werden amalgamirt, so wie auch Abfälle von Gold- und Silberarbeiten, z. B. die Masse der Tiegel, welche zum Silberschmelzen dienen. Die zu Freyberg eingeführte Amalgamationsmethode ist umständlich beschrieben; aber eine Charakteristik der verschiedenen Verfahrungsarten wird vermist. — Zum Artikel Amböſ S. 107. Viele Amböſe sind auf der Bahn nicht verstaht; welches namentlich bey denen der Fall ist, welche aus Roheisen oder Rohestahlseisen bestehen. Unter den verschiedenen Arten sind die Kreuzamböſe nicht erwähnt. — Anblasen hat nicht bloß die S. 113 angegebene Bedeutung; sondern man versteht darunter auch den Anfang einer Schmelzcampagne auf Hüttenwerken. — S. 134 fehlt hinter "Anlaufen" die Erklärung des Ausdruckes Anlauf frisken. — Bey Asbest fehlt eine bestimmte Charakterisirung. Die Anwendung dieses Körpers in der Plastik, zu Feuerzeugen ist nicht erwähnt. — Bey Aventurin fehlt die Erklärung von Aventuringlas. — Die S. 227 gegebene Erklärung von der Baaderschen Tafelgradirung ist nicht ganz richtig, da bey derselben die Salzsoole von einer Tafel auf die andere fällt. — Das Beizen wird auch bey der Bereitung von Messingblech angewandt. — Unter Beschickung versteht man nicht sowohl die Vorbereitung der Erze zum Schmelzen und Probiren im Allgemeinen, als die Vermengung derselben mit angemessenen Flussmitteln oder anderen auf die Ausbringung vortheilhaft einwirkenden Körpern. — Die S. 490 vom Blaufen gegebene Erklärung ist nicht ganz richtig. Man bezeichnet damit eine gewisse

176. St., den 4. November 1819. 1757

Art von Oefen zum Verschmelzen der Eisensteine, die sich nicht allein durch eine geringere Höhe, sondern besonders auch durch die innere Construction von den Hochoefen unterscheiden und die noch jetzt an vielen Orten in Gebrauch sind. Der eigentliche Name derselben ist Blasofen, woraus im südlichen Deutschland, namentlich in einigen Gegenden von Oesterreich, Blaofen, im nördlichen Deutschland Blaufen geworden. — Bey der S. 491 und 499 gegebenen Beschreibung der Verfertigung des Eisen- und Kupferblechs, ist die Fabrication durch Walzwerke übergangen. — S. 505 fehlt der Artikel Blechglühofen; S. 506 wird Blechwalzwerk vermisst. — In dem weitläufigen Artikel Bleichen, hätten auch wohl die in Schlesien, Böhmen, Westphalen, Ireland üblichen Bleichmethoden eine kurze Characterisirung verdient. Unter den angeführten Schriften fehlt das wichtige Erxleben'sche Werk. — Reißbley und Wasserbley sind nicht, wie aus dem S. 559 Gesagtem zu folgen scheint, Synonyme, sondern bezeichnen bekanntlich sehr verschiedene Körper, von denen nur der erstere zu Bleystiften benützt wird. — Die Erklärung von Cichorienmanufaktur ist unvollständig und zum Theil unrichtig, indem nur angegeben ist, wie man das bekannte Kaffeesurrogat im Kleinen aus der Cichorienwurzel zu bereiten pflegt; nicht aber, wie solches in den dazu bestimmten Fabriken im Großen geschieht. —

Im zweyten Theile ist bey dem Artikel Dachdecken, die Anwendung des Zinkmetalls nicht angeführt. — S. 71 fehlt der Artikel Doppeln, S. 130 der Artikel Durchbrechfrischen. — Unter den verschiedenen Arten der Eimer werden aus Hanf, aus Stroh verfertigte vermisst. — S. 406 fehlt der Aus-

druck: Feldbrand. — Bey dem Artikel Feuerzeug hätte auch die Anwendung des oxygenirt salzfauern Kalis eine Erwähnung verdient. — S. 418 fehlen die Artikel: Finirung, Finirwerk. — Bey dem Artikel Flintenstein und Flintensteinhauerey hätten die verschiedenen Arten vollständiger erwähnt werden können: die älteren aus Schwefelkies; die aus Achat geschliffenen; die künstlichen Flintensteine aus gebranntem Thon, welche man in der Gegend von Strassburg verfertigt hat. — Die S. 469 gegebene Erklärung von den freyen Künsten, ist einer Verbesserung fähig. — S. 649 wird der Artikel: Glühspahn, vermisst.

L o n d o n,

An Inquiry concerning the population of Nations: containing a refutation of Mr. Malthus's Essay on Population. By George Enfor, Esq. Printed for E. Kingham, Wilton; Roy. Exch. 1818. Auf VIII und 502 Seiten in 8.

Des Hrn. Malthus Essay on Population hat an diesem Hrn. Enfor nicht bloß einen erklärten, sondern, was bey des H. E. großer Belesenheit in den Schriften aller Völker und aller Zeiten für die gründliche Untersuchung der Sache ein wahrer Verlust ist, einen solchen Gegner gefunden, der sich recht vorgenommen hat, keine Behauptung des H. M. gelten zu lassen, sondern alle, ohne auf die dafür aufgestellten Gründe im Mindesten zu achten, mit einem Nachtworte geradezu zu verwerfen, und jedes Hinderniß und jede Störung der Bevölkerung immer nur der Schlechtigkeit der Regierungen schuld zu geben. Dieses Beschuldigen der Regierungen ist bey ihm zur fixen Idee geworden; denn kaum hat er den Fehler in der Bevölkerung berührt, so ist das Verdammungsurtheil auch ausgesprochen. Gewiß sehr unbillig unterschätzt er den Schriftstellercharacter des H. M. mit den Worten: having no very

commanding mind, with moderate learning and by his own avowal in respect to this particular subject very limited knowledge, he fastened a theory on a dispute, and thus advanced opinions, which he had not ingenuoufness to retract, and dared not to defend. Der erste Grundsatz des H. W., daß die Bevölkerung, oder was damit gleichbedeutend ist; die Consumtion durch die Production bedingt werde, ist doch evident; und wird von dem H. E. selbst in der That zugestanden: indem er gegen diesen Grundsatz nirgends weiter streitet, sondern nur gegen die nähere Bestimmung und die Anwendung desselben. Ueber diese hat ja aber H. W. auch nur wenig abgesprochen, sondern vielmehr gesucht, sie durch Darstellung des für und wider zur Entscheidung vorzubereiten. Einen Plan des Wuchs des H. E. können wir unsern Lesern nicht mittheilen: indem wir wirklich keinen darin gefunden haben: aber als eine Vorrathskammer von Lesefrüchten über den Gegenstand verdient es Aufmerksamkeit; nur ist bey dem Gebrauche Vorsicht nöthig, um nicht durch manche aus dem Zusammenhange gerissene, oder in ein falsches Licht gestellte Nachricht irre geführt zu werden.

M a r b u r g.

Friedrich Wilhelm Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Von der Reformation bis 1806. Siebenzehnter Bd. (Werner bis Zwilling). Herausgegeben von D. Carl Wilhelm Justi. 1819. XVI und 416. Achtzehnter und letzter Bd. (Ergänzende Biographien und vollständiges Register über alle 18 Bände enthaltend). Herausg. von D. R. W. Justi. 1819. 576. S. 8.

Wir freuen uns mit dem patriotischen Herausgeber, daß nach glücklich überwundenen Schwierigkeiten dieses verdienstliche litterarische Werk vollendet ist. Wie Kurhessen vielen Deutschen Ländern in der Landesvermessung zuvorgekommen ist, so nun auch ganz Hessen

in der Uebersicht der Arealgröße seines gelehrten Bodens; wie dort das Land selbst zur Ausführung des weitschichtigen und schweren Werkes behülflich gewesen ist, so hier die patriotische Thätigkeit eines Gelehrten, der den besten Theil seines Lebens einem Hessischen gelehrten Cataster gewidmet hat; wie dort nach der vollbrachten Hauptarbeit wahrscheinlich nicht vergessen worden seyn wird, daß von Jahr zu Jahr alle Abänderungen in die allgemeine Karte wie in die Specialkarten werden eingetragen werden, so hat auch der vollendende Herausgeber dafür gesorgt, daß auch diese gelehrte Registratur in Zukunft vollständig erhalten werde. Schon ist von ihm die Anlage zu einem Ergänzungsband gemacht, der diejenigen Gelehrten enthalten soll, die erst nach dem Jahr 1806 in Hessen wirksam gewesen, oder als Schriftsteller darin aufgetreten sind. Wer die unbeschreiblichen Placereyen und den unersehbaren Zeitverlust (wie der Recensent leider! aus eigener Erfahrung) kennt, wie alle Arten von Wendungen, Erinnern, Bitten, Flehen, erschöpft werden müssen, wenn ein Werk, das von den Beyträgen mehrerer Gelehrten abhängig ist, entstehen, oder zu einem Gang von litterarischem Werth gebracht und dann darin erhalten werden soll, der wird die Teufzer des Herausgebers in der Vorrede über die Geduld, die ihm die Ergänzungen der beyden letzten Bände gekostet haben, mit Theilnahme lesen, und den Patriotismus bewundernd anerkennen, daß er sich von den oft unaussprechlichen Beschwerden einer solchen Redaction nicht hat abhalten lassen, die erste Anlage zur Fortsetzung eines Hessischen gelehrten Archivs zu machen. Die Nachwelt würde sich nun mit Schande beladen, wenn sie nicht, durch sein Beyspiel aufgefordert, nach dem Verfluß einer jeden Generation, Leben und Schriften der Gelehrten nachtrüge, die sich während ihres Ablaufs um das Hessenland geistig verdient gemacht haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1819.

London.

Memoirs of the public and private life of the right honourable Richard Brinsley Sheridan, with a particular account of his family and connexions, by John Watkins L. L. D. Second edition. 1817. Vol. I. 485 Seiten. Vol. II. 543 Seiten in 8.

Da die erste Ausgabe dieses biographischen Werks uns nicht zu Gesicht gekommen ist, wollen wir nicht versäumen, die zweyte anzuzeigen. Als Kunstwerk betrachtet, ist es von keinem hervorragenden Werthe. Der Styl ist ein wenig pretios, und doch trocken, einförmig und gedehnt. Auf psychologische, oder ästhetische, oder politische Bemerkungen, die man fein, oder besonders treffend nennen dürfte, stößt man auch nicht. Aber das Buch enthält interessante Thatsachen; erinnert an eine Menge merkwürdiger Begebenheiten aus der Zeit, deren Geschichte es berührt; und hat das Verdienst, mit einer critischen Ruhe geschrieben zu seyn, die sich zu nichts weniger als zur Vergötterung des Helden der Erzählung

D (8)

neigt. Sheridan, merkwürdig als witziger Kopf, dramatischer Dichter, und Parlamentsredner, war kein großer Mann im eigentlichen Sinne; keiner von denen, die mit überwiegender Kraft des Geistes und Characters große Hindernisse überwinden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die glänzende Rolle, die er einige Zeit unter den wahrhaft großen Staatsmännern Pitt, Fox und Burke gespielt hat, mit deren Beredsamkeit die feine wetteiferte, verdankte er seinen bewundernswürdigen Talenten, aber nicht einem soliden Patriotismus. Er meinte es mit seinem Vaterlande nicht übel, ließ sich nie zum Werkzeuge einer illiberalen Partey gebrauchen, und handelte immer mit einem edlen Stolze, der ihm, bey allem Leichtsinne, der in seiner Natur lag, eine gewisse Würde gab; aber eines ausdauernden Enthusiasmus, oder einer beharrlichen Thätigkeit für eine gute Sache, war er nicht fähig. So hell er auch in politischen Dingen sah, nachdem ihm gelungen war, in dieser Laufbahn sein Glück zu machen, und so vieles seine Beredsamkeit und die Gewandtheit seines Betragens zur Entscheidung mehrerer öffentlichen Angelegenheiten beytrugen, blieb doch der Staatsmann in ihm immer dem schönen Geiste untergeordnet; weil ihm mehr um den Eindruck, den seine Talente machten, als um die Sache selbst zu thun war. Aber auch nur einem Manne von diesen anziehenden und hinreißenden Talenten und dieser Kühnheit und Raschheit des Characters konnte selbst in England, wo dem Verdienste alle Wege offen stehen, gelingen, nachdem er, kaum mit einem paar Schillingen in der Tasche, als junger Mann eine schöne und beliebte Concertsängerinn entführt, nach mehreren romantischen Abenteuern sie geheirathet, mit Glück für das Theater gearbeitet und Vorlesungen über die Beredsamkeit gehalten hatte, zu

erst Miteigenthümer eines der einträglichsten Theater in London, dann zum Parlamentsgliede gewählt zu werden, und sich, freylich nur auf acht Monat, bis zur Würde eines Staatsministers hinaufzuschwingen. Einen solchen öffentlichen Character, wie die Engländer es nennen, lernt man gern näher kennen. Aber der Verfasser der vor uns liegenden Biographie hat, wie er selbst gesteht, den größten Theil dessen, was er uns von dem merkwürdigen Manne berichtet, nur aus öffentlichen Blättern und andern längst bekannten Nachrichten und Anekdoten zusammengetragen, ausgenommen die in der Einleitung enthaltenen ziemlich weitläufigen Familiennachrichten von den Sheridan's, die in Irland weit verbreitet und wahrscheinlich von altirischer Herkunft sind. Diese Familiennachrichten, so wenig sie übrigens zur Geschichte des Mannes gehören, der den Namen Sheridan berühmt gemacht hat, beweisen wenigstens, wie dem Geiste dieses Mannes die Richtung, die er in seinem öffentlichen und Privatleben nahm, einigermassen angestammt war. Sein Vater, ein genauer Bekannter des Satyrikers Swift, und wohl bewandert in der alten classischen Litteratur, hielt anfangs eine öffentliche Schule; gerieth vom Studium der Griechischen Tragiker auf die neuere Schauspielkunst; spielte auf dem Theater zu Dublin mehrere Rollen mit vielem Beyfalle; ging seitdem mit dem Gedanken um, ein Reformator der Englischen Bühne zu werden; vernachlässigte immer mehr die Soraen für sein Hauswesen; hielt sich abwechselnd in Irland und England auf, um seine Projecte auszuführen, während Frau und Kinder zu Hause Mangel litten; wendete sich von der Schauspielkunst, mit der es ihm nicht weiter glücken wollte, zur De-

redsamkeit, um auf diesem Wege zur Politik fortzuschreiten und ein berühmter Staatsmann zu werden; brachte es aber mit allen seinen Anstrengungen nicht weiter als bis zum Rhetoriker und Declamator, der für Geld in der Beredsamkeit unterrichtete und öffentliche Vorlesungen hielt, bey denen ihm zuletzt auch seine beyden Söhne behülflich waren. Was dem Vater mislang, glückte also seinem zweyten Sohne Richard Brinsley, geboren zu Dublin im Jahre 1751, der auch einen Theil seines Wizes von dem Vater geerbt hatte, und zeitlebens eben so unordentlich in seinem Hauswesen blieb. Die Feinheit der äußeren Bildung, durch welche Sheridan, der Sohn, auch als vollkommener Gentleman sich überall geltend zu machen wußte, erwarb er sich besonders zu Bath, wo der Vater vor Zuhörern aus den elegantesten Classen Vorlesungen hielt. Der Ehrgeiz des Sohnes zeigte sich auffallend, als er lieber von dem Ertrage einer flüchtigen Schriftstellerey leben, als zugeben wollte, daß seine reizende und talentvolle Gattinn, die er sich entführt hatte, länger für Geld singen sollte. Der Bekanntschaft mit Garrick, der ihn lieb gewann, verdankte er den Antheil, den er an dem Ertrage des Theaters in Drury-Lane zu London erhielt, nachdem ihm seine eigenen Theaterstücke, besonders das allgemein bekannte Lustspiel: Die Lästerschule, zu einem Günstlinge des Publicums gemacht hatten. Aber bald liefen auch bittere Klagen darüber ein, daß er als Mitdirector des Theaters, dem er eine so ansehnliche Einnahme verdankte, seine Pflicht gegen das Publicum nicht erfüllte, und die wirkliche Direction fast ganz seinen Mitunternehmern überließ, die es eben so wenig mit der Auswahl der Stücke genau nahmen, als sie hervorstechende Talente er-

munterten. Unfers Erachtens war es wieder der Ehrgeiz, der diesen, nach einem höhern Range strebenden Gentleman gegen das Theater gleichgültig machte, dessen er doch zu seiner Subsistenz auch damahls noch bedurfte, als er mit den Großen des Landes wie mit seines Gleichen umging. Die damahls so ausgezeichnete Oppositionspartey im Parlamente, die schon so herrliche Talente in sich vereinigte, gewana durch den Beytritt Sheridan's nicht an Ansehen, aber an Einfluß auf das Publicum. Seine glänzende Beredsamkeit wurde selbst von Burke bewundert, und die witzigen Einfälle, die ihm immer zu Gebote standen, verwundeten durch das Lachen, das sie erregten, die Gegenpartey oft empfindlicher, als ernsthafte Argumente. Pathetische Beredsamkeit lag nicht in Sheridan's natürlichem Character; aber wie früh er dessenungeachtet auch in dieser Kunst, die Zuhörer oratorisch zu rühren und zu erschüttern, bis zur Meisterschaft es brachte, beweisen die Reden, die er nicht lange nach dem Antritte seiner politischen Laufbahn in dem weltbekannten Hastings'schen Proceffe hielt. Aber der Ausgang hat denn doch bewiesen, daß es ihm, wie den übrigen trefflichen Männern, die damahls die Anklage des angefeindeten Hastings mit leidenschaftlicher Hefigkeit betrieben, an den nöthigen Sachkenntnissen fehlte, und daß derselbe Mann, den Britische Patrioten vor den Augen von ganz Europa als ein moralisches Ungeheuer brandmarkten, jetzt für denjenigen gilt, der nächst Lord Clive die Herrschaft der Britten in Indien vorzüglich begründet hat. Als bey dem Ausbruche der Französischen Revolution die damahlige Oppositionspartey unter sich selbst zerfiel, verlor Sheridan den größten Theil des Einflusses, den er auf die öffentliche Meinung gehabt hatte. Ueber das unordentliche (gewisse Leute

würden sagen: genialische) Leben, das er führte, urtheilte man nun auch strenger, als vorher. Aber seiner Beredsamkeit ließ man Gerechtigkeit widerfahren, auch nachdem man eingesehen hatte, daß er mehr Redner, als Staatsmann war. In der letzten Rede, die er mit vielem Beyfall im Parlamente hielt, bot er noch einmahl alle seine Kräfte auf, die Nation zum standhaften Widerstande gegen die Tyranny Napoleon Bonaparte's zu begeistern. Aber verlassen von der Parthey, die ihn so lange aufrecht erhalten hatte, und aller seiner Bemühungen ungeachtet nicht wieder zum Parlamentsgliede gewählt, zugleich von seinen Gläubigern unbarmerzig verfolgt, nahm er mehr noch, als vorher, zu starken Getränken seine Zuflucht, um die Sorgen des Lebens zu vergessen, und beschleunigte eben dadurch die Auflösung seines Körpers. Ohne inniges Bedauern kann man nicht lesen, wie kaum verhütet werden konnte, daß dieser Mann, in jedem Falle eine der Zierden seines Vaterlandes, schon dem Tode nahe, auf Verlangen seiner Gläubiger von dem Krankenbette nach dem Gefängnisse geschleppt wurde. Er starb im Jahre 1816, dem fünfundschrzigsten seines Alters. Prinzen und Herren vom ersten Range sind seiner Leiche gefolgt; aber ein Denkmahl auf seinem Grabe ist ihm nur von einem Freunde gesetzt. Auch macht es keinen guten Eindruck, daß sein Biograph, ein loyaler Patriot, die Feder nur in der Absicht ergrieffen zu haben scheint, um an diesem Manne ein Exempel zu statuiren, nämlich, zu zeigen, wie wenig die Beredsamkeit ohne die höheren Tugenden des Staatsmanns werth sey.

L e i p z i g.

Gedr. bey Metzger: *Juris Romani testimonii de militum honesta millione, quae in tabulis aeneis supersunt, illustrati*

177. St., den 6. November 1819. 1767

Specimen Scriptit et illustr. Ictor. Ord. auctoritate, praeside D. C. G. Hauboldo — die XXII m. Decembr. MDCCCXVIII. ad disputandum proposuit Theodor. Alex. Platzmann, Lips. 55 und XXXII Seiten in gr. 4. Diebst. zwey Kupfertafeln.

Wie wichtig die uns noch erhaltenen Täfelchen, auf welchen sich Abschiede aus dem Römischen Kriegsdienst befinden, in mancher Beziehung seyn können, ist bekannt. Um so verdienstlicher ist die vorliegende Abhandlung, in welcher der Verf. nicht allein einen diplomatisch genauen Abdruck sämtlicher Soldatenabschiede, die sich sonst nur zerstreut und in kostbaren und unzugänglichen Sammlungen vorfinden, gibt, sondern auch in der vorgesezten Einleitung auf dasjenige aufmerksam macht, was zu einer richtigen Erläuterung mancher Stellen des Römischen Rechts, dient. Diese Einleitung gibt zuerst eine genaue literarische Notiz, über jedes einzelne dieser Täfelchen, über sein Alter (das älteste ist aus den Zeiten des Kaisers Claudius, das jüngste aus den des Philippus Arabs), seine Auffindung und Bekanntmachung, beschreibt hierauf den äußern Zustand eines jeden, und handelt sodann den Inhalt derselben im allgemeinen, so wie auch die Veranlassung, welche zu deren Ausfertigung den Beweggrund abgab, ab. Hierauf geht der Verf. zu dem Nutzen über, welchen diese Täfelchen für die Erklärung des Römischen Rechts haben können. Vorzüglich wichtig ist derselbe, in so fern er von der äußern Form derselben abstrahirt wird. Wir lernen nämlich aus dieser äußern Form die Sicherheitsmaßregeln kennen, deren sich die alten Römer zur Verschließung ihrer Urkunden, und gegen die Verfälschung derselben, bedienten. So wie man

nämlich an diesen Täfelchen noch heutzutage sieht, so bestand dieselbe darin, daß man mehrere metallene oder hölzerne Tafeln, oder Pergament- und Papyrusblätter, auf welche der Inhalt der Urkunde geschrieben war, auf einander legte, dieselbigen durchbohrte, durch die durchbohrten Löcher Fäden zog, und selbige auf der Außenseite, mit dem Siegel der Zeugen versiegelte, und daß diese sodann ihren Namen neben die Siegel setzten. Eine Urkunde, z. B. ein Testament hatte also eine doppelte Zeugenunterschrift, die innere (subscriptio) und die auf der Außenseite neben den Siegeln (supercriptio, adscriptio); beides war wesentlich von einander verschieden, und ist doch so oft missverstanden worden. Ferner herrschte der Gebrauch, daß man auf der andern Außenseite, den Inhalt der Urkunde noch einmahl, entweder im Ganzen, oder Auszugsweise bemerkte, um die Inconvenienz zu verhüten, daß jedesmahl die Siegel hätten gelöst werden müssen, um den innern Inhalt zu ersehen; eine Methode die auch bey den Testamenten, wenigstens in der Masse statt fand, daß die Zeugen bey ihrer supercriptio, den wesentlichen Inhalt desselben angaben. Weniger wichtig sind dagegen diese Täfelchen in Hinsicht ihres Inhalts selbst. Wir ersehen aus demselben bekräftigt, daß eine *honestæ militiæ* nach Ablauf von 25 oder 26 Dienstjahren statt fand, und daß zu gleicher Zeit den Verabschiedeten, wenn sie Fremde waren, das *jus civitatis*, überall aber ihnen das *jus connubii*, in Bezug auf ihre im Felde genommenen Frauen, ertheilt wurde. Die Kupfertafel enthält ein genaues Facsimile einer solchen Tafel, und ist äußerst deutlich und reinlich ausgefallen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 6. November 1819.

Dordrecht.

I. Bey Blüffe und v. Braam: Bydraagen tot den Waterstaat der Nederlanden, byzonder in opzigt van zeker ontwerp van den Insp. Cen. J. Blanken J. Z. tot afdamming der Rivier de Merwede. Door Mr. W. B. Donker-Curtius, Ridd. van de Orde van den Nederl. Leeuw, Advokaat enz. enz. te Dordrecht. 1819. 104 S. gr. 8. nebst 3 Fluß-Pegel-Tafeln in Fol. und einer Strom-Karte.

II. Bey ebendens.: Koort noodzakelyk Vervolg op mye Bydraagen tot den Waterstaat der Nederlanden, byzonder gerigt tegen de laatste Memorie van den Heer J. Blanken op dit ontwerp. Door Mr. W. B. Donker-Curtius. Ridder enz. enz. 1819. 52 S. gr. 8.

Wir haben schon in diesen Blättern (1819, 150 St. S. 1489) der Anmerkungen erwähnt, die der Hr. Verf. vorliegender beyder Schriften über Hrn. Bl. Betrachtungen (Beschouwing enz. p. 105-128) bereits gemacht hat.

E (8)

Die vorliegenden Beyträge ic. und deren Fortsetzung ic. sind dazu bestimmt, eine nähere Entwicklung der Gründe zu liefern, die Hr. D. E. gegen den Plan des Hrn. Bl. zur Abdämmung der Merwede bey Hardinsfeld vorbringt. Jener nimmt daher Gelegenheit zuörderst Nr. I. in der Einleitung S. 3 — 8, seinen Landsleuten das fruchtlose Gesuch wieder ins Gedächtniß zurückzuführen, welches der Deichstuhl (Dykgraaf en Hoogheemraden), von Ablasserward im J. 1816, zur Verhinderung des Kanals der Länge von Gornichem nach Stenenhoek, damahls bey dem König der Niederlande einreichte, der aber, wie der Verf. sich ausdrückt, ohne Gründe verworfen, und den gedachten Kanal zu graben, höhern Orts verordnet wurde. Indem sich der Deichstuhl in seinen damahligen Erwartungen getäuscht sah, und die neue, von uns schon angezeigte Schrift (Beschouwing enz.) des Hrn. Bl. über die Ableitung der Merwede nach dem Holländischen Dief, in der Provinz Holland allgemeine Sensation erweckte, wurden die Deichdirectoren des Ablasserwards und an deren Spitze Hr. D. E. S. 14 bis 18 von neuem ermuntert, diesem Bl. Project, sich aus allen Kräften zu widersetzen, und dasselbe wo möglich ganz zu verhindern. In der Hinsicht wurde dem König der Niederlande im Januar 1819 und später, sowohl von den Städten Dordrecht, Rotterdam und Schiedam, als auch von den Abgeordneten des Ablasserwards, zwey besondere Denkschriften (Memories) eingereicht, wovon jene der genannten Städte, S. 19 bis 112, mit dem am 7. Aug. 1818 in Rotterdam vorläufig darüber abgehaltenen Protocoll (Proces Verbaal), S. 113 — 118 abgedruckt und mit sachkundigen Noten unsers Hrn. Verf. der auch diese Denkschriften entworfen, zur Erläuterung begleitet worden.

178. St., den 6. November 1819. 1771

Hr. D. C. ist fast auf jeder Seite dieser Schriften bemüht, jeden Punct der Vl. Schriften über diesen Gegenstand, historisch, hydrotechnisch und mercantilisch, im Geiste eines gewandten Juristen zu entkräften, um das Holländische Gouvernement nicht nur von dem Vl. Project zu entfernen, sondern jenes gegen dieses zu gewinnen. Fast in jeder Periode des Vortrags, wird jener Plan für Holland in aller Hinsicht so gefährlich als verderblich geschildert. Um unsern Lesern dieses in etwas anschaulich zu machen, wollen wir einige der vorzüglichsten Gründe ausheben, welche unser Verf. zur Unterstützung seiner Motive, als Beweise gegen die des Hrn. Vl. anführt.

Zuförderst beantwortet er in der ersten Denkschrift (Memorie ter wederlegging van het Ontwerp enz. enz.) S. 26 fg. zwei Fragen aus einem vielseitigen Gesichtspuncte. Die erste besteht darin: Ob der Wasserstand in den Holländ. Strohmten seit jüngeren Jahren sich gegen den der früheren dergestalt verschlimmert habe, daß das Strohmbedd der Merwede, eine wirkliche Veränderung erfordere, welche, als das einzige Rettungsmittel für das Ganze, anzusehen sey? Zweyte Frage: Ob dagegen denn der, von Hrn. Vl. in Vorschlag gebrachte Entwurf, die Merwede a. a. D. abzdämmen, der einzige wahre, unschädliche und zuverlässige Retter sey? Zur Beantwortung jener Frage wird S. 27 fg. aus einer, von Maximilian und Philipp von Oesterreich der Stadt Dordrecht am 11. Jul. 1494 verliehenen Urkunde erwiesen, daß schon vor 325 Jahren wegen des erhöhten Strohmbeddes in der Merwede, die nämliche Klage, wie späterhin und noch jetzt erhoben und geführt worden. Demungeachtet sehe man in unsern Tagen die schwersten Rhein- und Maas-Schiffe, die 250 und 260 Lasten Getraide, Eisen, Luffstein ic. führten, und 9 Fuß tief un-

E (8)

term Wasserspiegel gingen, die Merwede abfahren (vergl. S. 68 fg.), eine Thatsache, die weder am Ende des 15., noch im 16. u. 17. Jahrhundert statt gefunden, obgleich jene Klagen, damahls wie jetzt, und von Zeit zu Zeit immer wären erneuert worden, wie aus mehreren hydrotechnischen Werken, die S. 30 genannt werden, besonders aus C. Welfen (s. Rivierk. Verhand. etc.) hervorgehe. Ueberdem hätten von 1550 bis 1570 an der Merwede zwischen Hardinxfeld und Papendrecht, nur 5 Ueberströmungen durch Deichbrüche auf dem rechten Ufer des besagten Flusses, und seit 1709 bis jetzt in einem Zeitraume von 110 Jahren gar keine mehr statt gefunden. Diese Data gereichten zum klarsten Beweise, daß das Strohbett der Merwede, bey weiten nicht so seichte sey, als es verscrien würde. Ueberdem ergebe sich aus den (in Folio) angehängten Pegeltafeln, (welche bloß Quer-Strohmessungen enthalten, die im August bis Oct. 1818 von den sachkundigsten Männern aufgenommen worden), daß das Fahrwasser der Merwede zwischen Hardinxfeld und Dordrecht, bey dem niedrigsten Wasserstande im October 1818, im Quer-Profil des Strohms, noch eine Tiefe von 5 bis 32 Fuß rheinl. geliefert habe, welches gegen das Amsterdamer Fuß-Maß ($1 = 125,5$ Par. Lin., 1 Fuß rheinl. = $139,29$ Par. Lin.), wornach alle zwischen Cöln und der Nordsee fahrenden Strohmsschiffe gebauet würden, noch ein merkliches differire, indem der Amsterdamer Fuß nur 11 rheinl. Werkzolle halte. S. 38 fg. werden diese neuesten Strohmessungen mit denen verglichen, die der rühmliche bekannte ic. Volstra in den Jahren 1738 u. 1739 veranstaltete. Die Resultate sind, mit geringer örtlicher Ausnahme, seit 80 Jahren unmerklich, am wenigsten zum Nachtheil des Strohbetts der Merwede verschieden. Die Ursache davon ist, wie S. 42 fg. gezeiet wird, bloß die: daß unterhalb Westendam die Merwede, bey entstehender Eisverstopfung zu Hardinxfeld, wo sie am schmalsten ist, und hohes Oberrhein;: Wahl- und Maas-

Wasser, durch das sogenannte Alteviel sich links über den Diesbos verbreiten kann. Hr. D. C. setzt daher S. 48 hinzu: In dit opzigt attaqueren wy dus den grondslag van het project plan, en beweeren, dat hetzelve van een verkeerd beginzel uitgaat, als de voorgestelde onheilen toeschryvende aan oorzaken, die niet bestaan, en even daarom het redmiddel zoekende, waar hetzelve niet kan gevonden worden. — Bey Beantwortung der zweyten Frage untersucht der Verf. S. 49 fg. zuörderst im Allgemeinen die Nachtheile, welche durch die Ausführung jenes Projects, für die Städte Dordrecht, Rotterdam und Schiedam entstehen würden, und zeigt demnächst im Besondern S. 52 fg. in der Note, den großen Unterschied des Strohms der Merwede, wie er auf der Karte des Hrn. Bl., und wie er auf der, die Hr. D. C. den vorliegenden Beyträgen (Nr. I) angehängt hat, vorgestellt wird. Daraus ergebe sich, daß nach den früheren hydrotechnischen Beobachtungen, das Merwede Strohbett wohl zu verbessern, aber nicht ohne den größten Nachtheil, völlig abzuleiten sey. Der Grundsatz (S. 55): Je mehr Wasser in einem Strohme, desto mehr Vertiefung des Betts, würde nicht selten durch die, auf Erfahrung gegründete hydrotechnische Regel: Je mehr Wasser, desto mehr Sand und Schlamm, den das Ober-Wahl- und Maaswasser dem neuen Strohme unvermeidlich zuführen würde, völlig aufgehoben. Dieß zeige sich an dem Diesbos oder sogenannten Bergschen Feld, das seit beynabe 400 Jahren durch Winterüberströmungen, viele tausende Morgen Weide, ic. Landes gewonnen habe, die zum Theil wieder vernichtet werden müßten, wenn die abzdämmende Merwede durch dasselbe (S. 61) geleitet und nach dem Holland. Tief geführt werden sollte. Die Folgen davon werden S. 64 fg. geschildert. Unerlässlich sey also die Erhaltung und Verbesserung der alten Merwede, auf der im J. 1816 (S. 68) mehr als 5000 Commerzlasten (jede zu 4000 Pf.) Güter nach Deutschland den Rhein auf verschifft worden wären, ohne daß

es Jemand eingefallen sey, sich über das mindeste Hinderniß in der Strohmfahrt (S. 69) zu beschweren. Wie wenigen Nutzen man sogar von dem neuen Kanal zu erwarten habe, der zur Verlängerung der Linge von Gornichem bis Steenenhoek gegraben worden, könne man (S. 70 fg.) daraus abnehmen, daß die Eölnischen Rheinschiffe, die 150 bis 160 Fuß lang wären, durch die Kammerfleusen, welche innerhalb ihrer Thüren nur 90 Fuß Länge hätten, diesen Kanal nicht passiren könnten. An die Durchfahrt der ungetheilten Holzflößen, die bisweilen 800 Fuß lang und 180 Fuß breit wären, sey (S. 74) vollends nicht zu denken. Durch dieß alles würde Dordrecht, das sein Münz- und Stapelrecht, mit mehr andern Vorrechten und Privilegien nach und nach verloren, auch der Gefahr ausgesetzt werden, noch vollends die Lagerstätte des Groß- und Bauholzhandels einzubüßen. Ueberdem würden die Städte Rotterdam und Schiedam, durch unvermeidliche Verlahnung der Nieder- Merwede und das Austrocknen der Unter- Maas (S. 80 fg.) das Schicksal von Dordrecht theilen, und sonach Süd- Hollands Wohlfahrt einem Projecte Preis gegeben, das nur einen zu frühen Ruin nach sich ziehen würde, den der, dem Könige nur scheinbar vorgespiegelte Gewinn (S. 84 fg.) vor 20,000 Morgen Landes, die schon jetzt auf dem Bergschen Felde vorhanden wären, nicht noch gewonnen zu werden brauchten, in keinem Fall aufwägen. Alle diese Gegenstände werden dem Könige in dieser Denkschrift so ausführlich als nachdrücklich vorgestellt.

In der zweyten Eingabe: *Memorie van bezwarer tegen het ontwerp enz. enz.* werden die Gründe welche der Deichstuhl des Abblafferwards, dem Könige gegen die Abdämmung der Merwede schon früher vorgestellt haben, von neuem noch näher ins Licht gesetzt. Auch von dieser ist Hr. D. C. Verfasser. Es würde zu weit führen, um davon einen vollständigen Auszug zu liefern. Die Haupttendenz dieser Denkschrift ist die der Linge und dem Leckstrohm ein hydrotechnische

178. St., den 6. November 1819. 1775

Vermögen zu verschaffen, das Strohbett der Nieder-Maas nach Rotterdam, Schiedam, Waardingen, Briel und der Maasmündung gegen Sandschellen und Verschlemmung zu sichern. Die Mittel, welche, nach der Ansicht des Verf. dazu führen sollen, werden sowohl hier, als in dem erwähnten Protocoll S. 113 bis 118, und dem S. 119 — 128 angehängten Plane, nach welchem die Ableitung des Quellwassers geschehen könnte, anschaulich gemacht. (Die Verlängerung der Länge von Vernichem nach Steenenhoek, hat die Absicht der Diequestranten nun mehr vereitelt.)

Zuletzt zeigt der H. Verf. S. 129 — 134 in der Nachschrift, daß während dem Abdrucke dieser Beiträge ic. Hr. Bl. ausführliche Memorie enz., deren in Nr. II besonders erwähnt wird, ihm erst vorgekommen sey, und daß Hr. Bl. Absicht dahin gehe, in diesem weitschichtigen Werke, Hr. D. C. Einwürfe zu widerlegen. Letzterer finde aber dieselben auf keine ihm genügende Weise gehoben; vielmehr müsse er nach wie vor bey seiner früheren Meinung beharren, und was (S. 133) die Nothpegel betreffe, deren Hr. Bl. am Ende seiner Memorie enz. einen eigenen Abschnitt widme, dieses sey schon durch den Gen. Insp. Goudrian ausführlich zergliedert, wovon Hr. Bl. (S. 134) schon im Dec. 1818 Kenntniß gehabt zu haben scheine.

Dies ist der wesentliche Inhalt der vorliegenden Schrift Nr. I. die mitunter in scharfen kritischen Tüzen das Project des Hrn. Bl. angreift, und dem Könige der Niederlanden, diesen Gegenstand nachdrücklich ans Herz zu legen, bemüht ist. Angehängt sind 3 Strohm-Pegel tafeln, welche die Messungen der Tiefe enthalten, die durch Quermessungen im Hauptstrohbette sowohl, als in den aus der Merwede nach dem Biesbos abströmenden vorzüglichsten Seitenzweigen (Killen) zwischen Hardinxveld bis Papendrecht veranstaltet worden. Außer was wir davon bereits angeführt haben, sind sie keines weitem Auszugs fähig. Alle darin enthaltene Hauptresultate beziehen sich auf

die schön gezeichnete und sauber gestochene Stromkarte, welche 2 rheinl. Fuß lang und 1 Fuß breit ist.

Nr. II ist eine weitere Ausführung von Nr. I. Die Tendenz von jener Schrift ist allein die: H. Bl. Memorie enz, und die darin angeführten Thatsachen für unrichtig zu erklären, und die Einwürfe, die jener gegen H. D. C. vorträgt, in einem oft schneidenden Ton auseinander zu setzen und zu entkräften. Der Verf. theilt daher diese Schrift in zwey Abschnitte: In I. S. 1—12, S. 5—27 bemüht er sich, die Irrthümer (Miskellungen) und Unzuverlässigkeiten, deren H. Bl. in seiner ausführlichen Denkschrift (Memorie), nach der Ansicht unsers Verf. sich schuldig gemacht haben soll, hier anschaulich zu machen. In der II. S. 1—5, S. 27 bis 52 ist aber H. D. C. beschäftigt, in einer kurzen Darstellung den vorzüglichsten Einwürfen zu begegnen, die Hr. Bl. zur Unterstützung seines Projects, näher entwickelt hat, und die jener, weil dessen Gründe in erwähnter Memorie durchaus nicht aufgelöst werden, keinesweges gelten lassen will. Um unvermeidlichen Wiederholungen ferner vorzubeugen, müssen wir, der Kürze wegen, unsere Leser, die vom Ganzen genauer unterrichtet seyn wollten, auf die vorliegenden Hogen dieser Schrift verweisen. Um aber den Styl und Vortrag des Hrn. D. C. beurtheilen zu können, wollen wir einige stark ausgedrückte Stellen noch ausheben: S. 16. S. 8. En indedaad dit, en het geen verder na die hooggeroemde bewerkingen reeta gebeurd is, geeft wel aanleiding, om in alle des Schryvers (H. Bl.) theoretische bereekeningen, niet te veel vertrouwen te stellen, noch de berigten (von Hrn. D. C.) deswegen, als ongegrond en schamper (unverschämt) te beschouwen, — S. 21. Moest hy (H. Bl.), die de Opperdirectie over alle de Werken gehad heeft, niet zwygen van de schamperheid der aanmerkingen (des H. D. C.), die dit alles voorspelden: — En mag meu zyne magtspraakige Waterwerkkunde, niet eenigzints, na

178. St., den 6. November 1819. 1777

dit gebeuerde, wantrouwen? — S. 27 beschließt der Verf. den 1. Abschn. mit den Worten: om voortekoomen, dat geen onbepaald geloof aan alles gegeven worde, wat de Heer Bl. als erkende daadzaken voorsteld. Dergleichen Seitenblicke, die oft in Zweideutigkeiten ausarten, kommen sehr häufig, besonders S. 22, 23, 36, 39, 54 und 46, 49 u. 50 vor. Ganz derbe und dem Gefühl für edle Schreibart in der Büchersprache zuwider, ist der Ausdruck S. 36. Maar het is onwaar. Ferner wird dem ruhigen H. Bl. S. 42 zu unt. sq. der, nach der Ansicht des Rec. gewiß unverdiente Vorwurf gemacht, daß in Fällen, wo er keinen Aufschluß der Sache geben könne, derselbe das Endresultat durch sein erworbenes Ansehen entscheide. Zuletzt wird zwar S. 51 Hr. Bl. einiger Weihrauch gestreut, der aber daselbst in der Note in Aloe und Belladonna-Essenz getränkt ist. Zu Ende S. 52 ist diese Schrift aus Dordrecht im Julius 1819 datirt. — Wir haben früher und jetzt bloß referirt und nehmen, wie wir schon St. 150 äußerten, an dieser literarischen Fehde, die durch ganz verschiedene Ansichten auf beiden Seiten, entstanden ist, und wo jeder seine Meinung, durch wissenschaftliche und auf Erfahrung gestützte Data zu vertheidigen und zu behaupten sucht, nicht den entferntesten Theil; aber Rec., der seit 1775 in verschiedenen Zeiträumen alle Hauptströme in den ehemals republicanischen Niederlanden befahren hat, will jetzt sein früheres Versprechen erfüllen, und einige seiner hydrotechnischen Strohmbeobachtungen in Holland, besonders in Betreff des Niederrheins, der Maas und Merwede unsern Lesern vorlegen, und selbige mit einigen seiner Privatansichten begleiten, welche in historischer und mercantilischer Hinsicht mit der Streitfrage, wegen Abdämmung der Merwede, in Verbindung kommen, ohne jedoch der Entscheidung des Königl. Gouvernements der Niederlande im mindesten dadurch vorzugreifen, oder unsere unmaßgebliche Meinung, als evident geltend zu machen. — In keinem Lande von Europa, selbst nicht in

Oberitalien, haben — im Verhältniß des Flußgebietes — die schiffbaren Ströme seit etwa 2000 Jahren, durch merkwürdige Naturereignisse, die späterhin durch die Kunst beschränkt wurden, so viele und große Veränderungen erlitten, als die der Niederlande. Wirft man in geschichtlicher Hinsicht bloß einen Blick auf die mannichfaltigen, sehr bedeutenden Richtungen, die der Unterthein im nördlichen Theil des Herzogthums Cleve unterhalb Emmerich, in der Wahl unterhalb der Kreuzschanze zwischen Pannerden und Keferdom; der Maas und Merwebe unterhalb Vernichem bis zur Nordsee, dem Lechstrom in der Beteme und der Beluwe unterhalb Arnheim; der alten und neuen Yffel, die nordwärts Westerwoort, neben Doesburg (Dühsburg) und Zütpfen, nordwärts nach Zwoll und Campen strömt, um sich der Eüdersee mitzutheilen, vergleicht man die römischen Schriftsteller mit der Menge Holländischer Geschichtschreiber, die bisweilen, ohne hinlängliche Kenntniß in der alten Erdbeschreibung, mitunter ohne alle Critik, Gegenden und Flüsse, Ortsnamen und Stromrichtungen verwechselt, und somit die alte Hydrographie verunstaltet haben; so wird man nicht selten in Ungewisheiten versetzt, die selbst bey van Schlichtenhorst, Pontanus, van Boon, und bey vielen andern, die zu sehr auf Volksfagen und Chroniken bauten, nicht zu heben sind, und die Geschichte dee Stromveränderungen, bis zu den Sammlungen Niederländischer Urkunden (Charters) in Dunkelheit lassen. Zu den bessern, auf historische Critik gegründeten Nachrichten, gehören die, welche wir dem gründlichen Wagenaar, Marquis de Oct. Simon, besonders E. M. Engelberts und van Spaan verdanken. Des letztern kurze Uebersicht über diesen Gegenstand (s. Oordeelkund. Historie van Gelderland, I Deel, p 9—14, S. 4—7 Utr. 1801. 8.) verdient weiter ausgeführt zu werden. Vergleicht man endlich die alten Stromarten, welche unsere Neuern auf den Grund der Lateinischen Römer-Nachrichten, auf das Ansehn des Itinerar. Anton. und der Peutling.

178. St., den 6. November 1819. 1779

Tafeln entworfen haben, mit der, welcher H. v. Wyn in seinen Letterkund. Avondstond. I, p. 31. vom J. 1563 erwähnt, und denen, die seit der Erscheinung der officiellen Rapporten, verhalten, enz. betreffende deWerken, ledert 1771 op deBoven-Rivieren angelegd. 2 Deel. m. K. 's-Hage 1798. Fol. bis auf Krayenhoff, von unsern Verfassern, und andern Holl. Hydrographen der neuern Zeit, aufgenommen und dem Publico mitgetheilt worden; so sieht man mit Bewunderung eine Verschiedenheit in den Strohmrichtungen, in die man sich oft nicht zu finden weiß.

Alle diese Erscheinungen, welche die Zeit und außerordentliche physische Begebenheiten herbeiführten, haben, um nicht zu den frühern Jahrhunderten hinaufzublicken, in den jüngsten 50 Jahren nicht nur die niederländischen großen Strohmündungen beengt und zu versanden bedroht, sondern in mehreren schiffbaren Strohm an manchen Orten das Strohmbett wirklich erhöht. Dadurch sind in den Holländischen Provinzen von Zeit zu Zeit Besorgnisse erweckt worden, welche von allen in- und ausländischen Hydrotec-ten von Welfen und Beyerink an, bis auf Wiebeking, Brünings und Jan Blanken laut ausgesprochen werden. Selbst Rec., der im Jun. 1775 mit einem Weurt-Schiffe von Nymegen nach Rotterdam fuhr, hat in der Merwede, ungefähr Diefendam gegenüber, so wie in der Niedermerwede, in der Gegend von Ablasserdam, zur Zeit der Ebbe, mit dem Schiff zweymahl auf einer Sandbank festgeseffen, so daß ein Theil der Equipage ausgeladen und die Fluth abgewartet werden mußte. Ob aber die Gefahr der Strohmversandungen und Erhöhung des Flußbettes in den Niederlanden, selbst auf der Merwede wirklich so gefahrvoll sey, als wie dieselbe in mehreren Holländischen Schriften geschildert und von manchem Deutschen Hydrotec-ten nachgeschrieben wird, ist eine andere Frage, worüber wir uns, wie über die Mittel, durch welche dieser Gefahr möglichst vermindert werden kann, sogleich näher erklären wollen. So viel ist gewiß, daß die Holländi-

schen Wasserbaukundigen, in der Art und Weise, wie die durch Erhöhung des Strohbettes entstehenden Uebel und drohenden Gefahren abzuwenden wären, bisher nicht einig sind. Es würde zu weit führen, nur zum Theil der hydrotechnischen Mittel zu erwähnen, welche in Holland anzuwenden seyn würden, das an einigen Stellen durch Schlamm und Sand erhöhte Flußbett auszutiefen; eben so wenig wagen wir es, die Bauten zu empfehlen, welche auf dem Rheine bis Emmerich, der Weser und Elbe, und an mehreren großen Strömen Deutschlands, Italiens und in andern Ländern Europens mit Nutzen ausgeführt worden sind, weil diese fast in allen Provinzen der Niederlande, besonders bey dem Mangel an Rapidität der Holländischen Ströme, nicht den Effect hervorbringen würden, den derartige Wasserbauten in andern Gegenden bewirkten. Denn z. B. die Wasserbauwerke, welche der berühmte Hydrotec, HofkammerR. Krönze in Darmstadt, im Rhein an Stellen, wo er eine Neigung hat, sich zu versanden, im J. 1818 und früher anlegen ließ, und die sowohl in Hinsicht der Kosten, als der Nutzbarkeit dieser Anlagen, den besten Erfolg herbeiführten, würden wir — selbst bey der wirklichen Ausführung des Blankenschen Projects, — in der Merwede anzuwenden, nicht unbedingt anrathen. Wird aber zuörderst der Rhein unterhalb Schenkenschanz, neben dem Zoll-Lobith und der Hengmeng vorbei, durch den Bylandschen Durchstich, neben Millingen nach der Kreuzschanze zur Spitze der Sect. Nikolaswand bey Pannerden hin, wo Rhein und Wahl sich theilen, — so wie unterhalb Westervoort, wo der bleibende Rheinstrom, durch die neue Yffel (colla Drusiana) oberhalb Arnheim, einen Ableiter bekommt, und gerade an diesem Orte, seit mehreren Jahren, eine Neigung zu versanden drohet, — nach Maßgabe der Umstände und der Ortsverhältnisse, vermitteltst Hefster, Senkstücke, Faschinenbau, Vlaes- und Kribbwerke, wovon die letztern unter sehr scharfen Strohmabwärts laufenden Winkeln den, durch Eisverstopfungen zu

leicht in den Strömen sich ansehender Sandschellen vorgebeugt, und letztere in Gegenden, wo es, z. B. auf der Merwede an mehreren Orten durch die bekannten Morastmühlen (Moddermoolen) geschehen kann, ausgemahlen und weggebaggert; so ist die angepropte Gefahr für das oberländische Eis und gemeiniglich damit begleitete hohe Strohwasser, wirklich nicht so groß, als wie sie von vielen Holländern, die außer den Sachkennern, viele derartigen Gerüchte oft ohne hinlänglichen Grund gemeiniglich weiter verbreiten, in einem beunruhigenden Lichte dargestellt wird. Eben dieß Verfahren dürfte auch auf der Wahl, von Keferdom und Dornberg an, neben Nymegen, Zhiel und Bommel herab, unterhalb Gornichem zu beobachten, die Hauptseiten-Abflüsse (Kallen) der Merwede über den Vieebos aber zu erhalten, und dagegen die Verschleemmungen und Sandbänke in der Niedermerwede und Untermaas, theils durch zweckmäßige Wasserbauten, theils durch das Ausmahlen der gefährlich werdenden Stellen zu empfehlen seyn.

Dadurch würde es, nach unserer Ansicht, der Abdämmung der Merwede, nicht bedürfen, und sehr wahrscheinlich allen den Uebeln vorgebeugt werden, die nach der Darstellung des gewiß sehr schätzungswürdigen Wasserbau-Directors Hrn. Blanken, für alle Zweige der niederländischen Gesellschaft, zumahl durch Eisverstopfungen und deren Folgen, so leicht entstehen konnten. Auf jeden Fall können die, von uns in Vorschlag gebrachten Mittel, in ihrer Ausführung so wenig Schaden, als sie vielmehr einen günstigen Erfolg versprechen, wenn selbige, wie gewiß von dem erfahrenen Sachkundigen Hr. Bl. sich erwarten läßt, mit Umsicht in Anwendung gebracht werden. Möchte indessen — welches von der richtigen Theorie und Praxis des Holländischen Wasserbauesens nicht leicht zu befürchten ist -- sich in der Folge zeigen, daß dieß Corrections-Unternehmen der schiffbaren Ströme in den Niederlanden, besonders auf der Merwede, nicht den gewünschten Resultaten entspreche, so ist es, nach unserm Bedünken, noch immer früh genug, die jetzt beabsichtigte Abdämmung der Merwede, jedoch in einer andern Richtung, als nach dem Holländischen Tief, wieder in Anregung zu bringen.

Bevor wir diese kritische Anzeige schließen, sey es uns erlaubt noch einige hieher gehörige Bemerkungen

einzuschalten, welche dazu bestimmt sind, die Behauptungen unserer Verf. (Bl. u. D. C.): für und wider das Abdämmen der Merwede, noch aus andern Gründen in ein näheres Licht zu setzen.

Hr. Bl. verneint, wie wir schon früher, auch eingangs dieses erwähnten, durch das Abbleiten der Merwede nach dem Holländ. Tief, den Ablasserwert gegen Deichbrüche und Inundationen zu schützen. Hr. D. C. beweiset, dagegen in den vorliegenden Schriften: Seit mehr als hundert Jahren wären die Deiche am rechten Ufer der Merwede, welche den Ablasserwerd von Steenenhoef bis Papendrecht umgeben, diesem Schicksal nicht unterworfen gewesen. Dieß ist ein historisches Factum. Zudem sind die Geübten des Ablasserwerders, wie überall in Holland, unter sich verbunden, für gemeinschaftliche Rechnung die Donk-, Leck- und Merwede-Deiche, deren Ursprung hoch ins Mittelalter hinauf steigt, im Stande zu erhalten, ohne dabey die Staatscasse in Anspruch zu nehmen, wie solches die Rechte (Handvesten) und Privilegien nachweisen, welche diesem Deichverband von Zeit zu Zeit landesherrlich erteilt worden, wovon die älteste Urkunde vom Grafen Floris von Holland am 4ten Tag nach Ostern 1277 erteilt ist, (s. Groot Placaatboek, 2de D. Col. 1587; vergl. die Deichrechte zwischen Leck und Merwede v. 15. April 1280 in van Mieris Groot Charterb. 1te D. p. 403) von allen Uebrigen aber bis auf die neuern Zeiten, man einen gediegenen Auszug findet in dem Nederlandsch. Plac. en Rechtskund. Woordenb. 1 D. p. 80-83, (Amst. 1791. gr. 4.). Was die Kosten betrifft, die der Staat anwenden müßte, um die Merwede abjudämmen, diese würden, in Ansehung der dadurch nothwendig werdenden Wasserbauwerke, der Schleusen und Deiche, zu einer enormen Summe anwachsen. Denn da — um bloß des letzteren Erfordernisses nur zu erwähnen — in Holland die Deiche weit kostspieliger als anderwärts, z. B. an der Niederesbe, der untern Weser und in Ostfriesland aufzuführen sind, welches theils in den Localverhältnissen liegt, theils aber die Construction der Deiche nothwendig macht; so kann man den Aufwand des Einen, zu dem Verhältniß der Kosten der übrigen Erfordernisse schon im Voraus analogisch schließen. So erforderten bis zum J. 1816 z. B. in Ostfriesland, die gewöhnlichen Unterhaltungskosten sämtlicher See- und Strohmdeiche im Durchschnitt jährlich etwa 160,000 Thlr., um das Land gegen seinen grausamsten Feind, die

Nordsee, zu schügen. Dieß ist in Absicht der Population des Landes zwar viel; aber im Verhältniß des Territorii, welches durch diese mannichfaltigen Schuttdämme gesichert wird, wirklich wenig. Denn in manchen Gegenden Ostfrieslands liegen sogar 6 bis 8 Deiche und Dämme einer vor dem andern. Dadurch wird dieses Land, das wie ein Theil der Niederlande, gleichsam dem Meere durch die Wasserbaukunst entrissen ist, bey starken Nordwest- und Weststürmen, welche auf die Gesamtküste der Nordsee äußerst nachtheilig wirken, und nicht selten alsdann das Meer 9 bis 10 Fuß hoch, zumahl bey Springfluthen über den Wasserstand der gewöhnlichen Fluth gegen die hohen Erddämme heben, gegen die einbrechende Gefahr gesichert. Demnach sind die Ostfriesischen Seedeiche bey weitem nicht so dauerhaft, aber auch lange nicht so kostspielig als die Holländischen. Jene bestehen meistens in verstärkten Erddämmen, diese dagegen werden an manchen Orten, noch durch Holzungen und Steinhöfster, die hin und wieder durtaus nothwendig sind, mit aller Sorgfalt gedeckt: daher kosten auch die Seedeiche in Nord- und Sücholland, in Seeland und Westfriesland, durchgängig im Mittelpreise, jede Deichruthe von 20 Fuß rheinl. 900 Gulden Holländ., oder 490 Thlr. Convent. Geld, eine Summe, wenn auch gleich im verminderten Maßstabe zu den neu anzulegenden 4 Merwede-Deichen, die von Hardinxveld bis zu dem Amer, zu beyden Seiten des neuen Strohm, mehr als 8000 rheinl. Ruthen Länge erfordern, mehr als 7 Mill. Gulden, ohne Rücksicht auf die übrigen Schleusen und andern unvorhergesehenen Bauten erfordern würden, wenn der --- im Erolge noch immer problematisch bleibende Plan des würdigen Hrn. Bl. zur Ausführung kommen möchte.

Im Beireff endlich der Schifffahrt auf dem großen Umwege durch die neue Merwede, den Amer, das Holländische Tief, und dann nordwärts durch die Dordrechtische Mill und der im J. 1648 gegrabenen Neuenfahrt nach Dordrecht, ist Rec. mit Hrn. D. C. einverstanden, daß die Cöllnischen und Düffeldorfer Rheinschiffe so wenig, als die Holzstößen, dem Wellenschlag des Meers in der Nordsee-Bucht des Holländ. Tiefs, nicht widerstehen können. Hr. Bl. hält zwar die Fahrt der oberländischen Schiffe, welche den Rhein ab, Arnheim vorbeu durch die, seit 1573 an der sogenannten Fahrt bey Breeswyk, und späterhin zu

Murden erbauten großen Schleusen, über eine kurze Strecke der Südersee nach Amsterdam fahren, eben so gefahrvoll wie jene im Holland. Tief. Dieß ist aber, nach des Rec. Ermessen, der beyde Gegenden mehrmahls befahren hat, nicht der Fall; auch haben ihn früberhin erfahrene Schiffer in dieser Meinung bestärkt. Zudem können keine Holzschiffen vom Leck über Utrecht und Murden, bekanntermaßen nach Amsterdam fahren.

Endlich würde Dordrecht, das außer dem Stapel- und Münzrecht, eine Menge anderer bedeutender Handels- und Industrie-Privilegien seit des Röm. König Wilhelms Zeiten (v. 14. Febr. 1249) zwar erhalten (s. van Mieris — das alte und große Placatbuch, vergl. das Nederl. Plac. en Rechtsk. Woordenb. 2de D. p. 367-394.), aber in der Zeitfolge manches Vorrecht wieder verloren hat, durch die Ausführung der neuen Mewede, fast alle Subsistenzmittel verlieren, und zur größten Unbedeutenheit herabsinken, welchen Nachtheil, so wie mehr andere der Art, die wir des Raumes wegen nicht anführen dürfen, das Holland. Gouvernement staatsrechtlich zu erwägen, gewiß nicht abgeneigt seyn wird. Wie indessen daselbe den in Rede stehenden literarischen Streit, nach den vorliegenden Verhandlungen, auch immer entscheiden, oder von den kämpfenden Parteyen zuvor noch nähere sachdienliche Erläuterungen darüber einziehen lassen wird, so schließen wir unsere unvorgreiflich deßhalb vorgetragene Bemerkungen mit der aufrichtigen Erklärung, daß das bestritten werdende Project, ein Gegenstand der Wasserbaukunst ist, der gewiß zu den delicatesten der gesammten Hydrotechnik gehört. Dieser Wissenschaft geht es gewissermaßen so wie der Medicin, die außer der rein wissenschaftlichen Grundsätzen, vieljährige Beobachtungen und eine lange Erfahrung -- gereiht an die Entdeckungen vieler sachtundiger Männer in diesem Fache — fast bey jedem practisch vorzunehmenden Schritte erfordert. Je behutsamer daher die Gegenstände der Wasserbaukunst, zumahl wenn solche das Wohl und Wehe eines ganzen Staats betreffen, gemeinsam geprüft, reiflich erwogen, und von allen Seiten sorgfältig untersucht werden, desto gründlicher werden die Resultate, die den gehofften Erfolg sichern. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1819.

G o t h a.

- Bey Verthes: Versuch über die beste Einrichtung zur Aufstellung, Behandlung und Aufbe-
wahrung der verschiedenen Naturkörper und Ge-
genstände der Kunst vorzüglich der Conchylien-
sammlungen, nebst kurzer Beurtheilung der
conchyliologischen Systeme und Schriften und ei-
ner tabellarischen Zusammenstellung und Vergleichung der 6 besten und neuesten conchyliologischen
Systeme, welchen ein Verzeichniß der am meisten
bekanntesten Conchylien angehängt ist, wie solche
nach dem Lamarckschen Systeme geordnet werden
können, von Friedr. Christian Schmidt in
Gotha. 1818. 252 Seiten in kl. Fol.

Das vorliegende Werk ist, wie die Vorrede
sagt, aus einer Recension von Montforts Con-
chyliologie systématique entstanden, in der Fol-
ge sind mehrere Fragmente und vergleichende Ta-
bellen der conchyliologischen Systeme hinzugekom-
men und in ein Ganzes verarbeitet worden, wel-
ches Conchyliensammlern und Liebhabern bey
Ordnen, Vergleichen und Studieren der Schal-

thiere, wie auch den Aufsehern der Naturaliensammlungen von Nutzen seyn kann. Der Verfasser, welcher sich schon früher durch eine mineralogische Beschreibung der Gegend um Jena, hierauf durch seinen bürgerlichen Baumeister und zuletzt durch seine kleinen Haushaltungsbücher oder die Kunst Gold zu erhalten, bekannt gemacht hat, liefert das gegenwärtige Buch als sein letztes Werk, womit er seine literarische Laufbahn zu beschließen gedenkt. Er spricht mit Erfahrung und Umsicht von den Naturaliensammlungen überhaupt, wie man sie gewöhnlich in Residenzen und großen Städten findet, wie sie entstehen, wie sie vermehrt und verwaltet werden, und wie wenigen Nutzen sie oft stiften, er lehrt, wie man dieß verhindern, und ihnen eine Ordnung und Einrichtung geben könne, durch die sie gemeinnützig werden. Hierauf zeigt er insbesondere, wie Conchyliensammlungen geordnet und eingerichtet werden müssen, wie die Conchylien zu reinigen und aufzustellen sind, wie die Schränke und Schiebekasten einzurichten, wie und wo die das Genus und die Species der Schale betreffenden Etiquetten anzubringen, wie viel Exemplare von jeder Species aufzubewahren sind, und warum? ferner, daß Klößchen, — zur Unterscheidung der Species und der Varietäten, mit Nummern beygefügt werden müssen, und daß die Aufstellung der auf solche Weise geordneten Conchylien in Glaspulten die vorzüglichste sey. Diese Vorschriften gehen sehr ins Einzelne und verrathen die Erfahrung eines Kenners. Seite 19 wird die Nothwendigkeit gezeigt über jede Conchyliensammlung einen richtigen Catalog zu fertigen, und wie derselbe eingerichtet werden müsse. Seite 21 spricht der Verf. als Sammler von dem Nutzen der Taxe. Seite 24 liefert ein Schema zu einem systematischen Catalog nach La-

mark's Systeme. S. 26 lehrt er die Bezeichnung der Conchylien, selbst der microscopischen, durch Numern, und beurtheilt die Bemühungen verschiedener Gelehrten für die systematische Anordnung der Conchylien. Seite 23 gibt er ein Verzeichniß der conchyliologischen Schriftsteller nach der Zeitfolge mit einer kurzen Critik. Seite 36 spricht er von Montforts übertriebener Vervielfältigung der Genera und S. 83 von Lamarks (wie der Verf. glaubt) noch zu frühzeitigen Bemühungen, die Genera nach der Form und Beschaffenheit der Bewohner zu ordnen, daher auch bloß Adansons, nicht aber Pallas, Cuviers und Meckels Vorarbeiten dazu erwähnt sind. — Die Schalenkennner wollen noch immer nicht viel von den Thieren wissen, doch muß man es unserm Verf. Dank wissen, daß er S. 171 darauf aufmerksam macht, wie man die frischen Bewohner der Conchylien an Seeufern durch Abgüsse nachbilden könne, und zwar die der einschaligen aus Zinn oder Blei, welche nachher mit Firniß oder Oelfarbe nach dem Leben ausgemahlt werden können, und daß er auch vorschlägt, die Thiere der zweyschaligen selbst in Spiritus eingeschlossen nebst der Muschel einzusenden und neben der Schale aufzustellen. S. 38 heißt es, wo vom fremdartigen Ueberzuge der Conchylien die Rede ist, "einige Geschlechter haben kein raues Epiderm" ic., daher scheint es, als wenn der Verf. die Epidermis oder Cuticula für ein Neutrum, und die fremdartige Kruste für etwas der Schale angehöriges hielte, es soll aber nur so viel sagen: An einige Schalthiere pflegen sich keine Seerinden anzusetzen, auch S. 17 steht "des Epidermes" als derselbe Druckfehler; das vermeintliche Oberhäutchen ist ein fremder Ueberzug meistens eine wahre Steinkruste aus den Zellenlagern der Escharen oder Flustern, der Celleporen

und anderer Schmarogertiere, die wenn sie noch ganz unverletzt, nicht abgerieben und von seltenen neuen Arten gebildet sind, oft mehr Werth haben, als die ganze Muschel. Hierauf folgt S. 42 die tabellarische Concordanz der vorzüglichsten und neuesten conchyliologischen Systeme. Diese tabellarische Zusammenstellung der Systeme zur leichtern Uebersicht und Vergleichung derselben ist aus folgenden Werken entworfen: 1. aus dem Linneischen Systeme (von 1735) nach Gmelins Ausgabe 1794; 2. aus Bruguiere Encyclopédie méthodique. Histoire naturelle des Vers Tome I. 3. aus Lamarcks Systeme des animaux sans vertebres von 1803; 4. aus Hrn. v. Mühlfeldts Entwurf eines neuen Systems der Schalthiergehäuse im Magazin der naturforschenden Freunde in Berlin. 5ter Jahrgang 1811. 5. und aus Montforts Conchyliologie systématique 1810. Diese tabellarische Zusammenstellung der genannten Systeme, die sich von S. 42 bis S. 154 erstreckt, dient wirklich zur leichten Uebersicht und Vergleichung der Characteren eines jeden Geschlechts, indem sie zeigt, in wie viele Genera jedes Linneische Genus in den neuern conchyliologischen Systemen zerfällt, oder wohin manche bisher am unrechten Orte aufgestellte Arten, neuerlich versetzt worden sind. Nun folgt S. 155 ein Auszug aus Orens neuer Classification der Schalthiere, welche sich auf die äußerliche und innerliche Beschaffenheit der Thiere, auf ihre Lebensart und auf den durch ihren weichen Körper in den Schalen bewirkten Abdruck gründet, der als Narbe und Muschelabdruck berücksichtigt wird, das hingegen die Schloßzähne nebst den übrigen bisher zur Bestimmung der Genera gebrauchten Characteren nur als Nebensache betrachtet werden. Dieser Auszug ist mit einer Nachweisung auf die ersten 5 Systeme versehen. Nun folgen S. 172

Bruguières Geschlechtsnamen nach der Reihe, wie solche in seinem System aufgestellt sind, mit Zurückweisung auf die oben erwähnten Tabellen, so dann S. 174 die Namen der Genera des de Lamarck nach der Reihe mit gleicher Zurückweisung. Hier ist eben so verfahren wie mit Bruguières, nämlich Linne's Genera, in welchen sie enthalten sind, hat der Verf. beygesetzt, außerdem ist auch noch die Numer der Oken'schen Genera hinzugefügt, damit man theils das dort über die Beschaffenheit des Thieres Gesagte leicht auffinden und nachlesen, theils auch damit man durch den großen Abstand und Versetzung der Numer von Lamarck's und Oken's Geschlechtern leicht übersehen könne, wie sehr eine Classification nach der Schalenform von einer nach der Form des Thieres selbst classificirten abweicht. Hierauf folgen S. 179 Montfort's 261 neue Genera nur allein von einschaligen Gehäusen, denen die Linne'schen Genera und die Numern der Oken'schen beygefügt worden, in welchen sie enthalten sind. Den Beschluß machen S. 193 die 60 Genera von Muscheln des Hrn. von Mühlfeld, denen auf gleiche Art, wie auf voriger Tabelle, die Linne'schen Genera und die Numern der Oken'schen beygefügt worden. Der Verf. läßt nun S. 179 ein Kapitel über den Ankauf der Conchylien folgen, und lehrt wie man Bestellungen in fernern Welttheilen am vortheilhaftesten machen könne. Hierbei hätte auf die Kauffarthensfahrer von Hamburg, Bremen, Lübeck, Trieste ic., die bisweilen nach Brasilien und Nordamerica schiffen, wie auch auf die Ostindienfahrer von Coppenhagen, Stockholm und Gothenburg, welche alljährlich nach Canton reisen, aufmerksam gemacht, und ihnen das mit Zähnen besetzte Fangeisen Otto Friedr. Müllers mit dem Nege empfohlen werden können, welches auf dem Titelfupfer seiner Zoolo-

gia Danica abgebildet ist, und auf Krusensterns Erdumseglung mit vielem Nutzen angewandt wurde. Seite 201 gibt der Verf. Vorschriften und Vorsichtsregeln, wie man bey dem Verkauf einer Conchyliensammlung verfahren solle. S. 203 spricht der Verf. von der Aufstellung ausgestopfter Vögel und kleiner vierfüßiger Thiere in Kästen. Er hätte hier wohl die Vaicoursche Arsenicalseife zum Auspinseln der Häute und Bälge, Schädel und Röhrenknochen der Füße empfehlen können, welche aus 2 Loth frischgebranntem Kalk, 6 Loth Pottasche, 8 Loth pulverisirtem Arsenik, 8 Loth geschabter Seife und 2 Loth Kampher besteht und gute Dienste leistet. S. 204 werden eben so zweckmäßige Vorschriften zur Aufstellung größerer Land- und Seethiere, auch der Insecten und Corallen gegeben. S. 205 wird von der Aufstellung der in Spiritus aufbewahrten Thiere, und zuletzt kurz von der Aufstellung der Seeigel und Seeesterne, der Mineralien, Pflanzen und Sämereyen gesprochen. S. 206 von Aufstellung der Münzen, der geschnittenen Steine und Gemälde; S. 207 von Aufstellung der Kunstproducte des Meißels. S. 208 schildert der Verf. die Einrichtung des vornehmlichen Fürstl. Kurf. Museums zu Rößtrig, und S. 209 gibt er ein Verzeichniß seiner eignen Sammlung. S. 238 ist noch Einiges über die Bestimmung der Arten und Spielarten gesagt, und den Beschluß macht S. 240 ein Anhang, welcher zufällige Gedanken über das Wachstum und die Vergrößerung der zweyschaligen Muscheln und über die Entstehung der Zeichnung auf den Schalen enthält. Was den Gedanken über das sogenannte Muskelfled betrifft, so geschieht die Insertion der weichen Theile an die Schalen, welche nichts anders als die verhärteten Integumente der Thiere sind durch dieselben

Mittel, durch welche sie selbst ausgebildet werden, eben so die Vergrößerung des Schlosses und des hornartigen Bandes. Was die Betrachtung der Muscheln als Geschöpfe, welche alle 3 Naturreiche unter einander verbinden, betrifft, so lassen sich die Lithophyten und Zoophyten noch eher als solche betrachten, unter den Muscheln ließe sich diese Betrachtung wohl nur auf *Lepas fascicularis* (Ellis Solander tab. 15. fig. 6, oder besser in den Memoirs of the Wernerian nat. hist. Society Edinburgh Tom. II. part. I. tab. XVII. fig. 4 pag. 443. Fleming etc.) und etwa auf *Lepas prolifera Ellisii* (Philosophical Transact. Vol. L. tab 36. fig. 6) et *Nedhami* (Nouvelles decouvertes faites avec le microscope par Nedham Tab. VII. fig. 1. 2) anwenden. Die Vergrößerung der Schalen mit Kammerä oder Scheidewänden, wie z. B. bey *Nautilus* ist gut erklärt. Der Verf. sieht also selbst ein, daß Anatomie und Physiologie der Thiere die Basis der ganzen Conchyliologie werden muß, und daß man die Bildung und das Wachsthum der Schale nicht erklären kann, wenn man das Thier, dem sie angehört, nicht kennt. Er hätte seinen zufälligen Gedanken folgenden noch hinzufügen sollen, daß diejenigen Conchyliologen, die tief im festen Lande oder weit vom Meere entfernt wohnen, sich wenigstens die schon vorhandenen Materialien, als *Poli utriusque Siciliae testacea* und *Cuviers Memoires sur les Mollusques et leur anatomie* bey der Erklärung der Schalenbildung zum Grunde legen und studieren sollten. Es ist zu bedauern, daß der Verf. nicht selbst am Seeufer wohnte, sonst würde er gewiß den Gegenständen dieses Anhanges, als dem wichtigsten Kapitel der ganzen Conchyliologie mehr Muße und Nachforschungen über die Thiere

selbst gewidmet haben, so daß man von diesem Anhange hätte sagen können: Finis coronat opus! Auch die letzte Ueberschrift Seite 241: "Wie kann ein Conchylien = Sammler seine Beschäftigung vertheidigen? welche schon von Linne im 8ten Bande seiner Amoenit. acad. Vol. 8. pag. 114 vollständiger und befriedigender beantwortet wurde, — führt wieder auf die Verweise des vorigen Satzes und erinnert an Linnés Worte: "Earum oeconomia res est altioris indaginis," sie wird in dieser Folge von Betrachtungen die Conchyliologen noch mehr überzeugen, daß nur dann eine Conchyliensammlung wahrhaft instructiv seyn kann, wenn bey jeder Schale das Thier in Spiritus oder im colorirten Abgusse nachgebildet vorgezeigt, verglichen und erklärt werden kann.

Den Schluß macht ein allgemeines Register der alten und neuen hier vorkommenden Geschlechtsnamen, und der Namen aller Arten, welche entweder als Typus gebraucht sind oder als zu einem Geschlechte angehörig angeführt werden, besonders um leicht nachsehen zu können, wo dieselben ihre Stelle in Oken's Thiergeschichte gefunden haben.

Tübingen.

Bey Chr. Fr. Osiander ist eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe von des Hrn. Prof. F. C. Fulda Grundsätzen der öconomisch-politischen Cameralwissenschaften, mit der Jahrzahl 1820 erschienen, welche die Vorzüge der ersten Ausgabe mit neuen vermehrt hat. Ueber das Nühmliche der ersten Ausgabe s. diese Anzeigen von 1817. S. 1598.

1793

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1819.

London.

Topography illustrating the battle of Plataea; by John Spencer Stanhope F. R. S. with Engravings; 1817. 8. 193 S. Das Local von Plataea, wo die Griechen ihre Freyheit gegen die Perser behaupteten, war noch von keinem Reisenden untersucht worden; es war besonders auf Anrathen des Hrn. Barbier du Bocage, daß der Verf. dieses zu einer Aufgabe für seine Reise nach Griechenland machte. Bey dem ersten Versuch zu der Reise gerieth er 1810 in Französische Gefangenschaft; erhielt jedoch 1813 auf die edelmüthige Verwendung des Nationalinstituts nicht bloß die Erlaubniß von Verdun nach Paris zu kommen, wo er auf das freundlichste empfangen ward, sondern sogar seine völlige Freyheit. Als ein schuldiger Tribut des Danks ist daher auch die Schrift der Classe des N. J. der Academie der Inschriften, gewidmet; und es thut wohl solche Beweise wechselseitiger Achtung unter Gelehrten anführen zu können. Die Reise ward ausgeführt im Jahr 1814; in

Ⓔ (8)

Begleitung eines jüngern Bruders, und eines geschickten Architecten, Hr. Allason; und die wichtigsten Punkte von Griechenland, sowohl im Peloponnes, als dem festen Lande, auch die Insel Euboea (wo zu Eretria noch ein Theater mit den Prosceenien steht), besucht; besonders jedoch, nicht ohne die größte Gefahr, da sowohl Hr. Stanhope als sein Architect von dem ansteckenden Fieber ergriffen wurden, die Ebene von Plataea. Der Bericht ward an das N. J. geschickt; und in der Sitzung vom 1. Dec. 1815 hier verlesen; fand jedoch in der nächsten Sitzung Widerspruch bey H. Gail, der behauptete, Hr. Stanhope habe nicht die wahre Ebene von Plataea gefunden, weil seine Beschreibung nicht mit Herodot übereinstimme. Die Classe gestattete jedoch die Bekanntmachung der Widerlegung nicht vor der des Memoirs des H. Stanhope. Nachdem fand jedoch Hr. St. mit Befremden, daß in dem Atlas des Hrn. Gail (G. gel. N. 1813 St. 12.), das Blatt Nr. VI. Plan moderne de la plaine de Platée, d'après les remarques de l'Anglais Hobhouse, völlig mit seinem Plan übereinkomme. Den Streit dieser beyden Gelehrten lassen wir sie selbst ausmachen. Hr. St. beschränkt sich in seinem Memoire jetzt darauf, darzuthun, daß die von ihm beschriebene und aufgenommene Ebene die Ebene von Plataea sey. Er nimmt zuerst drey feste Punkte an: Athen, Theben, und den Berg Citharon. Er bestimmt nun die Lage der Stadt Plataea; deren noch vorhandene Ruinen, gerade da, wo sie gesucht werden müssen, darüber keinen Zweifel lassen. Die weiter zu bestimmenden Gegenstände waren: der Quell Gargaphia; die Flüsse Asopus und Molours; die Tempel der Here und Ceres. Auch diese fanden sich, nur Eine Dunkelheit aber bleibt übrig; die Insel

180. St., den 11. November 1819. 1795

Oeroë, auf welche nach Herodot sich die Griechische Armee, um nicht vom Wasser abgeschnitten zu werden, hinzog. Diese sogenannte Insel auf dem Continente bey Herodot, bleibt zweifelhaft. Sie ist nichts anders als ein von Flüssen eingeschlossenes Stück Land. Diese Flüsse sind aber wenig bedeutende Bergflüsse; können sie nicht ihren Lauf verändert haben? Der Verf. sucht sich so zu helfen, daß er die Worte: *ὄρουρα δὲ οἱ Λεπὸν* nicht auf die Insel, sondern auf den Fluß Oeroë bezieht. Die Wortfügung läßt allerdings diese Erklärung zu; und andere von dem Verf. angeführte Stellen machen sie wahrscheinlich. Begreiflich läßt sich nicht entscheidend darüber sprechen. Wo aber alle andern Merkmale zutreffen, die anderswo unmöglich so zutreffen könnten, muß man allerdings die Behauptung des Verf. als hinreichend erwiesen ansehen, daß jene Ebne von Plataea die wirkliche ist. Wer sich erinnert, welche Widersprüche die Bestimmung der Ebne von Troja veranlaßt hat, und noch veranlaßt, wird sich hier wohl vor dictatorischen Aussprüchen hüten. — Angehängt sind noch zwey Vorlesungen des Hrn. Barbié du Bocage in dem Institut; die erste: *Histoire de la Bourgade d'Oeroë la sacrée située dans l'Attique, près d'Eleusis*; die andre: *Recherches historiques sur la ville d'Eleuthère en Beotie*, wovon die weitere Anzeige in die der Schriften der Académie des Inscriptions gehört.

Besonders schätzbar aber macht dieses Memoir der beygefügte Atlas, unter dem Titel: *Topography illustrative of the battle of Plataea*; der vier große Blätter enthält. 1. Gifte Castro, the ancient Eleuthera. 2. Plan of the plain of Plataea; das Hauptblatt. Der Verf. hatte in England Gelegenheit diesen Plan mit

einem andern zu vergleichen, den, unabhängig, von ihm, der Colonel Leake mit geometrischer Genauigkeit, deren er selber sich nicht rühmen mag, aufgenommen hatte; und fand eine überraschende Uebereinstimmung; so daß also an der Richtigkeit desselben vernünftiger Weise nicht gezweifelt werden mag. 3. Plan von Gifto Castro oder Eleutheria; von Phyle, und Deros. 4. Grundriß des alten Plataea, mit Abbildung einiger dortiger Alterthümer.

K a s t t.

Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel, vom Jahr 1807 bis 1814; besonders meine eignen Erfahrungen in diesem Kriege, nebst Bemerkungen über das Spanische Volk und Land; von Fr. Xaver Rigel, G. H. Badischem Hauptmann; Ritter des Militär-Verdienst-Ordens, und des St. Bladimir-Ordens. Erster Theil. Mit zwey Kupfern. 1819, 8. XLVIII u. 530 S.

Die Geschichte des letzten Kriegs auf der Pyrenäischen Halbinsel hat zwar schon einige Erzähler gefunden; aber noch keinen der als Augenzeuge sprechen konnte. Es war also höchst wünschenswerth, daß es von einem solchen geschehen möge, in so fern er die Eigenschaften in sich vereinigte, welche dem Geschichtschreiber außerdem nöthig sind. Dieß ist bey dem Verf. des gegenwärtigen Werks, dessen ersten Theil wir anzeigen, in einem ausgezeichneten Grade der Fall. Er machte nicht nur den ganzen Krieg mit, und nahm an allen den Gefechten Theil, die das Regiment Baden zu bestehen hatte, sondern war selbst bey dem Generalstaab ange stellt; hatte dadurch Gelegenheit, nicht bloß selbst viel zu sehen, sondern auch zu erfahren; und bekam über die

Vorfälle bey denen er nicht selber zugegen war, glaubwürdige Nachrichten, deren Quellen in der Vorrede angegeben werden. Nicht also eine, aus Bulletins und Zeitungsnachrichten zusammengescriebene Geschichte haben die Leser hier vor Augen; was sie von dem Recensenten erwarten können, ist eine Würdigung des Werks im Ganzen; nicht aber eine Critik des Einzelnen, welches ganz außer seinen Kräften liegt. Der Verf. liefert zwar eine Kriegsgeschichte, aber schon auf dem Titel sagt er: daß auch Bemerkungen über das Land und die Nation innerhalb seinem Gesichtskreise liegen. Wie ließe sich auch die Geschichte eines Kriegs, der in einem so hohen Grade Volkskrieg war, und von Spanischer Seite kein großes strategisches Interesse darbiehen kann, anders schreiben? Eine Uebersicht der Geschichte des Volks, aus den besten Quellen gezogen, in der man die Bekanntschaft des Verf. mit Geschichte überhaupt nicht verkennen kann; und eine allgemeine Ansicht des Landes wird vortausgeschickt. Die Verhältnisse und Ereignisse am Spanischen Hofe, welche dem Kriege vorausgingen und ihn veranlaßten, werden sehr gut auseinandergesetzt; nur die Art und Weise, wie Ferdinand zur Entfagung seiner Rechte gezwungen ward, finden wir nicht genug aufgeklärt; wozu doch die bekannte Schrift von Cevallos hinreichende Data enthält. Hatte vielleicht der Verf. Ursache, ihre Wahrheit zu bezweifeln, so hätten wir dieses doch angeführt gewünscht. Wie ein Regent von so großer physischer Kraft und jugendlicher Keckheit wie Carl IV. durch seine Gemahlinn und ihren Günstling so gezähmt werden konnte, daß er völlig zur politischen Nulle herabsank, müßte räthselhaft scheinen, wenn nicht die Zeit tödtende Jagdlust, und das aus den Anstrengungen auf derselben hervorgehende Bedürf-

nih einer wohlbesetzten Tafel vieles aufklärte. Vielleicht findet sich noch ein Copie, der die Geschichte der so merkwürdig gewordenen innern Verhältnisse in diesem Herrscherhause weiter erörtert; was nicht die Sache des Verf. seyn konnte. Mit der fünften Abtheilung beginnt die Geschichte des Aufstandes und des Kriegs; welche in dem gegenwärtigen ersten Bande bis zu der Eroberung von Saragoza 21. Febr. 1809 fortgeführt ist. Die Erzählung umfaßt aber neben dem Spanischen Kriege, auch zugleich die des Portugiesischen, welche, davon unzertrennlich, in passenden Episoden eingeflochten ist. Man erwarte aber so wenig eine trockne Kriegsgeschichte, als pomphafte Beschreibungen. Das Gemüth des Verf. spricht mit; und daraus geht, wie in jeder Geschichte, das Interesse hervor, das auch den nicht militärischen Leser fortdauernd festhält. Die Beschreibungen der kriegerischen Vorfälle sowohl, als der Gegenden und Dörter sind einfach, aber belebt. Sie geben eine deutliche Ansicht; ohne daß der Verf. darauf ausginge, eigentlich zu schildern. Manche der Greuelscenen brauchten nur angedeutet zu werden; und reichen doch hin, jedes menschliche Gefühl zu empören! Die Lage des Verf. brachte es mit sich, als Feind der Spanier in ihr Land zu kommen. Dieß hat aber seiner Unparteilichkeit nicht geschadet. Vielmehr ist das Bestreben jedem das ihm zukommende Lob zu ertheilen, durchweg fühlbar. Der Verf. stimmt zwar nicht in das unbedingte Lob der Tapferkeit ein, das der für ihre Freyheit kämpfenden Nation von Manchem zu verschwenderisch ertheilt worden ist; er läßt aber auch eben so wenig den Vorwurf der Trägheit und Faulheit unbedingte gelten, der ihr von vielen gemacht worden ist. Als einen Beweis, mit welcher Aufmerksamkeit der Verf. den Character der Nation aufzufassen

180. St., den 11. November 1819. 1799

strebte; führen wir die schöne Schilderung der Bassen in der sechsten Abtheilung an. In dieser wie in andern ist Nichts nachgeschrieben: Alles ging aus der eignen Beobachtung hervor, und erhielt dadurch sein individuelles Leben. Unter dem Treffen hat das bey Espinosa uns besonders interessirt, in dem die Spanischen Regimenter, die Romana zurückführte, und die wir auch in unsern Gegenden sahen, sich ehrenvoll auszeichneten. In den Beschreibungen der Städte und Orte, ist nicht leicht etwas Erhebliches übersehen; man vergleiche die von Segovia, und dem dort befindlichen Alcazor; und dem reizenden S. Yldefonso. Bey der Beschreibung des Rückzugs von Moore, und der Schlacht vor Coruna, die ihm das Leben kostete, läßt der Verf. sowohl dem Feldherrn, als der Britischen Armee volle Gerechtigkeit wiederfahren. Moore würde nach seinem Urtheil, lebte er noch, neben Wellington stehen, ohne von ihm verdunkelt zu werden. Daß unter den Schilderungen der Belagerungen die doppelte von Saragoza zu den vorzüglichsten gehört, brauchen wir kaum zu erinnern.

Mit warmer Theilnahme sehen wir der Fortsetzung und Vollendung eines Werks entgegen, das wir von so vielen Seiten musterhaft nennen können. Sollte vielleicht in strategischer Rücksicht es für den Kenner Wünsche übrig lassen, so bedenke man, daß eine solche strategische Geschichte eine ganz eigne Behandlung erfordert, die mit dem Plan des Verf. nicht zu vereinigen stand. Einen andern Wunsch sey es uns aber vergönnt, bey dieser Gelegenheit laut werden zu lassen. Der Verf. beobachtete und focht unter den Französischen Hülfstruppen. Auch bey dem Britischen Heer befand sich ein Deutsches Corps, dessen Lob man hier nicht erwarten wird. Sollte unter diesen sich nicht auch Einer gefunden ha-

ben, der, wie unser Verf., die Feder nicht weniger als den Degen zu führen wußte, und die Thaten so vieler Tapfern der Vergessenheit entriffe? Der Dank vieler würde ihn lohnen!

Hn.

D e b r e z i n.

Von Franz Zoth: Propaedeumata theologiae christianae, Conscriptit Elaias Budai, in collegio Helveticae confessioni addicto Theologiae Professor. 1817. 388 S. 8.

Dieses Buch des würdigen Hrn. D. Budai ist aus Vorlesungen über Stoschs Introductio in theologiam dogmaticam entstanden. Man findet darin nicht nur die Materien abgehandelt, welche gewöhnlich in den Prolegomenen zur Dogmatik vorkommen, sondern noch manche andere, namentlich eine Untersuchung über die Beweise für das Daseyn Gottes, das Meiste von dem, was in den allgemeinen Einleitungen in das A. und N. T. vorkommt, besondere Abschnitte über die alten und neuen Jüdischen Secten, die große Synagoge, das Synedrium, die Jüdischen Schulen und Synagogen, den Talmud, die Masora, die Cabbala, den Muhamedanismus, die verschiedenen alten und neuen Christenparteyen, die Symbola der reformirten Kirche. In der Nachricht von diesen Symbolis, so wie von den Ungarischen Uebersetzungen und Ausgaben der Bibel konnte der Verf. in seiner Lage besonders viel Genauigkeit beweisen und für uns Neues sagen. Er bekennt sich zu einem reinen consequenten christlichen Supernaturalismus, und sucht alle ihm dawider bekannt gewordenen Einwürfe zu widerlegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1819.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Öffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweyter Arzt des Königl. Charité-Krankenhauses zu Berlin, nebst Erfahrungen über Krankenhäuser und Irrenanstalten. Von Dr. Ernst Horn, Königl. Preuß. Geh. Medicinalrathe, ordentl. öffentl. Professor der Clinik an der Königl. medic. chirurgischen Militär-Academie, Director der Königl. medic. clinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause etc. Mit 6 Kupf. 1818 XII und 333 Seiten in 8.

In der Vorrede sagt der um die Heilkunde so höchstverdiente Verf., daß als er im Anfange des Jahres 1818 aus Gründen, die zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignet sind, den Entschluß gefaßt hatte, das Amt des zweyten Arztes des Königl. Charité-Krankenhauses niederzulegen, und den König um seine Entlassung wirklich bat, er es für seine heilige Pflicht erachtet habe, öffentliche Rechenschaft von seiner zwölfjährigen Dienstführung zu geben, und zu zeigen, daß er sich redlich bemüht habe, in dem ihm anvertrauten Berufe zum Heil der Menschheit zu wirken.

H (3)

Noch bemerken wir aus dieser Vorrede, daß der Geheime Ober-Medicinalrath Horn nie wirklicher Director der Charité, und daß ihm weder die öconomische noch finanzielle Verwaltung derselben anvertraut war. Er besorgte nur die medicinische Behandlung von vier Krankenabtheilungen, und sein Verhältniß als zweyter Arzt zur Administration des Hauses war daselbe wie das des Geheimen Ober-Medicinalraths D. Kohlrusch, der das Amt des dirigirenden Wundarztes und Geburtshelfers der Charité einige Jahre verwaltete.

Die ganze in mehreren Abschnitten abgefaßte Schrift, ist in vieler Hinsicht den meisten unserer Leser so interessant, daß wir auf ihren Dank rechnen zu können glauben, wenn wir ihnen eine umständliche Anzeige des ganzen Inhalts derselben hier mittheilen. Erster Abschnitt. Der Verfasser gibt in diesem Abschnitte Nachricht von der Erbauung und Erweiterung der Charité, so wie von dem angestellten Personale und den Dienstinstructionen desselben. König Friedrich I. ließ dieselbe im Jahre 1710 erbauen, um alte gebrechliche Leute, Schwangere und ansteckende Kranke darin aufzunehmen und zu verpflegen. Der General-Chirurgus Holzendorff entwarf den Plan der Charité als eine practische Bildungsanstalt für Militärärzte zu benutzen, weßhalb sie im J. 1726 schon für ein allgemeines Krankenhaus der Residenz diente, worin kranke Bürger und Soldaten aufgenommen wurden. König Friedrich II. vergrößerte das Gebäude bedeutend. Als im J. 1798 das Berliner Irrenhaus abgebrannt war, wurden im J. 1799 die bis dahin im Arbeitshause untergebrachten Geisteskranken in die Charité gebracht, und von dieser Zeit an verblieb diese größte Anstalt der Art im ganzen Lande in der Charité. — Im Nothfalle können 750 Kranke aufgenommen werden, gewöhnlich sind aber über 800 vorhan-

181. St., den 13. November 1819. 1803

den, woraus deutlich erhellet, wie sehr es an Raum mangelt. Die Anstalt hat zwey Hauptzwecke, nämlich die Heilung der armen Kranken von Berlin, und den medicinisch- und chirurgisch-klinischen Unterricht. Zugleich ist selbige die Schule für die Hebammen der Provinz Brandenburg. Seit einiger Zeit werden auch Kranke für Geld aufgenommen, die monatlich 40—50 Thlr. Kostgeld zahlen. Die erste medicinische Oberaufsicht hatte der General-Chirurgus Holzendorff, unter dem der Dr. Eller, als Arzt und der Regiments-Chirurgus Senf als Wundarzt standen. An Ellers Stelle kam Dr. Schaarschmidt, dem 1744 Dr. Wuzel folgte, welcher der Anstalt 30 Jahre hindurch vorstand. Im J. 1776 wurde es dem Dr. Wuzel erlaubt, die Stelle seinem Sohne zu übertragen, dessen Nachfolger D. Selle wurde. Nach Sells Tod im J. 1800 wurde der jetzige Staatsrath Dr. Hufeland aus Jena als erster Arzt der Charité berufen, nachdem der Geheime Rath Dr. Friße vorher als zweyter Arzt, mit der Verpflichtung in der Anstalt zu wohnen, angestellt war. Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen führt der Verf. die Dienstinstructionen für den ersten und zweyten Arzt der Anstalt an. Die, welche der geheime Rath Friße erhalten hatte, blieben auch für den Verf. Nach dem Tode des Regimentschirurgus Senf folgte der Regimentschirurgus Neubauer; diesem der Dr. Pallas; dessen Stelle Dr. Henkel und später der Regimentschirurgus Voitius erhielt. Im Jahre 1787 starb Voitius und ihm folgte der damalige Regimentschirurgus Mursinna, welchem im Jahre 1816 der berühmte Dr. Rust adjungirt wurde. Dr. Kohlrausch ward im Mai mit der Erlaubniß in der Charité zu wohnen als zweyter Wundarzt und Geburtshelfer dem hochverdienten Generalchirurgus Mursinna zur Seite gesetzt; er entfernte sich aber schon 1811, um eine Reise nach Petersburg zu machen, dann wieder 1813, um zur Armee nach Mecklenburg zu gehen, worauf er 1814 seine Entlassung erhielt und an

seine Stelle der verdienstvolle Dr. Kluge gesetzt wurde. Die Dienstinstructionen für den Generalchirurgus Mursinna und für den Dr. Kohlrusch bey der ihm übertragenen speciellen Aufsicht über die Abtheilung der äußern Kranken und des Accouchements in dem Charité-Krankenhaus, so wie die Instructionen der übrigen Chirurgen erwähnt Ref. bloß. — Der ärztlichen Behörde der Charité steht die Administration der Anstalt zur Seite, ist ihr aber nicht subordinirt. Diese besteht aus dem Oberinspector, dem der Deconomieinspector, die Hausväter und das übrige dienstthuende Personale untergeordnet sind. Die gegenseitigen Dienstverhältnisse des Oberinspectors und des Arztes sind den aufgeführten Dienstinstructionen nach zu urtheilen sehr mangelhaft. Hr. H. hat sich bemühet, diesem Uebel durch zweckmäßige Vorschläge abzuhelpen, bis jetzt ist diese Abänderung aber noch nicht geschehen. Die Krankenwärter und Krankenwärterinnen erhalten, bey freyer Kost monatlich nur einen Thaler Lohn und für jede Nachtwache nur drey Groschen. Zweyter Abschnitt. Von den Behörden, welche der Charité vorstehen. Seit ihrer Gründung hat das Kön. Armendirectorium die Direction, und muß als zunächst vorgesezte Behörde betrachtet werden. Die Kön. med. chir. Militär-Academie steht unter dem Kön. Kriegsministerium. Der Chef des Militär-Medicinalwesens, jetzt der allgemein verehrte Hr. General-Stabsarzt Göbcke hat das Recht, vier Pensionär und Stabsärzte und 19 Zöglinge aus dem Kön. med. chirurg. Friedrich Wilhelms Institute für den ärztlich chirurgischen Dienst bey der Charité anzustellen, solche von Zeit zu Zeit zu verwechseln, und die abgegangenen bey der Armee anzustellen. Die militärischen Subordinationsverhältnisse dieser hören bey ihrem Aufenthalte in der Charité durchaus nicht auf; sondern sie stehen zunächst unter dem in der Charité wohnenden Stabsarzt. Zu wünschen wäre es, daß der Plan des Verf. aus dem zweyten dirigirenden Arzte,

181. St., den 13. November 1819. 1805

Dem zweyten dirigirenden Wundarzte und dem Oberinspector ein Lazareth-Directorium zu bilden, in Ausführung käme. — Dritter Abschnitt. Der Verf. beleuchtet in diesem Abschnitte das Finanzielle der Charité. Durch die vielen geführten Kriege ist die Anstalt in Schulden gerathen; indem die extraordinären Zufüsse, welche der König alljährlich zu bewilligen pflegte, vom Jahre 1806 - 1814 ausblieben, schon im April 1807 hatte der Lieferant Proh 12824 Thlr. 5 Gr. 11 Pf. zu fordern, welche Forderung im Juli 1810 bis auf 50,000 Thlr. angewachsen war. Außer diesen kamen noch andere Schulden hinzu, so daß es durchaus unmöglich war, mit dem vorgeschriebenen Geldetat auszureichen. Die Einnahme, welche die Anstalt hat, besteht in Zinsen von ausstehenden Capitalien, an Nutzungen von den ehemahligen Lichrenausschen Gütern u. s. w. Auf milde Beyträge kann die Anstalt wenig Rechnung machen; selbige bringen im Jahre höchstens 24 Thlr. ein. --- Die Vorschläge, welche Hr. H. in Hinsicht der Verbesserung der Finanzen machte, die sich hier aber nicht alle anführen lassen, sind gewiß sehr gut. Besonders rieth er zu einer allgemeinen Sammlung bey den Bewohnern der Residenz, denen die Anstalt von ausgezeichnetem Nutzen seyn muß; allein er erhielt in dieser Hinsicht eine abschlägige Antwort, welches sehr zu beklagen ist, da in vielen andern Ländern und Orten ähnliche Anstalten fast allein dadurch erhalten werden. --- Vierter Abschn. Hr. H. beschreibt in diesem Abschnitte den Zustand der Anstalt, in welchem er sie bey seinem Dienstantritte im J. 1806 fand, der freylich nicht der glänzendste und beste war. Das unglückliche Kriegsjahr von 1806 trug gewiß ungemein viel dazu bey. Besonders klagt Hr. H. über die große Unreinlichkeit, die allenthalben vorherrschte, und bald das ansteckende Lazarethfieber erzeugte. Nach des V. Bericht trug die unzweckmäßige Fortschaffung der Excremente ungemein viel zur Luftverderbnis bey. Wie viel der Verf. zur Verbesserung der Reinlichkeit in der Charité gethan, ist allgemein bekannt, und was er selbst darüber sagt, durchaus wahr. --- Fünfter Abschnitt. Der Verf. betrachtet im gegenwärtigen Abschnitte das Krankenwärterwesen in der Charité, das er als sehr schlecht schildert. Der Vorschlag, eine eigne Schule für die Krankenwärter anzulegen, ist sehr zweckmäßig, und müßte für den Staat von unendlichem Nutzen seyn. Eine Verbesserung des Gehalts und der täglichen Beföstigung mit der Aussicht auf ein sorgen freyes Alter würde der mächtigste Sporn für diese Menschen seyn, und gern würden sich tüchtige Subjecte zu diesem Geschäfte hergeben. --- Sechster Abschn. Derselbe handelt von der Beföstigung der

Kranken in der Charité. Der Arzt der Charité hat in dieser Hinsicht wenigen Einfluß, da die Beföstigung ganz der oconomischen Behörde der Anstalt anheim fällt, welche nach dem Grundsatze, so viel nur irgend moalich zu sparen, handeln muß. Hr. H. hatte deßhalb oft Gelegenheit, gegründete Beschwerden zu führen, die so viel bewirkten, daß ihm die Ausfertigung eines neuen Speise-Etats übertragen wurde, der auch im Jahre 1811 in Kraft trat. Zu verwundern ist es, daß eine so große Anstalt nicht selbst ihr Bier braut, ihren Essig bereitet und Brantwein brennt, welches früher doch geschehen ist. Offenbar würde die Anstalt gewinnen, wenn dieses wieder eingeführt würde, und sie nicht alle ihre Bedürfnisse, selbst die Milch, von Lieferanten nehmen müßte. Früher wurde ein Kleinhandel in der Charité mit Lebensbedürfnissen aller Art getrieben. Auf höherem Befehl wurde dieser Handel aufgehoben; jetzt treiben ihn aber die Hausväter, und dieser Nachtheil ist um nichts geringer, als der vorige, da die Kranken auf diese Art oft schädliche Dinge, die sie sonst nicht würden erhalten können, sich zu verschaffen wissen. — Siebenter Abschnitt. Derselbe handelt vorzüglich von den Krankenabtheilungen in der Charité. Deren sind sechs vorhanden, 1. die Entbindungsanstalt, 2. die Abtheilung der innerlichen Kranken beyderley Geschlechts, 3. die Abtheilung der chirurgischen Kranken beyderley Geschlechts, 4. die Abtheilung der kränklichen Kranken, 5. die Abtheilung der venerischen Kranken, 6. die Abtheilung der Geisteskranken und Epileptischen. — Gewöhnlich sind diese Abtheilungen von Kranken überfüllt. Hr. H. macht deßhalb der Administration der Charité einige Vorschläge, wie diesem Uebel abzuhelfen sey. Dahin gehört die Einrichtung einer Anstalt für unheilbare Kranke; ferner wünscht er, daß die Administration ihre Zustimmung zur Aufnahme geben möge, damit nicht von den Armenärzten so viele Kranke in die Anstalt geschickt würden, die füglich in ihren Häusern hätten behandelt werden können; endlich tadelt er noch, daß in der Anstalt auch kranke Verbrecher, die oft mit Ketten belastet sind, aufgenommen werden, und räth, in den Gefängnissen eigne Zimmer für diese anzulegen. — Achter Abschnitt. Arzneymittelbedürfnisse. Hr. H. zeigt in diesem Abschnitte die Mißbräuche, welche bey seiner Ankunft in der Charité in Hinsicht des Arzneymittelverbrauchs herrschten. Besonders bemüht er sich eine einfachere Heilart einzuführen, und die theuern ausländischen Mittel mit den wohlfeilen einheimischen zu vertauschen. Ferner beschränkte er

181. St., den 13. November 1819. 1807

die oft höchst unnütze Anwendung von Salben und Lini-
menten, die nur zur Verureinigung der Bettwä-
sche wirken. Durch die Einführung der Schwefelbäder,
Dampfbäder und Douchebäder werden besonders bey
chronischen Kranken viele Arzeneien weggelassen. Bey Ner-
venleiden wurden oft bloß die kalten Sturzäder
gebraucht. Zur Heilung der Krätze fand Hr. H. ein Li-
niment aus Schwefel, schwarzer Seife und Wasser von
vorzüglichem Nutzen. Er zieht dieses Liniment den
Schwefelräucherungen und der Englischen Curart, die
länger dauert, vor. — Neunter Abschnitt. Der Verf.
handelt in diesem Abschnitte die Bekleidung der Kranken,
die Erwärmung und Erleuchtung der Krankenzimmer ab,
und führt mehrere wichtige Vorschläge zur Verbesserung
dieser Punkte an. — Zehnter Abschn. Die Irrenanstalt.
Hr. H. zeigt zuerst die Nachtheile, welche aus dem Mangel
an gehörigem Raum entspringen, der dadurch noch vermin-
gert wurde, daß man so viele unheilbare Kranke aufzuneh-
men und zu verpflegen gezwungen war. Die später von dem
Verf. vorgewommene scharfe Trennung dieser Kranken
nach den Geschlechtern, mußte aus dieser Ursache oft unter-
brochen werden. Durch das Zusammenleben mit andern
Geisteskranken leidet nach Hr. H. Beobachtung die Cur
derselben durchaus nicht; sie wird oft vielmehr dadurch be-
fördert. — Für die zweifelhaften Gemüthskranken hat Hr.
H. eigne Zimmer einrichten lassen, in welcher sie unbemerkt
beobachtet werden können. Außerdem ließ er von einem der
Subchirurgen über alle Kranke ein Journal führen, das
von dem vorstehenden Pensionärchirurgen vervollständigt
wurde. Auf diese Art ist die Charité in den Besitz einer gro-
ßen Menge lehrreicher Krankheitsfälle gekommen. —
Elfter Abschnitt. Fortsetzung. Zur Erweiterung und Ver-
vollkommnung des Heilapparats für Geisteskranken hat der
Verf. unbezweifelt viel gethan. Rec. erwähnt nur der Ein-
reibungen von Brechweinstein salbe auf den Kopf, wodurch
eine oberflächliche Eiterung hervorgebracht wird; ferner
sorgte der Verf. für die häufigere Anwendung der Bäder
überhaupt, der Sturzäder und der Spritzbäder. Letztere
zeigten sich besonders wirksam in der Tobsucht, in der Mut-
termuth und in der dem Blodsinne sich nähernden Melan-
cholie. — Im J. 1807 führte der Verf. die von Cox zuerst
in Anwendung gebrachte Drehmaschine ein. Sie weicht
von der von Cox vorgeschlagenen in dem Stücke ab, daß die
Vorrichtung eine Lagerstelle bildet, da die Maschine von
Cox im Gegentheile aus einer Art von Schaukel besteht. Auf
dieser Lagerstelle wird der Kranke befestigt, so daß die Füße
nach dem Mittelpuncte der Maschine, der Kopf aber nach
außen gerichtet ist, und so der Körper in horizontaler Lage

um die Aere gedreht wird. In späteren Jahren führte Hr. H. auch einen Drehstuhl ein. Die Dissertationen des H. Dohrn und Sandmann, welche der V. hier anführt, enthalten manches Lehrreiche über die Wirkungen dieser Maschine, die der V. auch im zweyten Hefte des Journals für physikalische Werke weitläufiger auseinandersetzt. Von der Anwendung des Saccs sah der V. viel Gutes, und zieht ihn allen ähnlichen Mitteln wie z. B. dem Englischen Kasten bey weitem vor.

Zwölfter Abschn. Fortsetzung. Als Zwangsmittel bey Gemüthskranken hat der V. den Gebrauch des Zwangsfühls, des Zwangstebens und die Zwangsjacke eingeführt. Manche Kranke suchen durch Stoßen und Treten andern zu schaden. Um diesem vorzubeugen, hat Hr. H. ein der Zwangsjacke ähnliches Heinkleid aus starker Leinwand verfertigen lassen. Die Beschäftigungen und Arbeiten suchte der V. mehr zu ordnen und richtete sie mehr nach den Anlagen, Neigungen und Kräften des Kranken ein. Besonders wirksam waren diese Arbeiten für die Kranken, welche in gesunden Tagen geschäftslos gewesen waren und im Krankeninstitut die Einsamkeit und Geschäftlosigkeit liebten. Die Arbeiten, die in der Charité eingeführt sind, sind theils körperlich, theils geistig, das beygefügte Stundenverzeichnis gibt eine deutliche Ansicht derselben. Unter andern hat der V. besonders bey weiblichen Kranken großen Nutzen von militärischen Exercierübungen gesehen. Den frühern Gebrauch unruhige Kranke mit Ketten zu schließen, schaffte Hr. H. ab; auch unterlagte er jedem Wärter irgend einen der Kranken durch Schläge zu züchtigen. — Dreyzehnter Abschn. Schluß. In den vorigen Abschnitten stellte der V. die Verbesserungen auf, welche er während seiner Dienstzeit in der Irrenanstalt vornahm. In diesem werden die jetzt noch fortherrschenden Mängel derselben dargethan. Dahin gehört das beschränkte Local, der Mangel an freyen Plätzen außerhalb des Gebäudes, der Mangel einer ordentlichen Badeanstalt, der Mangel an gehörigem Gelde zu außerordentlichen Ausgaben, das öftere Wechseln des ärztlichen Personals, die Verbesserung der Krankenwärter beyderley Geschlechts, die nachtheiligen Besuche von Seiten der Verwandten der Kranken. Vierzehnter Abschn. Dieser Abschnitt handelt das Sterblichkeitsverhältniß in Krankenhäusern überhaupt, und der Sterblichkeit in der Charité insbesondre ab. Das Verhältniß der in den Jahren von 1796 - 1806 gestorbenen Kranken zu den Geheilten ist etwa wie $6 \frac{1}{3}$ zu 1, in den Jahren 1807 - 18-7 wie $6 \frac{1}{2}$ zu 1. Die erste Kupfertafel stellt den Apparat des von dem V. eingeführten Spritzbades vor, die zweyte die Sturzäder und die Wasserdampfäder; die dritte die Drehmaschine und den Drehstuhl; die vierte das Zwangsfühlen und Zwangsteben; die fünfte und sechste verschiedene Arbeiten und Beschäftigungen der Irren.

1809

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 13. November 1819.

Paris.

Ben Guitel 1818: Oeuvres du Cardinal de Boisgelin, de l'Académie Française; contenant: Ses Oraisons funèbres, Traités philosophiques et politiques; savoir: la Réfutation du Système développé par Bailly, dans les Lettres sur l'Atlantide de Platon; la traduction en vers français des Psaumes de David, et le compte rendu par l'abbé Delille de cette traduction etc. Précédées d'une Notice historique sur la Vie et les Ecrits de ce prélat. 548 S. gr. 8.

Wenn dieser aus altem Breitagner Adel herstammende, zu Rennes im Jahr 1732 geborene, und in der Nachbarschaft von Paris 1805 gestorbene Prälat auch nicht unter die außerordentlichen Köpfe gehört, wozu zahlreiche Lobredner ihn gern machen wollen, so kann doch der Nachruhm, seinem Stande von mehr als einer Seite Ehre gemacht zu haben, ihm nicht entzogen werden. Wo und wie er seine Jugendjahre zugebracht, wird in den mancherley, dem Werke vorange-

J (8)

stellten, Nachrichten nicht erwähnt; wohl aber, daß er als noch sehr junger Mann (vermuthlich im Gefolge des Franz. Gesandten) der Römischen Papstwahl im Jahr 1758 beygewohnt; und einen reichen Schatz von Kunst- und Menschenkenntniß aus Italien mit nach Hause gebracht habe. Da er früh schon angefangen, seine Feder in Uebung zu bringen, war auch die so lehrreiche Reise umständlich von ihm beschrieben worden, und hätte handschriftlich mitgetheilt, ungemeinen Beyfall gefunden. Noch aber hat solche sich nicht wieder auffinden lassen; was auch mit mehreren seiner Schriften der Fall ist; besonders mit einer bis zu den Septembergräueln im Jahr 92 reichenden Geschichte der Revolution, die von einem so erfahrenen Beobachter behandelt, wohl noch bessere Aufschlüsse würde dargeboten haben, als die auch unlängst erst zum Vorschein gekommene des Jesuiten Georget. — Noch nicht 32 Jahr alt warb er schon zum Bischof von Lavaur in Languedoc ernannt; obgleich kurz vorher die Hierarchie festgesetzt gehabt, Keinem unter 35 Jahren das Episcopat anzuvertrauen! Seine Lobredner finden in der dem jungen Prälaten zu Gunst so geschwind erfolgten Ausnahme, ein für ihn sehr rühmliches Ereigniß; ohne zu bedenken, daß eine solche Inconsequenz der schon nicht wenig gesunkenen Achtung für den Clerus doch auch sehr nachtheilig werden mußte! Uebrigens war gedachte Pfründe für einen so brauchbaren und thätigen Kopf ein viel zu enger Kreis; man eilte daher ihn an den ungleich wichtigern Posten eines Coadjutors zu Aix in der Provence zu versetzen; als solcher war er beständiger Vorfiser einer Provinz, die damahls mehr als 700,000 Einwohner zählte, und große Vorrechte besaß, sehr oft ihre Deputirten änderte, und wo es eine Menge einander von jeher durchkreuzender Interessen zu berücksichtigen galt.

sichtigen gab, die mit der Wärme jenes Clima's verfochten wurden? Alle diese Schwierigkeiten wußte der gewandte Prälat so glücklich zu besorgen, daß seine 20jährige Verwaltung als eine der wohlthätigsten anerkannt ward, deren die so beträchtliche und schwer zu regierende Provinz sich jemahls zu erfreuen gehabt. Auch bey dem Ausbruch der Revolution verlor er ihr Vertrauen nicht; was freylich nicht mehr der Fall blieb, als er bey der ersten Nationalversammlung zu Paris seinen Kirchsprengel zu vertreten hatte. Zwar zeigte er auch hier sich so vorurtheilsfrey und nachgiebig, als von einem Prälaten seines Ranges kaum zu erwarten stand; auch war er es durch den die Franz. Geistlichkeit, um ihr Kirchengut zu retten, der Nation ein Darlehn von 400 Millionen anboth; wobey jedoch die Frage sich aufdrängt, ob in einer dem Creditstauungünstigen Zeit man hätte Wort halten können? was ohne Zweifel den Gegnern des Clerus gleichfalls mag unwahrscheinlich gedünkt haben. Dem sey wie ihm will, der Erzbischof fuhr fort dem Strome muthig entgegen zu arbeiten; bis endlich der auch von ihm verweigerte Bürgerweid, die Besetzung seiner Stelle durch einen sogenannten constitutionellen Bischof, und die Werdscenen im Jahr 92 auch ihn nöthigten, sich nach England zu flüchten. Hier mußte er zehn Jahre verweilen; nicht ohne durch Unterricht aller Art um die gleichfalls ausgewanderte Jugend sich verdient gemacht zu haben; und als endlich unter Bonaparte's Consulat ein Concordat mit dem Römischen Stuhle zu Stande gekommen, benutzte er die Vermittlung seines alten Freundes und Mitbeamten in der Provence, des bekannten, indeß Cultus-Minister gewordenen Portalis, um 1802 nach Frankreich zurückzukehren; wo er bald darauf zum Erzbischof von Tours, vom Papst aber zum Cardi-

nal ernannt, schon nach drey Jahren jedoch von seinem neuen Amte, durch den Tod abgerufen wurde. Hatte der in der That sehr billig und gemäßigt überall sich benehmende Mann es bereits in der Nationalversammlung keiner Parthey zu Dank machen können, so erwartete bey seiner Rückkehr ins Vaterland ihn ebenfalls kein günstigeres Schicksal; denn weil er in Ermangelung eines bessern, dem neuen Concordat sich geduldig fügen zu müssen geglaubt, ward er von den starren Anhängern des alten aufs bitterste angefeindet. Requiescit in pace!

Wer über Denk- und Handlungsweise des Prälaten noch mehr zu wissen verlangt, wird in den bis S. LXXIII reichenden Liminarstücken Befriedigung finden. Das umständlichste darunter ist aus der Feder des durch seine etwas breite — Lebensbeschreibungen Bossuet's und Fénelons auch bey uns hinlänglich bekannten, nunmehr auch zum Fürsten der Kirche, oder Cardinal, erhobenen Erzbischofs von Alais, Hrn. de Bausset, der es sich zur großen Ehre machte, zehn Jahre lang sein General-Vicar gewesen zu seyn. Noch ein anderer Stellvertreter, Hr. de Crouseilles, jetzt Bischof zu Quimper, der nicht weniger als 25 Jahre um ihn gelebt, bestätigt in seinen Anmerkungen Alles mit großer Wärme. Wer noch nach mehrern lüsten wäre, mag sich in den weiterhin beygefügten Antritts- und Gedächtnisreden umsehn, die bey Aufnahme des Hrn. de Boisgelin in der Académie Française und Hintritte desselben gehalten worden. Seine eigne handelt, ohne sonderliche Rednerkünste vom Nutzen der Beredsamkeit in Sachen des Gemejnbesten, und hatte dabey seines Vorgängers in der Academie des Abbé de Boisfonon zu erwähnen, dessen Lebenswandel eben nicht für exemplarisch gegolten hatte, und den er auch nur wegen seiner Wohl-

182. St., den 13. November 1819. 1813

thätigkeit gegen Nothleidende, also eines fürs Gute doch empfänglich gebliebenen Gemüths zu loben weiß! Unter den übrigen Reden ist die seines Nachfolgers, Hrn. Durcau de la Malle, Uebersetzers des Tacitus, die unbedeutendste, und nicht viel mehr als dürrer Auszug der Notice historique des Hrn. de Bauffet. Weit angenehmer läßt die sich lesen, womit der damalige Senateur, Francois de Neufchateau, das neue Mitglied bewillkommen mußte. Da Hr. Fr. aus Lothringen bürtig ist, Hr. de Boisselin aber vor dem Königl. Hause dem preiswürdigen Stanislaus zu Ehren eine Leichenrede gehalten, die fürs Beste seiner Arbeiten in diesem Fache gilt, so läßt Hr. Fr. den Umstand nicht unbemerket auch seiner Seits auf das Grab des bis an sein Ende so menschenfreundlichen Fürsten frische Blumen zu streuen. Nicht unpassend daher hat man die so eben erwähnte Lob- oder Leichenrede des Prälaten folgen lassen, die ihm um so leichter geworben seyn mußte, da es hier mit gutem Gewissen vollauf zu loben gab, und der Redner auch in Hinsicht auf sein, wie es scheint, Lieblings- Thema, die innere Staatsverwaltung nämlich, die Verdienste des für Lothringen unvergeßlichen Fürsten in ihr gebührendes Licht stellen konnte. — Keine so einladende Bewandniß hat es mit der hierauf folgenden Oraillon funèbre zu Ehren der Dauphine, Mutter des unglücklichen Ludwigs XVI., einer Chursächsischen Prinzessin; wo es wenig anders zu preisen gab, als solche häusliche Tugenden, zu deren Schilderung längst alle Farben sich erschöpft fanden; nicht ohne Veredsamkeit weiß er jedoch die christliche Ergebung hervorzuheben, womit die gute Prinzessin, die im 7jährigen Kriege ihrem väterlichen Hause zugestoßene Unfälle ertrug, und den Eifer in Erfüllung ihrer Mutterpflichten verdoppelte. —

Das im Anfange des Jahres 1789, als bürgerliche Unruhen schon überall mit Ausbruch drohten, an seinen Kirchsprengel gerichtete Mandement, ordonnant des prières pour le rétablissement de la paix publique, kann für erbaulich und conciliatorisch genug gelten; so wie die darin aufgestellten Grundsätze und angebotnen Opfer wohl eine nähere Anzeige verdienen, wenn der so eingeschränkte Raum dergleichen noch erlaubten. — Als der Prälat den gleichfalls abgedruckten Discours sur le rétablissement de la religion, und das in der Pariser Cathedrale, am Osterfeste 1802 hielt, lagen auf seinem längst gebeugten Nacken freylich schon 70 Lebensjahre; der bey einem Gegenstand solcher Wichtigkeit erwartete Geisteschwung ist es also nicht, der seinen Vortrag empfiehlt; vielmehr herrscht darin die kältere Besonnenheit einer politisch-moralischen Abhandlung; was denn auch durch das Wörtchen Discours nicht übel ausgedrückt ist; wer weiß aber auch, was für Nebenumstände der Redner in so schwieriger Lage, mag zu berücksichtigen gehabt haben! Der damahls bereits allmächtige Bonaparte wird nur beyläufig als Général victorieux darin begrüßt, — wenn anders hier nicht Lücken zu vermuthen sind — und die zahlreichen Gegner des neuen Concordats durften doch auch nicht gerade zu verunglimpft werden! Kurz, statt dieses frostigen Discurses würde man ungleich lieber den bey der Krönung Ludwigs XVI. im J. 1775 gehaltenen hier lesen. Daß solcher sich noch nicht aufsuchen ließ, ist um so unangenehmer, da er dem Könige sowohl als den Umgebungen desselben die stärksten Wahrheiten darin soll ans Herz gesagt haben; was vielleicht eben deshalb aber ihm auch der Presse entzogen hat!

Auf einem ganz andern Felde, und wo man einen Franz. Erzbischof am wenigsten gesucht

182. St., den 13. November 1819. 1815

hätte, zeigt er sich in der von S. 217 bis 317 mehr als ein Viertel mithin des Bandes füllenden Abhandlung: sur l'art de juger par l'analyse des idées. Bekanntlich hatte der als Maire von Paris in der Folge so unglücklich gewordne Bailly in einer Reihe von Briefen an Voltaire über den Ursprung der Wissenschaften bey den Asiatischen Völkern schon allerhand neue Hypothesen zu Markte gebracht, und bald darauf in einer andern Sammlung von Briefen vom Jahr 1779: sur l'Atlantide de Platon, auch dieß philosophische Märchen auf eine Art zu drehen und zu wenden versucht, die für seine eignen Conjecturen am vorthaftersten schien. Beide Schriften hatten, weil eben über nichts wichtigeres damals gestritten wurde, im In- und Auslande Aufsehen erregt, und könnten einen so guten Kopf, wie den des Voltaire, der gerade in seinen besten Jahren stand, wohl zu schärferer Prüfung deselben Gegenstandes einladen. Dieß that er in einem Aufsatze, wo Bailly's Ansichten Schritt für Schritt verfolgt werden, und am Ende sich ergibt, daß auch ohne eine untergegangene Sprache, und ohne ein verschwundnes aber bereits wohl unterrichtet und aufgeklärt gewesenes Volk anzunehmen; sehr wohl sich erklären lasse, wie die ältesten Bewohner Aegyptens, China's, Thibet's, Indiens, zu Kenntnissen gelangt sind die wieder andre voraussetzen, und also fruchtbar genug scheinen, worin jedoch ihre Besizer, und das seit so viel tausend Jahren, wenig oder gar keine Fortschritte gemacht haben. Da der Verf. ab ovo anfängt und was er unter Analyse und Analogie, Beobachtung und Ergebnis; Theorie und Anwendung u. s. w. versteht, erst umständlich genug angibt, sodann aber in mehreren hundert Sätzen die Beobachtungen Bailly's zergliedert und meist sehr glücklich bestrittet: so leuchtet

die Uathunlichkeit ein, von einem Feldzuge dieses Art in so engem Raume, wie dem uns vergönnten, auch nothdürftig nur, Bericht zu erstatten. Daß Locke und Condillae seine ersten Lehrer gewesen, bleibt freylich oft genug ersichtlich; eben so oft aber auch daß er kein bloßer Nachbeter gewesen, sondern früh schon gelehrt habe der confiance zu misträuen que donne toujours le langage philosophique, quand l'analyse ne l'a pas rendu sobre, difficile et severe. Wie sehr paßt auch auf unsre jungen noch vorschnellen Philosophen, was er seinen eignen Landsleuten, Schulgen, gibt; qui, malgré ce jargon volubile, n'entendent pas ce qu'ils disent, parce qu'ils n'ont point analysé ce qu'ils pensent, et que rien ne prouve moins les connoissances de la vraie philosophie, que ce talent, devenu commun d'en parler le langage. — Der Umstand ferner, daß er, außer seiner geschickten Dialectik, auch mit historischen, physikalischen, astronomischen, chronologischen und mancherley andern Kenntnissen nicht karg versehen den Kampfsplatz betrat, verdiente wohl daß Kenner dieser Gegenstände einen Blick auf seinen Versuch würfen, und was der Menschenverstand, dem am Ende doch Alles huldigen muß, dadurch etwa gewonnen, uns irgendwo mittheilten. Nirgend blühten kirchliche Scholastik oder Kegermacherey durch, und der Gegner wird so edelmüthig von ihm behandelt, daß er die Verdienste desselben um die Geschichte der Astronomie nicht allein willig anerkennt, sondern auch mit Abdruck seiner Widerlegung so lange anstand, bis Hr. W., der gerade damals um einen Platz in der Académie Française, und das mit wenig Hoffnung, sich bewarb, solchen erhalten hatte; alles in der Absicht, um dem Credit, des Bewerbers durch eine so ernsthafte Critik auf keine Weise zu schaden! Eben

182. St., den 13. November 1819. 1817

deßhalb ließ er auch in der Folge nur wenig Abdrücke davon ziehen, und da dies zu einer Zeit geschah, wo die Versammlung der Notables schon Alles in Bewegung setzte, und Jedermann nichts als Politik verlangte, ist es eben nicht befremdend, eine Arbeit so gut als vergessen zu sehen, die man eher von jedem Andern, als einem außer dem so sehr beschäftigten Geistlichen dieses Ranges erwartet hätte.

Wenn das Verdienst einer strengen und doch gutartigen Dialectik dem Prälaten sich nicht absprechen läßt, so sieht es dagegen mit seinem Werth als Dichter desto mislicher aus. In bereits weit vorgerücktem Alter, und während seines Exils in England, ließ er sich nämlich einkaufen, einen guten Theil der Psalmen, David's in Französische Verse zu bringen, und diese Arbeit hat man unter der Aufschrift *Les Psaumes* nebst ihr voranstehender Einleitung, auf 210 Seiten hier vor sich. So wenig letztere auch das Werk, und die Geschichte der *Poésies sacrées* erschöpft, läßt sie noch immer angenehm genug sich lesen, und etwas vorzüglicheres erwarten, als in den Gedichten selbst geleistet wird. Kurz, mit Ausnahme sehr seltener vorhandener Stellen, die sich durch höhern Schwung auszeichnen, oder dem Ohr durch Reize der Versification empfehlen, ist alles Uebrige so leicht und schwach hingeworfen, daß es noch weit weniger als etwa unser's Craemer's gereimter Uebersetz der Psalmen für Wiedererschein morgenländischer Dichtung gelten kann, um so unstatthafter und lächerlich beynah, wenn schon auf dem Titelblatt, und in den Eingangsstücken noch öfter, der sogenannte *Comte rendu* des Abbé Desille als Empfehlung der Arbeit aufgerufen wird. Dieser berühmte Versificateur befand nämlich sich gleichfalls zu London, als der Erzbischof eben daselbst seine Uebersetzung ab-

drücken lassen. Um sie geschwinder zur Kunde des Publicums zu bringen, ließ der Abbé — obgleich er oder ungern, mag unerörtert bleiben — einen nur 3 Seiten langen, hier wieder mitgetheilten Artikel in ein häufiges Zeitungsblatt aufnehmen; wo zwar im Anfange von *beautés de tout genre* gesprochen wird, nur über drey Stellen als Beispiele angeführt werden, und man wegen der unaufhörlichen Wiederholungen desselben Gegenstands des *desi* Pöblens damit rechtfertigt, daß es in dem Originale selbst nicht anders aussieht, und dieser vielleicht wohl gethan haben würde, aus dem weit mahlerischen Propheten dieß und jenes zur Abwechslung einzuschalten. Ungleich öfter ging in seiner Lobrede auf den Erzbischof Hr. François de Meschacambre zu Werk, als der hierüber, wie folgt, sich ausdrückt: *Il vouloit consoler les compagnons de son malheur; il essayoit pour eux de traduire les Plaumes. Quel que puisse être cet ouvrage, le dessein en est si louable qu'il doit obtenir grâce pour l'exécution!*

Die letzten 30 Seiten des Bandes enthalten *Considérations sur la paix publique, adressées aux Chefs de la Révolution.* Sie scheinen gegen Ende des Jahrs 1791 geschrieben zu seyn, zu einer Zeit also, wo Alles schon darunter und darüber gieng, der König bereits seiner Freiheit beraubt war, und noch viel Schlimmeres jeden Augenblick loszubrechen drohte. Weder Declamation noch Sophistik, sondern der reinste Menschenverstand lassen darin sich vernehmen; und wenn auch dieser Zuruf fruchtlos verhallte, macht er dem Patriotismus des Sprechers doch selbst jetzt noch alle Ehre. Daß er unter die aufgeklärtesten Deputirten der Nation gehörte, ist schon oben gesagt worden; und auch hier erscheint er als ein Beobachter, der die Gebrechen des Staats

182. St., den 13. November 1819. 1819

und der Kirche sehr wohl kannte, so wie die Nothwendigkeit, den Eingriffen der bisher Bevorrechteten, des Hofes, und jeder Willkühr ein Ende zu machen. Niemand wird diese ebenfalls in lauter einzelnen Sätzen ganz schmucklos hingestellten *Considérations* lesen, ohne den Verfasser der Widerlegung des Bailly'schen Systems sogleich darin zu erkennen; desto ungereimter ist die in Pariser Tageblättern sich findende Beschuldigung, daß eine *Marquise de Mesmes*, von deren Gelehrsamkeit Niemand etwas weiß, gedachte Widerlegung geschrieben, ihr Freund, der Erzbischof, aber solche nur durchgesehen und den Styl verbessert habe; da doch gerade das Gegentheil hätte geschehen müssen, wenn dem Prälaten, was aber gar nicht der Fall ist, mehr um Zierlichkeit des Vortrags, als um Bündigkeit wäre zu thun gewesen! Noch auffallender, wo möglich, den guten Erzbischof in *Lalande's Atheisten-Lexicon* namentlich aufgeführt zu finden, und dieß, um das Paradoxon zu unterstützen, daß man ein Gottesläugner seyn, und dennoch trefflicher Bischof bleiben könne! Wen der leichtsinnige L. hierbey als Gewährleister einer so verunglimpfenden Entdeckung aufruft? Niemand andern als den berühmtesten General *Pommereuil*, der in gedachtem *Lexico* gleichfalls, und vermuthlich mit vollem Recht, als *Atheist* figurirt; in der Folge sich aber noch bekannter durch den *Clavensinn* gemacht hat, womit er der Willkühr des argwöhnischen *Bonaparte* sich fügte, und für den *Bücherdruck*, als dessen Aufscher er war, zur wahren und fast unerträglichen Weisel wurde! Freylich gibt es in den Schriften des Erzbischofs keine *Capuzinaden*; aber auch nirgend die geringste Spur, daß solcher am Daseyn eines Alles erschaffenden und erhaltenden höchsten Wesens je gezweifelt habe.

Darmstadt und Gießen.

· Bey Heyer und Leske: Motive zu dem Gesetzbuche für das Großherzogthum Hessen über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsfachen. Herausgegeben von P. J. Floret, Großh. Hess. D.N. und Mitglied der Gesetzedactionscommission. Erstes Heft. Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey Land- und Stadtgerichten. 1818. 148 Seiten in Octav.

· Die Vereinigung eines großen Theils des ehemaligen Französischen Departements des Donnersbergs, gab E. K. H. dem Großherzoge, die Veranlassung, an eine Reform der Gesetzgebung, und an die Einführung eines einformigen Civilgesetzbuchs und einer einformigen Gerichts- und Proceßordnung für das gesammte Großherzogthum, Hand anzulegen. Es wurde daher zu diesem Ende eine eigene Gesetzcommission niedergesetzt, welche aus dem Canzler von Grolman, dem D.Nathe Floret, dem Kreisgerichtspräsidenten Bernher, dem Geh. Referendar von Gruben, und dem Oberforstrathe Eigenbrodt besteht, und dieselbe beauftragt, aus der Justizverfassung der alten und neuen Provinzen das Beste und Tauglichste auszuheben, und in ein Ganzes zu vereinigen. Die erste Arbeit derselben waren die Grundzüge der Justizverfassung und des gerichtlichen Verfahrens, welche durch ein Edict vom 1. Dec. 1817 promulgirt wurden; die nächste die Entwerfung einer Proceßordnung und eines Civilgesetzbuchs. Nach dem gedachten Edicte, sind aus der Verfassung der Rheinprovinzen folgende Grundsätze aufgenommen und auf die ältern Hessischen Lande ausgedehnt: die gänzliche Trennung der Administration von der Justiz, die Trennung der willkührlichen Gerichtsbarkeit von der streitigen, das Institut des mi-

182. St., den 13. November 1819. 1821

nistère public. Dagegen sind aus der Verfassung der ältern Provinzen aufgenommen und auf die Rheinprovinzen ausgedehnt: die Organisation der Aemter, mit Aufhebung der Friedensgerichte, das Privilegium der Schriftsässigkeit, die Verbindung der vollziehenden Gewalt mit der rechtsprechenden, unter Aufhebung des Instituts der Huissiers. In Rücksicht des Verfahrens ist folgende Verschmelzung versucht. In Civilsachen ist mündliches Verfahren Regel in der ersten Instanz, sey es vor den Unter- oder Mittelgerichten, schriftliches Verfahren, Regel in der zweyten und letzten Instanz. Ausnahmsweise kann aber eben sowohl schriftliches Verfahren in erster, als mündliches Verfahren in zweyter und letzter Instanz eintreten. Oeffentlich ist dagegen das Verfahren nur für die streitenden Theile, für das Publicum, nur dann, wenn es beide Parteyen wünschen, oder, wenn es nur eine Partey wünscht, und das Gericht es erlaubt. Das vorliegende Buch enthält den ersten Theil der Proceßordnung, nämlich die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens vor den Untergerichten. Sie ist auf die Instructiionsmaxime gegründet, legt mithin dem Richter die Pflicht auf, auch von Amtswegen die Wahrheit zu erforschen, und hat die Absicht, dem Verfahren einen kurzen, einfachen und erschöpfenden Gang vorzuschreiben. Das Gesetz selbst ist gut gefaßt und deutlich, die Motive sind reichhaltig und überzeugend; einzelne Ausstellungen gehören nicht vor das Forum dieser Blätter. Sp.

L e i p z i g.

Bey Reclam: Brahma oder die Religion der Indier als Brahmaismus, von Friedr. Majer. 1818. XII und 240 Seiten in Octay.

Der Verfasser dieses neuen Beytrags zur Auf-

Klärung der Indischen Mythologie war vor zwanzig Jahren einer der Ersten, die in Deutschland diese Studien in Gang brachten. Weder die Unglücksfälle, mit denen er indessen, laut der Vorrede, zu kämpfen gehabt hat, noch andre Hindernisse, die der Ausführung seiner Pläne entgegenstanden, haben den Eifer schwächen können, mit dem er seine Nachforschungen und Zusammenstellungen in diesem Felde fortsetzt. Durch die vor uns liegende Schrift, auf welche zwey verwandten Inhalts, über die Indische Religion nach den Systemen des Wischnyismus und Schiwaismus, folgen sollen, will er darthun, daß diesen beiden und allen übrigen mit der Braminenreligion zusammenhängenden Religionen ein Brahmaismus, wie er ihn nennt, als reinere und höhere Urreligion zum Grunde liege. Wie vieles darauf ankommt, ob diese Meinung sich behaupten kann, weiß Jeder, wer sich in diesem Labyrinth gehörig umgesehen hat. Denn das Resultat dieser Untersuchungen hängt nicht nur genau zusammen mit der historischen Glaubwürdigkeit der mosaischen Tradition und der zu ihr gehörenden Chronologie; auch die philosophische Frage: auf welche Art von Religion der menschliche Geist, unabhängig von einem historischen Offenbarungsglauben, wohl zuerst gerathen seyn möchte? kann ohne Beziehung auf die ältesten Nachrichten von der wirklichen Entstehung der Religionen nicht gründlich beantwortet werden. Wenn nun gewiß ist, was sich doch kaum noch bezweifeln läßt, daß die alte Aegyptische Cultur und Religion aus Indien stammt, und daß der Erzvater Abraham diese Cultur und Religion in Aegypten schon von der Nubischen Grenze, dem Laufe des Nil folgend, bis zum Delta herabgerückt fand; welche eine lange Zeit muß vergangen seyn, ehe sie aus der Gegend von Agra und Delhi

in Ober-Indien, der ursprünglichen Heimath des reinen Brahmaismus nach; dem Verfasser, diese Reise machen könnte! Denn die Aegyptische Religion ist fast einetley mit dem Schwauismus der Indier; und dieser Schwauismus ist nach dem Verf. schon ein ausgearteter Brahmaismus, mit dem wieder so vielen heidnischen Religionen des westlichen Asiens zusammenhängen. Um nun zu beweisen, daß nicht dieser Schwauismus als Nasurdienst oder eigentliches Heidenthum die Indische Urreligion sey, aus der sich der reine und höhere Brahmaismus durch eine Reform entwickelt habe, sondern daß dieser reine Brahmaismus allen noch jetzt bestehenden Verschiedenheiten der Brahmanischen Religion zum Grunde liege, hat der Verfasser mit vielem Fleiße viele Brahmanische Dogmatik aufgestellt, die aus gut geordneten Stellen aus dem mystischen Upanishads und aus dem Gesetzbuch Menu's besteht. Diese Arbeit verdient Dank; denn wir haben noch keine so klare und leicht zu übersehende Zusammenstellung dieser Lehrsätze, obgleich die Bücher, die der Verf. excerptirt hat, längst unter uns bekannt und benutzt sind. Auch muß man dem Verf. zugeben, daß nicht leicht zu begreifen ist, wie die in diesen Büchern enthaltenen Lehren das Werk eines Reformators des alten Indischen Glaubens seyn könnten, da der Upanishat ein Auszug aus den Weda's seyn soll, die von beiden Brahmanischen Religionsparteyen, der Secte des Schiva und der Secte des Wischnu, als die älteste Urkunde ihres Glaubens verehrt werden; und das Gesetzbuch Menu's hat bey diesen Religionsparteyen eine ähnliche Autorität. Aber ein entscheidendes Urtheil wird sich darum doch noch nicht fällen lassen, so lange wir die Weda's selbst nicht vollständig kennen. Denn wer steht uns dafür, daß der Upanishat nicht einen speculirenden Kopf unter den spätern Brahminen zum Verfasser hat? Und ist denn schon

so ganz ausgemacht, daß diesem Upnakhat von den Brahminen beider Parteyen unbedingt gehuldigt wird, wie den Beda's selbst? Wie vieles hier noch zu bedenken ist, mußte dem Verfasser selbst ins Auge fallen, weil er sich zur Behauptung seines Systems genöthigt gesehen hat, den Upnakhat kritisch zu mustern, um herauszulesen, was echter Brahmaismus seyn soll, und das Uebrige, als offenbar im Geiste des Schwärmus abgefaßt, für jünger zu erklären. Wer gibt uns ein Recht, mit dem Buche so zu verfahren, um unsre Meinung herauszulesen? Eben so wenig können wir in die übrigen Schlüsse, die der Verfasser aus seiner Zusammenstellung zieht, unbedingt einstimmen. Er will an den Tag legen, daß der echte Brahmaismus echter Pantheismus, ähnlich dem Schoosfkinde einer Modesphilosophie unsers Zeitalters in Deutschland, also durchaus kein eigentlicher Polytheismus sey. Und weil dieser mythische Pantheismus eine treffliche Sittenlehre in sich schließt, durch welche die Freiheit des Willens keinesweges aufgehoben wird, so folgt daraus, nach dem Verf., daß der Pantheismus überhaupt mit dem Glauben an Freiheit des Willens gar wohl übereinstimme. Unsers Erachtens verhält sich die Sache ein wenig anders. Der echte, philosophisch consequente Pantheismus ist absoluter Fatalismus; und wenn das Indische Emanationsystem philosophisch gewürdigt werden soll, muß es, wie jedes Emanationsystem, auch das neu-platonische, für pantheistisch erklärt werden. Aber strenge Consequenz ist nicht immer eine Eigenschaft der alten Religionsysteme. Das Indische Emanationsystem ist inconsequent, indem es um des moralischen Interesse willen gegen den Fatalismus streitet, der in seinem Princip liegt; und eben deswegen ist es auch kein eigentlicher Pantheismus. Doch mehr darüber und über andre Schlüsse zu sagen, die der Verf. aus seinen Untersuchungen zieht, würde hier zu weit führen.

1825

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 15. November 1819.

Paris.

Essai sur l'Hydrocéphalite ou Hydropisie aiguë des Ventricules du Cerveau. Par J. L. Brachet D. M. zu Lyon. 1818. 208 S. in 8.

Da der Verf. Osier's, Whytt's, Fothergill's u. s. w. Beschreibungen des Wasserkopfs am Krankenbette nicht genügend fand, so stellte er eigene neue Untersuchungen darüber an, welche er gegenwärtig bekannt macht, ohne einen Anspruch zu machen, etwas vollständiges zu liefern. Die Lehre von der Irritation sey vielleicht die letzte Gränze des Fortschrittes, deren die Heilkunst fähig sey. Les maladies ne sont point des entités; elles ne sont toutes que l'irritation, une nouvelle manière d'être, une modalité d'un organe. Indem Dr. Broussais nichts als die Irritation, welches er dem Worte fièvre substituirt, annimmt, habe er die Medicin auf ein einzig Princip reducirt, und durch diese sublime Idee dieselbe vereinfacht und raschen Schritts zur Vollkommenheit gebracht. Unglücklicherweise habe aber diese exaltirte Doctrin, sich von dem

R (8)

beschwerlichen Pfade der Erfahrung und Beobachtung entfernt, und bilde eine wahre Secte. Der Verf. bemüht sich daher die Mittelstraße zu halten. Historique. Höchste unbedeutende Nennung einiger Schriftsteller. Der Verf. behauptete in Ansehung des Studiums des Wasserkopfs nehme England den ersten Rang ein, denn folge Genf, denn Frankreich, darauf Deutschland. Wenn der Verf. aber S. 21 schreibt: Il est malheureusement trop vrai que, non seulement dans les campagnes, mais encore dans les grandes villes, on trouve beaucoup de médecins, d'ailleurs instruits et estimables, qui n'en ont pas même la plus légère idée, so lassen wir dieses rüchichtlich seines Vaterlandes dahin gestellt seyn; nur darf er darunter keinen Deutschen Arzt verstehen wollen. Fréquence de la maladie. Der Verf. glaubt zufolge seiner Erfahrung, daß in Lyon der Wasserkopf wenigstens dreymahl häufiger als der Croup sey. Considérations générales. Hr. B. wundert sich, daß bey dem Baue des Gehirns diese Krankheit nicht noch häufiger vorkomme. Etymologie, Definition et synonymie. Er definirt den Hydrocephalus acutus; une exaltation des propriétés organiques de l'arachnoïde ventriculaire, dont la terminaison nécessaire est une augmentation de l'exhalation séreuse, und schlägt deshalb die Benennung Hydrocéphalite vor. Causes prédisposantes. Der Verf. glaubt durch eigene Erfahrung die Erblichkeit dieser Krankheit bestätigen zu können. Gondinet habe bloß um Aufsehen zu machen, behauptet, daß sie öfter bey Erwachsenen als Kindern vorkäme. Causes efficientes. Außere Gewalt, heiße Luft sowohl als kalte, epidemische Constitution derselben, Windeln und Häubchen der Kinder, unzeitiges kaltes Baden, schlechte Ammenmilch, Ueberfütterung, geiz-

183. St., den 15. November 1819. 1827

stiges Getränke, Blut- oder Saamenverlust, zu langes Wachen so wie zu langes Schlafen, zu weiche Erziehung, zu starke Geistesanstrengung, heftige Leidenschaften, verschiedene Fieber und zurückgeschlagene Hautkrankheiten, Entzündung der Sinnorgane, und anderer Eingeweide der Brust oder des Unterleibes, kurz fast alle Krankheiten könnten den Wasserkopf veranlassen. *Division de l'Hydrocéphalite*, nämlich in *Hyd. aiguë* und *Hyd. subaiguë*. *Description de l'Hydrocéphalite*. Er nimmt mit Whytt, dem er auch in der Beschreibung folgt, drey Grade oder Perioden des Wasserkopfs an. *Analyse des Symptômes*. Die Zufälle werden nach den vier von dieser Krankheit ergriffenen Systemen, nämlich den Nerven-, Gefäß-, Verdauungs- und Muskelsystemen geschildert. *Variétés*. Der Verfasser nimmt drey sehr characterisirte Varietäten an, 1. *Hydrocéphalite nerveuse*, 2. *H. inflammatoire*, 3. *H. gastrique*, welche jedoch sich zuweilen vermischen. *Valeur des Signes*. Im eigentlichen Verstande gäbe es doch kein pathognomonisches Zeichen des Wasserkopfs. *Diagnostic*. Die Erkenntniß des Wasserkopfs sey selbst bey Kindern nicht immer leicht. *Analogie et différence de l'Hydrocéphalite avec plusieurs autres maladies*. Eine Menge von Krankheiten simulirten einen Wasserkopf. *Terminaisons*. Dauer der Krankheit, und Leichenöffnung. Nur einmahl unter drey Fällen fand H. B. deutlich eine Darm-entzündung, welche dem Anfallen des Wasserkopfs vorausgegangen war. *Nature de l'Hydrocéphalite*. Dem Verf. zufolge consistete la nature essentielle de l'Hydrocephale aiguë dans la phlogose des faisceaux blancs de l'arachnoïde ventriculaire, et que c'est là le point de départ de toutes les autres altérations pathologiques soit du cerveau soit des

organes plus éloignés. Diese seine Meinung werde durch alle Umstände bestätigt, und wiche wesentlich von Coindets Meinung (s. Anz. 1819. St. 133) ab, welcher das ganze Gehirn für anfänglich entzündet hielt, da der Verf. doch glauben müsse, daß es nur die membrana arachnoidea sey, deßhalb er diese Krankheit auch Hydrocéphalite benannt habe. Complications. Der hitzige Wasserkopf complicire sich mit einer Menge anderer Krankheiten. Z. B. als Crisis von Wechsel- oder Gallenfiebern, Lungenschwindsucht, Leberentzündung, Geschwulst der Gefäßdrüsen, Zahnarbeit. Eine bruchartige Vortreibung des Gehirns durch die noch nicht verknöcherten Fontaneln oder eine Hydrencéphalocèle würde der Verf. mehr für einen günstigen Umstand als für eine Complication halten. Prognostic. Unter 13 Personen habe er fünf geheilt, versteht sich früh genug zu Rathe gezogen, denn habe die Krankheit die dritte Periode erreicht, so sey sie unheilbar. Traitement. Man müßte mit einem empirisme raisonné zu Werke gehen, vorzüglich sich nach den Ursachen richten. Z. B. verdorbene Luft, Sonnenhitze meiden und eine gute Lebensordnung der Kinder halten lassen. Er habe in zwey Fällen die schrecklichsten Zufälle eines anfangenden Wasserkopfs zweyen bis dreyen Blutegeln hinter den Ohren, einer antispasmodischen Potion, und sehr ausgebreiteten Senfpflastern an den Beinen weichen sehen. Examen des différens Moyens Thérapeutiques proposés contre l'Hydrocéphalite. Auch der Verf. sah vom Quecksilber bey dem Wasserkopf gute Wirkung; rath nach den Umständen zu Abführungsmitteln oder harntreibenden Mitteln, und Blutlaß. Auffallend sollen ihm ringsum die Fußknöchel angelegte Blutegel geholfen haben. Er beurtheilt sodann die stärkenden und die vielen

183. St., den 15. November 1819. 1829

anderen gebrauchten Mittel über deren Nützlichkeit man nicht durchaus einig scheint. Traite-ment méthodique. Erst wird die Behandlung des Wasserkopfs im Allgemeinen und dann im Besonderen vorgetragen, nach den drey vom B. wahrgenommenen Varietäten und Complicationen. Convalescence macht den Beschluß dieses Werkes.

Hannover.

Ueber den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker, Von Johann Carl Fürchtegott Schlegel. Königl. Hannövr. Rath und Consistorial-Secretär. Th. I. S. XLIV 319. Th. II. S. 304 in Octav. 1819. Der Inhalt dieses trefflichen Werkes, oder dasjenige, was der Verf. darin zum Hauptzweck machte wird sehr genau durch den Titel ausgedrückt. Es ist keine Geschichte der verschiedenen Religionen und religiösen Ideen, die unter den verschiedenen Völkern der Erde nach einander und neben einander aufkamen, welche darin gegeben, sondern es ist eine prüfende Vergleichung jener verschiedenen Religionen in Hinsicht auf den daraus hervorgehenden Geist der Religiosität, welche darin an- gestellt werden sollte. Das erste, meint der Hr. Verf. in der Vorrede S. XXII oder eine vollständige Geschichte aller Religionen, dürfte sich ohnehin nie von einem einzelnen Schriftsteller geben lassen; wir glauben aber, wenn sie sich auch geben ließe, so würde ihr ohne das zweyte doch das wichtigste, nemlich das practische Interesse fehlen, so groß auch das speculative und wissenschaftliche davon noch seyn möchte. Nach unserm Urtheil ist also in diesem Werke die Geschichte der Religion aus dem einzigen ihrer Würde, ihrer Natur und ihrem Zwecke völlig entsprechenden Gesichtspuncte betrachtet und behandelt, und

dabey hat sich der Verf. auch wohlbedächtlich auf die merkwürdigsten und vorzüglichsten Gattungen von Religion beschränkt, worin sich die Religiosität in ihren Haupt-Tendenzen und Abweichungen am auffallendsten darlegt, und selbst dabey nur auf den Zeitpunkt beschränkt, in welchem sich unter den berühmteren Völkern des Alterthums das characteristische und eigenthümliche davon jedesmahl am meisten heraus hob. Nach zwey einleitenden Abschnitten — dieß ist zugleich die Oeconomie des Werks — nach zwey Abschnitten, welche generelle Untersuchungen über den Geist der Religiosität im allgemeinen, und über die Religion der Urvölker in ihrer ersten Rohheit, deren Entstehung und allmähliche Entwicklung enthalten (S. 1 — 142), finden sich daher im ersten Theile noch drey besondre Abschnitte über die Religion der Mexicaner mit Beziehung auf einige ähnliche Religionen in dem Zustande der Barbarey (S. 143 — 181), über den Geist der Religiosität der alten Aegypter mit Rücksicht auf den religiösen Thierdienst und religiöse Mystereien überhaupt (S. 182 — 262), und endlich noch über den Geist der Religiosität der alten Perser vor und nach Zoroaster (S. 263 — 313). Der erste Abschnitt des zweyten Theils schildert den Geist der Religiosität der Hindus, und den Einfluß überhaupt, den Ideen von Seelenwanderung und schwärmerische Begriffe von dem Werthe und von der Kraft freywilliger Selbstpeinigungen, auf die Religiosität haben können (S. 1 — 59). Der zweyte verbreitet sich über die Religiosität der Chinesen und Tibetaner nach den Grundsätzen ihres Fohi, Fo, und Lama, also über die Gegenden des Erdbodens, in welchen einerseits religiöser Indifferentismus und andererseits religiöse Hierarchie ihren Hauptsiß aufgeschlagen zu haben scheinen (S. 60 — 106). In dem dritten Abschnitte wird der

183. St., den 15. November 1819. 1831

Geist der Religiosität der Griechen und Römer mit dem unter ihnen vorzüglich bemerklichen Kampfe der Philosophie, der Kunstvergötterung und des Aberglaubens beschrieben (S. 107 — 215). Den vierten Abschnitt aber (S. 216-304) füllt noch eine Zeichnung von dem Geiste der religiösen Vertheiligkeit aus, die der Islamismus seinen Anhängern, besonders den Türken, habituell gemacht hat. Schon aus dieser allgemeinen Angabe ersieht man, wie treffend bey den meisten Gattungen der verschiedenen in die Untersuchung gezogenen Religionsysteme die eigenthümliche Richtung aufgefaßt ist, in welcher sich ihr Einfluß äußerte, und dieß läßt bereits voraus ahnen, wie die Schilderung davon im besondern ausgefallen ist. Wenn allenfalls in dem ersten generellen Abschnitte der Philosophie von Profession bey der Entwicklung des Grundbegriffs der Religiosität etwas von der Präcision der Schule vermissen sollte, so wird er dieß selbst damit entschuldigen, daß der Verf. sein Werk nicht für ein philosophisches, sondern für ein gemischtes Publicum bestimmte, und nach der Vorrede S. XXXVI auch gern für ein gebildetes weibliches bestimmt hätte; aber er wird es desto leichter entschuldigen, je deutlicher er aus der einzigen Bemerkung über das Ziel, zu welchem die Religion in ihrer höchsten Höhe führen muß, S. 4 erkennen wird, wie klar ihm der einzig richtige Begriff davon vor der Seele schwebte. Wenn man hingegen in den speciellen Abschnitten zuweilen bemerkt, daß er doch der Versuchung nicht immer widerstehen konnte, sich auch in gelehrte Untersuchungen über das geschichtliche einzulassen, und darüber seinen Hauptzweck auf Augenblicke vergaß, so wird man doch dieß gewiß nicht immer bedauern, weil man sich durch das Wohlgefallen an dem Scharfsinn und an der Gründlichkeit oder auch nur an dem ruhigen und nüchternen Gange jener Untersuchungen schadlos dafür gehalten fühlen wird.

Kopenhagen.

1818. Artistiske Efterretninger som Bidrag til Dansk Kunsthistorie af Johan Conrad Spengler. XIV 98 S. 8.

Die oben benannte Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zu der Dänischen Kunstgeschichte, und kann als ein Supplement zu der Maler-Historien af N. S. Weinrich (1811) betrachtet werden. Hr. S. hat nach einer kurzen Einleitung die Schriftsteller, welche er benützt, angezeigt, und darauf in alphabetischer Ordnung die Künstler folgen lassen. Der größte Theil enthält Künstler, die noch nicht bekannt oder beschrieben sind, weshalb diese Schrift zur Completierung von Hüfli Lexicon, dem Hauptwerk dieser Art, dem keine Sprache ein ähnliches entgegenstellen kann, sehr willkommen ist. Da nun der B. Aufseher der Königl. Gemälde-Gallerie und des Museums ist, bey welchem schon sein verewigter Vater Lorenz Spengler, ein Mann von großer Geschicklichkeit, und in der gelehrten Welt hinreichend bekannt, angestellt war, so ist die Hoffnung sehr angenehm, daß in kurzem eine genaue Beschreibung dieser herrlichen Gemälde-sammlung von mehr als 3000 Stücken, worunter ein großer Theil Hauptwerke enthält, erscheinen soll. Rechnet man noch die vielen kostbaren Gemälde hinzu, welche sich auf den übrigen Königl. Schlössern befinden, so muß man ihnen einen Vereinigungspunct wünschen, wo sie nicht so sehr einer abwechselnden Temperatur ausgesetzt sind. Dieser große Reichthum ist begreiflich, da mehrere Dänische Monarchen große Verehrer der Wissenschaften und Künste waren, was sich auch auf den Geist der Großen verbreitete, die gleichfalls Kunstschätze zusammenbrachten, worunter die herrliche Gemälde-sammlung des Hrn. Grafen Moltke gehört, welche Rec. durch die Beschreibung des Hrn. Weinrich Udförlig raisoneret Fortegnelse Copenh. 1818. kennt. Da sich Hr. S. schon früher mit literarischen Werken, die Kunstgeschichte betreffend, beschäftigt hat, wobey eine Lebensbeschreibung des berühmten Mafius Tucher in den Schriften der Kön. historischen Gesellschaft aehört, so darf man darauf die Hoffnung bauen, daß er uns bald mit einer vollständigen Kunstgeschichte von Danemark beschenken werde.

1833

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1819.

E m d e n.

Ostfriesland und Zeven in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht, von Friedrich Arends. Erster Band. 1818. Gedruckt bey der W. Hüner und Sohn. In Commission der Gebr. Hahn Hofbuchhandlung in Hannover. Auf XXXII und 458 S. in 8. Auch unter dem Titel: Beschreibung der Landwirthschaft in Ostfriesland und Zeven.

Ostfriesland hat bey seiner Belangung an Hannover die ältern Länder des Königreichs schon mit mehreren interessanten statistischen Schriften bewillkommet; vor allen zeichnet sich aber die gegenwärtige durch ihre innere Güte und Vollständigkeit aus. Der Verf. zeigt, was sonst bey Statistikern so selten der Fall ist, eine sehr gründliche Kenntniß der Sachen selbst; und scheint auch jeden Winkel des Landes selbst nicht nur gesehen, sondern sich damit auch bey einem längern Aufenthalte befreundet, und Alles, was darüber geschrieben ist, gelesen zu haben. Des Geschriebenen ist aber hier mehr, als in einem der äl-

2 (8)

tern Länder des Königreichs: indem die vorige Regierung sich schon seit langem Berichte über die statistischen Verhältnisse hat erstatten, und dann auch bekannt werden lassen.

Das Werk soll aus drey Bänden bestehen, wovon erst der oben angezeigte heraus ist. Ob der zweyte und dritte nur die hier noch nicht beschriebenen vier Ostfriesischen Aemter und Zever, oder was sie noch weiter enthalten sollen; darüber hat uns der Verf. hier im Ungewissen gelassen. Wir können also über den Plan des Ganzen nicht mehr sagen, als was dieser erste Band ergibt. Hiernach scheinen Ostfriesland und Zever ganz von einander getrennt abgehandelt werden zu sollen. Dieser erste Band umfaßt aber in der ersten Abtheilung die allgemeine Uebersicht von Ostfriesland; in der zweyten nach einer kurzen Einleitung die acht Ostfriesischen Aemter: Weener und Jemgum, Leer, Emden, Pewsum, Aurich, Norden und Berum — mit den dazu zu rechnenden Städten. Die allgemeine Uebersicht brsteht aus VIII Abschnitten; I. Lage, Größe, Bevölkerung. Die größte Höhe des Landes wird nach Freese zu $42\frac{1}{2}$ Fuß; Aurich, das fast in der Mitte liegt, zu $13\frac{1}{2}$ Fuß über Emden angenommen. Ohne die Deiche würden also bey hoher Fluth $\frac{2}{3}$ des Landes, und bey der täglichen viele Strecken überströmt werden. Das Land ist auf Kosten der Landstände durch J. C. Campe zu $52\frac{1}{2}$ Quadratmeilen von 2000 N. Rheinl. vermessen worden. Davon rechnet der Verf. auf das angebaute Land 35 Meilen, auf das Hochmoor $12\frac{1}{2}$ Meilen. Von dem urbaren Lande spricht der V. $\frac{1}{3}$ als Sand- und $\frac{2}{3}$ als Marschland an. $3\frac{1}{10}$ N. davon seyen Neuland, das seit 1000 Jahren nach und nach eingedeicht sey; $19\frac{3}{10}$ N. sey älteres Marschland; und dieses letztere enthalte $4\frac{7}{10}$ N. schweren Kley, $15\frac{2}{10}$ N. leicht-

184. St., den 18. November 1819. 1835

ten; von dem leichten Kley bestehen $3\frac{8}{10}$ Meilen aus erdigem Marsch- und $11\frac{4}{10}$ Meilen aus Me. de- oder Hamrich-Lande. Hätte sich der Schlamm vor den letzten 1000 Jahren eben so, wie in diesen abgesetzt, so würde man auf die Entstehung des alten Marschlandes eine Reihe von 7000 Jahren rechnen müssen — eine fast zu gewagte Hypothese! Die Bevölkerung hat im J. 1815 wahrscheinlich 127522 Menschen betragen; und könnte sich also, wenn alle Angaben richtig wären, seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts um beynähe 1000 Menschen jährlich vermehrt haben. Von den 127522 kommen auf die 5 Städte 26075, auf die beyden großen Flecken 3993, auf die kleinen Flecken und das platte Land 97454; also auf die QM. der ganzen Provinz 2429; auf die des angebaueten Landes aber 3643. Der Verf. setzt noch weiter auseinander, wie viel Menschen auf jede Art Boden kommen, was wir hier aber übergehen müssen. II. Boden. Man muß auf der Oberfläche drey verschiedene Regionen unterscheiden, welche alle nach gewissen Naturgesetzen gleichmäßig entstanden zu seyn scheinen. Die höchste ist die Moor-, die folgende die Sand- und die letzte die Marsch-Region. In der Moor-Region steht das Moor 1 bis 20 Fuß über seinem Untergrunde, der Sand ist. In der Sand-Region hat der obere Sand rothen unfruchtbaren Sand unter sich, und dann Trieb-Sand oder auch wohl Leem oder Urre (Ortstein). In der Marsch-Region finden sich mehrere größere oder kleinere Warfe (Erhöhungen, Werthe, Hügel) worauf die Dörter oder auch nur einzelne Stellen angelegt sind. Hier hat man bey dem Brunnengraben bis zum Wellfande auf 52 Fuß Tiefe den Untergrund aus Knick (schlechtem Kley), Kley, Eschergrunde (kalkigen, sandigen Leem), Pulver-Erde, Darg, Triebsand, Leem oder auch Leem

mit Sande bestehend gefunden. III. Uraufsicht des Landes und dessen Umbildungen. Die Entstehungsgeschichte des Bodens scheint das Lieblingsstudium des Verf. zu seyn; und er hat sich daher auch hier im Allgemeinen, und nachher bey jedem Amte insbesondere sehr umständlich darüber ausgebreitet. Der Sachkundige wird darin eine reiche Sammlung von vortrefflichen Beobachtungen und manche glückliche Combination und scharfsinnige Vermuthung finden. Der Gegenstand ist aber für die Wissenschaft nicht interessant; indem auch die gründlichste Untersuchung, wie die Flüsse oder die Strömungen der See schon völlig ausgebildete Erdtheilchen so oder so verfest haben, keine neue Aufschlüsse für sie gibt; und die Neugierde des Nichtstrostriesen wird dadurch mehr ermüdet als unterhalten. IV. Gewässer, Wege, Deiche. Von den Flüssen hier nur das Bekannte; vielleicht wird an andern Stellen mehr Detail davon folgen. Von den Wegen auch nur Weniges. Chausséen gibt es wegen des Mangels an Steinen in Ostfriesland gar nicht. In der Marsch werden die Heerwege allein von den Besitzern der daran liegenden Grundstücke unterhalten; in der Geest von den Gemeinen und aus der Staatscasse. Die Fußwege belegt man im Winter wohl mit Stroh, das hier überflüssig vorhanden ist. Hochwichtig sind die Deiche gegen die Fluthen; und sie erheben sich jetzt, wie eine kleine Hügelkette, bey einer Breite von 80 und mehr Fuß in der Anlage und 8 bis 12 Fuß in der Koppe nach den Umständen bis zu 20 Fuß Höhe. Der Verf. beschreibt die auch sonst nicht ungewöhnliche Verstärkung derselben mit Stroh gegen den Wellenschlag. In den Aemtern Emden und Newsum wird die Deichlast auf die Gesammtheit der Ländereyen nach Grosenzahl vertheilt; in den übrigen

184. St., den 18. November 1819. 1837

gen Aemtern unterhält jeder Besitzer der anliegenden Grundstücke seinen Deich selbst. Die ganze Ostriefsche Deichstrecke hat die ungeheure Länge von $36\frac{1}{2}$ geographischen Meilen. Nach einem 12-jährigen Durchschnitte hat sie jährlich, wenn keine Deichbrüche zu bessern gewesen sind, 102,877 Mrk. $11\frac{1}{2}$ Sch. zu unterhalten gekostet. Wenn neue Polder eingedeicht werden, wird der alte Deich ein Binnen- oder Schlaperdeich, und die Deichlast geht auf den Inhaber des Neulandes über. Die Benutzung des Deichs steht den angrenzenden Gemeinen zu. Siele sind die 4 bis 10 Fuß weite Vorrichtungen zur Ablassung des überflüssigen Binnenwassers. Die unter 4 Fuß weite heißen Pumpen. Der Siele rechnet man 86; und hat gefunden, daß sie nach einem 12-jährigen Durchschnitte jährlich 21413 Ehlr. 22 Sch. zu unterhalten gekostet haben. V. Dörfer, Höfe, Colonien. In der westlichen Marsch von Ostfriesland finden sich einzelne angebaute Stellen in Menge; in der nördlichen sind sie viel seltener. Der Verf. erklärt diese Erscheinung aus dem Umstande, daß die Strömungen in jener viele Warfen gebildet haben, welches hier nicht geschehen sey. Von der Größe der Warfen hänge die Größe der Dörfer ab. Die Zahl der Bauernplätze in einem Dorfe sey 4 bis 16; die übrigen Stellen seyen nur Warfhäuser. Der B. beklagt den Mangel an Bäumen, und besonders an Obstbäumen in der Marsch; da sie doch fortkommen, und wenn sie nur einigen Schutz von Pappeln, Birken ic. haben, wohl tragen. Auf der Geest haben sich die Einwohner alle in Dörfer zusammengebaut; einzelne Stellen seyen außer den Colonien eine Seltenheit. Die Stellen seyen hier meistens nur Herdhäuser; Warfhäuser gebe es nur wenige. An wilden Bäumen fehle es hier nicht; wohl aber an Obstbäumen. Reißend ist das Gemälde von den Dörfern auf

der Angeest, bey denen sich die Vortheile der Marsch und Geest miteinander vereinigen. Die Colonien sind die kleinen Anbauungen, die seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts häufig auf der Heide gemacht worden sind. In der Marsch ist in der Regel jedes Dorf auch ein Kirchspiel; und die Gemeinen enthalten nicht leicht über 400 Seelen. In der Geest sind aber immer mehr Dörfer zu einer Kirche vereinigt; und eine Gemeinde kann 500 bis 1000 Seelen groß seyn. VI. Clima. Die niedrige Lage, wegen welcher viele Quadratmeilen oft den ganzen Winter hindurch bis in den März und noch weiter hin unter Wasser stehen, scheint der Gesundheit doch nicht nachtheilig: indem hier die Sterblichkeit nicht größer ist als auf der hohen Geest, und Leute noch immer sehr alt werden; die Bevölkerung noch von Jahr zu Jahr zunimmt. Die Frühlinge sind durchaus rauh; die Worsommer regnig, die Nachsommer schön. Erst gegen den November stellt sich der Winter ein; und im Februar sind oft gelinde, im März freundliche Tage. Im Frühjahr herrscht der Ost; im Herbst der Westwind. Den Niederschlag nimmt der W. nur zu 18 Zoll an. VII. Münzen, Maß, Gewicht. Die Umlaufsmünze ist die Preussische und Holländische. Im Getreidemaße kommt die Last mit $93\frac{3}{4}$ Hrn. Hannöversch überein. Die Last theilt sich in 15 Tonnen zu 2 Bierup, zu 2 Baties, zu 9 Krug. Man hat gehäuftes und ungehäuftes Maß; das letzte die Last nur zu $\frac{1}{2}$ Saß kleiner, als das gehäufte. Das Emdener Fußmaß verhält sich zum rheinl. wie 7 zu 6. Ein Diemath hält 400; ein Gras 300 Ruthen zu 12 Fuß rheinl. Das Diemath vergleicht sich mit $2\frac{2}{3}$ Morgen Calenb. Das Moor Diemath sind 450 RR. von 15 Fuß Rheinl. Das Handels-Gewicht ist das Amsterdan.er; das Haus-Gewicht ist um $\frac{1}{100}$ kleiner. Für ein so ausführliches Werk

184. St., den 18. November 1819. 1839

als das gegenwärtige hätten wir diesen Abschnitt reicher ausgeschattet gewünscht. VIII. Industrie und Handel. Ostfriesland ist ungeachtet seiner herrlichen Lage an der See und der Gestaltung seiner Küsten zur Schifffahrt, da die schwerbeladenen Schiffe landeinwärts nur bis an die Munster'sche Grenze gehen können, auf den Handel im Lande selbst und im ärmsten Theile Westphalens eingeschränkt; und auch dieser vertheilt sich schon zu sehr in die mehreren dazu gelegenen Dörfer des Landes: und wird dadurch die Entstehung eines Haupthandels-Plazes gehindert. Ein Canal aus der Ems in den Rhein würde aber den Handel mit dem ganzen westlichen Deutschland eröffnen. Jetzt verkehrt es hauptsächlich mit Amsterdam, Bremen und Hamburg — mit Amsterdam in Wechsel- und Geldgeschäften, in eigenen Producten, in Colonial- und Manufacturwaaren, und in einigen besondern Artiteln, als Saßbandern, Mühlensteinen, Borke, Gartenfrüchten; mit Bremen und Hamburg besonders in Thee, Ostsee-Producten, rohem Garne, Lüneburger Salze &c. Sehr wichtig, aber ganz passiv ist der Holzhandel. Wohl der dritte Theil aller einkommenden Schiffe ist damit befrachtet. Es ist meistens Föhrenholz aus Norwegen, Eichenholz aus der Ostsee, Eichenholz aus Westphalen oder auch von der Weser und Elbe — selten aus der Ostsee. Die Ausfuhrartikel sind Früchte, Delisaamen, Butter und Käse, Branntwein, Talg, Honig, Wachs, Mauer- und Dachziegel, Wolle, Leinen, Torf, Hering, Labberdan, Del, rohe Häute, Federn und andere geringere Producte. Im J. 1817 waren Schiffe angekommen 1126, abgegangen 1034. Der Betrieb von Fabriken und Manufacturen kann in einem Lande, wie dieses, worin sich volle $\frac{4}{5}$ der Bevölkerung allein dem Ackerbaue und der Viehwirthschaft widmen, nicht groß seyn; aus dem Verzeichnisse der Gewerbsleute, das der W. mittheilt, sehen wir aber doch, daß es an den zum inländischen Bedarfe nothigen Handwerkern nicht fehlt. Dabey gehen sehr ins Große die Schifffahrt, die Fischerey, die Torfgräberey zum auswärtigen Handel, die Steinbrennereyen, die Brauntweinbrennereyen, die Kalkbrennereyen, das Deltschlagen, die Leinen- und Drellwebereyen, das Holzschneiden &c. Der Steinbrennereyen sind im J. 1804 64 gezählt worden, die eine gegen die andre 150 bis 300tausend, alle zusammen also an die 15 Millionen Steine gebrannt haben. Das 1000 im Durchschnitte zu 16 $\frac{2}{3}$ Gulden Pr. gerechnet, sind dadurch also von der sonst werthlosen Erde und dem Torfe allein durch Arbeit 250,000 Rth. Preuß. producirt worden. — Es befremdet uns, daß der W. die allgemei-

ne Uebersicht mit diesem Abschnitte schließt, und so manche andere Gegenstände, die zur allgemeinen Kenntniß eines Landes gleichwohl unentbehrlich sind, als z. B. Sprache, geistige und sittliche Bildung, Character, Eigenthumsverhältnisse, Verfassung u. dgl. gänzlich übergeht. Doch wir wenden uns nun zur zweyten Abtheilung. Die Einleitung enthält Etwas über Geschichte, Regierung, Aemter, Gerichtsverfassung, Steuerwesen, Religion, Schulwesen, Brandversicherungsanstalten, nicht erschöpfend. Wir erwähnen hier nur Eines und des Andern von den Letztern. Die 5311 Häuser in den Städten und Flecken sind zu 4,494,200 Thlr., die 16,953 auf dem platten Lande zu 8,632,580 Thlr. versichert; und von letzteren ist der jährliche Beitrag nur 10 St. von erstern 15 St. von 100 Thlr. Die Mühlenbesitzer haben eine eigene, nicht unmettwürdige Brandversicherungsanstalt unter sich errichtet. Sie haben nämlich anfangs jährlich hohe Procente nach der Vertheilbarkeit der Mühlen zusammen gebracht, und davon in kurzer Zeit einen Fonds gesammelt, von dessen Zinsen nachher alle Brandschäden haben ersetzt werden können. Der Mühlen sind 142 und sie sind zu 991,834 Fl. Holländisch versichert. Von 1790 bis 1811 sind 7 Mühlen aufgebrannt, die der Brandcasse 43342 Fl. gekostet haben. Ueber die Beschreibung der Aemter und Städte, die in diesem Bande vorkommen, können wir hier wegen Mangel an Raume nicht ins Einzelne gehen, sondern müssen uns begnügen, nur den Plan, den der V. befolgt hat, anzugeben. Wir wählen dazu den vom Amte Pevsum. Dieser umfaßt die Eintheilung, Größe, Bevölkerung, Beschreibung, Inselverkau, Deiche, Canäle, Güte und große Mannichfaltigkeit des Bodens, Muthmaßung über den alten Lauf des Ostens, Gründe dafür, Boden, Alter des Escherlandes und dessen Entstehung, Ackerbau, Unkraut, Korn-Ertrag, Kartoffeln, Viehzucht, Plätze, Nachblick auf das Pevsumer Amt, Hindernisse größern Floris. — Das Verdienst des V. von dieser mühsamen Arbeit erscheint desto größer, wenn man in dem Vorberichte liest, daß er seit seinem 11. Jahre des Gehörs gänzlich beraubt gewesen, und daß auch seine Sprache unvollkommen ist. Die Subscribentenliste, die an die 7000 Striesen enthält, wirft ein schönes Licht auf seine Landsleute. Besser konnten sie ihren Sinn für Aufklärung und ihre Anerkennung des Verdienstes des Verf. nicht beweisen! — Da nun von ältern Provinzen des Königreichs noch keine einzige ein solches Werk von sich hat als diese jüngste, so dürfen wir wohl hoffen, daß die Statistiker der ältzern durch diesen Vorgang der jüngern gereizt, uns bald ähnliche, und vielleicht noch bessere liefern werden.

1841

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1819.

Halle.

Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Dritter Band, erster Heft; in Henzels Verlag, 1817. Auch unter dem besondern Titel: Beytrag zur Infusorienkunde oder Naturbeschreibung der Cercarien und Bacillarien, von D. C. L. Nitsch, Professor zu Halle, mit 6 illuminirten Kupfertafeln. 128 S. in gr. 8.

Diese neuen und schätzbaren microscopischen Beobachtungen, durch welche uns der Verf. zwey merkwürdige Gattungen der Infusorien gründlicher als alle seine Vorgänger kennen lehrt, sind mit einer Beharrlichkeit und Genauigkeit ange stellt, mit einem Scharfsinn erklärt und mit einer Kunst und Wahrheit dargestellt, daß sie gewiß jeder Naturforscher mit Belehrung und Befriedigung lesen und mancher dabey die Bemerkung machen wird, es müsse eine seltene Vereinigung von Talenten bey einem Forscher statt finden, der so wie der Verf., alle Schwierigkeiten, welche die Kleinheit der Gegenstände und andere Hindernisse einer glücklichen Untersuchung entge-

W (8)

gesehen, zu überwinden im Stande ist. Dieß ist aber auch in der That hier der Fall. Die *Animalcula infusoria fluviatilia et marina* des berühmten D. Fr. Müller. Havniae 1786 machten den Anfang zur Kenntniß der Cercarien, aber Müller ging bey der Bereicherung dieser Gattung durch zahlreiche Arten mit so weniger Critik zu Werk, daß nur drey oder zwey derselben als wahre Cercarien bestehen können, die übrigen Arten aber in 11 andere Gattungen vertheilt werden müssen. Die wahren Cercarien oder Schweiflinge unter den Müllerschen Arten sind *Cercaria inquieta*, *C. Lemna* und hiezu kommt noch *Vibrio malensis*; unser Verf. aber, der 4 Cercarienarten beobachtet hat, fügt zwey neue Arten hinzu, nämlich die *Cercaria ephemera* und *C. minuta*. Von Seite 6 bis 29 spricht er über die Cercarien als Gattung im Allgemeinen, über ihren Bau, ihre Bewegung, Lebensart u. s. w. Hierauf liefert er seine natürlichen und vielseitig begründeten Art-Gruppen, dergleichen zwar unter den vollkommenen Thieren tausendfältig, unter den Infusorien aber fast noch gar nicht gefunden und bestimmt worden sind, und eine der niedern und einfachsten (in den Bacillarien) aufstellt. Den Geschlechtscharacter der Cercarien hat der Verf. folgendermaßen bestimmt: *Corpus conspicuum, liberum, molle, mutabile, e trunco constans et cauda. Truncus (velut Distomum) dum extenditur, sublinguiformis; ore antico, infero; acetabulo suctorio, ventrali. Cauda (velut Vibrio) simplex, elongata, vibratoria, teres, postice per insensibilem gradum decrescens.* Er sieht nämlich in diesen Thieren aus ihren Bewegungen und Formen eine seltsame Verbindung zweyer Thiere, nämlich der Distomen und Vibrionen, von denen das erste durch den Kumpf und das andere durch den Schweif dargestellt wird. Dieß wird nun durch folgende Erscheinungen wahrscheinlich gemacht: a) die

185. St., den 20. November 1819. 1843

Mundöffnung, welche Lamarck den Infusions-
thierchen abspricht, ist sehr deutlich bey *Cercaria*
major und *minuta*, kleiner bey *C. ephemera*
und *furcata*, sie liegt stets unterwärts am Vor-
dertheil des Rumpfes, sie ist der Erweiterung
und Zusammenziehung fähig, wie es die Mund-
öffnung der Distomen ebenfalls ist. b) Die
Sauggrube auf der Bauchfläche des Cercarien
Rumpfes stimmt in Form, Stellung, Bewegung
und Function vollkommen mit dem sogenannten
Porus ventralis der Distomen überein. Es ist
ganz dasselbe Organ. Alle Cercarien saugen sich
damit an feste Körper an, so wie es die Disto-
men thun. c) In dem hinten breiteren Rumpfe
der Cercarien zeigt sich ein kleiner Ausschnitt,
wo der Schweif anhängt, mittelst eines dünnen
Fadens. Je deutlicher das Doppelthier hervor-
tritt, je deutlicher sich der Rumpf als *Distomum*,
der Schweif als *Vibrio* darstellt, desto loser ist
der Zusammenhang zwischen beiden; je mehr hin-
gegen das *Distomum* mit dem *Vibrio* ein Thier
zu werden scheint, desto stärker und fester ist die
Verbindung; daher ist sie am lofesten bey *Cerc.*
ephemera am stärksten bey *Cerc. furcata*, der
Schweif gleicht bey *Cerc. ephemera* völlig der
Vibrionenform. d) Die Bewegungen der *Cerca-*
rie vollenden den Beweis für die Richtigkeit der
Deutung dieser Form als eines Doppelthieres.
Zuförderst zeigt sich ein wahrer Antagonismus
zwischen den Bewegungen des Rumpfes und de-
nen des Schweifes. Jeder Theil hat überdem
eine besondere Art der Bewegung, die seiner Na-
tur oder der Natur der Gattungsform, die er für
sich darstellt, entspricht und so sind die Ausßerun-
gen und Bewegungen der Cercarien noch ferner
denen der Distomen und Vibrionen angepaßt.
Seite 29 fängt der Verf. die verschiedenen Ar-
ten der Cercarien an insbesondere zu betrachten,
und zwar mit der *Cerc. ephemera* Tab. I. als
der merkwürdigsten unter allen zuerst. Er hatte

sie schon vormahls unter der Aufschrift: "Selt-
 same Lebens- und Todesart eines bisher unbe-
 kannten Wasserthierchens" in der Georgia, einer
 von D. Kilian herausgegebenen Zeitschrift ver-
 mischten Inhalts vom Jahre 1807. Nr. 33—36,
 beschrieben, und gibt sie hier mit der Abbildung,
 da jene Beschreibung den Naturforschern unbe-
 kannt geblieben. Die Bestimmung derselben ist
 folgende: *Cerc. ephemera, conspicua, trunco*
mustelino; oculis tribus nigris per triangu-
lum dispositis; cauda excolore, nuda. Er
 fand sie zuerst 1803 im April, während er die
 Bewegungen einer gemeinen Scheibenschnecke
 (*Planorbis coppeus*) beobachtete als kleine be-
 lebte Stäubchen, die im Wasser um die Schnecke
 herumglimmerten. Seite 44 *Cercaria maior*
 Tab. II. fig. 1—8. Die zweyte Species des V.
 ist Müllers *Cerc. Lemna*, welche auch Hermann
 im 20. Stück des Naturforschers Seite 160 Tab.
 III. fig. 43 unter denselben Namen, und Schrank
 in den Beyträgen zur Naturgeschichte Tab. IV.
 fig. 8—14 unter dem Namen *Brachionus pro-*
teus beschrieben und abgebildet haben. Der V.
 bestimmt sie folgendermaßen: *Cerc. conspicua,*
albida, cauda annulata, setosa. Seite 46 *Cer-*
caria minuta Tab. II. fig. 9—11 ist die dritte
 Species des Verf., er hat sie folgendermaßen de-
 finirt: *C. fere inconspicua, excolor, cauda*
breviscula, annulata, nuda. S. 47 *Cercaria*
inquieta Mulleri, es fand sich davon nur ein
 Exemplar, und zwar im Meerwasser; unser Verf.
 hat sie nie gesehen, erkennt sie aber an und be-
 hauptet gegen Schrank, daß sein fälschlich so ge-
 nannter *Brachionus Proteus* nicht hieher gehöre,
 sondern *C. major* sey. Seite 49 *Cercaria fur-*
cata Tab. II. fig. 12—18. Die fünfte Species
 des Verf. ist Müllers *Vibrio Malleus* oder Eich-
 horns Zirkelthier, welches er in seinen Beyträ-
 gen zur Naturgeschichte der kleinsten Wasserthier-
 chen S. 86 Tab. 7. F, U. X. Y. beschrieben und

185. St., den 20. November 1819. 1845

abgebildet hat. Diese hat der Verf. selbst beobachtet und folgendermaßen bestimmt: *C. conspicua*, excolor; trunco medio ilavescente; acetabulo luctorio tubuliformi; cauda appendicibus duabus furcata. Sie weicht in mehreren Punkten von den vorhergehenden ab und ihr Rumpf und Schweif, obgleich durch eine Quersfurche deutlich geschieden, vereinigen sich fester und dadurch geht nun das Doppelthier in ein Einiges über, auch der Schweif desselben entspreche nun minder der Form und Bewegung der Vibrationen. Zum Schluß wird nach Ofen über sein Zirkel, Halsel und Peitschel und Schweiffel zurechtgewiesen. Die Schilderung der Bacillarien S. 127 macht gleichsam den zweyten Theil dieses Werckchens aus, er hat dieses Genus folgendermaßen bestimmt: *Bacillaria*. *Corpus animale aut vegetabile, inconspicuum, rigidum, astomum, nudum, sistens bacillum vel simplex vel duplex, vel multiplex, prismaticum, tetraedrum, lateribus oppositis alteris curvatis, oblongo - quadratis; alteris planis, oblongo - ellipticis, vel per oppositos angulos lanceolatis.* Es wird bey dieser niedern Gattung der Infusorien dieselbe Ordnung beobachtet, wie bey der vorhergehenden der höhern Infusorien, nämlich zuerst über die Gattung der Bacillarien überhaupt gesprochen. Müller war auch hier der erste, der Bacillarien unter dem Namen *Vibrio paxillifer* beschreibt, Smeltin aber in seiner Ausgabe des Linneischen Systems stellte sie unter einem neuen Genus als *Bacillaria paradoxa* auf, Schrank und Lamarck wollten, aber daselbe mit Unrecht reduciren. Müllers *Vibrio bipunctatus* ist eine Bacillaria und mit demselben Rechte wurde auch die von Müller zuerst entdeckte *Conferva bronchialis* oder *pectinalis* durch Draparnaud für eine Bacillaria erklärt. Demnach waren nur erst drey Bacillarienarten unvollkommen bekannt, als unser Verfasser durch

die Untersuchung der Priestleyschen Materie oder des grünen Eichelvenaggregats, auf welchem er 1808 eine Menge kleiner lanzetförmiger Körperchen fand, die sich willkürlich bewegten, und in welchen er zuerst seine *Bacillaria palea*, *phoenicenteron* und *sulva* kennen lernte, mehrere Bacillarien zu untersuchen veranlaßt wurde. Aus dem Schlamme des Wittenberger Stadtgrabens, der aus verweseten Pflanzenfasern bestand, sonderte er in der Folge außer den drey genannten Arten noch vier neue mit Inbegriff der sogenannten *Conferva pectinalis* ab und was das merkwürdigste, so waren alle Individuen (die der *Bacill. palea* ausgenommen) im Vergleich der früher beobachteten, von riesenmäßiger Größe, und daher gelang es ihm nicht nur ihre wahre Gestalt, sondern auch noch andere nie vor ihm beobachtete oder erklärte Eigenschaften derselben zu entdecken. Zuerst legte sich eine gelbe Bacillaria von elliptischer Figur vor seinen Augen um und erschien dadurch in einer rechteckigen. Dieselbe Beobachtung, nämlich zweyerley verschieden gebildeter Seiten, machte er nach und nach an einzelnen Individuen seiner übrigen neu entdeckten Arten, selbst an den einzelnen Bacillen der *Conferva pectinalis* und dadurch wurde es ihm klar, daß die Bacillarien eine Art Prisma mit vier Seiten und rechtwinklichen Kanten darstellten, indem die beyden einander entgegengesetzten Seiten allemahl gleichförmig, die eine aber flach und elliptisch oder lanzetförmig, die andern hingegen gekrümmt und länglich viereckig sind. Es kömmt auf die Neigung der gekrümmtten Seiten an, ob die flachen Seiten bloß elliptisch oder lanzetförmig werden. Sonach wären die Bacillarien eine Art belebter Crystalle, die man ohne ihre Bewegung bey solcher Rigidität schwerlich für organisch halten würde, indef glaubt der Verf. vielmehr, da es sehr viele und verschiedenartige Uebergänge und Verbindungen des Thierreichs-

185. St., den 25. November 1819. 1847

und Pflanzenreichs gibt, auch hier eine derselben in den Infusorien durch die vollkommene generische Einheit gewisser thierischer und vegetabilischer Körper entdeckt zu haben, zumahl da er dieselbe schon in der Gattung *Monas*, und ganz unwidersprechlich in der Gattung *Closterium* bemerkt hatte: denn *Closterium lunula* vegetirt bloß, *Closterium acus* aber ist animalisch, und bewegt sich wie die lebhaftesten *Colpoda*, *Paramácien* u. a. Die auffallendste Eigenschaft der *Bacillarien* ist das parallele Zusammenhängen mehrerer Individuen oder Stäbchen, sie war es, welche nebst der seltsamen Bewegungsart die *Bacillaria paradoxa* oder den *Vibrio paxilifer* so berühmt machte und die sich eben so auffallend, jedoch ohne Bewegung bey der *Conf. pectinalis* zeigt. Da die *Bacillen* immer nur mit den Planflächen, niemahls mit den gebogenen sich zusammensetzen können, so erscheint eine zusammengesetzte *Bacillaria* wieder nur einfach. Nun fragt sich aber: Sind die aneinanderhängenden *Bacillarien* anfangs getrennt gewesen, und haben sich erst an einander gesetzt, oder ist diese Erscheinung eine bloße Vervielfältigung einer ursprünglich einfachen *Bacillaria*? Diese Frage entscheidet der Verf. durch 5 überzeugende Gründe für die letztere Annahme, nämlich daß diese Vervielfältigung eine Art Fortpflanzung durch Theilung sey. Das Verschieben der *Bacille* am Müllerschen Stabthiere, welches derselbe erste Beobachter passend mit militärischen Evolutionen vergleicht, erklärt unser Verf. für bloße Trennungsversuche, denn man bemerke diese Neigung, den Trennungsact so viel wie möglich zu verlängern, auch bey andern Thierchen, die sich durch Trennung fortpflanzen, z. B. bey dem *Schleimthierchen* (*Colpoda Cucullio*) und daher sey die Theilung die einzige Vervielfältigungsart, welche bey den *Bacillarien* möglich sey; man müsse sich aber zur Beobachtung derselben der stärksten Vergrößerungen bedienen, weil sie so klein sind, daß man ihre Anwesenheit, selbst wenn sie in der größten Menge vorhanden sind, mit bloßen Augen im Wassertropfen nicht erkennen könne. S. 78 beginnt der V. die *Bacillarien* insbesondere zu schildern und zwar zuerst die thierischen Arten, als *Bacil. Palea* und *fulva*. Die erste oder *Spreubacillarie* wird bestimmt (*Palea N.*) *minima, angusta, recta, flavofulca, in medio et utroque sine alba; angulis*

terminalibus acutis. Sie ist die gemeinste und häufigste. Die zweite Species oder die gelbe Bacillaria, welche auf Tab. 3. fig. 8 - 19 abgebildet ist, wird bestimmt: *B. fulva, crassiuscula, varians, angulis terminalibus nullis vel obtusis* und hat nie vierfache Bacille, wie die vorige, sondern nur doppelte, dabey sind ihre Bewegungen deutlicher, als die der vorigen. Nun folgen S. 92 die vegetabilischen Arten als *Bac. phoenicentron, viridis, ulna, sigmoidea* und *pectinalis*. Die Eingeweidebacillarien *Bac. phoenicentron* N. als die dritte Species i es B. wird bestimmt; *B. crassiuscula, excolor, corpusculo intestino, atropurpureo* und ist auf der 4. Tafel in allen Theilungen und Stellungen abgebildet. Die 4. Species *Bac. viridis*, abgebildet auf Tab. 6 wird bestimmt *B. crassiuscula, viridis, utroquo sine obtuso*. Die fünfte Species *Bac. Ulna* oder Ellenbacillarie, auf der 5. Taf. abgebildet, wird folgendermaßen bestimmt: *B. compressa, longissima, recta; angulis terminalibus acutissimis; colore vario*. Die 6te Species des Verf., welche auf der 6. Taf. abgebildet ist, die Stribacillarie wird folgendermaßen bestimmt: *Bac. Sigmoidea, compressa, longa, fulva; angulis terminalibus acutissimis albis*. Die 7. Species des V. die Rammbacillarie wird folgendermaßen bestimmt: *Bac. pectinalis, pallide ochracea vel straminea, area interna partis mediae et extremae utriusque circumscripta, lucida; angulis terminalibus acutis; -- ut plurimum in longam seriem bacillorum cohaerentium multiplicata, sic hat folgende Synonyme: Conferva pectinalis nach Dyllwin, Weber und Mohr, Conf. bronchialis nach Roth, Conf. flocculosa nach Smith u. Roth, Staebe gevier noch Ehrank. Auf S. 114 folgen noch Nachträge, in welchen der Verf. die Beobachtungen der Algologen in Rücksicht der letzten Art nachmahls mit den seinigen vergleicht, und nach Ansicht der Müllerschen *Conferva pectinalis* im 3. Bande der *Nov. Act. Petrop.* über die Identität der Müll. u. Dyllwischen *Conf. pectinalis* und der *Bacillaria pectinalis* zweifelhaft wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß unsere jetzige Kenntniß dieser Wesen der fast unsichtbaren Meerwelt noch sehr unvollkommen ist, und Zweifeln mancher Art Raum läßt. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß sie von so genauen Beobachtern wie Treviranus und Nitzsch fernerhin untersucht würden. Wer auch gerade die naturphilosophischen Vergleiche und Deutungen unsers Verf. nicht verfolgen will; der findet doch in der Menge von neuen Thatsachen und in der Schärfe seiner Beobachtungen selbst, die ihn darauf geleitet haben, so viel Aufschluß und Befriedigung, daß er uns Dank wissen wird, sie mit solcher Wärme und Ueberzeugung empfohlen zu haben.*

1849

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 20. November 1819.

Paris.

Bey dem Verfasser: Description du Canal de jonction de la Meuse au Rhin, projeté et exécuté par A. Hage au, Inspecteur divisionnaire au Corps Royal des Ponts et Chaussées. 1819. groß 4. 544 S. Mit 21 Kupfer in Atlasformat, die auf dem Titel des Buchs nicht angegeben, besonders gebunden und betitelt sind: Atlas pour servir a l'intelligence de la descript. du Canal de la Meuse au Rhin etc. Die Beschreibung, welche dem Directeur des Ponts et Chaussées (ohne dessen Namen zu nennen), zugeeignet ist, enthält in mehrern Sectionen und Kapiteln, 1. verschiedene Einleitungen, Memoire und Bauanschlätze (devis), sowohl general als special, von dem Canal mit seinen Bauwerken an sich, als auch von den vorhergehenden Untersuchungen und Operationen zur Bestimmung seines Weges zwischn Meuß am Rhein und Venloo auf der Maas; worin viele Dinge mehrmahls wiederholt werden; 2. Maßverzeichnisse (matrès) von allen Werken, nach ihrer Länge, Breite, Oberfläche und cubis

N (8)

sehen Inhalt, welche von S. 360 bis 454 nichts als Maßen enthalten; 3. ein Kostenverzeichnis (bordereau) von einzelnen Materialien und deren Zubereitung, und von ganzen Werken überhaupt, welches von S. 455 bis 540 Rechnungen enthält. Ein Inhaltsregister ist dem Buche nicht beygefügt, wäre auch, der vielen Wiederholungen wegen, nicht ausführbar oder doch ohne Nutzen gewesen, weil über einen und denselben Gegenstand vielleicht auf 4 oder 6 verschiedenen Stellen des Buchs gehandelt wird. Vermuthlich aus eben dem Grunde ist auch bey den Kupfern nicht angezeigt, auf welchen Seiten des Buchs die Erklärung oder Beschreibung derselben zu finden ist. Noch aus demselben Grunde ist auch hier keine ordentliche Anzeige nach der Reihenfolge der Kapitel und Abtheilungen des Buchs möglich; man würde in dieselbe Repetitionsmethode des V. gerathen. Rec. wird sich daher auf eine summarische Anzeige beschränken, und nur dasjenige, was Deutsche Leser am meisten interessiren möchte, besonders ausheben. Der Verf. gibt keine allgemeine Grundsätze über die Ausführung schiffbarer Canäle, die auch sehr überflüssig gewesen wären; er beschreibt und erklärt nur, was bey diesem Canal wirklich geschehen ist, oder vielmehr was hat geschehen sollen; denn der Canal ist (was man erst in einer Notiz am Ende der Beschreibung erfährt) keinesweges ganz vollendet worden. Frankreichs Absicht bey diesem Canal scheint gewesen zu seyn, theils sich mit den Festungen am rechten Rheinufer in vortheilhafte Gemeinschaft zu setzen; theils auch den Deutschen Handel nach dem Innern Frankreichs zu erleichtern. In beyderley Rücksichten mußte der Canal von Rheinschiffen können befahren werden; und weil für diese die Maas über Venloo hinauf nicht fahrbar ist, so ward dadurch der Eintritt des Canals in

186. St., den 20. November 1819. 1851

die Maas zu Venloo bestimmt, wozu noch kam, daß bey dem Entschluß zu diesem Canal (1806 und 1807), zugleich auf die Canalverbindung, zwischen Maas und Schelde, von Venloo nach Antwerpen, gerechnet wurde. Den Vereinigungspunct am Rhein bestimmte die Beschaffenheit der Gegend und die Erst, ein kleiner Fluß, welcher zu Neuf in den Rhein fließt, und zum Wasserfang (prise d'eau) für den Canal benützt ward.

Der Canal ist lang 53260 Meter (12 gemeine Lieues); davon ist die höchste, oder Vertheilungsstrecke (biez de partage) allein 42,000 Meter, die waagrecht ohne Schleusen, ununterbrochen, folglich in ebenem Boden fortläuft, welches die Ausföhrung sehr erleichtern mußte. Von dieser Scheitelstrecke fällt der Canal an einem Ende mittelst 2 Schleusen auf 22 Fuß 10 Zoll Franz. Maß herunter in den Rhein, und am andern Ende steigt er mittelst 7 Schleusen auf 86 F. 4 Z. herab in die Maas, wenn diese Flüsse am niedrigsten sind. Weil aber der Rhein vom niedrigsten zum höchsten Stande auf 26 Fuß hoch anschwillt, so könnte er letztern Falls den Canal durchströmen, zerstören oder in einen Flußarm verwandeln. Dieß zu verhüten, dienen hohe Deiche und hohe Mauern der untersten Schleuse, die auch mit einem paar hohen Thorflügeln gegen die Rheinfluthen versehen ist, und deßhalb Schußschleuse (ecluse de garde) genannt wird. Gleiche Vorkehrung ist auch gegen die Anschwellungen der Maas eingerichtet. Die Rheinschiffe, welche an die 200 Last à 4000 Pfd. tragen, sind 106 Fuß lang, 18 F. breit und gehen 6 F. tief. Hiernach sind die Maßen des Canals bestimmt zu 40 Fuß breit in der Sohle, 8 Fuß Wassertiefe; die Uferböschungen unter Wasser $1\frac{1}{2}$ zu 1; unter Wasser 2 zu 1; daher die Breite im Wasserspiegel 64 Fuß. Drey oder vier Stellen sind zu

R (8)

Liegeplätze für Schiffe (gares) in größerer Breite ausgelegt. Schleusen und Brücken haben die Durchfahrt von 20 F. 4 Z. weit. Die Schleusen sind lang zwischen den Thüren 120 Fuß, von einem Ende zum andern 200 Fuß. Die Dämme oder Zugwege zu beyden Seiten längs dem Canal sind in der Kappe breit 18 Fuß, mit Böschungen landwärts 1 zu 1; sie sind mit einer Reihe Bäumen bepflanzt. 15 Fuß von den Dämmen entfernt sind gleichfalls zwey Reihen Bäume gepflanzt und Scheidegräben gezogen, welche das Quell- und Regenwasser aufnehmen, das, wo es nöthig ist, in Wasserleitungen (gemauerte Röhren) unter dem Canal durchgeföhrt wird. Der Canal hat 10 dergleichen Aquäducte, die unter der ganzen Breite und den Dämmen durchgeföhrt 130 bis 140 Fuß lang sind, mit Oeffnungen von 1 bis 3 Meter im Durchmesser; und 11 Zugbrücken für Heerstraßen, wovon 5 auf den Schleusen, die übrigen besonders erbauet sind. Dorf- und Feldwege gehen in Föhren (hacs) über, welche die Anwohner selbst bauen und unterhalten müssen. Der Verf. hatte statt Zugbrücken anfangs Drehbrücken vorgeschlagen, welche letztere er für zweckmäßiger zur Vertheidigung in Kriegzeiten hält, auch sind sie leichter zu bewegen und können bey gleicher Weite größere Lasten tragen; weil sie aber kostbarer sind, so wurden aus Deconomie die Zugbrücken vorgezogen, die nur einfache Klappen haben, welche am Ufer nach Frankreichs Seite, wo die Homeyen stehen, aufgezogen werden, und so auch zur Vertheidigung beitragen, jedoch dem Geschüß mehr exponirt sind als Drehbrücken, die nach eben der Seite gedreht, den Uebergang des Feindes verhindern würden. Des Verf. Kostenanschlag einer isolirten Drehbrücke von 20 Fuß zwischen den Mauern weit, ist 58,688 Franken; der von einer Zug-

186. St., den 20. November 1819. 1853

brücke ist 25,754 Gr. Mit den Schleusen verbunden sind beyde wohlfeiler, weil die Seitenmauern dann zu der Schleuse gerechnet werden. Für Brücken- und Schleusenwärter, auch Einwohner von Canal- und Zollgebühren, sind 17 Häuser auf gelegenen Stellen am Canal massiv zu erbauen; jedes 30 Fuß lang, 20 F. breit und 30 F. hoch vom First des Dachs bis unter das Fundament. Die kleinen Flüsse Erft und Niers, aus welchen der Canal mit Wasser unterhalten wird, haben des Endes die nöthigen Stauwerke und Ueberlässe erhalten, um den Zu- und Abfluß zu reguliren. Z. B. die Ableitung aus der Erft ist mit einem Schüttwerke, und unterhalb demselben die Erft selbst mit einem gleichen versehen; je nachdem man die Schütten des einen oder des andern Werks öffnet oder verschließt, ergießt sich das Wasser in den Canal oder in den Rheia. Vermittelt dieser Stauwerke kann man auch die ganze Gegend längs dem Canal in Kriegeszeiten zur Defension unter Wasser setzen. Die Scheitelstrecke hat zwey Ueberlässe von 28 Fuß breit und 36 Fuß lang, die zugleich mit Schütten versehen sind, um bey starken Regen die Anschwellung zu verhüten. So hätten wir denn die sämtlichen Werke auf diesem Canal namhaft gemacht, die alle sehr gut und zweckmäßig, wie es scheint, von gebrannten Steinen mit Larrasmdreitel, Ecken und Bogen mit Quadern eingefast, ausgeführt sind, und deren Construction auch mit sehr fein und sauber gestochenen Kupfern, nach Maßstäben von angemessener Größe, verständlich erläutert ist. — Die Construction der Wasserbauwerke bey diesem Canal unterscheidet sich von dem, was bisher üblich war, darin, daß alles Mauerwerk der Schleusen, Brücken, Aquäducten ff. nicht auf Kammwerke, sondern auf einem Estrich von Cementgemäuer fundirt ist, welches die

Franzosen *béton* nennen. Die Pfahlroste, sagt der Verf., werden mit der Zeit verschlimmert, der *béton* mit dem Alter immer härter, daher ziehen gute Constructeurs in unsern Zeiten die letztere Methode des Grundbaues vor. Man kennt die Composition und das Verfahren mit *béton* bereits aus Belidor (Archit. Hydr. Tom. 2. liv. 3. chap. 10); weil indeß die Vorschriften unsers Verf. davon etwas abweichen, so wollen wir letztere hier hersetzen. Der *béton* soll bestehen [S. 53 und 308] aus 2 Theilen ungelöschten Kalk; $1\frac{1}{2}$ Theile Traß; $1\frac{1}{2}$ Th. reinen Fluß- oder Grubensand (bis so weit gibt das Gemische einen ordentlichen Cementmörtel, den man zu jedem Mauerwerk im nassen Grunde anwenden kann); 1 Theil groben Kies (*gravier*); 2 Theile zerschlagener Kiesel und 3 Theile zerschlagene gebrannte Mauersteine in Stücken von Hünereyer Größe (durch den Zusatz dieses gröbbern Materials entsteht eigentlich der *béton* oder die Masse des sich versteinernenden Gemäuers. Daß man nicht noch größere Steine beymischt, wie Belidor vorschlägt, geschieht vermuthlich, um das Estrich besser ebenen und stampfen zu können). Die Zubereitung ist folgende: Traß und Sand wird trocken gemischt und davon auf festem Boden (am besten vielleicht von dicht zusammengefügtten Brettern), ein kleiner Ringdeich folglich ein Bassin, von 6 Fuß Durchmesser gemacht, worin der in kleinen Stücken zerschlagene ungelöschte Kalk geworfen und mit Wasser bespritzt wird. Wenn er anfängt merklich zu rauchen, wird er mit dem Traß und Sande beworfen, und in diesem Zustande 2 Stunden erhalten, indem man den Haufen von Zeit zu Zeit mit Wasser befeuchtet. Hiernächst wird alles mit Schaufel und Rührkrücke durch einander gearbeitet, und der grobe Kies und zerschlagene Steine und Schutt allmählich

zugemischt, und darauf die noch warme Masse verbraucht, das ist, ein Estrich von 3 Fuß dick als Fundament geschlagen. Man breitet die Masse zuerst in einer Lage von 1 Fuß dick aus, planirt, stampft und schlägt sie tüchtig fest, hierauf wird die 2te und dann die 3te Schichte auf gleiche Weise festgestampft; womit das Estrich fertig ist, auf welchem, als einem sich versteinernenden Fundament, die Mauern aufgeführt werden. Der magre Kalk sey der beste und müsse frisch, bald nach dem Brande, gelöscht und zubereitet werden.

1 Cubicmetre (29 Franz. Cubicfuß) kostet:

$7\frac{1}{4}$	Cub. Fuß Kalk	8	Francs.
$5\frac{3}{8}$	= = Traß	4, 14	
$5\frac{3}{8}$	= = Sand	0, 195	
$3\frac{3}{8}$	= = Kies	0, 18,	
$7\frac{1}{4}$	= = gesammelte und zer-		
	schlagene Kiesel	1, 125	
$10\frac{7}{8}$	= = gebrannte Ziegel	2, 74	
	zu zerbrechen	0, 36	
	Transport dieser Materialien	0, 30	
	Zubereitung des béton	2, 25	
	Transport desselben nach der		
	Baustelle	0, 40	
	Verarbeitung	1, 875	
		<u>21,565</u>	

Mit Aufsicht, Geräthe, Vortheil des Uebernehmers wird man hienach rechnen können, daß 29 Cub. Fuß auf 25 Fr. oder ein Cubic-Fuß dieses Cementgemäuers doch auf 86 Centimen zu stehen komme, obgleich der Traß, in der Gegend dieses Canals am Rhein, in der Nähe war. Ordentliches Ziegel-Mauerwerk mit Larrasmörtel kommt nach des Verf. Anschläge der Franz. Cubicfuß nur auf 77 Centimen; also möchte man denken, wäre dieß dem béton vielleicht vorzuziehen gewesen. Jedoch die ordentliche Fundamentmauer trägt kein schlagen und stampfen, wird also we-

der in sich, noch mit dem Grunde so innigst vereinigt, als das Cement-Estrich; und die absolute Festigkeit des letztern wird auch nach eingetretener Versteinerung unfehlbar größer seyn, als die der Mauer. Demnach mag dieß Estrich zum Grundbau bey Wasserwerken dem Mauerwerk vom besten Cementmörtel wohl vorzuziehen seyn; auch die Stelle der kostbaren Holzfundamente oft, wenn gleich nicht allemahl, vertreten können. Wo, und in welchen Fällen der Beton anzuwenden, darüber äußert sich der Verf. ziemlich unbestimmt: S. 25 heißt es: der Beton ist im Thon-Sand- und Kiesgrunde, auch in beweglichem Treibsande, wo das Wasser durchquillt, anzuwenden. Selbst im flüssigen Morast ist er anwendbar, wenn zuvor durch eingeworfene Kiesel, Bruchsteine, Mauerzuschutt, der Grund gefüllt, gestampft und geebnet, dann die Estrichmasse darüber ausgebreitet wird. S. 26 Il peut convenir également pour les terres marécageuses et les fondations sous l'eau en formant l'enceinte d'un double rang de pieux réunis par des palplanches et rempli de terre glaise ou de terre franche; on donne à cette enceinte le nom de batardeau. (Wozu soll doch dieser Kofferdamm im Wasser nutzen, wenn man nicht ausschöpfen, sondern den Beton unter Wasser senken muß?) On l'emploie aussi quelque fois pour fonder à sol découvert, parceque ce moyen est beaucoup plus sûr que les caissons imaginés pour l'en dispenser, pourvu toutefois, que les épuisemens soient possibles; ce qui n'est pas presumable pour les fondations dans les fleuves ou rivières à fond de gravier et de sable permeable, ainsi qu'on l'a éprouvé récemment dans plusieurs constructions hydrauliques. Hiernach könnte man vermuthen, der Verf. habe den Beton meistens unter Wasser,

186. St., den 20. November 1819. 1857

nur selten im ausgeschöpften oder wasserfreyen Grunde (à sol découvert) angewendet; wenn man aber seine devis liefert, wird man zweifelhaft, ob er ihn überhaupt auch nur ein einziges Mal wirklich im Wasser anwendete. Wäre dieß irgendwo geschehen, so müßte es wohl bey der Schusschleuse am Rhein geschehen seyn. Aber C. 91 heißt es von dieser Schleuse: quoique cette écluse doit être établie sur une aire de béton, il n'en sera pas moins nécessaire pour parvenir à la fonder, de faire des épaissements dans l'enceinte du vannage (batardeau). C. 92 heißt es wiederum: Pour l'assurer, avant de commencer à maçonner sur cette aire de béton, qu'elle a acquis la solidité convenable pour résister à l'effort des sources sur lesquelles elle peut se trouver assise, il sera fait plusieurs caisses d'épreuves qu'on remplira de béton. tant au commencement qu'à la fin du coulage de la dite aire, pour les faire submerger ensuite, de manière à pouvoir sortir à volonté ces caisses de l'eau, et juger du degré de solidification (pétrification) acquis par le béton. Dieß schrieb der Verf. vor der Ausführung, etwa 1807; aber 1819 läßt er es drucken, ohne auch nur mit einer Zeile in einer Note beyzufügen, ob diese Versuche mit Beton gemacht worden und ob sie gelungen sind, ob der Beton im Wasser wirklich versteinert ist, und in welcher Zeit? Rec. muß bezweifeln, daß unsers Verf. Beton, wo der Troß nicht einmahl rein blieb, sondern zur Hälfte mit Sand gemischt wurde, im Wasser erhärten konnte; jedoch in ausgeschöpften feuchten Grunde, wo er fest zusammen gestampft werden konnte, mag die Versteinering gar wohl gelungen seyn. Nur von der Pozzolane ist es seit Vitruv's Zeiten bekannt, daß sie ein im Wasser petrificirendes Gemäuer gibt.

Uebrigens hängt hiebey freylich manches von der Natur des Kalks ab (s. Voltman's Beytr. zur Hydr. Archit. 3. B. S. 279 ff.). Sonst kommen bey der Ausführung des Canals zwischen Rhein und Maas eben keine Sachen von Wichtigkeit vor, die den Deutschen Civil-Ingenieuren und Wasserbaumeistern interessant seyn könnten. Hohe Hügel sind nicht durchgraben, noch weniger ist der Canal unterirdisch durch Berge, oder in Brücken über tiefe Schluchten und Thäler geführt; vielmehr ist alles ausgeführte ganz in gewöhnlicher Regel, leicht und bekannt. Wenn noch etwas dabey einige Schwierigkeit haben konnte, so sind es die Schußschleusen am Rhein und auf der Maas, und zwar nicht sowohl in Rücksicht der Solidität gegen den Angriff dieser Flüsse mit ihren Eisgängen; als gegen das Versanden derselben vor den Schleusen, wie auch rücksichtlich des Widerstandes, welchen sie den in den Canal tretenden Schiffen verursachen. Gegen die Versandung vor den Schleusen hat unser Verf. meisterhaft gesorgt, indem er diese beyden Schleusen sehr dicht am Strom bauete, und zwar in solche Krümmen der Flüsse, wo diese keine Alluvionen machen. Hingegen scheint er im zweyten Punct, nämlich den Schiffen die Passage aus den Flüssen in den Canal zu erleichtern, weniger glücklich gewesen zu seyn. Beyder Orten, sowohl am Rhein, als auf der Maas, geht die Richtung der Canalmündung ziemlich quer, unter großen Winkeln, in den Fluß, und die in den Canal tretenden Schiffe sind genöthiget, sich quer gegen den stärksten Strom zu legen; eine Stellung, die allzeit beschwerlich, oft gefährlich und unthunlich dürfte befunden werden. Endlich kann man auch noch bey der Ausführung dieses Canals die Erinnerung machen, die bey allen neuern Canälen in Frankreich und England zu-

186. St., den 20. November 1819. 1859

trifft: daß man nämlich die Erdarbeiten mit den mindestmöglichen Kosten auszuführen sucht, daher die Canäle nicht tief genug senkt, sondern oberflächlich theils über der Erdoberfläche zwischen Dämmen fortführt, weshalb sie im Sommer häufig Mangel am Wasser haben; hingegen verschwendet man im Mauerwerk an Schleusen und Brücken mehr als zu entschuldigen ist. Bey den Schleusen könnte es genügen, die Häupter oder Thorhöfen regelmäßig aufzumauern, hingegen die langen Schiffskammern von rohen Steinen aufzusetzen, oder selbst gemeine Steinböschungen zu machen, die nicht die Hälfte des Mauerwerks kosten würden. — Wir wollen noch von einigen Werken, deren Maßen wir oben angegeben, die Kosten nach dem détail estimatif unsers Verf. in runden Zahlen hersehen.

Eine gemeine Schleuse von 11 Fuß Fall, mit Zugbrücke kostet . . .	172800	Franken
die Schußschleuse am Rhein, auch mit Zubehör, kostet . . .	365400	—
ein massiver Siel von 9 Fuß Oeffnung unter dem Carral durch kostet . . .	42300	—
idem von 6 Fuß Oeffnung . . .	29000	—
idem von 3 Fuß Oeffnung. . .	10300	—
die Häuser für Schleusen oder Brückenwärter das Stück 8 bis 12000 Fr.		
Der ganze Kostenbelauf des Canals ist:		
für Erdarbeiten, Baumpflanzung, Sämereyen	2405449	Frank.
für Bauwerke (Ouvrages d'art)	2905915	—
für ungewisse Wasserausschöpfungskosten ff.	300000	—
für Entschädigung wegen Terrain-Gebäuden und Mühlen	400000	—
Summa	6011364	Frank.

Die Canalarbeit ward 1808 angefangen und den 1. Jan. 1811 suspendirt, sonst hätte sie, wie der Verf. sagt, im J. 1813 vollendet werden können. Bis 1811 belief sich der wirkliche Aufwand auf 3900000 Fr., welche, wie es scheint, größtentheils soldirt waren. Ob seitdem noch etwas zur Vollendung dieses Canals geschehen, oder in welchem Zustande und unter wessen Herrschaft er jetzt ist, was von dem Ausgeführten oder Nichtausgeführten an Preußen oder an Holland gekommen; davon sagt der Verf. nichts; und seine Leser, die nicht anders woher besser unterrichtet sind, müssen vermuthen, daß der Canal noch jetzt an Frankreich gehöre. In Erwägung, daß der Canal auf fremdem, erst ganz neulich durch Krieg eroberten Territorium, auch mit fremden Materialien und fremdem Gelde (centimes imposés) erbauet worden, hätte dem Verf. doch das aufrichtige Geständniß, daß dieser Canal jetzt nicht mehr zu Frankreich gehöre, nicht unüberwindlich schwer fallen sollen. Das unnatürliche Stillschweigen über diesen Punct, wie über alle seine bey der Ausführung gemachten Erfahrungen, von dem Gelingen oder Mißlingen einzelner Werke, und des ganzen Canals, kann unmöglich so rühmlich seyn, als eine offne, liberale Mittheilung und Beschreibung der ausgeführten Bauwerke seyn würde. Was und wie etwas geschehen und gelungen ist, bleibt allzeit lehrreiche Geschichte; diese ist ganz verschwiegen, und statt derselben ist das Buch mit wiederholten Bau- und Kostenanschlägen von dem, was da hat geschehen sollen, ausgedehnt und angefüllt. Rec. hält dafür, daß der Verf. wohl thun würde, das Buch ganz zu verwerfen und zu den schönen Kupfern eine neue geschichtliche Beschreibung der ausgeführten Bauwerke drucken zu lassen.

186. St., den 20. November 1819. 1861

Gröningen.

Bey B. Bökeren: *Collectanea, sive notae criticae et Commentarius in epistolam Judae.* Accedunt de fonte-doctrinae et dictionis Judae genere et colore, disputationes duae. Auctore M. T. Laurman. 1818. 252 S. 8.

Es sind mehr als Collectaneen, was der belese-
sene und kenntnißreiche Verf. gibt; denn was er
zusammengetragen hat, ist auch mit Urtheilen beglei-
tet. Die Critik des Briefs geht voraus S. 1 bis
35, dann folgt die Worterklärung S. 36—136;
die Bemerkungen über die Quellen des von Ju-
das verarbeiteten Stoffs gehen von S. 137—173
und über seine schriftstellerischen Eigenschaften von
S. 174—187. Anmerkungen über alle diese Ab-
theilungen beschließen S. 188—252. Wie treff-
lich würde es um unsre Theologie stehen, wenn
alle junge Geistliche mit solchen Kenntnissen, als
hier an den Tag gelegt werden, in ihre Ämter
träten.

Die Critik des Verf. ist nicht ganz neutestas-
mentlich; sie ist mehr nach der Weise, wie sie bey
Profanautoren geübt wird, eingerichtet, wo sie
weit weniger als bey dem N. T. beschränkt ist; ja
sie ermangelt fester Grundsätze. Nachdem *ἄδελφος δὲ
Ἰουδαίου* B. 1 ohne alle äußere Autorität aus dem
Text herausgeworfen worden, wird *ἠγαπημένοις* zwar
für eine nicht zu verachtende Lesart erklärt, aber doch
der wichtigen äußeren Autoritäten unerachtet statt
ἠγιασμένοις, welches das volle Gepräge eines Glossems
hat, nicht in den Text aufgenommen. In *τοῦτο τὸ
κρίμα* B. 4 würde, das *τοῦτο* zu verwerfen, in einem
classischen Autor der Grund, wenn gleich nicht immer
doch häufig, hinreichen, daß der Strafen im vor-
hergehenden noch nicht erwähnt worden; bey den

Verfassern des N. T., die weit unrhethorischer schreiben, nicht. Πάντα für τοῦτο ist B. 5 gut gewählt: aber eine feste Critik kann es nicht billigen, wenn ἀπαξ versetzt und gelesen wird: εἰδότες πάντα, ὅτι ὁ κύριος ἀπαξ λαὸν ἐκ γῆς Αἰγ. σώσας. Das ἀπαξ ist offenbar in Judas ein Glückwort, wie εὐδύς oder εὐδέως bey Marcus, u. s. w.

Im exegetischen Theil seines Buchs ist der Verf. bey weitem nicht so kühn, wie in seiner Critik; er ist vielmehr ängstlich. Wegen seine Worterklärungen möchte wenig einzuwenden seyn. Διακρινόμενος διελέγεται (B. 9), kann der Sprache nach nichts anders heißen als verbis rixatus est; δόξαι sind gut durch οἱ ἐν δόξῃ ὄντες erklärt. Daß das versunkene Sodom ein δειγµα πύρος αἰωνίου heißen könne, läßt sich aus der Beschaffenheit des mit einem beständigen Qualm bedeckten Meers begreiflich machen, den die Juden für ein Zeichen ansahen, daß auf dem Boden desselben die Sodomitiden, wie in ihrer Höhle, beständig brenneten. Bloß der Scheu vor eingemischten jüdischen Sagen im N. T. kann den Verf. abgehalten haben, κυριότης und δόξα aus der Sage von den Egregoren und deren Verliebung in sterbliche Jungfrauen zu erklären, obgleich das den Verführern und Libertinern entgegengesetzte Beyspiel des Erzengels Michael nicht passend gewesen wäre, wenn sie nicht anstößige Erzählungen vom Geisterreich zur Demantelung ihrer Ausschweifungen verbreitet hätten.

Dieser Scheu zeigt sich noch deutlicher in dem letzten Abschnitt von den Quellen, woraus Judas seinen Stoff geborgt hat; es sind bekanntlich, Reden der Propheten, der zweyte Brief Petri, Paulus, die Weisheit Salomo's und apokryphische Erzählungen aus dem Buche Henoch (wie man gewöhnlich annimmt). Um den Gebrauch von diesem apokryphischen

186. St., den 20. November 1819. 1863

Buch zu umgehen, setzt der Verf. lieber voraus, daß Judas noch ein echtes von Henoch geschriebenes, aber nach seiner Zeit verloren gegangenes Buch vor Augen gehabt habe, von dem sich doch gar keine Spur in der Geschichte nachweisen läßt. Ehe man sich zu solchen aus der Luft gegriffenen Behauptungen entschließt, wäre es besser, gar keine Citationen anzunehmen, sondern Judas die Beispiele aus der alten Geschichte so darstellen zu lassen, wie sie in den Schulen der Juden, mit allerley Sagen verbunden, erzählt wurden. Aus andern Stellen des N. T. läßt sich doch nicht auslöschen, daß die Verf. desselben die Erzählungen des A. T. nicht so darstellen, wie sich dieselben nach einem selbstständigen Studium der Hebr. Quellen ergeben würden; sondern wie sie sich durch die mündliche Ueberslieferung gebildet hatten. Was wäre das auch für eine Anforderung an die Verf. des N. T., daß sie mit ihrem Uebertritt zum Christenthum die frühere Geschichte, wie sie ihnen in der Jugend beygebracht worden, hätten vergessen, und sie so darstellen sollen, wie sie sich dieselbe durch eigene Erforschung würden begründet haben. Wollten sie sich nicht in endlose Streitigkeiten mit den Juden einlassen, die sie nur von ihrer Bestimmung würden abgeführt haben, so mußten sie die alte Geschichte so brauchen, wie sie in den jüdischen Schulen pflegte vorgetragen zu werden u. s. w. Wenn nun die Apostel in ihren Schriften die alte Geschichte berühren, so schöpften sie aus derselben Sage, aus welcher auch die Apokryphen sie nahmen, und man kann öfters nicht sagen, daß das N. T. aus diesem oder jenem Apokryphon, mit dem sie eine frühe Geschichte übereinstimmend erzählen, geschöpft hätten. Die schriftstellerischen Vorzüge der geistreichen Schrift werden genauer als von irgend einem frühern Ausleger entwickelt, und wenn man auch das zu subtil aufgefaßte abrechnet, so bleiben doch genug Vorzüge des kurzen Briefes übrig.

P r a g.

Hey J. G. Calve: Tropologia et Schematologia practica seu exemplaris. quam insfar Speciminis rhetoricae exemplaris edidit G. C. A. R. R. u. m. y, Dir. Gymn. Carlovicensis, D. Philof. etc. 1819. S. 244. In Octav.

Der würdige Verf., unser vormahliger gelehrter Mitbürger und Corresp. Mitglied unsrer Königl. Societät der Wissensch., fügt seinen Verdiensten noch ein neues durch gegenwärtige Schrift hinzu, welche zur Probe einer vollständig zu bearbeitenden Rhetorik dienen soll. Da Gründlichkeit, Deutlichkeit, philosophische Ausführung und Geschmack sich derselben nachrühmen lassen, so wünschen wir, daß dem vielbeschäftigten Verf. die nöthige Muße nicht fehlen möge, um des Ganzen Vollendung nicht zu lange aufzuschieben. Er hat hier die Lehre von den Tropen und Figuren abgehandelt. Die Tropen gehen bekanntlich auf die vortheilhafte Veränderung des Wort-Sinnes, und die Figuren auf die vortheilhafte Veränderung des Sinnes einer ganzen Phrase, Periode: Schmuck, Schönheit, Würde, Ernst und Nachdruck wird dadurch beabsichtigt. Die Natur schafft die Tropen und Figuren, die Kunst benützt diesen von ihr erteilten Wink, und bearbeitet das, was sie in der Natur vorfindet, zur Lehre, und so entsteht die Tropologie und Schematologie, welche der Verf. hier als ästhetische Figuren abhandelt. Die Tropen erklärt er in 40. N. bis S. 85. Im zweyten Abschnitte ist die Lehre von den Figuren enthalten. Hinter jedem Tropus und hinter jeder Figur folgen nützliche Anwendungen. Der 40. Paragraph enthält regulas generales de usu troporum, und der 131. observationes generales de figuris. Den Beschluß macht ein index alphabeticus troporum et figurarum. Apf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1819.

Edinburg.

Bey Adam Black: A voyage to Spitzbergen, containing an account of that country; of the Zoology of the North; of the Shetland isles; and of the whale fishery. With an appendix, containing an historical account of the dutch, english and american whale fisheries; some important observations on the variation of the compass etc; and some extracts from Mr. Scoresby's papers on "polar ice." By John Laing, Surgeon. 2te Ausgabe. 1818. S. 265. In Octav.

Was man hier zu finden habe, besagt der ausführliche Titel, und beynah noch mehr als das, indem namentlich die Beschreibung von Spitzbergen, wie freylich auch nicht wohl anders zu erwarten war, größtentheils nur sehr dürftig ausgefallen ist; nichts desto weniger aber wird dieses Buch bey den neuerlich wiederholt angestellten Versuchen den Nordpol zu erreichen, nicht ohne lebhaftes Interesse gelesen werden. Der Verf. machte seine Reise im Jahre 1806 als Schiffsarzt auf dem zum Wallfischfange ausgerüsteten

D (8)

Schiffe Resolution, unter dem Capitän Scoresby, und beginnt seine Erzählung mit der Beschreibung von Whitby, einem Hafen in Yorkshire, von wo das Schiff am 23ten März 1806 zu seiner Bestimmung unter Segel ging. Zunächst ging die Farth nach den Schetland-Inseln, über welche der Verfasser, größtentheils jedoch nur aus Edmonstone und andern Beschreibern entlehnte Bemerkungen beybringt, und nur darin von den mehrsten seiner Vorgänger abweicht, daß er diese Inseln, die nicht volle 23000 Einwohner enthalten, für überbevölkert erklärt, während jene wohl mit besserem Grunde die beynahe ausschließliche Beschäftigung der Einwohner mit der Fischerey, wogegen der Ackerbau, dessen die Inseln jedoch im Allgemeinen sehr fähig sind, durchaus vernachlässigt wird, als die Hauptursache angeben, die eine beträchtliche Zufuhr selbst von Gegenständen des ersten Bedürfnisses nothwendig macht. Von den Schetland-Inseln richtete das Schiff, die Insel Jan Mayen und das Bear oder Cherry Island vorbey, seinen Lauf nach der südlichen Küste von Spitzbergen, die es auch, wie wohl nicht selten durch Eisberge und Eisfelder aufgehalten, schon nach wenigen Wochen, am 13. May glücklich erreichte. Mit dem Namen Spitzbergen bezeichnet man überhaupt eine Menge durch Eismassen mit einander verbundener Inseln, zwischen dem South Cape und Verlegen Hook, von $76^{\circ} 30$ bis $80^{\circ} 7'$ Nordbreite, welche von ihrer Gestalt, indem sie beynahe sämmtlich mit unabsehbar hohen, nackten, schroffen Felsen übersät sind, den gemeinschaftlichen Namen Spitzbergen erhalten haben. Diese Felsmassen, die jedoch gegen Osten an Höhe und Schroffheit abnehmen, bestehen größtentheils aus Granit und sind mit einer Menge der prachtvollsten Gletscher untermischt, wogegen selbst die Schweizergletscher

187. St., den 22. November 1819. 1867

als Zwerge erscheinen. Edle Metalle sind bisher auf Spitzbergen noch nicht entdeckt, auch Quellen und Flüsse finden sich nicht wegen der alles erstarrenden Kälte; nur der von Zeit zu Zeit durch die Sonnenwärme von den Bergen schmelzende Schnee dient den Seefahrenden. Von Vegetation finden sich natürlich kaum schwache Spuren; nur einige wenige Zwerg-Pflanzen, von denen sich jedoch keine über zwey Zoll hoch von dem Boden erhebt, vermögen in diesem eisigen Klima auszudauern. An der westlichen Küste finden sich dagegen einige sichere Häfen und Rheden. Während des Sommers ist hier bey Tage und bey Nacht fortwährend gleich starker Sonnenschein, so daß oft selbst die erfahrensten Grönlandsfahrer Tag und Nacht nicht von einander zu unterscheiden im Stande waren; die Temperatur ist um diese Jahreszeit sehr abwechselnd und plötzliche Uebergänge von der ärgsten Hitze zu der unerträglichsten Kälte, oft binnen wenigen Augenblicken, sind keinesweges ungewöhnlich, dagegen aber Donner und Blitz äußerst selten. Bleibende Niederlassungen haben die Europäer bis jetzt noch nicht auf Spitzbergen versucht; nur einige Russische Jäger, die jedoch von Zeit zu Zeit abgelöst werden, pflegen sich hier zu jeder Jahreszeit aufzuhalten; Lebensmittel werden ihnen von Archangel zugeführt und hinreichende Feuerung liefert das zahlreiche Treibholz. Der weiße oder Seebär, das Rennthier und der Canis lagopus oder arctische Fuchs sind die einzigen Landthiere, so wie der Seehund und das Wallros, der gefährlichste Feind des weißen Bären, die einzigen Amphibien in diesen Gegenden, dagegen aber finden sich Vögel und Fische von mancherley Arten, von denen der Verf. die vornehmsten ebenfalls zu beschreiben versucht hat. Die Ehre Spitzbergen entdeckt zu haben, worüber lange Zeit zwischen den Eng-

ländern und Holländern gestritten worden, gesteht er unbedingt den letztern zu, indem Wilhelm Verenz, von dem das Land auch seine gegenwärtige Benennung erhielt, der erste war, der dasselbe im Jahre 1595 nicht nur entdeckte, sondern auch auf verschiedenen der nördlichsten Inseln desselben, unter dem achtzigsten Breitengrade landete, worauf freylich die Engländer bald darauf, zugleich mit den Holländern, den Wallfischfang an der Küste von Spitzbergen zu treiben begannen. — Die weitere Reisebeschreibung enthält, außer einer Erzählung von dem jedoch ebenfalls schon allgemein bekannten Verfahren bey dem Wallfischfange selbst und einigen Beyträgen zu der Naturgeschichte des Wallfisches, des Narwals, des Sägesfisches und verschiedener anderer, wenig bemerkenswerthes. Ueber die Feroe-Inseln, von denen hier gleichfalls weitläufiger gesprochen wird, kehrte das Schiff ohne Verlust eines einzigen Mannes, Dank der Vorforge des trefflichen Kapitäns, am 29sten Julius nach Whitby zurück. — Hinzugefügt ist außer den bereits auf dem Titel angegebenen Stücken, ein Auszug aus Edmonstone's Werke über die Schetland-Inseln, hauptsächlich über die unter den Bewohnern derselben noch herrschenden abergläubischen Vorurtheile. — Interessant ist ebenfalls die beygefügte Vergleichung des Holländischen, Englischen und Americanischen Wallfischfangs, die beyden ersten aus authentischen Documenten, die letztere nach Pitkin. Der Wallfischfang der Holländer hatte gegen das Ende des 17ten und im Anfänge des 18ten Jahrhunderts von 1682 bis 1727 seine größte Ausdehnung erreicht, indem in dem angegebenen Zeitraume die Zahl der jährlich zu diesem Endzwecke ausgesandten Schiffe nicht selten über zweyhundert stieg. Seit der Zeit war dieser Zweig der Holländischen Fischereyen

187. St., den 22. November 1819. 1869

fortwährend im Abnehmen, bis er endlich wäh-
rend des letzten Krieges beynahе gänzlich zu Grunde
ging. Der Englische Wallfischfang war in den
fünf Jahren von 1785 bis 1790 am bedeutend-
sten, bis die Americaner, obgleich bey ihnen
dieses Gewerbe keinesweges, wie dieß in England
der Fall war, von dem Staate durch Prämien
begünstigt wurde, immer mehr als glückliche Ne-
benbuhler der Engländer auftraten, ein Vortheil,
den sie hauptsächlich der Einrichtung verdanken,
daß jeder auf den Wallfischfang ausgelassene
Seemann einen verhältnismäßigen Antheil von
dem Ertrage desselben erhält und daher unmittel-
bar bey demselben interessirt wird. — Der zum
Schluß angehängte Aufsatz des Capitäns Scores-
by endlich, sucht vornehmlich die Möglichkeit
zu erweisen, vermittelst einer Reise von etwa 1200
Englischen Meilen auf Schlitten über das Eis,
den Nordpol zu erreichen; — eine interessante
Untersuchung, welche in dem Buche selbst nach-
gelesen zu werden verdient.

Paris.

Bey Scherff: Mémoire historique sur Tous-
saint Louverture, ci-devant Général en chef
de l'armée de St. Domingue, justifié par les
actions des accusations dirigées contre lui;
suivi d'une notice historique sur Alexandre
Petion, président d'Hayti jusqu'à la mort.
Par Don Augustin Régis (homme de cou-
leur), officier d'état-major-général de l'ex-
armée de St. Domingue. 1818. C. VIII. 60.
In Octav.

Durch den Titel verleitet, nahm Rec. diese
Schrift mit der Hoffnung zur Hand, in derselben
über die beiden merkwürdigen Männer, Toussaint
Louverture und Petion, so wie über die noch im-

mee nur mangelhaft bekannte Geschichte des Fortgangs der Revolution auf St. Domingo überhaupt genauere historische Angaben anzutreffen, sah sich aber bald in seiner Erwartung gänzlich getäuscht. Statt einer Geschichte Toussaint's fand er nichts, als langweilige Declamationen, mit einzelnen, hin und wieder eingestreuten Thatfachen ausgestattet, welche aber so oberflächlich und verworren erzählt sind, daß für die Geschichte selbst daraus nur ein höchst unbedeutender Gewinn zu ziehen ist, die Notice historique über Petion vollends durchaus mager und unzufriedigend, indem von den vier Seiten, die der Verfasser ihr gewidmet, nicht weniger als zwei mit einem allgemein bekannten Zeitungsartikel über den Tod desselben angefüllt sind. — Toussaint Louverture gegen die Beschuldigungen verschiedener Schriftsteller von der Parthey der Pflanzler, vornehmlich gegen das Examen de l'esclavage en général et particulièrement de l'esclavage des noirs dans les colonies françoises de l'Amérique par V. D. C. ancien avocat et colon de St. Domingue, réfugié en France, über den Vorwurf der Dummheit und Grausamkeit zu rechtfertigen, wird gleich zu Anfange von dem Verfasser als der Hauptzweck seiner Schrift angegeben, allein indem er dieß dadurch zu erreichen glaubt, daß er diese Beschuldigungen schlechtweg für Lügen erklärt, oder, was ihm jedoch nur selten gelungen ist, sie lächerlich zu machen sucht; höchstens einzelne Handlungen und Aussprüche Toussaint's als Beweise des Gegentheils anführt, hat er dem Andenken seines Helden eher geschadet als genützt; eine Sache, die nicht besser, als dieß hier geschehen, vertheidigt werden kann, möchte wohl schwerlich die öffentliche Meinung für sich gewinnen!

187. St., den 22. November 1819. 1871

P r a g.

Allgemeines historisches Künstler-Lexicon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien, gesammelt und bearbeitet von Gottfried Johann Dlabacz ic. Erster Band A—H XII 684 S. Zweyter Band I—R 620 S. Dritter Band S—Z. 448 S. 1815. in 4.

Das vorliegende Werk, welches, da der durch mehrere Schriften über Diplomatie und Kunst hinlänglich bekannte Hr. Verf. keinen Verleger finden konnte, auf Kosten der Stände des Königreichs Böhmen herausgegeben ist, wurde bereits vor mehreren Jahren angekündigt (Wödtcher in der Zeitung für die elegante Welt. 1811) und mit um so größerer Sehnsucht erwartet, da wir bis dahin, zwar schon ein wichtiges Werk über Gelehrte (Bohuslaw Balbin's Bohemia docta); allein noch kein Böhmisches Künstler-Lexicon besaßen. Der Hr. Verf. hat nun nicht allein Maler, Bildhauer und Baumeister, sondern auch Tonkünstler, Kupferstecher, und manche von selbigen mit den vollständigen Verzeichnissen ihrer Werke, Uhrmacher, Glas- und Steinschneider, Instrumentenmacher, Glockengießer und Kunstgärtner, auch nicht bloß Eingeborne, sondern auch diejenigen Ausländer aufgenommen, welche durch besondere Umstände mit Böhmen in einiger Verbindung standen. Der Vorrede folgt eine Abhandlung von dem Schicksale der Künste in Böhmen ic., welche aber schon im dritten Bande der neuern Abhandlungen der Königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften bekannt gemacht worden. Mit welcher Ausdauer und Mühe das Lexicon selbst ausgearbeitet, mit welchem Fleiß die genauesten Nachforschungen in Manuscripten, Bibliotheken, Archiven, in Kirchen, Klöstern, Privathäusern und durch Correspon-

denz mit Kunstfreunden angestellt worden sind, davon wird sich ein jeder leicht überzeugen, der nur einen Blick in jenes Werk wirft; auch hat Rec., der sich mit seinem Urtheil nur auf die zeichnenden Künste beschränkt, die Artikel von Mathias von Arras, Benedictus, Benedict, Busko, Ceregatti Gallus, Halák, Hadico, Johann ein Mahler † 1491; Johann von Prag, Leopold ein Mahler zu Saaz 1383, Joh. Rudolf Graf von Schorck ic., mit vielem Vergnügen gelesen; nur wäre zu wünschen gewesen, daß besonders bey den fremden Künstlern bessere Quellen als die Lexica benützt und überhaupt die mitgetheilten Nachrichten mit mehr Critik geprüft worden wären. So ist bey B. Sprenger nicht näher angegeben, worauf sich die Nachricht stützt, daß derselbe im Jahr 1625 zu Prag gestorben sey. Mehrere Unrichtigkeiten finden sich in dem Artikel von A. R. Mengs, die vielleicht ihren Grund in einer Schonung der Privatverhältnisse dieses Künstlers haben mögen. Allein eine gänzliche Umarbeitung erheischt der Artikel von Thomas de Mutina, wo Frederici Memoriae Trevigiane tutte Opere di Disegno etc. Tom. I. pag. 52. 58 und 186 als Hauptquelle zu betrachten ist; indem Thomas so wenig in Mutienin, Mutietow oder dem heutigen Mutterdorf in Böhmen, als in Modena in Italien, sondern zu Treviso geboren ist. Auch in mehreren Deutschen Schriften ist über diesen Thomas von Mutina und das Alter der Oelmahlerey mit genauer Critik gehandelt, welches dem Hrn. Verf. aber unbekannt zu seyn scheint oder nicht von ihm angezeigt worden ist. Doch wir sind dem Hrn Verf. allen Dank schuldig, daß er unsere Litteratur mit einem Werke beschenkt hat, dessen Mangel schon so lange gefühlt wurde.

1873

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. 189. Stück.

Den 25. November 1819.

L o n d o n.

Bey James Ridgway: A Sketch of the military and political power of Russia in the Year 1817. Fifth edition 1818, 208 Seiten mit einer Karte.

Die Englischen Blätter haben den General, Sir Robert Wilson, als den Verfasser dieser merkwürdigen Schrift, die in kurzer Zeit fünf mahl aufgelegt ist, angegeben, ohne daß solches von ihm, unsers Wissens, noch widersprochen worden wäre. Die politischen Gesinnungen, welche dieser General bey vielen Veranlassungen und besonders in dem bekannten Proceß wegen Lavalettes Entweichung an den Tag gelegt hat, stimmen mit den in dieser Schrift herrschenden Ansichten so sehr überein, daß die Vermuthung, er sey Verfasser derselben, viel Wahrscheinliches für sich hat. Ist diese Voraussetzung aber gegründet, so verdienen die Thatfachen in selbiger um so mehr Aufmerksamkeit, weil Sir R. Wilson nicht nur einige Zeit bey der Englischen Gesandtschaft in Constantinopel angestellt war, sondern auch die

P (8)

Feldzüge von 1807 und 1808, und von 1812, 1813 und 1814 im Russischen Hauptquartier mit gemacht hat, und folglich hinreichende Gelegenheiten hatte, sich von den Gegenständen seiner Untersuchungen genaue Kenntnisse zu erwerben. — Der Verf. zeigt sich als einen heftigen Anhänger der Opposition; die ganze Tendenz seiner Schrift ist eine Critik des jetzt in England am Ruder sitzenden Ministeriums sowohl in Betreff der Führung des Krieges gegen die Französische Revolution, als der beiden Friedensschlüsse von 1814 und 1815. Er will beweisen, daß Rußland, indem es von der unglücklichen Lage Europas Nutzen zog, nicht nur durch den Gebrauch seiner eigenen Hülfquellen das Uebergewicht erhielt, sondern daß seine Nebenbuhler den Russen selbst den Scepter einer allgemeinen Herrschaft darboten; daß England alle seine Mittel verschwendete, einen Nebenbuhler, nämlich Frankreich, zu bestegen; allein Rußland, die Gelegenheit vortheilhaft benutzend, erreichte eine größere Macht, als Frankreich jemahls besaß, und America, dem das Kriegssystem Nahrung gab, erhob sich zu einer Seemacht, die der Gemeinschaft zwischen England und Ostindien Gefahr droht; statt eines gefährlichen Nebenbuhlers, erhielt England durch sein Kriegs- und Friedenssystem deren drey. — Man ist es von den Englischen politischen Schriftstellern gewohnt, daß sie, gleich den Advocaten, alle Gründe zur Unterstützung ihrer Sache, sie mögen gut, oder schlecht seyn, vorbringen. Ein altes Sprichwort sagt: den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen. Dieß gilt auch in der Staatspolitik. Und wenn wir freylich mit dem Verf. wünschen, daß mehrere Artikel der Beschlüsse auf dem Wiener Congress anders ausgefallen wären, als es der Fall ist: so fragt es sich zuvörderst, lag es in der

Macht des Englischen Ministeriums, dieses zu bewirken? Diese politischen Streitigkeiten der Englischen Parteyen unter sich, haben für das Ausland nur in so fern Interesse, als sie historische Thatfachen aus Licht bringen. Die angezeigte Schrift behandelt aber einen Gegenstand, der für uns Deutsche von hoher Wichtigkeit ist. Wer unter uns wird die Gefahr, die uns von Osten her droht, verkennen? Wir werden daher vorzüglich diejenigen Angaben herausheben, die über die Größe der Gefahr Data liefern.

Es ist kaum ein Jahrhundert, sagt der Verf., seitdem Petersburg sich aus dem Moraste erhob. Peter der Gr. war Sieger bey Pultawa, allein damahls waren die Türken noch so furchtbar, daß bald nachher nur die Juwelen seiner Gemahlinn ihn und sein Heer von einer schimpflichen Capitulation befreyeten. Auch die Schweden blieben, unerachtet ihres großen Verlustes, noch eine bedeutende Macht. Viel blieb noch zu thun übrig, ehe Peter des Gr. Voraussagung: "Die Natur hat nur Ein Rußland gebildet, und dieß Reich darf keinen Nebenbuhler leiden," in Erfüllung gehen konnte. Ausgenommen die Regierung Elisabeths, die einige glückliche Kriege führte; und die Gränzen des Reichs erweiterte, traten die Nachfolger Peters des Gr. bis auf Catherina II. nicht in seine Fußstapfen; allein diese Kaiserinn vereinigte den Caucasus, die Krimm, das Land der Cosaken, Curland und einen großen Theil von Polen mit dem Russischen Reiche, und doch war die große Armee, die Souwarow befehligte, nicht über 40,000 Mann stark. Rußland bildete einen weiten Umkreis; aber das Innere war wüste. Vorzüglich war Polen gefährlich, durch die Verbindung mit Schweden und der Türkey. Die erste Theilung von Polen war ein großer Gewinn für Rußland Unbegreiflich, daß zwey

Mächte, die das größte Interesse hatten, Polen aufrecht zu erhalten. selbst Theilnehmer des Raubs wurden. Nach der Sorgfalt das Innere des Reichs zu cultiviren, war die Eroberung von Constantinopel das Ziel der Wünsche der Catharina; aus dieser Ursache nahm sie keinen thätigen Antheil an dem Kriege gegen die Französische Revolution. Ihr Sohn Paul folgte mehr dem Drange seiner Leidenschaften, als der Politik. Souwarow mit 36,000 Mann lehrte in dem fernen Italien den Muth der Russen fürchten; 18,000 Russen waren in Holland weniger glücklich. Noch ein drittes Russisches Heer litt in der Schweiz eine Niederlage. Zum erstenmahl weheten die Russischen Fahnen so tief im Innern von Europa. Als Feind Englands entwarf Paul das Project einer Invasion des Englischen Ostindiens; von vielen verlacht; aber manchem Engländer große Besorgnisse für die Zukunft gebend. Alexander erschien auf dem Thron. Sparsam in seinen eigenen Ausgaben, aber verschwenderisch, wenn es dem allgemeinen Wohlgalt, verwandte er große Sorgfalt auf die Organisation seiner Heere und Ergänzung des Materials. So viel Geld er für den Krieg mit Persien auch anwenden mußte, so vernachlässigte er doch seine Flotte nicht. Mit England Friede zu machen, war der erste Schritt seiner Regierung. Auf dem Schlachtfelde von Austerlitz sehen wir Alexander zum erstenmahl an der Spitze seines Heers. Nach diesem verlorenen Treffen machte Oesterreich Friede. Aber Alexander setzt seine Rüstung fort. Und als 1806 der Preussische Krieg anging, standen 130,000 Russen als Hülfsstruppen der Preußen an der Russischen Grenze. (Diese Angabe ist, wie der Erfolg gezeigt hat, übertrieben.) Die Schlachten von Poltusk und Eylau, wo die Russen sich den Sieg zuschrieben, so wie die von Heilsberg und

188. 189. St., den 25. November 1819. 1877

Friedland, wo sie wenigstens den Sieg sehr streitig machten, konnten die Franzosen nicht von den Ufern des Niemen zurückhalten. Alexander nahm den Frieden an, den Bonaparte ihm darbot, weil dieser für ihn sehr vortheilhaft war. Beklagungswürdig ist, daß der Zuwachs von Provinzen, die Alexander erhielt, auf Kosten seines Allirten, des Königs von Preußen, geschah. Hier fragen wir aber zuvörderst den Verf. nach den Ursachen, warum Rußland mit den unermesslichen Hülfquellen, die er diesem Reich beylegt, sich nicht im Stande befand, in einer Zeit, da das eigne Land mit einer Invasion bedroht war, ein größeres Heer als 80,000 Mann aufzustellen? denn größer ist selbiges nach den Berichten des en Chef commandirenden Generals von Benningsen, in den Feldzügen von 1806 und 1807 zu keiner Zeit gewesen. Als Ursache der neu eingetretenen ungünstigen Stimmung Alexanders gegen England, gibt der Verf. an: 1. den mißlungenen Angriff des Sir George Duckworth auf Constantinopel, und 2. die gleichfalls fehlgeschlagene Expedition auf Alexandrien, obwohl er einräumt, daß das Russische Cabinet solche selbst vorgeschlagen habe. Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß ungünstig ausgefallene Unternehmungen zunächst Veranlassung zum Bruche zwischen den Allirten geben, vorausgesetzt, daß kein übler Wille das Misgeschick veranlaßte. Eher ließe sich voraussetzen, daß das Ausbleiben der von Seiten Englands versprochenen Hülfe an Landtruppen, dem Kaiser von Rußland eine ungünstige Stimmung gegen das Englische Cabinet eingeflößt habe. Diesen Umstand verschweigt der Verf. vermuthlich aus der Ursache, um die Oppositionsparteey zu der er sich bekennt, nicht anzuklagen. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Das Englische Cabinet, das damahls aus der Grenvillischen

und Forschen Partey gebildet war, gab zwar im October 1806, als es die Nachricht von der Preussischen Kriegserklärung gegen Frankreich erhielt, den Befehl, ein Heer von 20,000 Mann zu versammeln. Bald nachher trafen die Nachrichten von den Unfällen der Preussischen Armee ein. Ungewiß, wohin man die Englischen Truppen schicken solle, verstrich nun eine Woche nach der andern, und am Ende war die Jahreszeit zu weit vorgerückt, als daß noch Truppen nach der Ostsee geschickt werden konnten. Das nämliche Project ward im Frühjahr 1809 wieder vorgenommen, aber sehr langsam betrieben. Ende Mars dieses Jahrs erfolgte bekanntlich die Ministerialveränderung. Das nun am Ruder sitzende Ministerium betrieb wenige Wochen nach seiner Anstellung die Ausrüstung der Expedition. Da aber nur sehr wenige Vorkehrungen dazu getroffen waren, so verzögerte sich ihre Absendung so sehr, daß die ersten Englischen Truppen in Rügen landeten, als der Friede von Tilsit bereits abgeschlossen war. Daß es diesem Ministerium Ernst war, Rußland mit Landtruppen zu unterstützen, beweiset die wirkliche Absendung derselben, ob aber auch dem vorhergehenden, bleibt zweifelhaft. — Nach dem Verf. war die Englische Expedition im J. 1807 auf Kopenhagen, die Veranlassung des Bruchs zwischen England und Rußland. Nach den Behauptungen des Englischen Cabinets, war dieser Bruch eine Folge der Russischer Seits eingegangenen Verbindlichkeiten im Frieden von Tilsit, und Französische Blätter haben diesen begünstigt. — Die Wegnahme von Finland nennt der Verf. unrechtmäßig, sagt aber, der Besitz dieser Provinz war für Rußland eben so wichtig, wie der der Normandie für Frankreich, als die Engländer solche besaßen. An der darauf folgenden Revolution in Schweden hatte

188. 189. St., den 25. November 1819. 1879

Alexander keinen Antheil. Er wird, sagt der Verf., nie immer beklagen, bis nicht für die abgesetzte königliche Familie eine Entschädigung, oder Wiedereinsetzung erfolgt. Im Jahre 1809 sandte Alexander in Gefolge des Friedenstractats von Tilsit ein starkes Heer zur Hülfe der Franzosen nach Mähren, das bis Olmütz vordrang, und großen Einfluß auf das Oesterreichische Cabinet bey Abschließung des Friedens hatte. Auch der diesen Krieg endigende Friede gab Rußland einen neuen Zuwachs von Provinzen. — In Rußland ist eine starke Partey immer für England günstig gesinnt, nämlich alle die, welche Theil an der Handlung zur See nehmen. Alexander fühlte, daß der Krieg mit England auf die Länge für sein Reich höchst nachtheilige Folgen haben könnte. Doch fürchtete er, im Gefolge der in den vorhergehenden Kriegen gemachten Erfahrungen, einen Bruch mit Frankreich. Unterdessen arbeitete er unablässig, sein Heer zu vermehren. Vergebens hatte Bonaparte gehofft, der Türkische Krieg würde sowohl die Finanzen als die Armeer. Rußlands dem Untergange nahe bringen. Zwar hatte die Armee der Moldau in drey Jahren 36 Generale und 130,000 Mann, größtentheils im Hospital verloren, und doch hatte Rußland ein stärkeres, besser disciplinirtes und mit allen Erfordernissen ausgerüstetes Heer, als alle übrigen Mächte. In Persien hatten die Russen jährlich etwa 10 bis 20,000 Mann verloren, aber jedes Jahr war ihre dasige Grenze vorgeückt worden. 180,000 Russen waren zur Deckung des Niemen in drey Linien hinter einander aufgestellt, und ein zahlreiches Corps hielt Finland besetzt. An der Donau gegen die Türken, stand eine große Macht (nicht über 40,000 Mann), 1500 Geschütze machten den Feldtrain aus. In allen Städten waren Depots von Recruten, und

eine allgemeine Miliz ward in allen Provinzen des Reichs gebildet. Bonaparte hatte sich überzeugt, daß Rußland bald eine Macht bilden würde, fähig, ihm das Gleichgewicht zu halten, und daß er, wenn er dieses verhindern wollte, den Augenblick, da es noch im Kriege mit den Türken und England begriffen sey, brauchen müßte; daß der Friede mit der Turkey so bald erfolgen würde, daß Bernadotte an der Spitze der Schweden sich auch gegen ihn erklären würde: dieß vermuthete er nicht. Vergebens drangen viele seiner besten Officiere in ihn, 80,000 Mann Verstärkung nach der Spanischen Halbinsel zu schicken, um die Engländer daraus zu verdrängen. Er war immer der Meinung, es sey zweckmäßiger die Englische Landmacht in einem entfernten Winkel von Europa zu beschäftigen, wo sie ihm weniger schädlich sey, als auf andern ihm mehr Gefahr drohenden Puncten. Mit 400,000 Mann drang Bonaparte in Rußland ein; er führte seinen Operationsplan aus. Der Hauptzweck: Polen als ein großes Reich wieder herstellen zu können, war in seinen Händen, sobald er Meister der Linien der Dwina und des Dniesters war. Selbst sein Triumphzug nach Moscau, veranlaßt durch Eitelkeit, würde von keinen nachtheiligen Folgen für ihn gewesen seyn, wenn ihn nicht politische Speculationen verleitet hätten, länger als 20 Tage in dieser Stadt zu verweilen. Ohne den eintretenden starken Frost, der die Französische Armee auflösete, würde der Mangel an Energie in der Führung der Russischen Armee, die Franzosen ungehindert ihre Positionen hinter der Dwina und den Boristhenes haben erreichen lassen, wo sie sich würden haben halten können, indem Oesterreich damals noch der Französischen Allianz aufrichtig ergeben war.

Der Verf. critisirt sehr bitter die Operationen

188. 189. St., den 25 November 1819. 1881

der Russischen Truppen vom Anfange des Feldzugs an, bis zum Ende desselben, läßt aber der Tapferkeit der Russischen Armee die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Rußland litt durch diesen Feldzug sehr; seine Hauptstadt war verbrannt, viele Provinzen waren gänzlich verheert, 200,000 Soldaten waren umgekommen, und die Russische Armee war, als sie bey Kalisch ankam, nur noch 18,000 Mann stark. Allein größer war der Gewinn: die Russen hatten ihre Hülfquellen kennen gelernt; der Geist des Volks war electricirt. Alexander hatte sich als ein großer Mann gezeigt; er hatte gelobt, so lange noch ein Franzose auf Russischem Boden war, nicht mit Bonaparte zu unterhandeln, und hatte Wort gehalten. — Der Tractat von Abo, der diesem allen vorging, gibt dem Verf. Gelegenheit, seine Angriffe auf das Englische Ministerium zu erneuern, da es in die Abtretung von Norwegen an Schweden willigte, ohne zu bedenken, wie wichtig das erste Land, — es dienten in früheren Kriegen an die 10,000 Norwegische Matrosen auf der Englischen Flotte — war. Von diesen Conferenzen zu Abo, theilt der Verf. folgende Anekdote mit: Alexander sah ungern das Haus Wasa von dem Schwedischen Thron verdrängt; er sagte, nachdem der Tractat unterschrieben war, zu Bernadotte: "sollte Bonaparte unterliegen, und der Thron von Frankreich erledigt werden, so würdet ihr euch am besten für selbigen eignen." Der Verf. glaubt in diesen Worten den Schlüssel zu manchen Ereignissen zu finden, die jetzt noch im Dunkeln liegen. Bernadotte verlor sehr in der guten Meinung bey Alexander und den Allirten, weil er seine Schweden zu sehr schonte. Er befand sich in einer seltsamen Lage. Er sollte gegen seine Landsleute, durch deren Thaten er sich den Weg zu dem Schwedischen Thron gebahnt hatte, fecht-

ten. Die allirten Monarchen sahen gern, daß er sich nach der Schlacht von Leipzig um im Norden zu agiren, von ihnen errennte. Wenn regierende Herren im Glücke sind, so sehen sie einen erwählten Kronprinzen nicht gern in ihrer Mitte. Unthätig verweilte Bernadotte in Lüttich. "He had done too much for his character in France and too little for his interest with the allies." — Der nämliche Geist einer strengen Critik der Operation der Russischen und allirten Truppen herrscht im Verfolge dieser Schrift, deren errungene Vorthelle größtentheils ihrer großen Ueberlegenheit an Kopfsahl zugeschrieben werden. Bonapartes militärisches Talent konnte sich keinen bessern Lobredner wünschen, als unsern Verf. Am Schlusse des Feldzugs von 1814, sagt er, bot er, Bonaparte, über sechs Wochen mit 60,000 Mann, mehr als 200,000 Allirten die Spitze, gewann Schlachten, und nöthigte den Kaiser von Oesterreich zu einer schleunigen Flucht; diesen Theil aus seiner militärischen Laufbahn wird die unparteyische Nachwelt einst zu seinen schönsten Waffenthaten rechnen. Es war ein großes Unglück für die Fortdauer der Bonaparteschen Dynastie, daß die Kaiserinn von Frankreich sich durch Joseph Bonaparte bewegen ließ, Paris vor dem Einzuge der Allirten zu verlassen. — Unterdessen führte der Vicerkönig von Italien, in diesem Lande einen glänzenden Feldzug; nur die Erscheinung der Neapolitanischen Armee in seinem Rücken nöthigte ihn zum Rückzug. Murat nahm die Partey der Allirten, nachdem d. r Kaiser von Oesterreich ihm durch ein eigenhändiges Schreiben, die Garantie seiner Staaten zugesichert hatte. Der Englische General Bentinck nahm Besitz von Genua; er versprach diesem Staate Freyheit und Unabhängigkeit, das Englische Cabinet hielt nicht Wort.

188. 189. St., den 25. November 1819. 1883

Alexander war die Seele bey der Führung dieses Kriegs. Zu Paris gewann er die Herzen der Franzosen. Kaum wieder in sein Reich zurückgekehrt, arbeitete er mit der nämlichen Thätigkeit an der Vervollkommnung seiner Kriegsmacht, als zuvor. In Wien versammelten sich die großen Monarchen; man theilte die Länder nach ganzen, halben und viertel Seelen. Man gab Polen an Rußland, und nahm Deutschland seine Schutzmauer; man wollte Sachsen retten, zerschnitt es aber wie früher die Moldau, in zwey Theile. Da erschien Bonaparte aufs neue; seine Erscheinung beschleunigte nur, was außerdem doch unvermeidlich war: eine neue Revolution in Frankreich. Die Russen konnten nicht zeitig genug in Frankreich eintreffen, um noch an den kriegerischen Ereignissen Theil zu nehmen. 130,000 Russen passirten vor den großen Monarchen die Musterung auf Französischem Boden; sie waren nach dem Urtheile aller Sachverständigen die schönsten, am besten ausgerüsteten und disciplinirten Truppen in dem ganzen alliirten Heere. — Bonaparte überlieferte sich selbst den Engländern; diese hatten kein Recht, ihn als Staatsgefangenen zu behandeln. — Wenn über die Person des Verf. dieser Schrift, die viel Aufsehen gemacht hat, ein Zweifel obwalten sollte, so würde die Wärme und die Art, wie er sich des Marshalls Ney und des Lavalette annimmt, solchen hinwegschaffen. Wir finden hier die aus Lavalettes Proceß bekannten Briefe eines angesehenen Lords in England, über diesen Gegenstand abgedruckt, welche allgemein dem Lord Hutchinson, der bekanntlich die Englische Armee in Aegypten commandirt hat, zugeschrieben werden. Alexander suchte bey diesem zweyten Besuch in Paris vergebens die Zuneigung der Franzosen wieder zu gewinnen. Diese merkten, daß er es mit ihrer Freyheit nicht aufrichtig

meine. Der Kaiser kehrte nach Rußland zurück. Außer der Maßregel, durch eine aufs höchste getriebene Militärmacht seine weiteren Absichten zu erreichen, war er auf Familienverbindungen bedacht. Schon waren in Deutschland Weimar, Oldenburg und Mecklenburg mit ihm verbunden; ein Bruder des Kaisers heirathete eine Preussische Prinzessin; nun kam noch Württemberg hinzu, und vor allen Holland. Dieß Land muß als eine avancirte Marine-Anstalt von Rußland betrachtet werden, von wo aus einst England Gefahr drohen wird. (Aber haben Familienverbindungen unter regierenden Familien jemahls einen dauernden Einfluß auf die große Staatspolitik gehabt?) — Nachdem der Verf. die Hauptmomente der Begebenheiten seit 1812 auf die bemerkte flüchtige und schneidende Art gezeichnet hat, kommt er zu seinem angeblichen Zweck, die Größe Rußlands auseinanderzusetzen, zurück. Als Catharina II. den Thron bestieg, fand sie 22 Millionen Unterthanen vor; sie hinterließ ihrem Nachfolger deren sechsunddreyßig, welche Anzahl unter Pauls kurzen Regierung nicht vermehrt ward. Als Alexander den Thron bestieg, war die Armee schwach und schlecht organisirt. Eine Menge Recruten kamen um, ehe sie zu ihren Regimentern kamen. Die Finanzen waren in großer Zerrüttung. Gegenwärtig hat Rußland eine Bevölkerung von wenigstens 42 Millionen, größtentheils civilisirte und christliche Völker. Die Finanzen sind in der besten Ordnung. Der Handel blüht. Alle diese Völkerschaften, selbst die Polen nicht ausgenommen, sind mit der Russischen Regierung zufrieden. Bonaparte hätte in Polen eine Revolution bewirken können; nachdem es wieder zu einem Reiche vereinigt ist, ist dieß unmöglich. Der Verf. liefert hierauf eine Beschreibung der militärischen Grenze des Russischen

188. 189. St., den 25. November 1819. 1885

Reichs; vielleicht der interessanteste Theil des ganzen Werks, worauf sich auch die angebrachte sehr schlechte Karte bezieht. — Schweden ist in den Händen Rußlands. Nachdem man im Frieden von Wien das Großherzogthum Warschau an Rußland gab, kann Preußen das Königreich dieses Namens nicht mehr vertheidigen, eben so wenig als Oesterreich sein Gallizien. Deutschland hat gegen Rußland keine Grenzen, die Rußischen Armeen können in sehr kurzer Zeit in Berlin, oder Dresden, oder Wien seyn, ihre Vorposten stehen nur 30 Englische Meilen von der Oder. Die Vertheidigungsunien der Türken gegen Rußland sind, nachdem Polen nicht mehr vorhanden, und Schweden wehrlos ist, unbedeutend. (Der Verf. rechnet, wie es scheint, nicht auf die beiden großen Allirten der Türken, die Pest und den Hunger, welche bisher alle Versuche der Russen, sich jenseits der Donau zu behaupten, vereitelt haben.) Die Eroberung Persiens durch die Russen, scheint ihm nicht fern zu seyn, und er bezeichnet ihnen den Weg nach den Englischen Besitzungen in Ostindien. Rußland, das im Jahre 1799 nur 50,000 disponible Truppen hatte, das im Jahr 1807 zu der Vertheidigung seiner beiden Hauptstädte nur 70,000 Mann aufstellen konnte, und dessen gesammte Streitkräfte im J. 1813 300,000 Mann ausmachten, zählt jetzt ein Heer von 640,000 Mann, die Miliz, Tartarische Cavallerie u. s. nicht mit eingeschlossen, welches alles zusammen eine streitbare Masse von 1,200,000 Seelen bildet. Nachdem Rußland von seinen regulären Truppen 30,000 Mann in Finland, 80,000 Mann an der Gallizischen Grenze, 60,000 Mann in der Moldau, 30,000 M. an der Grenze von Armenien, 30,000 M. an der Persischen Grenze postirt hat, und außerdem noch eine Reserve von

100,000 M. zurückbehält, so sind seine Grenzen vollkommen gedeckt, und es bleibt nun gegen Deutschland offensiv zu agiren, ein Heer von 200,000 Infanterie, 80,000 Cavallerie und 1200 Stück Canonen übrig. Das Russische Heer ist das bravste, gehorsamste und best-disciplinirte in Europa. Keine Nation ist gegen das Clima so abgehärtet, ist so mäßig in ihren Bedürfnissen, als die Russische, sie ist gemacht die Welt zu erobern, und durch die Lage ihres Landes kann sie Europa und Asia zugleich Gesetze vorschreiben. Auch America wird die Russen bald näher kennen lernen. Welchen Gebrauch der jetzt auf dem Thron dieses unermesslichen Reichs sitzende große Monarch von seiner unermesslichen Landmacht, die er noch immer vermehrt, machen wird, liegt im Dunkeln; ob er die Weichsel oder die Oder zu seiner Grenze machen, und Preußen vorwärts, nach Frankreich zu, schieben will; oder ob er mit Oesterreich sich zu einer andern großen Theilung verbinden wird, wodurch das Staatsystem von Europa eine neue Umgestaltung erhält; ob das alte Project, England in Ostindien zu bekämpfen, wieder hervorgesucht wird? — Rußland hat zwey ausgedehnte Seeküsten, aber einen Theil des Jahres sind diese Seen nicht zu beschiffen. Unerachtet dieses ungünstigen Umstandes, unerachtet der vielen geführten Kriege hat Alexander große Summen auf seine Flotten verwendet. Die Russische Seemacht zählt schon 70 Linienschiffe. Schon hat Rußland an der Sibirischen Küste und auf Kamtschatka bedeutende Seedepots errichtet, und selbst im friedlichen Ocean weht die Russische Flagge. Wird Alexander sich damit begnügen? Werden wir nicht einst Russische See-Etablissements im Archipelagus, im Mittelländischen Meere, im Holländischen Seeland, in Norwegen

188. 189. St., den 25. November 1819. 1887

sehen? — Es ist schmerzhaft, sich sagen zu müssen, daß der Kampf, den England gegen Bonaparte's Macht führte, die nie bleibend seyn konnte, zu der Gründung einer Macht die Mittel an die Hand gegeben hat, welche an innerer Stärke alles übertrifft, wovon wir in der ältern und neuern Geschichte Beispiele finden. Was war Rom auf dem höchsten Gipfel seiner Größe, gegen das heutige Rußland? Bis Frankreich nicht wieder seinen Platz in der Europäischen Republik einnimmt, verdanken alle Europäische Continental-Staaten ihre Fortdauer der Gnade Rußlands. — Es würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten, wenn wir dem Verf. in demjenigen, was er zum Beweise dieser Behauptung über die Verhältnisse Frankreichs, Oesterreichs, Preußens und Englands sagt, folgen wollten. Niemand wird in Abrede stellen, daß unter den vielen unwahren Angaben, und leichtem Beweisen, mit welchen diese Schrift überladen ist, daß neben den wilden Ideen, denen sich der Verf. überläßt, doch große Wahrheiten zur Sprache gebracht sind, die beherzigt zu werden verdienen. Deutschland befindet sich zwischen zwey mächtigen Nachbarn. Anaenommen, daß die Gefahr, welche uns von Osten droht, auch minder groß sey, als der Verf. sie schildert, so wird doch jedermann einräumen müssen, daß sie der gegen Westen gleich zu setzen ist, denn auf zufällige Verhältnisse, als z. B. die günstige oder friedliche, oder ungünstige oder kriegerische Gesinnung des regierenden Herrn, oder seiner Minister, kann bey Einrichtung einer Vertheidigungsverfassung keine Rücksicht genommen werden. Wenn Oesterreich, Preußen und das Deutsche Reich sich innigst mit einander verbinden, wenn sie ihre offenen Grenzen befestigen, ihre Kriegsverfassungen

zweckmäßig einrichten, und im Genuße des Friedens sie nicht vernachlässigen; wenn diese Mächte allen weitem Ideen von Vergrößerungen auf Kosten ihrer Verbundenen entsagen, ihre Finanzen in Ordnung bringen, und ihre Untertanen mit Weisheit regieren: so scheint es uns, hat Deutschland von den 640,000 Russen im Osten, geleht daß die Kriegsmacht der Russen wirklich so stark sey, so wie von den wieder im Werden begriffenen Französischen Heeren nichts zu besorgen. Was England anbetrifft, so wird es noch ferner die Meere beherrschen, wenn Rußlands Seerüstungen auch eine noch viel größere Ausdehnung erhalten, als der Verf. prophezeit.

Was endlich die Behauptung des Verf.: die gegenwärtige Größe Rußlands sey eine Folge des von Seiten Englands gegen Frankreich geführten Krieges, anbetrifft, so wird diese durch die Darstellung der Ursachen dieser Größe, so wie er solche in seiner Schrift, nach unserer Ansicht sehr richtig angibt, widerlegt. Er sagt nehmlich, die Größe Rußlands gründet sich auf seine unermesslichen Hülfquellen. Der Stoff zu dieser Größe war also vorhanden, und man kann daher nur sagen, der Französische Krieg hat den Russen die Gelegenheit gegeben, ihre Hülfquellen kennen zu lernen, sie zu ordnen, und in Thätigkeit zu setzen. Wird aber Rußland sich lange auf diesem hohen Puncte der militärischen Größe erhalten können? Es ist wahr, der Russische Staat kaum der Rohheit entrissen, schreitet mit jugendlicher Kraft einher, während die übrigen Europäischen Staaten als schon lange cultivirt, nur zu viele Symptome der Schwäche äußern; allein alle Erfahrungen lehren auch, daß in Ländern, die unter einem unumschränkten Herrscher stehen, der persönliche Character desselben immer einen großen Einfluß auf dessen militärische Größe hat. Selten tritt der Nachfolger in die Fußstapfen seines Vorfahren. Die Folgezeit macht gewöhnlich alle politische Calculs und Prophezeiungen zu Schanden. Das Schicksal treibt mit dem menschlichen Verstande sein Spiel.

1889

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

190. Stück.

Den 27. November 1819.

B o l o g n a.

Coi tipi di Annesio Nobili: Opuscoli
Scientifici. T. I. 1817. 407 und XI C. XVI
Kupfert. T. II. 1818. 403 und IX. C. XX.
Kupfert. In 4.

Eine neue Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen, die zu den wichtigsten der jetzigen Italiänischen Literatur gehört. Vor jedem Bande befindet sich ein Blatt, das bloß ein Namenverzeichnis der Herausgeber ohne Vorbericht über den Zweck und Umfang des Werks enthält. Aus einer, nach den Fächern geordneten Inhaltsanzeige ergibt sich indeß, daß dasselbe sich über alle Zweige der Heilkunde, über die sämtlichen Naturwissenschaften, über Mathematik und Landwirthschaft erstreckt. Der Rec. wird die einzelnen Abhandlungen nach diesem Inhaltsverzeichnis anzeigen, indem er sich bey denen, die nicht seines Fachs sind, auf eine bloße Angabe des Titels beschränkt, und deren nähere Prüfung einem andern Mitarbeiter überläßt.

Δ (8)

Erster Band. Zur Physik. S. 9. C. Poggioli über den Einfluß, den der magnetische Stoff auf das Wachsthum der Pflanzen hat. Der Verf. versteht unter magnetischem Stoff den violetten, der nach Morichini dem Eisen die magnetische Kraft ertheilen soll. Die Wahrheit der Beobachtung Morichini's ist ihm über jeden Zweifel erhaben. Noi la crediamo tanto, sagt er, quanta ai nostri occhi, che cento volte l'han veduto. Chi non l'ha veduta finora o non ha saputo, o non ha voluto vederla. Dieser violette Strahl hatte auf das Wachsthum junger Pflanzen von *Raphanus rusticus* und *Brassica oleracea* einen günstigen, der rothe hingegen einen nachtheiligen Einfluß. Eben so wurde das Wachsthum junger Pflanzen von *Delphinium Ajacis* und *Brassica oleracea* durch magnetische Stäbe beschleunigt, deren Polen dieselben ausgelegt waren. Ein verschiedener chemischer, durch Entwicklung des Sauerstoffes aus den Blättern von *Tropaeolum majus* und *Vitis vinifera* sich äußernder Einfluß des violetten und rothen Strahls war nicht zu bemerken. Das Keimen der Saamen von *Brassica acerua* erfolgte früher bey der Einwirkung des rothen als des violetten Lichts. Magnetische Stäbe aber hatten auf die Entwicklung der Saamen von *Raphanus rusticus* und *Lepidium sativum* keine Wirkung. Hiermit glaubt der Verf. wahrscheinlich gemacht zu haben, daß der violette Stoff vermöge seiner magnetischen Kraft die Vegetation entwickelter Pflanzen befördert. S. 24 Schreiben des Dr. F. Orioli über die vorhergehende Abhandlung. Hr. O. findet Hrn. Poggioli's Versuche vortreflich, nennt sie eine bella serie d'esperimenti, eine *matre pulchra filia pulchrior*, meint aber doch, daß, mit Hrn. P. Erlaubniß, dieß und jenes dabey zu erinnern sey.

190. St., den 27. November 1819. 1891

Dem Rec. scheint die Zahl der Versuche des Hrn. P. viel zu klein, als daß sich irgend etwas mit Sicherheit daraus schließen läßt. — Zur angewandten Mathematik. S. 81. G. Venturelli über das hydrometrische Pendel. S. 141. Derselbe über die litrometrische Ruthe. S. 177. Derselbe über den hydraulischen Widder. S. 98. Bemerkungen über die Integrabilität der hydrodynamischen Fundamentalgleichungen. Von G. Magistrini. S. 244. Desselben Ergänzung einer Regel J. Bernoulli's über die Rectification der Ellipse. S. 289. Desselben scenographischer Pantograph, oder einfaches und genaues Werkzeug, geometrische Zeichnungen perspectivisch auszuführen. S. 308. Problem der Feldmefskunst über die Rectification der Grenzen. Von G. Masetti. — Zur Chemie. S. 92. Analyse eines, dem Anschein nach tuffartigen Steins. Von F. Coli. Der Stein, wovon hier die Rede ist, bildet eine nackte Anhöhe in der Gemeinde des Monte Amato der Provinz Bologna. Er enthält dieselben Bestandtheile, wie, nach Klaproth's Analyse, der röthe Agalmatoid, (Kieselerde, Alaun, Kalk, Eisenoxyd und Wasser) nur in andern Verhältnissen. — Zur Landwirthschaft. S. 315. G. Contri über die Anwendung des Mist's als Dünger. Veranlaßt durch Davy's Behauptung, daß der frische Mist dem zergangenen als Dünger vorzuziehen sey. Der Verf. stellte mit beyden Mistarten verschiedene Versuche auf einem sehr dürren Boden an, woraus sich ergab, daß der frische Dünger das Aufgehen der Saamen und das Wachsthum der jungen Pflanzen befördert; daß man daher nach der Anwendung desselben mehr Stroh als nach der Düngung mit zerseztem Mist erhält; daß aber der Ertrag an Korn mit der Menge des Strohs nicht in Verhältniß steht, und die, auf frischem Dünger gewachsenen Körner weit leicht-

ter, weniger reich an nährender Materie und mehr dem Biande unterworfen sind als die, welche der vergangene Mist liefert; endlich, da der frische Mist seine nachtheiligen Eigenschaften verliert, wenn er so lange vor der Aussaat, bis seine Wärme verbraucht ist, untergegraben wird, bey welcher Anwendung indeß die vortheilhaften Wirkungen, die er auf das Wachsthum der Stengel und Blätter hat, verloren gehen. Belehrenden würden diese Versuche seyn, wenn sie auf mehreren Bodenarten angestellt und die Bestandtheile des Bodens näher angegeben würden. — Zur Botanik. S. 57, 145, 229. *Observationes botanicae. Auctore A. Bertoloni.* Eine weitere Ausführung der Probe, die der Verf. in der Vorrede zur 3ten Decade seiner *Plant. rarior. Italiae* lieferte, größtentheils Italiänische Pflanzen betreffend, wichtig wegen der nähern Bestimmung mancher zweifelhafter Arten, die Hr. B. an ihrem Standorte zu beobachten Gelegenheit hatte und meist für bloße Varietäten erkannte. S. 293. Ueber die ausgebreiteten botanischen Kenntnisse des Federico Cesi. Von M. Poggioli. Hr. P. schien es unglaublich, daß, um mit seinen eigenen Worten zu reden, der Genius Italiens, der über alle auswärtige Nationen in den Künsten und Wissenschaften triumphirte, der stets sein Licht jenseits der Berge, wie die Sonne ihre Strahlen über die Planeten verbreitete, sich nicht auch in der Pflanzenkunde sollte ausgezeichnet haben. Er entdeckte, daß Italien schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts an F. Cesi, Römischen Fürsten, Herzog von Acquasparta und einen von den Gründern der Academie der Lynceer, einen Linné besessen hatte. Cesi hinterließ phytosophische Tafeln und ein unvollendetes *Theatrum totius naturae*. Aus jenen Tafeln sind Hr. P. Beweise genommen.

190. St., den 27. November 1819. 1893

Sie verrathen allerdings einen der ersten Botaniker seiner Zeit. Aber von Hrn. P. ist auch Mandes hingelegt, z. B. Linné's Lehre von der Befruchtung der Pflanzen, wovon Cesi gewiß nur sehr verworrene Vorstellungen hatte. — Zur Geologie. S. 345. Ueber die fossilen Knochen von Magognano in der Gegend von Viterbo. Von G. B. Pianciani, e. S. J. Der Boden um Viterbo war schon seiner vulcanischen Producte und besonders seiner Basaltsäulen wegen bekannt. Aus diesem Aufsatze lernt man ihn auch als reich an fossilen Knochen kennen, die von Elephanten, löwenartigen Raubthieren, Hirschen und Ochsen herrühren. Sie liegen gleich unter der Oberfläche der Erde, wo sie beständig dem Einfluß der Feuchtigkeit ausgesetzt sind. Da dessenungeachtet manche sich sehr gut erhalten haben, so glaubt der Verf., die Zeit ihrer Verschüttung könne so sehr alt nicht seyn, wenigstens nicht über die historische Zeit hinausgehen; die allgemeine Sündfluth der mosaischen Schriften müßte für die Catastrophe angenommen werden, worin die Thiere der Vorwelt untergingen; mit dieser einerley und ebenfalls allgemein sey die Fluth des Deukalion und die Ueberschwemmung aewesen, wovon die Mexicaner und Chinesen Traditionen haben; aus der mosaischen Erzählung von der Erscheinung des Regenbogens nach der Sündfluth, womit Mythen der Japaner und mehrerer anderer Völker übereinstimmen, lasse sich schließen, daß die Atmosphäre vor dieser Revolution sehr verschieden von der nachherigen gewesen seyn müsse; daß unter den fossilen Thierknochen noch keine Ueberbleibsel von Menschen gefunden sind, beweise nur, daß in der Gegend des Aufenthalts der untergegangenen Thiere sich keine Menschen aufgehalten hätten; nicht aber, daß vor der Verschüttung dieser Thiere überhaupt keine Menschen vorhan-

den gewesen wären. — Zur Zoologie S. 105. Beschreibung eines Thiers, welches zu einem neuen Geschlecht aus der Classe der Anneliden gehört. Von C. Ranzani. Der Verf. fand dieses Thier im Museum zu Bologna, ohne Angabe des Fundorts und des Finders. Der generische Character ist, seiner Bestimmung nach: *Phyllodoce capite magno, e summo pectore exterto; maxillis corneis, superincumbentibus; oculis duobus cylindricis in extremitate dorſi; tentaculis duobus in capite ad labiorum apices, sex ad oculos, nempe binis utrinque brevibus, duobus infra longissimis, corpore lato, depresso; branchiis dorsalibus, membranaceis, latis.* Die Art nennt er *maxillosa* und definiert sie: *maxillis magnis, fuscis, denticulatis, in medio dentibus duobus longis, subulatis; capite inversum conico; labiis ad latera fimbriatis; corpore griseo, lutescente.* Neu scheint diese Thierart allerdings. Ob sie aber zu einem eigenen Geschlecht zu rechnen ist, und ob ihr der Name *Phyllodoce* bleiben kann, den auch Møller einer Art von Plattwurm und Lamarck einem andern Annelidengeschlecht gegeben hat, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. S. 110. Beschreibung einer neuen Art des Geschlechts *Arenicola* Lamarck. Von demselben. Ebenfalls aus dem Bologneser Museum, ohne Nachrichten von dem Ursprunge des Thiers. Hr. Ranzani gibt folgende Diagnose desselben: *Arenicola clavatus, parte anteriore corporis reliquis brevior, clavato-oblonga; media angustiore; posteriore, seu cauda, longa et nodosa; branchiis corpori concoloribus.* S. 112. Beschreibung einer neuen Art des Geschlechts *Thalassema*. Von demselben. Bianchi erwähnt dieser Wurmart in seinem Werke *De conchis minus notis* unter dem Namen *Mentula cucurbitacea marina*. Renier fand sie im Adriatischen Meer und sah sie für einen Echi-

190. St., den 27. November 1819. 1895

norynchus an. Nach Hrn. Manzani's Untersuchungen ist sie eine neue, zu Thalassema gehörige Art, die er folgendermaßen beschreibt: Th. scutatus, ore parvo; proboscide magna; inter hujus basim et ventris initium filamentis duobus exilibus; ventre in medio plano, ante anum scutato; setarum fasciculis infra et ad latera scuti imo ventri, setis simplicibus proboscidi tantum ad latera triplice ordine arcuatum et oblique infixis. S. 195. 269. Beobachtungen über die Balanidien. Von demselben Balanidien ist dem Verf. ein Familiennamen für *Lepas Balanus* L. und die verwandten Arten. Poli habe zuerst eine, auf die Organisation der Thiere gegründete Classification der Molusken aufgestellt, mit welcher die Eintheilung Cuvier's und der übrigen spätern Zoologen in der Hauptsache einerley sey. Cuvier habe aber mit Recht, aus den, von Poli mit *Serpala* und *Argonauta* vereinigten Lepasarten eine eigene Ordnung gemacht, die, wegen des Baues ihres Nervensystems, zu den Molusken, und nicht, wozu sie einige Naturforscher gerechnet hätten, zu den Crustaceen oder Anneliden gehöre. Man habe überhaupt neuerlich in der Zoologie sehr geschwankt, indem man in einigen Ordnungen Theile für sehr bedeutend angesehen hätte, worauf in andern Familien keine Rücksicht genommen wäre. (Eine, nicht ganz gerechte Beschuldigung. Nicht jedes Organ, oder System von Organen ist in jeder Ordnung von gleicher Wichtigkeit. Aber wahr ist es allerdings, daß die Gesetze, nach welchen sich der Einfluß des Einzelnen auf das Ganze bey den verschiedenen Thieren ändert, noch keinesweges genug bestimmt ist). Die Acephalen, von welchen die Balanidien eine Unterordnung ausmachten, ließen sich eintheilen in *Olenia*, die in der Nähe des Mundes Arme haben, und *Anolena*.

denen diese fehlen. Bey den Olenien sind die Arme entweder gegliedert und hornartig (Ceratolena), oder fleischig (Sarcolena). Die Anolen besitzen entweder ein Gehäuse (Calyptanolena), oder sie sind unbedeckt (Gymnanolena). Die Balanidien theilt der Verf. in acht Geschlechter, deren Charaktere vorzüglich von der Zahl der Klappen, der Gestalt der areae und der Beschaffenheit der Grundfläche hergenommen sind. Diese, so wie alle Aufsätze des Verf. verrathen einen Zoologen von Kenntnissen und Scharfblick. Nur leidet Hr. Kanzani mit den meisten jetzigen Naturforschern an der Sucht, durch Prägen neuer Namen sich einen Namen zu machen. S. 321. Beobachtungen zur Geschichte einer, in der Ebene von Pi'a, sehr gemeinen Julusart. Von V. Savi. Eine treffliche Abhandlung, die jeder Entomologe, der ein neues Insect bekannt zu machen sich unterfährt, zum Muster nehmen möchte. Die hier beschriebene Art (*Iulus communis*, *segmentis supra nigris*, *subtus albidis*; *pedibus unicoloribus*, *albidis*; *antennis capituli subaequalibus*, *albo cinereis*; *ano obtuso*; *ultimo segmento obtuse acuminato*) ist von Rossi mit *Iulus terrestris* verwechselt, aber sowohl von diesem, als von *Iulus sabulosus* schon in der Größe sehr verschieden und näher mit *Iulus indus* verwandt. Der Verf. sah sie vom December bis zum März des Nachts häufig in der Paarung. Die äußern männlichen Zeugungstheile liegen (wie bey *I. terrestris* und *sabulosus*, von deren männlichen Geschlechtsgliedern sie aber in der Gestalt beträchtlich abweichen) am sechsten, die weiblichen zwischen dem ersten und zweyten Ring. (Der Rec. vermuthete bisher, daß sich die Eyerstöcke des *I. terrestris* und *sabulosus* am After nach außen öffneten. Es kann seyn, daß er sich hierin geirret hat, da er nie

190. St., den 27. November 1819. 1897

Diese Alten in der Paarung sahe und da, wie Hr. Savi bemerkt, *le parti feminee non compariscono punto fuori del corpo, ed anche anatomizzando l'inletto nulla vi si vede di notabile.* Aber etwas zweifelhaft ist es dem Rec. doch, ob die Thiere, die Hr. S. beobachtete, sich wirklich begatteten, indem keines derselben nachher fruchtbare Eyer leate.) Die Jungen wachsen sehr langsam. Die Fühlhörner haben bey diesen die nehmliche Zahl von Gliedern wie bey den Alten. Die Zahl ihrer Ringe und Hüfe aber mehrt sich mit jeder Häutung. Die männlichen Zeugungstheile scheinen sich erst in einem gewissen Alter zu entwickeln. Bey Verührungen des Julus dringt aus dem Körper desselben ein scharftiehender, caustischer, gelbrother, in Wasser und Weingeist auflöslicher, als eine Säure reagirender Saft hervor, der, auf ähnliche Art wie das salpetersaure Quecksilber und das salzsaure Gold, die Haut dauernd roth färbt. Die Quellen dieses Safts sind Bläschen, deren es an jedem Ring auf beyden Seiten eines gibt und welches sich hier durch einen Punct, der einem Stigma gleicht, nach außen öffnet. Die eigentlichen Stigmata liegen zwischen diesen Oeffnungen und den Fußwurzeln. Aus ihnen sahe der Verf. Tracheen entspringen, die auf jeder Seite des Körpers einen, längs der Stigmata laufenden Stamm hatten. (Der Rec. fand bey *I. terrestris* und *labulosus* jene Bläschen, aber keine Tracheen und keine Oeffnungen an den Stellen, wo Hr. Savi bey seinem *I. communis* Stigmata bemerkte. Er glaubte deshalb, die Bläschen für Respirationsorgane und eine Verwandtschaft des Julus mit den Blotegeln, in Betreff des Athemholens annehmen zu müssen. Nach Hrn. Savi's Entdeckung werden sich vermuthlich auch bey *I. terrestris* und *labulosus* Tracheen fin-

den. Diese aber können nur sehr klein seyn, und es ist dem Rec. immer noch wahrscheinlich, daß die Bläschen ebenfalls mit zum Athemholen dienen, oder wenigstens die Rudimente der, einigen Anneliden eigenen Werkzeuge des Athemholens sind.) Die äußere Membran der Tracheen und Bläschen wird bey dem Wechsell der Oberhaut mit abgestreift. Der *Iulus communis* hat endlich noch mit mehreren Crustaceen das Vermögen gemein, seine abgeschnittenen Fühlhörner und Beine zu reproduciren. — Zur Anatomie des Menschen. S. 161. De arteriarum tunicis. Dissert. posthuma C. Mondini. Eine, schon vom Jahre 1798 datirte Abhandlung. Die Arterien haben, diesen Beobachtungen zufolge, die nehmliche Textur wie die harte Hirnhaut, das Rippen- und Bauchfell. Die Fasern ihrer sogenannten Muskelhaut sind keine wahre Muskelfasern. — Zur pathologischen Anatomie. S. 248. G. Folchi über das Schwinden der Lungen. Aus eigenen und von andern Schriftstellern entlehnten Beobachtungen beweiset der Verf., daß die Lungen zuweilen ohne Vereiterung, nach einer chronischen, mit Ausschwiung von gerinnbarer Lymphe verbundenen Entzündung, durch Absorption verzehrt werden. S. 277. In abnorme sceleton foemineum animadversiones A. Rodati. Vergleichungen eines rachitischen Sceletts und aller einzelnen Theile desselben mit dem regelmäßigen Bau; sehr ausführlich, aber ohne ein erhebliches Resultat. — Zur vergleichenden Anatomie. S. 181. G. Gandolfi, über das Zahnen des Schweins. Home's Beobachtungen über diesen Gegenstand sind dem Verf. noch nicht bekannt geworden. Nach seinen Untersuchungen gelten die allgemeinen Gesetze des Zahnens auch bey dem Schwein. Es findet sowohl bey dem zahmen Schwein, als bey dem Eber ein Wechsell der Backen- und Schnei-

dezähne statt. Die Zahl der Milchzähne beträgt gewöhnlich 32 (nämlich 12 wahre und 4 unechte Backenzähne, 4 Hundszähne und 4 Schneidezähne), die der bleibenden 44 (24 echte Backenzähne, 4 unechte, 4 Hundszähne und 4 Schneidezähne). Diese Zahl ist aber oft wegen mangelnder, unechter Backenzähne verschieden. Bloß die Hauer, und vielleicht beym Babirussa auch die vordern und mittlern Schneidezähne, wachsen beständig fort. Das Schwein steht sowohl in der Gestalt, als in der Folge, dem Erfaß und der Richtung der Zähne zwischen den Herbivoren und Carnivoren. Die Kinnladen verändern sich beständig in ihren Dimensionen, ihren Verhältnissen gegen die innern Theile und ihrer äußern Form beym Schwein wie beym Pferde, doch aus verschiedenen Ursachen. — Zur Physiologie. S. 372. Erfahrungen über das Blut der monatlichen Reinigung. Von dem jüngern Lavagna. Das Blut des Monatsflusses enthält nach diesen Versuchen, deren aber nicht viele bey vielen Vermuthungen sind, keinen Faserstoff. Auch das, bey einer leichten sydenischen Menorrhachie ausgeflossene Blut, das, welches sich aus dem Fruchtheile der Nabelschnur ergossen hatte, und das Blut lange gemarterter Thiere war sehr arm an Faserstoff; hingegen lieferte das Blut des Uterus gleich nach der Geburt und das der Placenta eine große Menge deselben, der jedoch weißer und gallertartiger als der Faserstoff des Bluts eines gesunden Mannes war. — Zur Pathologie. S. 43. 117. Critische Briefe über den thierischen Magnetismus. Von F. Orioli. Hr. D. tritt hier als Gegner des thierischen Magnetismus auf, der auch in Italien Anhänger gefunden hat. Seine Gründe, die gewöhnlichen, beweisen, daß er über eine Sache geschrieben hat, die er nicht gehörig kannte. S. 169

M. Venturoli über die Metastasen. Zwey Fälle, die dem Verf. zu beweisen scheinen, daß bey den Metastasen der Krankheitsstoff von dem ursprünglich leidenden Theil zu einem entfernten Organ wirklich übertragen wird. In dem einen Fall wurde Blut, das sich nach einer penetrirenden Brustwunde in der Brusthöhle angesammelt hatte, mit dem Urin ausgeleert; in dem andern verlor sich auf demselben Wege das Wasser einer Brustwasserfucht bey starken Gaben der Meerzwiebel. Ähnliche Beyspiele sind jedem Arzte von Erfahrung vorgekommen. Aber nicht jeder wird mit dem Verf. daraus schließen, daß bey allen Metastasen eine wirkliche Verfehlung der Krankheitsmaterie statt findet. — Zur Chirurgie. S. 32.

G. Zermanini über die Gestalt, Weite, Höhe, Lage und Ase der Beckenhöhle. Bloße theoretische Untersuchungen ohne eigene Ausmessungen, die bloß zu dem Resultat führen, daß die Ase des Beckens eine krumme Linie ist. S. 35.

G. Atti über den Nutzen der Maschinen bey der Einsehung verrenkter Knochen. Eine Vertheidigung dieses Nutzens gegen Portal's Einwürfe, wobey der Verf. dem Rec. nicht gehörig Rücksicht auf die Verschiedenheit der möglichen Fälle zu nehmen scheint, ohne deren Beachtung sich schwerlich feste Regeln in dieser Materie aufstellen lassen. Angehängt ist die Beschreibung und Abbildung einer Zange, deren sich Hr. A. bey der Reposition eines verrenkten Unterkiefers mit glücklichem Erfolg bediente. — Zur practischen Heilkunde. S. 1.

Rede über die Nothwendigkeit, die Philosophie mit der Beobachtung in der Heilkunde zu verbinden. Von G. Tommasini. Guvorgetragene, doch bekannte Sachen. S. 205

Ueber die ansteckenden Fieber und die epidemischen Constitutionen (Italiens). Von demselben. Das jetzt in Italien so häufige Fleckfieber hält de

190. St., den 27. November 1819. 1901

Verf. für eine, von außen eingeführte Krankheit, die sich durch strenge Absonderung der Kranken von den Gesunden abhalten und ausrotten lasse. S. 383. Brief des Prof. de Mattheis an den Prof. Tommasini. Auszüge aus Cicarelli's Leben Gregors XIV., ein sehr bösesartiges Fleckfieber betreffend, das im Jahr 1591 in Italien herrschte und gegen welches vorzüglich Aderlässe sehr wohlthätige Wirkungen hatten. S. 391. Antwort des Prof. Tommasini auf diesen Brief. Hr. L. findet in der vorstehenden Thatsache einen Grund mehr für die Wahrheit seiner Meinung, daß alle ansteckende Fieber einen inflammatorischen Character haben, dessen Grad sich zwar nach der Beschaffenheit des erkrankten Individuum richte, der aber selbst bey den schwächlichsten Menschen, wobey nach Brown's Lehre das Fieber asthenischer Art seyn müßte, nicht zu verkennen, und auch nicht auf das erste Stadium der Krankheit beschränkt sey. (Die Erfahrungen der Fracastorius, Lancisi, Fothergill, Hurham und anderer großen Beobachter über den Schaden, den gleich im ersten Stadium einiger Nerven- und Faulfieber-Epidemien schon eine geringe Blutentziehung verursachte, sind also für Hr. L. eben so verlohren, wie es die gegenseitigen Erfahrungen für so viele Brownianer waren). Er erklärt sich gegen Corradini's Hypothese, daß die rechte Curmethode der ansteckenden Fieber nicht gefunden sey, so lange man nicht ein specifisches Mittel gegen die Wirkungen des Contagium entdeckt habe, und preiset Rasori's Lehre vom Contrastimulus als diejenige, die ganz mit der Erfahrung übereinstimme, mit welcher der practische Arzt die glückliche Mittelstraße zwischen der zu reizenden, Brownischen Methode und dem zu schwächenden Verfahren der frühern Aerzte hielte. S. 404. Brief des Dr. Welb an den Prof. Tommasini. Hr. B.

ein Americanischer Arzt, und ebenfalls ein Anhänger der Lehre Rasori's, schildert den glücklichen Erfolg, womit die contrastimulirende Methode auch in America angewandt wurde. Die, sonst unheilbare Brustwassersucht werde jetzt verhältnißmäßig sehr leicht mit Aderlässen, versüßtem Quecksilber, Squilla und Salpeter geheilt! S. 217. F. Gozzi über den Nutzen einiger Goldpräparate in den venerischen Krankheiten, Der Verf. bediente sich der Verbindung des salzfauern Goldes mit Soda, die, abgerieben mit Stärke, zu einem Zehntel bis einem Viertel eines Grans täglich einmahl in das Zahnfleisch eingerieben wurde. Nach einigen Tagen des Gebrauchs erfolgte Schweiß und vermehrter Abgang des Harns. In sechs Fällen von inveterirter Lustseuche hatte die Anwendung dieses Mittels einen sehr glücklichen Erfolg. — Zur Zootherapie. S. 357. Winke zu einer Vergleichung der Krankheiten des Menschen mit denen der Thiere. Von G. Gandolfi. Ein Versuch zu beweisen, daß die Thiere mehr Krankheiten unterworfen und in Hinsicht auf diese nicht so verschieden von dem Menschen sind, wie man gewöhnlich glaubt. (Die Anzeige des zweyten Bandes in einer der nächsten Wochen.)
G. K. Es.

London.

Von Joh. Murray: Atheniennia, or remarks on the topography and buildings of Athens, By Williams Wilkins. A. M. F. A. S. late fellow of Gonvil and Cajus College, Cambridge. 1816. S. VIII und 218. In Octav.

Diese Bemerkungen über die Topographie und Gebäude Athens verdanken des durch seine Antiquities of Magna Graecia (Gött. gel. Anz. 1812. St. 92 — 94) wohlbekanntem Verfassers Aufenthalte zu Athen im J. 1802 und seinem Umgange

190. St., den 27. November 1819. 1903

mit dem nicht minder bekannten Französischen Kunstkenner Bruvel ihren Ursprung, und sind dazu bestimmt, den beschreibenden Theil des sehr schätzbaren und genauen Werks von Stuart zu ergänzen: das architectonische in demselben zu bessern war zwar, nach dem Verf., des Lords Elgin Wille, aber die zu großen Kosten haben ihn rückgängig gemacht. Doch diesen Mangel wird H. Robert Cockerell, der Entdecker der phigalischen Marmors einst ersetzen. Dieß Werk besteht in 5 Abschnitten. 1. Ueber den Ursprung der Griechischen Baukunst. Man trifft hier wie natürlich dieselben Ideen wieder an, welche in der Recension seiner Alterthümer von Großgriechenland als dem Verf. eigen vorkamen. Nach ihm lernten die wilden Griechen, zu welchen die Aegyptischen Colonisten kamen, von denselben die ersten Grundsätze der Baukunst, welche dern auf dem bekanten Wege von der conischen Hütte des Africanischen und Americanischen Wilden bis zum kostbarsten und kunstreichsten Tempel oder Pallaste durch Lupus u. s. w. vervollkommenet wurde. Von dem Rohrgebrauche zum Häuserbau in Aegypten leitet der Verf. den Ursprung der Säulen ab. Wo man Holz in Ueberfluß hatte, da entstanden Abweichungen und Veränderungen wie in Syrien. Wegen der Unruhen und Schwächungen, denen die Griechischen Staaten ausgesetzt wurden nach Troja's Zerstörung machte die Baukunst nur langsame und geringe Fortschritte, Homer kennt noch keine Säulen und andre bedeutende Bezierungen der Kunst, nach Vitruv. Erst nach Homer fanat die Baukunst an in Griechenland zu blühen. Hier ist er mit Homers Zeitalter nicht im Reinen. Da die Colonisten aus Corinth in Sicilien in der Mitte des 8. Jahrh. vor Chr. Geb. schon mit der Kunst eine gute Bekanntschaft zeigten, wo zu deren Erwerbung und Befestigung doch einige Zeit erforderlich war, so setzt er den Verbesserungspunct in die Mitte des 9. Jahrh. vor Chr. Geb. In dem zwenten Abschn. Plan von Athen, bemüht sich der Verf. so genau als

möglich die Zeit und den Ursprung der verschiedenen Gebäude, die auf dem im Alterthume von Athen eingenommenen Raume zerstreuet waren, aufzufinden und anzugeben, wovon entweder die Alten eine bestimmte Angabe zurückgelassen, wozu die Tempel und öffentlichen Gebäude der Acropolis und das Stadium des Heredes Atticus gehören, oder deren Lage durch besondere Umstände bekannt sind, nämlich der Tempel des Theseus, das Olympium und das Pantheon des Hadrian und die achtdeckte Wasseruhr, bekannter unter dem Namen des Thurms der Winde des Vitruvius oder endlich die Gebäude, deren Ursprung und Zweck durch das Daseyn von Inschriften angezeigt worden, nämlich das Thor der Agora, der Eumebogen Hadrians, das Denkmal des Philopappus und die Poragischen Trophaen des Lysikrates und Brasylus. Im dritten beschreibt er seinem Zwecke gemäß die Acropolis und im vierten die Gebäude der Stadt. Bey Gelegenheit der Pnyx, eines bekannten Versammlungsorts der Athenenser, meint er, daß Plutarch im Leben des Demostokles Kap. 19 von einer frühern Pnyx rede, da ein solches theaterförmiges Gebäude nicht so hätte umgeformt werden können, als die vierzig Tyrannen, nicht wie der Verf. angibt, die Pistratiden, gethan haben. Da aber die Eise, wie das ganze Gebäude wahrscheinlich von Holz waren, nach Art der frühern Theater, so läßt sich die Umgestaltung deren Plutarch gedenkt, sehr wohl vorstellen, daß die gesammte Versammlung die Aussicht nicht mehr aufs Meer, sondern ins Land haben sollte. Des fünften Abschnitts Gegenstand ist die athenische Inschrift welche der Dr. Chandler mitbrachte. Sie ist jetzt im Britischen Museum, und bezieht sich nach dem Verf. auf das Gerechtheum. Pausan. 1, 26. Die Inschrift enthält ein amtliches Verzeichniß dessen, was sich im Gerechtheum befand. Der Verf. hat diese Inschrift in kleinen Griechischen Buchstaben, doch ohne Accente, mit einer Uebersetzung abdrucken lassen, unterstützt vom H. Prof. Elmsley; des sel. Visconti's Bemerkungen in seinen Memoires über die Eginischen Marmors kamen dem Verf. zu spät in die Hände. Er verspricht noch einmal eine genauere Ausgabe dieses schriftlichen Denkmahls aus dem fünften Jahrhunderte vor Chr. Geb. Rippf.

1905

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1819.

Paris.

Bei der Witwe Courcier: *Connaissance des tems, ou des mouvemens célestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'an 1821. Publiée par le bureau des longitudes. 1819. 336 S. gr. Octav.*

Der Anhang des vorliegenden Jahrganges der *Connaissance des tems* zeichnet sich durch mehrere gehaltreiche Aufsätze von Frankreichs ersten Geometern vorzüglich aus. Zuerst Resultate einer theoretischen Untersuchung über die Libration des Mondes von Poisson. Es werden hier auch neuere Beobachtungen des Mondflecken Manilius, von Bouvard, erwähnt, aus denen die Neigung des Mondäquators $1^{\circ} 27' 40''$ folge (Tobias Mayer hatte 1749 aus Beobachtungen desselben Flecken $1^{\circ} 29'$ gefunden). Die Bervielfältigung ähnlicher Beobachtungen wäre unstreitig sehr zu wünschen. — Neue Methode, die Cometenbahnen zu bestimmen von Lagrange. Diese Abhandlung war schon in dem Berliner astronomischen Jahrbuch für 1783 Deutsch erschienen. Die Die-

R (8)

thode setzt sechs-vollständige Beobachtungen voraus, die paarweise nahe bey einander liegen müssen. Da, wenn die Lage der Ebene der Bahn bekannt ist, aus dem geocentrischen Orte der heliocentrische sich ableiten läßt, und zwey heliocentrische, einander nahe liegende Orter bekanntlich eine sehr einfache Bestimmung des halben Parameters geben, so erhellet, daß jedes Paar einander nahe liegender geocentrischer Orter eine Bedingungsgleichung zwischen der Neigung der Bahn, der Länge des aufsteigenden Knotens und dem halben Parameter gibt; die sechs vollständigen Beobachtungen geben daher drey solcher Bedingungsgleichungen, und durch die Elimination von zweyen der unbekanntten Größen gelangt man denn endlich zu einer Gleichung des siebenten Grades. Bey dem heutigen Zustande dieses Theils des astronomischen Calculs wird man keine Veranlassung haben, von dieser Methode Gebrauch zu machen. — Ueber die Rotation der Erde, von Laplace. Dieser Aufsatz enthält mehrere interessante Entwicklungen, über die freye Drehungsaxe des Erdkörpers, in so fern er mit einer an ihrer Oberfläche im Gleichgewicht befindlichen Flüssigkeit bedeckt ist, und über die Veränderung der Lage von jener durch die Anziehung des Mondes und der Sonne. — Den letzten Gegenstand behandelt gleichfalls auf ähnliche Weise die hierauf folgende Abhandlung von Poisson über die Präcession der Nachtgleichen mit der Concinnität, die man an diesem trefflichen Geometer gewohnt ist. — Ueber den Einfluß der großen Gleichung des Jupiter und Saturn auf die Bewegung der Körper des Sonnensystems von Laplace. Nur bey den eignen Trabanten jener Planeten wird dieser Einfluß merklich gefunden, wo er sich in der Gestalt einer Ungleichheit von ähnlicher Form, wie die großen Gleichungen selbst offenbart: bey dem vier-

191. St., den 29. November 1819. 1907

ten Jupiterstrabanten findet Laplace den größten Werth 14 Secunden. — Geographische Lage einer großen Anzahl von Puncten des mittelländischen Meeres, die in den Jahren 1816 und 1817 von dem Fregatten-Capitain Gauttier bestimmt sind. — Ueber das Gesetz der Schwere, wenn das Erdsphäroid als homogen und von gleicher Dichtigkeit wie das Meer, angenommen wird, von Laplace. Es ist merkwürdig, daß unter dieser Voraussetzung, die freylich nicht der Fall der Natur ist, die Schwere an der Oberfläche der Erde, sey es auf dem Meere, oder auf einer Insel oder dem festen Lande, von der Gestalt des über das Meer hervorragenden festen Landes unabhängig wird. — Nach einer von dem Verf. später gemachten Bemerkung, ist dieß Resultat von der Voraussetzung, daß das Erdsphäroid dieselbe Dichtigkeit, wie das Meer, habe, unabhängig, und setzt bloß die gleichförmige Dichtigkeit des erstern voraus. Und da die für die Schwere gefundene Formel eine merklich geringere Zunahme, vom Aequator nach dem Pol, gibt, als die Erscheinungen über die Pendelschwingungen, so wird dadurch bewiesen, daß die Dichtigkeit der Erde, von der Oberfläche nach dem Mittelpunct, zunimmt; es ist selbst nothwendig, daß diese Zunahme der Dichtigkeit sich bis zu einer bedeutenden Tiefe erstrecke. — Ueber die Stellungen der Fixsterne, von welchen in den Ephemeriden die Mondsdistanzen angeführt werden, von Bouvard. Aus dem Bessel-Bradleyschen Catalog für 1755 und dem Piazzischen für 1800 (indem jedoch die Rectascensionen des letztern, wie angegeben wird, nach Pariser Beobachtungen, ein wenig abgeändert sind) werden die Stellungen auf das Jahr 1830 übertragen, diese Reduction scheint jedoch nicht durchgängig genau gerechnet zu seyn. — Untersuchungen über vier

Ältere Cometen, von Burckhardt. Für den zweyten Cometen von 1766 findet Hr. Burckhardt mit Zuziehung der auf der Insel Bourbon von Lannur gemachten Beobachtungen eine elliptische Bahn mit einer Umlaufszeit von 5 Jahren; die Bewegungen der Cometen von 1774, 1723, 1729 lassen sich besser durch hyperbolische als durch parabolische Bahnen darstellen. — Von demselben Astronomen eine Tafel zur Bestimmung der Zeit, bey der parabolischen Bewegung, aus zwey Abständen von der Sonne und dem dazwischen enthaltenen Winkel; ferner critische Bemerkungen über verschiedene von Bradsey nur einmahl beobachtete Sterne. — Ueber die Englische Expedition nach dem Nordpol. — Auszug aus der Beschreibung der Expedition des Capitain Lucey zur Untersuchung des Flusses Zaive. — Ueber die Gestalt der Erde, und das Gesetz der Schwere an ihrer Oberfläche von Laplace. Das hier abgedruckte enthält eine Uebersicht der Hauptresultate einer Abhandlung, welche der Verfasser in der Königl. Academie vorgelesen hat, und wovon ein vollständiger Abdruck vor uns liegt. Die Aufgabe ist darin auf eine vollständigere und naturgemähere Art behandelt, als bisher je gesehen war, und sowohl die Neuheit und Fruchtbarkeit der darin gebrauchten Methoden, als die Wichtigkeit der Resultate für die Geologie, machen sie zu einer der schönsten Arbeiten dieses großen Geometers. — Auszug eines Briefes des Hrn. W. Lambton an Hrn. Delambre, betreffend die Ostindische Gradmessung, die das mahls (im September 1817) bereits einen Meridianbogen von fast 10 Grad umfaßte, und noch immer weiter fortgesetzt wurde. Hr. Lambton gibt die Breite des südlichen Endpuncts Runná zu $8^{\circ} 9' 38'' 4$, die des nördlichen Darumgedda zu $18^{\circ} 3' 23'' 26$, und die Länge des Bogens

191. St, den 29. November 1819. 1909

zu 598610 Fathoms bey 62° Fahrenheit an, und findet durc Vergleichung mit der Französischen Gradmessung die Abplattung $\frac{1}{309,5}$, aus der Eng-

lischen $\frac{1}{313,54}$, aus der Schwedischen $\frac{1}{307,15}$;

Hingegen aus Vergleichung des ganzen Bogens mit dem ganzen Bogen von Dünkirchen bis

Montjoux, nach einer Formel von Playfair $\frac{1}{355}$

(diese starke Verschiedenheit hat ihren Grund in einer unrichtigen Verwandlung der Französischen Bogens aus Toisen in Fathoms). — Auszug einiger Ortsbestimmungen in Schweden aus den Abhandlungen der Stockholmer Academie. — Ueber den Cometen von 1818 von Nicôllet — Auszug aus Lemonniers Beobachtungsjournal, in dem sich nicht weniger als 12 Uranusbeobachtungen finden, die erste vom 14. October 1750, die letzte am 18. December 1771. Im Jahr 1769 hatte dieser Astronom in 8 Tagen, vom 15 bis 23 Januar den Planeten 6 mahl unbewußt beobachtet, und man begreift kaum, wie ihm selbst die Entdeckung entgangen seyn kann. Hr. Bouvard, welcher uns mit diesen Beobachtungen bekannt macht, ist beschäftigt, neue Uranus-Tafeln zu construiren. Uebrigens haben die Beobachtungen selbst bey der Beschaffenheit des Instruments, der Uhr und der geringen Sorgfalt des Beobachters keinen großen Werth. — Ueber die Refraction bey geringen Höhen von Groombridge. Dieß ist ein Nachtrag zu einer frühern Abhandlung dieses Astronomen, in welchen er bey jedem einzelnen Stern nur das Mittel der Abweichung von seinen Tafeln angeführt hatte; hier werden auch die äußersten Unterschiede mitgetheilt. Dieß kann zwar einigermaßen zur Beurtheilung des Grades

der Uebereinstimmung der Beobachtungen unter sich dienen; allein in Beziehung auf die wichtige Frage, über welche die Meinungen der Astronomen bisher getheilt sind, ob es angemessener sey, bey der Reduction das äußere, oder das innere Thermometer oder ein Mittel aus beiden anzuwenden, wäre zu wünschen, daß alle einzelnen Beobachtungen bekannt gemacht würden. Nöch sind die Beobachtungen von vier Solstitien, von 1816 — 1818 beygefügt; das Mittel der zwey Bestimmungen der Schiefe der Elliptik auf den zwey Sonnen-solstitien weicht hier nicht merklich von dem Mittel aus den zwey Winter-solstitien ab, und das Mittel aus allen gibt, für die Zeit der Herbstnachtgleiche von 1817, die mittlere Schiefe $23^{\circ} 27' 48'' 29$.

B o l o g n a.

Franzeschi hat hier gedruckt: *M. Tullii Ciceronis Oratio pro T. Annio Milone cum annotationibus et versione italica Gasparis Garatonii. 1817. 310 In Großoctav.*

Der eben so gelehrte als thätige Verfasser dieser Ausgabe, Prof. Kaspar Garatoni, der zu den gelehrtesten Humanisten Italiens gehört, und eine Zierde Bologna's ist, wo er seit mehreren Jahren lebt, hat sich schon seit langer Zeit um den Cicero verdient zu machen gestrebt, und wirklich verdient gemacht. Bereits im Jahre 1777 fing er eine Ausgabe der Werke Cicero's an, wovon bey dem Buchhändler Jos. Mar. Porcelli in Neapel bis zum J. 1780 vierzehn Bände erschienen waren. *G. Götting. gel. Anz. 1781. St. 15* wo der seel. Heyne von dieser Neapolitanischen Ausgabe Tom. I — VIII, XIV — XVII, XXIII, XXIV, anzeigt, und von ihr das Urtheil fället, sie sey eine Buchhändlerunternehmung, die ziem-

191. St., den 29. November 1819. 1911

lich eifertig betrieben werde. Dieß Urtheil ist auch von diesen 14 Bänden richtig. Aber im Laufe des Geschäftes ging der gelehrte Garatoni, damals Bibliothekar der Barberinischen Büchersammlung in Rom, allmählich von dem Plane einer bloßen Ausgabe variorum in so fern etwas ab, daß er eigne nicht zu verachtende Beiträge lieferte, und unverglichne Manuscripte zum Vortheile des Textes, besonders in den Reden benutzte, wodurch diese seit 1788 aus 24 Bänden bestehende Ausgabe wichtigen Werth erhielt. Nicht lange darnach ward aber das Werk theils durch den Verlust des Manuscripts auf dem Wege von Rom nach Neapel zum Verleger, welches die Reden pro Milone, p. Rabirio, p. Marcello und p. Ligario enthielt, theils durch des Porcellus Bankerott ganz aufgegeben. Die kriegerischen Unruhen hinderten des Verf. Thätigkeit, der sich endlich nach Bologna begab, und daselbst Ruhe gewann, die alten so lange ihm lieben Studien wieder fortzusetzen. So erschienen im J. 1815 *Curae secundae G. Garatonii ad M. T. Ciceronis Orationem pro Plancio ex optimo codice bavarico* (zu Tegernsee, vom sel. Hofrath Harleß ihm mitgetheilt) zu Bologna in 4. Diese hat der Rec. noch nicht gesehen. Nun folgte diese Rede Cicero's pro Milone, welche vor uns liegt, und deren Bearbeitung critisch und exegetisch, und so beschaffen ist, daß der Verf. die Absicht jener Neapolitanischen Ausgabe ganz beseitigt hat. Ein Vorbericht fehlt ganz. Die ersten 52 Seiten nimmt der Text ein, dann folgen die *adnotationes* bis S. 243: den Beschluß macht die Italinische Uebersetzung. Der Vatersche Codex aus dem aufgehobenen Kloster Tegernsee wird auch hier gebraucht; dazu kommen die Oxfordischen und andre Manuscripte, unter welchen der Verf. dem

Töllnischen des Modius den meisten Werth beylegt. Auch die kritischen Bemerkungen Maurets, zu einem Exemplar der Ausgabe von Manutius beygeschrieben, fand er in Rom, und benutzte die meisten kritischen Ausgaben. So hat er mit Fleiß, sehr gebildetem richtigen Urtheile, mit kritischer Besonnenheit und mit echten Sprach- und Sachkenntnissen eine Ausgabe dieser Rede zu Stande gebracht, welche sehr ehrenvoll für ihn ist. Auch mit den ausländischen, besonders manchen Deutschen Critikern, wovon in den ersten 14 Bänden nur wenige Spuren vorkamen, zeigt er sich hier sehr bekannt. Er hält diese Rede mit Recht für eine Musterrede, und für Cicero's Werk, ohne auch nur im Vorbeygehen sich auf die Meinung einzulassen, welche der Bischof Noß im Scherze, andre im Ernste vorbrachten, daß diese Rede pseudociceronianisch sey. Auch die Uebersetzung ist, soweit ein Ausländer davon urtheilen darf und kann, gut gerathen. Wir wünschen dem ehrwürdigen Greise eine lange Fortdauer der heitersten Wirksamkeit, um den Musen noch viele Opfer bringen zu können, die jedem Freunde der Litteratur einen erwünschten Genuß geben werden. Kpf.

L e i p z i g.

Bey G. Fleischer dem jüngern ist von des Hrn. Predigers W. D. Fuhrmanns Handbuch der theologischen Litteratur des zweyten Bandes erste Hälfte auf 659 S. in 8. (1819) erschienen, welche zwey Fächer, die biblische Litterat., oder kritisch-ergetische Theologie und systematische Theologie, Glaubens- und Sittenlehre mit sehr reichhaltigen Notizen enthält. Wegen des Ganzen verweisen wir auf die Anzeige des ersten Bandes 1819. S. 681.

1913

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. 193. Stück.

Den 2. December 1819.

Paris.

Histoire de Jeanne, d'Arc, surnommée la pucelle d'Orleans, tirée de ses propres déclarations, de cent quarante-quatre dépositions des témoins oculaires et des manuscrits de la bibliothèque du Roi et de la tour de Londres; par Mr. le Brun de Charmettes, Sous-préfet de St. Calais. Ornée du portrait de Jeanne d'Arc et de sept jolies figures. 1817. 4 Voll. 8. von 451, 430, 455, 466 S.

Schämenswerth und kaum begreiflich scheint es dem Verf., daß in Frankreich dieser so ausgezeichneten Heldinn und Kriegerinn noch kein würdiges litterarisches Denkmahl errichtet worden ist. Zwar haben J. Herdal, Edm. Richer, Venzlet du Fresnoy und Mr. de l'Arverdy (in den Notices des manuscrits de la bibliothèque du Roi) ihre Geschichte bearbeitet; aber er findet ihre Arbeiten weder ausführlich noch gründlich genug; wie er denn auch den beyden letztern mehrere Verstöße nachweist. 111, 163, 274 u. Un homme celebre (Voltaire) ne consacra dans un poeme

⊗ (8)

serieux qu'un vers et demi à la gloire de cette héroïne, et dans une composition, qui est à la fois un tort de son coeur, et une erreur de son esprit, en employa plus de vingt mille à la deshonorer. Außer den Revisionsacten und andern in der K. Bibliothek, und sonst aufbewahrten Manuscripten, hat der Verf. auch Englische Schriftsteller, Hume, besonders Rymer benutzt. Im ersten Theile, nach einer zum besten Verständniß des folgenden dienlichen Einleitung, einer kurzen Geschichte und Schilderung des politischen Zustandes von Frankreich — S. 115 und der Belagerung Orleans bis zur Ankunft der Jeanne — S. 220 dem mit erläuternden Anmerkungen begleiteten Verzeichnisse der bey der Revision des Processus vernommenen Zeugen — S. 236 die Geschichte der Heldinn bis zu ihrer Ankunft bey Carl VII. — S. 361 und zur Abreise nach Orleans mit dem Ansehn und Gefolge eines Feldherrn. Im zweyten Th. bis zu ihrer Rückreise nach Wien, nach der Krönung des Königs zu Reims. Im dritten ihre fernere, mit weniger Enthusiasmus, mehr Nachgiebigkeit gegen die Plane anderer Feldherren bewiesene Theilnahme am Kriege, ihre Gefangenschaft und gerichtliche Behandlung, im vierten der Beschluß derselben, ihre Verurtheilung, die nachfolgenden, zum Theil von ihr vorhergesagten Ereignisse, die Revision des Processus, die Carl VII. vornehmen ließ, so bald er Rouen in seiner Gewalt hatte im J. 1449; und im letzten Kapitel Explication des divers systemes par lesquels on a voulu expliquer l'avènement de la pucelle. Die Revision, die nicht nur auf Verlangen des Königs, sondern auch der Aeltern von P. Calixtus II., der, um die Engländer nicht zu reizen, mit Behutsamkeit zu Werke gehen mußte, angeordnet wurde, hat ganz das Ansehen eines recht-

192. 193. St., den 2. December 1819. 1915

sichen und sorgfältigen Verfahrens; so, daß die Zweifel, die bey manchen Ausagen aus den veränderten politischen Verhältnissen entstehen könnten, wenig Gewicht behalten. Unzweifelhaft geht die Ueberzeugung hervor, daß die Verurtheilung das Werk heftiger Erbitterung, hauptsächlich der Engländer, mit der Absicht, durch Herabwürdigung der Heldin das durch sie gehobene Ansehn des Gegners, und den Enthusiasmus seiner Parthey zu schwächen, und der aus Furcht oder Eigennuß ihnen dienstbaren Menschen gewesen sey. Um so abscheulicher; je mehr die Leiter, unter denen Pierre Cauchon, Bischof von Beauvais der vornehmste war, durch scheinbare Beobachtung aller gesetzlichen Formen und langsame, gründlich scheinende Untersuchung, das Ansehn von Rechtlichkeit zu geben suchten. Die dabey begangenen Unrechlichkeiten sind gedrängt zusammengestellt IV. 390 ic. Mit Recht konnte also der Verf. sagen IV. 212, Ainsi perit, agée de moins de dix neuf ans, après un an de captivité, par la main d'une poignet des prêtres vendus à l'Angleterre, cette fille extraordinaire, qui avoit sauvé la monarchie d'une chute jugée inevitable, et porté à la puissance britannique une atteinte si profonde, que les armées pourlues et défaites, finirent par être forcées d'abandonner les rivages de la France. Nun aber die Quelle der Großthaten und Vorhersagungen? Ueberall leuchtet klar durch, daß, wie ihre Bertheidigung bey der Revision des Processus, IV. 368 ic. 391 ic. u. a. D. auch der Verf. göttlich veranstaltete Erleuchtung und Antrieb der Jungfrau Jeanne anzunehmen geneigt ist. Am Ende des 4ten Th. schließt er mit folgendem: Que si l'on demande maintenant à l'auteur de cette histoire, quelle est son opinion particulière sur Jeanne d'Arc et les merveilles de son

avènement; il se contentera de répondre dans la simplicité de son coeur: Je suis françois, le suis chrétien. Er betrachtet auch als Seiten einer höhern Bestimmung, daß sie exempte de la plupart des foibless attachées à son sexe auch nicht war assujettie à ce tribut regulier et incommode, qui plus encore que les lois et les usages interdit en général aux femmes les fonctions que les hommes se sont attribuées. I. 370. IV. 445. Unterdeßsen hat er nicht nur die Gründe, womit die entgegenstehenden Meinungen von ihren Vertheidigern unterstützt werden, ehrlich angezeigt, sondern hie und da selbst verstärkt, dann aber scharfsinnig zu entkräften gesucht. Die geschwindeste Auflösung des Räthsels ergibt sich allerdings bey der Voraussetzung des Verf., und mit bedeutenden Schwierigkeiten haben die andern Erklärungsarten zu kämpfen; wenn entweder bloß eine von Natur lebhafte und durch irgend eine Ursache bis zur höchsten Erwärmerey erhitzte Imagination als Quelle angenommen wird; oder Betrug gewisser Personen, die das Mädchen, zu einem Werkzeug gebrauchen wollten, vielleicht Menschen als Geister erscheinen ließen, daneben. Man muß als hinreichend bewiesen gelten lassen, nicht nur daß J. d'Arc die Tochter gemeiner Dorfbewohner (zu Domremy, geb. zwischen 1410—11) gewesen, sondern, auch daß sie nichteinmahl schreiben und Geschriebenes lesen konnte, von Kindheit an durch Eitsamkeit, Leutseligkeit und Frömmigkeit ausgezeichnet; daß sie bis an ihr Ende versicherte, schon im 13ten Jahre Erscheinungen (des Engels Michael, der heil. Katharine und Margarethe) gehabt, oft, eben auch, wenn sie sie um Hülfe bat, ihre Gesichter gesehen, Stimmen gehört habe; ferner, daß die Großen, an die sie sich, nach Verlassung des älterlichen Hauses,

192. 193. St., den 2. December 1819. 1917

wandte, um durch sie zum Könige zu gelangen, so wie dieser selbst, nicht sofort sich mit ihr einließ, sondern noch Verlauf einiger Zeit, und mehrerley Versuchen, daß sie ihre Pläne im Kriege, bis zur Krönung des Königes, mit der standhaftesten Zuversicht, oft im Widerspruche mit denen der vornehmsten Feldherren, durchsetzte; unter Vorhersagungen, deren Erfolg sich einigermaßen wohl aus dem Muth und Vertrauen, so dadurch entstanden, aber doch nicht überall ganz befriedigend erklären läßt. Bewiesen ist auch, selbst durch 2 förmliche Untersuchungen, daß sie ihre den Heiligen gelobte Jungfrauschaft bewahrte; in welcher Absicht sie eben auch, wie sie oft versichert, die männliche Kleidung gewählt und auch im Gefänknisse nicht abgelegt hat. Nach ihren Vorurtheilen genügten jene Voraussetzungen einer natürlichen Schwärmerey oder Betrügerey nicht völlig; sie verbanden damit noch die, daß der Teufel und seine Gehülffen ihr Spiel mit ihr getrieben; was der Gegentheil aus der Dogmatik der damaligen Zeit leicht widerlegte; damit, daß sie die Jungfrauschaft, das erste Opfer, welches der Teufel von denen, die seinen Beystand suchten, fordere, bewahrt, bey den Erscheinungen das Zeichen des Kreuzes gemacht, u. s. w. Sie bestritten auch die Annahme göttlicher wunderbarer Einwirkungen nur damit, daß sie doch keine Wunder verrichtet, keine auf sie zu deutende Stelle der Bibel anführen könne, in schweren Sünden z. B. des Gebrauchs der männlichen Kleidung und Keßerey (die man ihr angelichtet hatte) befangen sey. — Die kühnste, und, so weit sich thun ließ, mit Scharfsinn durchgeführte, wenn sie hinreichend begründet wäre, allerdings Manches begreiflicher machende Voraussetzung ist die, erst 1805 erschienene des Hrn. Laze; daß die Bauernleute zu Domremy nicht

die wahren Aeltern, sondern nur die Pflegältern des Mädchens gewesen seyn, dasselbe die Frucht du commerce incestueux d'Isabeau de Baviere (der Gemahlinn Carl VII.) et du duc Louis d'Orleans; daß es durch irgend einen Zufall dieß erfahren, und dadurch begeistert, sich berufen geglaubt habe, Großes zu unternehmen. Aber der Verf. zeigt, daß diese Voraussetzung grundlos, und mit den ausgemachtesten Puncten des Erwiesenen im Widerspruche sey. Wiederholungen waren bey dieser Schrift unvermeidlich. Sonst sind Einleitung und Vortrag angenehm; mit mehreren guten Bemerkungen über das Zeitalter z. B. II. 33. B. III. 229 und Schilderungen schöner Gegenden II. 32, ja sogar einmahl mit einer Dichtung in der Manier eines Troubadour geschmückt. Bey allem Bösen, was er in dieser Schrift von den Engländern zu sagen genöthigt war, sagt der Verf., sey die Nation ihm doch la seconde de l'Europe et du monde I. 15. Von derjenigen aber, die hiebey doch wohl als die erste gedacht werden muß, heißt es III. 39. Flatter l'amour propre des François, c'est leur tendre un piège presque irresistible. Il ne faut à ce peuple vain et frivole qu'une chaîne des lauriers, pour en faire les esclaves les plus soumis de l'univers. Das Geburtshaus der J. d'A. ist noch nicht ganz verfallen I. 244; das ihr zu Rouen errichtete Denkmahl (abgebildet im IVten Th.) wurde zuerst von den Calvinisten 1561, dann in der Revolutionszeit 1793 zerstört, im J. 1805 aufs Neue errichtet. Disc. prélim.

London.

Medico - surgical transactions Vol. VII, part II. 1816. p. p. V. 302—587. with 7 copper plates.

1. Beobachtungen und Bemerkungen die künstliche Pupillenbildung betreffend in einem Briefe vom Prof. Mounnoir zu Genf an Prof. Scarpa zu Pavia, mit der Antwort des letztern mitgetheilt von Dr. Marcet. Bekanntlich macht Mounnoir die künstliche Pupille, indem er die Cornea wie bey der Extraction des Staars öffnet, und dann in der Iris vermittelst einer feinen Scheere mit stumpfen Spitzen einen dreyeckigten Ausschnitt bildet; durch welchen er, wenn die Linse oder ihre Kapsel verdunkelt ist, dieselbe ausziehet. Von dem glücklichen Erfolge dieser Methode werden hier drey Fälle erzählt, und Scarpa, der dieselbe in seiner Antwort als die beste anerkennt, fügt noch die Bemerkungen hinzu, daß er den Gebrauch der Scheere allen andern vorziehe, bey der Durchsichtigkeit der Crystalllinse ein kleiner Einschnitt in der Cornea genüge, ein dreyeckichter Ausschnitt in der Iris mit zwey krummen Rändern der vorzüglichste sey, und die Crystalllinse, wenn sie und ihre Kapsel noch durchsichtig seyen, leicht des Einschnittes in der Iris ungeachtet erhalten und das Gesicht hergestellt werden könne.

2. Entzündung der Muskelsubstanz des Herzens beobachtet von Edward Stanley. Dieser Fall ereignete sich bey einem Knaben von 12 Jahren, und hatte das Eigenthümliche, daß keine Merkmale von Herzentzündung da waren, sondern alle Symptome mehr auf ein Hirnleiden hinwiesen. Die Krankheit dauerte nur vier Tage, und während dieser Zeit war weder eine besondre Veränderung im Pulsstrage noch in der Bewegung des Herzens zu bemerken. Die Leichenöffnung zeigte keine Abweichung in irgend einem Organe, nur im Herzbeutel fand sich eine Menge Serum mit gerinnbarer Lymphe gemischt, womit auch die Wände desselben bedeckt waren. Die Herzfaser waren dunkel und von schwärzlicher Farbe, die

Gefäße mit Blut überladen, erstre dabey weich und leicht zerrisbar, und zwischen ihnen zeigte sich an mehreren Stellen eine schwärzliche eiterartige Flüssigkeit. Dieser Fall zeigt, wie leicht Fehler des Herzens übersehen werden können, und wie viele Ursache man hat, immer auf diesen Lebensherd aufmerksam und in seiner Prognose vorsichtig zu fern.

3. Unterbindung der arteria peronea nach einer Schußwunde von George James Gouthrie. Die Unterbindung, welche nur nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gemacht wurde, hatte den besten Erfolg.

4. Heilung einer Schußwunde, welche durch die tibia ging, vermittelst eines Harseils von John Boggie mitgetheilt von Wardrup. Die Wunde kam anfangs in gute Heilung; allein ein Fall, welchen der Kranke that, störte dieselbe, und nun wollte die Vereinigung des gebrochenen Knochens nicht erfolgen. Jetzt zog man ein Harseil durch den in der tibia zurückgebliebenen Canal, nach diesem stellte sich eine gute Eiterung ein, die Vereinigung der getrennten Knochentheile kam zu Stande, und die Heilung wurde so vollständig, daß das Glied nachher gebraucht werden konnte.

5. Bericht über eine neue Methode zur Heilung äußerer Pulsadergeschwülste mit Bemerkungen und Versuchen, die zur Erläuterung der verschiedenen Operationsarten derselben dienen, von Philipp Crampton, mitgetheilt von Brodie. Der Hauptzweck dieses lehrreichen und für die Heilungsweise der Pulsadergeschwülste sehr wichtigen Aufsatzes gehet dahin, durch Versuche an Menschen und Thieren darzuthun, daß die Behauptung von Dr. Jones, die mittlere und innere Haut der Pulsadern müßten durch die Unterbindung durchschnitten werden, wenn Zusammenklebung der innern Haut derselben und vollkommne Verschließung erfolgen solle, unrichtig und gefährlich sey. Im

Gegentheile erfolge die Verschließung derselben ohne Zerreißen der Häute, und letztre sey so wenig dazu nöthig, daß erstre vielmehr dadurch aufgehalten werden. Aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen gehet so viel hervor, daß die Zusammenziehung viel leichter von statten gehe, die Zerreißen der mittlern und innern Haut zu neuen Aneurismen oder Blutungen Veranlassung gebe, und ein geringer Grad von Reiz an der äußern Haut der Arterie angebracht und mit einem geringen Drucke verbunden, schon hinreichend sey, um die Verschließung derselben hervorzubringen. Auf diesen wohlgegründet scheinenden Ansichten beruhet denn auch seine Methode, die Unterbindung zu machen, welche wesentlich darin besteht, den Unterbindungsfaden sowohl als auch das Compressionswerkzeug nicht stärker anzuziehen, als nur eben nöthig ist, den Strom des Blutes so aufzuhalten, daß in dem Aneurisma oder unter demselben keine Pulsation mehr wahrgenommen wird. Dabey lüftet er auch zweyten herde zusammendrückende Werkzeuge und gibt nur Acht, ob darauf die Pulsation wiedertehet oder nicht; findet das Letztre Platz, so entfernt er den Druck allmählich ganz, und hat so erfahren, daß er oft in zwey Tagen alles wegnehmen konnte, und die Verschließung dennoch vollständig war. Daß diese Heilmethode, wobey die Arterie so sehr geschont und sobald wie möglich von der ihr schädlichen Gewalt befreiet wird, sehr viele Vorzüge vor andern haben müsse, daran ist wohl nicht zu zweifeln. 6. Skizze einer medicinischen Geschichte des ersten Bataillons des ersten Fuß-Garden-Regiments während des Winters von 1812 — 13 in Spanien, von John Vacat. Dieses Bataillon litt am Nervenfieber und an Ruhr, und verlor eine große Menge Menschen. 7. Microscopische Beobachtungen, betreffend die Structur der Kno-

chen von John Howship. Der Verf. macht hier vorzüglich mit seiner Methode, diese Untersuchungen anzustellen, bekannt, und das Hauptresultat, welches hier aufgestellt ist, geht dahin, daß in den Knochen Kanäle sind, welche von der äußern Oberfläche bis zur Markhöhle an Menge und Größe zunehmen, in denen die Gefäße laufen, die eine markartige Substanz in dieselben absetzen. Eine Kupfertafel erläutert dieses sehr gut. 8. Bemerkungen in Rücksicht der Beschaffenheit rachitischer Knochen von Edward Stanley. Der Verf. zeigt, daß rachitische Knochen, die, so lange ihre krankhafte Weiche dauert, eine zellichte Masse bilden, in welcher die Markhöhle nicht von der festen Substanz unterschieden werden kann, bey dem Heilungsproceß, wodurch sie wieder Festigkeit erhalten, an ihrer concaven Krümmung den ersten und stärksten Wiederansatz der festen Knochenmaterie erfahren. Drey Kupfertafeln machen dieses anschaulich. 9. Fernere Bemerkungen über Zusammenziehung der Haut nach vorhergegangener Vereiterung derselben von Henry Carle. Schon 1814 machte der Verf. seine Methode bekannt, Difformitäten, die nach Vereiterungen der Häute durch die Vernarbung derselben, besonders wenn sie in die Gegend der Gelenke fielen, entstanden waren, zu heilen. Er setzt in diesem Aufsatze seine Erzählungen mehrerer Fälle fort, wobey er durch Hinwegschneidung der Narben, durch Einschnitte in der zusammengezogenen Haut und durch eine schickliche Lage des Gliedes diese Verunstaltungen gehoben hat, und führt auch eine Beobachtung von Brodie diesen Gegenstand betreffend an. 10. Beobachtungen eines von der dura mater gebildeten sackartigen Geschwulstes, der mit dem innern Wasserkopfe in Verbindung stand, von Henry Carle. An dem Hinterkopfe eines neugebornen Kindes

192. 193. St., den 2. December 1819. 1923

zeigte sich eine weiche durchsichtige Geschwulst von der Größe einer Billardkugel, die aber mit keinen Zeichen eines andern Kopfleidens verbunden war. In Verbindung mit Astley Cooper und einigen andern Wundärzten, wurde die Untersuchung derselben unternommen und einstimmig dafür gehalten, daß sie mit der Spina bifida von einerley Natur sey. Nach dieser Ansicht machte man nun die von erstem bey der Spina bifida mit Erfolg angewandte Punctur mit einer feinen Nadel und ließ etwas Flüssigkeit auslaufen. Da sie sich bald und zu mehrermahlen wieder anfällte, so wurde die Punctur so oft als es nöthig war, unternommen und zwischendurch auf dieselbe ein sanfter Druck angebracht. Das Kind blieb dabey wohl und nahm an Fleisch und Kräften zu. Ob nun aber gleich die Anfüllung der Geschwulst sehr oft wieder erschien, so bemerkte man doch, daß die Häute derselben immer dicker und fester wurden, und der Inhalt derselben bey weitem geringer war, als früher. Diese Verdickung nahm so zu, daß man anstatt der Nadel zur Punctur erst den Troicart und zuletzt die Lanzette nehmen mußte. Aller Anschein zur Entfernung derselben war vorhanden, als Entzündung und Eiterung entstand, und das Kind endlich entkräftet starb. Bey der Leichendöffnung zeigte es sich, daß dieselbe von der dura mater gebildet sey, eine lymphartige Flüssigkeit enthalte, und mit den viel Wasser enthaltenden Hirnhöhlen in Verbindung stand. Der gar nicht wahrzunehmende Einfluß, den die Punctur der Geschwulst auf das Befinden des Kindes hatte, veranlaßt den Verf. zu der Aeußerung, daß bey einer Ansammlung von Wasser in den Hirnhöhlen eine ganz langsame Ausleerung desselben ohne Gefahr geschehen könne; und der zum Theil günstige Erfolg der Behandlung dieser Geschwulst zu einer

ähnlichen bey vorkommender Gelogenheit aufmuntern müsse. 11. Beschreibung einer Schwangerschaft in einer von den Fallopiischen Röhren, welche durch die Ausdehnung des Eies und allmähliche Verdünnung ihrer Häute zerriß, worauf eine tödliche Verblutung im Unterleibe erfolgte, von George Langstaff, mit einem Kupfer. Einen ganz ähnlichen Fall hat der Verf. vor mehreren Jahren beobachtet, wobey aber der Tod nicht plötzlich wie hier, sondern nach mehrtägigen schmerzhaften Leiden erfolgte. 12. Ueber den Tetanus von David J. H. Didsen M. D. Nachdem der Verf. seine und mehrerer anderer Schriftsteller Ansichten über diese zuweilen bey Wunden entweder während des entzündlichen und gereizten Zustandes oder bey der Heilung derselben vorkommende mehrentheils tödliche Krankheit dargelegt hat, und sich bey den von ihm und andern gemachten Leichenöffnungen sehr oft Entzündung der Gedärme, des Magens oder der Leber gefunden hat, wobey der Darmcanal eine sehr übelriechende gelbe Flüssigkeit enthielt, so macht er den Schluß, daß ein entzündungswidriges Heilverfahren, mit besondrer Rücksicht auf den Darmcanal wohl noch am meisten gegen dieselbe hoffen lasse, wobey vorzüglich auf gesunde Luft und Vermeidung aller Temperaturabwechslung gesehen werden müsse. Nachdem man die Krankheit in dieser Rücksicht angesehen und behandelt habe, vorzüglich auf ihre Vorläufer, wozu ein sehr verstopfter Leib gehört, aufmerksam gewesen sey, wäre sie viel seltner sowohl bey den Land- als Seetruppen vorkommen und nicht mehr so tödlich gewesen. Ob nicht aber auch einige Fälle vorkommen, in welchen das Opium in starken Dosen so wie der Gebrauch geistiger Getränke bis zur Trunkenheit nützlich seyn könnten, läßt er unentschieden. Als Anhang findet

192. 193. St., den 2. December 1819. 1925

sich ein Schreiben Dr. Duncan M^rArthur über diesen Gegenstand, in welchem einige Beobachtungen gegeben werden, die den entzündlichen Zustand der Verdauungsorgane in dieser Krankheit nach den Leichenöffnungen darthun. 13. Beschreibung eines Falls von besonderm unvollkommenen Sehen von Whitlock Nicholl M. D. Ein Knabe besaß das Eigenthümliche beym Sehen, daß er dunkelgrün braun, dunkelgelb roth, hellgrün lichtroth, dunkelgrün dunkelroth, hellroth, blau, dunkelroth aber mit dem wahren Namen nannte. So erkannte er auch blau richtig; das Prisma gab ihm nur rothgelb und purpur. Das Grün der Bäume und der Kräuter sah er für roth an. In seiner Familie waren mehrere, die dieses Unvermögen, die Farben zu unterscheiden hatten. Auch Ref. sind mehrere Individuen mit dieser eigenthümlichen Unvollkommenheit des Gesichtes bekannt. 14. Ueber die Behandlung fistulöser Geschwüre von Dr. Roget. Diese Behandlungsart ist nicht mehr unbekannt und besteht in gelindem Druck, der vermittelst einer feinen Binde an beiden Extremitäten der Fistel anfängt und allmählich zu der Mitte derselben fortgeht; die Absicht dabey ist, eine Zusammenwachsung der Fistelwände zu bewirken. 15. Bemerkungen über eine eigene Art von Schwindsucht, welche in England sehr häufig ist, von Alexander R. Wilson Philip M. D. mitgetheilt von Dr. Baillie. Unter dieser Form von Schwindsucht versteht der Verf. diejenige Art, welche aus Fehlern der Verdauungsorgane, besonders Störungen in der Leber und Milz ihren Ursprung nimmt, im Anfange nur consensuelles Leiden der Lungen erzeugt, zuletzt aber wirklich zu kleinen Entzündungen derselben, welche in Verhärtungen oder Vereiterungen übergehen, Veranlassung gibt. Sie ist hier nach ihrem Gange und Symptomen genau beschrieben, keine, auch bey uns, seltene Erscheinung

und in manchen Puncten der *phthisis pancreatica* ähnlich. Sie gehbt zu derjenigen Form, die im Anfange sehr oft heilbar ist, aber in den spätern Stadien eben so fürchterlich bleibt, wie alle ihre Geschwister. Die Heilmethode, welche der Verf. mit Glück bey ihr angewandt hat, besteht in Reihung gelinde eröffnender Mittel, des Colomels, der blauen Pillen, der Mittelsalze und zwischendurch sanfter nicht erbigender stärkender Mittel, wozu er vorzüglich das *extractum chamomillae* empfiehlt. Der Aufsatz verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. 16. Operation eines Aneurisma's in der Inguinalgegend durch Unterbindung der *arteria clin. externa*, von John Smith Coden, mitgetheilt durch Hodgson. Obgleich die übelsten Zufälle und eine Lähmung des Beins dieses Aneurisma begleitete, so hatte doch die Operation den glücklichen Erfolg, daß der Patient in sieben Wochen völlig geheilt wurde. 17. Thatsachen, welche die Wirkung des venerischen Giftes auf Kinder im Mutterleibe darthun, von William Hey, mitgetheilt von John Pearson. In diesem wichtigen Aufsatze werden Thatsachen aufgeführt, die von der äußersten Wichtigkeit sind, und diejenigen widerlegen, welche die syphilitische Ansteckung im Mutterleibe leugnen und nur allein eine solche Infection zugeben wollen, die während des Durchganges des Kindes durch die Geburtstheile, wenn diese selbst an venerischen Zufällen leiden, statt haben kann. Der Verf. beweiset hier aus seinen 57jährigen Erfahrungen als Geburtshelfer, daß nicht allein die Ansteckung im Mutterleibe geschehen könne, und die Kinder gleich oder bald nach der Geburt alle Zufälle der allgemeinen Seuche haben, sondern auch mehrere Kinder von einer Mutter nach einander daran leiden können. Er zeigt ferner, daß diese Ansteckung auch ohne daß die Geburtstheile der Mutter afficirt seyn, geschehe, führt

192. 193. St., den 2. December 1819. 1927

Beweise an, wo durch eine venerische Ausfau-
gerinn mehrere Mütter die Krankheit bekamen
und sie ihren Kindern mittheilten; ja eine ge-
sunde Mutter mit ihrem Kinde von dem Manne,
bey welchem eine vorhergegangne Lues ganz ge-
tilgt schien, und keine äußerliche Zufälle davor
gegenwärtig waren, angesteckt wurde. Ref. kann
nicht unterlassen hier, wie er schon an einem an-
dern Orte gethan hat, anzuführen, daß er vor
einigen Jahren durch eine venerische Ausfau-
gerinn dieses Uebel auf die schreckliche Weise verbreitet ge-
sehen, und nicht allein Mütter, sondern auch Kin-
der und mehrere hinter einander angesteckt beobach-
tet habe. Gewiß kann man auf diese Art der Fort-
pflanzung einer so fürchterlichen Krankheit nicht ge-
nug aufmerksam seyn. 18. Ueber die Heilkräfte des
Strammeniums von Dr. Marcet. Der Verf. macht
hier einige seiner Beobachtungen über die Kräfte die-
ser Pflanze bekannt, woraus erhellet, daß das Extract
aus einer Abkochung der Saamen alle andre narcoti-
sche Mittel an schmerzstillender Kraft überwiege. We-
niger kräftig ist das Extract aus dem ganzen Kraute.
Er gab es in Dosen von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran, und fand, daß
die heftigsten Schmerzen fast unmittelbar darnach
aufhörten. Es bringt fast immer Affectionen des
Kopfs und des Gesichts, so wie eine Beengung des
Athems hervor, und diese Zufälle pflegen dem Aufhö-
ren der Schmerzen voranzugehen. Den meisten Nutzen
hat es ihm in rheumatischen Schmerzen geleistet, eini-
ge Male sah er auch sehr gute Wirkung davon im *vic
doloureux*. Hfn.

Paris.

Hier hat der Buchdrucker Egron gedruckt: *Her-
mes classique; journal philologique
principalement consacré à l'explication claire et
méthodique de la valeur des mots, en latin, en
grec et en français; à l'examen et à la discussion
des différentes leçons admises dans le texte de*

auteurs anciens; à l'interprétation des passages difficiles des auteurs classiques: et contenant en même tems une annonce et une notice des livres nouveaux relatifs aux langues anciens, et à la philologie en général. 1819 S. 32. In Octav.

Von dem ziemlich ausführlich auf dem Titel, wie ihn eben die Leser gelesen haben, angegebenen Inhalte, ist dieses Heftchen der Prospectus und die Probe zugleich. Der Verf. geht von einem Gedanken aus, den Ludolf Küster in seiner bey des Sanctius Minerva IV. cap. 15 abgedruckten Abhandlung über das Verbum cerno äußerte, daß man nicht anders zur genauern Kenntniß der Sprache gelangen könne, als wenn man die erste und eigentliche Bedeutung eines Worts ausforsche, davon die übrigen herleite, und diese dann ordne und mit einander verbinde. Diesen an sich richtigen und wahren Gedanken, der in allen unsern Wörterbüchern, besonders der Lateinischen und Griechischen Sprache, wovon hier zunächst die Rede ist, längst ausgeführt ist, und auf dessen Beachtung unter andern Philologen der sel. Scheller in allen seinen Schriften und Vorreden drang, schenkt der Verf. seinen vollen Beyfall; sucht ihm durch Anführung einiger Beispiele Licht zu verschaffen, die zur Probe der in den folgenden Heften zu erwartenden Erläuterungen dieser Art dienen sollen. Von circus, circiter, circa, circum u. s. w., wie auch Erklärungen von einigen schweren Stellen theilt der V. hier ebenfalls Proben mit. Dieß Journal wird also ungefähr denselben Zweck zu erreichen streben, den sich die Hrn. Günther und Wachsmuth bey ihrem trefflichen, aber leider mit dem sechsten Hefte geendeten Journale, Athenäum, vorgesetzt hatten. Wir wünschen, daß der Herausgeber hiemit ein Journal anfangt, das länger lebe, als alle seine Schwestern und Brüder, und durch anmuthige mit Gründlichkeit gepaarte Mannichfaltigkeit und Neuheit die Theilnahme vieler Leser und der Sache gewachsener Mitarbeiter noch zu gewinnen und festzuhalten wisse. Apf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 4. December 1819.

Göttingen.

Am 13ten des vorigen Monats feyerte die R. Societät der Wissenschaften ihren Stiftungstag zum achtundsechzigsten Mahle.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director derselben, Hr. Hofrath Tychsen de defectibus rei numariae Muhammedanorum supplendis, wovon so wie von einigen andern Mittheilungen der Herren Hofräthe Stromeier und Hausmann ehestens ausführlichere Nachricht gegeben werden wird.

Hier zunächst vom Jahrsbericht, den Hr. Obermedicinalrath Blumenbach in der gleichen Sitzung vorlegte.

Das jährige Directorium war an Michaelis vom Hrn. Hofrath Mayer in der mathematischen Classe auf Hrn. Hofrath Tychsen in der historisch-philologischen übergegangen.

Aus ihrem engern Verein hat die Societät den Hrn. Prof. Fr. Gottl. Welcker verlohren, der als Professor an die Universität zu Bonn beru-

fen, und nun unter die auswärtigen Mitglieder der K. Gesellsch. d. Wiss. versetzt worden.

Durch den Tod sind ihr neuerlich entzogen:

Unter den Ehrenmitgliedern: *Se. Exc. der Herr Graf Georg Festetics von Tolna*, Kais. Kön. Cämmerer u. Stifter des Georgicon's zu Keszthely.

Von auswärtigen Mitgliedern: die Herren *Fr. W. Heinr. von Trebra*, K. Sächs. Oberbergshauptmann zu Freyberg; *Fr. Heinr. Jacobi*, K. Bayerischer Geh. R. zu München; *J. Andr. de Luc*, Prof. Honorar. zu Göttingen und seit 44 J. Lecteur Ihrer Maj. unsrer verewigten Königin; und *Barth. Faujas St. Fond*, Mitgl. der Pariser Ac. der Wiss.

Von Correspondenten: die Herren *Alo. Brugnatelli* Prof. der Chemie zu Pavia; *J. Dan. Åkerblad*, K. Schwed. Geh. Legations-Secr. zu Rom; *Jac. Morelli*, Director der St. Marcus Bibl. zu Venedig; *Paul Kitaibel*, Prof. der Botanik zu Pesth; *Fr. Fav. Durin*, Protomedicus der Niederlande zu Brüssel; *Geb. Just. Brugmans*, Prof. der Med. zu Leiden; und *Ferd. Aug. G. Emmert*, Prof. der Med. zu Tübingen.

Die seit dem vorjährigen Anniversarium gehaltenen Vorlesungen sind jedesmahl in diesen Blättern ausführlich angezeigt. Und so auch manches andre was in den Sitzungen vorgelegt worden. Außerdem sind aber auch noch nachstehende handschriftliche Aufsätze der Societät zugesandt: von *Hrn. Staatsrath de Boucher* zu St. Petersburg, ein *Mémoire sur l'origine de la poudre à canon, sur celle du feu Grégeois, sur les abus que l'on en a fait, et sur les moyens d'y remédier*; von *Hrn. Justiz-Commissarius K e f e r s t e i n* zu Halle, antiquarisch-mineralogische Untersuchung über das *murrhinum* der

194. St., den 4. December 1819. 1931

Alten; vom Hrn. D. Nyrer zu Harburg *analecta de morbis hepatis*; und vom Hrn. Dd. Eichhorn zu Peina zoochemische Versuche über die verschiedne Wirkung des blausauren Eisensali auf den Cruor warmblütiger Thiere, je nachdem es demselben entweder durch die ersten Wege mittelst des Chylus, oder aber direct durch die Lungen beygebracht worden; mit Folgerungen auf die Bildung des Cruor's aus seinen verschiedenartigen nähern Bestandtheilen.

* * *

Nun zu den von der R. Societät auf den dießjährigen November aufgegebenen beiden Preisfragen:

Für den Hauptpreis war von der mathematischen Classe verlangt:

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elastico-
rum, Mercurii imprimis et aëris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis nixum, et eum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressiones mutandi, a Daltonio agitata, judicium dubiis exemptum ferre liceat.

Es ist aber keine Concurränzschrift darauf eingelaufen. Der öconomische Preis hingegen betraf:

eine aufgenaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Ackerschnecke (*Limax agrestis*), nebst einer Anleitung zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen erprobter und im Großen mit Vortheil verknüpfter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung oder zur Vertilgung derselben.

Zur Beantwortung dieser Aufgabe waren zwey Schriften eingegangen. Die eine mit dem Motto: *Einfamkeit führt zum Nachdenken* behandelte den Gegenstand zu leicht, enthielt fast bloß das ohnehin bekannte aus einigen Büchern zur populären Naturgeschichte zusammengestellt. Die andre mit dem Einspruch; *Selten thut der Mensch das Wichtigste erkunden, weil er es ferne sucht, und nahe hätte gefunden*, empfiehlt sich hingegen durch größere Vollständigkeit und Bekanntschaft mit dem meisten was Andere bisher über die Naturgeschichte der Acker-*schnecke* geliefert haben: aber auch durch zahlreiche und zweckmäßige eigne Beobachtungen und Versuche; so wie durch eine eben so vollständige Darstellung und Prüfung der gegen diese Schnecke vorgeschlagenen Mittel, wobey gezeigt wird, welche davon nach Verschiedenheit der von den Localverhältnissen abhängenden Umstände mit Vortheil anzuwenden sind.

Als Verfasser dieser letzten Schrift, welcher von der R. Societät der Preis zuerkannt worden, nannte sich in dem in der Sitzung entsiegelten Zettel:

Johann Carl Leuchs in Nürnberg
(derselbe der auch vor vier Jahren den Preis über die Theorie der Viehmästung erhalten hatte).

Zugleich ward der andre Zettel ordnungsmäßig uneröffnet verbrannt.

* * *

Noch sind die Aufgaben für die nächst kommenden Jahre anzuzeigen, und zwar zuerst die Haupt-Preisfragen:

Für den November künftigen Jahres
von der historisch-philologischen Classe:
Instituatur recensus ac comparatio critica

194. St., den 4. December 1819. 1933

monumentorum priscorum omnis generis, quae hactenus in America innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Doceatur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subiiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinuas earumque incolas exstitisse, superstructa est.

Man verlangt eine Uebersicht und critische Vergleichung derjenigen alten Denkmähler aller Art, welche bis jetzt in America bekannt worden, mit den Asiatischen und Aegyptischen Denkmählern. Man zeige wie fern sie mit einander übereinkommen oder von einander verschieden sind; und würdige darnach die Gründe, auf welche die daher abgeleiteten Vermuthungen gebaut sind, daß schon in früher Zeit Verbindungen zwischen diesen fernen Ländern und deren Bewohnern statt gehabt.

Für den November 1821 von der physischen Classe:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur, aliae contra longe antiquiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam satis et accuratam investigationem earum solidae superficiei orbis terraquei mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem coniectariorum, quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter uti licebit, quales planetam nostram inde a prima ejus formatione pridem

subiille testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia silet.

Die Untersuchung der Erdoberfläche und der verschiedenen Lagen, woraus die rigide Erdrinde besteht, führt zu dem sichern Resultate, daß nicht alle Theile derselben gleichzeitig und auf dieselbe Weise gebildet sind und daß sie zum Theil nach ihrer ersten Bildung gewisse Umänderungen erlitten haben müssen. Wenn wir nun gleich im Stande sind, das relative Alter jener successiv gebildeten Massen auszumitteln und verschiedene große Erdcatastrophen zu unterscheiden, so ist es uns doch nicht möglich, die Zeiten zu bestimmen, in denen jene Bildungen und Umbildungen erfolgten, oder die Dauer der Zeiträume anzugeben, die zwischen den großen Erdrevolutionen verstrichen. Es fragt sich aber, ob nicht doch gewisse, mehr partielle Veränderungen der Erdoberfläche im Gebiete geschichtlicher Ueberlieferung liegen, und ob nicht durch Beobachtungen, so wie durch sorgfältige Vergleichen verschiedenartiger Nachrichten über die Beschaffenheiten gewisser Theile der Erdoberfläche, einige sichere Resultate zur Bestimmung der Zeit, in welcher jene Veränderungen sich zutragen, und der Zeitdauer, welche die Bildung gewisser Theile der Erdrinde erforderte, zu erlangen seyn sollten, wo durch vielleicht ein helleres Licht über die Umänderungen der Erdoberfläche, zu welchen die Geschichte nicht reicht, verbreitet werden würde.

Da dieser Gegenstand bisher nicht so umfassend und gründlich bearbeitet worden ist wie er es verdient, so macht die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

194. St., den 4. December 1819. 1935

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Und nun eine neue Aufgabe für den November 1822 von der mathematischen Classe:

Notum est astronomos nonnullos ex observatis motibus fixarum propriis suspicatos esse motum proprium systematis nostri solaris versus signum Herculis.

Nuperiores quidem aliorum disquisitiones et si eum motum neutiquam confirmarint, rem tamen nondum ad liquidum deduxerunt, et quamquam id doceant, in motibus istis propriis hactenus observatis effectus motus proprii systematis nostri solaris nullatenus praevalere quidem, spem tamen non adimunt, fore ut inquisitione accuratiore, calculo probabilium nixa, utique in istis motibus fixarum vestigia quoque hujus solaris motus agnoscere liceat.

Desiderat ergo R. S. S.

novam eamque accuratam indaginem observatorum in stellis fixis motuum propriorum, ad eruendam, si licebit, directionem verisimillimam motus systematis nostri solaris.

Bekanntlich haben einige Astronomen in den beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne eine Bewegung unsers Sonnensystems, gegen das Sternbild des Hercules zu, zu erkennen geglaubt. Neuere Untersuchungen anderer Astronomen haben zwar dieß

nicht bestätigt, erschöpfen jedoch den Gegenstand nicht, und obgleich sie zeigen, daß in den beobachteten eignen Bewegungen die Wirkung der eignen Bewegung unsers Sonnensystems nicht überwiegend vorherrschend, schließen sie die Hoffnung nicht aus, daß eine strengere Untersuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, in jenen noch die Spuren von diesen erkennen könne.

Die R. Societät wünscht demnach:

Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln.

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und der Termin, wenn die Concurränzschriften postfrey eingesandt seyn müssen, ist der letzte September der bestimmten Jahre.

*

*

*

Endlich die von der Königl. Societät für die nächsten beiden Jahre aufgegebenen bconomischen Preisfragen:

Für den Julius 1820:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeit

194. St., den 4. December 1819. 1937

ten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondere, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Für den November desselben Jahrs:

Die Innerste, welche bey Langelsheim den Harz verläßt, und dann ihren Lauf durch das Hildesheimische nimmt, um sich bey Rube mit der Leine zu vereinigen, führt von den Abfällen der am Oberharze an ihr liegenden Poch- und Hüttenwerke viele Theile mit sich fort, wodurch nicht allein ihr Wasser gewisse nachtheilige Eigenschaften zu erhalten scheint, sondern wodurch auch besonders die in ihrer Nähe liegenden Wiesen und andere Ländereyen mit sehr unfruchtbaren, der Vegetation schädlichen Theilen über-

schwemmt werden, wodurch jährlich der Ertrag eines sehr großen Auefelds bedeutend vermindert wird, wie solches mit Mehrerem aus einem diesen Gegenstand betreffenden schätzbaren Aufsatze im 28. Stücke des Hannoverischen Magazin für 1818 zu ersehen ist. Es sind bereits zu verschiedenen Zeiten Mittel vorgeschlagen, um jenem großen Uebel zu steuern, gegen deren Anwendbarkeit man aber mit Recht Zweifel erhoben hat. Man wird auch wahrscheinlich nicht eher zweckmäßige Vorkehrungen zur Verminderung des durch die Innerste bewirkten Schadens auffinden, bevor man nicht eine gründliche Einsicht in die Natur desselben erlangt hat. Es ist aber bis jetzt noch nicht einmahl entschieden, ob die Innerste allein durch die sogenannten Aister (die Abfälle von den Pochwerken) welche durch sie aufgeschwemmt werden, oder auch durch ihr Wasser, welches vielleicht schädliche Theile chemisch aufgelöst enthält, schade; ob die Aister bloß mechanisch, oder ob sie auch durch ihre Bestandtheile nachtheilig einwirken u. s. w. Die Königliche Societät d. W. verlangt daher, um die Aufklärung dieser Sache und wo möglich die Auffindung wirksamer Mittel gegen das große Uebel, welchem die Landwirthschaft einer Provinz des Königreichs Hannover fortwährend ausgezegt ist, zu veranlassen, eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.

194. St., den 4. December 1819. 1939

Was die zu erwarteten Vorschläge betrifft, so würde dabey unter Andern zu berücksichtigen seyn:

1. Vorkehrungen, die etwa in der Nähe der Pochwerke und Hütten selbst, zur Verminderung der in die Innerste übergehenden Abfälle zu treffen seyn dürften.
2. Vorkehrungen zur Ableitung und Auffangung der bereits fortgeführten Afler.
3. Vorkehrungen zur Verminderung der Ueberschwemmungen der Innerste.
4. Erprobte Mittel um die bereits aufgeschwemmten Theile oder das mit den Ländereyen in Berührung kommende Wasser, auf die Vegetation wo möglich weniger schädlich zu machen.
5. Auf Versuche sich gründende Angaben, in wie fern vielleicht die aufgefangenen Afler auf irgend eine Weise, z. B. zum Wegebau, sich benutzen lassen dürften.

Für den Julius 1821:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzegrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlaugen von der Kochsalzsiedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlensaure Bittererde oder Talkerde haltige Sossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Königl. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlen-saure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Für den November aber desselben Jahres wird nachstehende Aufgabe zum ersten Male bekannt gemacht:

Die mechanische, maschinelle Bearbeitung des Glases Statt der bisher üblichen Röstung oder Röftung desselben, fesselt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe im hohen Grade. Eine unparteyische, vollständige und richtige Abwiegung der Vortheile oder Nachtheile die mit der einen oder anderen dieser Methoden verknüpft sind, wird erst in der Folge möglich seyn, wenn eine bedeutende Sammlung unzweydeutiger Erfahrungen zu Gebote steht und alte Gewohnheit und Vorurtheile auf der einen Seite, so wie eine zu lebhaftige Hinneigung zum Neuen auf der andern überwunden seyn werden. Eine solche Beurtheilung wird aber überall nur dann gründlich seyn können, wenn sie sich auf eine genaue Kunde der Veränderungen stützt, die bey den verschiedenen Zubereitungsarten mit dem Glase vorgehen und der Eigen-

194. St, den 4. December 1819. 1941

schaften, welche der Flachs dadurch erlangt; wiewohl außerdem noch manche andere Dinge dabey zu berücksichtigen sind. Längnen läßt es sich nicht, daß dieser Gegenstand im Allgemeinen und besonders auch für das Königreich Hannover von großer Wichtigkeit ist. Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht daher ihrer Seits zur künftigen, richtigen Würdigung der Sache beyzutragen, indem sie folgende Aufgabe zum Gegenstande einer Preisbewerbung macht:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Knten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtiaen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden bearbeiteten Flachses.

Die K. S. d. W. wünscht, daß dabey die in verschiedenen Gegenden üblichen Proceße der Wasser- und Thauröste einer Prüfung unterworfen werden, wobey es erforderlich ist, daß die Veränderungen welche darin mit dem Flachse vorgehen nicht bloß, wie solches schon oft geschehen, im Allgemeinen nachgewiesen, sondern mit Genauigkeit chemisch verfolgt werden, welches bisher nicht genügend geschah. Eben so ist es in Hinsicht der bloß mechanischen Bearbeitung erforderlich, die verschiedenen Modificationen der dazu in Vorschlag gebrachten Mittel zu prüfen. Sodann sind die Eigenschaften des auf verschiedene Weise

zubereiteten Flachses durch genaue Beobachtungen und Versuche vergleichend auszumitteln und zugleich sowohl die Quantität der erhaltenen Producte als auch die Abfälle nach ihrer Natur und Benutzungsfähigkeit, so wie auch die Beschaffenheiten der durch weitere Verarbeitung des Flachses erhaltenen Fabricate zu berücksichtigen. Es versteht sich dabei von selbst, daß, um zu sicheren Resultaten zu gelangen, der zu den vergleichenden Untersuchungen bestimmte, rohe Flachs von einer und derselben Qualität seyn müsse.

Um die Beantwortung dieser Preisfrage zu erleichtern, will die K. S. d. W. sie nicht ausdrücklich auch auf den Hanf ausdehnen; es wird indessen gern gesehen werden, wenn von den Preisbewerbern die Behandlung dieser Pflanze mit berücksichtigt wird.

Auf die beste Beantwortung jeder dieser vier Aufgaben ist ein Preis von zwölf Ducaten, und der Termin der einzusendenden Schriften auf das Ende des Mayes und Septembers jedes Jahrs gesetzt.

Göttingen.

Bey Rud. Deuerlich: Bibliotheca romana classica probatissimos utriusque orationis scriptores latinos exhibens. Ad optimarum editionum fidem scholarum in usum adornavit G. H. Lunemann, Philos. Doctor ac Gymnasii Göttingensis Rector. 1818. In Octav.

Von dieser Bibliotheca romana classica sind jetzt drey Bändchen erschienen; das erste enthält, mit einem besondern Titelblatte, Q. Horatii

194. St., den 4. December 1819. 1943

Flacci opera, S. XIV und 262, das zweite ebenfalls mit einem besondern Titelblatte, P. Virgilii Maronis Opera, S. 385., das dritte C. Plinii Caecili Secundi epistolarum libri decem 362. S. 8. Den Herausgeber hatte die Erfahrung seit mehreren Jahren belehrt, daß die gemeinen Ausgaben der Classiker bis zum Ueberdruß von Druckfehlern wimmeln: dieß bewog ihn einen correcteren Abdruck derselben zu veranstalten, und mit dem Horaz und Virgil den Anfang zu machen. Dieser Gedanke hat allerdings sein Gutes, und die Ausführung ist bey der genauesten Sorgfalt auf den fehlerlosesten Druck, wie wir hier mit geringen Ausnahmen wahrnehmen, gewiß lobenswerth. Es ist keine Recension, die der Herausg. hier giebt, sondern eine Art von Recognition, indem der Text aus der Vergleichung der besten Ausgaben entstanden ist. Mit Recht hat der einsichtige Schulmann, dem wir diesen Abdruck verdanken, keine exegetische Noten beygefügt. Hier und da verspricht er kleine kritische hinzuzusetzen. Dieß ist bey den Gedichten des Horaz nicht geschehen. Hier folgt auf die Vorrede des Herausg. Q. Horatii Flacci vita a Suetonio Tranquillo conscripta: die Gesnersche von Zeune wieder besorgte Ausgabe liegt zum Grunde, doch so, daß die Ausgaben von Bentley, Jani, Mitscherlich, Vanderbourg, Heindorf, Schöll und Fea benutzt wurden. Eine Anzeige der Abweichungen von der Gesnerschen Ausgabe ist wegen ihrer Menge nicht beygefügt; bey der zweyten Theile, der den Virgil ohne eine vita und Vorrede enthält, ist hinten auf vier Seiten ein Verzeichniß der loca, quibus in hac editio-
ne ab Heyniano textu recedere visum est angehängt worden. Beym Plinius liegt Gierigs Ausgabe zum Grunde, und am Ende ist ein Ver-

zeichniß der Stellen zu finden, in denen ihr Text verlassen worden. Da auch Wohlfeilheit zu einem sehr correcten Texte hinzukommt, so kann man der wohlgemeinten Unternehmung seinen Beyfall nicht versagen, wie er ählichen als der Barbouschen, Zweibrücker, Kuchkopf- Seebodischen und andern zu Theil geworden ist. Der Wettreifer dieser Art kann im Allgemeinen gewiß nicht schaden, sondern muß den größten Nutzen hervorbringen, wenn so einsichtsvolle Gelehrte, als der Herausg. ist, in die Schranken treten.

S a l l e.

Bey Gebauer: Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scriptis, addita singulorum dogmatum historia et censura, Jul. Aug. Lud. Wegscheider. Ed. tertia. 1819. XXIV u. 504 S. gr. 8.

Da die Principien und die Anordnung der einzelnen Materien in diesem Werke unverändert geblieben sind, wie wir sie schon bey der ersten Ausgabe (Jahrg. 1815. St. 158) angezeigt haben; so bemerken wir nur, daß auch in dieser neuesten Ausgabe dasselbe abermahls erweitert erscheint. Sowohl die Darstellung des supernaturalistischen Systems nach den symbolischen Büchern, als auch das System des Rationalismus haben an Ausführlichkeit bedeutend gewonnen, und die überall beygebrachte Litteratur ist theils berichtigt theils vervollständigt. Dabey hat der Verf. auch die neuesten Verhandlungen über dogmatische Gegenstände, z. B. über Offenbarung, Vernunftreligion, Kirche, Kirchenvereinigung (welcher ein eigener neu hinzugekommener Paragraph S. 180 gewidmet ist) und auf andere sorgfältig Rücksicht genommen. Auch der Lateinische Ausdruck hat hin und wieder an Clafficität gewonnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1819.

G ö t t i n g e n .

In der Versammlung der K. Gesellschaft der Wiss. am Stiftungstage den 13. Nov. war die Vorlesung von H. Hofr. Lychsen, de defectibus rei numariae Muhammedanorum suppleendis. Der großen Bereicherungen ungeachtet, die die Muhammedanische Münzkunde seit 40 Jahren erhalten hat, fehlt doch noch viel, daß sie mit der Griechischen und Römischen nur einigermaßen sich vergleichen könnte. Diese Münzen, die bloß Schrift enthalten, haben nichts anziehendes, und sind gewöhnlich auf den ersten Anblick räthselhaft und unverständlich, werden daher von den Reisenden wenig gesucht. Auch findet man sie in Asien selten, und wir würden von den ältern Chalifen- und Dynastien-Münzen wenig wissen, wenn sie nicht, durch ein sonderbares Geschick, im nördlichen Europa sich zahlreich erhalten hätten, wo man die sogenannten Beringer oft in bedeutenden Summen, in Töpfen vergraben, zumahl in den Gegenden um die Dniſsee, gefunden hat und noch findet. Daher kommt es, daß in den

Münzcabinetten des Nordens, zu Copenhagen, Stockholm, Berlin, vorzüglich aber in Petersburg, in dem Cabinet der Kais. Acad. der Wiss. diese Münzen zu hunderten, ja zu tausenden vorkommen, und selbst einzelne Gelehrte, wie Adler, Tychsen in Rostock, und der Bischof Münter, ansehnliche Sammlungen derselben anlegen konnten. Aus diesen ist die Muhammedan. Münzkunde vorzüglich bereichert, und es ist zu hoffen, daß künftig besonders aus der Petersburger Sammlung, deren Beschreibung wir von dem H. Collegienrath Frähn zu erwarten haben, manche der Mängel, die sie noch drücken, werden ergänzt werden. Diese Mängel sind noch groß und mannichfaltig. Theils kennen wir fast nur die Chalifen-Münzen und die einiger andern Dynastien; von vielen andern sind entweder gar keine oder nur einzelne Münzen bekannt geworden, z. B. von den Schaheriden, Dilemiten, Geldshuken von Iran und Kirman, den Sultanen von Chowaresm und Ghasna, den Ghuriden, Turkmanen, Timuriden, Edrisiden, Akshiditen, Zeiriden u. a. Theils sind in den bekannten Classen bedeutende Lücken. Münzen der ersten Abbassiden lassen sich genug nachweisen, bis Mamun; von den folgenden wenige, und von mehreren gar keine, wie Motasem, Bathek, Mostakfi, Mothi und seinen sämmtlichen Nachfolgern vom J. 334-556 der Flucht, also fast 300 Jahre hindurch, ein paar einzelne Ausnahmen abgerechnet. Von den ersten Sasaniden gibt es eine Menge Münzen, von den letztern keine silberne, und von den Geldshuken von Rum fehlen die der 6 ersten Fürsten, nur vom fünften ist eine aus hiesiger Sammlung bekannt geworden. Solche Lücken sind fast überall. Ferner kennen wir meist nur ganze Drachmen oder Dirhems, wenig goldne und fast noch weniger Kupfermünzen; von Ortokiden und Zengiden hingegen nur Kupfer. Kaum läßt sich zweifeln, daß auch halbe und viertel Dirhems geprägt wurden.

Endlich ist auf den Münzen noch manches dunkle, historische und geographische, die Namen der Statthalter, Münzaufseher, die Prägeorte, einzelne Buchstaben oder Siglen, das verschiedene Gewicht ic. worüber die mageren Geschichtswerke, die uns zu Gebote stehen, keinen Aufschluß geben, den man wohl nur von der Vergleichung mehrerer Münzen unter einander wird erwarten dürfen.

Um an seinem Theil zur Ergänzung dieser Mängel beizutragen, beschrieb der V. einige bisher unbekannte Münzen, aus der Sammlung des H. Bischofs Dr. Münter in Copenhagen, der im vorigen Jahre einen Theil seiner auserlesenen orient. Münzsammlung ihm zur Ansicht mittheilte, und selbst den Wunsch äußerte, daß davon in den Abhandlungen der Gesellschaft für die Münzkunde Gebrauch gemacht werde. Dazu kam noch eine Nachricht von einigen Arab. Münzen des reichen Herzogl. Cabinets zu Gotha. Durch diese unerwartet dargebotene Hülfsmittel gelang es dem V. besonders die Classe der Abbasiden Münzen mit nicht unbedeutenden Beyträgen zu ergänzen. Die sonst so seltenen Ommiaden Münzen sind seit 30 Jahren so zahlreich ans Licht gezogen, daß man über 50 nachweisen kann, und für diese Classe wenig zu wünschen übrig bleibt. Der V. bemerkte nur, daß es irrig sey, wenn man behauptet, alle Ommiaden Münzen, wenigstens nach 106 der Flucht, seyen im Irak, oder gar in Cufa geprägt worden. Es gibt nicht nur frühere, sondern auch spätere von verschiedenen Prägeorten, namentlich aus Spanien v. J. 125 und Segestan v. 130. Auf einem schönen Dirhem v. J. 90 ist der Prägeort , den man nicht kennt, der aber vermuthlich im Irak zu suchen ist, wo ähnliche Namen Nahr Deah (Nehardeah) Nahr Schir, Nahr Sarsar vorkommen. — Von halben und viertels Drachmen bot die Müntersche Sammlung 3 Exemplare dar. Eins von Hadi mit Haruns Namen, als Thronfolgers; Zwey andere, deren eine $\frac{1}{2}$ Drachme

ist, wahrscheinlich von einem Aglabitischen Fürsten. Da das ع , das auf diesen Münzen oben an steht, auch auf andern Aglabiten-Münzen an derselben Stelle vorkommt, und auf mehreren unten ع : so ist der V. geneigt, diese sämmtlich den Aglabiten beizulegen, und so ließen sich 9 Aglabiten Münzen nachweisen. Nur thun sich auf diesen Münzen allerley Schwierigkeiten hervor. Das ع kann keinen Statthalter bezeichnen, weil es fast 50 Jahre hindurch vorkommt und noch andre Namen daneben auf den Münzen stehen. Man könnte es auf den Chalif Ali beziehen; allein die Geschichte sagt nicht, daß die Aglabiten zur Secte der Aliiden gehörten. Auf der Borgianischen Münze ist der Prägeort Mecca مكة . Die Aglabiten hatten aber über Mecca nicht zu gebieten, und die Annahme, daß die M. auf einer Wallfahrt geprägt sey, ist zu willkürlich. Der V. vermuthet, daß ع in Labta, oder, wie gewöhnlich gesprochen wird, Lamta zu lesen sey. Dieß ist Leptis der Alten, eine damals bedeutende Stadt, die gewiß zum Gebiet der Aglabiten gehörte. Auf den übrigen Münzen dieser Art kann das Ibrahim nicht den Fürsten selbst bezeichnen, weil die Jahrzahlen auf den Münzen weder mit der Regierung des Ibrahim, Stifters dieser Dynastie, noch der des Abu Ischak Ibrahim, der seit 261 d. H. regierte, zusammenstimmen. Es wird also Name eines Statthalters seyn. — Den bedeutendsten Zuwachs hat die Classe der Abbafiden Münzen gewonnen. Von den 7 ersten Chalifen waren zwar Münzen genug bekannt; allein auch hier konnte der V. mehrere bisher unbekannte anführen, von Hadi einen halben Dirhem, von Harun, Amin, und Mamun mehrere, unter diesen eine unter Amin, auf welcher sich Abbas Sohn des Fadl ebn Rabia, Kammerherr des Chalifen, eben die Formel beylegt: Gott beschütze den Fadl, d. i. sonst vom Chalifen

195, St., den 6. December 1819. 1949

gebraucht wird; von Manum eine v. J. 210 zu Sarang in Segestan mit dem Namen ; dies ist Talha Sohn des Taher dem Mamun die Regierung sämtlicher östlichen Länder des Reichs übergeben hatte. Eine andre zu Arran in Adherbigian, 217 mit dem Namen Abbas, Prinzen des Mamun. Gelegentlich ward bemerkt, daß die Inschrift des äußern Randes aus Sur. 30.  nicht erst unter Motewakkel, sondern schon unter Mamun eingeführt sey. Man findet sie schon N. 206 7. 8. Von Motafem war keine M. bekannt; der B. führte 4 an, deren 3 aus der Münsterschen Sammlung, eine aus Gotha. Eben so von Mostain 1, von Mostafi 1 Gothaisch, zu Ardebil 291. Von Mostader 6 unedirte, von Madhi, Mostaki und Mostafi. Letztere im J. 354 (945) vermuthlich in Bagdad geprägt (der Prägeort ist abgebrochen) hat das eigene, daß auf der Rehrseite statt des letzten Theils des Glaubensbekenntnisses, die Worte des Corans stehen: von Gott kommt Hülfe und naher Sieg; darum freuen sich die echten Gläubigen; ohne Zweifel in Beziehung auf die Lage des Chalifen, der in diesem Jahre durch die Buiden von der Herrschaft der übermüthigen türkischen Miliz befreyt war, und jetzt bessere Zeiten hoffte. Die Hoffnung ward freylich schlecht erfüllt; denn im nämlichen Jahre ward er abgesetzt und geblendet. Diese ist zugleich die letzte bekannte Abbasidische Silbermünze. Von zwey der folgenden Chalifen Mostadi (467 d. Hl.) und dem letzten, Mostafem (640) kennt man uur noch ein paar Goldmünzen. Es sind hier also noch große Lücken zu ergänzen, um die Abbasiden M. vollständig zu machen. Daß die spätern Chalifen während die Buiden, Geldschucken ic. ihre Länder beherrschten, oft Bagdad selbst nicht ausgenommen, ganz aufgehört hätten, Münzen zu schlagen, ist nicht wahrscheinlich, obgleich sie viel weniger und seltener münzten. Die Ursache des Mangels der Silbermünzen ist wohl vielmehr in dem Aufhören des Handels zu suchen, durch den diese Münzen nach dem nördr-

lichen Europa kamen. Dieser muß, durch uns unbekante Ursachen mit dem Ende des 10. Jahrhunderts aufgehört haben. Daher findet man von den frühern Chalifen, Samaniden, Buiden im Norden viele Münzen, von den spätern nach 1000 keine. Auch diese Münzstücke vom J. 945 scheint im Norden gefunden zu seyn, weil ein Stück von der übrigens schön erhaltenen M. abgebrochen ist; dergleichen halbe und verstümmelte M. findet man dort häufig unter den übrigen.

Noch gedachte der V. einiger Merkwürdigkeiten der Münzstücke Sammlung, z. B. eine Fatemitische, scheinbar goldne M., besteht aus vergoldetem Blei. Sie enthält ferner mehrere kupferne M. von Chalifen, und unter diesen sehr alte v. J. 99 und 113. Auf einigen ist ein Palmbaum, auf einer ein Scorpion. Zum Schluß bemerkte der V., daß ihm die Borgianische Münze Mus. Caf. Borg. N. 96 vielleicht auch 20 doch der Dynastie der Ebaditen zu gehören scheinen, die, bey dem gänzlichen Verfall der Omniaden, wahrscheinlich die Abbasiden als rechtmäßige Chalifen anerkannten.

In der nämlichen Versammlung der K. Gesellsch. d. Wiss. ward durch den zeitigen Director ein Aufsatz des H. Prof. Grottefend zu Frankfurt vorgelegt: Bemerkungen über eine bisher noch nicht untersuchte Gattung keilförmiger Inschriften. Er betrifft die kleinen gebrannten Steine oder Siegel, dergleichen einer, als Geschenk des H. Hofr. N. v. Hammer an hiesige Societät, jetzt auf dem academischen Museum aufbewahrt wird, und zu welchen auch der vom Hrn. Bischof Münster beschriebene Uskoi'sche gehört. Hr. Professor Grottefend ist jetzt durch Vergleichung mehrerer Abzeichnungen und durch die ihm v. H. Bellino zu Bagdad mitgetheilten Bemerkungen auf die Entdeckung geführt, daß diese überall beschriebenen und mit Siegeln versehene Steine Urkunden sind. Sie sind von feinem Thon, stark gebrannt, $\frac{1}{2}$ Fuß ins Vierte groß, und einen Zoll dick, aber fast alle beschä-

di, t oder zerbrochen. Außer der Keilschrift, womit die Fläche bedeckt ist, sind an dem Rande, zuweilen rings um schwach aufgedrückte Siegel, über deren jedem 2 Zeichen stehen, die wahrscheinlich tekis est, dieß bezeugt, (wie auf den kuffernen Indisch-Arabischen Tafeln s. diese Anz. S. 1070) bedeuten; unter dem Siegel steht der Name des Zeugen, oft auch des Vaters desselben. Auf Einem solchen Steine sind 21 Zeilen Schrift, die mit einer Namensunterschrift schließt, worauf noch 6 schmälere Zeilen mit Unterschriften folgen. Bey der letzten ist kein Vatersname, aber dieser Name kommt als Vatersname bey zwey Unterzeichnern vor. Vielleicht hieß also ein Vater diese Urkunde zu Gunsten seiner beyden Söhne ausfertigen. Die zwey letzten Zeilen schließen mit dem nämlichen Zeichen wie der Uskoische Stein. Auf einem andern Steine folgen auf das Schlußzeichen noch 2 Zeilen mit dem Namen Darius (Darheusch); wodurch das Zeitalter desselben bestimmt wird.

Alle Babylonischen Keilschriften gehören zu Einer Schriftart und Sprache, obgleich sie in zweyerley Alphabeten und in mehrern Variationen erscheint. Die Sprache scheint Babylonisch oder Altschaldisch; die Schrift möchte der B. Assyrisch nennen. Denn man finde sie auch in Niniveh und, nach H. Gordon's Versicherung, auch in Susa. Sie habe sich aus der zweyten Persepolitischen, die nur 60 Zeichen habe, entwickelt, aber zu solchem Reichthum, daß der B. aus einer einzigen großen Inschrift 287 Zeichen gesammelt hat. Gleichwohl sey sie alphabetisch; was dann freylich die Entzifferung, die der B. den Orientalisten überläßt, schwer machen wird.

Auf zwey Urkunden, einer mit Darius, der andern mit einem noch nicht entziferten Königsnamen unterzeichnet, oder bezeichnet, finden sich am Rande Bemerkungen, worin man deutlich die Hebräische Quadratschrift erkennt; aber leider sind sie unleserlich. Der B. glaubt, daß sie nach dem Brennen aufgeschrieben, und der Stein nochmahls gebrannt sey. Auch hat man auf Mauerziegeln Babylons unsern Zahlzeichen ähnliche Figuren 276914 gefunden, vielleicht Phönizische Schrift. Es wären also dort zwey Arten gemeiner Schrift üblich gewesen, so wie es zweyerley Keilschrift gab. Besonders merkwürdig ist, daß an einer Urkunde statt des Siegels der Abdruck eines Cylinders, dergleichen man noch als Amulette trägt, befindlich ist; ein härtli-

ger Mann mit langem Gewande, betend vor einem Rauchfahgestelle etc. Der V. vermuthet, daß die Raugier solche Siegel brauchten.

H. W. Gr. hat aus diesen Steinen, deren Entzifferung vielleicht zu merkwürdigen Entdeckungen führen kann, schon 60 Namen gesammelt. Was derselbe über die Schriftart und deren Verhältnis zu den übrigen Keilschriften sagt, läßt sich nicht ausziehen, weil es ohne Zeichnung doch undeutlich bleiben würde. Wachte doch der R. die Resultate seiner vieljährigen Forschungen über viele Schriftarten in einer eigenen Abhandlung mit den erforderlichen Zeichnungen bekannt machen, damit man den von ihm bemerkten und behaupteten Unterschied und Verhältnis derselben deutlich übersehen könne, und bis zu welchem Punct die Entzifferung derselben gebracht sey.

Uebrigens wird durch diese Babylonischen Backsteine unsere Paläographie mit einer neuen Schreibmasse bereichert. Wie die Aegypter auf ihrem Papyrus, die Indier auf Palmblättern, so schrieben die Babylonier auf Thonplatten, worauf sie durch den Gebrauch der Backsteine zum Bauen leicht geführt wurden. Da wahrscheinlich nur wenige die sehr verwickelte Schrift (der Priester) zu schreiben verstanden; so begnügte man sich statt der Unterschrift bey Verträgen und andern rechtlichen Acten ein Siegel aufzudrücken. Daher führte, wie Herodot (I. 195) bemerkt, jeder Babylonier ein Siegel, weil sie nur leicht aufgedrückt wurden, meistens schwer zu erkennen; indessen erkannte doch Hr. Bellino auf einem deutlich einen Löwen, auf einem andern schien ein geflügeltes Einhorn zu seyn. Da die Babylonier auf ihren Stäben geschnitzte Figuren von Früchten, Blumen, Vögeln etc. hatten, so konnte man vermuthen, daß sie die nämlichen Figuren in ihren Siegeln, als eine Art von Wappen führten. Das von H. Prof. Grottesend bemerkte Zeichen vor jedem Siegelabdruck könnte vielleicht so viel als das: Signum oder Sigillum in den Urkunden des Mittelalters anderten. Die Babylonischen Mauersteine, welchen die Formeln in Keilschrift mittelst einer Form aufgedrückt zu seyn scheinen, bezweiffen, wie nahe sie der Druckerey, wenigstens der Chinesischen, waren. Ob auch auf diesen Tafeln die Schriftzeichen oder doch einzelne, oft wiederkehrende Charactere, aufgedruckt, oder, was dem Ref. der Anblick des Usko'schen Steins wahrscheinlich machte, mit einem Werkzeug eingegraben seyen, wird H. W. Gr. am besten entscheiden.

1953

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1819.

J e n a .

Bei Schmid und Comp.: Beiträge für Criminalrechtswissenschaft, in Abhandlungen und Rechtsfällen. Von Dr. Carl Ernst Schmid, Geheimen- und Oberappellations-Rathe zu Jena. Erster Theil. (Auch unter dem Titel: des Geheimen- und Ober-Medicinal-Raths Doctor Heinrich Kohlrausch zu Berlin, öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung. Verfaßt von D. C. E. Schmid. u. s. w.) 1818. XXIV und 359 S. in Octav.

Leider hat der Vorfall, der in diesem Buche, und des Hrn. Geh. Oberfinanzraths Skalleys Gegenschrist: ("Ueber die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens"), so vielfach besprochen ist, eine traurige und für jeden fühlenden Menschen betäubende Celebrität erhalten. Hrn. Skalleys Werk, und beiläufig auch das obengedachte, ist in dem 35. Stück dieser Blätter, jedoch nur von einem Arzte gewürdigt; der Inhalt beider Werke wird es aber rechtfertigen, daß man sie einmahl auch aus dem juristischen

X (8)

Standpuncte betrachtet. Aber auch nur diesen will Ref. festhalten, und alles dasjenige übergehen, was die Persönlichkeit der Herren Horn und Kohlrausch, und die Vorwürfe, welche sie sich gegenseitig in Bezug auf ihre Dienstverwaltung und ihre collegialischen Verhältnisse gemacht haben, und, wo von beyden Seiten eine nie zu billigende Leidenschaftlichkeit statt gefunden hat, anbetrifft; und endlich auch noch dieses bevorworten, daß es nicht die Absicht seyn kann, den Vorgang selbst beurtheilen und das Erkenntniß des Cammergerichts einer förmlichen Critik unterwerfen zu wollen; was auf jeden Fall unjuristisch seyn würde, da die vollständigen Acten nicht vorliegen. Der Vorgang selbst, und daß er zu einer Criminaluntersuchung gegen Hrn. Horn Veranlassung gab, in Folge derselben ersterer losgesprochen, Hr. Kohlrausch aber als der Verläumdung dringend verdächtig dargestellt wurde, ist bekannt. Das Werk des Hrn. Schmid enthält die Vertheidigung des letztern, und soll die Mängel der Untersuchung, die Rechtfertigung des Hrn. Kohlrausch gegen jene Beschuldigung, und Gebrechen der Preussischen Criminalrechtspflege aufdecken; dagegen hat Hr. Skalley, als vormahliger Inquirent in dieser Sache, sich selbst und das Cammergericht zu rechtfertigen, und die Rügen des Hrn. Schmid zu widerlegen gesucht.

Hr. Skalley hat mit großer Umsicht die Frage: in wie fern ein Arzt wegen des Erfolgs seines Heilverfahrens vor dem Criminalarzte verantwortlich sey? ausgeführt, und dieselbe sehr richtig in dem Sage zusammengefaßt und beantwortet, daß einem ausübenden Arzte der unalückliche Erfolg eines Heilverfahrens nach den Preussischen Gesetzen nur alsdann zur Schuld gerechnet werden könne, wenn der üble Erfolg als die unmittelbare Folge "einer groben Vernachlässigung der

196. St., den 9. December 1819. 1955

dem Arzte obliegenden allgemeinen Vorsicht," vollständig erwiesen sey. Wenn Hr. Skalle durch die Anwendung dieses unbestreitbar richtigen Grundsatzes, auf die gegen Hrn. Horn verhängte Untersuchung, "in der Maße, wie sie gegen denselben geführt worden ist," das zu Gunsten des letztern ausgesprochene absoluterische Erkenntniß des Cammergerichts, zu rechtfertigen versucht hat, so muß ihm der Ref. allerdings beitreten; indem weder die Anwendung heroischer Mittel an und für sich, noch auch, wie Hr. Schmid S. 150 zu wollen geneigt scheint, die übrigen dem Hrn. Horn vorgeworfenen Nachlässigkeiten und Unrechlichkeiten in Bezug auf seine Dienstverwaltung, irgend ein Gegenstand einer Criminaluntersuchung seyn konnten. Ob dagegen jener Satz das losprechende Erkenntniß "in Betreff der Richtung, welche eigentlich der Untersuchung zu geben war, und in Bezug auf die, nach dieser Richtung etwa ausgemittelten oder noch auszumittelnden Resultate," gleichfalls rechtfertigen könne? ist gleichfalls eine andere Frage, über die bey der Unvollständigkeit der Acten, nicht sofort abgesprochen werden kann. Mancherley Umstände scheinen ein Schwanken in den Grundsätzen, die der Untersuchung zur Basis hätten dienen sollen, hervor gebracht zu haben. Zu ihnen möchte Ref. rechnen: die unangenehme Einmischung so vieler Behörden in den Proceß, wodurch der Inquirent und das Gericht selbst, in eine Befangenheit hineingerathen mußten, welche auf die Behandlung der Sache sehr nachtheilig eingewirkt hat; der Umstand, daß der Inquirent den rechtlichen Grundsatz über die Verantwortlichkeit eines Arztes in Bezug auf sein Heilverfahren, bey dem Anfange der Untersuchung und im Verfolge derselben, nicht so deutlich vor Augen gehabt hat, als er ihn selbst nachmahls in seiner Gegenschrift

auseinandergesetzt und erwiesen hat; die Vernachlässigung der Punkte, auf welche ganz allein die Untersuchung gerichtet werden mußte, wenn sie ein günstiges Resultat für oder wider den Angeeschuldigten herbeiführen sollte; was denn freylich eine unmittelbare Folge der beyden erstern Umstände war, u. dergl. mehr. So hätte nicht nachgelassen werden sollen, bis der Sack, oder die Säcke, in welche die unglückliche Thiele gesteckt war, herbeigeschafft gewesen wäre: denn durch die Bemerkungen S. 61. 78 ist diese Mangelhaftigkeit noch nicht entfernt. Es kam hier keinesweges auf eine absolut schädliche Eigenschaft des Sacks an, sondern nur auf seine relative; es war genug, wenn die Art der Anwendung durch die Verbindung mit andern schädlichen Umständen, Schaden hervorbrachte, und solche Anwendung erweislich eine Vernachlässigung der dem Arzte obliegenden allgemeinen Vorsicht war. Selbst die Identität des Sacks genügend herzustellen, war dem erfahrenen Criminalrichter keinesweges unmöglich. Und hätte nicht auf einen andern gar wichtigen Umstand (Schmid S. 119) geachtet werden sollen? Die Voigt sagt aus, daß die Thiele in zwey übereinander gezogene Säcke gesteckt worden sey, daß sie solches nicht gut mit ansehen können, und den ersten Sack nach einer Stunde wieder abgenommen habe. Auffallend blieb es doch, daß das Stecken in zwey Säcke ungewöhnlich, und daß die Wirkung eines solchen Verfahrens bey der Thiele von der Art gewesen, daß die, actenkundigermassen, gewiß nicht mitleidige Voigt solches "nicht gut mehr mit ansehen können:" einer von den Hauptpuncten der Untersuchung, der nicht weiter verfolgt, und dessen Aufklärung nicht einmahl versucht worden, als hätte er wirklich verdient, nur persiflirt zu werden. Nach diesen und andern

196. St., den 9. December 1819. 1957

Mangelhaftigkeiten der Untersuchung, die wir nicht berühren wollen, würde der Ref. nicht erlaubt haben, daß die Sache schon in der Lage sey, um eine *sententia absolutoria* oder *conemnatoria* mit Sicherheit aussprechen zu können. — So viel über die Sache selbst; — Uebergewissen können wir aber nicht, wie in jenem Erkenntnisse die Entscheidungsgründe gegen Hrn. Kohlransch so gefaßt werden konnten, daß er als Denunciant betrachtet, und ihm ein dringender Veracht, er habe nicht ohne Absicht, Verfaß und efferes Wissen, Thatsachen entstellt, Schuld gegeben werden konnte! Hr. Kohlransch erscheint in einer Hinsicht als Denunciant, und das Gericht hat selbiges dadurch selbst anerkannt, daß es ihn nicht selbst vernommen hat; Hr. Kohlransch hat auf seiner Seite nie gerichtliche Anträge gemacht; die erste Untersuchung wurde durch die Anzeige des Verwandten der Thiele, Kehlfeld, begründet; nicht durch Hrn. Kohlransch, der auch nie den Vorgang selbst abgesondert seinem Chef zur Anzeige brachte, sondern nur bey einer andern Gelegenheit, und zwar beyläufig als neuesten Beleg seiner Behauptungen über die Verhältnisse in der Charité. Die zweite Untersuchung aber, welche das fragliche Erkenntniß herbeiführte, ward durch den Justizminister und den resp. Chef der Policey, eingeleitet. Unter diesen Verhältnissen war in dem Erkenntnisse gar nicht von Hrn. Kohlransch zu reden, da ein Urtheilsverfasser sich sorgfältig zu hüten hat, durch die Fassung der Entscheidungsgründe, den Zeugen, oder überhaupt weder nicht angeschuldigten und nicht in der Untersuchung befangenen Person zu nahe zu treten. Sehr inconsequent bleibt es endlich, dringende Verdachtsgründe zu behaupten; und dennoch keine Untersuchung gegen den Verdächtigen, wie es doch in einem solchen Falle Pflicht war, anzustellen.

len; ja ihn nicht einmahl in die Kosten der angeblich falschen Denunciation zu verurtheilen!

W i e n.

Hier hat Joh. Barth. Beck gedruckt: Γραμματικῶν ἢ Ἐγκυκλίων παιδευμάτων Βιβλία δ, συνταχθέντα ὑπὸ Κουσαντίου πρεσβυτέρου καὶ Οἰκονομοῦ, διδασκάλου τῆς Φιλολογίας εἰς τὸ Φιλολογικὸν γυμνάσιον τῆς Σμύρνης, καὶ πρώτου Ἱεροκήρυκοςῶν Ἐκκλησιῶν αὐτῆς. Τόμος Α, περιέχων βιβλία δύο. 1817. Ἐ. π und 517. In Octav.

Der uns durch seinen guten Ruf und durch sein Werk über die Rhetorik, welches Rec. in diesen Blättern vor einiger Zeit angezeigt hat, sehr vortheilhaft bekannte Verfasser, Professor der alten Litteratur am Gymnasium zu Smyrna, Konstantinos Okonomos liefert hier eine Encyclopädie der schönen Wissenschaften, welche gewiß für seine Landsleute, wovon ein sehr zahlreiches Subscribentenverzeichnis dem Werke vordruckt ist, ungemein nützlich seyn kann. Es ist das erste in seiner Art, dessen sich die Neugriechen rühmen können, und verdient, da es auch gut ist, um so mehr eine gute Aufnahme. Es ist einem geschmackvollen und reichen Bewohner der Insel Paros, H. Alexander Mauros gewidmet, weil der Verf. diesem edeln Gönner und Beförderer der Aufklärung in Hellas, einem zweyten Zestimas, seine dankvolle Gesinnung öffentlich beweisen wollte. Die Vorrede ist an die Neugriechen gerichtet, und begreift auf 80 Seiten sehr gute Gedanken im Allgemeinen über die Poesie, ihre Entstehung, Natur und dgl., besonders bey den Griechen, einen kurzen, gleich-

196. St., den 6. December 1819. 1959

sam einleitenden Inbegriff der Griechischen Literaturgeschichte von Homer an bis auf Laskaris: dann schüdert der Verf. den Dichter und die übrigen Schriftsteller, wie sie seyn sollen, recht gut, zeigt wie sie zu benutzen sind, wobey auch die andern gebildeten Völker Europas nicht vergessen werden. In Hinsicht der neugriechischen Sprache, worin dieß Werk geschrieben ist, pflichtet der Verf. dem trefflichen Adamant. Korauben, der daselbe zu veredeln und dem Altgriechischen, so viel möglich ist, näher zu bringen strebt. Hierüber erklärt er sich ausführlich und gründlich, und fügt Bitten und Aufmunterungen, besonders an die jüngern Hellenen hinzu, die Wissenschaften mit Eifer anzubauen. Besonders lobt er die Einwohner von Rhodionia auf Kreta, von Chios und Smyrna u. s. w. Dann beginnt das Proömium: hier verbreitet sich der Verf. über den Begriff, das Geschichtliche der schönen Wissenschaften, die Regeln und Vertheidigung der Philosophie, die jene hervorbringt, und denselben, nämlich der Poesie, Beredsamkeit, Geschichte, Critik und Sprachwissenschaft zur Führerin dient. Darauf spricht er von der Verwandtschaft der schönen Wissenschaften bis S. 109, wo er auch von den Vorbeurtheilen, vom Genie (η $\sigma\acute{o}\phi\alpha$), Geschmack, vom Erhabenen, Schönen u. s. w. handelt, meist nach den Alten; doch nicht ohne Kenntniß des Neuern, nach Anleitung von Franzosen. Dann folgt die Dichtkunst. Das Heldengedicht, sein Begriff, Stoff, Einheit u. s. w. Homer. Sehr ausführlich, doch ohne besondere, mit eignem oder tiefer eindringendem Urtheile verbundene Erwägung der neuern Behauptungen. Vergl. S. 260. Kürzer von den übrigen Heldendichtern, Hesiodus bis auf Klopstock und Wielands Oberon (Βασιλίδω

δοῦ Ἰνσπρω), die er sehr lobt. Bis zu Ende handelt er dann von der Lyrik und Elegie, von dem Drama, von der Bucolik, Fabel, didactischen Poesie, Satyre, Epistolographie und vom Epigram. Wenn gleich in der Anordnung und Ausführung manches wohl anders seyn müßte, so ist doch auch die Belesenheit, Einheit, gutes practisches Urtheil und die wohlgerathene Ausführung des Stoffes, den er vor sich hatte, zu loben. Warum der Verf. aber die Litteraturgeschichte, besonders die Angaben der Editionen ausgeschlossen habe, läßt sich nicht einsehen. Auch vermisset man den echten critischen feinen Geist, der sich auf das Gebiet sey es der höhern, oder der niedern Critik wagt. Ueberall sieht man indeß mit Vergnügen, daß der Verf. aus den Quellen selbst geschöpft hat, aus welchen er mit Geschmack seine Erläuterungen und Beyspiele beybringt, sowohl aus den classischen Griechen als Römern. Besonders hält er sich an die Franzosen, mit deren Litteratur er bekannter ist, als mit der Deutschen, Englischen und Italiänischen. Bey allem dem hat der Verf. ein sehr zweckmäßiges Werk geliefert. Ueberall hat er seine Landsleute als ein echter Patriot im Auge, deren Bedürfnisse er am besten kennt, und denen er sehr rühmlich zu nützen strebt: mit diesen edeln und lobenswürdigen Gesinnungen beschließt er in einer sehr herzlichen Anrede an die jüngern Griechen diesen ersten Band. Kpf.

M a r b u r g.

Bey J. C. Krieger ist nun auch von des Hrn. Prof. Wagner zu Marburg mit critischer Sorgfalt besorgten Ausgabe von der *History of Tom Jones, a Foundling*, by Henry Fielding Esq. 1819. C. 396. 8. Von den Vorzügen dieser Ausgabe s. diese Blätter 1814. C. 121.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1819.

L o n d o n.

On Gun-shot Wounds of the Extremities, requiring the different Operations of Amputation, with their After-treatment: establishing the advantages of Amputation on the field of battle to the delay usually recommended etc. with four explanatory Plates. By G. J. Guthrie. Deputy Inspector of Military Hospitals. 1815. 384 S. in gr. Octav.

Der Vorrede zufolge, macht der Verf. diese Beobachtungen über Schußwunden bekannt, nicht um ältere Wundärzte zu unterrichten, sondern um jüngern Militär-Wundärzten zu nützen, da er junge Leute nach Spanien gesendet sah, welche nicht im Stande waren, eine Operation zu verrichten, und doch in kurzer Zeit geschickte Operatöre wurden. Zugleich beabsichtige er damit darzulegen, die Behandlungsart der Wundärzte der Brittischen Armee in Spanien und die Verbesserungen, welche sie allein in der Militär-Wundarzneykunst mit so ausnehmend glücklichem Erfolge eingeführt hätten. Ungern mache er

Y (8)

Einwendungen gegen Mr. Hunters Meinungen. Die Einrichtungen des medicinischen Departements in England während des gegenwärtigen Friedens, scheinen noch gar manches wünschenswerthe übrig zu lassen, und würden wieder bey einem ausbrechenden Kriege die Geschäfte der ältern Wundärzte beschwerlicher machen. Der V. liefert sodann sehr genaue Tabellen über die Zahl der Kranken und Verwundeten der Brittischen Armee in Spanien, vom 20. Septbr. 1812 bis zum 20. Julius 1813. Die Anzahl derselben sowohl in den General- als, Regiments- Spitälern betrug in diesen zehn Monaten 95,348. Da H. G. erst wenig Monate vor dem Frieden auf den Gedanken kam, seine Beobachtungen bekannt zu machen, so hatte er auch die besondern Geschichten mancher wichtigen früheren Fälle nicht aufgehoben. Es freue ihn ungemein, in der Hauptsache, nämlich gleich auf dem Schlachtfelde zu amputiren, mit Baron Larrey übereinzustimmen.

On Amputation. Der Verf. widerlegt Bilguers Gründe, für das Aufschieben der Amputation nach Schufwunden, und zeigt, wie sehr Wiseman, Le Dran, Kanby und Boucher, Recht hatten, das Gegentheil zu befolgen. Percy ließ die Sache unentschieden, Faure, Le Comte, Martinière, Louis, Andouille, Sabatier, Default, Hunter, so wie auch Lombard und John Bell irrten, wenn sie sich für den Aufschub erklärten. Da man in Frankreich nun Larreys auf Erfahrung gestützte Vorschrift fast allgemein befolge, so sey es um so mehr zu verwundern, daß in Britannien theoretische Wundärzte annoch den Aufschub empfehlen, although the practice is totally exploded by military surgeons. Der glückliche Erfolg der Amputationen auf dem Schlachtfelde während des Feldzugs in Spanien war so auffallend, daß die Soldaten selbst dar-

197. St., den 11. December 1819. 1963

nach aufs dringendste verlangten, und man nur zu wehren hatte, sie nicht gar zu früh nach der Verwundung vorzunehmen, nämlich bevor der Verwundete wieder zu gehöriger Besinnung gekommen war. Militär-Wundärzte bemühen sich alle ihre Operationen in den ersten 24 oder spätestens 48 Stunden nach der Verwundung zu verrichten. Auch sind ja offenbar Leidende leichter weiter zu schaffen mit einer frischen Schnittwunde, als mit zerschmetterten Gliedmaßen. Den Heilungsproceß einer solchen reinen Schnittwunde übersteht der Patient leichter, als die Entzündung, welche durch die Verwundung in der Zeit entsteht, während welcher man die Amputation aufschob. Alles dieses wird sowohl durch einzelne Fälle, als durch genaue Tabellen von dem Verf. überflüssig dargethan. Man müsse keinen Soldaten ohne chirurgische Hülfe sterben lassen, so lange noch die Möglichkeit einer Rettung vorhanden ist. Auf die Unbequemlichkeiten bey solchen Gelegenheiten darf ein Feld-Wundarzt nicht achten. Ein trocknes Stück des Erdbodens, worauf er seinen Verband und Instrumente ausbreiten kann, sey alles was erfordert werde. Gehörige Betrachtung aller dieser Umstände leitete die Englischen Feld-Wundärzte auf die Abtheilung der Operationen der Amputation in primäre (primary) und secundäre (secondary); welche der Verf. nun einzeln abhandelt. On primary Amputation. Findet der Wundarzt, daß ein Glied durch klugen Aufschub nicht gerettet werden kann, so muß er die Operation sobald nach der Verletzung verrichten, als es nur der Zustand des Patienten erlaubt, das ist, wenn er sich vom Schock der Verletzung so weit erholt hat, daß er den hinzukommenden Schock der Operation auszuhalten vermag. Dieses ist freylich nach der Beschaffenheit des Patienten verschieden. Bey Man-

hem ist dazu eine Stunde, bey einem andern sind dazu gegen zwölf Stunden erforderlich. Gemeinlich sind jedoch eine bis drey Stunden hinreichend. Genau und trefflich gibt der Verf. aus der Fülle seiner Erfahrungen die Mittel an, welche er zur Beseitigung der mannichfachen Zufälle vor und nach der Operation nützlich befand. Verräth sich Brand an den Zehen, als Folge des durchschossenen Hauptstammes der Schenkel-Arterien oder Venen, so kann nur Amputation das Leben retten, denn an der unteren Gliedmaße darf man sich auf die anastomosirenden Nester nicht verlassen. On Secondary Amputation. Amputationen, welche von der dritten Woche an, bis zu irgend einem spätern Zeitraume verrichtet werden, haben aus gar mancherley Ursachen bey weitem nicht den Erfolg als die auf dem Schlachtfelde verrichteten, oder als manche bürgerliche Wundärzte behaupten. Die Nachtheile solcher secundären Amputationen werden treffend geschildert. Bisweilen entzündeten sich im Verlaufe oder nachgehends die Lungen. Nach einer fünf Wochen nach der Verletzung gemachten Schenkel-Amputation sammelte sich Eiter in der Schilddrüse mit tödlichem Erfolge. Nach einer andern secundären Schenkel-Amputation fand er am gesunden Bein einen Eitersack dicht am ligamento interosseo gebildet. On the Operation of Amputation. Diese Anweisung im Allgemeinen ist sehr gründlich und umständlich, und lehrt nebst den gewöhnlichen bekannten Handgriffen, noch manchen sehr nütlichen, neuen Vortheil. On particular Amputation. Bey durch Kanonenkugel zerschmetterten oder weggerissenen Gliedmaßen, war es, ohne eine einzige Ausnahme, im letzten Spanisch-Portugiesischen Kriege (oder wie es hier immer heißt (peninsular war) die Praxis der Englischen Wundärzte, die Amputa-

tion in dem gefunden Theile über der Verwundung zu verrichten, so wie auch Larrey diese Verfahrungsart aufs nachdrücklichste empfiehlt, und die Einwendungen Bilguers, Lombards und anderer Französischen Wundärzte, durch Theorie und Erfahrung unterflüßt, in ihrer Wichtigkeit darstellt. *On Amputation at the Hip Joint.* Der Verf. bemüht sich zu zeigen, daß es Fälle gäbe, welche diese schreckliche, für nicht viel weniger als einen Mord von den meisten Englischen und Französischen Wundärzten erklärte Operation erforderlich machten. Er führt als Be- weise die in den *Mémoires de l'Académie de Paris*, die in Larrey's Werken angegebenen Fälle, und ganz vollständig den von Blacas im *Bulletin de la Faculté de Médecine 1812* erzählten glücklichen Fälle an, so wie ihm auch Larrey von einem vollkommen glücklich abgelaufenem Falle Nachricht gab. Er selbst verrichtete sie nur einmahl und ohne glücklichen Erfolg, doch habe er viele Fälle gesehen, in welcher sie hätte unternommen werden sollen. Zur secundären Amputation bleibt keine Zeit übrig, weil Patienten, die allenfalls noch durch sie gerettet werden könnten, gar bald unter den entsetzlichsten Schmerzen ihr Leben verlieren. Sogar eine Flintenkugel, welche den Kopf oder Hals des Schenkelbeins und die großen tiefliegenden Blutgefäße verletzt, macht diese Operation nothwendig. Tagebuch von einem Falle, wo der Patient diese hohe Schenkelabnahme dreyßig Tage lang überlebte. Hr. Brownrigg verrichtete sie fünf- mahl, einmahl mit dem allerbesten Erfolge, so daß der Mann demahlen noch lebe, an welchem er sie im Jahre 1812 verrichtete. Hr. John Bell's Behauptung, daß ein mäßiger Druck zum Schließen ansehnlicher (large) Arterienstämme nicht hinreicht, folglich die Blutung derselben

unbezwingbar sey, wird als ganz irrig dargestellt. Des Verf. Methode scheint vor der Larrey'schen Vorzug zu verdienen. *Amputation of the Thigh.* Ungehörig entschiedener Aufschub der Amputation eines schwer verletzten Schenkels ist nicht viel weniger als ein Todesurtheil, da ihre unmittelbare Verrichtung, als ein Sicherheitshasen betrachtet werden kann. H. G. bestimmt genau die Fälle, wo primäre und wo secundäre Amputation erfordert wird. Er sah eine achtpfündige Kugel im Schenkel, welche keine große Oeffnung gemacht hatte und unentdeckt blieb, bis sie bey der Amputation herausrollte. Bey angelegtem Sourniquet ging immer mehr Blut verloren, als wenn während der Operation die Arterie ohne Sourniquet mit der Hand gegen das Schaambein zusammengedrückt ward. *Amputation of the Leg.* Hr. Larrey, der gewöhnlich dicht unter dem Kniescheibenbände amputirt, habe dadurch die Amputation mit dem Fleischlappen fast in Miscredit gebracht, welche doch mit dem größten Nutzen in England geübt wird. *Amputation of the Foot and Toes.* Amputation des Fußes, welche er unternahm um tetanus zu entfernen, selbst wenn die Verletzung unbedeutend war, mislang ihm gänzlich. *Amputation at the Shoulder Joint.* Diese sonst für so gefährlich gehaltene Operation sey in wenig Jahren durch das Licht, welches die Anatomie über sie verbreitete, ungemein erleichtert worden. Ein Militär-Wundarzt müsse bereit seyn, mit einer Hand die Achselarterie zusammenzudrücken, und mit der andern die Operation zu endigen. Die Blutung dieser Arterie ist gar nicht besonders zu fürchten. Hängen die Armnerven vor, so müsse man sie kürzer schneiden. Frazer's Vorschlag, ein Stück des acromium und des Processus coracoidei wegzusägen und die Knorpelfläche der

197. St., den 11. December 1819. 1967

Schulterblatts wegzuschaffen, sey nicht zu befolgen. Excision of the Head of the Humerus. Nachdem der Verf. Hrn. White's, Larrey's u. a. Wundärzte Beyspiele angeführt hat, erzählt er zwey ihm eigene Fälle, in welchen der Arm nach Verletzung des Kopfes des Oberarmbeins, ohne diese Operation gerettet wurde. Of Amputation of the Arm. Der Verf. erörtert gründlich, warum er von Larrey's und anderer Französischen Wundärzte Verfahren ablehne, welche den Arm an der Schulter wegnähmen, sobald man den Knochen nicht unter der Insertion des M. pectoralis major absetzen kann. Gegen Ch. Bell hämische Beschuldigung, daß die Englischen Wundärzte im Spanischen Kriege unnötig Schusswunden erweiterten hätten, bemerkt der Verfasser: I solemnly assert that of 20,000 wounds I have seen from the first battle at Roliça, in 1808 to the last of Toulouse, in 1814. I never made an incision for the sake of simple dilatation. Eben so wenig dilatirten seine Collegen. Excision of the Elbow joint. Diese Operation erfordere viel anatomische Kenntniß. Amputation of the Fore - Arm. Die Französischen Wundärzte irrten gewaltig, wenn sie die Amputation des Arms nicht nur zu hoch machten, sondern auch durch Eiterung statt durch Vereinerung heilten. Amputation of the metacarpus and fingers. Vier linearische Tafeln dienen zur deutlichsten Anweisung der Form und der Richtung der Schnitte bey der Amputation des Schenkels im Hüftgelenke, der Amputation über dem Knie, des Unterschenkels, des Fußes, des Oberarms am Schultergelenke und der Amputation der Finger. Dieses sehr nützliche Werk verdiente durch eine Deutsche Uebersetzung allgemein bekannt zu werden.

Berlin.

Zu finden bey dem Verfasser: Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben und dessen Gütern. Von Siegmund Wilh. Wohlbrück, Königl. Preuß. Kriegesrathe. Erster Theil. LVI. 435 und 6 S. in Octav. 1819.

Schon der Vorbericht ist eine schätzbare Arbeit: ein Verzeichniß der früheren Schriften über die Genealogie der Familie von Alvensleben, mit kritischem Ueberblick. Mehr als jene, konnte der Hr. Verf. leisten, da er nicht nur von einigen Gliedern der Familie thätig unterstützt wurde, sondern auch Zutritt zu den Familienarchiven zu Erleben, Hundsburg, Zichtau u. a. m. erhielt. — Die Geschichte beginnt mit dem wahrscheinlichsten Stammvater Richard, einem bischöflich Halberstädtischen Ministerialen, der in den Jahren 1163 bis 1185 vorkommt, und der gegenwärtige Wand endiat mit Heinrich VII., der beym Jahre 1388 zuletzt genannt wird. Nach Anleitung zweyer Geschlechtsatafeln und mit Absonderung der Generationen, werden die Familienglieder durch Zahlen unterschieden, ordnungsmäßig aufgeführt und die nöthigen Beweise aus Urkunden, Denkmählern, Lehnsregistern, Chroniken und andern Schriften, unter einem jeden Sage beigebracht. Aus unbekanntem Urkunden und handschriftlichen Nachrichten sind die Beweisstellen selbst in den Noten mitgetheilt. Dabey kommen denn auch sonst noch lehrreiche Erläuterungen hin und wieder vor z. B. über die erblichen Belohnungen der Dienste, über die Benennungen nach den Wohnsitzen, besonders aber S. 12, 31, 91, 108, 239 und 368 über die Ministerialen, ihre Güter und Verhältnisse. Ueberall sind in diesem Werke große Belesenheit, Fleiß, Ordnung und Scharfsinn des H. Verf. zu erkennen und, da die Familie v. Alvensleben so ausgebreitet und angesehen ist und mit den Fürsten in mancherley Lebens- und Dienstverhältnissen gestanden hat, so ist zu wünschen, daß die so rühmlich beendete Arbeit nicht durch Mangel an Absatz möge unterbrochen werden.

Wd.

1969

Göttingische
gelehrte Anzeigen.
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 11. December 1819.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin, aus den Jahren 1814 und 1815. Nebst der Geschichte der Academie in diesem Zeitraume. 1818.

Die Einleitung zu diesem Bande enthält außer der gewöhnlichen Geschichte der Academie auch die Lobreden auf Karsten, Spalding und Flügler; nebst einer Ode, die Wiederkehr des Königs, von G. L. Spalding.

Zur physicalischen Classe (346 Quartf. Kupfert.) gehören folgende Abhandlungen: 1. Beobachtungen über die in Crystallen oder Crystallmassen eingeschlossenen fremden Körper von Verhard. Vorzüglich schwierig sey die Erklärung der Entstehungsart völlig rein ausgebildeter Crystalle in Crystallmassen, welche in ihren Bestandtheilen selbst wenn sie rein crystallisirt sind, in ihren Formen von den fremden Crystallen, welche sie in sich führen, oft sehr verschieden sind. Der Neptunist werde zwar sagen, das Muttergestein und die darin befindlichen Crystalle hätten sich in dem

3 (8)

ganz allgemeinen Auflösungs mittel, in seinem Urmeere befunden, und wären aus demselben zugleich abgeschieden worden. Allein wenn man auch diese abenteuerliche Hypothese auf einen Augenblick annehmen wolle, so stünden doch der Bildungsart jener Körper auf diesem Wege noch immer so viel Schwierigkeiten entgegen, welche denn der Verf. hier aufzählt, daß wohl keine einfachere Erklärungsart statt finde, als diejenige, welche er bereits in einer den 3. Aug. 1812 vorgelegten Abhandlung ausgeführt habe, nämlich daß die festen und flüssigen Theile unsers Erdkörpers nur durch die Festwerdung der verschiedenen mit einander gemengten Gasarten, ihre Bildung erhalten haben könnten. (Unserer Meinung nach kann dieß unbeschadet des Neptunismus zugegeben werden. Nachdem sich nämlich aus dem gasförmigen Zustande ein weicher Körper einmahl gebildet hatte, und in dieser Form muß sich doch unser Erdkörper einmahl befunden haben, wenn er fähig seyn sollte, die Kugelgestalt anzunehmen, warum sollten nicht auch alsdann noch mannichfaltige Crystallisationsproceße haben statt finden können?) 2. Derselbe, Beiträge zur Geschichte des Weissteins, des Felsit und anderer verwandter Arten. 3. Chemische Untersuchung des Arsenikerzes von Reichenstein von L. A. v. Proth. Zugleich eine urkundliche Beschreibung des ehemahligen Schmelzprocesses zur Darstellung des in den Reichensteiner Arsenikerzen enthaltenen Goldes. 4. Gegenwärtiger Standpunct der Theorie über den Ertrag und die Erschöpfung der Erndten im Verhältniß zu der Thätigkeit und dem Reichthum des Bodens von Th. Haer. 5. Versuche und Beobachtungen über einen Diabetischen Urin von C. F. Hermstädt. 6. Versuche und Bemerkungen über die Verdünnung sogenannter feuerbeständiger Körper von

demselben. Die hier mitgetheilten Versuche zeigen, daß mehrere der angeführten Körper auch schon unter mäßigen Temperaturen sich merklich verflüchtigen, z. B. Kali, Kalk, Kochsalz. 7. Ueber den Hagel von L. v. Buch. Wenn in einer höhern Luftschicht z. B. bey 10° Temperatur sich eine Quantität des mit der Luft vermischten Wasserdampfes in Wasser verwandelt, und nun ein solcher Wassertropfen in eine niedrigere Luftschicht z. B. von 15° Temp. herabfalle, so sey es hier nun völlig, als wenn ihm ein dampfleerer Raum von 5° eröffnet werde. Er werde hier also schnell verdünsten und erkalten, mit dem Ueberreste dessen, was von ihm nicht verdunstet sey, gelange er nun durch das Fallen wieder in eine wärmere Luftschicht, wo er abermahls verdünste, und erkalte, und so gehe dieß denn so weiter fort, bis er entweder völlig verdünste, ehe er auf den Boden herabkomme, oder als ein Hagelkorn erscheine. Weder Luftelectricität, noch Licht, noch chemische Erkältungsproceße wären an dem Entstehen des Hagels Schuld, und nur auf die angezeigte Art lasse sich einsehen, warum es gerade in denjenigen Gegenden und in denjenigen Jahres- und Tageszeiten am meisten hagelt, wo die untern Luftschichten sehr warm in Vergleichung der obern sind, warum es auf Bergen weniger hagelt als in den tiefern Luftschichten u. dgl. Zur Erläuterung seiner Theorie bezieht sich der Verf. unter andern auf die bekannten Erscheinungen der Fränklinischen luftleeren Röhre, in deren einer Kugel das Wasser durch die Verdunstung gefriert, wenn die andere in eine kaltmachende Mischung gesetzt wird. Unseres Erachtens paßt aber dieser Versuch nicht auf die von dem Verf. gegebene Erklärungsart des Hagels. Denn bey jenem Versuche gefriert das Wasser in der einen Kugel, durch den

Verlust seiner eigenen Wärme, desjenigen nämlich, welche einen Theil des Wassers in Dampf verwandelt, bey jener Vorstellung mit den Hagelkörnern, verdünset aber der aus einer kältern Luftschicht in eine wärmere herabfallende Tropfen durch Wärme, welche er von außen empfängt, nicht auf Kosten seiner eignen Wärme. Wir sehen also wohl ein, wie er sich ganz in Dampf auflösen, aber nicht wie er gefrieren könnte. Sonst enthält diese Abhandlung manche interessante Bemerkungen und Beobachtungen.

8. Bemerkungen über das Berninagebürge in Graubündten, von demselben. Barometrische Bestimmungen der einzelnen Höhen des Berninaprofils, Beschreibung der Gebirgsarten desselben u. s. w.

9. Ueber den wechselseitigen Einfluß von Electricität und Wärmethätigkeit von Erman n. Versuche, aus denen der Verf. den Schluß ableitet, daß der electriche Zustand der Oberfläche eines Körpers durchaus keinen Einfluß auf die Ausstrahlung der Wärme habe, und diese dadurch weder begünstigt noch verzögert werde.

10. Bemerkungen über das Verhältniß des unmagnetischen Eisens zur tellurischen Polarität von demselben. Wenn gleich die bey diesen Untersuchungen über die Einwirkung des Tellurischen Magnetismus auf unmagnetisches Eisen, gebrauchten Werkzeuge, nicht von der Vollkommenheit waren, um ganz genaue Bestimmungen zu erhalten, so bestätigen sie doch nicht allein jene Einwirkung, sondern belehren uns auch, in wie fern das Eisen den durch jene Einwirkung erhaltenen Magnetismus, nach Maßgabe der Lage in die man es bringt, mehr oder weniger erhalte und andeute, und welche andere Umstände den Werth der Tellurischen Einwirkung modificiren, z. B. Beweagung, Erschütterung, Reibung, Temperatur, gefärbtes Licht, astronomische Beziehun-

gen u. dgl. Beurtheilung der Conje maischer und Druag-mannischen Methoden die Richtung der Magnetnadel zu bestimmen. 11. Einige Bemerkungen über den sympathischen Nerven vor K. A. Rudolphi. Beschäftigt sich mit der näheren Bestimmung des Unterschieds zwischen den Nervengeflechten und Nervenknoten, insbesondere den Knoten des sympathischen Nerven, über den Ursprung dieses Nerven, seine Verbindung mit andern, u. dal. 12. Ueber Hornbildung von demselben. 13. Beschreibung des Gehirns von einem Kinde, welchem das rechte Auge und die Nase fehlten von demselben. 14. Die Werke von Marcgrave und Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den wieder aufgefundenen Originalzeichnungen, von Sichtenstein. 15. Ueber die Theorie in den Hippocratischen Schriften; nebst Bemerkungen über die Echtheit dieser Schriften, von H. F. Zink. 16. Critische Untersuchung einiger Erscheinungen, welche als Wirkung der galvanischen Action erklärt worden sind im Allgemeinen, und über Metallreduction auf nassem Wege insbesondere, von Fischer in Breslau. Manche gehen allerdings zu weit, wenn sie die Reduction der Metalle aus ihren Auflösungen in Säuren durch andere Metalle, bloß als die Wirkung eines eintretenden galvanischen Processes betrachten, und gar keine Rücksicht auf die chemischen Verwandtschaftsgesetze nehmen wollen. Bey genauer Prüfung aller Fälle, in welchen ein bestimmtes Metall, als positives Glied einer galvanischen Kette, Reductionen zu bewirken fähig ist, zeige sich jedesmal, daß diese nur in dem Falle statt finden, wenn ein solches Glied auch auf chemischen Wegen durch nähere Verwandtschaft diese Wirkung hervorbringen würde. Der Verf. will jedoch nicht läugnen, daß der Galvanismus hiebey oft thätig

mitwirkte, und möchten wir hinzufügen, wodurch anders als durch Verwandtschaftsgesetze treten denn die beyden Electricitäten bey der Berührung zweyer Metalle selbst hervor, und trennen sich aus ihrer natürlichen Verbindung. 17. Uebersichtliche Darstellung der verschiedenen natürlichen Abtheilungen der Crystallisationsysteme von E. S. Weiß.

Zur mathematischen Classe gehörige Abhandlungen (auf 255 Quartf.) 1. Analytische Untersuchungen über die Zurückstrahlung des Lichtes von Metallspiegeln, die nach irgend einem Kegelschnitt gestaltet sind, von E. S. Fischer. Allgemeine Bestimmung der sogenannten Längenabweichung eines zurückgeworfenen Strahles für jeden Kegelschnitt, nach welchem der Spiegel geformt ist, jene Abweichung in der Aze des Spiegels genommen, sowohl für den Fall, wenn der Strahl weit von der Aze einfällt, als auch durch eine annähernde Formel, wenn er nahe bey der Aze einfällt. Halbmesser der Zerstreungskreise. Theorie der Abweichungen außer der Aze, und der in diesem Falle statt findenden Zerstreungskreise, als Maße der Undeutlichkeit der von dem Spiegel abgebildeten Punkte. Vergleichung der Undeutlichkeit der Bilder bey sphärischen und parabolischen Spiegeln. 2. Neuer analytischer Lehrsatz von Brûson. Der Lehrsatz ist folgender. Wenn n eine ganze positive Zahl bedeutet, so ist das Product

$$(x + z) (x + az) (x + a^2 z) \dots (x + a^{n-1} z)$$

gleich einer nach den Potenzen von z geordneten Reihe, deren allgemeines Glied =

$$\frac{(a^n - 1)(a^{n-1} - a) (a^{n-2} - a^2) \dots (a^{n-r-1} - a^{n-r}) x^{n-r}}{(a - 1)^2 (a^2 - 1) (a^3 - 1) \dots (a^r - 1)} z^r$$

198. St., den 11. December 1819. 1975

seyn wird. 3. Derselbe über die Erweiterung und Vereinfachung der Euklidischen Geometrie. Viele interessante Lehrsätze und Aufgaben, rein geometrisch und ohne Einmischung arithmetischer Lehren, z. B. von den Verhältnissen und Proportionen, bewiesen, welche wir als eine nützliche Erweiterung der von Euklid vorgetragenen Elementargeometrie betrachten dürfen, wenn wir gleich darin dem Verf. nicht beypflichten können, daß die Euklidische Geometrie in einem Zeitraum von mehr als 2000 Jahren sich gar keiner wesentlichen Fortschritte rühmen dürfe. 3. Methodus generalis aequationes differentiarum partialium, nec non aequationes differentiales vulgares utrasque primi ordinis inter quoscunque variables, complete integrandi auct. J. F. Pfäff. Eine vortreffliche Darstellung und Entwicklung der Differenzialgleichungen von gewöhnlicher Form, auf deren Integration diejenige der Differenzialgleichungen mit partiellen Differenzialen, reducirt werden kann. Die Methode des Verf. ist weit allgemeiner und gleichförmiger für jede Art von lineären Gleichungen, so viel veränderliche Größen sie auch enthalten mögen, als die von La Grange u. a. angegebenen Integrationsmethoden. 4. Untersuchungen über die Bewegung des Wassers, wenn auf die Contraction des Wasserstrahles bey seinem Durchgange durch verschiedene Oeffnungen und auf den Widerstand, welcher die Bewegung des Wassers längst den Wänden der Behältnisse verzögert, Rücksicht genommen wird, von Eytelwein. Wenn ψ die Geschwindigkeit des Wassers in irgend einer Schicht der sich fortbewegenden Wassermasse bezeichnet, so setzt der Verf. den Widerstand den das Wasser daselbst an der Wand des Behältnisses erfährt $= B \psi + B' \psi^2$, und gibt die Gründe an, warum diese, auch mit

Coulombs Versuchen sehr gut übereinstimmende Form, zu wählen ist. In Rücksicht auf die beständigen Coefficienten B, B' werden denn zweckmäßige Versuche selbst zum Grunde gelegt, so wie dies denn auch in Rücksicht auf die Zusammenziehung des Wasserstrahles, oder die Bestimmung des sogenannten Contractionscoefficienten der Fall ist, aus welchen Untersuchungen denn in Verbindung mit den hydraulischen Grundformeln sich Ausdrücke für die Bewegung des Wassers in Röhrenleitungen, Canälen, Flußbetten u. ergeben, welche eine unerwartet schöne Uebereinstimmung mit den Beobachtungen ausweisen. Die ganze Abhandlung ist mit der dem Verf. eigenthümlichen Klarheit und Gründlichkeit der Darstellung geschrieben. 5. Von den Summen einiger Reihen, als ein Zusatz zu der Abhandlung über die Ableitung der Winkelfunctionen (in dem vorigen Bande der Schriften der Acad.) von $\frac{\cos nx}{(\cos x)^n}; \frac{\sin nx}{(\cos x)^n}$

und dgl. in denen die Coefficienten merkwürdigen Combinationen unterworfen sind. Zugleich die Betrachtung einiger Integrale innerhalb gewisser Grenzen. 6. Derselbe von wiederholten Functionen, z. B. wenn $f u$ eine Function von u bedeutet, $f f u$ oder $f^2 u$ eine ähnliche Function wieder von $f u$ u. s. w., so ergeben sich für den Fall, daß für $f u$ irgend eine nach den Potenzen von u fortschreitende Reihe angenommen wird, für $f^x u$ merkwürdige Entwicklungen, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen.

Die philosophische Classe: enthält auf 60 Seiten folgende Abhandlungen: 1. Considerations sur les Theories et les methodes exclusives von Ancillon. Nur gar zu häufig

geschehe es, daß man über die allzuängstliche Betrachtung des Einzelnen an einem physischen oder moralischen Gegenstande, das Ganze selbst aus dem Gesichtspunct verliere. On divise ce qui est essentiellement un, soit pour le mieux observer, et pour le mieux connoître, soit par une sorte de prédilection pour tel ou tel coté de l'objet u. s. w. mais le seul moyen que nous ayions d'arriver à la fois à l'unité et à la variété, c'est de tendre à la connoissance de la Totalité, et nous ne pouvons y parvenir, qu'en saisissant tous les cotés differens des êtres en les rapprochant, en les expliquant l'un par l'autre. Hierauf beruhe z. B. die ganze Energie einiger, zumahl älterer Regierungsformen, daß Religion, Gesetzgebung, Erziehung u. dgl. nicht exclusiv als abgesonderte Theile des Gouvernements betrachtet worden seyen, sondern man sie zu einem harmonischen Ganzen vereinigt habe. Ce secret parait être perdu depuis eux. Dans les tems modernes il n'y a que l'Angleterre, qui ait su mettre la Constitution et les lois, le religion et le culte, l'education et l'instruction, dans une sorte d'accord et d'harmonie, qui fait, qu'ils l'appuyent l'un l'autre, qu'ils forment ensemble un espèce de Tout organisé u. s. w. Was solche exclusive Ideen, Theorien u. dgl. wieder in jedem der angeführten einzelnen Zweige des Gouvernements für Nachtheile haben, wird in dieser Abhandlung noch weiter ausgeführt, um durch dieses Beyspiel überhaupt den Nachtheil der Theories et methodus exclusives ins Licht zu setzen. 2. Ueber die Begriffe der verschiedenen Staatsformen von Schlegelmacher. Erst vor nicht langer Zeit sey man inne geworden, daß die in neuern Zeiten entstandenen mannichfaltigen Verfassungen sich unter jene ältere Einheit:

lung in demokratische, aristocratische und monarchische, nicht schmiegen wollen, und erst seitdem habe sich die Meinung gebildet, dieß sey gerade eine Nebensache, ob die Regierung in den Händen einer oder mehrerer physischer Personen stehe, vielmehr seyen in der Einheit der Regierung, drey Thätigkeiten zu unterscheiden, die gesetzgebende, vollziehende und richterliche, und diese bey der Betrachtung des Staates zum Grunde zu legen, so daß, ob alle diese Gewalten in einer moralischen Person vereinigt, oder unter mehrere vertheilt wären. den Haupteintheilungsgrund ausmache. Diese beyden Massen von Grundbegriffen, die eine aus der alten, die andere aus der neuern Zeit sind es, welche nunmehr der Verf. in dieser Abhandlung einer nähern Prüfung und Vergleichung unterwirft. 3. Der selbe über den Werth des Socrates als Philosophen.

Abhandlungen der historisch = philologischen Klasse, auf 289 Seiten. 1. Ueber das Bildniß der Alten von A. Hirt, Insbesondere über die hieher gehörige Kunstfertigkeit der Griechen, und der ihnen verwandten Italischen Völker, diese gehe nicht über das Zeitalter der sieben Weisen hinaus, weßwegen also auch keine nach der Natur gefertigten Bildnisse von Personen, welche vor dieser Epoche lebten, vorhanden seyn könnten, und welche die spätere Kunst von solchen Personen aufgestellt habe, müsse man als bloße Ideale betrachten. Unter den Denkmählern sey kein Bildniß in irgend einer Kunstart vorhanden, welches nach dem Styl zu urtheilen, vor den Perserkriegen, welche die Freiheit der Griechen sicherten, gemacht wäre. Alle noch vorhandenen Bildnisse tragen die Kennzeichen von späterer Bearbeitung an sich. Nach den Perserkriegen in dem Zeitalter des Phidias, kam die Kunst zu jener Höhe, daß auch das Bildniß in seiner Vollkommenheit dargestellt werden konnte. In

198. St., den 11. December 1819. 1979

dem Zeitalter des Lyfistratus, nämlich unter Alexander, zeige sich aber auch der Anfang, Bildnisse nach einer gewissen Absicht zu idealisiren, und Personen unter der Gestalt von Göttern und Heroen darzustellen. Gegen das Ende der Republik fand dieser Gebrauch auch in Rom Eingang.

2. Derselbe über den Kanon in der bildenden Kunst. Zuerst über den Kanon des Polyklets, eine Bildsäule, welche hauptsächlich zu dem Zwecke gemacht war, die schönen Verhältnisse des menschlichen Körperbaues an einem zum Manne gereiften Jünglinge zu zeigen. Später gab es noch andere z. B. Euphranor in der 10ten Olympias, welche über solche Verhältnisse ihren Scharfsinn übten. Albrecht Dürers hieher gehörige Verdienste. Was für Verhältnisse nach einem Mittel aus den Abmessungen an den besten antiken Bildsäulen, als den Mustern körperlicher Schönheit, nach des Verf. sorgfältigen Bestimmungen statt finden möchten, hat derselbe hier in einer Tabelle beygefügt.

3. Ueber das jus Italicum von Hrn. v. Savigny.

4. Derselbe über die Unzialabtheilung der Römischen Fundi. Bekanntlich theilten die Römer nicht bloß ihre Gewichtseinheit, sondern auch andere Einheiten (Asses) in zwölf gleiche Theile oder Unzen ab, und diese Eintheilung ward in der Folge auch häufig bey andern Dingen, die man als ein ganzes (integrum) betrachtete gebraucht z. B. bey Grundstücken, bey einem ganzen Vermögen, bey einem Hause, bey einem Bade, in so fern man den Werth davon als das Ganze ansah, und bey dem Verkauf, bey Schenkungen u. dgl. Theile davon berücksichtigte, woraus sich denn ergibt, daß solche Unzen bald als reelle Theile, bald als ideelle, in den Urkunden zu betrachten sind, wie hier aus mehreren Beyspielen zu ersehen ist. Auch kommen in den Urkunden uncias

principales vor, über deren Bedeutung der Verf. ebenfalls seine Meinung äußert. 5. Derselbe über die erste Ehescheidung in Rom. Es ist diejenige des Ep. Servilius Ruga um das Jahr der Stadt 520, über deren Veranlassung Gellius eine ausführliche Beschreibung mittheilt, die jedoch von einigen neuern Schriftstellern nicht aus dem rechten Gesichtspuncte beurtheilt worden sey. 6. Derselbe. Erklärung einer Urkunde des sechsten Jahrh. nebst einem Abdruck des Textes dieser Urkunde, 7. Ueber die Laurischen Silberbergwerke in Attica von Bösch. Aus den hieher gehöri- gen Quellen Alles was in Beziehung auf diese merkwürdigen Bergwerke gesagt werden kann, sehr sorgfältig zusammen getragen und verglichen. 8. Ueber den Mythos von den ältesten Menschengeschlechtern von Ph. Buttman. Insbesondere über die Uebereinstimmung oder Vergleichung zwischen dem goldenen, silbernen und ehernen Geschlecht in der Griechischen Mythologie, und den eben so viel Geschlechter repräsentirenden Personen, Adam, Abel, Kain, in der Hebräischen. 9. Derselbe über den Kronos oder Saturnus. Was es für eine Verwandtschaft habe mit jener Bestimmung des goldenen Geschlechts, daß es unter des Kronos oder Saturnus Herrschaft gestanden, an welche Frage sich denn noch mehr andere anknüpfen, welche der Verf. in dieser Abhandlung beantwortet. 11. Ueber die Sternkunde der Chaldäer von L. J. J. J. Da insbesondere einige Deutsche Schriftsteller in Rücksicht der Kenntnisse und der Verdienste der Chaldäer um die Astronomie, sehr verschiedene Ansichten geäußert haben, so war es allerdings der Mühe werth, die Nachrichten, welche sich von der Sternkunde der Chaldäer zu uns fortgepflanzt haben, kritisch zu prüfen, um auszumitteln, ob sie wirklich auf die Ehre An-

198. St., den 11. December 1819. 1934.

spruch machen dürfen, zur Astronomie den ersten Grund gelegt zu haben, und welche Art von Verdienst sie sich um einen so edlen Zweig unseres Wissens erworben haben mögen. Man kann nach dem was der Verf. hier zusammengestellt hat, nicht anders als mit Achtung von den astronomischen Kenntnissen der Chaldäer sprechen, wenn man bedenkt, wie genau sie die mittlere Bewegung des Mondes und die Perioden der Wiederkehr seiner vorzüglichsten Ungleichheiten kannten, und was ihnen dennoch in Ermangelung unserer Uhren für Hülfsmittel abgingen, die Zeit, besonders bey Nacht, zu finden. Beygefügt hat der Verf. noch eine Vergleichung der sieben ältesten Chaldäischen Beobachtungen von Mondfinsternissen mit den heutigen astronomischen Tafeln, wobey sich zugleich findet, daß die Mayerischen Mondtafeln besser mit jenen alten Beobachtungen zusammenstimmen, als die neuern Bürgschen, in welchen die Secularbewegung der Mondknoten um ein paar Minuten zu vermindern seyn möchte. 12. Derselbe über den Cyclus des Meton. Hiebey eine Tafel zur Vergleichung des Metonischen und Callippischen Canons mit dem Julianischen Kalender.

Heidelberg.

Bey Mohr und Winter: Commentatio ad historiam religionum veterum illustrandam pertinens de doctrina gnostica. Scripsit Ern. Ant. Lewald, Doct. phil. 1818. 157 S. 8.

Eine neue Untersuchung über das Alter der gnostischen Lehre, über die Stellen des Neuen Testaments, welche man auf sie bezogen hat, über den gemeinschaftlichen Character der gnostischen Systeme, über den Ursprung und die Quellen derselben, womit eine Vergleichung derselben mit:

Griechischen Mythen und Philosophemen, mit der Jüdischen Cabbala, mit der sogenannten orientalischen Philosophie und besonders dem Parsismus verknüpft wird. Die von uns kürzlich angezeigte Schrift des Hrn. Neander hat der Verf. nicht mehr benutzen können, weil sie ihm erst am Ende seiner Arbeit zu Händen kam, sonst aber ist schwerlich irgend eine bedeutende Schrift über diesen Gegenstand unbenutzt von ihm geblieben. Seinem Plan, ein größeres Werk über den Gnosticismus herauszugeben, hat er nach jener Schrift entzagt, doch verspricht er noch ein besonderes Buch über das System des Valentinus herauszugeben. Die Stellen des N. L., in welchen man Spuren der Gnostiker gefunden hat, bezieht er auf Jüdische Philosophen und Secten (aus welchen aber freylich der christliche Gnosticismus hervorgegangen seyn könnte). Die Verschiedenheiten zwischen dem Gnosticismus und Platonismus werden sehr gut gezeigt. Die Ähnlichkeit zwischen dem Gnosticismus und der Cabbalistischen Lehre ist schon oft und zuletzt noch von Neander bemerkt worden, man hat daher auch wohl jenen aus dieser entspringen lassen. Hr. Lewald erkennt jene Ähnlichkeit gleichfalls an, findet aber, daß beyde Systeme ungefähr zu gleicher Zeit entstanden und auch in einem Hauptstücke von einander verschieden seyen, nämlich in Ansehung des Mosaischen Gesetzes, welches die Cabbalisten verehrten, und die Gnostiker haßten und verwarfen (doch nicht alle). Der ältere Parsismus und die Lehren der späteren Magier werden sehr genau dargestellt. In jenem findet der Verf. die Keime, aus welchen sich die Grundsätze der Gnostiker von den Principien der Dinge, von dem Unterschiede und der Entgegensetzung der Ursachen des Bösen und Guten, von der unsichtbaren Welt, dem Wohnsitz Gottes

198. St., den 11. December 1819. 1983

und der Aeonen, vom Lichte, vom früheren Zustande der menschlichen Seelen, von den verschiedenen Beweggründen der Tugend und des Lasters, von der zukünftigen Umwandlung der Dinge und der Aufhebung des Uebels haben entwickeln können, doch findet er im Gnosticismus den reinen Spiritualismus und den scharfen Gegensatz zwischen Geist und Materie, welche dem Parsismus mangeln. Bey den späteren Magiern aber entdeckt er Plane, daß sie, wie die Gnostiker den Begriff der Materie überhaupt und des Uebels vermischten. Syrien betrachtet er als den Hauptsiß des christlichen Gnosticismus und vermuthet, daß, wenn wir mehr von der älteren Syrischen Geschichte wüßten, wir deutlich würden zeigen können, auf welchem Wege Zoroasters und der Magier Meinungen zu den Christen gekommen seyen. Er findet nämlich vorzüglich bey den Syrischen Gnostikern, Saturninus, Bardesanes und bey Marcion, dem Schüler des Syriers Cerdon, eben jenen Dualismus, der auch der Persischen Lehre eigen ist. Auf den Parsismus als Quelle des Gnosticismus hat unsers Erachtens Neander wirklich nicht genug Rücksicht genommen. Hrn. Lewalds ganze Untersuchung ist sehr gründlich, schhrffinnig und vielseitig, aber seinem Stile ist mehr Leichtigkeit, Klarheit und Rundung zu wünschen.

Augsburg.

Beicht- und Communion = Andachten. Von Ant. Daniel Weuder, Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu St. Anna in Augsburg. 1819. S. 268. in 8. Unter den neuern Schriften dieser Gattung, die immer ein Bedürfniß für unser christliches Volk bleiben werden, sind Nec. nur wenige vorgekommen, die bey ihrer für die Menge berechneten Popularität und Faßlichkeit

doch auf den einsichtsvolleren und selbstdenkenden christlichen Leser so vorzuziehen, durch keinen Anstoß an ihrer Form gesicherte Erbauung, wie die vorliegende gewähren könnten. Der würdige Verf. wollte nicht bloß ein Gebetbuch oder eine Sammlung von Gebetsformeln liefern, die bey den heiligen Religionshandlungen der Beichte und des Abendmahls zweckmäßig gebraucht werden könnten, sondern er wollte in seiner Schrift dem andächtigen Beichtenden und Communicanten zugleich mannichfaltige Erweckungen zur stillen Einkehr in sich selbst, Stoff zum Nachdenken über religiöse Wahrheit und Ermunterung zu echt-christlicher Besserung darbieten, um ihn dadurch auf den Weg zu bringen, auf welchem er am gewishesten hoffen könnte, auch die erforderliche höhere Kraft zu einem göttlichen Sinne und Wandel zu erlangen. Den größeren Theil der Schrift füllen daher vorbereitende Betrachtungen über das heilige Abendmahl überhaupt, über die zu dem Behuf seines nützlichen und gesegneten Gebrauchs anzustellende Selbstprüfung und über einige besondere Aussprüche Jesu und der Apostel aus, die zu Erweckung und Belebung der Gesinnungen und Empfindungen, von denen der Segen der Handlung größtentheils abhängt, vorzüglich geeignet sind. Unter den letzten möchten wir besonders zwey, die Betrachtung über die Sündenvergebung nach Matth. 26, 21. S. 103 — 109, und die Betrachtung über das Reuegefühl nach 1. Cor. 7, 10. S. 114 — 119 wegen der Weisheit auszeichnen, womit darin die Aufmerksamkeit des Lesers gerade auf das schicklichste und für seine Lage passendste gerichtet ist; mit Vergnügen fügen wir aber noch bey, daß unter den angehängten Liedern S. 257 — 267 auch einige durch ihren ästhetischen Werth nicht weniger als durch ihren religiösen sich empfehlen.

S. 1960 ist auf der vorletzten Zeile weggefallen: Band 4 erschienen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December 1819.

London.

Bei J. und E. Altmann, Reich, Baldwin, Cradock und Joy: The possibilities of approaching the north pole asserted by the hon. D. Barington. A new edition. With an appendix, containing papers on the same object and on a north west passage by Colonel Beaufoy F. R. S. second edition. 1818. 8. XXIV. 285. In Octav, mit einer Karte vom Nordpole.

Barington, auf dessen Betrieb die Societät der Wissenschaften zu London zuerst bey Lord Sandwich, damals erstem Lord der Admiralität, auf eine Unternehmung zur Untersuchung des Nordpols antrug, zu welchem Ende denn auch im Jahre 1773 Capitän Phipps, nachmahls Lord Mulgrave, wiewohl vergeblich, nach dem Norden ausgesandt wurde, hatte, ohne daß der unglückliche Erfolg dieser Ausrüstung im mindesten seine Meinung geändert hätte, bereits in den Jahren 1775 und 1786 seine verschiedenen Aufsätze und Vorlesungen in der Societät der Wissenschaften, so wie auch sonstige Bemerkungen

N (9)

und Untersuchungen, welche sämmtlich die Möglichkeit zu erweisen bezweckten, den Nordpol zu erreichen, durch den Druck bekannt gemacht. Der Zeitpunkt schien günstig, da eben eine neue Expedition nach dem Nordpole die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte, diese Untersuchungen eines gründlichen und unermüdblichen Forschers wiederum ins Andenken zu bringen, und so entstand diese neue Aufgabe, die jedoch durch einige, obwohl gleichfalls schon in Thomson's Annals of philosophy abgedruckten Papieren des Obristen Beaufoy: die Möglichkeit betreffend, auf von Rennthieren gezogenen Schlitten den Nordpol zu erreichen, eine neue interessante Beilage erhalten hat. Es enthalten diese Untersuchungen hauptsächlich eine Menge größtentheils sehr wohl beglaubigter Berichte von Schiffern, vorzüglich Holländern, die bis in die Nähe des Poles, von 82 bis 89° vorgedrungen. Nach dem Zeugniß der meisten von diesen war die See über 82 Grad hinaus, gewöhnlich von Eise frey, und wenn sie den Pol selbst nicht erreichten, — worüber nur einzelne, jedoch wohl kaum hinreichend erwiesene Nachrichten vorhanden sind, — so geschah dieß nicht, weil sie durch das Eis zur Rückkehr gezwungen wären, sondern theils, weil sie in jener Höhe weniger Wallfische antrafen, theils auch, ein Grund, der vorzüglich bey den Englischen Grönlandsfahrern wirkte, weil ihre Schiffe nur bis zu einer gewissen Höhe und nur auf den Wallfischfang versichert waren, ja die Capitaine sich selbst vor ihrer Abfahrt durch einen Eid beym Zollhause verbindlich machen mußten, sich einzig und allein mit dem Wallfischfange beschäftigen zu wollen, und endlich weil das Schiffsvolk, bey dem die lächerlichsten Vorstellungen über die Natur des Poles herrschten, gewöhnlich den entscheidenden Widerwillen weiter zu segeln zeigte,

199. St., den 13. December 1819. 1987

wenn gleich die Kälte, je weiter man über Spitzbergen hinaus war, in der Regel um so erträglicher ward. Aus allem diesem zieht Barington den Schluß, daß es keinesweges unmöglich sey, den Nordpol zu erreichen, nur müsse vor allen die Expedition früh im Jahre unter Segel gehen, da das Eis von den Küsten, das vornehmste Hinderniß der Schifffahrt in jenen Gegenden, indem das Meerwasser selbst, wie sich aus wiederholten Beobachtungen ergeben, nur äußerst selten friere und ein ungleich schwächeres und zerbrechlicheres Eis bilde, erst im Sommer aufzugeben pflege, bis dahin also die sonst durch dasselbe vornehmlich gesperrten Gegenden eine freye Durchfahrt darböten. Die Eisberge und Eisfelder würden größtentheils durch dasjenige Eis gebildet, welches die großen Ströme dem Meere zuführten und dessen Masse alsdann durch die unglaubliche Menge des oft in kurzer Zeit fallenden Schnees außerordentlich schnell vergrößert werde, theils durch die von den Küsten losgerissenen und auf ähnliche Weise vergrößerten Eisfelsen, und endlich durch die Eismassen, die während der Ebbe durch den fallenden Schnee in den alsdann von dem Meere gänzlich oder größtentheils entblößten Strichen entstanden. Uebrigens ergeben jedoch alle Erfahrungen, daß die Menge des Eises in jenen arktischen Gegenden gar sehr zu verschiedenen Zeiten verschieden ist und in einzelnen oft schnell auf einander folgenden Jahren mehr oder weniger die Schifffahrt versperret. — Was endlich noch die Möglichkeit betrifft, auf von Rennthieren gezogenen Schlitten, den Nordpol zu erreichen, eine Untersuchung, mit der sich hauptsächlich die Papiere des Obristen Beaufoy beschäftigen, so scheint sich allerdings, gegen die Meinung einiger neueren Seefahrer, aus den Ausfagen der Russen, die auf Spitzbergen über:

wintert hatten, und die Bausoy hierüber umständlich zu Archangel befragen ließ, zu ergeben, daß ein solches Unternehmen, theils wegen der oft außerordentlich hohen und steilen Eisberge, die einen unübersteiglichen Wall bilden, theils und vorzüglich wegen der häufigen Spalten und Oeffnungen in dem Eise selbst, das oft auf beträchtliche Weiten von offenen Canälen durchschnitten ist, wohl kaum ausführbar sey.

D a s e l b e s t.

By John Murray: A chronological history of voyages into the arctic regions; undertaken chiefly to the purpose of discovering a north-east, north-west, or polar passage between the Atlantic and Pacific: from the earliest periods of Scandinavian navigation, to the departure of the recent expeditions under the orders of Captains Ross and Buchan. By John Barrow, F. R. S. 1818. C. 379 und 48 Seiten Beylagen in Octav.

Je mehr in unsern Tagen die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum auf die neuerdings von England aus gemachten Versuche, eine nördliche Durchfahrt zwischen dem Atlantischen und stillen Meere zu entdecken, gerichtet ist, um so interessanter muß diese Sammlung erscheinen, welche sich über sämtliche ähnliche Versuche, die so weit die Geschichte reicht, unter allen Europäischen Nationen in gleicher Absicht unternommen worden, in so fern von denselben noch schriftliche Nachrichten vorhanden sind, verbreitet und aus den von ihnen entworfenen Erzählungen Auszüge mittheilt, wenn gleich dadurch zur gründlichen und umfassenden Kenntniß des Gegenstandes noch die Untersuchungen eines Barington und anderer keinesweges überflüssig werden, indem in diesem

Buche auf die mündlichen, zum Theil sehr wohl beglaubigten Nachrichten der Grönlandsfahrer und Wallfischjäger, unter denen vorzüglich Holländer in früheren Zeiten bis in die Nähe des Nordpols vorgedrungen zu seyn scheinen, gar keine oder doch nur zuweilen eine zufällige Rücksicht genommen worden ist. Es soll jedoch dieß keinesweges so viel heißen, als verkennte Art. das Verdienstliche des Unternehmens, mit Angabe der Quellen alles zusammengestellt zu haben, was in Portugiesischen, Spanischen, Italienischen, Französischen, Englischen, Holländischen und selbst Deutschen und Nordischen Reisebeschreibungen zerstreut ist und nur mühsam aus den verschiedenartigsten und zum Theil höchst seltenen Werken zusammengesucht werden konnte. Der Herausgeber hat, was auch, da die zunehmende Kenntniß der Schiffahrtskunde bey den meisten Völkern so ziemlich gleichen Schritt gehalten hat, allerdings sehr zweckmäßig erscheint, die chronologische der ethnographischen Ordnung vorgezogen und dem zufolge sein Buch in fünf Kapitel getheilt, von denen das erste die Entdeckungen von der ersten Periode scandinavischer Schiffahrt, bis zu Ende des 15ten (S. 1 — 48), das zweyte die Entdeckungen während des 16ten (S. 49 — 163), das dritte die Entdeckungsreisen während des 17ten (S. 164 — 270), das vierte die während des 18ten (S. 271 — 356), und endlich das fünfte die während des Anfangs des 19ten Jahrhunderts unternommenen Reisen, bis, wie auch schon der Titel besagt, auf die Unternehmungen der Capitaine Ross und Buchan, enthält. Als Beylagen sind Erzählungen, sowohl von der Entdeckungsreise des damaligen Lieutenants Buchan in das Innere von Neufoundland, als von der höchst wahrscheinlich durchaus erdichteten Reise von Lorenzo Ferrer Maldonado, der im Jahre

1588 die sogenannte Straße von Anian entdeckt haben wollte, hinzugefügt. — Da ein solches Buch, welches selbst aus Auszügen besteht, keines fernern Kuszuas fähig ist, so begnügt sich Rec., kürzlich die Resultate anzugeben, wie sie aus diesen wiederholten Versuchen eine Verbindung zwischen dem Atlantischen und stillen Meere aufzufinden, hervorzugehen scheinen. Es ergibt sich hieraus, daß von den drey versuchten Wegen eine nordöstliche Durchfahrt die wenigste Wahrscheinlichkeit des Gelingens darbietet, wogegen eine nordwestliche oder eine Polar-Durchfahrt, welche letztere von allen die kürzeste seyn würde, keinesweges mit gleichen Hindernissen verknüpft zu seyn, da scheint die Kälte an den Ufern der westlich gelegenen Länder und Inseln ungleich geringer als gegen Osten erfunden worden, und die Polarzegegend obendrein höchst wahrscheinlich kein Land enthält, das Meer aber in der Nähe des Poles eben deßhalb auch ungleich weniger von Eisbergen und Eisfeldern, die sich größtentheils nur an den Ufern in irgend einer bedeutenden Menge bilden, unfahrbar gemacht wird, indem auch die Wallfischfänger, die, wie sich wohl nicht läugnen läßt, zu verschiedenen Mahlen dem Nordpole sehr nahe gekommen, dort in der Regel nicht nur wenig oder gar kein Eis, sondern auch ein bey weitem milderer Clima, als in einer ungleich geringeren Breite antrafen. Daß überhaupt die offene See nicht friere, scheint durch die meisten Beobachtungen bestätigt, nur mit den Straßen und Bayen, und im allgemeinen in der Nähe des Landes ist das Gegentheil der Fall. Um so mehr aber scheint vorzüglich eine Polar-durchfahrt Hoffnung des Gelingens darzubieten, je weniger dieselbe bis jetzt noch versucht worden, wogegen es schon ungleich unwahrscheinlicher dünken muß, die bereits so oft vergeblich gesuchte

199. St., den 13. December 1819. 1991

nordwestliche Durchfahrt, wenn gleich immerhin ihr Nichtvorhandenseyn noch keinesweges erwiesen worden, aufzufinden; ja selbst wenn eine, solche nordwestliche Verbindungsstraße zwischen dem Atlantischen und stillen Meere bestände, dürfte dieselbe dennoch vielleicht wegen der Menge des Eises für größere Schiffe unfahrbar seyn.

G o t h a.

In der Beckerschen Buchhandlung: Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, für das Jahr 1820. VIII und 344 Seiten. Taschenformat.

Was uns bestimmen konnte und durfte, von diesem, für das J. 1819 neu begonnenen Jahrbuche auch in unsern gelehrten Blättern (J. 1818. St. 200. S. 1998 ff.) eine kurze Anzeige zu geben, haben wir damahls offen erklärt, und tragen wir darnach kein Bedenken, auch, die Erscheinung des obgenannten zweiten Jahrgangs dieses Jahrbuchs hiermit anzukündigen. Der ehrwürdige J. G. W a t e r in Königsberg, sein Herausgeber, weiß es in dem Vorwort dankbar anzuerkennen, daß der Zweck erreicht ist, den das Jahrbuch hatte, und daß es von der Düna bis zum Oberrhein Herzen gefunden hat, die es ansprach. Der Verein mitwirkender wackerer Männer, welche die Ergießungen ihrer relig. Gefühle in dies J. B. haben einreihen lassen, hat sich in diesem 2. Jahrg. recht glücklich erweitert. Außer Demme, Schuderoff, Fiedge und Weillodter, haben sich noch Dinter, Hanzstein, Münter, Stolz, Wilmsen und Witschel, und, was dem Herausgeber zu besonderer Ermunterung gereicht hat, die gemüthvolle, edle E. v. d. Necke, geb. Gräfin v. Medem, an ihn, als freundliche Beförderer seines Unternehmens, angeschlossen; und es läßt sich, was selbst eine strengere Würdigung der mitgetheilten Gaben zugestehen muß, nicht verkennen, daß, durch diesen Verein der vorliegende Jahrg. an Mannichfaltigkeit und allgemeiner Wirksamkeit zur Weckung und

Befestigung des relig. Sinnes im täglichen Leben und in Stunden der Leiden wesentlich gewonnen habe. Die Aufsätze sind dießmahl in 5 Abtheil. geordnet: I. Kurze Betrachtungen und Erweckungen am Morgen und Abend; sämmtlich von dem Herausg. selbst, unter welchen wir auf folgende zwey besonders aufmerksam machen: "die Ehen werden für den Himmel geschlossen," und: "die Ehen werden im Himmel geschlossen." II. Gebete, Selbstgespräche und Gesänge; auch bey besondern Zeitveranlassungen und Festen. III. Zusprache zum Herzen. IV. Für häusliche Trauer und Freude. V. Dem Andenken an edle Verstorbene. Sehr lebhaft zog uns hier die Ueberschrift einer Gabe von Dinter an: "Züge aus J. G. Rosenmüllers Leben und Wirken." Wir bergen indeß nicht, daß der treffliche Greis, dem gewiß sehr Viele, zu deren Herzen er gesprochen hat, entgegenkommen, uns, dem Zweck dieses Jahrb. nicht ganz entsprechend, gezeichnet scheint; wenigstens hätten wir das, was über Rosenmüller als Gelehrten, und besonders als Examinator in Parallele mit Reinhard gesagt ist, nicht durchweg so ausgestellt gewünscht. — Drey Kupfer, Johannes, Petrus, beyde nach A. van Dyck, und Dr. J. G. Rosenmüller, gem. von Tischbein, zieren diesen Jahrg.; die beyden letzteren von Steinla gestochen, das erstere von Schwerdtsgiburth. Wir müssen es den Kunstkennern überlassen, ob der Ausdruck in Nr. 1. dem gleich komme, der in den beyden andern lebt. — Für die beyden poetischen Stücke: "Lob- und Danklied zum Friedensfeste" S. 261 und "Grablied" S. 314, beyde von Liedge, sind eben so viel Musikbeylagen von Schade's Composition beygegeben. Zu andern, nach Kirchenmelodien gedichteten Stücken, deren poetischer Werth freylich nicht überall gleich ist, sind die Melodieen S. 343 f. nachgewiesen. — Mit dem Wunsche des Herausg., daß die, in diesem J. B. ausgestreute Saat für den Himmel reifen möge, schließen wir diese kurze Anzeige.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1819.

G ö t t i n g e n.

In der letzten Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften zur Feyer des Stiftungstages den 13. November las auch Hr. Hofrath Stromeyer eine chemische Abhandlung vor, in welcher er der Königl. Societät die Analyse einiger zum Theil ganz neuen Grönländischen Fossilien mittheilte, welche von dem berühmten Reisenden und Naturforscher Hrn. Professor Giesecke zu Dublin während seines siebenjährigen Aufenthalts auf der Westküste von Grönland entdeckt, und ihm von demselben zu einer näheren chemischen Untersuchung gütigst übersandt worden sind.

Die Fossilien, von welchen in dieser Abhandlung Untersuchungen gegeben werden, sind:

1. Gieseckit von Akulliararsuk in Fiord Igalikko. — Ein neues sehr ausgezeichnetes Fossil, welches in grünlich gefärbten regulär sechsseitigen Prismen zugleich mit crystallisirtem Feldspath in einem röthlich braynen Hornstein- und Thonporphyr an dem erwähnten Orte vorkömmt, und von Hrn. Sowerby dem Entdecker zu Ehren mit dem Namen Gieseckit belegt worden ist.

B (9)

Daselbe zeigte sich in 100 Theilen zusammengesetzt, aus:

46,0798	. . . .	Kieselerde
33,8280	. . . .	Thaunerde
1,2031	. . . .	Talkerde
3,3587	. . . .	schwarzes Eisenoryd
1,1556	. . . .	Manganoryd
6,2007	. . . .	Kali
4,8860	. . . .	Wasser oder Verlust durch Glähen.

96,7119

Da indessen die zur Analyse erhaltenen Crystalle dieses Fossils außer sehr fein eingesprengtem Feldspath, auch stark von dem Muttergestein durchsetzt waren, von welchen Substanzen es auch aller angewandten Sorgfalt ungeachtet nicht glücken wollte daselbe gänzlich zu trennen und es daher immerhin leicht möglich seyn kann, daß ein paar Procent dieser fremdartigen Beymischungen bey dem zur Untersuchung angewandten Steinpulver geblieben sind, so will der Hofr. Str. das für dieses Fossil aufgefundene Mischungsverhältniß nur als eine sehr unvollkommene Annäherung der Wahrheit gelten lassen; obgleich er bey Wiederholung dieser Analyse ein mit diesem sehr übereinstimmendes Resultat erhalten hat.

2. Saphirin von Fiskenaes oder Kertarsfoetsiaf. — Unter diesem Namen ist vom Hrn. Prof. Wiesecke ein Fossil überschickt worden, von welchem derselbe vermuthet, daß es zur Familie des Diamantspaths oder Hartsteins gehöre. Daselbe kömmt in Glimmerschiefer vor, hat eine schöne saphirblaue Farbe, und ein specifisches Gewicht von 3,4282 (bey 26°, 5 C. Temperatur und 0,7536 Barometerstand). Durch äßendes Kali zerlegt, ergab sich die Zusammensetzung dieses Fossils in 100 Theilen zu:

200. St., den 16. December 1819. 1995

63,3036	. . . .	Maunerde
14,3301	. . . .	Kieselerde
16,9683	. . . .	Kalkerde
0,3755	. . . .	Kalk
4,0092	. . . .	Eisenoxydul
0,5209	. . . .	Manganoxyd
0,4924	. . . .	Wasser oder Verlust durch Glühen

100,0000

Durch diese Untersuchung wird also die von Hrn. Professor Giesecke über die Natur dieses Mineralkörpers geäußerte Vermuthung vollkommen bestätigt. Ob übrigens aber der Saphirin als eine besondere Formation des Hartsteins wird aufgeführt werden können, oder ob man ihn zum Lazulith, mit welchem er in seiner Mischung am nächsten übereinkömmt, wird zählen müssen, wird sich erst durch eine genauere mineralogische Untersuchung und Vergleichung beyder Fossilien bestimmen lassen.

- 3. Apophyllit von Karartat auf Diskeiland unter dem 69° 14' Nördlicher Breite.

In hundert Theilen sind in diesem durch seine große Reinheit und Frische sich insbesondere auszeichnenden Apophyllit enthalten:

51,8564	. . . .	Kieselerde
25,2235	. . . .	Kalk
5,2923	. . . .	Kali
16,9054	. . . .	Wasser

99,2776

Hey dieser Gelegenheit theilte der Hofr. Str. auch der Königl. Societät die Resultate einer schon im Winter vor zwey Jahren von ihm vorgenommene Analyse des zu Fassa in Tyrol entdeckten Apophyllits mit, welche er hauptsächlich in der Absicht unternommen hatte, um die Ursache der immer noch so sehr abweichenden Anga-

ben der Verhältnismengen der Bestandtheile dieses Mineralkörpers aufzufinden, und zugleich über den von Rose in diesem Fossile angegebenen Ammoniakgehalt Aufschluß zu erhalten. Aus diesen Versuchen, bey denen er das Vergnügen hatte, von einem seiner ehemahligen sehr fleißigen und geschickten Zuhörer Hrn. Merian aus Basel unterstützt zu werden, erhellte nun, daß die Abweichungen in den Resultaten der bisherigen Analysen dieses Fossils vorzüglich in der Art, wie dieselben geleitet worden sind, ihren Grund haben. So leicht nämlich dieser Mineralkörper, auch ohne zuvor zerrieben zu seyn, von den Säuren angegriffen wird, und damit auf das vollständigste gelatinirt, so hartnäckig ist dessen Aufschließung in diesen Menstruis, wenn man ihn zuvor glüht, und es gelingt dann nie vollständig den Kalk ganz von der Kieselerde abzuscheiden, auch selbst wenn man ihn lange und wiederholt mit Säuren digeriren läßt. Ferner kann auch dadurch der Kieselerde Gehalt etwas zu groß ausfallen, daß man den Apophyllit vor der Behandlung mit Säuren pulverisirt, denn ungeachtet der großen Auflöslichkeit dieses Fossils in den Säuren, ist es doch ausnehmend hart, und greift bey dem Pulverisiren die achatenen Reibschalen sehr merkbar an.

Was endlich den Ammoniakgehalt des Apophyllits anbelangt, so kömmt diese Substanz in demselben nicht vor, sondern erzeugt sich erst bey dem Glühen desselben durch die Zersetzung der vegetabilisch = animalischen Substanzen, welche diesem Fossile, wie vielen andern, mechanisch beygemengt sind.

Uebrigens fand sich der Apophyllit von Fassa in Tyrol zufolge dieser Untersuchung in 100 Theilen zusammengesetzt, aus:

200. St., den 16. December 1819. 1997

51,8086	. . . .	Kieselerde
25,4885	. . . .	Kalk
5,5295	. . . .	Kali
16,0408	. . . .	Wasser
<u>98,8704</u>		

Ein Resultat, welches mit dem von der Analyse des Grönländischen Apophyllits so genau übereinstimmt, als sich solches von Untersuchungen dieser Art nur erwarten läßt. Daß übrigens der Wassergehalt dieses Apophyllits etwas geringer ist, liegt in dem schon etwas verwitterten Zustande desselben.

4. Derber Dichroit von Simiutak. Dieser Dichroit gleicht im Aeußern bis auf die Farbe nach, welche bey ihm mehr ins blaulich graue fällt, ungemein dem von Bodemais in Baiern. Das specifische Gewicht desselben beträgt bey 18° C. Thermometerstand und 0^m,7497 Barometerstand = 2,5995.

Durch kohlensaures Natron aufgeschlossen ergab sich dessen Mischung in 100 Theilen zusammengesetzt aus:

49,1700	. . . .	Kieselerde
33,1055	. . . .	Thonerde
11,4800	. . . .	Kalkerde
4,3380	. . . .	Eisenoxydul
eine Spur	. . . .	Manganoxyd
1,2042	. . . .	Wasser oder Verlust durch Glühen.

99,2977

Ein mit diesem ganz übereinstimmendes Resultat, bemerkte hierbey der Hofr. Str., habe ihm auch die Zergliederung des eben erwähnten Dichroits von Bodemais in Baiern gegeben. So wie auch das von Hrn. Professor Gadolin unter dem Namen von Steinheil in dem neuesten Bande

der Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de Petersbourg (T. VI. pag. 565) als eine neue Mineralspecies beschriebene und analysirte Fossil von der Kupfergrube zu Orjeru in Finnland seiner Untersuchung zufolge in der Mischung mit diesen beyden Fossilien völlig übereinkomme, und mithin zum Dichroit gezählt werden müsse. Deshalb er auch das Vorkommen einer neuen von Hrn. Gadowlin in diesem Mineralkörper entdeckten Substanz bezweifeln müsse, um so mehr da sich ihm bey aller Sorgfalt, mit welcher die Untersuchung desselben von ihm wiederholt sey, auch nicht entfernt ein Stoff dieser Art gezeigt habe, ungeachtet derselbe doch zu 10 Procent darin enthalten seyn soll.

5. Arragonit von Kannioak in Omeznaksfiord unter dem 72° nördlicher Breite.

Auch dieser Arragonit, von allen bekannten der am weitesten nach Norden vorkommende, enthält ebenfalls wie alle wahren Arragonite außer dem kohlensauren Kalk noch kohlensauren Strontian, und liefert mithin einen neuen Beleg zu den frühern Untersuchungen des Hofr. Str. über dieses Fossil, und der von ihm über die Natur desselben geäußerten Meinung.

Hundert Theile dieses Arragonits bestehen nämlich, aus:

98,5278	. . . .	Kohlensaurer Kalk
0,7403	. . . .	Kohlensaurer Strontian
0,2181	. . . .	Eisenoxyd u. Manganoxyd
0,1817	. . . .	Klaunerde
0,1363	. . . .	eingemengter Quarzkörner
0,1272	. . . .	Wasser
<hr/>		
99,9514		

6. Eudialyt von Kangerdluarfik. Dieses Fossil findet sich in demselben Lager, worin auch der Sodalit vorkommt. Dasselbe hat im

Neußern mit den granatartigen Fossilien ungemein viel Aehnlichkeit, zumahl mit dem Grönländischen schaligen Pyrop, und manche Stücke davon gleichen täuschend diesem Fossil. Auch scheint es ebenfalls als Kerncrystallisation ein Rhomboidal-dodekaeder zu haben. Indessen unterscheidet es sich von allen bis jetzt bekannten granatartigen Fossilien gleich dadurch, daß es mit Säuren eben so leicht gelatinirt wie Wessotyp und Apophyllit. Auch ist es bedeutend leichtflüssiger, und kleine Bruchstücke desselben kommen schon in die Flamme einer Spiritus-Lampe gehalten zum Fluß. Ferner ist das specifische Gewicht desselben auch um vieles geringer, als das von irgend einem der granatartigen Fossilien. Es beträgt nämlich bey 18° C. Temperatur und 0^m,7497 Barometerstand nur 2,90355.

Da dieses Fossil nun auch außerdem in seiner Mischung sowohl von den granatartigen Fossilien, als auch von allen übrigen bekannten Mineralkörpern wesentlich verschieden ist, so glaubt der Hofr. Stromeyer es als ein eigenthümliches Mineral betrachten zu müssen, für welches er wegen seiner außerordentlich leichten Aufschließung in Säuren den Namen Eudialyt in Vorschlag bringt.

Aus der Leichtigkeit, womit die Säuren dieses Fossil zum Gelatiniren bringen, ließ sich gleich vermuthen, daß es einen namhaften Alkaligehalt haben möchte, und die deßhalb angestellte Untersuchung bestätigte dieses auch auf das vollkommenste, und wies aus, daß es an 14 Procent Natron erhalte. Indessen ist diese den granatartigen Fossilien fehlende Substanz nicht die einzige, wodurch sich dessen Mischung auszeichnet, sondern es enthält noch einen viel merkwürdigeren Stoff, nämlich Zirkonerde. Eine Substanz, welche seit ihrer Entdeckung im Zirkon und des-

sen Abänderungen bis jetzt noch in keinem andern Fossile mit Bestimmtheit aufgefunden worden ist, und deswegen der Entdeckung dieses Mineralkörpers ein um so größeres Interesse gibt.

Hundert Theile Eudialyt sind der mitgetheilten Untersuchung zufolge zusammengesetzt, aus:

52,4783	. . . .	Kieselerde
10,8968	. . . .	Zirkonerde
10,1407	. . . .	Kalk
13,9248	. . . .	Natron
6,8363	. . . .	Eisenoxyd
2,5747	. . . .	Manganoxyd
1,0343	. . . .	Salzsäure
1,8010	. . . .	Wasser oder Verlust durch Glähen.

99,7069

In welcher Verbindung die Salzsäure darin vorkommt, bleibt noch zweifelhaft, vielleicht aber im Zustande eines basischen Salzes. Daß sie indessen nicht von bloß mechanisch eingemengtem Kochsalz herrührt, welches übrigens bey mehreren Grönländischen Fossilien der Fall ist, beweiset der Umstand, daß sie erst beym Aufschließen des Fossils in Säuren wahrgenommen wird.

Chromoxyd ist in dem Eudialyt nicht enthalten; auch kommt kein Lithion in demselben vor.

Edinburgh.

Von dem Farmee's Magazine ist uns der XVI. Band von 1815, der XVII. von 1816, und der XVIII. von 1817 zugekommen. Die wichtigsten Artikel derselben haben unsere Deutsche Zeitschriften schon benutzt. Wir wissen also fast nichts daraus anzuführen, was für unsere Leser noch den Reiz der Neuheit hätte; und zeigen ihre Erscheinung nur an, um die Vollständigkeit dieser Blätter zu erhalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1819.

Berlin.

Das zweyte Heft des vierten Bandes der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft enthält zwey sehr schätzbare Aufsätze zur gelehrten Geschichte des Römischen Rechts. Der erste vom Herrn D. H. R. Ritter Haubold (S. 133-189) ist überschrieben: Beyträge zur Litterair Geschichte des Novellen Auszugs von Julian; es ist aber bey weitem die vollständigste und genaueste Angabe der Handschriften (großen Theils nach den Papieren von Savigny), der ein und zwanzig Ausgaben (von Julian allein oder von dem Volumen u. von Werken, worin er steht) die eigentlich auf sieben Stamm Ausgaben zurückgebracht werden können, und sogar einer deutschen Uebersetzung, die Förcher unserm halben Landsmanne Sobler (Hofrichter unter Herzog Erich I. in Münden) zuschreibt. Auf eine Vergleichung der Zahl der bey Julian gebrauchten Novellen mit der Zahl bey ihm folgen drey eingeschlagene halbe Bogen mit Vergleichung der Zahl in Vitrou's Ausgabe

C (9)

mit den Novellen und den sechs andern Stamm-Ausgaben, und eine Probe einer Vergleichung der Handschrift von Casp. Barth, wahrscheinlich derselben, die jetzt Herr Etats-R. N. Crammer besitzt, mit den Ausgaben. Die Nachricht, die auch bey Bach steht, Ambrosius Trauersarius habe den Julian entdeckt, beruht ohne Zweifel auf einem Mißverständnisse in der notitia Basilicorum, wo Suarez, um die handschriftlichen Briefe in der Vaticanischen Büchersammlung zu rühmen, eine griechische Handschrift mit einer lateinischen, eine von Joannes Consul de variis quaestionibus mit der von Julian, verwechselt, und ein bekanntes Werk für neu entdeckt ausgibt.

Von S. 189 bis 256 folgt eine Nachricht des Herrn Prof. Haffe über ein 1764 zuerst, 1813 aber wieder gedrucktes Werkchen: *Essai sur la prestation des fautes* von einem Pariser Parlaments-Advocaten Lebrun, der auch nur *diligentia quam in suis rebus und diligentia eines diligens paterfamilias* unterscheidet, mit einer seyn sollenden Widerlegung desselben durch Pothier, die schon in einer spätern Ausgabe von dessen *traité des obligations* mit abgedruckt ist. Die größte Empfehlung, die der neue Herausgeber, Loiseau, dem Buche ertheilen kann, ist die, man verstehe sonst die Abhandlung von Pothier nicht.

Nun findet sich aber der sonderbare Umstand, keiner von allen dreyen kennt auch nur den Donnellus, und Alle behaupten, bis auf Lebrun, habe noch Niemand weniaer, als drey Grade der culpa, angenommen. Bedenkt man nun, daß Donnellus doch auch ein Franzose, der Colleague und Nebenbuler von Cujas, war, so wird die Sache viel unbegreiflicher, als wenn man dazu nimmt, daß er die letzten zwanzig Jahre seines

Lebens auf deutschen hohen Schulen (beyden mitgerechnet) zubrachte, daß von diesen im sechzehnten Jahrhundert gewiß kein Ausländer, wie Montlosier im neunzehnten, gegen alle andere Länder rühmte: *l'Allemagne a les écoles de droit*, daß Donellus sein großes Werk erst kurz vor seinem Tode, als Professor zu Altdorf, drucken zu lassen anfang, so wird Alles um vieles begreiflicher. Bey dem Volke freylich, das recht dazu bestimmt schien, im achtzehnten Jahrhundert die Werke der großen Rechts-Gelehrten aus dem sechzehnten zu erhalten, in Italien, ist eine prächtige Ausgabe der sämmtlichen Werke von Donellus erschienen, aber sie ward erst im Todesjahre von Pot hier fertig, sie war vielleicht kaum angefangen, als Pot hier gegen Lebrün den Donellus so ganz ignorirte, und sie erschien auf jeden Fall zu einer Zeit, wo man in Frankreich mit dem Rechte, wie es seyn sollte, schon zu viel zu thun hatte, als daß man sich nun erst mit den Folianten eines vor 170 Jahren verstorbenen deutschen Juristen über das Römische Recht, wie es unter Justinian gewesen war, ganz von Neuem hätte bekannt machen mögen. Donellus war in gar mancher Rücksicht ein Deutscher, und selbst Camús, dessen *Bibliothèque du droit* auch so viel von einem deutschen Werke hat, wenn man gleich auch in Deutschland so lange kein Wort von ihr wußte, kennt den Donellus nicht, da er doch dessen Zeitgenossen in Deutschland, Giphanius, Sc. Gentilis, Nittershusen kennt. Das Lob oder den Tadel, Mehreres, was dem Verfasser am Herzen liegt, bey dieser Gelegenheit anzubringen, theilt übrigens diese Anzeige des Aufsazes von Herrn Prof. Hasse mit dem Aufsaze selbst, der als ein

erheblicher Nachtrag zu dem bekannten Werke über die Culpa anzusehen ist.

H u g o.

C a m b r i d g e.

Mit academischen Lettern und Kosten: Aeschyli Tragoediae quae superlunt, deperditarum fabularum fragmenta et scholia graeca ex editione Thomae Stanleii, cum versione latina ab ipso emendata, et commentario longe quam antea fuit auctiori, ex manuscriptis eius nunc demum edito. Accedunt variae lectiones et notae VV. DD. criticae ac philologicae, quibus suas passim intertexuit Samuel Butler A. M. (seit 1811 S. T. P.) regiae scholae salopiensis archididascalus, Coll. div. Joann. apud Cantabrig. nuper socius. T. I-VIII. 1809:1816. In Octav. Nach den vor dem 3. 4. 7. und 8. Bande befindlichen Angaben ist der Preis des ganzen Werks etwa 5 Pfund geheftet (in boards).

Den trefflichen Gelehrten, Robortellus, Turnebus, Heinrich Stephanus und Wilh. Canterus, die nach dem noch unvollständigen ersten Abdrucke der Trauerspiele des Aeschylus durch Aldus im J. 1518, sich um diese herrlichen Reste des Vaters der Tragödie verdient gemacht hatten, schloß sich im J. 1663 der geistreiche und fleißige Engländer Thomas Stanley an, welcher den Cantersehen Text zum Grunde legend, damals eine sehr schätzbare Ausgabe in Folio besorgte. Schon früh, nach H. Butler, im 34. Jahre seines Lebens, verschied er, als er damit umging, eine neue Ausgabe zu besorgen. Zu den ersten Tragödien hatte Stanley 12 Manuscripte

verglichen. Diese Ausgabe blieb eine geraume Zeit die einzige, aus welcher man den Dichter recht kennen lernen konnte, da sie die Scholien aus der Ausgabe des Pet. Victorius enthielt, nebst einem reichhaltigen Commentare und einer lateinischen Uebersetzung, die Stanley besorgt hatte. Sie verdient noch jetzt unsre Achtung, wenn gleich ein großer Theil des Inhalts der Noten schon Gemeingut geworden, und die kritische Genauigkeit (*felix illa in syllabis perpendendis diligentia*, sagt H. Butler) ihm fehlt, die doch zur Berichtigung und Wiederherstellung des Textes so unerlässlich ist. Es war also eine verdienstliche Unternehmung eine neue Auflage derselben zu besorgen, zumahl da die acht Folianten Msc., in welche Stanley die Vorbereitungen sowohl kritischer als exegetischer Art für eine zweyte Ausgabe vereinigt hatte, auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge diese Arbeit erleichtern mußten. Der zweckmäßigste Plan bestand ohne Zweifel darin, daß alles, was Stanley in seiner ersten Ausgabe beygebracht hatte, unverändert wieder gegeben und hier zum Grunde gelegt wurde, und eine *editio cum notis variorum* daraus hervorgieng. Diesen Plan hat H. Butler befolgt. Er gibt davon in der Vorrede zum ersten und achten Bande Nachricht. Nach einer sehr sorgfältigen, wenn gleich noch nicht vollständigen Angabe der Verdienste, welche sich die Philologen seit dem Jahre 1518 um den Aeschylus erworben, führet er die Hülfsmittel an, die ihm zu Gebote standen. An der Spitze stehen die vorhin gedachten Acht Folianten, dann kommen die Randanmerkungen aus verschiednen Ausgaben, denen sie von Bentley (es sind nur 6 Emendationen), Thomas Tyrwhitt, Musgrave u. a. beygeschrieben waren: zwey Manuscripte, die in

Cambridge befindlich sind, verglich er selbst. Alle Ausgaben von Werthe besaß er zu seinem Gebrauche. Johannes v. Müller, damahls Bibliothekar im Wien, theilte ihm die vom Abbate Jakob Morelli, (neulich verstorbenen) Bibliothekar der St. Marcus Bibliothek zu Venedig verfaßte Vergleichung der zwey Venediger Msc. des Aeschylus mit, und fügte eigne Anmerkungen hinzu, die dem edeln Geiste dieser Erde unsrer Litteratur Ehre machen. Einige Varianten aus einem Msc. von Emmerich Vigot gesammelt, erhielt H. Butler zu spät, und sind nun für eine eigne kleinere Ausgabe des Aeschylus bestimmt, welche er einigemahle versprochen hat, die Astleyschen Sammlungen von Varianten aus dem Leipziger und Wolfenbüttelschen Msc. benutzte er ebenfalls. Endlich veranlaßte H. D. Merian zu Basel den geschickten in diesen Blättern rühmlich erwähnten H. D. Joh. D. Laroche zur Verfertigung eines sehr vollständigen Wortregisters zum Stanleyschen Texte. Diese Ausgabe, entstanden durch diese Hülfsmittel, und durch die Hinzufügung aller dem H. Butler bekannt gewordenen Noten über den Aeschylus, die in den förmlichen Commentaren und in kleinen und größern Werken zerstreut waren, verdient Achtung und Dank. Sie würde schon ihren Werth haben, wenn sie nichts weiter als eine verständig entworfenne und ausgeführte editio cum notis variorum wäre, aber sie macht mit Recht Ansprüche auf unsre verstärkte Hochschätzung durch die Verdienste des Herausg., der keine Mühe gescheut hat, die vorhin angeführten Hülfsmittel sich zu verschaffen, und durch die Bescheidenheit, Einsicht und Gelehrsamkeit, womit er davon Gebrauch gemacht, und eigne Bemerkungen metrischer, kritischer und exegetischer Art beygetragen hat. Recht herzlich hat es uns gefreut, daß H. Butler die großen

201. St., den 18. December 1819. 2007

Verdienste unsers geistreichen Landsmanns, des H. Hofr. Schüz in Halle um den Aeschylus anerkannt. Diese Ausgabe ist dem berühmten Grafen Spencer zugeeignet.

Der erste Band enthält den Prometheus. Auf den ersten 266 Seiten findet man den griechischen Text, zwölf Fragmente aus *Προμ. πυρφόρος* und *Λόμμενος*, die griechischen Scholien, die von Stanley verfertigte lateinische Uebersetzung und desselben Commentar. Auf 224 Seiten ist der crit. und philol. Commentar, von H. Butler verfaßt, enthalten. So sind alle übrigen Bände eingerichtet. Der zweyte Band enthält die Flehenden, der dritte den Agamemnon, der vierte die Sieben gegen Theben, der fünfte die Choephoren, der sechste die Eumeniden, der siebente die Perfer, der achte die Vorreden, Aeschylus Leben, Verzeichniß seiner Stücke, Fragmente mit H. Stanleys Noten, mit sehr reichlichen Zusätzen. Von S. 265 bis zu Ende S. 487 folgen die Wort- und Sachregister, welche mit großer Sorgfalt verfertigt sind. Von des H. Prof. Hermanns Verdiensten um den Aeschylus ist dem H. Butler außer den *Obll. critt.* desselben, worüber wir uns wundern, gar nichts bekannt geworden. Von der Porson'schen Ausgabe bey Foulis in Glasgow 1794. 8 2 Bde sagt H. B. Vol. VIII. p. XXIII erst 1806 sey sie mit einem erneuten Titel ans Licht getreten: nicht oft weiche sie von der aus Porson's wider seinen Willen betrüglich dazu gebrauchten Papieren im J. 1795 bey Foulis in Glasgow in Fol. erschienenen Ausgabe ab: vor den zweifelhaften oder dunkeln Stellen stehe ein Kreuz, vor den von Porson hergestellten ein Sternchen. Von den letzten finden sich 210 von den ersten 155: Stanleys lateinische Uebersetzung sey auch besonders abgedruckt.

R o s t o c k.

Ob gleich um einige Wochen zu spät haben wir doch noch die Anzeige des Programms nach, in welchem die Universität Rostock vor kurzem ihr viertes Jubelfest angekündigt hat: *Academiae Rostochiensis Sacra saecularia a. d. XI — XIII Novembr. celebranda indicit Senatus Academicus* 8 S. in Fol. Was der verdienstvollen und berühmten Lehranstalt in den 400 Jahren ihres Daseyns nur einmahl, nach dem Verfluß ihres zweyten Jahrhunderts (im J. 1619), von den Zeitumständen vergönnt war, an einem so feyerlichen Tage, ihren fürslichen und bürgerlichen Pflegern Dank und Andenken zu weihen, unter deren liberalen Behandlung (der nothwendigsten Bedingung zur Blüthe einer Universität) sie unter ihren deutschen Schwestern einen immer höhern Ehrenplatz errungen hat, das ist ihr diesemahl in seiner ganzen Fülle zu Theil geworden. Sie nehme dieses frohe Ereigniß als eine günstige Vorbedeutung eines immer höher steigenden Wohlergehens in ihr fünftes Jahrhundert mit hinüber, und bleibe dabey der freudigen Theilnahme der Georg-Augustus Universität an allem ihr Erspriesslichen versichert.

F r e y b u r g.

Ben Herder sind seit 1816: 1819 von des Herrn von Kottelk *Allgemeiner Geschichte* drey Bände (B. 4. auf 476 S., B. 5. auf 468 S. B. 6. auf 412 S. in Octav) erschienen. Es läßt sich auf diese Fortsetzung unser ehemaliges Urtheil (Jahrg. 1815 St. 42) in seinem ganzen Umfang übertragen: man findet dieselbe Kritik, dieselbe bedächtige Absonderung dessen, was in die Welthistorie und in die Specialgeschichte gehört, dieselbe geläuterte Freyheitsliebe und Humanität, dieselbe reine Sprache, die nur selten ein Sprachkünstler möchte anfechten können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 18. December 1819.

Berlin.

Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den Europäischen Kriegesheeren zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen über diesen Gegenstand, herausgegeben von dem General-Intendanten der Königl. Preuß. Armee Friedrich Ribbentrop. Erster Band. Ersten Bandes, zweytes Heft. 1819. Ersten Bandes drittes Heft. 1819. Alle drey Hefte 852 Seiten.

Hr. Gen. Int. Ribbentrop, dessen verdienstlicher Bemühung die Wissenschaft des Militärhaushalts zu erweitern, in diesen Blättern schon einige- mahl gedacht worden ist, hat unter dem angezeig- ten Titel die Herausgabe einer Sammlung von Urkunden und Druckschriften, nebst andern Ab- handlungen, welche auf den Kriegshaushalt Bez- zug haben, angefangen; wovon bereits drey Hefte gedruckt sind, und die Fortsetzung ohne sich an bestimmte Zeiten zu binden, nachfolgen soll. Drey Hefte sollen immer einen Band ausmachen. Die Auswahl der Abhandlungen ist sehr gut getroffen; nicht bloß derjenige, der sich berufsmäßig mit dem

Haushalte der Kriegsheere beschäftigen muß, sondern jeder, der für den Staatshaushalt Interesse nimmt, wird hier Belehrung finden; einige Actenstücke sind selbst für den Geschichtschreiber wichtig. Dahin rechnen wir gleich die erste Abhandlung im ersten Bande: die Tresorerie in Frankreich. Nur eine Abtheilung der Tresorerie in Frankreich beschäftigt sich ausschließlich mit den Zahlungen für das Kriegswesen; sie besorgt eigentlich alle diejenigen Geschäfte, wozu in andern Staaten mehrere General-Cassen vorhanden sind. Nachdem der Verf. die Entstehung der Tresorerie und ihre spätere Geschichte beschrieben hat, gibt er eine Uebersicht von ihrer innern Einrichtung und Eintheilung, so wie von den Beamten derselben und dem Betrieb der Geschäfte; ferner von der Besorgung der Einnahme, der Abrechnungen und der Art der Buchführung, und schließt mit einer Auseinandersetzung der Vortheile, welche sie gewährt, die vorzüglich darin bestehen, daß die oberste Behörde jeden Augenblick wissen kann, wie der Zustand der Tresorerie seyn soll, und wie er wirklich ist. — II. Kaiserl. Russische Festsetzung über die Vorbereitung der Cantonisten zu Auditoren und über die Ordnung ihrer Anstellung und Beförderung vom 4. Apr. 1817. Es studieren in Rußland nicht so viele Jura, um alle Auditorenstellen bey der Armee zu besetzen. Bey der Englischen und Französischen Armee sind keine Auditoren, sondern Officiere versehen diesen Dienst, wodurch ein Bedeutendes erspart wird. Diese Einrichtung auch bey den Deutschen Heeren einzuführen, müßte eine Veränderung des Rechtsgangs Statt finden. — III. Die ältere Art der Unterbringung und Verpflegung der Hannöverschen Cavallerie. Dieser Aufsatz ist aus dem gedruckten Berichte einer von den Hannöverschen Landständen niedergesetzten Committee über die

Bequartierung der Cavallerie genommen. Der Herausgeber gibt in den Anmerkungen von einer ähnlichen Verfassung im Preussischen, die aber längst aufgegeben ist, Nachricht. In den alten Provinzen des Hannoverschen ist die Cavallerie noch auf dem Lande vertheilt, es sind jedoch einige der früheren Verordnungen abgeändert worden. Sowohl die Landleute als das Militär sind im Allgemeinen mit dieser Einrichtung gut zufrieden. Es würde freylich dem Landmanne eine große Erleichterung seyn, wenn er dieser Bequartierung überhoben werden könnte; die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Last für ihn noch drückender wird, wenn er statt derselben Geld zahlen oder Naturalleistungen prästiren soll: die militärischen Nachtheile der Bequartierung auf dem Lande, werden durch die bestimmte Exercierzeit sehr gemildert. Jedes Regiment hat an dem Orte, wo der Staab bequartiert ist, eine Caserne für eine Schwadron, nebst einem Reithause. In der Caserne sind während des ganzen Jahrs entweder Officiere, oder Unterofficiere, oder Recruten auf sogenannte Reit-Commandos. Die jährliche Exercierzeit ist auf vier Monate festgesetzt. In dem ersten Monate wird die Mannschaft in kleinen Abtheilungen geübt; in dem zweyten wird mit geschlossenen Schwadronen exercirt, und im dritten mit dem ganzen Regimente. Einen Monat im Jahre kommt jede Schwadron in die Caserne. Der Herausgeber empfiehlt den Grundsatz, die ganze Armee zu casernieren. Nach unserer Ansicht sind die Nachtheile, die mit dem Casernement verbunden sind, viel größer als die Vortheile. Die Erbauung und Unterhaltung der Casernen erfordert einen großen Kostenaufwand; die des Unterhalts des Mannes und Pferdes verdoppelt sich, und die Löhnung des Mannes vertheilt sich nicht über das ganze Land, sondern kommt

in die Hände weniger Lieferanten und Marketen-der. Das Uebelste ist noch, daß der in Casernen liegende Soldat aus allen bürgerlichen Verhältnissen tritt, der Arbeit entwöhnt wird, und sich nur zu leicht dem Wässaange und Trunk ergibt; wir können die größere Exercierfähigkeit und die bessere militärische Haltung, die man ihm eher in Casernen, als in den Quartiren liegend, beybringen kann, nicht als einen Ersatz annehmen. Die anerkannte innere Güte des Hannoverschen Cavalleristen hat wohl vorzüglich ihren Grund in der Art der Bequartirung. V. Uebersicht von den, durch die commandirenden Generale des Großbrit. K. Heers und durch die Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen des letztern zu erstattenden Geschäftsberichten, imgleichen von den bey den Truppentheilen zu führenden Dienstbüchern. Dieser Aufsatz ist aus den Régulations und Orders for the Army gezogen. Die Klage, daß gegenwärtig in allen Europäischen Staaten in Civil zu viel geschrieben wird, gilt auch vom Militär. In der Englischen Armee herrscht unglaublich viel Schreiberey, und diese Seite derselben, ist nicht die empfehlungswerthe. Daneben ist der große Nachtheil, daß kein eigentliches Haushalts- und Dienstreglement vorhanden ist. Es gibt zwar gedruckte Sammlungen von Bestimmungen, die auf den Militär-Haushalt Bezug haben; diese sind aber ohne Autorität herausgegeben worden, und höchst unvollständig. In keiner Armee werden die Haushaltsbestimmungen so oft verändert, als in der Englischen, welches vorzüglich daher rührt, daß solche nicht von dem General-Commando, sondern von der War-Office ausgehen, die mit jedem Wechsel des Ministeriums verändert wird. Die Englische Vorschrift für die Inspection der Truppen ist sehr zweckmäßig. — VI. Auszug aus der Instruction;

welche Joseph II. am 1. Dec. 1782 den Militär-
 Wespfligungs-Beamten erteilte. VII. Verord-
 nung Ludwig XV. wegen der, in der Einrichtung
 der Infanterie, mit Ausnahme der Gardes und
 der Grenadiers de France am Schlusse des sie-
 benjährigen Krieges eingetretenen Veränderung:
 IX. Blick auf die Verfassung des Kriegswesens
 bey den Germanischen Völkern, von dem Heraus-
 geber. X. Beschreibung eines Abrechnungsbuchs
 für einen Französischen Soldaten. In diesem ist
 unter andern auch ein alphabetisches Register von
 den Strafen, welche ein Soldat für begangene
 Verbrechen zu erwarten hat. Es sind nicht we-
 niger als 96 Verbrechen aufgeführt; auf 34 der-
 selben steht die Todesstrafe; die andern Strafen
 sind in Eisen geschlossen, Gefängniß, öffentliche
 Arbeit, Kugelschleppen, Schandpfahl und Geld-
 strafen. Mit den Todesstrafen treibt man bey den
 Französischen Soldaten ein leichtes Spiel; man rech-
 net, daß Pichegru im Feldzuge von 1794 allein
 bey der Nord-Armee 1400 Soldaten mit dem
 Tode bestrafen ließ. Sollte es wohl als wirkli-
 cher Gewinn zu betrachten seyn, wenn man die
 Abschaffung der körperlichen Züchtigungen mit
 dem Verluste so vieler Menschen die dem Staate
 noch nützliche Dienste hätten leisten können, er-
 setzt? Und ist die Todesstrafe für eine so kriege-
 rische Nation, als die Französische anerkannt ist,
 wirklich so abschreckend, um den gewünschten
 Zweck zu bewirken? XI Auszug aus der Verfas-
 sungsurkunde des Königreichs Baiern. XII. Die
 Last, welche ein Deutscher Infanterist des neun-
 zehnten Jahrhunderts in den Zeiten des Krieges
 zu tragen hat. Diese Last wird hier bleibend zu
 45 Pfund angegeben; zu Zeiten, wenn den In-
 fanteristen das Loos trifft, das Zeltbeil, die Hacke,
 oder die Zimmerart zu tragen, so kann sie 50
 Pfund 10 Loth betragen. Man sollte den In-

fanteristen diese lekten Sachen nicht tragen lassen, sondern sie auf Packpferden nachführen. Der Römische Soldat mußte 60 Pfund tragen; er ward aber dazu gewöhnt, und verrichtete nicht so lange Tagemärsche, als der Soldat der heutigen Zeit. — XIII Anschlag der jährlichen Kosten eines R. Russischen Infanterie-Regiments, nach den im Jahr 1776 zu Copenhagen erschienenen Armee-Reglements und Etats berechnet. In den Anmerkungen wird gesagt, daß seit dem Jahre 1802, ein Infanterie-Regiment bestehend aus 3 Bataillons und zusammen 1828 Köpfe stark im Frieden 67,700 Rubel, und in Kriegeszeiten 74,571 Rubel kostete. In dieser Summe sind aber alle Ausgaben, als für Regiments-Artillerie, Train und Packpferde begriffen, so wie die Verpflegung. Die tägliche Portion eines Russischen Soldaten beträgt 3 Pfund Brot und $\frac{1}{2}$ Pf. Grütze. — XIV. Die Medicamenten-Regie in Oesterreich würde, nach der Meinung des Herausgebers, die Medicamenten-Depots und ärarischen Apotheken, welche nicht nur bedeutende Verwaltungskosten, sondern auch ein höchst lästiges, verwickeltes, ja unabsehbares Rechnungswesen fordern, entbehren können, und die Menge von Abgängen und Verderbnissen, welche der eigene Betrieb der Depots und Apotheken mit sich führt, nicht auf die Staatsmittel wälzen dürfen, wenn es dem Beispiele Sachsens folgte, die Fonds der Gewährung der Arzneymittel den Wirthschafts-Commission der Truppen überwies, dieser die Aerzte als Mitglieder besetzte, und von ihnen mit den Privat-Apotheken Verträge schließen ließe, nach welchen die Eigenthümer der letztern die Lieferung, Zubereitung und Verabreichung der Arzneymittel besorgen, und sich bey der Eincassirung ihrer Rechnungen einen sichern Rabatt von der Landes-Medicinal-Taxe

gefallen lassen müßten. — Die Vorschläge des H. R. verdienen sehr in Betracht gezogen zu werden; Rec. muß jedoch, nach den Erfahrungen, die er in drey verschiedenen Armeen zu machen, Gelegenheit gehabt hat, bemerken, daß, wenn der Staat selbst den Ankauf und die Zubereitung der Medicamente im Großen besorgt, er solche mit geringeren Kosten bestreiten, und von besserer Qualität liefern kann, als wenn dieß den Regimentern überlassen bleibt. Auch die sorgfältigste Aufsicht schützt nicht immer gegen Betrug, vorzüglich herrscht dieser bey den für die Pferde bestimmten Arzeneyen. Man muß den schlechten Zustand der meisten Apotheken in den Landstädten kennen, um sich zu überzeugen, daß die Ausführung des bemerzten Vorschlags mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Vergebens sagt man, die Staabsofficiere, oder eine Commission von Officieren, sollen den Regimentsarzt controliren; allein diese verstehen nichts davon. Und wie leicht kann der Arzt nicht mit dem Apotheker sich verständiaen, wenn beyde verächtlich zu Werke gehen wollen? — Noch größer ist die Gefahr, wenn man dem Regiments-Arzt verstattet, seine eigene Apotheke zu halten, und aus selbiger die nöthigen Medicamente zu nehmen. — XV. Befoldungs- und Verpflegungs-Sätze für die K. Oesterreichische Generalität. — XVI. Befoldungs- und Verpflegungs-Sätze bey dem Römischen Kriegsheere. XVII. Ueber die Militär-Unterrichtsanstalten in Frankreich. Dieser Staat zeichnet sich vor allen andern durch seine vielen und zweckmäßig eingerichteten Militär-Schulen aus; er besitzt deren zehn, und zwar 1. acht Regiments-Schulen für die Artillerie, und drey für die Ingenieurs; 2. eine Hochschule zu Metz für die Artillerie und Ingenieurs; 3. zwey Thier-Arzeneysschulen; 4. eine polytechnische Schule zu

Paris, 5. eine Militär-Vorbereitungsschule zu La Fleche; 6. eine Special-Militärschule in St. Cyr; 7. eine Cavallerieschule zu Saumur, 8. eine Schule für das Corps der Ingenieur-Geographen in Paris; 9. eine mathematische Schule zu Paris, in welcher die Zöglinge einen auf Civil- und Militär-Kunst sich beziehenden Unterricht genießen; und 10. eine Schule für den Brücken- und Wegebau. XVII. Vermischte Nachrichten. XIX. Die Sorge Frankreichs für seine Militär-Invaliden. Frankreich war in neuern Zeiten der erste Staat, der die Schicksale seiner Militär-Invaliden zu erleichtern suchte. Die Maßregeln, welche derselbe in dieser Beziehung unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. ergriff, dienten eine lange Reihe von Jahren dem übrigen Europa zu Vorbildern und diejenigen, welche nach dem Ausbruche der Revolution die Nationalversammlung von Ludwig XVI. beflätigen ließ, so wie diejenigen, welche Bonaparte anordnete, sind dem Bedürfnis der Zeit so angemessen, daß Ludwig XVIII. sie mit unbedeutenden Veränderungen beybehalten konnte. Frankreich hat seit den Zeiten seiner ersten Kriege, auf folgende Art für seine Invaliden gesorgt: 1. durch eine Versorgung in den Stiftern und Klöstern; 2. Anstellung bey der Bewachung fester Schlöffer; Einrichtung von Invaliden-Häusern. König Heinrich III. errichtete zuerst das Hospital de la Charité chretienne zu diesem Zweck; 4. Corps der Invaliden, oder Veteranen. Unter Ludwig XV. finden sich schon mehrere Invaliden-Corps in den Provinzen vor; 5. Anstellung bey Garnisonstruppen und 6. bey Policey-Truppen; 7. Bewilligung von Geschenken und Jahrgeldern; 8. die Logis der Veteranen. Frankreich errichtete als Nachahmung der Römischen Einrichtung im Jahr 11. Logis von Veteranen in der 26. und 27sten

Division. Man nahm zu dieser Stiftung für zehn Millionen Nationalgüter, und gab jedem schwer verwundeten Krieger eine ländliche Wohnung und Acker. Er mußte das Land bauen und davon die Abgaben entrichten. Diese Einrichtung ward im Jahre 1814 aufgehoben. 9. Versorgung bey den Verwaltungsbehörden. Bonaparte insbesondere hat viele Ober-Officiere als Präfecten, Einnehmer von Steuern und Maires angestellt. Diese Einrichtung ist gut, nur setzt sie voraus, daß die auf diese Art versorgten Invaliden auch wirklich die Fähigkeiten besitzen, solchen Stellen vorzustehen. 10. Unterstützung der Familien der Krieger. In dieser Hinsicht zeichnet sich England vor allen Staaten aus. Von diesen verschiedenen Einrichtungen sind gegenwärtig noch folgende in Frankreich vorhanden: 1. Aufnahme in den Invaliden-Häusern; 2. Anstellung bey den Invaliden-Corps; 3. Anweisung des Rückzugs-Gehalts; 4. Unterbringung bey den Verwaltungsbehörden; und 5. die Unterstützung der Wittwen und Waisfen, so wie der Kinder lebender Väter. — Was die Invalidenhäuser anbetrifft, so können wir nicht umhin, solche mehr als Denkmale der Nationalität als dem Zwecke wirklich entsprechend, zu betrachten. Der Bau und die Unterhaltung solcher prächtigen Institute, als England und Frankreich besitzen, kostet unermessliche Summen; die Gouverneurs; Sous-Gouverneurs und das große Heer der bey selbigen Angestellten, nehmen den größten Theil der Wohnungen und der ganzen Einnahme hinweg, und die Zahl der Invaliden, die dort nothdürftig unterhalten wird, und gemeiniglich aus Müßiggang sich dem Trunk ergibt, ist beschränkt, und steht mit dem Bedürfnis in keinem Verhältnis. Besser steht sich der Staat und der Invalide, wenn man die Fonds dieser Institute mit dem Pensions-Fond vereinigt.

nigt, und den Invaliden nach Maßgabe ihrer körperlichen Fähigkeit sich ihren Unterhalt zu erwerben, eine Pension zahlt, die sie bey den ibrigen verzehren. Diese Einrichtung ist vorzüglich denen Staaten zu empfehlen, deren Armee nicht aus geworbenen Ausländern, sondern aus National-Truppen besteht, die vermöge einer Conscription sich nur auf eine beschränkte Zeit von Jahren zum Dienst verpflichtet haben. XX. Auszug aus den Beschlüssen, welche die Deutschen Reichsstände über die Einrichtung des Kriegswesens zu den Feldzügen gegen die Hussiten faßten. In diesem Aufsätze sind nur diejenigen Punkte aufgenommen und durch einzelne Bemerkungen erläutert, welche als nützliche Beyträge, zur Kenntniß der Verfassung der Deutschen in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts betrachtet werden können. In dem gegenwärtigen Zeiträume, in welchem man sich zu Frankfurt mit der Einrichtung der Deutschen Bundes-Armee beschäftigt, wird dieser Aufsatz für viele Leser einiges Interesse haben. XXI. Vermischte Nachrichten. Diesen drey Heften sind einige Kupfer angehängt: ein gewöhnlicher Germanischer Krieger, ohne Spieß; ein Germanischer Krieger mit dem Spieß; ein solcher ohne Schild; ein Germanischer Edeling; ein Germanischer Reiter; ein Brandenburger Infanterist; ein Fränkischer Krieger im fünften Jahrhundert; ein Französischer Gend'armes im Mittelalter, und ein Französischer Schütze zu Anfang des 15ten Jahrhunderts.

B e r l i n.

Ueber die Verbesserung der Israeliten im Königreiche Pohlen. Ein von der Regierung daselbst im Jahre 1816 abgefordertes Gutachten. David Friedländer. 1819. In der Nicolaischen Buchhandlung. Auf LX u. 71 S. in 8.

202. St., den 18. December 1819. 2019

Die aufgeklärte Pohlische Regierung forderte dieses Gutachten aus Gerechtigkeitsliebe und Menschlichkeit gegen das durch Unterdrückung und Vorurtheile herabgewürdigte Volk durch einen Römisch-Catholischen Prälaten, den Bischof Malczewski von Cujavien und Pomerellen von dem, mit den Verhältnissen seiner Nation in Pohlen wohlbekannten, als Denker und Mensch gleichgeschätzten Israelitischen Gelehrten, um bey der Gesetzgebung für das Reich den Stand der Israeliten so zu bestimmen, wie es die Lage und die gegenwärtigen Interessen des Reichs erfordern. Glücklicher für die gründlichste und liberalste Berathung dieses wichtigen Gegenstands hätten die Umstände nicht zusammentreffen können; man kann daher den besten Erfolg nun auch wohl mit Zuversicht davon erwarten.

Die Frage setzt das Vorhaben der Regierung, den Israeliten das Bürgerrecht zu geben, voraus. Es bedurfte also hier nicht erst der Untersuchung, ob sie dieser Standes-Erhöhung fähig seyen. Der Verf. berührt sie daher in dem Gutachten selbst auch nicht; aber da er sie der Zeitumstände wegen doch noch immer für wichtig hielt, und da es ihm inbesondere darauf ankam, den Israelitismus in seiner ursprünglichen Keinheit darzustellen, worin er ganz etwas anders ist, als was die Rabbinen und Talmudisten daraus gemacht haben; so erklärt er sich in dem Vorbesichte darüber. Hier stellt er folgende vier große Grundsätze auf. 1. "Die Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten ist der einzige und der würdigste Gottesdienst;" und diese Lehre steht mit denen des ersten und erhabensten Gesetzgebers, Heerführers und Propheten gar nicht im Widerspruche. 2. Alle Ceremonien, religiöse Vorschriften und Gebräuche sind außerwesentlich, sind Zeitgesetze, deren gänzliche Abschaffung

von Religion und Vernunft geboten wird, sobald die Wohlfarth der Gesellschaft es fordert. 3 Die Moysaische Religion lehrt bestimmt, und mit ausdrücken, die keine andere Deutung zulassen, daß alle Untersuchungen über Religionsangelegenheiten der Vernunft unterworfen bleiben. Die Hierarchie, die sich die Rabbinen und Talmudisten anmaßen, ist nichtig und grundlos. Sie sind höchstens nur Consulanten, und sind auch dieses nur für diejenigen, die sich ihrer bedienen wollen. 4. Die Israeliten stehen auf der Leiter der moralischen Würdigkeit auch nicht um eine Stufe tiefer, als irgend ein anderes, noch so gelehrtes, polirtes und cultivirtes Volk. Ist dieß der Israelitismus — der Verf. bestet aber darauf, daß man nichts anderes dafür anerkennen könne — welcher Gesellschaftsverein vernünftiger Menschen könnte die Anhänger desselben von sich ausschließen wollen?

Das Gutachten hebt nun mit der Characterisirung der Israeliten in Pohlen an. Schon seit Jahrhunderten haben sie in diesem Reiche die Freyheit gehabt, Handwerke und manche andere bürgerliche Nahrung zu treiben. Sie sind dazu also auch schon erzogen, und haben in dieser Hinsicht vor denen in andern Ländern, worin sie diese Freyheit nicht hatten, ein Großes voraus. Aber der sittlichen und geistigen Bildung, die ihnen die Gesellschaft und der Umgang mit den Bessern der Nation hätten geben müssen, sind sie bisher nicht fähig gewesen, weil sie die Sprache des Landes nicht hatten, sondern sich nur des Juden- oder verborbenen Deutschen bedienten. In dieser Hinsicht müssen sie nun also erst noch gebildet, oder wie es der Verf. kurz und richtig erklärt, zu den Sitten, der Sinnesart und den Ansichten der Bessern der Nation erhoben werden. Die Mittel zu diesem hohen Zwecke sind: 1. die

Einführung der Landessprache, welches doch vorerst die Deutsche würde seyn müssen; 2. die Aufhebung aller *Mitulaesehe*, in so fern sie das *Mein* und *Dein* betreffen, die wegen der Erbfolge nicht ausgenommen; mit Verweisung der darüber entstehenden Streitigkeiten an die Gerichte des Landes zur Entscheidung nach der Weise des Landes; 3. statt der aufzuhebenden Autonomie und Gerichtsbarkeit der *Rabbinnen* und *Talmudisten* die Anstellung einer eigenen *Vormundschaftsbehörde*; 4. glimpfliche Ableitung der *Israelliten* von dem *Beschaulichen* und *Widwischen* und Steuerung aller religiösen Verfolgung Ihrer untereinander; 5. Organisation einer *Gemeine-Verfassung*; 6. Anordnung der Führung der sogenannten *Civilregister*; 7. Einführung der Aufsicht auf die *Beerdigungen*; 8. Ertheilung gesetzlicher Bestimmungen wegen der *Verheyrathungen*; 9. Regulirung des *Schulwesens*; 10. Einführung von *Industrieschulen* für das weibliche Geschlecht; 11. Zulassung von *Privatlehrern*, jedoch unter Vorbehalte der vorherigen Prüfung derselben; 12. die Kleidung der Kinder, die die öffentliche Schule besuchen, in der Landesracht. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese Mittel ihre Wirkung in kurzer Zeit gewiß thun werden. Hr. Fr. trägt aber doch nicht darauf an, daß die Regierung den *Israelliten* mit der Verleihung der Bürgerrechte gegen die Uebernehmung der Bürgerpflichten so gleich entgegen komme, sondern er scheint vielmehr zu wünschen, daß sie sie zuerst nur von allen Lasten und Abgaben, die sie bloß ihrer Religion wegen bisher getragen haben, befreyen, sie damit als Menschen sich gleich setzen; dabey ihnen aber auch die Aussicht geben möge, dereinst, wenn sie ihre Kräfte mehr entwickelt und den sprechenden Beweis ihrer Nützlichkeit gegeben haben werden, der Erhebung zur vollen Bürger.

würde, theilhaftig zu werden. Die Idee, die Hr. Fr. in dem kleinen Buche allenthalben vorschwebt, ist die Wiederherstellung der Israelitischen Religion in ihre ursprüngliche Reinheit. Ob diese aber — so wie die Sachen liegen — jetzt schon geltend zu machen seyn wird; ist gleichwohl sehr problematisch. Kann dieß jetzt nicht geschehen, so wird es freylich dereinst die Zeit thun — der Erlöser wird gewiß erscheinen: aber wie lange er noch wird erwartet werden müssen, verbirgt das Buch des Schicksals noch.

St. Petersburg.

Siegmond Freyherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland geschildert von Friedr. Adlung, Staatsrath, Ritter u. 1818, 515 S. 8. So bekannt auch dieser, als Staatsmann und als Schriftsteller ausgezeichnete, Freyherr von Herberstein ist: so gab es doch bis jetzt keine eigene vollständige Lebensbeschreibung desselben. Bey der gegenwärtigen sind nicht nur Herbersteins eigene und anderer meist nur daraus genommene Nachrichten benutzt; sondern auch aus dem Kaiserlichen Reichsarchiv zu Moskau mitgetheilte handschriftliche Acten über Herbersteins ersten Aufenthalt in Rußland; über den zweyten ist nichts dort aufgefunden worden. Die Lebensbeschreibung geht bis S. 295; dann folgt eine Schilderung seines edeln Characters — S. 308; darauf das mit vielen gelehrten Bemerkungen bereicherte Verzeichniß seiner Schriften S. 436; endlich 16 zur Erläuterung und Bestätigung dienliche Beplagen. Nicht nur, weil es so vieles zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche des 16ten Jahrh. besonders in Rußland (dessen zweyten Entdecker ihn Schläzer nennt) und wichtiger, hauptsächlich auf Polen, Rußland und Ungarn sich beziehender Staatsangelegenheiten enthält, verdient dieß Buch

eine dankbare Aufnahme; es wird auch durch das Anziehende des durchweg hervorleuchtenden Characters eines höchst thätigen, gewandten, muthvollen, dabey religiösen, gegen Verwandte und Hülfbedürftige liebevollen, gegen seine Erzieher dankbaren Mannes Vergnügen gewähren. Gern liefert man die vielfältig eingerückten eigenen Worte desselben; obgleich sein Deutsch von dem jetzt gebräuchlichen sehr abweicht. Er ist auch zweymal abgebildet; einmahl in der vom Zar ihm geschenkten Kleidung. Er starb 80 J. alt, 60 im Oesterreichischen Dienste. Im 13. J. war er schon Student auf der Wiener hohen Schule, im 16ten Baccalaureus artium, Halbmeister nach seinem Ausdrücke.

B e r l i n.

Die historisch-philologische Classe der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin erneuert für das Jahr 1821 folgende Preisfrage. Das Attische Recht, dessen Kenntniß theils an sich nicht unwichtig, theils für die Erklärung der Griechischen Schriftsteller von außerordentlichem Nutzen ist, hat nach einigen sehr verschieden ausgefallenen Versuchen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, erst seit kurzem wieder einige Erläuterer erhalten, durch welche die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diesen Gegenstand gelenkt worden ist. Die Academie, welche die erwachte Neigung zu diesem Studium zu erhalten und wo möglich noch mehr anzuregen wünscht, ist überzeugt, daß diese verworrene Wissenschaft am sichersten durch eine Reihe einzelner Untersuchungen, deren wir bisher nur wenige haben, wird aufgeklärt werden können, und daß erst nach diesen das ganze System, soweit die Unvollständigkeit der Quellen es erlaubt, werde zusammengefest werden können. Insonderheit aber

ist es, ungeachtet der bereits vorhandenen keinesweges werthlosen Schriften, ein Bedürfnis, daß das Verfahren der Gerichtshöfe nach dem Attischen Rechte und der Gang der Processe, mit besonderer Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Klagen genauer und ausführlicher dargestellt werde, als bis jetzt geschehen ist. Die Academie verlangt daher: "Eine philologisch-juristische Darstellung des Verfahrens der Attischen Gerichtshöfe sowohl in öffentlichen als Privatrechtshändeln, mit möglichst bestimmter Sondernng der verschiedenen Formen der Klagen und Processe, und Angabe der Beschaffenheit einer jeden derselben, sowohl in Rücksicht der Form als der Materie der Klagen und in Rücksicht der Folgen derselben." Es wird zum Ueberflus bemerkt, daß das Verfahren bey den Diäteten, oder öffentlichen und Privatschiedsrichtern, von dem Kreise der Unternehmung ausgeschlossen bleibt; ob und in wie fern die Gerichte über Todschlag hereingezogen werden sollen, wird dem Ermessen der Bewerber anheim gestellt. Da der Gegenstand übrigens von bedeutendem Umfange ist, so wünscht die Academie, daß die Verfasser theils zu weit führende Polemik vermeiden, theils in denjenigen Puncten, welche sie bereits durch ihre Vorgänger erledigt erachten, sich so kurz fassen mögen, als der Zusammenhang der Darstellung irgend gestattet: wobey sich jedoch von selbst versteht, daß die Beziehung auf dieselben und die genaue Nachweisung, wo der Gegenstand bereits erschöpft sey, nicht mangeln dürfe. Die Abhandlungen müssen vor dem 1. April des Jahres 1821 bey der Academie einlaufen: der Name des Verfassers wird in einem versiegelten Zettel beygelegt, worauf ein Motto steht, womit auch die Abhandlung überschrieben seyn muß. Der Preis von 100 Ducaten, wird in der öffentlichen Sitzung am Leibnizischen Jahrestage 1821 zuerkannt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1819.

Königsberg.

Wilh. Traugott Krugs, Prof. der Philosophie in Leipzig, Eusebiologie oder philosophische Religionslehre als dritter und letzter Theil der practischen Philosophie, 1819, 514 S. 8.

Nach der Einleitung, in welcher die Grundbegriffe erklärt werden S. 16 die reine Religionslehre, in welcher ohne bestimmte Hinsicht auf die positiven Religionen von den religiösen Ueberzeugungen und Gesinnungen gehandelt, der Unterschied zwischen subjectiver und objectiver Religion, die Begriffe von Mysticismus, Schwärmerey und Fanatismus, Pantheismus, Polytheismus und Monotheismus, und somit auch die der göttlichen Eigenschaften und Verhältnisse zur Welt ins Licht gesetzt werden — S. 120, und im 2ten Hauptst. — S. 15 die Lehren von den aus dem religiösen Glauben entspringenden Gesinnungen und Handlungen, der innern und äußern Gottesverehrung, dem Gebete, dem Glauben u. s. w. Dann die angewandte Religionslehre, in welcher, nach Erdtr:

E (9)

rung der hieher gehörigen Grundbegriffe von Of-
 fenbarung, deren Nothwendigkeit, Nothwendigkeit,
 Erweislichkeit, wesentlichen Kennzeichen, von Na-
 turalismus und Supernaturalismus, Rationalis-
 mus und Irrationalismus (in Beziehung auf
 Supernaturalismus), Indifferentismus ic. die
 wichtigsten der positiven Religionen, Heidenthum
 in einigen der merkwürdigsten Gestaltungen, Zu-
 denthum, Christenthum, bey diesem Catholicis-
 mus und Protestantismus, auch Museltum
 (Ausdruck des Verf.) zur Beurtheilung nach den
 vorausgeschickten Begriffen und Grundsätzen vor-
 genommen werden — S. 219. Von da bis zu
 Ende ein systematisches Inhaltsverzeichnis, Sach-
 und Namenverzeichnis des ganzen in den mehre-
 ren bisherigen Lehrbüchern enthaltenen Systems
 der Philosophie des Verf. — Aus diesen ist nun
 schon bekannt, daß und wie derselbe, in der
 Hauptsache einstimmig mit Kant und den meisten
 der jetzt berühmtesten Deutschen Philosophen, den
 religiösen Glauben zu fördern auf das Ge-
 wissen, Sittengesetz, sittliches Be-
 dürfnis, gründete, dann aber, zur Unter-
 stützung und mehreren Rechtfertigung, die theo-
 retischen, besonders die sogenannten physikotheo-
 logischen Gründe, zwar nicht als eigentliche Be-
 weisgründe; aber doch ohne alle feindselige Be-
 streitung und hypercritische Abwürdigung bey-
 bringt. Bey seiner entschiedenen großen Achtung
 für den Verf. und jene andern mit ihm hierinne
 einstimmigen Philosophen, ist es dem Recens.
 doch noch immer nicht möglich mit Ueberzeugung
 die Meinung aufzugeben, daß die umgekehrte
 Anordnung die bessere, zweckmäßiger sey.
 Böllig damit einverstanden, daß die sittlichen
 Regungen und Bedürfnisse zu Hilfe kommen
 müssen, wenn religiöser Glaube bestehen und
 heilbringend wirken soll; ja daß bey der Mehr-

zahl, und besonders im Glauben an positive Religionen, jene Regungen und Bedürfnisse — daß selbst die physischen im Bewußtseyn eigener Schwäche und Abhängigkeit — bewußt und unbewußt — oft das Meiste thun — bleibt er doch überzeugt, daß die theoretische Vernunft mehr hiebei leisten könne, als man ihr jetzt zugestehen will. Man muß nur in der Logik, Grundphilosophie, oder wie man es nennen will, die Saiten nicht zu hoch spannen; da die Begriffe vom vernünftigen Glauben, von dem, was dem Menschen als wahr, moralisch gewiß ic. gelten muß, so anlegen, wie es die Vernunft in so vielen andern Fällen thut, und ihre Zwecke und Grundgesetze im Leben und Handeln es erfordern. Dann wird dem unverkünstelten, nicht durch übertriebene Bezweiflung verleiteten Verstande gewiß entscheidend einleuchten, was Cicero leg. II. 7 schön und kräftig so ausdrückt, *neminem debere esse tam aulte arrogantem, ut in se rationem et mentem putet inesse, in mundo et coelo non putet*; der allgemeine Gedanke, daß in der Folge, Wirkung, nicht mehr seyn könne, als im Grunde, in der Ursache. Dann nur fortgefahren in vernunftgerechter, (nicht erfonnener schulgerechter, deren Wechsel wir ja aus der Geschichte kennen) Vergleichung und Beurtheilung des Menschen und der Welt; und die Majestät des unendlichen Schöpfers und Erhalters wird dem Geiste, mehr als hinreichend zur Anbetung und zum Vertrauen, gewiß bald vorschweben. — Es ist hiebei auch zu bedenken, daß in der Religionsphilosophie das Absehen doch nicht allein auf Menschen von guten sittlichen Antrieben gerichtet seyn darf, die die religiösen Vorstellungen gern aufnehmen; daß auch der Leichtsinrige, der Bösewicht, die ihre Begriffe von Pflicht und Gewiß-

fen nach ihrer Sinnesart bestimmen, durch Furcht vor Gott und Folgen nach dem Leben zum Nachdenken gebracht und heilsam geschreckt werden sollen; ferner daß auch einigen der Besseren die Religion zur Anerkennung und Befolgung der sittlichen Vorschriften nicht nöthig scheint, und daß dieses, wenn man es auch in subjectiver Hinsicht für gleichgültig erachten wollte, doch in objectiver nicht so ist; d. h. in Ansehung des Einflusses auf andere, wenn diese nur das Sittengesetz als den Hauptgrund des religiösen Glaubens betrachten. — Viel ausführlicher und bestimmter als es sonst in den philosophischen Schulen gewöhnlich war, erklärt sich der Verf. über die positiven Religionen. Ob mit Recht und Überwiegendem Nutzen für die höchsten Zwecke, erlaubt Rec. sich nicht zu entscheiden. Wöllig darin einstimmig, daß die religiöse Denkart bey allen weder dieselbe seyn könne, noch zu seyn brauche, glaubt er, eben deswegen, daß große Vorsicht nöthig sey, bey Aufstellung der eigenen, zumahl auf dem philosophischen Catheder; um nicht das Subjectivgute zu zerstören oder zu entkräften. Nur gegen das in seinem Innern unzweifelhaft der Sittlichkeit Nachtheilige ist es Pflicht offen und mit Nachdruck zu sprechen. Demzufolge würde Recens. Einiges unberührt gelassen, Einiges anders beurtheilt haben, z. B. das durch die Bibelgesellschaften beförderte Bibellefen; hier wenigstens die Bedingung hinzugesetzt haben, wofern nicht zugleich Anweisung ertheilt wird, wie der gemeine Christ die Bibel lesen müsse; welches denn auch von mehreren bereits geschehen ist. Auch für das Gebet und seine Folgen läßt sich mehr sagen, mittelst haltbarer Begriffe von göttlicher Vorhersehung, Güte und Weisheit, als zeitlich in unserer Philosophie angegeben wird. Wenn auch mit der

Offenheit des Verf. und mit seiner Dogmatik nicht alle protestantische Theologen zufrieden seyn können, und noch viel weniger die catholischen: so wird doch kein billiger Beurtheiler die innige Ehrfurcht für die christliche Religion in Zweifel ziehen. Und mit vollem Beyfalle und Dank werden mehrere Ausprüche aufgenommen werden: z. B. daß keine Kirche ohne eine positive Religion bestehen könne — eben so wenig als wenn man einen bürgerlichen Verein auf das reine Vernunftrecht gründen wollte S. 163; daß die Möglichkeit einer auf Wort, Schrift und That, sich gründenden Offenbarung zu bestreiten die Schranken der Vernunft nicht gestatten S. 194 daß, wo sich eine solche in ihrem wesentlichen Inhalte und Character zeige, Menschlichkeiten im Außerwesentlichen kein Einwurf dagegen seyn können S. 200. So auch, wie das Griechische und Indische Heidenthum und die Liebhaber und Bewunderer desselben gewürdigt werden S. 222 f. Daß Frau von Krüdner auch einigemahle, S. 142, 191, 199, nicht aber unter Complimenten, wie man leicht denken kann, in diesem philosophischen Lehrbuche vorkomme, wird man schwerlich erwarten, doch wohl auch sich nicht sehr befremden lassen.

B o n n.

Es macht der Georgia Augusta Vergnügen, ihrer jüngsten Schwester am Rhein und ihres gedeihlichen Wachsthums von Zeit zu Zeit zu gedenken. Die jüngsten Zeichen ihrer Regsamkeit sind zwey Programme, wovon das eine von Hrn. Prof. Fr. Theoph. Welcker zur Anhörung seiner Rede am Geburtsfest des Königs von Preußen ausgegeben worden, Epigrammata Graeca ex marmoribus collecta enthaltend. Die

Absicht des Herausgebers ist zu den bisherigen Sammlungen neue Beiträge zu geben, da nicht bloß in längst gedruckten Werken sich derselben noch nicht zusammengestellte finden, sondern auch in nachmahligen Reisebeschreibungen und gelehrten Journalen bekannt geworden. Hr. Welcker stellt also eine Anzahl derselben hier zusammen, nämlich funfzehn Epigrammata sepulchralia und einige dedicatoria, welche mit einigen kurzen Bemerkungen begleitet werden. Die größere Anzahl ist vollständig erhalten, einige aber sind lückenhaft, so daß sie nicht mit einiger Sicherheit hergestellt werden können. Was uns bey dem Durchlesen eingefallen, wollen wir daher auch nicht angeben, da die Conjecturalcritik in diesen Dingen oft ganz schwankend ist. Wenn solche kleine Gedichtchen auch nicht immer einen besondern poetischen Werth haben, so interessieren sie doch den Alterthumsforscher auf manche Weise, indem sie bald erfreuliche Züge enthalten, wie z. B. hier gleich die erste Grabschrift an eine Attische Sclavin an die Humanität der Athener gegen die Sclaven erinnert, oder sie machen irgend eine Einrichtung, irgend einen Namen näher bekannt, wie auch diese Sammlung, oder sie enthalten etwas metrisch auffallendes u. dgl., wie z. B. hier die eine Grabschrift in jambischen Trimetern, welches das einzige bekannte Beispiel von wirklichen Grabchriften zu seyn scheint. Der Herausgeber hat nicht unterlassen, dergleichen Dinge in seinen Bemerkungen kurz anzudeuten.

Die gleichfalls gedruckte Rede des Hrn. Prof. gibt zuerst eine Uebersicht der Zwecke der neuen Königl. Stiftungen zu Bonn und der Verpflichtungen, welche sie Lehrenden und Lernenden auflegen; und erzählt darauf ihre bedeutenden Fortschritte bis zum August d. J. Es be-
währt sich dabey aufs neue, welche mächtige He-

bel für litterarische Institute, Munificenz und Geistesfreyheit in Verbindung sind.

Das zweyte Programm De Consualibus hat der Hr. Prof. Hüllmann bey Gelegenheit des von ihm glücklich beendigten ersten Proreectorats der Universität ausgegeben. Im Eingange vertheidigt der Hr. Verfasser die Meinung, daß dem Poseidon das Roß geweiht gewesen, weil das Roß über das Meer aus Lybien zu den Griechen gekommen, wobey er aber nicht Rücksicht nimmt darauf, ob nicht vielmehr der Cultus des Poseidon erst durch die Griechen nach Cyrene kam, und das Roß eine religiöse Hieroglyphe des Gottes war, wie andere Thier-Symbole waren anderer Götter wegen des Begriffs. In den Anfängen der Griechischen Geschichte nahm der Verfasser Libysch-Neptunische Colonien im Peloponnes an; dieß ist jetzt vielleicht zurück genommen, in so fern wenigstens hier die Ankunft der Rasse in Griechenland dem Phönizischen Handel zugeschrieben wird. Der Verfasser kommt nun auf die dem Neptun geweihten Consualien. In den Anfängen der Griechischen Geschichte ist die Vermuthung, daß auf der Stelle des nachherigen Roms eine Neptunische Priestercaste sich niedergelassen, die zunächst aus dem Peloponnes abzuleiten sey, und weiter zurück aus Lybien, und so werden auch die Consualien abgeleitet. Der Verfasser äußert sich hier nicht genauer wie er sich jetzt den Zusammenhang denkt, scheint aber dem Eingange nach auch jetzt allerdings die Consualien in letzter Quelle aus Lybien abzuleiten. Er führt sodann an, daß Consus so viel sey als consiliarius, deus consiliorum nach den Erklärungen der Alten, so daß also die Consualien ein Bundesfest gewesen, wobey Ritterliche Spiele gefeiert worden. Bekanntlich setzt die Sage mit der Feyer der Consualien unter Romulus den Sabinnerraub in Verbindung; der Verf. sucht also nun auch

den historischen Grund dieser Sage zu entdecken. Das Historische davon sey eigentlich die Feyer des Connubiums mit den Benachbarten. Wie wir nämlich finden daß in Wettspielen Jungfrauen als Preis des Siegers gesetzt werden, so sey auch hier, indem die Väter der Mädchen die Heirathen mit Fremden eigentlich nicht wollten, in den ritterlichen Spielen die Sache entschieden worden. Das erste wird erläutert durch die Erinnerung an den Wettkampf zu Trasa in Libyen, die Sage von Danaus und Demomachus, auch behauptet, was wir nicht glauben, daß die Athene *ερινια* das Bild sey einer Jungfrau, die der wettrennende Sieger gewonnen. Was aber den Sabinerraub anlangt, aus dem doch nach der Sage hinterher ein Krieg entstand, so ist uns ebenfalls nicht deutlich, wie dieß geschehen konnte, wenn bey den Consualien des Romulus die Mädchen ritterlich gewonnen waren. Der Verf. ist hier so kurz, daß für uns wenigstens mehr als eine Dunkelheit zurück geblieben ist.

London.

Additions to the fourth and former Editions of an Essay on the principle of Population etc. By T. R. Malthus, A. M. etc. John Murray, Albemarlestreet. Auf IV und 327 S. in 8. Wir können hier nur des Vorfes dieser Zusätze zu dem allgelesenen und allgeschätzten Buche erwähnen. Den Inhalt derselben auch nur anzudeuten; erlaubt bey der gar zu großen Mannichfaltigkeit der Gegenstände, worüber sie sich ausdehnen, der enge Raum dieser Blätter nicht. Folgende Ausführungen, B. III. Ch VIII. of the agricultural System; Ch. IX. of the Commercial System; Ch. X. of the Systems of Agriculture and Commerce combined; Ch. XI. Corn Laws. Bounties upon Importation; XII. restrictions upon Importation; XIII. of increasing Wealth, as it affects the Condition of the poor sind neu angefangen; die übrigen sind nur Fortsetzungen. Das Appendix ist polemisch.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1819.

R o m.

Florae Romanae prodromus, exhibens centurias XII plantarum circa Romam et in Cisappenninis Pontificiae ditionis provinciis sponte nascentium. Auctoribus A. Sebastiani M. D. P. B. P. et A. Mauri. Romae 1818. XV S. Borr. und 351 S. Text, nebst 10 Kupfertafeln in kl. Folio.

Durch einen Aufsatz im sechsten Jahrgange des Magazins der naturforschenden Freunde zu Berlin ist der heutige Zustand der Botanik in Rom bey uns in übeln Ruf gekommen: es hat indessen bereits der Verfasser eines kleinen Aufsatzes im May-Stücke des Jahrgangs 1817 der Biblioteca Italiana (S. 297.) sich bemüht, das Uebertriebene und Absprechende jener Vorwürfe zu zeigen. Daß diese wenigstens viel zu allgemein ausgedrückt seyen, erhellet auch aus vorliegendem Werke, welches sich denen von Savl, Bertolani, Tenore und andern berühmten Botanisten Italiens, auf eine würdige Weise anschließet. Von den beyden Bfn. bekleidet S.

F (9)

Bastiani die von dem gegenwärtigen Pabste hergestellte Lehrstelle der Botanik am Archigymnasio zu Rom und hat sich bereits durch die von ihm herausgegebenen *Plantae Romanae*, wovon zwey Hefte erschienen, der gelehrten Welt bekannt gemacht. Die wohl geschriebene Vorrede giebt von Entstehung des Werkes Nachricht, welches zunächst berechnet ist, den Lernbegierigen ein Handbuch darzubieten, worin sie die Pflanzen in und um Rom auf eine sichere und bequeme Weise auffinden mögen. Die großen Schwierigkeiten aber für einen in Rom wohnenden Pflanzenkenner, ein vollendetes Werk dieser Art zu liefern, bewogen die Vf. zur Herausgabe, dieses Verläufers, welcher 1200 phänogamische Gewächse enthält, die auf einem Landstriche wachsen, welcher eingeschlossen ist „hinc maris Tyrrheni aquis, illinc finibus Neapolitani regni, Picenarum provinciarum et dittonis Etruscae“ Die Ordnung ist die des Linnéischen Systems, als des für Anfänger bequemsten, doch mit Ausschluß der Klassen Polyadelphia und Polygamia und der Ordnung Syngenesia Monogamia. Jeder Klasse ist der *clavis generum* vorangefest und die Vfr. sagen, daß sie auf die richtige Charakterisirung der Gattungen sowohl, als Arten allen Fleiß verwandt, welches wir allerdings so befunden haben, wenn gleich den Unterscheidungsmerkmalen nicht selten mehr Schärfe zu wünschen wäre. Vertrefflich heißt es S. XI. „Genera et Species a Linnaeo constitutas religiosissime servavimus, quoties ex hac methodo nihil manifeste incongruum videretur oriri, scientiae regeneratori, tutissimo tanquam fideri, oculos converfos jugiter habentes. Talis enim nostra fuit opinio (nec dissimile plurium Botanicorum longe praestantioris notae forte est judicium) bonas diagnoses accuratasque de-

scriptiones multo facilius ad stirpium illustrationem conducere, quam irrequietam mutationum rotam et importunam genera et species dilacerandi libidinem quibus vexari hodie dolet res herbaria, et quae novas quotidie invehendo appellationes, potius quam difficultatibus occurrendo, eam in pristinum chaos reducere minitantur". Synonymie sind mit sparsamer Hand hinzugefügt. Die Abbildungen, welche denen in L'oiseleur's Flora Gallica gleichen, drücken zwar den Habitus sehr gut aus: allein die genauere Darstellung und Zergliederung der Blüth- und Fruchttheile wird sehr vermisset. Die einzeln vorkommenden Beschreibungen sind zu loben.

Wir zeichnen einige Bemerkungen aus, die sich uns beim Lesen dargeboten haben. *Olea Oleaster* R. S. wird mit *O. europaea* als verwilderte Abart wieder vereinigt: er erwachse aus dem Saamen desselben und täglich nehme man diese Degeneration zahmer Pflanzen, wenn sie verwildern, wahr. *Lycopus europaeus* und *exaltatus* sind die Wf. sehr geneigt zu vereinigen; es gebe Mittelformen, von denen man nicht wisse, wohin man sie rechnen solle. Von *Salvia haematodes* L. wird *S. virgata* Sav. Bot. Etrusc. 2. als Abart mit ungefleckten Blättern aufgeführt. *Romulea*, eine bereits von Maratti in einer eigenen kleinen Schrift aufgestellte Gattung, die Gawler späterhin *Trichonema* genannt, wird gebildet durch *R. Bulbocodium* (Ixia *Bulbocodium*. β . et γ . Vahl Enum.) und *R. Columnae* (J. *Bulbocod.* α Vahl). *Scirpus Savii* nennen die Wfr. den *Sc. filiformis* Sav. da schon Vahl einen *Sc. filiformis* hat. Außer *Phalaris canariensis* L. kommen auch *Ph. nodosa* L. *Ph. minor* Retz und *Ph. aquatica* L. als eben so viele Arten vor: hier möchte doch eine zu viel

feyn. Bey *Melica pyramidalis* äußern die Wf. mehrere Zweifel, veranlasset durch die Verwirrungen, welche die neuesten Herausgeber des Systema vegetabilium angerichtet; Decandolle würde hier sicherer geleitet haben. *Arundo Plinii* der Wf. (*Calamagrostis Plinii* Gmel. syst. Veg.) ist *Arundo tyberina* Scheuchz Agrostogr. 125. t. 3, f. 3. Sie bemerkten stets calyces unifloros (daher das Synonym *Arundo mauritanica* Desf. atlant. I. zweifelhaft ist); allein an einem von Hrn. Sebastiani herkommenden Exemplare finden wir stets rudimentum floeculi secundum pedicellati. Die Haare der Blumenkrone kommen aus dem Rücken der längeren Spelze über der Basis, nicht aus der Basis selber: diese Eigenthümlichkeit, heißt es, würde die Art zur neuen Gattung qualificiren, wenn nicht der Habitus mit *Arundo* ganz übereinkäme. Wir finden indessen besagte Insertion der Haare auch an *Arundo festucoides* Desf. Der S. 58. beschriebene, Taf. 1. F. 1. abgebildete *Bromus barbatus* Sav. ist nichts als die bekannte *Festuca alopecuroides* Schousb. Die Wf. meinen zwar, er unterscheide sich von dieser: die nach Poiret calycis valvulas aequales haben soll, durch valvula altera minima: allein jene Angabe ist irrig, *Fest. alopecuroides* hat gleichfalls die innere Kelchspelze sehr klein und pfriemensförmig. *Sium ficulum* L. wird unter dem Namen *Brignolia pastinacaefolia* aufgeführt und damit *Ligusticum balearicum* L. vereinigt. Mit *Narcissus pseudo-Narcissus* wird nach Bertoloni's Vorgange *N. incomparabilis* als Abart verbunden, welches nicht wohl zugegeben werden kann. *Allium album* Sav. kommt häufig bey Rom unter den Hecken vor. Hiebey bemerken wir, daß diese durch Cavi wieder auferweckte Pflanze den Alten sehr gut bekannt, aber ganz in Vergessenheit gerathen

war. Es ist das *Moly picciolo di Pesaro* Pon. Bald. Ital. 22. und *Moly album angustifolium* Pesaurense parvum caule triangulo Moris. Hist. II. f. IV. 394. t. 16. f. 9. Die nemliche Pflanze ist *Tenore's Allium pendulinum* und vermuthlich auch *Smith's A. lacteum* (Prodr. Fl. Grac. I. 781.). *Epilobium lanceolatum*, eine als neu aufgestellte, Taf. 1. F. 2. abgebildete Art, scheint von *E. palustre* nicht verschieden. *Polygonum flagellare* Bertol., wozu *Barrel. ic. 546.*, nähert sich sehr dem *P. aviculare*. *Silene trinervia*, eine andere neue Art, auf Taf. 2. abgebildet, hat Verwandtschaft mit *S. vesperina* und *dichotoma*. Mit *Sedum anopetalum* Dc. wird *S. rufescens* Ten. verbunden: dann würde die Beschreibung des letztern bey *Tenore* sehr schlecht genannt werden müssen. Unter *Cerastium* kommen auch *C. repens* und *tomentosum* vor. Mit *Euphorbia nicaensis* All. wird *Eu. neapolitana* Ten., mit *Eu. platyphyllos* L. *Wahls* *Eu. pubescens* als beharrte Abart verbunden, welches letztere nicht zu billigen ist. Ein *Isopyrum aquilegioides* findet sich nicht, nur *J. thalictroides*. *Barthia vilcosa* L. heißt hier *Euphrasia pratensis*; *Euphr. Odontites* β . L. (*Eu. Odontites* Dc.) mit *Lamarck* *Eu. serotina*, dagegen *Lamarck's* *Eu. verna* hier *Eu. Odontites* genannt wird: ist dieses den Grundsätzen gemäß, welche die *Wf.* in der Vorrede aufgestellt? zu *Cardamine hirsuta*, welche auf *Wiesentändern* und *steinigen Wegen* gemein ist, wird citirt *Barreliers* *ic. 455.* und bemerkt, daß die Pflanze *glatt* sey, es ist also nicht die *C. hirsuta* *Schubers* und anderer deutscher Floristen (*C. sylvatica* Lk.) Unter *Erodium* auch *E. laciniatum* und *Botrys* Cav. *Polygala flavescens* Dc. nicht selten auf *trocknen Anhöhen* um *Rom*. *Polyg. major*, die auf den *Apenninen* vorkommen soll, ist schwerlich die *Oesterreichische*. *Cy-*

tilus triflorus sehr häufig auf Haiden und bewaldeten Hügeln. Von *Ononis* kommen unter andern vor *O. variegata* und *viscosa*. Zu *Orobanchus vernus* L. wird gezählt *O. variegatus* Ten. als Abart mit 10-30 blüthigen Trauben und gebüschtem Fährchen. Weit *Lathyrus articulatus* L. wird, gewiß mit allem Rechte, *L. auriculatus* Bertol. verbunden. Als neu wird aufgestellt und auf Taf. 4. abgebildet *Vicia tricolor*; sie ist der *Vic. pannonica* nahe verwandt, aber von anderer Farbe der Blumen, nemlich Fahne gelblich-grün, Schiff und Flügel braun, Kelch purpurfarben. *Eryum unilobum* Ten. wird mit *Cicer ervoides* Brign. vereinigt und Taf. 5. F. 2. abgebildet. *Trifolium latinum* Sebaft. (Taf. 6. F. 1. nähert sich dem *Tr. maritimo* Sm. sehr an. *Tr. Sebastiani* Sav. (Taf. 5. F. 1. eine ausgezeichnete Art die wir lebend vor uns haben, ist aus der Familie der Lupulina, den kleineren Formen von *Tr. procumbens* verwandt, aber unter andern durch lancettförmige Blättchen, welche länger sind, als der Blattstiel, durch langgestielte Blumen, deren borstentüchtige Kelchzähne etwas kürzer, als die Blumenkrone, unterschieden. *Medicago sphaerocarpos* Bert. (Taf. 3. F. 2. dünkt uns nicht von *M. Terebellum* (Moris. l. 2. t. 15 f. 20. 21.) verschieden. Zu *Rhagadiolus stellatus* W. kommt *Rh. edulis* W. als Abart mit allem Rechte. *Hieracium sabinum*, eine vorgeblich neue Taf. 6. F. 2. abgebildete Art, soll sich von *H. cymosum* L. durch flores umbellato-cymosos, nec corymboso-paniculatos unterscheiden: dann wünschten wir der Wst. *H. cymosum* (wozu er doch Moris. l. 7. t. 8. f. 10. citirt) zu kennen. Die von Hrn. Sebastiani im zweyten Hefte der plantae Romanae aufgestellte und abgebildete *Crepis latialis* wird mit Recht hier wieder mit *Cr. biennis* vereinigt, Eben so zu billigen ist, wenn *Hyo-*

ris Hedypnois, rhagadioloides und cretica L. in Eine Art, unter dem Namen *Hyoseris Hedypnois* verbunden werden. *Carthamus tingitanus* kommt als Abart von *C. caryuleus* vor. *Carduus polyanthemus* L. (Taf 7.) ist der Saamenfrone nach ein *Cnicus* und die Wfr. halten ihn für die nemliche Pflanze, mit der, welche Willdenow nach einem Armenischen Exemplare aus Gundelsheimers Sammlung, als *Cnicus pungens* beschrieben hat. Bis darüber etwas ausgemacht worden, möchte es doch rathsam seyn, jene Pflanze als *Cnicus polyanthemus* aufzustellen. *Cnicus Italicus* der Wfr. (*Cirsium Italicum* DC. h. Monsp.) ist eine ausgezeichnete Distel des wärmeren Italiens, welche nun auch in einigen Deutschen Gärten vorkommt. Beyläufig sey bemerkt, daß Lobels *Phoenix Leo s. Carduus ferox* welchen Decandolle citirt, gelbe Blumen haben soll, die beym *Cn. Italicus* purpurfarbig sind; besser scheint daher zu passen, *Carduus lanceolatus parvus* J. B. Hist. III. 38. mit einer guten Abbildung. *Cnicus strictus* Ten. sey *Carduus nemorosus Italicus* Barr ic. 417. den Linné mit Unrecht zu seinem *Carduus pycnocephalus* gezogen, *Cnicus syriacus* hat eine neue Abbildung auf Taf. 8. bekommen, was kaum nöthig war, da *Camerarius* eine gute gegeben hat und die Pflanze bekannt ist. *Senecio leucanthemifolius* Poir. häufig in der Nähe der Küste. *Senecio erraticus* Bert. ist sehr nahe mit *S. aquaticus* Smith. verwandt, wovon er sich unter andern durch gespreizte Nester unterscheiden soll. Mit *Centaurea splendens* wird (doch mit einem Zweifel) Tenore's *C. deusta* als *varietas calyc. squamis dorso fusco-notatis*, vereinigt. Zu *Centaurea napifolia* rechnen die Wfr. *Barrelier's Cyanus Erucae folio fl. rubro* ic. 504 in Betrachtung sowohl des Standortes, als der Abbildung. Für *Centaurea Romana* hingegen, worauf Linné die

obige Figur mit Unrecht bezogen, die aber von Zannoni auf Taf. 42. abgebildet worden und die bey Rom nicht vorkomme, wird der Name Cent. Zannonii vorgeschlagen. Mit *Orchis papilionacea* wird *O. rubra* Jacq. vereinigt. *Orchis romana* Sebaft. (Taf. 9.) begreift Tenore's Orch. bracteata und pseudo-sambucina. *Ophrys crucigera* Jacq. welche bey Rom wachsen soll, ward seit Jacquin noch nicht wiedergefunden, vielleicht seys eine Spielart der *O. aranifera*. *Helleborine longipetala* nennen die Wfr. mit Tenore die vom Sebaftiani im 1. Hefte der *plantae Romanae* sogenannte *Helleborine pseudocordigera*; sie ist, nebst *Hell. cordigera*, auf Taf. 10. abgebildet. L. C. L.

Berlin.

B. Maurer. *Mauritii Hermanni Eduardi Meieri*, Phil. Dr. AA. LL. M. *historiae juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum libri duo*. 1819 XIV. u. 247 Seiten in gr. Octav.

Das vorliegende Werk enthält eine sehr gelungene Monographie über die Confiscation des Vermögens nach Attischem Rechte. Je schwieriger es ist, bey der Unsicherheit der Quellen, Gegenstände des Griechischen Rechts auf eine genügende Art zu bearbeiten, um so verdienstlicher ist der gegenwärtige Versuch, der nur auch dadurch gelingen konnte, daß der Verf., eigentlich Philolog, mit seiner Wissenschaft die nöthige Rechtskunde verbindet und bey Zweifeln den Rath rechtskundiger Freunde, deren Unterstützung er auch dankbar erwähnt, einholen konnte. Das Buch selbst zerfällt in zwey Theile, in den juridischen und in den geschichtlichen. Im erstern wird eine Theorie über die Confiscation, und deren Bedingungen und Folgen aufgestellt; im zweyten wird auseinander gesetzt, auf welche Art die Idee dieses Instituts unter den Atheniensern entstand, und wie sich daselbe allmählig ausbildete. Der classische lateinische Ausdruck ist nicht das geringste Verdienst dieser trefflichen Abhandlung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1819.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 13. November theilte der Hofrath Hausmann aus einem von dem Hrn. Kammerassessor Braun zu Gotha erhaltenen Schreiben vom 8. November, Nachrichten über einen vor Kurzem in der Gegend von K. H. Striß im Reußischen gefallenem Meteorstein mit, die um so schätzbarer sind, da sie die Resultate eigener, an Ort und Stelle angestellter Nachforschungen und Beobachtungen jenes eifrigen Naturforschers und unseres ehemaligen gelehrten Mitbürgers liefern. Unter dem 22. November ist von dem Hrn. Kammerassessor Braun ein ausführlicher Bericht über denselben Gegenstand der Königl. Societät der Wissenschaften übersandt worden, aus dessen interessantem Inhalte wir das Wesentlichste im folgenden mittheilen.

In der Nacht vom 12ten auf den 13ten October bemerkte ein Einwohner von Hartmannsdorf — eine Stunde südwestlich von Politz — am nördlichen Himmel einen ungewöhnlich hellen Schein, den er mit einem Nordlichte verglichen hat. Am 13ten October, Morgens gegen 7 Uhr, bey einem ziemlich starken Nebel — der wenig-

stens im Thale der Elster verbreitet gewesen ist — und bey vollkommener Windstille hörten viele Personen, die in der Gegend von Rößlich, Politz, Langenberg, Gleina u. s. w. theils auf dem Felde beschäftigt, theils auf der Jagd waren, einen sehr starken Knall in der Luft. Ein Kaufmann aus Langenberg verglich ihn mit dem eines Vierundzwanzigpfänders. Nach dem Knalle folgten Töne, die Einige mit Glockenklingen, Andere mit Orgeltönen, und noch Andere mit entferntem Gesange verglichen. Darauf folgte ein dumpfes Säusen und Knistern, als wenn sich ein gewaltiger Sturm gegen einen Fichtenwald legt; und zuletzt hörten Einige einen Schlag, als wenn ein Körper aus einer bedeutenden Höhe auf die Erde fällt. Das Geräusch soll in der Richtung von SW. nach NO. vernommen worden seyn. Viele haben sogleich behauptet, daß wenn etwas aus der Luft niedergefallen sey, es sich auf der Stelle finden müsse, wo der Meteorstein hernach wirklich gefunden worden ist. Niemandem ist es aber eingefallen, sogleich nachzusehen. Auch nach der Explosion blieb die Atmosphäre ruhig, und der Nebel verlor sich erst später. Eine Lichterscheinung, oder sonst etwas Aehnliches ist nicht bemerkt worden. Fast um dieselbe Zeit — gegen 8 Uhr — soll man in Plauen, acht Stunden davon einen Erdstoß verspürt haben. Niemand hat übrigens den Stein fallen sehen, und erst einige Tage nachher hat ihn ein Bauer aus Politz, Namens Rothc, in der Feldmark dieses Dorfes auf seinem Acker gefunden. Das Loch, worin der Stein gelegen, war, als dasselbe von dem Herrn Kammerassessor Braun in Augenschein genommen wurde, noch unverändert. Seine Tiefe betrug 8 Pariser Zoll, sein oberer Durchmesser $1\frac{1}{2}$ Fuß. Die Erde — ein magerer Lehm- boden — war ringsumher gleichförmig aufgewor-

205. St., den 25. December 1849. 2043

fen, woraus erhellet, daß der Stein noch mehrere drehende Bewegungen gemacht haben muß. Wie er heraus genommen ist, hat er, zumahl auf der unteren Seite, nach Schwefel gerochen, und auf dem Raume, den er bedeckt, sind gewisse regelmäßige Figuren voll feinem Sande, der sich im Boden befindet, bemerkt worden. Die einzelnen Körner sind gelblich gefärbt gewesen, nicht von Eisenerd, sondern wahrscheinlich von Schwefel. Der Stein ist von der Fürstlich Reussischen Regierung in Beschlag genommen, nachdem jedoch schon einige Stückchen davon geschlagen worden, und auf dem Gymnasium zu Vera niedergelegt, wo er als ein unveräußerliches und unantastbares Heiligthum unter einem Glaskästchen aufbewahrt wird. Er gleicht dem Aerolithen von Ayt, in noch höherem Grade aber dem von Mauerkirchen. Der Stein hat eine sphäroidische Gestalt, wie die meisten ganzen Aerolithen, mit mehreren theils flacheren, theils tieferen Eindrücken, and gleicht überhaupt einem im Wasser abgerundeten Geschiebe. Seine größte Länge mag im unverletzten Zustande etwa $5\frac{1}{2}$ Zoll betragen haben; die Dicke etwas weniger. Er wog, als er noch ganz war: 7 Pfund 1 Loth; jetzt beträgt sein Gewicht noch 5 Pfund 1 Loth 4 Quentchen.

Die äußere Rinde ist braunschwarz, an manchen Stellen in das Rostbraune sich verlaufend; matt, nur an den Erhabenheiten und unter einer starken Vergrößerung erscheint sie wenig wachsglänzend. Auf dem Striche ist sie eisenschwarz, metallisch wenig glänzend. Sie ist $\frac{1}{2}$ Linie stark, scharf getrennt von der innern Masse; ein wenig rauh anzufühlen. Ein Theil der Oberfläche, etwa 3 bis 4 Quadrat Zoll groß, zeichnet sich von der übrigen durch hervorstehendere Erhabenheiten aus und es ist unverkennbar, daß an dieser Stelle, vor der Ankunft des Steins auf der Erde,

ein Stück abgesprungen ist. Die Cruste ist hier merklich dünner.

Die innere Hauptmasse gleicht im Ganzen einer feinkörnigen, gemengten Gesteinsart von schmutzig grauer Farbe. Im Ganzen ist sie erdig, selten splittrig, matt, undurchsichtig, in sehr dünnen Splittern an den Ranten durchscheinend; weich, fast zerreiblich, rauh anzufühlen. Bey genauerer Betrachtung findet man hier und da dichtere Stellen von dunklerer Farbe, die sich allmählich wieder in das feinkörnige ziehen; andere von vollkommener Dichtigkeit, blaugrau, wachsglänzend, hart. Manche dieser Partien verhalten sich wie die Mandeln in den Mandelsteinen, und stimmen auch darin mit ihnen überein, daß sie von einer mehr erdigen Substanz eingehüllt sind.

Die ganze Masse ist von kleinen, stark metallisch glänzenden Blättchen von einer Farbe, die zwischen Silberweiß und Stahlgrau das Mittel hält, imprägnirt. Zuweilen häuft sich diese Masse — eine Legirung von Eisen und Nickel — mehr an und bildet kleine Kugeln, die, so wie auch die Blättchen, wenn sie der Luft einige Zeit ausgesetzt, oder mit einer Säure befeuchtet worden, rostbraun anlaufen.

Bermittelt einer starken Vergrößerung entdeckt man außer den bisher genannten Gemengtheilen, auch noch höchst kleine kirschrothe Punkte, welche, wenn man sie allein unter das Microskop bringt; als kleine wasserhelle Splittern erscheinen, die von äußerst feinen geschlängelten Nadelchen von eben genannter Farbe durchzogen sind.

Der ganze Stein ist von zwey geraden, parallel laufenden, $\frac{3}{4}$ Zoll von einander entfernten Gängen durchsetzt, deren größte Mächtigkeit $\frac{3}{4}$ Linien und deren geringste $\frac{1}{5}$ Linie beträgt. Kleinere Gangtrümmer von kaum meßbarer Mächtigkeit durchschwärmen die ganze Masse. Die meisten derselben, so wie auch die beyden Haupt-

205. St., den 25. December 1819. 2045

gänge, finden ihr Ausgehendes in der Cruste. Die Gangmasse ist dicht, matt, fester als das Nebengestein, von beerblauer Farbe. Hr. C. A. Braun ist geneigt sie für Eisenoxydul zu halten.

Auf die Magnetnadel wirkt sowohl die Hauptmasse als auch die Cruste des Meteorsteins sehr stark; sogar die kleinsten Splittern beunruhigen sie und werden vom Magnete angezogen.

Vor dem Löthrohre färbt sich die Hauptmasse augenblicklich rothbraun; bey fortgesetztem Blasen wird sie vollkommen schwarz; glänzend, wie die Cruste an dem Aerolith von Stannern, und scheint eine anfangende Schmelzung zu erleiden. Die vor dem Löthrohre behandelten Splittern verhalten sich noch eben so gegen den Magnet wie vorher.

In Salpetersäure behandelt, entbindet sich aus der Masse des Meteorsteins sogleich Schwefelwasserstoffgas in bedeutender Menge. Nach der Abscheidung des Eisens durch kohlensaures Ammoniak, gaben geschwefelwasserstofftes Ammoniak und Blutlaugensalz Spuren von Nickel.

In den ersten Wochen des nächsten Jahrgangs werden wir noch eine chemische Zerlegung des Steines nachliefern.

Essen und Duisburg.

Bey G. D. Bädcker: Militärische Blätter. Eine Zeitschrift von F. W. von Mauvillon. Erstes Heft. Januar 1820.

Der wohlbekannte Königl. Preussische Herr Oberst von Mauvillon wünscht bey der gegenwärtigen Friedensruhe, seine frühern Studien, und seine mannichfaltigen Erfahrungen, sowohl für die Mitglieder seines Standes selbst, als auch für andere gebildete Männer, denen militärische Verhältnisse nicht gleichgültig seyn können, durch die Herausgabe dieser neuen militärischen Zeitschrift nützlich zu machen. Sie wird sich nach der An-

Kündigung des Prospect, über alle Gegenstände, die auf den Krieg Beziehung haben, verbreiten, und solche in sechs Hauptabtheilungen umfassen, nämlich: 1. Kriegswissenschaften in ihren Hauptfächern: Mathematische Wissenschaften, Waffenkunde, und Kriegsbaukunst; 2. Kriegsbildung, und dahin die Waffenarten, ihre Zusammenstellung und ihren Gebrauch, den Dienst, die Recrutirung, Gesezgebung und die physische und moralische Bildung der Soldaten; 3. die Kriegsverwaltung, in Beziehung auf Verpflegung, Lazarethwesen und Comptabilität; 4. Kriegskunst; und zwar sowohl Tactik als Strategie; 5. Kriegsgeschichte in ihrem ganzen Umfange; 6. Gegenstände, die in alle, oder die meisten dieser fünf Hauptabtheilungen eingreifen. Wir haben hier das erste dieser aus sechs Bogen in 8. bestehenden Hefte vor uns, und wollen ihren Inhalt, so weit es unser sehr beschränkter Raum erlauben will, anzeigen. Der Hr. Verf. wiederholt zu Anfang, was im Prospect über die Tendenz dieser Zeitschrift versprochen ist. Dann folgt S. 10 die erste Abhandlung: Bemerkungen über die Pionniere. Mit Bezug auf den 5ten Abschnitt des Handbuchs für Officiere, vom Obersten Kühle von Lilienstern. Es bedarf keines weitläufigen Beweises, wie ganz unentbehrlich auch den kleineren Heer: Abtheilungen diese gleichwohl oft sehr unrichtig behandelte oder gar zurückgesetzte Waffengattung ist. Man kann nicht Aufmerksamkeit genug auf ihre zweckmäßige Organisation und auf die Ausbildung ihrer Officiere und Leute verwenden. Mit den Mitrivern, Sappivern und Pontenivern, gehören die Pionniere gewöhnlich mit zu dem Ingenieurcorps, stehen unter deren Direction und Aufsicht, und sind von solchen auch nicht wohl zu trennen. Sie werden also auch, oft nur mit zu großer Abwechslung, vorzüglich aus dessen Mitgliedern, Officiere, und in der Auswahl solche erhalten die sich für diesen Zweig des

Dienstes gerade am besten passen, und dafür ausbilden wollen, und ihn denn nicht a's eine bloße Nebensache und vorübergehende Bestimmung betrachten. Der erforderliche Unterricht und die fortwährenden Arbeiten und Uebungen der Mannschaft, erlauben aber, weder die bey den andern Truppenarten eingeführte kurze Dienstzeit, noch die des Staats-Haushalts halber nothwendige lange Beurlaubung. Es werden inzwischen nur wenige Staaten fern, welche nicht für ein angemessenes Pionnier-Corps immerwährende zweckmäßige öffentliche Arbeiten an Straßen und Canalbau haben sollten, wodurch die erforderlichen Kosten hinlänglich wieder eingebracht werden dürften. Auf diese Art wird man bey entstehenden Kriegen einen Stamm von erfahrenen und brauchbaren Pionnieren haben, und sie nicht erst bilden müssen wenn es zu spät ist. Was der Hr. Verf. dieser kleinen Abhandlung über die innere Organisation dieser Corps sagt, die übrigens sich durch die verschiedenen Verhältnisse eines jeden Dienstes bestimmen wird, muß man selbst nachlesen, wo man viele gute und richtige Ideen und manchen nützlichen Vorschlag, z. B. im Felde, wenn es möglich ist, Abtheilungen berittener Pionniers zu haben, finden wird. Die zweyte Abhandlung, S. 53 bis 67 ist durch die bekannte Motion in der Bayerischen Ständeversammlung, über den, von der Armee zu leistenden Constitutionseid, veranlaßt. Wenn wir die wohlgemeinte Absicht und den innern Werth derselben nicht verkennen, so erlaubt uns doch weder Ort noch Raum, bey der Anzeige derselben in ein weites und tiefes Detail über ihren Inhalt hineinzugehen, da die Sache schon hin bereits abgemacht ist, und wir für die Zukunft Bestimmungen hoffen und erwarten dürfen, welche dergleichen zarte Discussionen unnöthig machen werden. Die Ideen des Hrn. Verf. lassen sich auch nicht wohl entwickeln und zergliedern, ohne sie aus ihrem Zusammenhange zu reißen. Hier also nur wenige Ideen zur Beurtheilung des Gegenstandes im Ganzen. Wenn die Motion selbst, vielleicht mit unter diejenigen gehört, welche der vortreffliche gütige König von Bayern beym Schlusse des Reichstages als voreilla und unzeitig, d. h. als constitutionswidrig bezeichnen muß:

te: so möchte von der andern Seite eben so sehr zu wünschen seyn, daß die Adressen der Bayerischen Garnisonen unterblieben wären. Es gab, wie es scheint, einen kürzern Weg zu erfahren, ob es des Königs Wille sey, daß die Armee diesen Eid schwören solle. Seine bloße Erklärung würde natürlich für die Armee ganz entscheidend gewesen seyn, und wahrscheinlich denn auch die Motion niedergeschlagen haben. Jeder Bürger des Staats, der die durch eine Constitution gewährten Vortheile genießet, hat auch dadurch entweder selbst persönlich, oder durch seine Repräsentanten, Verbindlichkeiten gegen solche übernommen; früher schon, ehe er zu Erfüllung seiner Militärpflichten aufgerufen wurde: und nach deren Erfüllung tritt er wieder in alle seine Bürgerrechte und Pflichten zurück. So lange er aber Soldat ist, General oder Füsiliir, darf er nur ein Werkzeug der ausübenden Macht, der Regierung, d. h., in Deutschlands monarchischen Staaten, in der Hand des Fürsten, in den freyen Städten, in den Händen des Senats seyn. Hier verpflichtet ihn der Fahneneid, dem Fürsten treu, hold, und unbedingt gehorsam; die ihm durch seine unmittelbaren Obern bekannt gemachten Befehle desselben, ohne Untersuchung pünctlich und augenblicklich auszuführen. Auf diese Art nur kann er die äußere und innere Sicherheit des Staats beschützen, Ruhe und Ordnung erhalten, und dadurch das Glück der Bürger befördern. Hier kann also niemahls von Berathschlagungen, Discussionen, Debatten, und dadurch veranlaßten Adressen die Rede seyn. Die in seltenen Nothfällen gesetzlich zusammen gerufenen Kriegsräthe selbst, haben ihren Befehlshabern meistens nur ihre unmaßgeblichen Meinungen zu eröffnen, ohne diese an deren Befolgung zu binden. Die weitere Auseinandersetzung dieser Ideen muß in der lesenswerthen Abhandlung selbst nachgelesen werden, deren beym Schluß geäußerten Wünschen wir herzlich gern beystimmen. Die dritte Abhandlung, deren Schluß im zweyten Hefte erfolgen wird, enthält eine raisonnirende Anzeige über die, von einigen Deutschen Officieren jüngst in zwey Bänden veranstaltete neue Ausgabe, des Unterrichts Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, nebst einer Vergleichung dieser, mit der bekannten, frühern vom verstorbenen General von Scharnhorst herausgegebenen, und andern litterarischen Notizen über diesen Gegenstand, welcher ungeachtet aller wahren, oder bloß scheinbaren Modificationen der Zeit, seinen gediegenen innern großen Werth für das Studium der Kriegführung niemahls verlieren wird.

Gr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 25. December 1819.

L o n d o n.

Bei Hatchard: The history of new South Wales. Second edition. 1817. G. XVI. 469 in Octav.

Mit lebhaftem Danke gegen den Verfasser — der gedruckte Titel auf dem Rücken des Buchs nennt ihn O'Hara — wird gewiß jeder Freund der Geschichte, so wie der Erd- und Völkerkunde, vorliegendes Werk aus der Hand legen; Rec. wenigstens hat sich sowohl durch den darin behandelten Gegenstand, als durch die einfache und klare Erzählungsweise gleich sehr angezogen und unterhalten gefühlt. Wohl ist es ein äußerst wohlthuendes Gefühl, die Geschichte der jungen Colonien von Neu-Süd-Wallis zu verfolgen, die zwar keine glänzende Haupt- und Staatsactionen, keine blutigen Schlachten und oft noch verderblichere Friedensschlüsse aufzuweisen hat, dagegen aber das freundliche Bild einer Niederlassung darbietet, die, gegründet auf echte Humanität, durch die Standhaftigkeit, die Weisheit und die Selbstverläugnung ihrer Gründer

§ (9)

und Vorsteher, unübersteiglich scheinende Hindernisse glücklich überwunden und nicht nur ihren nächsten und unmittelbaren Zweck, eine zahlreiche Menschenclasse, die in der bürgerlichen Gesellschaft der alten Welt keinen Platz mehr fand, auf den Küsten von Neuhoiland unschädlich, und, wenigstens zum Theil wiederum zu nützlichen Bürgern zu machen, glücklich erreichte, sondern auch für die Erweiterung der gesammten Naturwissenschaften schon bisher von unermeßlicher Wichtigkeit war und mit jedem Tage noch mehr zu werden verspricht. Was jedoch die vorliegende Geschichte insbesondere betrifft, so möchte dieselbe freylich wohl manchen überflüssig dünken, da wir bereits von Collins und Barrington zwey ähnliche Werke über Neu: Süd: Wallis besitzen; allein die erstere, abgesehen davon, daß sie nur einen sehr beschränkten Zeitraum begreift, ist zugleich ihrer Weiterschweifigkeit wegen weniger brauchbar, Barrington's Arbeit aber ist in mancher Rücksicht höchst unvollkommen und einseitig, und eher eine Chronik, als eine Geschichtserzählung zu nennen. — Das vorliegende Werk beginnt mit der Entwerfung des ersten Planes der neuen Niederlassung im Jahre 1786, und reicht bis 1815 und 1816. Etwas über 1000 Köpfe, von denen bey weitem die meisten, nahe an 800, zur Deportation verurtheilte Verbrecher beiderley Geschlechts, war die gesammte zur Gründung der neuen Colonie bestimmte Mannschaft stark, die am 13ten May 1787 auf sechs Transport- und drey Proviantschiffen, in Begleitung zweyer bewaffneter Fahrzeuge, unter den Befehlen des zum ersten Gouverneur bestimmten Capitains Arthur Phillip, von Portsmouth aus nach der Küste von Neuhoiland unter Segel ging, und unterwegs aller Orten von Spaniern, Portugiesen und Holländern gleich freundschaftlich aufgenommen und gefördert, am 20sten Januar des nächstfolgenden

Jahres' in der Botany Bay anlangte: fünf Tage später begann die Landung in Sidney Cove am Port Jackson, welcher zur Niederlassung bestimmt worden war. Darauf ward, so wie die ersten nothwendigsten Anstalten getroffen worden, das Königl. Patent über die Organisation des Gebiets von Neu-Süd-Wallis, wie dieser Strich der Küste von Neu-holland genannt worden, am 7ten Februar feyerlich verlesen. Die Grenzen der neuen Colonie waren dadurch vom Cap York bis zum Süd-Cap von $10^{\circ} 37'$ bis $43^{\circ} 39'$ Süderbreite, mit Inbegriff aller westlich bis zum 135° östlicher Länge liegenden Inseln bestimmt, und dem Gouverneur die Befugniss ertheilt, einen aus dem Judge advocate und sechs Land- oder Seeofficieren bestehenden der äußern Form nach beynähe in allen Puncten einem Kriegsgerichte ähnlichen peinlichen Gerichtshof, so oft die Umstände es erfordern würden, zusammen zu rufen, so wie auch eine aus dem judge advocate und zwey von ihm auszuwählenden Einwohnern bestehenden Civilgerichtshof anzuordnen, von welchem letzteren die Appellation an ihn selbst, in einigen Fällen aber auch an den geheimen Rath gehen sollte; für die auf hoher See begangenen Frevel war außerdem noch ein Viceadmiralitätshof niedergesetzt. Wenige Tage darauf ward auch die bereits von Cook entdeckte und ihres fruchtbaren Bodens wegen zum Anbau vorzüglich passend scheinende Norfolk-Insel in Besitz genommen, wiewohl sie schon nach wenigen Jahren, ihrer unzugänglichen Ufer wegen, wiederum allmählich verlassen ward. Kaum war indessen die erste Grundlage von Sidney dem Hauptort der neuen Niederlassung gelegt, als auch schon wiederholt vergebliche Versuche gemacht wurden, vermittelst eines beträchtlichen Stromes, der den Namen des Hawkesbury erhalten, bis zu den blauen Bergen vorzudringen, die in einer

Entfernung vom Ufer von 40 bis 60 Engl. Meilen das Innere des Landes von dem Küstenstriche trennen. Hatte aber gleich die Colonie in der ersten Zeit mit Beschwerden und Fährlichkeiten aller Art zu kämpfen, welche die Natur des mit einem undurchdringlichen Walde bedeckten Landes, die Wildheit der Ureinwohner, mit denen man vergeblich einen freundschaftlichen Verkehr anzuknüpfen und sie allmählich zu civilisiren versuchte, was selbst bis auf den heutigen Tag nur sehr unvollkommen gelungen ist, mit der Zügellosigkeit und der Meuterey der Verbannten, vorzüglich aber die Unsicherheit der Zufuhr, deren Ausbleiben mehr als einmahl mit einer furchtbaren Hungersnoth drohte, verursachten, so wurden dennoch alle diese Schwierigkeiten sowohl durch die Sorgfalt, mit der das Mutterland den Bedürfnissen der neuen Niederlassung abzuhelfen bemüht war, als auch vorzüglich durch die unermüdete Thätigkeit und den Eifer des ersten Gouverneurs, des Capitains Phillip, glücklich überwunden, die Zahl der freyen Anbauer durch Soldaten, deren Dienstzeit, durch Sträflinge, deren Strafzeit abgelaufen, oder denen ihre Strafe ganz oder zum Theil von dem Gouverneur erlassen war, und endlich durch Einwanderer aus England allmählich vermehrt und die Colonisation machte so bedeutende Fortschritte, daß schon im Jahre 1790 nicht fern von Sidney ein zweyter Ort, Paramatta, gegründet ward, worauf bald verschiedene andere Ansiedelungen folgten. Nachdem zwey Jahre später, der Capitain Phillip nach England zurückgekehrt war, führte bis zur Ankunft seines Nachfolgers, der zweyten im Commando, der Major Grose und da auch dieser bereits im Jahre 1794 die Colonie verließ, der Capitain William Paterson in derselben den Oberbefehl, bis endlich der neue Gou-

verneur, Capitain Hunter, der bereits die ersten Ansiedler als Befehlshaber einer der beiden bewaffneten Schiffe begleitet, zu Sidney eintraf, und sich durch seine Verwaltung bald allgemeinen Beyfall erwarb. Der Viehstand der Colonie war bis dahin noch immer unzureichend gewesen, da ein beträchtlicher Theil des aus England, Ostindien und vom Cap hergesandten Viehes durch Unachtsamkeit unterwegs zu Grunde gegangen war, und um so härter war daher gleich zu Anfang der Verlust einiger Kühe empfunden, die durch die Schuld der Hüter in die Wälder entkommen waren. Allein jetzt ergab sich, daß das, was man anfangs für einen Unfall gehalten, vielmehr für ein Glück zu achten sey, indem man eine ziemlich zahlreiche Heerde, die Nachkommenschaft jener Flüchtlinge entdeckte; dasselbe war; in den nächsten Jahren auch mit den übrigen Europäischen Hausthieren, vorzüglich mit Pferden und Schweinen der Fall, die sich in wildem Zustande mit auffallender Geschwindigkeit vermehrten. Schon jetzt ward nicht nur ein Theater in Sidney eröffnet, sondern auch die erste Buchdruckerpresse in die Colonie eingeführt, die überhaupt immer unabhängiger vom Mutterlande zu werden anfing, in dem die Erndte, wenn nicht Ueberschwemmungen des Hawkesbury oder Dürre, zwey Uebel, die zu verschiedenen Mahlen die Colonie empfindlich heimsuchten, die Hoffnungen des Landmanns zerstörten, bald für den Kornbedarf der Einwohner hinreichte und nur, so lange die Schwäche des Viehstandes strenge Schonung desselben zur Pflicht machte, die Einfuhr von gefalzenem Fleische aus England Bedürfnis blieb. Auch Kohlen waren bereits entdeckt, ein um so wichtigerer Fund, als mit der Ausbreitung des Ackerbaues die Wälder allmählich gelichtet wurden; immer neue fruchtbare Landstriche wurden

aufgefunden, schon jetzt waren 5000, und als Hunter im Jahre 1800 nach England zurückging, bereits 7500 Acker in Cultur, die Bevölkerung von Neu-Süd-Wales aber war im Jahre 1796 auf 4000, die der Norfolk-Insel auf 900 Köpfe gewachsen. Während so die Colonie schnelle Fortschritte zu immer steigendem Wohlstande machte, ward jedoch zugleich dem anfänglichen Hauptzwecke der ganzen Niederlassung gemäß, nichts versäumt, die Verbrecher, aus denen bis jetzt noch immer ein bedeutender Theil der Bevölkerung bestand, zu nützlichen Menschen zu machen und vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Errichtung von Schulen gewandt. Während Hunter's Verwaltung, im Jahre 1798, ward durch den Schiffarzt Bass und den Lieutenant Flinders eine Entdeckungsreise nach van Diemen's Lande unternommen, und die insularische Lage desselben außer Zweifel gesetzt; so vortheilhaft war zugleich die Beschreibung, welche die Entdecker von der natürlichen Beschaffenheit desselben machten, daß bald selbst die Gründung einer neuen Niederlassung auf jener Insel beschlossen ward. Als Hunter die Colonie verließ, befand sie sich in einem verhältnismäßig blühenden Zustande; die Schafe vornehmlich hatten sich schnell vermehrt, und schienen ganz vorzüglich zu gedeihen. Indes Capitain King, früher Befehlshaber auf der Norfolk-Insel, einstweilen den Oberbefehl führte, ward im Anfange des Jahres 1801, von dem Lieutenant Flinders eine zweyte Reise zur Entdeckung der gesammten Küsten von Neuholland unternommen, und es verdient bemerkt zu werden, daß auf die erste Nachricht von diesem Vorhaben der Französische Marineminister Pässe für das Schiff nach England sandte; die Englische Admiralität mit gleichem Edelmuthe befahl Flinders alle ihm vielleicht begegnende Französi-

sche Schiffe so zu behandeln, als wenn kein Krieg zwischen beiden Nationen sey. Ein deutlicher Beweis von dem schnellen Aufblühen von Sidney war die Erscheinung einer Sidney-Zeitung oder New South Wales Advertiser, am 5. März 1803, indem je weiter die Colonie sich ausbreitete, um so lebhafter auch das Bedürfnis eines Blatts gefühlt ward, das alle Verfügungen der Regierung alsbald zur öffentlichen Kunde brächte. Im Anfange des nächsten Jahres ward nach dem schon früher gefassten Plane, auf van Diemen's Lande eine neue Niederlassung gegründet; am 19ten Februar 1804 landete zu dem Ende der Obristlieutenant Collins mit einigen Soldaten, Colonisten und Verbannten auf der Südküste der Insel, und legte dort in der Nähe des Derwent Flusses, den Grund zu einem Orte, der Hobart Town genannt wird; noch in demselben Jahre am 15ten October kam eine zweite Niederlassung in Port Dalrymple zu Stande, und die gesammte Zahl ward jetzt, gleich wie schon früher Neu-Süd-Wallis, in Grafschaften eingetheilt. — Bis hieher erzählt der Verfasser in einem zusammenhängenden Vortrage die wichtigsten Schicksale der neuen Colonie, von jetzt an dagegen gibt er größtentheils wörtliche Auszüge aus der Sidney-Zeitung und dem Derwent Intelligencer, der Zeitung von van Diemen's Lande, indem er nur hin und wieder einzelne wichtigere Ereignisse in besondern Kapiteln selbst erzählt und entschuldigt diese Manier damit, daß seine Leser auf diese Weise am besten eine recht ins einzelne gehende, anschauliche Kenntniß jener Niederlassungen erhalten würden. Wiewohl wir aber diesen Vorzug durchaus nicht verkennen, können wir dennoch nicht umhin, die gewählte Methode höchlich zu misbilligen, indem dadurch eine klare Uebersicht des Verlaufs der Begebenheiten ganz außer-

ordentlich erschwert wird, und der Verf., hätte er diese Auszüge seinem Werke als einen Anhang hinzugefügt, seine Absicht, ohne seinen Nachtheil, eben so gut hätte erreichen können. Bis zur Ankunft des zum Gouverneur ernannten Capitains, nachmaligen Admirals Bligh, am 7ten August 1806, dann wieder bis zur Verhaftung desselben, ist die Geschichte auf die angegebene Weise fortgeführt. Durch sein barsches, unerträgliches Wesen, die Härte, mit der er diejenigen, die sich mit Erlaubniß seiner Vorgänger im Amte auf den Ländereyen angesiedelt, welche die Krone sich vorbehalten, ihre Besitzungen aufzugeben zwang, habe Bligh sowohl verschiedene der angesehensten Einwohner, als auch vorzüglich die Officiere des 102ten Regiments oder des Neu-Süd-Wallis Corps gegen sich aufgebracht, und so geschah es, daß der Befehlshaber des Regiments, der Major Johnston, auf die Aufforderung mehrerer seiner Officiere und Einwohner, am 26sten Junius 1808 den Gouverneur mit Hülfe der Truppen verhaftete. Die öffentliche Ruhe ward jedoch nicht weiter gestört, und die Regierung, an deren Spitze anfangs Johnston, dann der Obristlieutenant Foveaux, als älterer Officier stand, ging wie aus der Sidney-Zeitung, die jetzt wieder die Stelle eigener Geschichtserzählung vertritt, erhellet, ihren gewohnten Gang fort. Erst am Ende des Jahres traf der Obrist Macquarie, der zum Gouverneur bestimmt war, unmittelbar aus England zu Sidney ein, mit ihm Bligh, der indessen nach Europa zurückgekehrt war, und um das Ansehn der Regierung zu behaupten, von Macquarie, der zugleich das 73ste Regiment, welches von jetzt an statt des 102ten die Besatzung bilden sollte, mitgebracht, wiederum in seine Würde eingesetzt worden, dann aber dieselbe nach Verlauf von 24 Stunden dem neuen

206. St., den 25. December 1819. 2057

Gouverneur übertragen und sich nach Europa einschiffen sollte. Ohne Widerstand führte Macquarie seinen erhaltenen Auftrag aus, Johnston aber ward bey seiner Rückkunft nach England vor ein Kriegsgericht gestellt und als Reuterer cassirt. Die Verwaltung des neuen Gouverneurs, mit der uns der Verf. größtentheils ebenfalls nur durch eingeschaltete Auszüge aus der Sydney-Zeitung bekannt macht, zeichnete sich gleich anfangs sehr vortheilhaft vor der seines Vorgängers aus. Wie aber überhaupt die ganze Lage der Colonie beschaffen gewesen, ihre Mängel und Bedürfnisse, so wie die Fortschritte, die sie bereits gemacht, dieß alles erfieht man am deutlichsten aus einem am 10ten Julius 1812 im Unterhause abgestatteten Bericht des zur Untersuchung der Angelegenheiten von Neu-Süd-Wallis niedergesetzten Ausschusses, den der Verf. sehr zweckmäßig vollständig in sein Buch aufgenommen hat. Die Bevölkerung war, zufolge der letzten am 1. März 1810 vorgenommenen Zählung, bereits auf 10,454 Köpfe gestiegen, von denen etwa nur noch $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Sträflinge; die Zahl der Truppen betrug etwa 1100 Mann; alle übrigen waren freye Colonisten; außerdem enthielten die Niederlassungen in van Diemen's Lande schon 1,321, die auf der Norfolk-Insel dagegen nur noch 177 Einwohner, die ebenfalls angewiesen waren, die Insel gänzlich zu verlassen. Auf 21,000 Acres ward das zum Ackerbau, auf 70,000 das als Weiden benutzte Land geschätzt; auch der Viehstand hatte sich schnell vermehrt, die Zahl der Schafe betrug nahe an 30,000 Stück, dennoch konnte die Colonie in der Regel der Fleischzufuhr aus dem Mutterlande noch nicht entbehren. Vorzüglich empfindlich war bisher der Mangel an baarem Gelde gewesen; nur mit Kupfer, Papier und tauschweise war aller Verkehr betrieben, ein Uebelstand,

dem, so lange die Einfuhr die Ausfuhr noch bey weitem überstieg, kaum abgeholfen werden konnte. Die Ausfuhr bestand hauptsächlich in Thran, da der Wallfischfang in nicht gar großer Entfernung sehr ergiebig ist, in Seehundsfellen, Kohlen und Wolle, das häufig gefundene Eisenerz war bisher noch nicht benützt. Fabriken und Manufacturen, deren einige wirklich schon bestanden, würden noch besseren Fortgang gehabt haben, wenn der Handel nicht so sehr beschränkt gewesen, indem der Gouverneur das Recht hatte, ein Maximum für alle eingeführte Waaren, zu welchem sie unter die bürgerlichen und Militärbeamte vertheilt wurden, zu bestimmen, wogegen sämtliche übrige Einwohner ihre Bedürfnisse oft zu ungeheuern Procenten, im Einzelnen von ihren Beamten wiederum einhandeln mußten. Vorzüglich war dieß mit den hitzigen Getränken der Fall, deren Fabrication in der ganzen Colonie, zum wesentlichen Nachtheile des Ackerbaues durchaus verboten war. Auch die Anordnung, daß kein Schiff einen Theil seiner Ladung in van Diemen's Lande absetzen durfte, bevor es nicht zu Port Jackson vorgesprochen, war dem Aufblühen von Hobart Town und Port Dalrymple sehr nachtheilig gewesen. Die bisherige beynahe durchaus militärische Organisation der Gerichtshöfe und die zu große Gewalt der Gouverneure hatte ebenfalls Klagen erregt, so wie die Misbräuche, die, wie wohl vorzüglich nur im Anfang bey dem Transport der Gefangenen nach Botany Bay statt gefunden. Wie sehr in dieser Hinsicht die Verfügungen verbessert waren, ging am deutlichsten daraus hervor, daß während von 1795 bis 1801 von 3833 Verbannten, 385 unterwegs gestorben, dagegen seit 1801 von 2398 nur 52 mit Tode abgegangen waren. Dagegen aber wird als ein wesentlicher Mangel angeführt, daß bis dahin

keine genaue Listen, und Characteristiken der Verbannten dem Gouverneur, von Sidney zugesandt worden, um ihm bey der Behandlung und Verwendung dieser Menschen zum Leitsaden zu dienen. Die Verbannten werden theils zum Dienste der Regierung, theils der Privatpersonen, welches letzteres bey weitem den Vorzug verdient, zum Landbau und sonstigen Arbeiten benutzt; die aus den höheren Ständen, so wie auch alle die, welche an eine sitzende Lebensart gewöhnt sind, erhalten sogenannte tickets of leave, wodurch sie von aller Zwangsarbeit befreyet werden, mit welchen tickets jedoch, so wie mit der dem Gouverneur bis dahin zugestandenen Befugniß, Straßlinge ohne weiteres unbedingt zu begnadigen, nicht selten ein verderblicher Mißbrauch getrieben ward. Die weiblichen Verbannten gehörig zu beschäftigen, ward immer vorzüglich schwer und der Gouverneur Macquarie trug selbst wiederholt darauf an, so wenig Weiber als möglich nach der Colonie zu senden, da sie gewöhnlich nur zu dem noch ärgeren Verderbniß der männlichen Verbannten dienten; der Bericht des Ausschusses bemerkt dagegen sehr richtig, daß nur durch einheimische Bevölkerung, durch Ehen der Ansiedler und der Verbannten, ein schneller Anwachs der Colonie zu hoffen sey, und daß das zu große Mißverhältniß in der Zahl zwischen Männern und Weibern, weit entfernt die Sitten zu verbessern, vielmehr die Liederlichkeit noch mehr befördere; vorzüglich sollte es den Frauen der männlichen Verbannten in jedem Falle erlaubt seyn, ihre Männer zu begleiten. Nachdem die Verbannten ihre Strafzeit ausgehalten, können sie nach England zurückkehren, oder in der Colonie bleiben; in letzterem Falle erhalten sie eine bestimmte Strecke Landes angewiesen, im ersten Falle finden die Mannspersonen gar leicht Gelegenheit,

sich auf die nach Europa segelnden Schiffe zu verdingen, für die Rückfahrt der weiblichen Verurtheilten sollte billig von Staatswegen gesorgt werden. Die jährlichen Ausgaben des Wcutters Landes für die Colonie waren noch immer nicht unbedeutend; so betragen die im Jahre 1810 aus England gezogenen Wechsel nicht weniger als 70,000 Pfund, und im nächsten Jahre schien diese Summe noch höher steigen zu wollen. — Zufolge des Berichts des Ausschusses wurden alsbald verschiedene wichtige Veränderungen in der Verwaltung der Colonie von der Regierung beschlossen. Das Maximum, der bisher von den Beamten und Officieren betriebene Handel mit hitzigen Getränken, desgleichen die Anordnung, daß jedes Schiff, bevor es nach van Diemen's Lande segelt, erst Port Jackson besucht haben mußte, wurden aufgehoben; die Form der Gerichtshöfe aber laut einer Depesche des Grafen Bathurst an den Gouverneur Macquarie vom 23. Nov. 1812 dahin verändert, daß für geringere Proceffe, wo der streitige Gegenstand nicht über 50 Pfund betrage, sowohl zu Sidney als auf van Diemen's Lande, ein aus dem judge advocate und zwey angesehenen Einwohnern bestehender sogenannter Governour's court niedergesetzt worden, über beträchtlichere Summen dagegen, so wie auch in allen Criminalfällen ein aus einem Oberrichter und zwey abwechselnd unter den obrigkeitlichen Personen ausgewählten Beisitzern gebildeter oberster Gerichtshof entscheiden und nur wenn der streitige Gegenstand über 3000 Pfund betrüge, an den Geheimen Rath appellirt werden sollte. — Die Kenntniß des Landes selbst und seiner Erzeugnisse haben indessen gleichfalls, sowohl in Neu-Süd-Wallis als auf van Diemen's Lande bereits ziemliche Fortschritte gemacht; daß diese, wenigstens in den ersten Jah-

ren nicht noch bedeutender gewesen, ließ sich gar wohl mit der besondern Lage der neuen Colonie entschuldigen. Vorzüglich wichtig aber sowohl für letztere insbesondere, als auch im Allgemeinen für die gesammte Erd- und Völkercunde, ward das endliche Gelingen des vielfach umsonst versuchten Unternehmens, die blauen Berge, jene Scheidewand zwischen dem Küstenstriche und dem Innern des Landes zu übersteigen, von dem bereits an einem andern Orte in diesen Blättern Nachricht gegeben worden ist. Allerdings muß es auffallend erscheinen, daß trotz der geringen Entfernung jener Berge von Sidney, es dennoch erst wiederholte Versuche kostete, um auch nur bis zu dem Fuße derselben vorzudringen. Allein theils waren die ersten Ansiedler beynahe ausschließlich mit ihrer Einrichtung und mit der Urbarmachung des Küstenstriches beschäftigt, theils versperrten ein dichter undurchdringlicher Wald, mit tiefen Abgründen durchschnitene, hohe, schroffe Felsen den Einzelnen den Weg, abgesehen von der Schwierigkeit, bey dem anfänglichen Mangel an Lastvieh, den nöthigen Mundvorrath mit sich zu tragen, und von der Gefahr, die von den wilden Ureinwohnern drohte. So ist es erklärlich, wie es erst nach der Ankunft des Gouverneurs Macquarie, einigen kühnen Männern, den Hrn. Gregory Blaxland, William Wentworth und dem Lieutenant Lawson, wiewohl nicht ohne die außerordentlichsten Beschwerden gelang, über die Gipfel der blauen Berge zu dringen. Ihnen folgte am 20sten Nov. 1813 im Auftrage des Gouverneurs, George William Evans, der zweyte Landmesser der Niederlassung und auf seinen vortheilhaften Bericht, ließ Macquarie durch die erste obrigkeitliche Person des den Bergen zunächst liegenden Ortes Windsor, William Cox, eine zum Transport von Vieh und sonstigen Bedürfnissen eingerichtete Straße über die blauen Berge anle-

gen, welche dieser durch seine unverdroffenen Anstrengungen in einem Zeitraum von sechs Monaten am 21. Januar 1815 glücklich vollendete, worauf einige Wochen später am 25. April, der Gouverneur selbst, nebst verschiedenen der vornehmsten Beamten der Colonie, eine Reise über die Berge unternahm, und nachdem er diese, wie wohl nicht ohne Mühe überstiegen, etwa 101½ Engl. Meilen weit, bis zu einer nach dem Lord Bathurst benannten reichen Ebene, wo die Anlage einer neuen Stadt beschlossen ward, in das Innere fortsetzte. Das Land jenseits der Berge erschien im Ganzen ungleich fruchtbarer als an der Küste; zwar fanden sich weniger Wälder, dagegen aber treffliche Wiesen und Thäler und manche dem Anscheine nach mit leichter Mühe schiffbar zu machende Flüsse; auch der Schlag der Einwohner zeichnete sich vor denen an der Küste vortheilhaft aus; selbst die Sprache beider war durchaus verschieden. Noch weiter als Macquarie drang auf einer zweyten Entdeckungsreise, vom 13ten Mai bis 12ten Junius 1815, von Bathurst Plains aus, etwa 150 Meilen weit Hr. Evans in das Innere vor, und fand allenthalben, die günstigen Bemerkungen, welche bereits der Gouverneur zu machen Gelegenheit gehabt hatte, aufs neue bestätigt. Mit dieser Erzählung schließt das Werk; — die letzten Nachrichten aus Neu-Süd-Wallis, wiewohl die Colonie längere Zeit an einer ungewöhnlichen Dürre gelitten, entsprachen ganz den Erwartungen, die man von dem schnellen Aufblühen derselben in England gefaßt hatte. (S. diese Anz. 1816. St. 57.)

Z ü l l i c h a u.

Bey Darnmann: Christliche Religionsvorträge. Von D. Christ. Wilh. Spieker, Prof. der Theologie, Archidiaconus an der Oberkirche und Schulinspector zu Frankfurt an der Oder. Zweyte

206. St., den 25. December 1819. 2063

vermehrte Ausg. 1817. X und 392 Seiten in Octav. Nach Verlauf weniger Jahre erscheinen diese Religionsvorträge in einer zweyten neuen Auflage, was denn wohl die günstige Aufnahme verbürgen darf, die sie in ihrem Kreise gefunden haben. Mit großer Bescheidenheit führt H. Sp. diese seine, unsers Wissens, ersten öffentlich erschienenen homiletischen Arbeiten in das Publicum ein, um so mehr, da er sich überzeugt hält, daß jede geschriebene, oder gedruckte Rede nur einen untergeordneten Werth habe, indem das Gefühl, das aus dem tiefbewegten Geiste aufsteigt, und in seiner größten Innigkeit und Lebendigkeit nur momentan sey, eine unmittelbare Mittheilung verlange, und überall die Anwesenheit des Redners den besten Commentar zu den einzelnen Stellen der Rede gebe und das etwa Fehlende durch Ton, Miene, Geberde, Bewegungen ic. ergänze. Die, als Einleitung zu den Predigten dienenden religiösen Betrachtungen, welche der ersten Ausgabe derselben beygefügt waren, sind in dieser zweyten weggelassen, da der Verf. Willens ist, die darin abgehandelten Gegenstände in einer besondern Schrift tiefer zu erfassen und vollständiger darzulegen. Dafür sind der alten Sammlung noch vier neue Predigten, die vier letzten, (XI — XIV) beygegeben, und kann in so fern die neue Ausgabe mit Recht eine *v e r m e h r t e* genannt werden. Ob und welche Veränderungen etwa sonst vorgenommen worden, kann Rec. nicht nachweisen, da er die ältere Ausgabe nicht zur Hand hat, um eine genaue Vergleichung anzustellen. Ohne übrigens den Werth der älteren Vorträge zu verkennen, unter welchen der achte und neunte: "Wie trauern wir auf eine christliche Weise um den Verlust unsrer Universität?" (bey Verlegung der Universität nach Breslau) und "Betrachtungen über die sieben Worte des Erlösers am Kreuze," den Vorzug vor den übrigen behaupten möchten: glauben wir jedoch, daß die vier neu hinzugekommenen Predigten als gelungenere Kunstproducte betrachtet werden dürfen, Sie behaupten theils mehr den Character ei-

ner Rede; theils ist der Vortrag weniger mit angezogenen und eingewebten Schriftstellen überfüllt; theils wird die Ausführung der einzelnen Sätze nicht so entfernt angelegt, und theils endlich ist der Ermüdung durch eine concisere Amplification des Ganzen und seiner Theile angemessen vorgebeugt. Auch die kürzeste Predigt der älteren Sammlung füllt gegen 30 Seiten, gr. Octav.

Rudolstadt.

Von der Geschichte des Klosters Paulinzell, vom Hrn. Prof. Hesse, dessen erstes Heft wir mit verdientem Lobe anzeigten (S. g. A. 1817. St. 24.), haben wir jetzt auch das zweyte Heft erhalten, welches die Geschichte von Paulinzell seit der Aufhebung des Klosters 1534 erzählt. Die Geschichte eines aufgehobenen Klosters kann an sich nur kurz seyn; aber in den Anmerkungen hat der gelehrte Verf. einen Schatz von Nachrichten niedergelegt, die für den Architecten, den Botaniker, und den Diplomatiker interessant sind. Der erste findet hier den wiederhergestellten Grundriß des so merkwürdigen Gebäudes, eins der schönsten Ueberbleibsel der Neugriechischen Baukunst, mit allen Dimensionen; der andere ein Verzeichniß der in den benachbarten Waldungen vorkommenden seltenen Pflanzen; endlich der Diplomatiker die besten Nachrichten über die Schwarzburgischen Archive, und die darin befindlichen und auf Paulinzell Bezug habenden Urkunden. Das Ganze ist als Commentar zu zwey beygelegten Blättern zu betrachten; wovon das Eine die herrliche Ruine von der Abendseite, das andre den Grundriß des Ganzen darstellt. Auch diese Ruine, wie wir aus der Erzählung ersehen, war schon einmahl dazu bestimmt, abgetragen zu werden. Glücklicherweise ist sie diesem Schicksale entgangen; und wohl dürfen wir die Hoffnung fassen, daß ein solcher Commentar, wie der des Hrn. Prof. Hesse, sie auf immer davor sichern wird. Gewiß der schönste Lohn seiner Arbeit!

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1819.

Göttingen.

Bei Heinr. Dieterich: Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis recentiores Volumen IV. ad a. MDCCCXVI—XVIII. zwey Alphabet 19 Bogen in groß Quart mit 18 Kupfertafeln.

In der Vorrede liefert Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach die Geschichte der Societät in den gedachten Jahren. Die Abhandlungen selbst sind nach den drey Classen geordnet.

Commentationes claslis physicae:
I. Hausmann de arte ferri conficiendi veterum, inprimis Graecorum atque Romanorum. (gel. Anz. 1815 S. 665.) II. E. j. Specimen crystallographiae metallurgicae (gel. Anz. 1817. S. 1001.) III. Olander de carbone ligneo, summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio, novo et certissimo experimento comprobato (gel. Anz. 1818. S. 1281).
IV. E. j. de homine, quomodo formetur, continuatae observationes, spectantes inprimis epidermidem., cutem et pilos fetrum (Eben-

J (9)

daselbst S. 1313.) V. Stromeyer de polyhalite, nova e salium classe fossilium specie (Ebendasselbst S. 2081.) VI. Blumenbach decas sexta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata, (gel. Anz. 1816. S. 2081. und 1818. S. 1113.) VII. Schrader de Asperifoliis Linnei (gel. Anz. 1819. S. 1633.) Eingefandt waren G. R. Trevirani de Protei anguini encephalo et organis sensuum disquisitiones zootomicae (Ebendasselbst S. 866.) Den Schluß dieser Abtheilung macht Memoria Laur. de Crem, auctore Blumenbach (gel. Anz. 1816. S. 1209.)

Commentationes classis mathematicae I. Gauss theorematis fundamentalis in doctrina de residuis quadraticis demonstrationes et ampliaciones novae (gel. Anz. 1817. S. 393.) II. Ej. Determinatio attractionis, quam in punctum quoduis positionis datae exerceret planeta, si eius massa per totam orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita (gel. Anz. 1818. S. 235.) III. Mayer phaenomenorum ab inflexione luminis pendentium ex propriis observationibus et experimentis recensio et comparatio (Ebendasselbst S. 1793.)

Commentationes classis historicae et philologicae. I. Bouterwek de philosophia Euripidea, sive de philosophandi generis, quo Euripides in tragoediis suis exornandis usus est, fontibus et ratione (gel. Anz. 1817. S. 1657.) II. Eichhorn de Aegypti anno mirabili (Ebendasselbst S. 1953.) III. Heeren de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi. Commentatio tertia, vitarum Romanorum priorem partem continens (gel. Anz. 1816. S. 1481.) IV. Ej. commentatio quarta, imperatorum Romanorum alteram

207. St., den 27. December 1819. 2067

partem continens (gel. Anz. 1818. S. 1081.) V.
Lychsen de chartae papyraceae in Europa
per medium aevum usu, eiusque termino;
praemissa illustratione duorum fragmentorum
in papyro scriptorum (Ebendasselbst S. 195.)
VI. E. j. Commentatio altera (Ebendasselbst S.
1193.)

Göttingen.

Bey Vandenhöck und Ruprecht: Psychische
Anthropologie von G. E. Schulze. Zweyte,
verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1819. S. XVI
u. 700 in 8.

Wie die auf das Leblose u. Organische in der
Natur sich beziehenden Wissenschaften durch ge-
nauere und erweiterte Beobachtungen jetzt fast in
jedem Jahre Zuwachs erhalten, so gewinnt auch
derjenige Theil der Naturkunde, welcher das gei-
stige Leben im Menschen, dessen Bedingungen,
verschiedene Ausbildungen und Geseze betrifft,
theils durch die Beobachtungen der Verhältnisse
dieses Lebens zum Organismus unserer Natur,
theils durch die Aufklärungen der Geschichte, Sit-
ten und des Kulturzustandes der verschiedenen
Völker älterer und neuerer Zeit, theils durch die
Erörterungen dessen, was diese Völker in Wissen-
schaft und Kunst nach und nach zu Stande ge-
bracht haben, an Umfang und größerer Bestimm-
theit ihrer Lehren. Aber die Verbesserungen, wel-
che dadurch der Uebersicht der verschiedenen For-
men und der Gesezmäßigkeit des geistigen Lebens
im Menschen zu Theil werden, lassen sich nicht
immer in einzelne Bemerkungen zusammenfassen,
sondern müssen oft in die ganze Darstellung ge-
wisser Lehren von diesem Leben verwebt werden.
Dies kann dem Verf. zur Rechtfertigung dienen,
daß er nicht die Verbesserungen und Zusätze, wo-
mit die zweyte Ausgabe seiner Anthropologie,

welche so bald auf die erste Ausgabe gefolgt ist, versehen worden ist, für die Besitzer dieser Ausgabe in einen Anhang gebracht hat. Da aber eine ausführliche Angabe dessen, was in der neuen Ausgabe verändert worden ist, in diesen Blättern auch nicht erwartet werden kann, so beschränken wir uns auf die Anzeige einiger von den Untersuchungen, welche vorzüglich in der neuen Ausgabe Verbesserungen oder Erweiterungen erhalten haben.

Unverändert ist in dieser Ausgabe sowohl der Zweck des ganzen Werkes, als auch der Gang der darin angestellten Untersuchungen — mit den Aufklärungen des Inhalts des persönlichen Bewußtseyns anfangend, von diesen, in der Darstellung der Verschiedenheit der Seelenkräfte, zur Anzeige der Verschiedenheiten der Bestandtheile des geistigen Lebens ihrem Inhalte und ihrer geringern oder größern Ausbildung nach fortgehend, und mit der Erörterung der mannichfaltigen Gestalten, welche das geistige Leben bey ganzen Völkern älterer und neuerer Zeit, vorzüglich bey den durch Cultur sich auszeichnenden, angenommen hat, endigend — beybehalten worden. Auch manche Abschnitte haben nur wenige Verbesserungen und Zusätze erhalten, z. B. die Lehre von der Einbildungskraft, von der Sprache, von dem natürlichen Schlafwandeln, von den Affecten und Leidenschaften, und zwar nicht immer deswegen, weil sie keiner Zusätze fähig gewesen wären, sondern weil dabey noch Manches zu den allenfalls nöthigen Verbesserungen fehlt. Denn der in den psychologischen Werken enthaltenen Lehre von den Affecten und Leidenschaften liegt meistens nur die Gestalt und der Ausbruch derselben, welche bey Griechen und Römern und den europäischen Völkern neuerer Zeit vorkommen, zum Grunde; die nämliche Gestalt haben sie aber nicht bey allen Völkern.

fern, weil durch die Verschiedenheit des National-Characters und der Cultur daran besondere Bestimmungen hervorgebracht werden. Genaue und vollständige Nachrichten über diese Bestimmungen fehlen jedoch noch. Die Verschiedenheit der Sprachen hängt, vorzüglich in Ansehung ihres grammatischen Baues, unbestreitbar mit den innersten Thätigkeiten des Geistes und Gemüthes zusammen, und steht unter allgemeinen Gesetzen. Allein die Anzeige dieser Verschiedenheit und der darauf sich beziehenden Gesetze kann deswegen von Einseitigkeit nicht frey bleiben, weil die Formen der Verbindung der Wörter in vielen Sprachen, gleichfalls wegen des Mangels genauer Bekanntschaft mit denselben, noch zu wenig erforscht worden sind. Erweiterung und größere Bestimmtheit hat hingegen in der neuen Ausgabe die Lehre von dem Geiste durch die genauere Unterscheidung der Vernunft, der Quelle der Erkenntniß des Uebersinnlichen im Seyn und Handeln, von dem Verstande, welcher die Erkenntnisse der Sinne und der Vernunft durch die Auflösung derselben in ihre Bestandtheile verdeutlicht, und die Verhältnisse bestimmt, worin die erkannten Dinge zu einander stehen, erhalten. Hiebey ist aber auf den Streit, der neuerlich zur Rechtfertigung gewisser metaphysischer Speculationen über den Unterschied des Verstandes von der Vernunft erregt ward, vom Verf. wenig Rücksicht genommen, sondern was sich von diesem Unterschiede in der Cultur ganzer Völker offenbart und unverkennbar kund thut, vorzüglich beachtet worden. Ueberhaupt enthält die neue Ausgabe weit Mehreres von dem Einflusse der Religion und ihrer besondern Ausbildungen auf die Form, welche dadurch die übrigen Bestandtheile des geistigen Lebens, vorzüglich die Gefühle und das Wollen erhalten haben, als die erste Ausgabe, und es sind auf

diesen Einfluß einige der merkwürdigsten Erscheinungen in der Cultur der Völker zurückgeführt worden. Auch dem Fürwahrhalten ist in der neuen Ausgabe ein besonderer Abschnitt gewidmet, aber die Untersuchung über dasselbe hauptsächlich auf die Bestimmung der Verschiedenheiten seines Inhalts bey den verschiedenen Arten der Erkenntniß, und auf dessen Abhängigkeit von dem Ganzen der Bildung eines Menschen eingeschränkt worden. Der Zeitumstände wegen mußte in der zweyten Ausgabe auf den thierischen Magnetismus und auf die vorgeblich vermittelst desselben in dem geistigen Leben der magnetischen Schläferinnen bewirkten Wunder einige Rücksicht genommen werden. Anstatt aber zu zeigen, daß der größte und wichtigste Theil der Nachrichten von diesen Wundern in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit gar keine den Regeln der historischen Critik angemessene Prüfung aushalte — was bereits von Andern zur Genüge geschehen ist — hat der Verf. in der neuen Ausgabe, um die Betrachtungen über den thierischen Magnetismus für die Erkenntniß der Verschiedenheit der Zustände des geistigen Lebens einigermaßen nützlich zu machen, die Beobachtungen über die Wirkungen dieses Magnetismus, welche Brandis in der Schrift: über psychische Heilmittel und Magnetismus, mittheilt, zum Grunde gelegt, und gezeigt, daß diese Beobachtungen, wenn man auch die Richtigkeit derselben in allen Puncten zugesteht, dennoch nichts enthalten, was nicht in ähnlichen außerordentlichen Zuständen des geistigen Lebens, vorzüglich bey dem natürlichen Schlafwandeln, wenn es mit einer Nervenkrankheit in Verbindung stand, schon oft vorgekommen wäre, oder aus dem, was auf das Benehmen der magnetischen Schläferinnen Einfluß hatte, vollkommen begreiflich gemacht werden könne. Die mei-

sten Zusätze hat in der neuen Ausgabe die Erörterung der Verschiedenheiten der Ausbildung des geistigen Lebens bey ganzen Völkern, und die Anzeige der Ursachen dieser Verschiedenheiten, so weit sie sich erforschen lassen, erhalten. Die Lehre von den Seelenkrankheiten ist auch noch in dieser Ausgabe bloß als ein Anhang behandelt worden, weil zur Darstellung des Lebens in einer gewissen Classe von Wesen keinesweges zugleich die Anzeige der Unordnungen und Störungen, welche an diesem Leben vorkommen können, gehört. Aber der Ursprung der Seelenkrankheiten aus Affecten und Leidenschaften ist in der neuen Ausgabe mehr herausgehoben und festgehalten worden. Hiedurch konnten auch die eigentlichen Seelenkrankheiten schärfer von denjenigen Unordnungen des geistigen Lebens, welche bloß Folgen der Abnormität der Zustände des körperlichen Organismus ausmachen (und mit dieser Abnormität entstehen, aber auch, durch Hebung derselben, sogleich vergehen) unterschieden, ferner die richtige Ansicht der Lehre von den psychischen Heilmitteln, nach dem Umfange genommen, welchen ihr neuerlich manche Aerzte in Deutschland zu geben bemüht gewesen sind, eingeleitet werden. Eine Vergleichung der Zerrüttungen des geistigen Lebens durch die Heftigkeit der Affecten und Leidenschaften, mit eben denselben Zerrüttungen während den eigentlichen Seelenkrankheiten würde über die Natur dieser noch mehr Licht verbreitet haben. Aber eine solche Vergleichung, die um nützlich zu seyn, große Ausführlichkeit erfordert hätte, würde das Werk, welches, so schon durch die in der neuen Ausgabe erhaltenen Vermehrungen seiner Bestimmung zu einem Lehrbuche nicht mehr recht angemessen ist, von dieser Bestimmung noch abweichender gemacht haben.

Hannover.

Im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung:
 Geographische Beschreibung des Königreichs
 Hannover, nebst einer kurzen Geschichte desselben,
 für Stadt- und Landbewohner. Von Johann
 Heinrich Schickedanz, Pastor zu Salzdorf.
 158 S. in Octav. 1819.

Das kleine Buch ist für den Zweck des allge-
 mein Gebrauchs, sowohl nach seinem Inhalt, als
 nach seiner Einrichtung, im Ganzen eine recht gute,
 nützliche Arbeit. Wer ins Einzelne geht, wird man-
 ches zu berichtigen finden; z. B. S. 21. eine Rit-
 teracademie zu Celle; S. 32, ein Hofgericht in
 Hannover; S. 33, Conrad das Kind; S. 94, St.
 Dionys in Lüneburg u. s. w. sind Dinge, die nicht
 existiren; der geringeren Fehler, wie z. B. Alt-Lü-
 neburg, statt Lüneburg, nicht zu gedenken. Manche
 legendenmäßige Merkwürdigkeit wäre auch nicht
 vermist worden; dagegen aber hätte man z. B.
 S. 95, das Treffen bey der Böhre; S. 117 die
 Capitulation von Sühlingen; S. 69, die erste
 bekannte Industrieschule in Deutschland, 1771, zu
 Elbingerode; S. 75, das Immissionsverhältniß
 der Grafschaft Hohnstein und S. 103, die durch
 das Wolffsche Legat zu Bergen, bey Zelle, gestif-
 tete Töchterschule, wohl erwarten dürfen. Von
 Dörfern, die Haupt- oder Nebenkirchen enthal-
 ten, sollte keine ausgelassen seyn. Indes, bey
 einer zweyten Auflage, die dem Buche zu wün-
 schen ist, wird das Alles schon richtiger und ge-
 nügender ausfallen und dann wird auch der nur
 auf 20 Seiten angehängte Abriss einer vaterlän-
 dischen Geschichte, durch eine neue Bearbeitung
 ohne Zweifel an Inhalt und Interesse gewonnen
 haben. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1819.

Kopenhagen.

Bei Andr. Seidelin: Apologetae ecclesiae
christianae Ante-Theodosiani Platonis, ejusque
philosophiae arbitri. Disquisitio philosophico-
theologica auctore Henr. Nic. Claussen.
1817. 224 S. kl. 8.

Die Urtheile und Nachrichten der älteren christ-
lichen Apologeten vor Theodosius über Pla-
to's Geist, Leben, Character und Ruf, über
seine Philosophie überhaupt und seine Theologie,
Cosmologie, Psychologie, Ethik und Politik ins-
besondere, über den Werth, das Ansehen und
die Quellen derselben sind hier in großer Voll-
ständigkeit gesammelt, zweckmäßig geordnet und
einer echten Critik unterworfen. Diese Untersu-
chung hat ein mehrfaches Interesse. Um den so-
genannten Platonismus der Kirchenväter
recht kennen zu lernen und zu beurtheilen, um
K (9)

zu bestimmen, ob und wiefern Plato's Lehre auf ihre Theologie und den öffentlichen Lehrbegriff Einfluß gehabt und zur Verfälschung oder Entwicklung des Christenthums gedient habe, hätte man von jeher erst diesen weiteren Gesichtspunct nehmen und die ganze Kenntniß und Ansicht der Väter von Plato in Betracht ziehen sollen. Herkath sind diese Nachrichten und Urtheile auch wenigstens untergeordnete Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß des Plato, seiner Lehre und ihrer Wirkungen. Auch die Denkart und den Geist der Väter selbst lernt man ganz vorzüglich aus diesen ihren Urtheilen über den Plato kennen und diese ersten Versuche, das Verhältniß zwischen christlicher Offenbarung und Philosophie zu bestimmen und beide mit einander auszusöhnen, müssen schon an sich, auch ohne Rücksicht auf die Personen, welche sie anstellten oder dazu Veranlassung gaben, Interesse erregen. Man möchte noch hinzufügen, daß jetzt wiederum vielfach ähnliche Verhältnisse wie damals eingetreten sind. Auch jetzt ist nach und nach eine lange Reihe verschiedener philosophischer Systeme aufgestellt und durchgekämpft, keines hat ein fortdauerndes Ansehen und einen bedeutenden Einfluß aufs Leben und die öffentliche Religion erlangen können, viele Menschen finden in den Grundideen und religiösen Thatsachen der Bibel die Gewißheit, Wahrheit und Beruhigung, die ihnen kein System hat gewähren können und gesehen der Philosophie nur einen sehr untergeordneten Werth in der Religion zu. So war es auch zur Zeit der ersten Kirchenväter. Die vorliegende Schrift enthält aber zugleich manche glückliche Erläuterungen und Vertheidigungen der Platonischen Philosophie, für welche der V. selbst eine große Vorliebe verrät. In den Schrif-

ten der Kirchenväter zeigt er eine seltene Kenntniss und im Urtheile über sie eine gleichfalls nicht sehr gewöhnliche Gesundheit und Billigkeit. Die Resultate der ganzen Untersuchung, so weit sie die Hauptaufgabe betrifft, wollen wir noch herzusetzen. Die Väter hatten theils mehr theils weniger Kenntniss von der Platonischen Philosophie. Einige waren selbst, ehe sie zum Christenthum übertraten, Philosophen und namentlich Platonische. Bey den übrigen können wir nur aus demjenigen, was sie aus dem Plato in ihren Schriften anführen, von ihrer Kenntniss seiner Philosophie urtheilen. Da sieht man aber freylich in Gefahr, ihnen zum Theil Unrecht zu thun, indem man aus seltenen und leichten Anführungen auf einen Mangel an Kenntniss der Platonischen Schriften schließt. Ihre Absicht war nicht, irgend eine Philosophie genau darzustellen und einer eigentlichen Critik zu unterwerfen, sie bezogen Alles auf die Religion und führten nur gelegentlich Stellen und Lehren aus alten philosophischen Schriften an; sie konnten die Platonische Philosophie recht gut kennen, ohne daß sie gerade viel aus ihr in ihren Schriften anführten. Von der anderen Seite ist aber doch auch zu bemerken, daß wenigstens die Apologeten unter den Vätern eine gemeinschaftliche Absicht, Denkart, Streit- und Vertheidigungsweise gehabt haben, daß mehrere unter den älteren, welche von den späteren nachgeahmt wurden, die Schriften des Plato fleißig gelesen hatten, daß alle, bey dem stets fortdauernden Ruhme und Ansehen des Plato, darauf bedacht waren, sich auf ihn zu berufen, wo er ihnen mit dem Christenthum übereinzustimmen, und ihn zu widerlegen, wo er demselben zu widersprechen schien. Und daraus mögen wir allerdings wenig-

köns so viel mit Recht schließen, daß, wenn der
 Verfasser eines größeren apologetischen Werks des
 Plato und seiner Lehre seltener gedenkt, er we-
 niger Kenntniß davon gehabt habe. Die Grie-
 chischen Apologeten waren weit vertrauter mit
 dem Plato, als die Lateinischen, und un-
 ter jenen vorzüglich Justinus, Clemens von
 Alexandrien, Origenes und Eusebius
 Pamphili. Diesen sind nicht nur die Lehren
 des Plato, welche mit den christlichen überein-
 stimmen oder ihnen widersprechen, sondern auch
 seine Redensarten, welche den biblischen verwandt
 und ähnlich sind, ganz geläufig und gegenwärtig;
 sie pflegen auch oft den Titel des Buchs, aus
 welchem sie citiren, und die Stellen selbst wört-
 lich anzuführen. Unter den Lateinischen Vä-
 tern, welche des Plato seltener und unbestimm-
 ter gedenken, hat nur Tertullian eine genauere
 Kenntniß seiner Philosophie. Alle Apologeten
 beschäftigen sich am meisten mit der Platonis-
 schen Theologie, keiner ist, der nicht wenigstens
 über den einen oder anderen Theil derselben Un-
 tersuchungen angestellt hätte. Tertullian ver-
 breitet sich in seinem Buche von der Seele
 auch über Plato's Psychologie, Clemens
 von Alexandrien über mehrere Stücke seiner
 Ethik, Eusebius über seine Politik, in-
 dem er sie mit dem Mosaischen Gesetze ver-
 gleicht. Unter den Schriften des Plato werden
 von ihnen am meisten Phädrus, Phädon,
 Politicus, das 1. 2. und 10. Buch der Re-
 publik, das 1. 2. und 10. Buch von den
 Gesetzen, worin die religiösen und ethischen
 Ideen vorzüglich aufgestellt sind, gebraucht. Un-
 ter den abstracteren Dialogen führen sie vornehm-
 lich den Theätetus und Cratylus an. Die
 Schriften des Plato führen bey ihnen gewöhn-

Nach eben die Titel, unter welchen wir sie noch jetzt haben, ausgenommen, daß bey ihnen Phädon meist der Dialog von der Seele oder der Seelen Unsterblichkeit und Critias bey Clemens der Atlanticer heißt. Zuweilen nennen sie auch bey ihren Allegationen das unrechte Buch, in welchem die Stelle steht. Critik in Ansehung der Echtheit der Schriften Platos wenden sie gar nicht an; den Epimenides, welchen schon Diogenes von Laerte für unecht erklärt hat, schreibt Eusebius gerade dem Plato zu. Daß die Väter den Plato oft mißverstanden haben, ist um so weniger zu verwundern, je schwieriger überhaupt die Erklärung desselben ist, je weniger ihr Geist dem Platonischen analog war, je mehr sie seine Philosophie, so fern sie ihnen dem Christenthum zu widersprechen schien, haßten, und je eifriger einige bemüht waren, die Uebereinstimmung des Plato mit Moses und Christus darzuthun und daher jenem selbst positive Lehren des Judenthums und Christenthums aufzudrängen. Doch gab es auch Väter, welche oft tiefer in den wahren Sinn des Philosophen eindringen, und dahin gehören besonders die Alexandrinische und Eusebius, welche die allegorische Erklärung der Bibel übten. Alle Väter haben dem Plato Unrecht gethan, und seinen Werth nicht richtig angeschlagen. Der Maßstab ihrer Schätzung war Uebereinstimmung mit der Bibel oder Abweichung von derselben. Sie erheben zwar den Plato oft sehr, aber sie schmälern sein Verdienst wieder dadurch, daß sie ihn das Beste aus der Bibel nehmen lassen. Die gebildeteren, für das Wahre und Schöne empfänglicheren unter ihnen lassen ihm übrigens die Ehre, daß er die Wahrheit, welche kein Mensch

ganz klar anschauen könne, wenigstens von fern
erblickt habe.

P a r i s.

Hier hat J. M. Eberhart gedruckt: Du Com-
mandement de la Cavallerie, et de l'équita-
tion; deux livres de Xénophon traduits par
un officier d'artillerie à cheval. S. IV und 88
und III. In Octav.

Der Verf. dieser Schrift hat sie dem vor ei-
nigen Jahren verstorbenen berühmten Baron de
Sainte Croix zugeeignet: die Vorrede ist unter-
schrieben: Paris, le 1 Décembre 1807.
Sonst ist kein chronoloaisches Zeichen ange-
geben worden. Das Werkchen enthält die Fran-
zösische mit einigen erklärenden Noten versehen
Uebersetzung der beiden Schriften Xenophons
ἱππαρχικός de magistris, *quitum officio* S. 1
bis 40, und *περὶ ἵππων* de re equi S. 41
bis 88. Dann folgt mit einer frischen Paginirung
der Griechische Text und des Herausgebers cri-
tische Noten zu demselben. In der Vorrede sagt
er, daß er die meisten Handschriften Italiens
und Frankreichs verglichen habe, wodurch dem
Texte ein großer Gewinn zugewachsen sey, wie
aus der dem Texte untergesetzten Varians lectio
hervorgehe. Hätte er uns nur über diese Ma-
nuscripte genauer belehren wollen! Man sieht,
der Herausgeber hat über sein Geschäft wenig
nachgedacht, denn sonst hätte er ja leicht den-
ken können und müssen, daß seine Leser mit der
Leichtfertigkeit, womit er sie sowohl als den
Text behandelt, nicht zufrieden seyn können.
Höchstens sagt er, ein Manuscript des Vati-
cans, aus Florenz, aus Paris liest so, Was

soll man damit anfangen, zümahl der Herausgeber und Uebersetzer sich durch seine nachlässigen Anführungen und Citationen das Vertrauen des Lesers nicht eben erwirbt. Dieß ist wirklich schade, da er ein Mann von der Feder und vom Leder zugleich den Schriftsteller besser versteht, als die Critiker, die doch nur Männer von der Feder sind. Der künftige Herausgeber dieser Schriften wird die Uebersetzung sowohl als die Noten nicht ohne Nutzen in die Hand nehmen; nur wird der Gebrauch mit Vorsicht geschehen müssen. Hier und da finden sich auch critische Vorschläge in andern Griechischen Schriftstellern, aber es ist schwer, die fraglichen Stellen zu finden, da er bisweilen nur das Buch anführt, als *Lucian. in dial. marin.*, oder *Xenoph. hellen.*, wo Agesilaus das Gebiet der Thebaner plündert, wo er *οἱ τῶν Θηβαίων ἰππεῖς τῶς ἀφανεῖς ὄντες* sehr gut vorschlägt statt der Vulgata: — *ἰππεῖς τε, ὡς ἀφανεῖς ὄντες*. In Longin §. 39 init. καὶ κράτιστη, ἢ Δία, τῶν ὀνομάτων αὐτῶν ποικίλουν. Longin will nämlich nun von der Anordnung der Wörter sprechen. Lächeln muß man, wenn er sich bisweilen die Mühe eines Aristarchs gibt, der entweder kurz und gut gebietet oder lehrt, oder auch wohl ausführlicher sich über Eigenheiten der Griechischen Sprache ausläßt, die schon länge sehr bekannt sind, als über den Gebrauch von *αἰεὶ* zwischen dem Artikel und dem Substantiv oder Particip, z. B. *ὁ αἰεὶ βασιλεὺς* der jedesmalige Könige: er meint, on n'a que une succession des choses qui se suivent et se remplacent. Sonst kann man demselben weder Blesenheit noch Sprachkunde

absprechen, und er müßte sehr nützlich werden können, wenn er sich der Gründlichkeit befleißte, die ja auch elegant seyn kann, und nicht, wie manche Franzosen zu glauben scheinen, mit Steifheit und Pedanterie einerley ist. Apf.

G ö t t i n g e n.

Zur Vollständigkeit dessen, was auf der hiesigen Universität in dem zu Ende gehenden Jahre geleistet worden, mag diesen Jahrgang noch der Titel eines während desselben gedruckten Werkes beschließen: Die Hebräischen Propheten von J. G. Eichhorn. Bey Wandenhöck und Kuprecht 1819. Zweyter Band. VII und 664 S. Dritter Band 689 S. in Octav. Hiermit ist der Versuch vollendet, eine lange Reihe namenlos und mit den Namen ihrer Verfasser auf uns gekommener prophetischer Poesien nach ihrem Zeitalter zu ordnen, sie in das Licht ihrer Zeit und der Geschichte zu bringen, und, wo möglich, allgemein verständlich darzustellen. (S. diese Anzeigen Jahrgang 1816. S. 2085.) Nach dieser Vorarbeit wird es keinem ästhetischen Kunstjünger schwer fallen, den Dichtern selbst das altväterische Gewand, das ihnen nicht abgenommen ist, auszuziehen, und sie dasselbe, wenn es so beliebt wird, mit einem der neuesten Mode vertauschen zu lassen.

Als Anhang sind noch die unaufgeschriebenen Weisagungen, die nur ihrem Inhalte nach durch die Ueberlieferung erhalten worden, (unter dem Namen von Prophetensagen) mit den nöthigen Erläuterungen dem dritten Bande beygefügt.

Ende des Jahrgangs 1819.

Register.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1819.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- J. Abernethy, physiological lectures 1601.
F. Abelung, Catharinens der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde 1279.
Siegmund, Freyherr von Herberstein 2022.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in F. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1746 bis 1782. Th. 2. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1819

by unknown author

Göttingen; 1819

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- J. Ep. Abelung**, *Mithridates*, fortges. von
J. Sev. Vater Th. 4. 1277.
- Aeschylus**, *tragoediae quae supersunt*. Ed.
Sm. Butler Vol. 1 - 8. 2004.
- Sm. Akerly**, a geological account of Dut-
 ches country in Newyork (467). — on the
 improbability of finding coal on Long-Is-
 land (468). — on the geology and minera-
 logy of the island of New-York (471).
- J. A. Albers**, *icones ad illustrandam*
anatomem comparatam Fasc. I. 880. — über
 die Veränderung der Hautfarbe nach dem an-
 haltenden Gebrauche des salpetersauren Silbers
 mit einem Zusatze von **Roget** (1539).
- Batt. Amici**, *descrizione di un nuovo mi-*
crometro (629).
- Ep. J. Ammon**, *Predigten über Jesum und*
seine Lehre 1221.
- F. H. Anceaume**, *de la mélancolie* 1380.
- Lr. Ancher**, *adnotationes ad Photii le-*
xicon (1078).
- F. Ancillon**, *Sermons T. I. 2.* 1145. —
confidérations sur les théories et les métho-
des exclatives (1976).
- Marcus Antoninus**, *εἰς ἑαυτὸν βιβλία 13,*
ἐκδ. A. Κοραῆ 983.
- Aratus**, *Phaenomena et Diotemea*, quibus
 subjiciuntur *Eratosthenis catasterismi*. —
Dionysii orbis terrarum descriptio. —
Rufi Festi Avieni utriusque poetae me-
taphrases. Ed. **F. C. Matthiae** 1029.
- J. Arends**, *Ostfriesland und Fieber B. I.* 1855.
- J. Armstrong**, *practical illustrations of ty-*
phus fever. Ed. 2. 1113.
- D. R. Arnell**, a description of the Chee-
 chunk spring in the town of Goshen,
 Orange county (471).

- Soulange Artaud, wird prof. ord. 1505.
 F. Aft, f. Theologumena arithmetica.
 f. Longos.
 G. Atti, über den Nutzen der Maschinen bey
 der Einsetzung verrenkter Knochen (1909).
 Rufus Festus Avienus, f. Aratus.
 Ayrer, de morbis hepatis 1931.
 H. Azais et Mme Azais, des compensa-
 tions dans les destinées humaines. Ed. 3.
 T. 1. 2. 3. 1393.
 Mme Azais, f. H. Azais.

B.

- J. Bacat, medicin. Gesch. eines Engl. Batail-
 lons in Spanien (1921).
 Bahmeier, über Separatismus (1752).
 N. M. B. Bailen, Statistische Uebersicht der
 Bevölkerung von Burdwan. im westl. Benga-
 len (175).
 M. P. S. Ballanche, essai sur les institutions
 sociales dans leur rapport avec les idées nou-
 velles 782.
 Fr. Vig. Barbaconi, opuscules apparte-
 nants à la science de la législation. Vol. 1.
 traduit de l'Italien. Lettre sur les deux li-
 vres etc. trad. de l'Italien. De l'usage des
 serments dans les jugemens civils trad. de
 l'Italien 1513. De litigatorum mendaciis coer-
 cendis. De mensura poenarum. De poenis
 pecuniariis recte adhibendis 1518.
 Ph. G. K. Eb. Barkhausen, de viis sic di-
 ctis clandestinis lotii, erb. das Accessit 1073.
 Theodore H. Barrau, histoire d'Agis IV.
 919.
 Daines Barrington, the possibilities of ap-
 proaching the northpole asserted. With an ap-
 pendix containing papers on the same sub-

- ject and on a northwest passage by Col. Beaufoy. Ed. 2. 1985.
- J. Barrow, a chronological history of voyages into the arctic regions 488.
- Bj Smith Barton, on duate of lime from Virginia (468). — über die Kräfte der pyrola umbellata und uva ursi (1532).
- Detl R. B. Baumgarten=Crusius, s. Cuestonius.
- Alph. de Beauchamp, mémoires du comte Fortuné Guyon de Rochecotte 1473.
- Fr. Beaufort, Karamania, or a brief description of the South-Coast of Asia Minor 513.
- Beaufoy, on the possibility of approaching the northpole and on a northwest passage 1985.
- Florim. de Beaune, tractatus de limitibus aequationum (1470).
- G. Jof. Bekker, specimen variarum lectionum et observationum in Philostrati vitae Apollonii librum primum. Acc. Scholia gr. mscr. ad septem libros priores et annotationes F. Creuzeri 1200.
- Belb, Bestätigung der Lehre Kasori's vom Contrastimulus (1901).
- G. F. Benede, s. Wirnt von Grabenberch.
- E. G. Bengel, s. Archiv für die Theologie. — histor. exeget. Bemerkungen über Matth. 11, 2=19. (1751). — Erläuterungen über die Laufe Johannis und Jesu und die Jüdische Profelyten=Laufe (1752).
- Jac. Bennet, s. D. Bogue.
- J. Benzenberg, über das Cataster B. 1. 2. 1249.
- F. Berard et de Lavit, essai sur les anomalies de la variole et de la vaccine 721.

- Berenger**, de la justice criminelle en France 1241.
- J. Jf. Berghaus**, über das repräsentative Geldsystem 1075.
- Liber. Bergmann**, Fragment einer Urkunde der ältesten Lioländ. Geschichte 831.
- Bertholdt**, Gedächtnißpredigt auf Glob. W. Meyer (1544).
- Fr. Bertiroffi-Bufata**, calcolo d'occultazioni di alcune Stelle (629).
- A. Bertoloni**, observationes botanicae (1892).
- J. G. Bertuch**, s. J. Rothstein.
- Bessel**, Schreiben an Hofr. Gauß, enth. Beobachtungen eines Cometen 277. — Formeln zur Berechnung des Orts eines Gestirns aus beobachteten Allignements mit vier Sternen (799) Beobachtungen von Planetenoppositionen, Sternbedeckungen, Solstitien und dem Polarstern (799).
- Ed. Hm. Wiederstedt**, Beiträge zu der Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern Th. 2. 3. Nachlese zu den Beiträgen 1558.
- H. Bigelow**, s. American monthly Magazine.
- Jac. Bigelow**, American medical botany. Vol. 1. P. 1. 2 Vol. 2. P. 1. 1433.
- Morris Birkbeek**, letter from Illinois 360.
- Wittner**, astron. Beobachtungen (796).
- Em Black**, zwey Fälle von angina pectoris (1530).
- J. Blanken Janszoon**, Beschouwing over de Uitstrooming der Opper-Rhyn en Maas-Wateren, benevens de overwegingen dezer beschouwing van de H. Goudriaan van Utenhove, Moll, en Donker-Curtius 1439. Memorie ter verklaring van de grondbeginselen, waarop rustende syn de Beschouw-

- ing en de daarby voorgestelde ontwerp
1439.
- J. F. Blumenbach, Jahresbericht über die
merkwl. Vorfälle in der Kön. Ges. der Wis-
sensch. 1929. — Vorrede zu dem 4. Bande
der Commentationes recentior. Soc. R. Sc.
Gotting. (2065). Memoria Laur. de Crell
(2066) decas sexta collectionis suae cranio-
rum diversarum gentium illustrata (2066).
- J. E. Bode, s. Astron Jahrbuch.
- Wäch, über die Laurischen Silberbergwerke
in Attica (1980).
- Fr. Wäch, Uebersicht der in dem Großbritann.
Kriegesheere zu erstattenden Geschäftsberichte
und Dienstbücher (475).
- J. Voggie, Heilung einer Schußwunde, wel-
che durch die tibia ging, vermittelst eines
Haarfeils (1920).
- D. Vogue und Jac. Bennet, Geschichte der
Dissenters. Abgefürzt und übersetzt v. K. F.
Stäudlin (1593).
- du Bois-Aymé, notice sur le séjour des Hé-
breux en Egypte et sur leur fuite dans le
desert (371).
- Jean le Dieu Raimond de Boisgelin, Car-
dinal, oeuvres 1809.
- Boiffonade, notice des lettres inédites de
Diogène le Cynique etc, (258).
- Jac. Bonfadini, sopra una nuova dimo-
strazione della teoria del vette (311).
- Theoph. Borden, oeuvres complètes, précédé-
es d'une notice sur la vie et les ouvrages
par Richerand T. I. 2. 436.
- Ant. Bordoni, sul moto discreto di un cor-
po (627).
- De Boucher, memoire sur l'origine de la
poudre à canon, sur celle du feu Grégeois,

- sur les abus que l'on en a fait, et sur les moyens d'y remédier 1930.
- F. Bouterwek**, Herausgabe von E. Schulze's poet. Schriften und Vorrede zu dens. (632). — de philosophia Euripidea, s. de philosophandi generis, quo Euripides in tragicodiis suis exornandis usus est, fontibus et ratione (2066).
- Bouvard**, über die Stellungen der Fixsterne, von welchen in den Ephemeriden die Mondsdistanzen angesetzt werden (1907). — Auszug aus Lemonniers Beobachtungs-Journal (1909).
- Al. Bower**, the history of the university of Edinburgh. 2 Vols 578.
- I. L. Brachet**, essai sur l'hydrocéphalite 1825.
- Brackenridge**, Nachricht von den Mineralien in Louisiana (589).
- Bramsen**, promenade d'un voyageur Prussien en diverses parties de l'Europe, de l'Asie et de l'Afrique. T. 1. 2. 234.
- H. Brandeis**, medicinisches Wörterbuch oder etymologische Erklärung der im Gebiete der neuern Arzneykunde vorkommenden Griechischen Wörter 271.
- Braun**, Schreiben über einen bey Röstitz gefallenen Meteorstein 1041.
- Em. Bredeky**, historisch-statistischer Beitrag zum Deutschen Colonial-Wesen in Europa, nebst einer kurzen Beschreib. der Deutschen Ansiedlungen in Galizien. Aufl. 2. 78.
- T. Gliel. C. Breiger**, de locupletiorum ecclesiarum bonis, num anni eorum fructus quibus illae haud utantur ad augenda stipendia eorum, qui munere ecclesiastico vel adeo in alia ecclesia fungantur ex aequo ac iusto adhiberi possint 700. — über die Wahl des Prediger-Standes und

- die Vorbereitung darauf 1663. — Das Gebet unseres Herrn in freyen Betrachtungen über dessen sieben Bitten 1223.
- Bret on, précis historique, militaire et critique des batailles de Fleurus et de Waterloo dans la campagne de Flandres en Juin 1815. 65.
- Mich. J. Jos. Brial, f. Scriptores rerum gallicar. — über Stephans, Bischofs zu Tournay, Briefe (257).
- G. Brocchi, conchiologia fossile subapennina. 2 Voll 89.
- B. C. Brodie, über die Behandlung der Krämpfadern an den Weinen (1535).
- Luc de Broglie, f. Baronne de Stael.
- Th. Duer Broughton, letters written in a Mahratta camp during the year 1809 281.
- W. Brown, history of the propagation of christianity among the heathens since the reformation. 2 Vols. I.
- Archib. Bruce, f. American mineralogical Journal. — on native magnesia from New-Jersey (467). — mineralogical notice respecting American Fluates of lime (468). — description and chemical examination of an ore of Tin from New-Jersey (469). — description of some of the combinations of Titanium occurring within the united States (472).
- Brückner, Beytr. zu Ribbentrop's Archiv (473)
- le Brun de Charmettes, f. Lebrun.
- Vinc. Brunacci, sull' urto dei fluidi (626), du Buat f. Dubuat.
- L. von Buch, über den Hagel (1971). Bemerkungen über das Bernina-Gebirg in Graubünden (1972)
- B. Bucher, f. Alpianus.

- El. **Budai**, propaedeutata theologiae christianae 1800.
- Reh. **H. Budd**, a practical treatise on the diseases of the foot of the horse 1664.
- G. Graf von Buquoy**, Skizze zu einem Gesetzbuche der Natur 521.
- Burckhardt**, über die elliptische Bahn des Cometen von 1783 u. ihre Ähnlichkeit mit der Bahn des Cometen von 1793 (404). — über mehrere unter den Flamsteedschen Sternen gefundene Beobachtungen des Planeten Uranus (405) über die kleinen Gleichungen in der Jupiters-Bewegung (407) über verschiedene Fixsterne (407). — Untersuchungen über vier ältere Cometen (1908) Tafel zur Bestimmung der Zeit, bey der parabolischen Bewegung, aus zwey Abständen von der Sonne; crit. Bemerkungen über verschiedene von Bradley nur einmahl beobachtete Sterne (1908).
- Bürg**, astron. Beobachtungen (794).
- Gh. von dem Busch**, s. **W. Lawrence**.
- Hm. von dem Busche**, Lobgedicht auf die Stadt Cöln (1183).
- Sm. Butler**, s. **Aeschylus**.
- Ph. Buttman**, über den Mythos von den ältesten Menschengeschlechtern (1980) über den Kronos oder Saturnus (1980).
- C.**
- C. Jul. Caesar**, commentarii de bello gallico et civili ed. J. Cp. **Stoephasius**. Ed. 2. 1240.
- Seb. Canterzani**, soluzione di due problemi appart. alla teoria de' massimi e minimi (628).
- Fr. Cardinali**, memoria sopra la resistenza dei fluidi indefiniti (311) sull' integrazione del alcune formole che comprendono seni e coleni circolare (311).
- Fel. Carey**, Begräbnißgebräuche bey der Leiche eines Birmanischen Priesters (171).

W. Carey, f. Palmeei.

A. von Chamisso, de animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana fasc. I. de Salpa 1031.

Champollion-Figeac f. Fénélon.

A. L. Chezy, yatjnadatta - Badha, extrait et traduit du Ramayana 790.

G. Chilton, chemical examination of heavy spar from New-Jersey (467). — on the des-oxidation of Potash (471).

C. F. F. Chladni, über Geschiebenseisen (836).

Seb. Ciampi, dell' antica toreutica 22.

M. Tull. Cicero, orationum pro Scauro, pro

Tullio, pro Flacco partes ineditae cum scholiis ad orationem pro Scauro item ineditis.

Invenit... Ang. Maius. Cum emendationibus et commentariis denuo ediderunt Andr. Guil. Cramer et K. F. Heinrich 583. — or. pro T. Annio Milone cum annotatt. et versione Italica Gasp. Garatonii 1910.

Charles Mansfield Clarke, observations on those diseases of females which are attended by discharges P. 1. 1545.

H. N. Claußen, Apologetae ecclesiae christianae Ante-Theodosiani, Platonis ejusque philosophiae arbitri 2073.

St. Clavier, mémoire sur les oracles des Anciens 951.

Jul. Cloquet, recherches anatomiques sur les hernies de l'abdomen 777.

de Coiffier Demoret, histoire du Bourbonnais et des Bourbons qui l'ont possédé T. I 2. 1509.

J. F. Coindet, mémoire sur l'hydrencéphale 1321.

H. T. Colebrooke, Anmerk. zu Moorcroft's Reise nach Klein-Tibet (172). — handschriftl. Wörterb. der Sanscrit Sprache (173). — on

- the notions of the Hindu astronomers concerning the precession of the equinoxes and motions of the planets (176); on the height of the himalaya mountains (176) on the Dryobalanops Camphora or Camphortree of Sumatra (177) — Uebersicht der Bevölkerung in einigen Districten Bengalens (177).
- F. Coli**, Analyse eines dem Aussehen nach tuffartigen Steins (1891).
- R. Collier**, Heilung einer Gesichtswunde (1531) — Unterbindung der arteria iliaca externa (1532).
- C. Collins**, duarum curvarum transcendentium investigatio (1707) investigatio curvarum, quas describit punctum curvae datae dataque lege motae (1707).
- Pt. Configiachi**, Pidentita del fluido elettrico col cofr detto fluido Galvanico 1048.
- Sal. W. Conrad**, on Zircon from Trenton, New Jersey (470).
- G. Contri**, über die Anwendung des Mistes als Dünger (1891).
- Ashley Cooper and Bj. Travers**, s. surgical essays P. 1st Ed. 2. 1081.
- L. Cooper**, Entdeckung der Schneidbarkeit des Kirschroth glühenden Eisens (592). — account of the decomposition of potash and production of Potassium by heat (470).
- A. Coray**, s. Marc. Antoninus. — s. ελληνική βιβλιοθήκη.
- Pt. Coffali**, sulla determinazione della capacità di una botta (628).
- H. Cotta**, Anweisung zum Waldbau Aufg. 2. 1019.
- Coutelle**, meteorolog. Beobachtungen in Cairo ange stellt (1205).
- Andr. W. Cramer**, s. Cicero.

Ph. Crampton, neue Methode zur Heilung äußerer Pulsader Geschwülste (1920).

F. Kreuzer, s. G. Jos. Bekker.

J. Harrison Curtis, on the physiology and diseases of the ear 905.

James Cutbush, on the blue earth of New-Jersey (469).

Cuvier, essay on the theory of the earth. With mineralogical notes and an account of Cuvier's geological discoveries by Jameson. To which are now added observations on the geology of North America by Sam. L. Mitchill 385.

D.

F. K. Dahl, s. Geschichte u. Besch. des Gherzogth. Hessen.

J. G. Dahler, de librorum paralipomenarum auctoritate atque fide historica 1444.

Dangeau, nouveaux mémoires (745).

Daubny, Tafeln der Westa (403).

David, astron. Beobachtungen (796)

von der Decken, von einigen bey Stade gefundenen Alterthümern 1585.

E. Décker, das militärische Aufnehmen 1690.

Jul. Levin U. Dedekind, de ordine quo legibus et moribus Germanorum antiqui et medii aevi successio ex cognationis jure delata, erh. den Preis 1073.

Degen, über das Keplersche Problem (793).

J. F. Degen, de numo Cufano 1399.

Delambre, histoire de l'astronomie ancienne T. I. 2. 9. — über einen Aufsatz des Hn. Littrou über die thermometrische Correction der Strahlenbrechung (405). — s. Ptolemäus.

Amasa Delano, a narrative of voyages and travels in the northern and southern Hemispheres 1309

Ulric Kaffenau Delile, über die in Aegypten wild wachsenden Pflanzen (1201) Gesch. der

- Gewächse die in Aegypten gebaut werden (1202)
 Florae aegyptiacae illustratio (1202) Flore
 d'Egypte (1202).
- De li us**, Beyträge zur Geschichte deutscher Ge-
 biete u ihrer Beherrscher B. 2 Heft 1. Nach-
 richten zur Geschichte der Landstände in der
 Graffschaft Bernigerode 318.
- Dem me**, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht
 (1991).
- A. P. Dem ours**, traité des maladies des yeux
 Vol. 1. 2. 3. 4. 1720.
- Der fling er**, beobachtete Planeten = Oppositio-
 nen (794)
- Des villiers (et Jallois)**, recherches sur
 les bas-reliefs astronomiques des Egyptiens
 (377). — Antheil besf. an der Description
 de l'Egypte, Livr. 3. 889.
- D. J. H. Dick son**, über den Zetanus (1924).
- Diderot**, supplément aux Oeuvres de Dide-
 rot 64I.
- Jul. F. K. Dilthey**, de dialogorum quorun-
 dam Platoniorum authentia, erh. den Preis
 1074.
- Dingler**, über Anwendung des Wasserdam-
 pfes statt sonstiger Brennmaterialien (1053).
- Dinter**, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht
 (1991) Züge aus J. G. Rosenmüllers Leben
 u. Wirken (1992).
- Dionysius**, orbis terrarum descriptio f.
 Aratus.
- Enne Heeren Dirksen**, historia progressuum
 quibus instrumenta, mensurae angulorum
 accuratiori inservientia, inde a Tob. Mayeri
 temporibus gaudent, erh. den Preis 1074. +
 Ephemeriden für Planeten (800).
- H. Ed. Dirksen**, observationes ad selecta le-
 gis Galliae cisalpinae capita (792) observatio-

- nes ad tabulae heracleensis partem alteram 792.
- Wold. F. K. a Ditmar, commentatio jurid. ad legis Atinia de rerum furtivarum usucapione historiam et interpretationem observationes continens 144.
- Gfr. J. Dlabač, Künstler-Lexicon für Böhmen, u. zum Theil auch für Mähren u. Schlesien 3 Bde 1871.
- Gbn Donaleitis gen. Donalitus, das Jahr, ein ländliches Epos. Aus dem Litthauischen ins Deutsche übertragen von L. G. Khefa 563.
- M. W. Donker-Curtius s. J. Blanke, Bydraagen tot den Waterstaat der Nederlanden. Vervolg 1503. — Bydraagen tot den Waterstaat der Nederlanden 1769. Vervolg 1769.
- von Donop, das Magusanische Europa, oder Phönizier in den Innern-Ländern des Europäischen Westens bis zur Weser u. Werra 1582.
- Drieberg, die mathematische Intervallenlehre der Griechen 305.
- L. J. J. Dubois, choix de pierres gravées antiques Egyptiennes et Perliannes. 182.
- Dubois Mailonnewe, introduction à l'étude des vases antiques d'argile peints, vulgairement appelés Etrusques 241.
- Dubuat, principes d'hydraulique et de Pyrodynamique Nouv. Ed. T. 1. 2. 3. 526.
- F. Dunal, monographie de la famille des Anonacées 19.
- H. Carle, über den Einfluß des Nervensystems auf die thierische Wärme (1534). 42. weitere Bemerkungen über Zusammensetzung der Haut nach vorhergegangener Vereiterung derselben (1922) über eine von der dura mater gebildete

- sackartige Geschwulst die mit dem innern Wasserhohle in Verbindung stand (1922).
- Ed. Hyde East**, Resultat einer Durchbohrung der Erdschichten in der Nähe des Flusses Hooghly (177).
- Eberhard**, Synonymik, fortges. von Gebh. Ehrenr Maass. Th. 7. 1448.
- d'Ecquevilly**, campagnes du corps sous les ordres de S. A. S. Mr le Prince de Condé, T. 1. 2. 3. 673.
- Fr. H. Egerton**, s. Sappho.
- J. Gf. Eichhorn**, de Aegypti anno mirabili (2066). — die hebräischen Propheten B. 2. 3. 2080. — wird zum geh. Just. R. ernannt 1505.
- K. J. Eichhorn**, wird zum Hofr. ernannt 1505.
- Eichhorn**, zochemische Versuche über die verschiedene Wirkung des blausauren Eisensalz auf den Erucor warmblütiger Thiere 1931.
- Eleuthero philos**, vertraute Briefe während eines Durchfluges durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königr. der Niederlande. 3 Theile 1407.
- Encke**, Schreiben an Hofr. Gauß, enth. Beobachtungen eines Cometen 274. — Beobachtungen u. Bestimmungen der Bahn des ersten Cometen von 1818 (798). — Opposition der Westa im J. 1818 u. a. (800). — Berechnungen der Cometen von 1818 u. 1805. 525.
- G. Enslor**, an inquiry concerning the population of nations 1758.
- Erato sthenes**, s. Aratus.
- R. Glob u. Erfurdt**, s. Sophocles
- Erman**, über den wechselseitigen Einfluß von Electricität u. Wärmethätigkeit (1972) über das Verhältniß des unmagnetischen Eisens zur tellurischen Polarität (1972).

- L. R. E[sc]holz, decades tres eleutheratorum novorum (1709).
- Hect. F. Janf. Estrup, idea hierarchiae romanae qualis fec. XIII. in Scandinavia praefertim extiterit, gestis legationibusque Guil. Sabini illustrata 432.
- Euclide, oeuvres, en grec, en latin, et en françois. Par F. Peyrard. T. 3. 1168.
- Lh. Euler, commentatio in fractionem continuam qua Lagrange potestates binomiales expressit (1705) analysis facilis aequationem Riccatianam per fractionem continuam resolvendi (1706) de integralibus quibusdam inventa difficillimis (1706) solutio problematis, quo quaeruntur tres numeri tales ut tam summae quam differentiae binorum sint quadrati (1706).
- J. N. van Eys, über die Eigenschaften u. den Nutzen der Canadaschen Pappel (606).
- Cytelwein, über die Bewegung des Wassers wenn auf die Contraction des Wasserstrahls Rücksicht genommen wird (1975).
- S.
- Aug. Fappani, dell' agricoltura Trevigiana (312).
- K. A. L. Feder, observationum criticarum in auctores veteres graecos et latinos specimen quadruplex 758. — in Agamemnonis Aeschylei carmen epodicum primum commentarius 1560.
- J. M. Fels, Denkmahl Schweizerischer Reformatoren 1288.
- Fénélon, lettres inédites, publiées par Champollion-Figeac 1587.
- Fermat, the doctrine of maxima and minima (1470).
- Pt. Ferroni, del modo di rendere men difetto la statera Romana (630).

- Giulian. Ferrulani, ricerche sopra le serie e sopra la integrazione delle equazioni a differenze parziali 240.
- Fescourt, histoire de la double conspiration de 1800. 1385.
- H. Fielding, history of Tom Joues, a Foundling. Ed. by Wagner. Vol. 3. 1072. Vol. 4. 1960.
- Fischer, crit. Untersuchung einiger Erscheinungen, welche als Wirkung der galvanischen Action erklärt worden sind (1973).
- E. G. Fischer, analytische Untersuchungen über die Zurückstrahlung des Lichtes von Metallspiegeln, die nach irgend einem Kegelschnitt gestaltet sind (1974).
- Jos. Fischer, s. Ed. Lichnovsky.
- E. C. Flatt, Noch etwas über die Ueberzeugung Jesu von der Gewissheit u. moralischen Nothwendigkeit seines Todes (1-46).
- P. J. Floret, Motive zu dem Gesetzbuche für das Großh. Hessen über das Verfahren in bürgerl. Rechtsfällen Heft 1. 1820.
- Matthi. Flurl, über das Vorkommen der Steinkohlen zu Häring (854).
- G. Folchi, über das Schwinden der Lungen (1898).
- J. H. af Forfelles, Berättelse om Sala Silververk 744.
- Förster, Nachrichten von Dom. Bricchieri Colombi (203).
- Foster, Beschreibung einiger Jüdischer Alterthümer (590).
- Pt. Franchini, seguito de' saggi di meccanica e di algebra trascendente (628).
- J. W. Francis, s. American Register.
- Frenb, über die numerische Auflösung höherer Gleichungen durch Approximation (1470).

— über Huygens de maximis et minimis (1470).

G. W. Freytag, selecta ex historia Halebi 705.

Dav. Friedländer, über die Verbesserung der Israeliten im Königr. Pohlen 2018.

W. D. Fuhrmann, Handbuch der theologischen Litteratur. B. I 681. B. 2. Hälfte 1. 1912.

F. C. Fulda, Grundsätze der öconomisch-politischen Cameral-Wissenschaften. Aufl. 2. 1792.

N. Fuss, de radio curvedinis curvarum duplicis curvaturae (1707) methodus facillor investigandi novas illas series, quibus Eulerus sinum et cosinum anguli multipli postremo exprimere docuit (1707) investigatio terminorum seriei ex datis productis quotcunque terminorum contiguorum (1707).

G,

J. Gadolin, descriptio et anal. chem. Steinhelithi (1710) — disquisitio de limitatis in compositione salium proportionibus (1710).

Fd. Galiani, correspondance inédite. 2 Vols. 929.

G. Gandolfi, über das Zahnen der Schweine (1898). — Vergleichung der Krankheiten der Menschen mit den Krankheiten der Thiere (1902).

Gasp. Garatoni, ad M. Tullii Ciceronis orationem pro Cn. Plancio ex optimo codice Bavarico curae secundae 286. — s. Cicero.

Civique de Gastine, histoire de la république d'Haiti 1281.

Gauß, über die beiden von Pons entdeckten Cometen 273. — über den Repsoldischen Meridiankreis, nebst versch. astron. Beobachtungen (800). — über die Cometen von 1805 u. 1818. 825. — Beschreibung des Reichenbach. Mittagfernrohrs, nebst einigen damit gemachten

- Beobachtungen 1665. theorematibus fundamentalibus in doctrina de residuis quadraticis demonstrationes et ampliationes novae (2066) determinatio attractionis, quam in punctum quodvis positionis datae exerceret planeta, si ejus massa per totam orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersa (2066):
- Gauttier, Bestimmung der geographischen Lage einer großen Anzahl von Punkten des mittelländischen Meeres (1907).
- H. F. Gehlen, Chem. Untersuchung einer Gegendeneisen-Masse (836). — Untersuchung einer noch unbestimmten Steinart von Hafnerszell bey Passau u. zweyer Prehnite aus Tyrol (857).
- W. Gell, Itinerary of the Morea 829.
- Gemeiner, Chronik der Stadt u. des Hochstifts Regensburg von 1430 bis 1496. Lief. 1-6. 1162
- J. C. Gensler, s. Archiv für Civil-Praxis. Ueber die Begriffe: Beweis, Beweismittel, Beweisgründe, Beweislast, Beweisfaß (363). — über die bey den Injurien vorkommende ästimatorische Klage, die Schmerzengeld-Forderung, und die Klage aus dem Aquilischen Gesetze (367) über den Gebrauch der Eidesdelation neben andern Beweismitteln (367).
- Georgel, mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle. T. 3. 4. 1225.
- Gerhard, Beobachtungen über die in Crystallen oder Crystallmassen eingeschlossnen fremden Körper (1969) Beyträge zur Geschichte des Weißsteins, des Felsits, u. anderer verwandten Arten (1970).
- Glieb W. Gerlach, Grundriß der Religionsphilosophie 881.

- J. Gerstner, die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstädt (1272).
- F. C. Gesterding, alte u. neue Irrthümer der Rechtsgelehrten 739.
- Ant. Dn. Guder, Beicht- u. Communion-Ansichten 1983.
- Gibbs, observations on the Franconia Iron-works (466). — mineralogical notice respecting the West River Mountain, Connecticut-River (467). — on the iron works of Vergennes (Vermont) (468). — observations on the mass of iron from Louisiana (471).
- J. A. L. Gieseler, über die Nazaraer u. Ebioniten (1592). — über die Entstehung u. die frühesten Schicksale des schriftlichen Evangelien 1569.
- R. Gilmor, minerals occurring in the vicinity of Baltimore (472).
- Ginguené, über Gallani's Leben u. Schriften (931).
- P. S. Girard, mémoire sur les mesures agraires des anciens Egyptiens (374). — Beschreibung des sogen. vallée de l'égarement zwischen dem Nil u. dem rothen Meere (1202) observations sur la vallée d'Égypte et sur l'exhaussement spontané du sol qui la recouvre (1206).
- I. K. C. Glück, ad Fr. Julii Pauli ex libro eius V. ad legem Jul. et Papiam, quod exstat in l. 49. §. 2. D. de leg. et fideic. 263.
- R. C. Gmelin, Nothhülfe gegen Mangel aus Miswachs, oder Beschreibung wildwachsender Pflanzen ic. 1183.
- S. Godon, mineralogical note respecting phosphated lime and phosphated lead from Pennsylvania (468).
- Golownin, Begebenheiten in der Gefangenschaft bey den Japanern, nebst seinen Bemerk. über das Japanische Reich u. Volk, u.

- einem Anhang des Cap. Riford. Aus dem Russ. übers. von C. F. Schulz, Th. 1. 2. 441.
- W. Goodlad, Hinwegnahme einer großen Sackgeschwulst im Gesicht u. dem Nacken (1532).
- Götschen, über die vaticanische Handschrift des Alpian (198).
- von Göthe, Festgedichte bey allerh. Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter, Maria Feodorowna, in Weimar 752.
- U. F. Goudriaan, s. F. Blanken, Werkzeug zum Messen des Wasserstandes (602).
- G. James Gouthrie, Unterbindung der arteria peronea nach einer Schußwunde (1920).
- F. Gozzi, über den Nutzen einiger Goldpräparate in den venerischen Krankheiten (1902).
- M. C. W. Gräbell, Prüfung der Gutachten der Kön. Preuß. Immediat-Justiz-Commission am Rhein über die dortigen Justiz-Einrichtungen. Th. 1. 2. 1485.
- Grenus, fragmens biographiques et historiques, extraits des registres du conseil d'état de la rép. de Genève 1043. Documents relatifs à l'histoire du pays de Vaud 1045.
- Jac. Grimm, Deutsche Grammatik. Th. 1. 665.
- J. Griscorn, chemical examination of a mineral water from Litchfield, State of New-York (467). — on several mineral Waters in the State of New York (471) on a late accidental explosion of fulminating silver (471).
- Groomb ridge, über die Refraction bey geringen Höhen (1909).
- Grotensend, Bemerkungen über eine bisher noch nicht untersuchte Gattung keilsförmiger Insekten 1950.
- Grüson, neuer analytischer Lehrsat (1974).
- Severt F. Güber, Predigt über Joh. 8, 31. 32. erh. den Preis 1073.

- Guillie, nouvelles recherches sur la cataracte et la goutte serene. Ed. 2. 685.
 G. I. Guthrie, on gun-shot wounds of the extremities requiring the different operations of amputation, with their after-treatment 1961.

h.

- A. Hageau, description du canal de jonction de la Meuse au Rhin 1849.
 Thdr. Hagemann, practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. B. 6. 152. — die Ordnung des Röm. Ober-Appellations-Gerichts zu Celle, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anm. begleitet 1160.
 F. H. v. d. Hagen, Irmin, seine Säule, seine Straße, sein Wagen 703. — s. Niederb. Psalmen.
 Hallascha, astronom. Beobachtungen (799).
 R. L. von Haller, Restauration der Staatswissenschaft. B. 2. 3. 129.
 Halma, s. Cl. Ptolemaeus.
 Jos. von Hammer, die Geschichte der Affasinen aus morgenländischen Quellen 761. — mylterium Baphometis revelatum (1209).
 Hanstein, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1997).
 Harding, Beobacht. zweyer Cometen 274. 278.
 J. Melch. Hartmann, Anfangsgründe der Hebräischen Sprache 1472.
 Hassé, Beitr. zu der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. (198). — Ueber Essai sur la prétation des fautes par Lebrun (2002).
 C. Glieb Haubold, manuale basilicorum 99. Anleitung zur genauern Kenntniß des Röm.

- Rechts 102. — Progr. Inest fragmentum graecum de obligationum causis et solutionibus ab Aug. Maio nuper in lucem protractum 105. s. Alb. Diet. Treffel. — über die Stellen von den Interdicten in der Veronesischen Handschrift (201). — Beiträge zur Litterairgeschichte des Novellen-Auszugs von Julian (2001).
- Otto Graf von Haugwitz, s. Juvenalis.
- J. F. L. Hausmann, geologische Reise-Beobachtungen 233. — Reise durch Scandinavien Th. 5. 769. — Nachricht über einen in der Gegend von Röstitz gefallenen Meteorstein, aus einem Schreiben des Hrn. R. U. Braun zu Gotha 1041. — Bericht über den Zustand der zu Herculaneum gefundenen verkohlten Papyrusrollen 1106. — de arte ferri conficiendi veterum (2065). Specimen crystallographiae metallurgicae (2065).
- Hrn. Hm. L. Heeren, über die Statue des Schleifers (322). — Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien. Ausg. 3. 1023. — Vermuthungen über die an den Grenzen von Ostfriesland und Drenth gefundenen Römischen Brücken 1429. — de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi, commentatio 3. et 4. (2066).
- J. F. Heigelin, allgemeines Fremdwörter-Handbuch für Deutsche 1144.
- Ph. Heineken, s. Al. Marçet.
- K. F. Heinrich, s. Cicero.
- K. F. Chph. Heinrichs, quaenam contulerint ad Lutherum sacrorum reformatorem sensum effingendum, erhält den Preis 1073.
- M. F. Hempel, wird prof. ord. 1573.
- W. Hennings, s. Chronik der dritten Festscheyer der D. evang. Kirche.

- J. F. Herbart**, Gespräche über das Böse 606.
Gf. Hermann, s. Sophocles.
Sgm. F. Hermbstädt, Chemische Grundsätze
 Bier zu brauen 943. — Versuche und Beobachtungen über diabetischen Urin (1970)
 über die Verdunstung sogenannter feuerbeständiger Körper (1970).
C. T. Herrmann, données statistiques sur
 les principales foires de la Russie (1712)
 - resultats statistiques sur l'étendue de la surface et sur la population de l'Empire de Russie (1712) tableaux statistiques sur le commerce étranger de la Russie (1712).
Herschel, über einige merkwürdige Stellen der Milchstraße (798).
F. A. Herwig, Erläuterungen des Propheten Zephania (1751).
Hesse, Geschichte des Klosters Paulinzell. Heft 2. 2064.
W. Hey, Thatsachen, welche die Wirkung des venerischen Giftes auf Kinder im Mutterleibe darthun (1926).
Jos. Hillebrandt, Deutschland und Rom; oder über das Verhältniß der deutschen Nation zum Römischen Stuhle, historisch und rechtlich entwickelt 1033.
Hippocrates, du regime dans les maladies aiguës; des airs, des eaux et des lieux, par M. de Mercy 93. Epidémies, livres I. et 3. des Crises et des jours critiques, par M. de Mercy 76.
H. Hirt, über das Bildniß der Alten (1978)
 über den Kanon in der bildenden Kunst (1979).
Jos. Hodgson, a treatise on the diseases of arteries and veins 204. Engravings intended to illustrate some of the diseases of arteries 225.

- D. F. L. Hoffmann, über die Unfähigkeit einer mulier quae se capite nunquam dimittit ein gültiges Testament zu machen. Mit einem Anhang von Savigny (200).
- H. Rech. Lord Holland, some account of the lives and writings of Lope Felix de Vega Carpio and Guillen de Castro 1158.
- Ebb. Home, practical observations on the treatment of the disease of the prostate gland, Vol. I. 2. 553.
- H. A. L. Hoppenstedt, Predigten, B. I. 2. 5. 1404.
- Q. Horatius Flaccus, opera, ed. G. H. Lünnemann 1943.
- E. Horn, öffentliche Rechenschaft über meine zwölfsjährige Dienstführung als zweyter Arzt des Adm. Charité-Krankenhauses zu Berlin 1801.
- J. W. Hornemann, s. Flora Danica.
- D. Hofack, s. American Register, Inhalt seiner botanischen Vorlesungen (592).
- F. Howship, microscop. Beobachtungen betr. die Structur der Knochen (1922).
- Hübner, bibl. Erzählungen, s. F. Ph. Erfurt.
- Ch. Hugenius demonstratio regulae de maximis et minimis (1470).
- Gst. Hugo, wird zum Geh. Just. R. ernannt 1505.
- C. D. Hüllmann, de origine Damii 41. Progr. de Consualibus 2031.
- W. von Humboldt, über die Cantabrische oder Baskische Sprache (1278).
- Wh. Hundeshagen, Kaiser Friedrich I. Palast in der Burg zu Gelnhausen. Aufl. 2. 821.

I.
L. Ideler, über die Sternkunde der Chaldäer (1980) über den Cyclus des Meton (1981)
James Ivory, a method of ascertaining the number of figures in the value of a root etc. (1471) — an account of J. Speidell's new logarithms (1471).

J.
L. H. von Jacob, f. Essais philosophiques sur l'homme.
Jacobi, über einen merkwürdigen Blitzschlag 1187.
Jahn, Erklärung der Weissagungen Jesu von der Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Jüd. Staates (1751). Beiträge zur Vertheidigung der Echtheit des Pentateuchs (1752).
Jallos (et Desvilliers), recherches sur les bas-reliefs astronomiques des Egyptiens (1377). — Antheil dess. an der Description de l'Egypte, Livr. 3. 889.
Jaméson, f. Cuvier's theory of the earth.
J. Jomard, essai d'explication d'un tableau astronomique peint au plafond du premier tombeau des rois de Thèbes (373). — Mémoire sur le système métrique des Anciens Egyptiens (380). — Antheil dess. an der Description de l'Egypte, Livr. 3. 889.
Edwin Godden Jones, chem. Analyse der Mineralquellen in Spa (1529).
Jourdain, recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote 1409.
K. W. Justi, f. F. W. Strieder.
Dec. Jun. Juvenalis, Satyren im Versmaße des Originals und mit erklärenden Anmerkungen von Otto Graf von Haugwitz 159.

K.

- L. M. Käbler, Supernaturalismus und Rationalismus 649.
- E. G. N. Kaiser, s. Synodalreden. Ueber die neue protestantische Theologie und -protest. Religionslehrer (1542). — Ansichten unserer Zeiten in Beziehung auf Religion (1544).
- J. W. Karsten, Verslag wegens het oude Planken - Voetpad tusschen ter Apel en Valthede 993.
- Keserstein, antiquarisch mineralogische Untersuchung über das Murrhinum der Alten 1930.
- Kemaleddin, historia Halebi, s. G. W. Freytag.
- Bar. de Keverberg, Ursula, Princesse Britannique d'après la légende et les peintures d'Hemling 458.
- Kinderwood, über eine Krankheit der äußern Geschlechtstheile weiblicher Kinder (1530). — Geschichte eines Kaiserschnitts (1537). — Geschichte eines Weittanzes (1537).
- W. Kirby and W. Spence, an introduction to entomology, Vol. 1. Ed. 3. Vol. 2. Ed. 2. 1169.
- Gf. Kirch, Beobachtungen der scheinbaren Größe verschiedener Sterne (800).
- J. F. Ad. Kirsten, demoribus, optimis legum adjutoriis et vicariis, Comment. I. 640.
- Klaproth, chemische Untersuchung des Arsenikerges von Reichenstein (1970).
- R: Knox, historical relation of the island of Ceylon. s. Philalethes.
- Koch von Sternfeld, Geschichte der letzten 30 Jahre des Erzstifts Salzburgs (1271).
- K. Köhler, Ansichten u. Critiken über Altdeutsche Kunst (1272).
- K. F. König, Predigt über Joh. 8., 31. 32. erh die Hälfte des zweyten Preisess 1073.

- U. F. Kopp, Bilder- u. Schriften der Vorzeit¹⁰⁷³.
 F. G. Krabinger, s. Longos.
 M. Krämer, Carl Theodor Kfh. von Dalberg. Aufl. 2. 941.
 W. Kg. Krug, Kreuz- u. Quersüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst u Wissenschaft 1025. — pract. Philosophie. Th. 3. Eusebiologie oder philos. Religionslehre 2025.
 Kruse, Atlas u. Tabellen für die Geschichte der Europäischen Staaten. Lief. 4. 269.
 C. Thph. Kuinoel, commentarius in libros N. T. historicos. Vol. 4. (Acta Apostolorum illustr. Kuinoel) 81. — Vol. 3. Ed. 2. (Evang. Johannis) 85.
 F. Jac. Küssel, Meisterstücke der Schbnfschreibekunst. Heft 1 = 4 1430.

L.

- Lagrange, neue Methode die Cometen- Bahnen zu bestimmen (1905).
 J. Laing, a voyage to Spitzbergen 1865.
 L. Lamberti, osservazione sopra alcune lezioni della Iliade di Omero 1006.
 W. Lambton, an account of the measurement of an arc on the meridian comprehended between the latitudes 8°. 9' and 10°. 59'. north (174. 176). — Schreiben an Delambre betr. die Ostindische Gradmessung (1908).
 J. V. F. Lamouroux, histoire des polypiers coralligènes flexibles, vulgairement nommés Zoophytes 105.
 M. G. Lange, neue Deutung des sogen. Schildes des Scipio (322).
 R. C. Langsdorf, Anleitung zum Straßen- u. Brückenbau 1329.

- G. Langstaff, Beschr. einer Schwangerschaft in einer von den Fallopiischen Röhren (1924).
- I. D. Lanjuinais, appréciation du projet de loi relatif aux trois Concordats 1247.
- Laplace, über den Apparat zur Bestimmung der Länge des Secundenpendels (403). — Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf geodätische Operationen (407). — über die Rotation der Erde (1906). — über den Einfluß der großen Gleichung des Jupiter u. Saturn auf die Bewegung der Körper des Sonnen-Systems (1906) über das Gesetz der Schwere, wenn das Erd-Sphäroid als homogen u. von gleicher Dichtigkeit wie das Meer angenommen wird (1907). — über die Gestalt der Erde u. das Gesetz der Schwere an ihrer Oberfläche (1908).
- J. D. Laroche, Wortregister zum Aeschylus (2005).
- M. T. Laurman, collectanea s. notae criticae et commentarius in epistolam Judae 1861.
- Lavagna d. j. Erfahrungen über das Blut der monatlichen Reinigung (1899).
- I. C. Laveaux, dictionnaire raisonné des difficultés grammaticales et littéraires de la langue françoise 1305.
- de Lavit et F. Berard, sur les anomalies de la variole et de la vaccine 721.
- Lr. Lavudina, anatom. pathologische Abh. (312).
- W. Lawrence, Abh. von den Brüchen, übers. von Gh. von dem Busch 312.
- Lebrun, sur la prestation des fautes, Nouv. Ed. publ. par Loiseau (2002).
- Lebrun de Charmettes, histoire de Jeanne d' Arc. 4 Vols. 1913.
- Ledebour, arundo Wilhelmii (1710).

- Lehmann, Beyhülfe bey Haubold's manuali basilicorum (99). —
- J. G. C. Lehmann, plantae e familia Asperifoliarum nuciferae 440.
- J. G. Lehmann, die Lehre der Situationszeichnung. 2 Theile. Aufl. 2. (Th. 2. = Anleitung zum Gebrauch des Nestisches, herausg. von Gh. W. Fischer) 1689.
- N. L. Lemerrier, cours analytique de littérature générale. T. 1. 2. T. 3. Partie 1. 2. 43.
- Pt. Ed. Lémontey, essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV. Précède de nouveaux mémoires de Dangeau 745.
- Lesage, traité de physique mécanique (1268).
- J. K. Leuchs, Naturgeschichte der Ackerschnecke, u. im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben, erh. den Preis 1932.
- E. Ant. Lewald, commentatio ad historiam religionum veterum Illustrandam 1981.
- Fürst Eduard Lichnovský, Denkmale der Baukunst u. Bildneren des Mittelalters in dem Oesterreichischen Kaiserthum. Gezeichnet u. unter Auff. von Jos. Fischer gestochen. Heft 1. 33.
- Lichtenstein, die Werke von Marcgrave u. Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den wieder aufgefundenen Originalzeichnungen (1973).
- J. L. Liebald, über die zweckgemäße Methode die Schafe vor den Blattern zu sichern, u. die allmähliche Tilgung dieser Krankheit zu bewirken 238.
- F. de Lindelof, institutiones juris Romani privati 26.
- H. F. Link, über die Theorie in den Hippocratischen Schriften, nebst Bemerkungen über die Echtheit dieser Schriften (1973).

- Littrow, über verschiedene astronomische Gegenstände (794). — anomaliae verae per mediam determinatio (1708) determinatio latitudinis geographicae observatorii casanensis (1708).
- I. A. Lobenwein, de monstrosa genitalium deformitate et spira bifida (1708).
- Hst. J. F. Lohmann, über den gegenwärtigen Zustand der Zuckerrübenfabrication in Deutschland, vorzüglich in Beziehung der Runkel- oder Zuckerrübe 156.
- Loiseau, s. Lebrun.
- Longos, Daphnis u. Chloe. Aus dem Griech. übers. durch J. G. Krabinger, mit einer Vorrede von Aft 408.
- Lorenz, Bestimmung der Polhöhe von Krakau (799).
- G. A. de Luc, histoire du passage des Alpes par Annibal 965.
- Ludewig Fürst von Dettingen = Wallenstein, Litteratur u. Kunst der deutschen Vorzeit (1272).
- G. H. Lunemann, s. Bibliotheca romana classica, Horatius, Virgilius, Plinius Sec.

117.

- Gebh. Ehrenr. Maass, s. Eberhard.
- Duncan MacArthur, über den Tetanus (1925)
- Hd. Mackelden, Lehrbuch des heutigen Admistrativen Rechts. Ausg. 2. 433.
- G. Batt. Magistrini, osservazione varie sopra alcuni punti principali di matematica superiore (630). — über die Integrabilität der hydrodynamischen Fundamentalgleichungen (1891). Ergänzung einer Regel Jac. Verz.

- noullis über die Rectification der Ellipse (1891)
 scenographischer Pantograph 1891).
- Finn Magnussen, Glossar zum 2. Th. der
 Edda Sámund. (1018).
- Ang. Mai, s Ciceró. — s. Fragmentum
 Graec.
- S. von Maillard, die Mechanik der Gewölbe
 289.
- F. Majer, mythologische Dichtungen u. Lieder
 der Scandiravier. Aus dem Isländ. übersf.
 1506. — Brahma oder die Religion der In-
 dier als Brahmatismus 1821.
- Andr. Makey, über w. aseres Berechnungsme-
 thode des loxodromischen Curves eines Schiff-
 fes (1470) indirecte Methode jene Rechnun-
 gen zu bewerkstelligen (1470).
- T. R. Malthus, additions to the fourth and
 former editions of an Essay on the principle
 of population 2032
- Marco Mandruzzato, anatom. patholog. Ab-
 handl. (312).
- Th. Manning, wie Reiben die sich langsam
 nähern auf solche zu bringen die sich schneller
 nähern (1470)
- J. C. F. Manso, Leben Constantins des Gro-
 ßen, nebst einigen Abhandlungen geschichtli-
 chen Inhalts 185
- Al. Marcet, Versuch einer chemischen Geschichte
 u. ärztlichen Behandlung der Steinkrankhei-
 ten. Aus dem Engl. übersf. von Ph. Heine-
 ken 809. — über die Heilkräfte des Stram-
 monium (1927).
- N. D. Marchant, mélanges de numismati-
 que et d'histoire, ou correspondance sur les
 médailles et monnaies des Empereurs d'Ori-
 ent, des Princes croisés d'Añe etc. 149
- Gst. Thd. L. Marezoll, fragmentum legis
 romanae in averla tabulae heracleensis

- parte notis crit. et commentario illustravit 792.
- Andr. Marchal, the morbid anatomy of the brain in Mania and Hydrophobia. To which is prefixed a sketch of the life of the author by S. Sawrey 113.
- Josua Mashman, s. Walmeeti.
- G. F. de Martens, nouveau recueil de traités T. 3. (Supplément au recueil des principaux traités T. 7.) 80.
- Giambatt. Marzari, memoria nella quale riconferme la sua dottrina sulla causa della Pellagra (311).
- Masleres, s. Scriptores logarithmici. Aditamenta ad Hugenii diatriben de maximis et minimis (1470). — über die Auflösung bi-quadratischer Gleichungen (1471) über Lord Napier's mirifici canonis logarithmorum descriptio (1471).
- G. Masetti, Problem der Feldmesskunst über die Rectification der Gränzen (1891).
- Mathiesen, Tafel zur bequemen Berechnung des Logarithmen der Summe oder Differenz zweyer Größen, welche selbst nur durch ihre Logarithmen gegeben sind 180.
- de Mattheis, Schreiben an Tommasini über ein bößartiges Fleckfieber im J. 1591 (1901).
- F. C. Matthia, s. Aratus.
- Mannier, Besch. einer Mißgeburt (1537).
- A. Mauri, florae Roman. prodromus, s. A. Sebastiani.
- F. B. von Mauvillon, Militärische Blätter. Eine Zeitschrift. Heft 1. 2045.
- J. Tob. Mayer, vollständiger Lehrbegriff der höhern Analysis. Th. 1. Differenzial-Rechnung. Th. 2. Integral-Rechnung 108. — Unterricht zur practischen Geometrie. Th. 3. Ausg. 4.

112. — phaenomenorum ab inflexione luminis pendentium ex propriis observationibus et experimentis recensio et comparatio (2066).
- W. Meade, description and analysis of an ore of lead from Louisiana (467). — On elastic marble (469) — a description of several combinations of lead lately discovered at Northampton (471).
- Mr. Hm. Ed. Meier, historia juris attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum 2040
- Jos. Gr. Meinert, alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Ruhländchens. B. 1. 1670.
- B. Mejer, Anleit. zur Rechtslerlung für Deutsche 126.
- de Mercy, s. Hippocrates.
- J. C. Merkel, neuer Commentar zur allgemeinen Gerichts Deposital- u. Hypothekens-Ordnung. B. 1. 2. 991.
- G. Alb. Merz, diss. de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales 1566
- J. G. Meusel, historische und litterarische Erörterungen 1512.
- Fr. J. F. Meyer, Versuch einer Geschichte der Bergwerksverfassung und der Bergrechte des Harzes im Mittelalter 593.
- G. F. W. Meyer, primitiae florae Ellequeboensis 161.
- Glob. W. Meyer, s. Synodal-Reden.
- I. D. Meyer, esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe T. I. 1350.
- J. Michahelles, Litteratur der dritten Reformation-Zubelfeyer (1288).
- Sam. L. Mitchill, s. Cuvier's theory of the earth. — s. W. Phillips. — descriptive catalogue accompanying a suite of mi-

- neral specimens (466). — physical geography of the first range of mountains extending across New-Jersey (468). — account of the remains of marine animals in a fossil state in New-Jersey 469) amendment to the geological chart of the united States (470). — a sketch of the scenery in the region around Harpers ferry (471). Beschreibung u. Abbildung eines Vockes von Tripolis (588). — Uebersicht der Manufacturen in dem Nordamerica. Freystaat (590). — geologische Beobachtungen über den Nordamerica. Freystaat (590). — von der Militär-Schule zu West-Point (591). neue Eintheilung und Beschr. des Fischgeschlechtes Gadus (592).
- Ep. W. Mitscherlich, Progr. zur Feier des Geburtstages des Königes und der Preisvertheilung 1073.
- C. F. A. Mittermaier, s. Archiv für civil. Praxis Ueber den Gang u. die Resultate der Civil-Prozeß-Gesetzgebung (362). Uebersicht der Litteratur des Civil-Processus vom J. 1815. bis 1818. (363). — Beiträge zu der Lehre von dem anticipirten Beweise (366) — die öffentliche mündliche Strafrechtspflege u. das Geschwornengericht in Vergleichung mit dem Deutschen Strafverfahren 1485. — über die Grundfehler der Behandlung des Criminalrechts in Lehr u. Strafgesetzbüchern 1487.
- Moll, s. J. Blancken.
- G. Moller, Bemerkungen über die aufgefunden Originalzeichnung des Domes zu Köln 921.
- F. L. Graf von Moltke, Klopstocks Grabchrift, lateinisch u. deutsch von. P. Reinhard 1488.
- C. Mondini, de arteriarum tunicis (1898).
- Jac. Mondino, Uebers. des 4. Buches der Aeneide (312).

- E. L. Nebel, f. Geschichte u. Beschr. des
Gherzogth. Hessen.
- Neper, mirifici canonis logarithmorum de-
scriptio (1471).
- Of H. Neuffer, Neue Anweisung zum Lesen-
lernen 240.
- Jf. Newton, Brief desselben (588).
- Nituaalmas, siège de Lientzick en 1809. 957.
- Whitlock Nicholl, von einem besondern unvoll-
kommenen Sehen (1925)
- Nicolai, Schreiben an Hofr. Gauß, enth.
Beobachtungen eines Cometen 275. — Neue
Elemente der Junobahn 2c. (800). — Epheme-
riden für Planeten (800)
- Nicollet, Elemente aus Cometen-Beobach-
tungen auf der Pariser Sternwarte abgeleitet
(407). — über den Cometen von 1818 (1909)
- Nicomachus Gerasinus, arithmetica, ed.
F. Astius (224).
- Niebuhr von einem zu Perucaia befindlichen
Auszuae aus dem Codex im Corpns Juris.
Briefe über Handschriften in der Vatican. Bib-
liothek (202)
- N. Hm. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung
u. des Unterrichts. Ausg. 7. Th. 1. 2. 3 1561.
- D. C. L. Nitzsch, Beytrag zur Infusorien-
Kunde 1841.
- Notet, meteorologische und hygrometrische Be-
obachtungen, in verschiedenen Städten Aegypt-
tens angestellt (1206).

O.

- L. Obier, Krankengeschichte und Tod von H.
B. de Saussure (1536).
- Constantinus Oeconomus, Γραμματικῶν ἢ ἑγ-
κυκλίων παιδευμάτων βιβλία δ. T. 1. 1958.

- G. H. Desterley d. j., Handbuch des bürgerlichen u. peinlichen Processes für das Königr. Hannover. Th. 1. 517. Th. 2. 1590.
- O'Hara, the history of New South Wales 2049.
- Obers, Beobachtungen des ersten Cometen von 1818 (798).
- F. Oltmanns, u. D. Reinhold, der deutsche Handelskanal 753.
- F. Orioli, über den Einfluß den der magnetische Strahl auf das Wachsthum der Pflanzen hat (1890). — critische Briefe über den thierischen Magnetismus (1899).
- F. Ortloff, über die Erziehung zum Bürger 160.
- F. W. Oslander, Handbuch der Entbindungskunst. B. 1. Abth. 2. 1481. — de carbone ligneo summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio (2065) de homine, quomodo formetur, continuatae observationes (2065).
- G. W. Oslander, über die Ausbreitung des Christenthums (1594).
- Mch. J. Fr. Ozeray, recherches sur Buddou ou Bouddou, instituteur religieux de l'Asie orientale 85.
- N. Ozeretscovsky, de piscatu Volgeni (1709).

P.

- Pt. Paoli, supplemento agli elementi di Algebra 245. — sulle oscillazioni di un corpo pendente da un filo estendibile (626). — sopra l'equazioni primitive che soddisfanno all'equazioni differenziali da tre o un piu gran numero di variabili (627).

- K. Pauly**, constitutio rei urbarialis regni Hungariae 1391.
- Gabr. Peignot**, précis historique et analytique des Pragmatiques, Concordats etc. relatifs à la discipline de l'église en France 327 — mélanges littéraires, philologiques et bibliographiques 425.
- F. C. P. Peterfen**, observationes in Sophoclis trag. Oedipus R. 1743.
- G. P. Petersen**, Chronik der Reformation Jubelfeyer in den Dänischen Staaten 1288.
- Petrov**, extrait des observations météorologiques (1711).
- F. Peyrard**, s. Euclide.
- J. F. Pfaff**, methodus generalis aequationes differentiarum partialium etc. complete integrandi (1975).
- Pfannkuche**, die Statuten der Stadt Verden von 1330 (1394).
- P. Pflaum**, die im Rdnige. Wirtemberg entstehenden religiösen Gemeinden (1596).
- Philalthes**, the history of Ceylon. To which is subjoined R. Knox's historical relation of the island 155.
- R. Philalthes**, varia ad jubilaem reformationis Lutheri tertium et Protestantismum spectantia 520.
- M. R. Wilsen Philip**, über eine eigene Art von Schwindsucht (1925).
- W. Phillips**, an elementary introduction to the study of mineralogy. With notes by Sm. L. Mitchill 1401.
- Philostratus**, s. G. Jos. Welfer.
- Photius**, lexicon, s. N. Schouw.
- G. P. Pianciani**, über die fossilen Knochen von Magognano (1893).
- Plana**, beobachtete Solstitien (794).

- Glob. Jac. Planck, Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt durch Jesum und die Apostel. Th. 1. 2. 31.
- Thdr. Al. Platzmann, juris R. testimoniis de militum honesta missione, quae in tabulis aeneis supersunt, illustrati specimen 1766.
- C. Plinius Caecilius Secundus, epistolarum. ed G. H. Lindemann 1943.
- M. Poqgioli, über den Einfluß den der magnetische Strahl auf das Wachsthum der Pflanzen hat (1890). — über die ausgebreiteten botanischen Kenntnisse des Fed. Cesi (1892).
- F. Pohl, s. Archiv der deutschen Landwirtschaft.
- Poisson, über die Libration des Mondes (1905). — über die Präcession der Nachtgleichen (1906).
- R. H. L. Pölich, historisches Taschenbuch auf 1817. = Die Staaten Deutschlands. Das Königr. Sachsen, Abth. I. 2. 1004.
- G. H. Mr. Poppe, technologisches Lexicon Th. 1. 2. (1753).
- Dav. Porter, Journal of a cruise made to the pacific Ocean. 2 Vols 869.
- Posselt, Ephemeriden für Planeten (800).
- de Pradt, les quatre Concordats, etc T. 1. 2. 3. 873. — s. F. G. Tschirner.
- Pt. Prevost, deux traités de physique mécanique 1265
- B. Price, Uebersetzung einer Sanscrit Inschrift (171).
- E. E. Prinzling, über den Mysticismus (1544).
- Prony, über ein neues Mittel die Dauer der Pendelschwingungen zu reguliren (406).
- Cl. Ptolemaeus, μαθηματικὴ συντάξις. Composition mathématique par Halma, suivie des notes de M. Delambre. T. 2. 358.

Quissart, über die Bestimmung des Perpendikels auf den Erdmeridian (403).

R.

- F. Ph. H. Rabus, üb. das Strafsamt des Geistlichen (1544).
- Th. Raffles, über die Malayische Nation; nebst einer Uebersetzung ihrer Seegesetze (169).
- Raiser, über die Schwäbische mittlere Geschichte (1279).
- C. Ranzani, Beschreib. eines Thieres aus der Classe der Anneliden (1894). Besch. einer neuen Art des Geschl. arenicola Lamarck (1894). Besch. einer neuen Art des Geschl. Thalassema (1894). Beobachtungen über die Balanidien (1895).
- Raoul Rochette, histoire critique de l'établissement des colonies Grecques. 4 Vols. 609.
- Raynouard, grammaire Romane ou grammaire de la langue des Troubadours 599. Choix des poésies originales des Troubadours. Tome I. 599. T. 2. 3. 1649.
- Elise v. d. Recke, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1991).
- F. von Reben, Versuch einer critischen Entwicklung der Geschichte des hörnenen Siegfrieds 1178.
- Don Augustin Regis, mémoire historique sur Toussaint Louverture etc. 1869.
- J. C. M. Reinecke, maris protogaei Nautilos et Argonautas vulgo Cornua Ammonis in agro Coburgico reperiundos descripsit et delineavit 953.
- P. Reinhard, s. F. L. von Moltke.

- D. Reinhold** und **J. Dittmanns**, der deutsche Handelskanal 753.
- E. G. E. Reinwardt**, Abh. in den Verhandlungen van het Nederl. Institut D. 3. (606)
- Abel Remusat**, notice sur les quatre livres moraux attribués communément à Confucius (256).
- Jer. D. Reufs**, repertorium commentationum a societatibus literariis editarum. Scientia et ars med. et chirurg. T. II. Therapia general. et spec. P. 2. 1392.
- L. J. Rhesa**, s. Donalctis.
- F. Ribbentrop**, Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den Europäischen Kriegsheeren. B. 1. Heft 1. 473.
- K. Riccati**, tableau historique et raisonné des événemens qui ont précédé ou suivi le rétablissement des Bourbons en France. 3 Vols. 1190.
- Richerand**, s. Theoph. Borden.
- Th. Ried**, codex chronologico diplomaticus episcopatus Ratisbonensis. T. I. 2. 1231.
- Fr. Rigel**, der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel von 1807 bis 1814. Th. 1. 1796.
- Riford**, s. Golownin.
- W. F. Rinck**, saggio di un esame critico per ristituire ad Emilio Probo il libro de vita excell. imperator. 718.
- A. Rodati**, in abnorme sceleton foemineum animadversiones (1808).
- Roget**, über die Behandl. fistulöser Geschwüre (1925). — über die Veränderung der Hautfarbe durch das salpetersauere Silber (1539).
- E. W. von Rogge**, Vortheile für Haus- und Landwirthschaften. Th. 1. 2. 328.
- Rommel**, über einige im Hessischen gefundene Alterthümer 1425.

- Gaet. Roffi, Soluzione del Problema della Trifezione 1647.
- Giamb. Roffi, memoria sulla dedizione di Treviso al governo della rep. Veneta (312).
- Kotermund, Herzog Ernst der Befenner (1304). — Fortsetzung und Ergänzung des Föcherschen Gelehrten-Lexicons. B. 4. S. 3. B. 5. S. 1. 1352.
- J. Rothstein, Magazin für den Deutschen Flachsz- und Hanfbau, herausgegeben von J. G. Vertuch. Heft 1. 1313.
- von Kottel, allgemeine Geschichte. B. 4. 5. 6. 2008.
- Philibert Jos. Roux, relation d'un voyage fait à Londres en 1814; ou parallèle de la chirurgie angloise avec la chirurgie française 529.
- D. H. de Roy, Abh. in den Verhand. van het Nederl. Institut D. 3. (606).
- Hm. I. Royaards, disp. ina. de altera Pauli ad Corinthios epistola 639.
- de Rozière, notices sur les ruines d'un monument Persépolitain decouvert dans l'isthme de Suez (369). — Versuch die Aegyptischen und Arabischen gemengten Geybirgsarten in Kupfer darzustellen. 1202) mineralog. Beschreibung des Thales Qocyr (1203) de la constitution physique de l'Egypte et de les rapports avec les anciennes institutions de cette contrée (1207).
- R. A. Rudolphi, über den sympathischen Nerv: ven. (1973). über Hornbildung (1973) Beschreibung von einem Kinde, welchem das rechte Auge und die Nase fehlten (1973).
- Ruffini, appendice alla mém. sopra un nuovo metodo generale di estrarre le radici numeriche (625).

- Ruhle von Lilkenstern, über die Pionniere-
(2046).
Ruland, über die polarische Wirkung des ge-
fährten heterogenen Lichts 1553.
G. K. Romy, tropologia et schematologia
practica 1864.
Rupertus, über die Sacramente der Christen
(1752).

S.

- Le Sage, s. Lesage.
Saint Genis, über das alte Chemnitz, jetzt
Achim 896.
Geoffroy Saint-Hilaire, Beschreib. der
Fledermäuse und des Pneumons (1203).
Salfi, über Galiani's Leben u. Schriften (952).
C. Sallustius Crispus, übrig gebliebene
Werke, übers. durch F. K. von Strombeck
980.
Al. de Saluces, histoire militaire du Pie-
mont, T. I. 2. 3. 409.
H. Paulin. Sandal, cosmogoniae antiquita-
tis primae lineae 1742.
L. I. Sanfon, des moyens de parvenir à la
vessie par le rectum 1685.
Giov. Santini, teoria del planeta Vesta (629).
Sappho, a fragment of an ode from Longi-
nus, also an Ode from Dionysius Hal. ed. by
Fr. H. Egerton 981.
G. Sartorius, de occupatione et divisione
agrorum Romanorum per barbaros Germa-
niae stirpis facta: Comment. 3. 1289.
Saunders, Schutzrede für die Canada-Distel
(587).
P. Savi, von einer in der Ebene von Pisa sehr
gemeinen Fulsart (1896).
F. K. von Savigny, über die lex Cincia (195)
f. D. F. L. Hoffmann. — über die lis vin-

- diciarum und über das Verhältniß derselben zu den Interdicten (202). — über das *lus italicum* (1979) über die *Uncial*-Abtheilung der Römischen *fundi* (1979). — über die erste Ehescheidung in Rom (1980). Erklärung einer Urkunde des 6. Jahrh. (1980).
- S. Sawrey, s. Andr. Marthal.
- Ant. Scarpa, *memoria sulla gravidanza susseguita da ascite* (310. 638). — *memoria sulla legatura delli principali arterie degli arti* 633. — über die künstliche Pupillen-Bildung (1919).
- J. W. Schellenberg, *allgemeiner arithmetischer Nothhelfer* B. 2. 447.
- J. H. Schickedanz, *Beschreibung des Königr. Hannover* 2072.
- F. Adf. Schilling, *de fragmento juris R. Dositheano*. P. I. 1661.
- J. K. Fürchteg. Schlegel, *über den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker*. Th. 1. 2. 1829.
- K. A. M. Schlegel, *Reformations-Predigten* 260.
- Schleyermacher, *über die Begriffe der verschiedenen Staatsformen* (1977) *über den Werth des Socrates als Philosophen* (1978).
- J. von Schlichtegroll, s. Alo. Senefelder.
- J. C. Schmidt, *über die beste Einrichtung zur Aufstellung der verschiedenen Naturkörper und Gegenstände der Kunst vorzüglich der Conchyliensammlungen* 1785.
- J. C. Schmidt, *Gesch. des Großherzogthums Hessen*. B. 1. 1718.
- K. E. Schmidt, *Beiträge für Criminalrechtswissenschaft* Th. 1. — (des D. Kohlrusch öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Versunglimpfung) 1953.

- J. Glob Schneider, Griechisch=Deutsches Wörterbuch. Aufl. 3. B. 1. 278.
- J. W. Schnitzlein, der Friede der Gemeine Gottes ist nicht in Gefahr (1543).
- L. Schorn, über die Studien der Griechischen Künstler 545.
- N. Schouw, Specimen novae editionis lexicæ Photii. Cum Laur. Ancheri tuisque Adnotationibus 1078.
- Schrader, de Asperifoliis Linnei nebst dem Auszug einer früheren dies. betr. Abhandlung 1633. 2066.
- Fr. von Paula Schrank, über die blauen Schatten. Abh. 2. (834).
- C. Schreiber, s. Chronik der dritten Jubelfeyer der D. evang. Kirche.
- Schreiter, quid de peccato ejusque ad Judam Cariotensem ratione e mente S. V. Daubii sit statuendum. Prol. 1. 784.
- F. T. Schubert, reflexions sur la théorie du calcul différential (1707) des Maxima et Minima d'une fonction de plusieurs variables (1708) calcul des observations de la comète 1815 (1708) astronom. Beobachtungen (1708).
- Schuderoff, Beytr. zum Jahrb. häusl. Ansdacht (1991).
- C. F. Schulz, s. Golownin.
- E. Schulze, sämtliche poetische Schriften B. 1. 2. 630.
- G. E. Schulze, Psychische Anthropologie. Ausg 2. 2067.
- Schumacher, Schreiben an Hrn. Delambre über Tycho's und Picard's Azimuthbestimmungen (405).
- E. W. Schweiger, s. Archiv für die civil. Praxis. Ueber Proceßkosten (364).
- Abt. Schweppe, Juristisches Magazin B. 1. Heft 1. 623.

- J. N. Schurz, Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer 462.
- A. Sebastiani et A. Mauri, florae Romanae prodromus 2033.
- Mo. Senfelder, Lehrbuch der Steindruckerey. Mit einer Borr. von J. von Schlichtegroll 123.
- Dn. Serégelly, quaenam contulerint ad Lutherum sacrorum reformatorem sensim effingendum, erhält das Accessit 1073.
- H. P. Seytro, reliquies Andenten an die verewigte Königin Sophie Charlotte 512.
- K. F. Seyffer, elementa et phaenomena eclipsis lunae totalis Febr. 27. 1812. — defectionis solis Febr. 1. 1813. (837).
- Sickler, über eine Vorrichtung zum Ruffeln des Flachses auf dem Felde und über das Spinnrad mit zwey Rollen (1314).
- F. R. L. Sickler, die Herculanensischen Handschriften in England und meine zu ihrer Entwicklung gemachten Versuche 1110. vgl. Hausmann.
- Siebenkees; observationes in Dionysii Peri g. orbis terrar. descript. (1031).
- Bj. Silliman, particulars relative to the lead mine near Northampton (Massachusetts) (468) — account of the production of the new metals, by the decomposition of Soda and Potash (469) — mineralogical and geological observations on New-Haven and its vicinity (470) — on the powers of the compound blow pipe (471).
- Silvestre de Sacy, Nachricht von Scherif Dschordschani Erklärung technischer Ausdrücke mehrerer Wissenschaften (250) Literatur: Geschichte der Fabeln des weisen Bidpai (250). Beides auch unter dem besondern Titel: No-

- tices et extraits de divers Manuscripts Arabes et autres 256.
- Rob. Simson, tractatus de logarithmis (1470) de limitibus quantitatum et rationum (1470).
- Eugen Falken, über die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens. Zur Würdigung der Vertheidigungsschrift des D. Kohler aufsch 345.
- W. Smith, on the Saint Maurice iron works in the province of lower Canada (171).
- Eniadecki, Beobachtungen von Planeten- Oppositionen ic (798)
- J. Smith Eoden, Operation eines Aneurysma in der Inguinal- Gegend durch Unterbind. (1926).
- J. Soldner, neue Methode beobachtete Azimuthe zu reduciren (837).
- Lughi Soler, memoria dell' abuso delle Ipotesi e dei sistemi in medicina (311).
- Detm. W. Soemmerring, de oculorum hominis animaliumque sectione horizontali 1041.
- J. C. F. Sommer, rechtswissenschaftliche Abhandlungen. B. 1. 1150.
- J. Gf. Sommer, Verdeutschungswörterbuch aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter ic. 64.
- W. Sommerville, observationes de Hottentotia praesertim de structura genitalium Hottentotiarum (1533).
- Sophocles, tragoediae. Iterum recensuit etc. K. Glob. Aug. Erfurdt. Vol. I. Antigons. Vol. II. Oedipus R. Vol. III. Ajax. Auch mit dem Titel: Sophoclis Ajax recensit etc. Gf. Hermannus 340.
- J. D. F. Sotzmann, über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Eöln 1182.
- G. L. Spalding, Ode: die Wiederkehr des Königes (1969).

- Syngenberg**, über die Verpflichtung der Eltern ihre im Ehebruch erzeugten Kinder zu alimentiren (365).
- W. Spence and W. Kirby**, an introduction to entomology. Vol. 1. Ed. 3. Vol. 2. Ed. 2. 1169.
- J. Cr. Spengler**, artistiske Efterretninger som Bidrag til Danst Kunsthistorie 1832.
- E. W. Spieker**, christl. Religionsvorträge. Aufl. 2. 2062.
- Spiy**, Darstellung des gesammten innern Körperbaues des gemeinen Blutegels (841). Abh. über die Affen der alten u. neuen Welt (849).
- I. G. Spurzheim**, observations on the deranged manifestations of the mind, or insanity 49.
- Baron de Staël**, f. **Baronne de Staël**.
- Baronne de Staël**, considérations sur les principaux évènements de la révolution Française, ouvrage posthume publié par M. le duc de Broglie et M. le Baron de Staël. T. 1. 2. 3. Ed. 2. 329
- Josias Stanfield**, Heilung eines nicht vereinigten Bruches des Schulterknochens (1531).
- I. Spencer Stanhope**, topography illustrating the battle of Plataea 1793
- Edw. Stanley**, Entzündung der Muskel-Substanz des Herzens (1919). — über rachitische Knochen (1922).
- K. F. Stäudlin**, allgemeine Kirchengeschichte von Großbritannien. Th. 1. 711. — Th. 2. 1328. — de philosophiae Platonicae cum doctrina religionis judaica et christiana cognatione 945. — s. Archiv für Kirchengeschichte. Abgekürzte Uebersetz. von Boquet's und Bennett's Geschichte der Dissenters (1593).

- Ant. von Stefaneli, über die Auflösung aller sphärischen und geradlinigen Dreiecke durch eine einzige Grundformel (836).
- E. von Steinau, die untrüglichen und sichersten Mittel gegen die Wiederkehr des Frucht mangels und der Theurung 888.
- Vuk Stephanowitsch (Wolf Stephansohn) lexicon serbico-germanico latinum 569
- Steudel, neuer Versuch üb. Gal. 3, 16 (1746).
- J. Stevens, Beytr zur Geschichte der Dampfboote (590).
- E. Stiedenroth, Theorie des Wissens 961.
- Stölz, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1991)
- S. H. Stolze, Beantwortung der die Reinigung des Holzes betr. Preisfrage der kön. Ges. der Wissensch. 1185.
- J. Ep. Stöphasius, s. C. Jul. Caesar.
- H. Storch, des entraves à l'importation des marchandises étrangères, comme moyen d'encourager la production nationale (1712)
- Strabo, Geographia. Ed. A. Koray. T. 2. 3. 919.
- Ed. Strachey, on the early history of Algebra (175).
- Fr. Zan. Streber, über eine sehr seltene Münze von Mitylene auf Lesbos (864).
- J. W. Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. B. 17, 18. herausgeg. v. R. W. Justi 1759.
- F. R. von Strombeck, s. Callustius.
- J. Stromeyer, Analyse einiger Grönländischen, von Prof. Giesecke erhaltenen Kossilien 1993. — de polyhalite, nova e saluum classe fossilium specie (2066).
- Struve, Beobacht. der Sonnenfinsterniß May 5. 1818. (800).
- Stumpff, Baierns politische Geschichte, u. m. (1271).

- Sturle Thordson**, Verfasser des spätern Theiles der großen Geschichte der Isländer (1230).
C. Sturm, die Viehtragen auf einigen Großherzogl. Sachsen-Weimarischen Kammergütern, nach der Natur gezeichnet, 565.
C. Suetonius Tranq. Opera, ed. Detlév K. W. Baumgarten-Cruſius. Vol. 1. 2. Vol. 3. (Clavis Suetoniana) 37.
Süskind, über chronologische Standpuncte für die Apostelgeschichte und für das Leben Jesu (1747).
J. H. van Swinden, über Huygens's Erfindung der Pendeluhrn (603).

T.

- T. W. Tappe**, neue theoretisch-practische Russische Sprachlehre für Deutsche. Aufl. 4. 542. Aufl. 5. 1152.
G. Termanini, über die Gestalt, Weite, Höhe, Lage und Axe der Beckenhöhle (1900).
Thaer, gegenwärtiger Standpunct der Theorie über den Ertrag und die Erschöpfung der Ernten im Verhältniß zu der Thätigkeit und dem Reichthum des Bodens (1970).
Thibaut, Beiträge zu der Lehre von den Interdicten (365).
T. Thiersch, Griechische Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialects. Aufl. 2. 228. — über die Gedichte des Hesiodus (857).
T. C. Thomastus, über den Einfluß des Zeitgeistes auf den Protestantismus (1543).
Thorstinson, Vorr. zu der Sturlunga-Saga (1230).
R. Thum, systematisches Handbuch des Catasterb. Aufl. 2. 1249.
C. P. Thunberg, coleoptera Capensis (1709) descriptiones quatuor Proteae novarum specierum (1710).

- F. Liedemann, über die Speichelbrüsen der Schlangen (837).
 Liedge, Beitr. zum Jahrbuch häusl. Andacht (1991).
 Lilesius, Abbildungen und Beschreibungen einiger Fische aus Japan und einiger Molusken aus Brasilien (833). — de nova Medulæ um specie (1710).
 Silas Litus, über eine algebraische Rechnung (1471).
 G. Lommasini, Rede über die Nothwendigkeit, die Philosophie mit der Beobachtung in der Heilkunde zu verbinden (1900 über die ansteckenden Fieber und die epidemischen Constitutionen Italiens (1900) über ein bösartiges Fleckfieber im J. 1591 (1901).
 J. C. du Tour, gedachten over de ontdekte Bruggen in de provincie Drenthe 993.
 Lralles, von den Summen einiger Reihen (1976) von wiederholten Functionen (1976).
 Bj. Travers and Astley Cooper, surgical essays. P. I. Ed. 2 1081.
 Fr. Travers, Verknöcherung und Vergrößerung des cartilago crycoidea und arytenoidea (1533).
 F. W. S. von Trebra, Bergmeister Leben und Wirken in Marienberg v. 1767 bis 1797. 231.
 F. W. Trefurt, biblische Erzählungen nach Hübner Aufl. 2. Th. 1. 2. 927.
 Alb. Dd. Trefell, kleine Deutsche Aufsätze größtenth. civilist. und antiquar. Inhalts, gesammelt u. herausg. v. E. Glieb Haubold 104.
 Gfrieb Rhold Treviranus, Biologie. B. 5. 969. de Protei anguini encephalo et organis sensuum disquisitiones Zootomicæ 866. (2066).
 C. B. Trinius, plantarum novarum aut minus cognitarum pentas I. (1709).

H. G. Lschirner, f. Archiv für Kirchengeschichte. — Beiträge zur neuesten Gesch der cathol. Kirche in Frankreich aus der Schrift des Hrn. de Pradt von den vier Concordaten (1596).

C. T. Tychsen, de inscriptionibus Indicis et privilegiis Judaeorum et Christianorum S. Thomae in ora Malabarica 1065. — de defectibus rei numariae Muhammedanorum supplendis 1029. 1945. wird Director der K. Ges. d. Wissensch. 1929. — de chartae papyraceae in Europa per medium aevum usu, ejusque termino. Comment. 1 et 2. (2067).

U.

Domitii Ulpiani, quae in primum digestorum librum migrarunt, fragmenta. Ed. Car. Bucher 1018.

van Utenhove, f. J. Blaken.

V.

L. Casp. Valckenar, scholae in libros quosdam Novi Testamenti, ed. Ev. Wallenberg. T. 2. 393.

ValmEEKI, the Ramayana in the original Sanskrit, with a prose translation and explanatory notes by W. Carey and Joshua Marshman. Vol. 1. 3. 786. vgl. A. L. Chezy.

F. Seb. Vater, f. J. Ep. Abelung. Nachträge zu den ersten Theilen des Mithridates (1278). — Herausgeber des Jahrb der häusl. Andacht 1991.

Vaudoncourt, histoire de la guerre soutenue par les François en Allemagne en 1813. T. 1. 2. 1609 mémoires pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie en 1812 (1609) relation du passage de la

- Bereffine (1609) *histoire des campagnes d'Anibal en Italie* (1609).
- Wal. K. Weillodter, s. *Chronik der dritten Jubelfeyer der D. evang. Kirche. — Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht* (1991).
- G. Venturoli, über das hydrometrische Pendel; über die ritrometrische Ruthe; über den hydraulischen Widder (1891).
- M. Venturoli, über die Metastafen (1900).
- Giambatt. Vico, *principj di scienza nuova, colla vita dell' autore scritta da lui medesimo* Ed. 6. Vol. 1. 2. 1063.
- K. Fr. Viel, *de la chute imminente de la science de la construction des bâtimens en France* 1478.
- P. Virgilius Maro, *opera*, ed. G. H. Lünnemann 1943.
- Bogel, über die Einheit des Glaubens in der Kirche (1543).
- Wißel, *Beschreib. der antiken Sculpturen im Museum zu Cassel* (322).
- C. F. Volney, *l'Alfabet Européen appliqué aux langues Asiaticques* 1345.
- Ph. Jac. Wölter, s. *Magazin für Elementar-Schullehrer*.
- G. Wrolif, *Abh. in den Verhand. van het Nederl. Institut*, D. 3. (606).

W.

- C. F. Wagner, s. H. Fielding.
- F. Wagner, s. *Geschichte u. Besch. des Oberzoath. Hessen*.
- G. F. Ebh. Wagner, s. *Elegia ad Messalam*.
- N. Wallich, *descriptions of two new species of sarcolobus and of some other Indian plants* (177).

- F. L. Walther**, das Rindvieh 1238.
- D. B. Warden**, a statistical, political and historical account of the united states of North-America. Vol. I. 2. 3. 1353.
- James Wardrop**, über die zufällige Zerreißung der Muskelfasern besonders der Wadenmuskeln (1538).
- Lp. A. Warnkoenig**, institutionum s. elementorum juris Romani privati libri quatuor 25.
- J. Warren**, an account of observations taken at the observatory near Fort St. George in the East Indies for determining the obliquity of the Ecliptic (176).
- Eb. Wassenbergh**, s. L. Casp. Valckenar.
- J. Watkins**, memoirs of the public and private life of Rich. Brinsley Sheridan. Vol. I. 2. 1761.
- Jul. A. L. Wegscheider**, institutiones theologiae christianae dogmaticae. Ed. 3. 1944.
- A. I. P. Weidmann**, memoria casus rari in gynaecis praecipue adnotandi 990.
- G. Gfr. Weidner**, Predigt über Joh. 8, 31. 32. erhält die Hälfte des zweyten Preises 1075.
- C. S. Weiß**, Darstellung der verschiedenen natürlichen Abtheilungen der Crystallisationsysteme (1974).
- C. E. Weiße**, Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht 1713.
- C. H. Fd. Weiffenborn**, historia progressuum, quibus instrumenta, mensurae angulorum accuratiori inservientia, inde a T. Mayeri temporibus gaudent, erh. den Preis 1074.
- F. G. Welcker**, s. Zeitschrift für Geschichte u. Auslegung der alten Kunst. Ueber die Entführung der Persephone, u. über Demeter u.

- Kriptomemos** (322) über die Parzen (323) Zeus, Pallas u. Athene (324) Erläuterungen verschiedener Maschenzeichnungen, welche Übungen mit Haltern vorstellen (324) über verschiedene Basreliefs (324) über die Gruppe der Niobe (325) über Kunstgegenstände, welche nur durch Nachrichten bekannt sind, den Kasten des Apuleius, den Thron zu Amphi, die Schilde Homers u. Hesiods (325) von der erhabenen Arbeit in Mosak u. den *Ville fiori* (326). — Progr. Epigramma a Gr. ex u. armoribus coll. eta 2029. Rede am Geburtstage des Königes 1230 — wird auswärtiges Mitgl. der K. Ges. d. Wissensch. 1929.
- Benning**, über die auflösende Bedingung bey Erbeseinsetzungen (361) über die Gewährleistung bey dem Verleiche (367).
- von **Berthof**, dem Andenken des Vicecanzl. Strube gewidmet (1304) dem Andenken des Staatsministers von der Wense gewidmet (1304)
- A. H. L. Westrum**, de viis sic dictis clandestinis lotii, erh. den Preis 1073
- W. Mart. Leber. de Wette**, Christliche Sittenlehre. Th. 1, 1089.
- Lileman Dothias Wiarda**, über die unter den Grabhügeln der alten Deutschen öfters vorgefundenen Hämmer 2 5. — Ostfriesische Geschichte. B. 10 Abth. 1. 2. 940
- Wilhelm Heinrich Herzog von Clarence**, besucht nebst seiner Gemahlinn die Univerfität, u. geruht von der Philosophischen Facultät ein Doctor-Diplom anzunehmen 865.
- Rb. Willan**, a practical treatise on Porrigo, ed. by Afaby Smith 1233.
- Williams Wilkins**, Atheniensia, or remarks on the topography and buildings of Athens 1902.
- Mark Wilks**, historical sketches of the South of India. Vol. 1. 2. 3. 1103.

- Wilmsen**, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1991).
- Rb. Wilson**, f. Sketch of the power of Russia.
- Wirnt von Cravenberch**, Bigalois. Herausg. von G. F. Benecke 713.
- v. Wisniewski**, observations de la grande Comète 1811. (1708).
- C. J. Wiler**, description of Melanite from Pennsylvania and Amber from New-Jersey (468)
- Witschel**, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1991).
- J. Wolf**, Eichsfeldisches Urkundenbuch, nebst einer Abb. von dem Eichsfeld. Abel 1671.
- Egm. W. Wohlbrück**, geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte von Albenleben u. dessen Gütern 1968.

X.

Xenophon, du commandement de la cavalerie, et de l'équitation. Trad. par un officier d'artillerie à cheval. Avec le texte Grec 2078.

Z.

- Zachariä**, über den Gerichtsstand der apanagierten Mitglieder der deutschen regierenden Häuser (365).
- Zipser**, topographisch-mineralog. Handbuch von Ungarn (1105 Geschenk einer Folge Ungarischer Mineralien an das Academische Museum im 1105
- Zoega**, Auszüge aus dessen hinterlassenen Handschriften von F. G. Belcher. Bemerkungen über eine große Anzahl der im Museo Pio-Clementino abgehandelten Marmorwerke (322).

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem Jahre 1819.

A.

- Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1814. u. 1815. 1969.
- Actenstücke zur Beleuchtung der Badischen Territorial-Frage 29.
- F. Dn. Akerblad, Anz. seines Todes 1930.
- America, Verein. Staaten, Bevölkerung und Cultur des Bodens daselbst (590) Volkszahl im J. 1810 (590) über die Höhen einiger Berge das. (591). Nachrichten von dortigen Universitäten (357).
- Ansichten und Actenstücke in Betreff der in den Jahren 1734, 35, u. 36. in Amsterdam negociirten sogenannten alten Schlesiſchen Obligationen. 193
- Archiv für die civilist. Praxis. Herausg. von F. C. Gensler, C. J. A. Mittermaier und E. W. Schweizer. B. 1. Heft 1. 361. — der deutschen Landwirthschaft. Herausg. von F. Pohl. Jahrg. 1816. 1817. 632. — Vaterländisches. B. 1. Heft 1. 1303. — für alte u. neue Kirchengesch. herausg. von R. F. Stäudlin und H. G. Eschirner. B. 4. St. 2. 1593. —

für die Theologie und ihre neueste Litteratur.
Herausgeg von D. E. G. Wengel. B. 1. 2.
1745. — für die Verwaltung des Haushaltes
bey den Europäischen Kriegsheeren, von F.
Ribbentrop. B. 1. Heft 1. 2. 3. 2009.

B.

- Baden und Bayern (31).
John Ward, Leben desf. (586).
Bemerkungen zu der Abh. Ueber einige
wahrscheinliche Interpolationen im Ev Johan-
nis von L. A. Diefenbach (1752).
Beobachtungen, astronom., auf der Ber-
liner Sternwarte im J 1817 (799); über die
Genauigkeit der astron. Beobachtungen u. Be-
rechnungen (799). — von vier So. fitien 1816-
1818 (1910).
Bibliotheca romana classica, probatissimos
utriusque orationis scriptores latinos exhi-
bens. Ed. G. H. Lünemann. Vol. 1 Ho-
ratii opera. Vol. 2. Virgiliti opera. Vol 3.
Plinii Sec. epistolae 1942.
Bibliothek, Critische, für das Schulunter-
richtswesen. Heft 1. 2. 1080.
Ελληνική Βιβλιοθήκη. T. 10. 11. C πα-
βωνος γεογραφικων βιβλια επτακαιεκα: ενδ.
A. Κοραη. M. 2. 3. 910.
W. H. A. Bleuler, Vorschläge zur Verbesserung
dersf. (587).
Seb. Just. Brugmans, Anz. seines Todes
1930.
Mo. Brugnatelli, Anz. seines Todes, 1930.
Fr. Kav. Burtin, Anz. seines Todes 1930.

C.

Canada-Distel, furchtbare Ausbreitung ders-
selben (587).

- Canäle, über schiffbare, und Plan zur Verbindung des Hudsonstromes mit dem See Erie (587). Bericht einer Regierungs-Commission dies betr 588. 511.
- Chronik, allgemeine, der dritten Jubelfeyer der deutschen evangelischen Kirche. Herausg. von C. Schreiber, Wal. R. Weillodter und W. Hennings. B. 1. 1288. — der Stadt und des Hochstifts Regensburg, s. Geheimer.
- John Cochran, Leben desf. (586).
- Cadwallader Colden, Leben desf. (586).
- Commentationes societatis R. Scient. Göttingensis recentiores. Vol 4. ad a. 1816-1818. 2065.
- Connaissance des tems pour l'an 1820, publiée par le bureau des longitudes 402.
— pour l'an 1821. 1905.
- Myles Cooper, Leben desf. (590).

D.

- Dampfbdte, Geschichte dieser Erfindung (590)
- Parles hook Dampfbot (591).
- Denkschriften der kön. Academie der Wissenschaften zu München für das J. 1818. 833.
- A Description of the collection of ancient marbles in the British Museum. Part. 3. 177.
- Description de l'Egypte Livr. 3. 369. Antiquités. Mémoires 369. Description. T. 2. Livr. 3. 889. Histoire nat. 1201.
- Documens relatifs à l'histoire du pays de Vaud, s. Grenus.

E.

- Edda Saemundar hinns fróda. Edda rhythmica f. antiquior, vulgo Saemundina dicta,

- pars 2. odas mythico-historicas continens
1009
Elegia ad M. Valer. Corvinum Messalam, ed.
G. Ph. Ebb. Wagner 168.
F. Aug. G. Emmert, Anz. seines Todes 1930.
Entwürfe zu Grabierwerken mit Dornen 619.
Esquisses Européennes 1642.
Essais philosophiques sur l'homme, suivis
d'observations sur le beau. Publ. par L. H.
de Jacob 1521

F.

- Bart. Faujas St. Fond, Anz. seines Todes
1930.
Graf Georg Festetics von Tolna, Anz.
seines Todes 1930.
Flora Danica. Icones plantarum editae a J.
W. Hornemann. Vol. 9. cont. fasc. 25.
26. 27. 689.
Fragments extraits des registres du conseil
d'état de la rép. de Genève, f. Grenus.
Fragmentum gr. de obligationibus ab Aug.
Maio in lucem protractum, iterum ed. a C.
Glieb Haubold 103.
Fundgruben des Orients, B. 6. St. I. 1209.

G.

- Garten, Botanischer, zu Elgin unweit New-
York, erster in N. America (588).
Geschichte der ritterlichen Meister und Bran-
der zu Nieslant. Fragment einer Urkunde der
ältesten Livländischen Geschichte, herausg. von
Liborius Bergmann 831 — und Beschreib.
des Großherzogthums Hessen, von J. E. C.
Schmidt, C. L. Nebel, J. L. Wagner,
und J. A. Dahl. Abth. 1. Geschichte, von J.
E. C. Schmidt. B. 1: 1718. — des Preu-

fischen Staats vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft B. 1. 1273.
Gemälde, neues, von Dresden 439.

Gelehrte Gesellschaften, zu Calcutta 172. — zu Treviso 310. — zu Liverpool in N. America (592). Americanische Academie der Künste (592). — zu Amsterdam 601 — zu München 333 — Acad. d. W. zu St. Petersburg 1705 Föland Litteratur-Gesellschaft 1229 — der Künste und Wissensch. für die Prov. Utrecht Bevl. zu St. 139. — Acad. d. Wissensch. zu Berlin 1909

Göttingen. 1) Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Feyer des 68. Stiftungstages 1929. B) Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in dem verfloffenen Jahre, von Blumenbach 1929. C) Das Directorium geht von Mayer auf Tychsen üb. 1929. D) Verzeichniß der verstorb. u. aufgenommenen Mitglieder 1929 E) Vorträge: G. R. Treviranus, de Protei anguini encephalo et organo is l. nsum disquisitiones zootomicae 866. 2066. Tychsen, de Inscriptionibus Indicis et privilegiis Iudaeorum et Christianorum S. Thomae in ora Malabarica, cum explicatione inscriptionis trilinguis a Buchanan adlatae 1065. Sartorius, de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis facta, Comment. 3. 1289. Schrader, de asperifoliis L. 1633. 2066. Tychsen, de defectibus rei numariae Muhammedanorum Supplementis 1929 1945. — Comment. rec. Vorles. Vol. 4. 2. a. 1816 18 2085. F) Vorlesat haben: Hausmann, geologische Reisebeobachtungen 235. Biarda, eine Abhandl. über die unter den Grabhügeln der al-

ten Deutschen öfters vorgefundenen Hämmer 265. G. N. Treviranus, eine Abb. de Protei angui i et cephalo et organo salinum 866. (s. E. Vorlesungen). Hausmann, einen Bericht über den Zustand der zu Herculanum gefundenen verkohlten Papyrusrollen 1106. Jacobi, einen Aufß. über einen merkwürdigen Blutzschlag 1187. Kommel, einen Aufsatz über einige im Hessischen gefundenen Alterthümer 1425. Heeren, Vermuthungen über die an den Gränzen von Ostfriesland und Drenthe gefundenen Römischen Brücken 1427. von der Decken, eine Nachricht von einigen bey Stade gefundenen Alterthümern 1585. Schrader, eine Abb. de Apollinis L. 1633. Stroneyer, eine Abb. Analyse einiger Grönländischen, von Prof Giesecke erhaltenen Fossilien 1929. 1993. Hausmann, Nachrichten von einem in der Gegend von Adstris gefallenen Meteorstein, aus einem Schreiben des Hrn. Kammer Ass. Braun zu Gotha 1929. 2041. de Voucher, mémoire sur l'origine de la poudre a canon sur celle du feu Grégeois, sur les abus que l'on en a fait, et sur les moyens d'y remédier 1930. Referstein, antiquarisch mineralogische Untersuchung über das murrhinum der Alten 1930; Myrer, analecta de mortis hepatis 1931; Eichhorn, zoochemische Versuche über die verschiedene Wirkung des blausauren Eisenkali auf den Erworwärmblütiger Thiere 1931. Grotefend, Bemerkungen über eine bisher noch nicht untersuchte Gattung keilsförmiger Inschriften 1950. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1819, Prüfung der Dalton'schen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten, wird nicht beantwortet 1931. b) von der historisch-phi-

ologischen Classe für 1820, Uebersicht u. critische Vergleichung der alten Denkmale in America, mit den Asiatischen u. Aegyptischen in Beziehung auf die daher abgeleiteten Vermuthungen einer frühern Verbindung zwischen diesen Ländern 1932. c) von der physischen Classe für 1821, Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, u. Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann 1933. d) von der mathematischen Classe für 1822, eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unseres Sonnensystems auszumitteln 1935. e) öconomische: für den Jul. 1818 eine Anleitung zur Anwendung des Wasser Dampf es statt sonstiger Brennmaterialien zu mancherley Bereitungen im Stadt- u. Landhaushalte, wird nicht beantwortet 1053. für Nov. 1819 eine Naturgeschichte der Acker- schnecke u. im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben 1053. 1931. für den Jul. 1820. über die Gewerbe die neben den eigentlich bergmännischen dem Oberharze angeschlossen sind, und die Mittel denselben Eingang zu verschaffen 1154. 1936; für den Nov. 1820. Untersuchung der Ursachen des Schandens, den die Innerste den angränzenden Ländern auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt nebst Vorschlägen zu wirksamen u. im Großen anwendbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun 1155. 1937. für den Jul. 1821, wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlenäuere Talkerde oder andere Talkerde haltige Körper zur

- Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können 1558. 1939. für den Nov. 1821, über die Veränderungen, welche der Flachs bei den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Roten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, u. den Einfluß derselben auf die weitere Verarbeitung d. s. Flachses 1910 H Preischriften: G. H. Stolze, über die Reinigung des Holzessigs 1185. J. K. Leuchs, Naturgeschichte der Ackerschnecke, u. im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben 1932.
- Göttingen. 2) Unversität: A. Feyerlichkeiten: Anwesenheit des Herzogs von Clarence und seiner Gemahlinn 865. Feyer des Geburtstages des Königes und Preisvertheilung an die Studirenden 1873. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1819. 429. — für den Winter 1819 1449. C. Fest-Programme: Pfingsten, de philosophiae Platonicae cum doctrina religionis judaica et christiana cognatione (a. Staudli) 945. D. Öffentliche Anstalten: a) Academisches Museum, erb. von Hrn. Prof. Zipser eine zweite Folge Ungarischer Mineralien zum Geschenke 1105. b) Sternwarte: Beschreib. des dort aufgestellten Mittagfernrohres 1605.
- Gulathingens-laug. Regis Magni leges gulathingenses s. jus commune norvegicum. Ex mss. legati arnae magnaeani c. interpretatione latina et danica etc. 913
- Gutalagh, d. i. der Insel Gothland altes Rechtsbuch. Herausgeg. von R. Schildener 729.
- Handbuch der Schiffahrtskunde. Verf. von der Hamburg. Gesellschaft für Verbreitung der mathematischen Kenntnisse 313.

Hermes classique. Journal philologique. Nr. I. 1927.

Histoire de la guerre d'Espagne contre Napoléon Buonaparte, f. Historia de la guerra de España etc. — de Napoléon Buonaparte depuis sa naissance jusqu' à sa translation à l'île St. Helène. Par une société de gens de lettres. T. 1. 2. 3. 4. 1625.

Historia de la guerra de España contra Napoléon Bonaparte, escrita y publicada de orden de S. M. etc. T. I. Histoire de la guerre d'Espagne contre Napoléon Buonaparte — traduite par un témoin oculaire. T. I. 1049.

The History of New South Wales, f. O'Hara.

J.

Jiliger, Lobrede auf densf. (1969).

J.

J. H. Jacobi, Anz. seines Todes 1930.
 Jahrbuch, astronomisches, für das J. 1821.
 Herausg. von J. E. Bode 793. — der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für 1820. 1991.

John Jones, Leben dessf. (591).

Journal, The American mineralogical. Conducted by Archib. Bruce. Vol. I. 465.

K.

Karsten, Lobrede auf densf. (1969).

K. Kitaibel, Anz. seines Todes 1930.

L.

Canzler Livingston, Leben desselben (592).

J. Andr. de Luc, Anz. seines Todes 1930.

M.

Charles Mac Knight, Leben dessf. (590).

Magazin für deutsche Elementar-Schullehrer, Eltern und Erzieher. Herausg. von Phil. Jac. Bödter. B. 3. St. I. 112.

- Magazine, the American monthly, and critical Review, published for H. Bigelow. Editor. Vol. I. 2. 3. 353. — The Farmer's. Vol. 16 17. 18. 2000.
- Magnesia, gediegene, in Neu-Jersey (588).
- Mémoires de l'académie impériale des Sciences de St. Pétersbourg. T. 6. 1795.
- Memorie scientifiche e litterarie dell' Ateneo di Treviso. T. I. — di Matematica e di fisica della Società Italiana delle Scienze T. 17. Memorie di matematica 625.
- Meteor-Steine, Analyse Nordamerikanischer, (591)
- Jac. Morelli, Anz. seines Todes 1930.
- Edward Müller, Leben desf. (590).

N.

- Nordpol, über die Engl. Expedition nach demf. (1908).
- Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi et autres bibliothèques, publiés par l'Institut Roy. de France. T. 10. Partie 1. 2. 249.
- Novoboroko, Verzeichniß der auf dieser Insel wild wachsenden Pflanzen (589).
- New-York, über die Betreibung der Naturgeschichte auf der dortigen Universität (590). Freyschule daselbst (592). — Beschreibung des chemischen Laboratorium des College der Aerzte und Wundärzte daselbst (592).

O.

- Ontaria, s. Topographie dieses Landstriches. (589).
- Opuscoli scientifici. T. I. 2. 1889.
- Ordnung des Kön. Ober-Appellations-Gerichts zu Celle. Von neuem herausgeg. von Theodor Hagemann 1160.

P.

- Preis aufgabe der historisch-philolog. Classe der Kön. Acad. der W. zu Berlin für 1821. 2023.
 Preis aufgaben für die Studierenden zu Göttingen 1074. — der Utrechter Ges. der Künste u. Wiss. Beyl. zu St 159.
 Psalmen, Niederdeutsche, aus der Karolinger Zeit, herausg. von F. H. v. d. Hagen 925.

R.

- Recherches sur l'ancienne constitution de l'ordre teutonique. T. 1. 2. 1465.
 Register, The American medical and philosophical. Conducted by D. Hosack, and J. W. Francis, Ed. 2. Vol. 1. 2. 3. 4. 585.
 Asiatick Researches. Vol. 12. 169
 Rostock, viertes Jubelfest der Universität das. Programm zur Ankündigung dess. 2008.
 Benjamin RUSH, Leben dess. (592).

S.

- Schafvieh, veredeltes zu Clermont in Nordamerika (588).
 Schriften, Neue, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. B. 5. Heft 1. 1841.
 Scriptores rerum gallicarum et Francicarum; ou Recueil etc. T. 17. par Michel Jean Joseph Brial 935. — logarithmici, or a collection of several curious tracts etc. Vol. 6. 1469.
 Scudder's americanisches Museum (592).
 Selen, Bemerkungen über dass. (591).
 Sketch of the military and political power of Russia. Ed. 5. 1873.

- Elihu S. Smith, Leben dess. (592).
 Spalding, Lobrede auf dens. (1969).
 Steinkohlenflöz, Entdeckung eines vortrefflichen in Pennsylvanien (588).
 Steinregen zu Raleigh in N. America (588).
 Storia di pontificato di Pio Papa VII. Vol. 1. 2. 145.
 Sturlunga-Saga edr Ielendinga-Saga hinmikla. B. 1. D. I. 2. 1229.
 Synodal-Reden, gehalten von den protestantischen Districts-Decanen im Königr. Baiern. Gesammelt u. herausg. v. Glob W. Meyer, u. C. E. N. Kaiser. B. 2. 1540.

T.

- Tabula Heracleensis, f. Gft. Th. L. Marzoll; f. H. Ed. Dirksen.
 Tafel zur Berechnung der Logarithmen x. f. Mathiesen.
 Tapia, über die beste Art diesen Mädel zu machen (589).
 Transactions, Medico-chirurgical. Vol. 7. P. 1. 1529 P. 2: 1918.
 Novum Testamentum Graece, perpetua annotatione illustr. Edit. Koppianae Vol. X. P. I. complectens Apocalypsin, c. 1-12. Contin. J. H. Heinrichs. 505.
 Theologumena arithmetica. Ad exemplum Parisiense emendatius descripta. Acc. Nicomachi Gerafini arithmetica. Ed. F. Astius 224.
 J. W. H. von Trébra, Anz. seines Todes 1930.

U.

- Urfula, Princesse britannique etc. f. Bar. de Keverberg.

V.

Verhandelingen der eerste Klasse van het Kon. Nederlandsche Institut van Wetenschappen, letterkunde en schoonen Kunsten te Amsterdam. D. 3. 601.

W.

Wassermühlen, Verbesserung derselben (592).

Z.

Zeitschrift für die geschichtliche Rechtswissenschaft. B. 4. Hest. 1. 193. B. 3. Hest 3. 200. B. 4. H. 2. 2001. — für Geschichte u. Auslegung der alten Kunst. Herausg. v. F. G. Welcker. B. 1. 321. — für Baiern u. die angrenzenden Länder Hest 1 = 12 1270.
Zuckerrohr, außerordentlicher Ertrag dess. (592).

D r u c k f e h l e r .

Jahrg 1818.

- 1000 3. 14. st. Okeräger l. Waräger.
— 2060 = 14 v. u. st. Avat, pravitas l. Avat,
sondern pravitas.
— 2062 = 7 u. 12 v. u. st. 1,310 l. 1,310
— 2063 = 1 st. die Geister l. sondern die Geister.
— 2067 = 15 st. ihn l. jenen Unterschied.

Jahrg. 1819.

- 75 3. 35 st. Bibliographie l. Biographie
— 554 = 14 l. schwärend
= 28 l. Falte
— 561 = 20 l. Krümmung.
— 880 = 10 v. u. st. zweyjährigen l. zweyzäh=
nigen
— 904 = 28 l. Insect.
— 910 = 4 v. u. l. denn st. dann.
— 1054 = 1 st. Redaction l. Revuen
— 1055 = 21 ist hinzuzusetzen nach 'Würde': den
Oberbefehl über das Heer.
= 32 st. sie l. ihn.
— 1056 = 12 st. von dem Prinzen l. für den
Prinzen.
— 1166 = 8 l. Freymaurerey.
— 1167 = 21 l. Seidenspinnerinn.
— — = 19 l. Potentiana virgo.
— — = 13 u. 29 l. Podiebrad.
— 1204 = 5 st. neuen l. neun.
— 1318 = 7 l. führt ihn.
— 1319 = 8 u. 13 l. Pf. st. Thlr.
— 1835 = 7 v. u. st. Werthe l. Wdethe.
= 2 v. u. st. kalfigen l. kalfigem.

- S. 1836 = 7 v. u. st. Koppe l. Kappe.
 = 1 v. u. st. Grosenzahl l. Grafenzahl.
 — 1837 = 7 v. oben st. Mrk l. Thaler.
 — 1838 = 18 v. oben st. noch l. auch.
 — 189 = 6 v u nach dem Worte die ein, oder —
 — 1872 = 15 st. Sprenger l. Spranger.
 — 1890 = 2 st. Stoff l. Strahl.
 — 1914 = 21 st. Gien l. Rien.
 — 1915 in d. Mitte st. poiznéé l. poignet.
 — 1917 in d. M. l. Nach ihren Vorurtheilen st.
 Auch ihren Verurtheilern.
 — 1960 vorl. Zeile ist einzuschalten: Band 4 er-
 schienen.
 — 2008 Z. 8. v. u. l. Farmer's.
 — 2072 = v. u. l. feins.
 — — = 19 v. u. für Lüneburg, l. Luneberg.
-